Digitized by Google

Digitized by Google

H. un. 236-16,5

Digitized by Google

<36605420400011

<36605420400011

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

H. un. 236-16,5

~~Hist. univ. 16~~
~~236~~

Digitized by Google

Allgemeine Weltgeschichte

von der

Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit;

welche

alle bekannte Reiche und Staaten, ihre Veränderungen, Staatsverfassungen, Gesetze, Religionen, Sitten und Gebräuche, ihr Wachsthum in der Gelehrsamkeit, den Künsten und Wissenschaften, der Handlung und Schifffahrt, samt ihrer Zeitrechnung, ihren Alterthümern, öffentlichen Gebäuden und besondern Seltenheiten der Natur und Kunst in sich begreift.

Des sechzehnten Bandes fünfte Abtheilung,

welche

den Beschluß der neuern schwedischen Geschichte, nebst der ersten Abtheilung der neuesten dänischen, die von Einführung der Unumschränktheit des Königs bis zum Schlusse des letzten von Dänemark geführten Krieges sich erstrecket, enthält,

nach dem Plan

Wilhelm Guthrie, Johann Gray,

und anderer gelehrten Engländer entworfen, ausgearbeitet, und aus den besten Schriftstellern gezogen

von

Daniel Ernst Wagner.

Mit gnädigster Freyheit.

Leipzig,

bey M. G. Weidmanns Erben und Reich. 1783.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Allgemeine Weltgeschichte.

Des sechzehnten Bandes

Fünfte Abtheilung.

Neununddreyßigstes Buch.

Fortsetzung der neuern Geschichte von Schweden bis 1660.

Bey Gustav Adolphs Tode hatten die Schweden fast zwey Drittheile von Deutschland und darinn 130 befestigte Städte im Besitze. Doch die mehresten ihrer deutschen Bundesgenossen befürchteten entweder üble Folgen für ihre Freyheit von dem Ansehen, dessen sich diese auswärtige Krone in ihrem Vaterlande gebrauchte, oder hegten wohl gar einen Neid darüber, und wünschten die Beyträge, welche sie den Schweden thaten, für sich zu behalten und nach ihrem Belieben anzuwenden, oder glaubten, daß die ganze Stärke der schwedischen Waffen auf der Person des Königs beruhet habe,

Christina folgt ihrem Vater auf dem schwedischen Throne, und Schweden setzt während ihrer Minderjährigkeit den deutschen Krieg muthig fort.

und deswegen nun die deutschen Stände ihre ganze Hoffnung auf sich selbst setzen müßten. Der schwedische Thron fiel nun an eine sechsjährige Tochter des erblichenen Königs, Christina, und das Steuerruder der deutschen Geschäfte an den Reichskanzler Oxenstirn, welchem zu gehorchen die deutschen Fürsten der Hoheit ihres Standes verkleinerlich achteten. Vornehmlich schien es dem Churfürsten von Sachsen unleidlich, daß Schweden das Directorium auch nach Gustav Adolphs Tode behaupten, da er es bereits diesem ungerne abtrat, und durch einen Edelmann verwalten wollte, der gleichfalls von einer aus lauter Edelleuten bestehenden vormundschaftlichen Regierung abhieng; und da Oxenstirn nach Dresden kam, und, um den Churfürsten bey solchen Gesinnungen zu erhalten, als der schwedische Vortheil erforderte, demselben drey Vorschläge that, fand der Churfürst, daß keiner davon so beschaffen sey, daß er denselben annehmen könnte, ohne Oxenstirnen und dem schwedischen Reiche etwas zuzustehen, wovon er meynte, daß es sowohl die Ehre und Verfassung des ganzen deutschen Staatskörpers kränkte, als seine eigene Gerechtsame, die er als Churfürst und als vorsitzender Fürst unter allen protestantischen Ständen genoß. Ja sogar auswärtige Mächte, Frankreich, England und Holland, standen im Zweifel, ob sie sich nun hauptsächlich an Schweden oder an Churſachsen halten sollten. Ungeachtet dieser großen nun zu Behauptung der durch Gustav Adolph in Deutschland erworbenen Vortheile sich ereignenden Schwierigkeiten entfiel doch weder Oxenstirnen noch dem schwedischen Reichsrathe der Muth hiezu, und der letzte bestätigte dem erstern die demselben vom verstorbenen Könige bey seiner Verabscheidung in die obern Kreise ertheilte Macht, und befahl ihm, wo möglich,

lich, das ganze Werk nach dem Plane des hochseligen Königs in einer Verbindung mit den deutschen Ständen fortzusetzen, dabey aber dafür vornehmlich zu sorgen, daß die gelegensten Oerter für das schwedische Reich, besonders die Seeküste und die daran stoßende Nachbarschaft in Sachsen, in schwedischer Gewalt bliebe, damit man sich, falls man sehe, daß die deutschen Stände sich von Schweden gänzlich trennen und dasselbe ohne Vergeltung dessen, was sie diesem Reiche verdankten, aus Deutschland verstoßen wollten, nach Abtretung seiner entferntern Besitzungen an Frankreich, England, Holland, oder selbst deutsche Stände, um sich an denselben Helfer zu verschaffen, zwischen die Elbe und Oder ziehen, und alsdann einen jeden Schritt Landes den Angreifenden theuer verkaufen könnte, indem, wenn es zum Alleräußersten käme, es doch besser sey, sich aus Deutschland heraus schlagen zu lassen, als sich durch freywillige Verlassung alles desjenigen, was dem Reiche so schwere Kosten, so manchen braven Helden, und vornehmlich seinen großen König koste, großen Schaden und noch dazu Verspottung zuzuziehen. Auch England und Holland bestärkten **Oxenstirnen** in seinem Vorhaben, und das letzte versprach sogar, mit den Hülfsgeldern sich williger als bisher zu erweisen. In Frankreich erfreute man sich zwar über den Bericht von **Gustav Adolphs** Tode so sehr, daß die Freude sich sogar öffentlich zeigte. Aber weil eben durch diesen Tod die Ursache wegfiel, die Frankreichs Eifersucht gegen die schwedischen Waffen in Deutschland erregte: so ermunterte es nun **Oxenstirnen** und die Häupter der schwedischen Heere zu herzhafter Ausführung des von ihrem Könige angefangenen Werkes, und erbot sich, zu diesem Vorhaben noch stärkern Beytrag zu leisten, als wozu es sich in dem Bündnisse mit Gu-

stav Adolphen anheischig gemacht hatte. Richelieu nämlich suchte, außer daß er sich durch die Verwicklung seines Königs mit Auswärtigen demselben unentbehrlicher machte, und zugleich durch das Ansehen und den Nutzen, welchen er dadurch Frankreich schaffte, denen, welche sich seiner Gewalt übers Reich widersetzten, den Mund stopfte, Frankreich von der Gefahr zu befreyen, daß es von der ganzen österreichischen Macht angefallen würde, die katholischen Stände und Geistlichkeit in Deutschland zu erhalten, als welche, falls Schweden mit keiner katholischen Macht in Verbindung stehe, von denselben als Feinde behandelt werden möchten, wodurch Schweden mehr Mittel zum Kriege erlangt hätte, als es durch das französische Bündniß bekam; und endlich war sein Absehen auch dahin gerichtet, von den Schweden selbst die ganze Gegend über dem Rhein bis an die Mosel zu erlangen.

1633. Zu gleicher Zeit, nämlich im März 1633, versammlete der Reichsrath in Schweden seine Stände zu einem Reichstage nach Stockholm, und Oxenstirn die vier deutschen Kreise, Franken, Schwaben, Ober- und Niederrhein, nach Heilbrunn, wohin er die Zusammenkunft verlegte, welche er vorher nach Ulm verschrieben hatte, und wegen des vorfallenden Todes des Königs nicht vor sich gegangen war. Die schwedischen Stände wiederholten auf ihrem Reichstage zuvörderst ihre Pflicht gegen die Tochter des verstorbenen Königs, welchem sie in diesem Schluß beständig den Beynamen des Grossen gaben, als nunmehrige rechtmäßige Königinn, und die Absagung des sigismundischen Hauses, wider welches man nun desto mehr auf seiner Hut zu stehen nöthig achtete, weil man in Schweden das Gerücht ausstreute, als wenn dasselbe sich zum Lutherthume bekennen wolle, und der verstorbene Kö-

nig

nig auf einen solchen Fall dasselbe der schwedischen Krone fähig erkannt hätte. Die vormundschaftliche Regierung übertrug man den fünf höchsten Reichsbeamten und Vorstehern der fünf Collegien der Reichsgeschäfte, nämlich dem Drost Gabriel Gustavson Oxenstierna, dem Reichsfeldherrn Jacob de la Gardie, dem Reichsadmiral Karl Gyldenhielm, natürlichem Sohne Königs Karls IX, dem Reichskanzler Axel Oxenstierna, und dem Reichsschatzmeister Gabriel Bengtson Oxenstierna, dergestalt, daß in Verhinderung eines oder des andern der auf denselben in eben dem Collegio folgende dessen Stelle vertreten sollte. Da auch der Reichskanzler nach dem Tode des Königs einen Aufsatz zur Regierungsform ins Reich gesendet hatte, der nach seinem Berichte bereits im preußischen Kriege auf des verstorbenen Königs Befehl von ihm angefangen, und seitdem nach dem Willen des Königs immer besser ausgebildet worden war, woher es auch rühre, daß demselben die königliche Unterschrift fehle, weil Gustav Adolph nämlich vom Tode übereilt wurde: so hatte man bereits am 10 Jänner im Reichsrathe darüber berathschlaget, ob der Vorschlag, den der Reichskanzler bey der Uebersendung gethan, thunlich sey, und man diesen Aufsatz dem Reichstage in der Absicht vorlegen solle, daß dieser solchem die Kraft eines ewigen Reichsstaatsgesetzes gebe. Ob nun wohl eingewendet wurde, weil dieser Aufsatz die Macht des Königs, besonders in dem Stücke, da derselbe sonst nach seinem Belieben die Regierung des Reichs in seiner Abwesenheit oder Minderjährigkeit seiner Erben vergab, einschränkte, könnten die Könige sagen, eine Regierungsform von einem solchen Inhalte sey nie einem Gustav Adolph in Sinn gekommen, sondern von dem von aristokratischen Grundsätzen be-

seelten Reichskanzler bey dieser guten Gelegenheit untergeschoben: so meynte man doch, die Könige könnten sich an dem, was ihnen diese Schrift zueigne, gnügen lassen, und man befürchte vergebens, daß einer derselben eher die Krone fahren lassen, als sich dieselbe unter diesen Bedingungen aufsetzen lassen werde. Man legte also diese Regierungsform einem Ausschusse der Stände vor, nach dessen Berichte diese am 14 März sich erklärten, daß sie dieselbe so beschaffen erkennten, daß sie verdiente, unverzüglich als ein ewiges Reichsgesetz angenommen und erkannt zu werden, falls nicht die Kürze der Zeit im Wege stünde, welche hinderte, daß man mit den nothwendigen Zusätzen und deutlichern Bestimmungen fertig werden könnte. Da aber diese nöthig seyenden Aenderungen den Hauptsachen nicht schadeten, verlangte man dem ohngeachtet von den Vormündern und dem Reichsrathe, sich nach dieser Vorschrift in der Regierung zu richten.

Durch eine solche unter dem Namen des verstorbenen Königs bekannt gemachte Verordnung erlangte man auch den Zweck, sowohl die Königinnwittwe, als den Pfalzgrafen Johann Kasimir, ohne daß sie sich deswegen über die Stände beklagen durften, von der vormundschaftlichen Regierung gänzlich auszuschließen. Der erstern gab man nicht einmal einen Platz bey der Erziehung ihrer Tochter, aus den in der dänischen Geschichte S. 588. nachzulesenden Gründen, ohngeachtet sie auch nach dem Tode ihres erblichenen Gemahles eine solche starke Liebe zu demselben bezeugte, daß der Reichsrath und die Geistlichkeit viel zu thun fanden, sie zu bewegen, daß sie ihnen dessen Herz, so sie in einer güldenen Büchse an ihrem Bette aufbewahrte, und täglich mit großer Jammerklage besuchte, zum Beysetzen bey dem übrigen Körper aushändigte, worauf

sie

ſie einen Orden ſtiftete, der in einem gekrönten Herzen beſtand. Auf der einen Seite des Herzens war der Sarg des Königs mit den Buchſtaben G. A. R. S. auf dem Leichentuche, und dieſer lateiniſchen Randſchrift: Poſt mortem triumpho, morte mea vici, multis deſpectus magnalia feci. Die andere Seite enthielt die deutſchen Reime: **Mit meinem Tod habe ich bezeugt meines Herzens Beſtändigkeit, und ihr Helden all hernach verfolgt den Feind mit ſtrenger Rach.**

Der Pfalzgraf trachtete vergeblich nach einer beſtimmten Antwort des Reichsraths auf die Frage, ob er ſeine Kinder (es lebten zween Söhne von ihm, der am 8 November 1622 zu Nyköping geborne **Karl Guſtav**, und **Johann Adolph**, welcher am 11 October 1629 zuerſt die Welt erblickte) auf ſchwediſch oder auf deutſch erziehen ſollte? Denn derſelbe antwortete, da dieſe Frage auf die Folge im Reiche zu zielen ſcheine, würde darüber ein Urtheil zu fällen für den Reichsrath verfänglich, und vermuthlich dem Pfalzgrafen ſelbſt ſchädlich ſeyn, weil er dadurch bey der Königinnwittwe den Verdacht erregen möchte, als wenn er ihrer Tochter Tod begehre; ob es wohl mehrere Wahrſcheinlichkeit hatte, daß ſeine Abſicht dahin gieng, ſeinem älteſten Sohne durch Vermählung mit der regierenden Königinn die Krone zu verſchaffen. Aber auch hierinn war ihm der Reichsrath entgegen, indem derſelbe jetzt ſeine Königinn dem Sohne des Churfürſten von Brandenburg, dem nachmaligen großen **Friedrich Wilhelm**, zudachte, als welche Verknüpfung dem Reiche ſehr viel nutzen konnte. **Guſtav Adolph** hatte bereits den Vorſchlag dazu beliebet, und darüber Unterhandlung mit dem Churfürſten angeſtellet, der eben aus Hoffnung zu dieſer Heirath, ſo lange **Guſtav Adolph** lebte, alle deſſen Plane billigte, und

sich ernstlich bestrebte, dem Churfürsten von Sachsen gleiche Gesinnungen einzuflößen. Gegenwärtig ertheilte der Reichsrath Oxenstirnen am 28 März Macht, diese Heirath dem Churfürsten auf die Bedingung zu versprechen, wenn er seinen Sohn nach Schweden schickte, damit er hier sowohl im Lutherthume als in den zur Regierung des Reiches erforderlichen Kenntnissen Unterricht erhielte. Ferner beschlossen die Stände, den von Sr. abgelebten königlichen Majestät wohl angefangenen und mit seinem königlichen Blute versiegelten deutschen Krieg mit äußerster Macht bis zu einem sichern und anständigen Frieden fortzusetzen, und die Mittel an Volk und Gelde, deren man zu diesem Endzwecke bedürfe, auf den Fuß, wie bisher geschehen, willig herzugeben, außer daß man, um den Bauernstand bey gutem Willen zu erhalten, das Viehgeld abschaffte.

Die obern Kreise erkennen zu Heilbronn das Directorium der schwedischen Krone im deutschen Kriege.

Alle Versuche des Churfürsten von Sachsen, die zu der Zusammenkunft nach Heilbronn verschriebenen Stände von Beywohnung derselben abzuhalten, halfen ihm nichts, und eben so wenig die Warnung, welche er den bereits darauf versammleten Ständen am 3 April zuschrieb: ja zu verhüten, daß die Weiterungen nicht größer und gefährlicher würden, und zu erwägen, was ihre Schuldigkeit gegen das römische Reich erfordere, und welche Angelegenheiten für gesammte protestantische Stände und welche für die Churfürsten gehörten. Aber dessen ohngeachtet fand Oxenstirn wegen des Widerwillens der Versammleten, von Schweden und von Oxenstirnen zu sehr abzuhängen, und der Gegenarbeiten des französischen Gesandten Feuquieres, welcher nach Mislingung seines ersten Vorsatzes, nämlich Oxenstirnen durch große Versprechung von kräftigster Unterstützung, die sein König nicht bloß dem schwe-

dischen

dischen Reiche, sondern insbesondere dem Kanzler leisten wolle, wenn derselbe sein eigenes Vermögen zu vergrößern suchte, (denn Oxenstirn hatte Hoffnung, mit Bewilligung der deutschen Bundesgenossen Maynz eigenthümlich zu bekommen) oder eine Heirath zwischen seinem Sohne und der Königinn zu stiften denke, dahin zu bewegen, daß er die Gegend über dem Rhein freywillig an Frankreich räume, nun dahin seine Bemühungen richtete, entweder sogleich das Directorium von Schweden auf Frankreich zu bringen, oder wenigstens Frankreich in das Bündniß der Stände mit Schweden vorjetzt hineinzuziehen, und sich hiedurch den Weg zu bahnen, (die Hauptrolle von Schweden auf Frankreich zu bringen,) sehr große Schwierigkeiten zu überwinden. Doch that ihm hiebey der englische Gesandte Anstruther einen guten Dienst, der vornehmlich zu Betreibung der Wiederherstellung des ältesten Sohnes des unglücklichen Königs von Böhmen, des am 22 December 1617 gebornen Karl Ludwigs, in die Pfalz von seinem Herrn hieher geschickt war, und den deutschen Ständen den Nachtheil vorstellte, welcher der protestantischen Religion bevorstünde, wenn man Schwedens Ansehen Frankreich übertragen wolle. Auch fugte er Oxenstirnen darinn, daß er wiederum von dem Begehren abstund, daß sein Herr, der König von England, statt der Hülfsgelder an Schweden ein eigenes Heer nach Deutschland schicken wolle; als Oxenstirn ihm vorstellte, wie aus dieser Sache die größten Verwirrungen entsprießen müßten, und daher Gustav Adolph, so oft Karl ihm diesen Antrag gethan, denselben von sich gewiesen habe. Der Churfürst von Brandenburg erkannte diese Wiederherstellung des Churfürsten von der Pfalz mit Dank, die Schweden auf die Art verrichtete, daß es alles

in der Pfalz bereits Gewonnene und noch künftig Einzunehmende dem Pfalzgrafen Ludwig Philipp von Simmern, als Vaterbrudern und Vormunde Karl Ludwigs, auf die Bedingungen einräumte, daß dafür eine Geldsumme bezahlt werden, Manheim eine schwedische Besatzung behalten, die lutherische Religion beyde in der Unter- und Oberpfalz nicht nur allenthalben geduldet, sondern auch da, wo entweder alle oder die mehresten Leute dieselbe bekannten, alle kirchliche Einkünfte und Rechte genießen, und das ganze Land seinen Theil zu den Kriegskosten, gleich andern Evangelischen, tragen sollte.

Auch berathschlagte man hier wegen des Friedenswerkes, zu welchem sich der König von Dänemark antrug; welchem Schweden dasselbe am wenigsten vertrauen konnte, der aber aus eben dieser Ursache nicht nur dem Kaiser, sondern auch Sachsen der liebste Vermittler war. Weil aber Schweden diesen Nachbar nicht verwerfen mochte, ohne sich denselben zum offenbaren Feinde zu machen: so schlug es neben demselben Frankreich und Holland zu Vermittlern vor. Auch meldeten sich der König von England, der König von Polen, Pfalzneuburg, Churmaynz und Churcölln um dieses Geschäfte, und nach aller Vermuthung würde der Kaiser, um Frankreich und Holland die Wage zu halten, Spanien in Vorschlag bringen. Weil nun Schweden keine bessere Schadloshaltung für diesen deutschen Krieg kannte, als wenn ihm Pommern abgetreten, und der Churfürst von Brandenburg durch andere Wege für dieses Land befriedigt würde, diese seine Absicht aber noch nicht entdecken konnte, ohne Churbrandenburg, Dänemark, Polen und Sachsen aufzubringen: so versprach es sich, daß die Menge derer, welche auf die Friedensmittlung Anspruch machten,

ten, die Friedenshandlung in die Länge ziehen, und endlich die Abschaffung aller Mittler verursachen würde. In dieser Absicht stellte Oxenstirn am 11 April der heilbronnischen Versammlung vor, zu überlegen, welche Vermittler man annehmen, und was für Friedensbedingungen man denselben vorlegen wollte. Zugleich gab er zu erkennen, daß ein Waffenstillstand, welchen der Feind suchen und Chursachsen vielleicht belieben möchte, ihnen zum Schaden gereichen würde. Ja wenn gleich Chursachsen hierüber einen besondern Stillstand oder Frieden eingienge, dürfe man nicht verzweifeln, indem die vier obern Kreise allenfalls zu Durchtreibung ihres Zweckes hinreichten, und Gustav Adolph den Abtritt Chursachsens für unwichtig gehalten, falls nur dessen Kriegsvolk nicht den Kaiser verstärkte, die Verbundenen hingegen den Weg durch das Churfürstliche frey behielten.

Der ganze Schluß dieser Versammlung, welchen man am 13 April ausfertigte, enthielt hauptsächlich folgende Verfügungen: sämmtliche Anwesende wollten bey einander und der Krone Schweden Leib, Leben und Vermögen aufsetzen, bis die deutsche Freyheit und Beobachtung der Reichsgesetze wiederum befestiget, die Wiederherstellung evangelischer Stände, und für alle Verbundene ein sicherer Friede in Religions- und weltlichen Rechten, auch für die Königinn und Krone Schweden gebührende Genugthuung erlangt wäre; keinem evangelischen Stande sollte die Partheylosigkeit erlaubt seyn; das Directoriat sollte Oxenstirn, als generalgevollmächtigter Legat der königlichen Erbinn und Krone Schweden, mit Zuziehung eines Consilii formati von zehn Personen, dreyer wegen der Krone Schweden und derselben gegenwärtigen deutschen Besitzungen, einer wegen Churpfalz, und der sechs

übri-

übrigen wegen des fränkischen, schwäbischen und rheinischen Kreises, verwalten, doch in Kriegssachen den Entschluß abfassen. In jedem Kreise sollte ein Kreisrath bestellt werden, zu welchem der Reichskanzler ein Glied und der Kreis die übrigen drey Glieder ernennen möchte. Alle bisher dem Feinde abgenommene Eroberungen verblieben der Krone Schweden bis zur Ausführung des Krieges; die künftigen aber sollten der gesammten Verbindung zu Nutzen kommen. Man bewilligte auch eine jährliche Kriegssteuer von ohngefähr 250000 Reichsthalern, wovon am 1 May die ersten drey Monate zum Voraus bezahlt werden sollten, wie auch Recruten und Zugpferde nach einer gewissen Vorschrift; über dieses aber sollte von niemanden mehr als die nothwendige Verpflegung bey den Durchzügen und das Service bey den Einquartirungen gefordert werden.

Ob aber wohl nach diesem Schlusse alles schon Gewonnene Schweden verblieb, so mußte doch dieses Reich das Meiste davon weggeben. Denn der verstorbene König hatte sehr vieles davon theils unter seine Bundesgenossen und Kriegsbedienten wirklich schon vertheilt, theils ihnen zugesagt, und Oxenstirn war gezwungen, nicht nur alles dieses zu bestätigen, sondern auch noch weit mehreres wegzuschenken, um die Leute, deren Schweden nicht entbehren konnte, bey gutem Willen zu erhalten, daß von allem der Krone, außer dem Erzstifte Maynz, (und auch hievon war manches abgekommen,) sehr wenig übrig blieb. Vornehmlich versetzte Oxenstirnen eine Verbindung des Hauptheeres, als dasselbe unter Herzog Bernharden und Hornen bey Neuburg an der Donau stand, in die Nothwendigkeit, hiezu. Denn der kleine Pfuhl und der Oberste Mitzschlav erregten dasselbe, daß es unter dem scheinbaren Vorwande, man habe zu Heilbronn

nur

nur mit wenigem von dem künftigen Unterhalt der Soldaten, sehr weitläuftig aber von der Zucht, in welcher man sie halten wolle, gehandelt, die Bezahlung ihrer ganzen seit des Königs Tode rückständigen Besoldung hingegen nebst den theuer erworbenen Belohnungen ihrer Kriegsthaten gänzlich vergessen, am 20 sich schriftlich vereinigte, falls es vom Reichskanzler nicht innerhalb vier Wochen vergnügt würde, keine Kriegsdienste wider den Feind zu thun, sondern sich in den eroberten Ländern, als einem Unterpfande zu dem Ihrigen zu gelangen, festzusetzen, und die übrigen Heere in Westphalen, den sächsischen und rheinischen Kreisen zu ihrem Beytritte zu ersuchen. Da aber die Briefe an diese Heere aufgefangen wurden, die Schottländer keinen Theil an dieser Sache nehmen wollten, und alle Generale sich bemühten, diesen Aufstand zu hemmen, auch Herzog **Bernhard** am 10 Junius die Herzogthümer Würzburg und Franken mit Ausnahme der Städte Würzburg und Königshofen erhielt: so stillte sich dieses Ungewitter auf die Art, daß man sich mit jedem Regimente bis zum gegenwärtigen Augustmonat berechnete, und alsdann jedem Obersten so viel liegende Gründe vom gewonnenen Lande einräumte, daß derselbe sich anheischig machte, von diesem Lande seinem Regiment ohne Zuthun der Krone dessen Schuld zu bezahlen, und noch dazu eine monatliche Besoldung zum Geschenke reichte. Diese liegenden Gründe schätzte man beynahe fünf Millionen Thaler; die Krone aber behielt sich sowohl hierüber als über alle andere Wegschenkungen die Lehnsherrlichkeit vor, worüber sowohl **Oxenstirn** als die Krone üble Nachreden litten, indem man ihnen vorwarf, daß sie dergestalt sich über Deutschland, zu dessen Befreyung und Wiederherstellung in alle seine Gerechtsame **Gustav Adolph** gekommen seyn wollte,

eben

eben eine solche Gewalt anmaßten, als sie dem Kaiser zur Last legten.

Zu Heilbronn erneuerte Feuquieres auch am 9 April das beerwaldische Bündniß mit wenig erheblichen Aenderungen. Zu denselben gehörte, daß Frankreich sein jähriges Hülfsgeld nun auf eine Million französischer Pfund setzte, und man beschloß, daß dieses Bündniß bis zu erreichtem Zwecke desselben dauern sollte. Ingleichen versprach man, daß auch zehn Jahre nach geschlossenem Frieden, falls jemand etwas wider denselben vornähme, alle Verbundene auf Erfordern des, dem hierinn zu nahe geschehe, innerhalb einer monatlichen Frist bereit seyn sollten, demselben mit gewaffneter Hand zu seinem Rechte zu helfen. Von der Liga sagte man: da bisher der Herzog von Bayern und die Ligisten überhaupt mit solcher Hartnäckigkeit die Partheylosigkeit ausgeschlagen haben, daß kein Grund ist, desfalls eine Veränderung ihrer Gedanken zu hoffen, solle doch, damit man die Freundschaft und das Ansehen Sr. allerchristlichsten Majestät erhalte, welche in sie zu Ergreifung der Partheylogsigkeit dringe, Sr. allerchristlichsten Majestät unbenommen seyn, sie hiezu ferner zu ermahnen, dabey aber der Königinn von Schweden und den Bundesgenossen derselben frey stehen, hierüber ihre Entschließung nach Befinden der Zeit und Umstände zu fassen, und was alsdann mit beyder Theile Belieben abgemacht werde, fest gehalten werden. Die Holländer versprachen gleichfalls einige Geldhülfe mit Vertröstung, falls ihr Stillstand mit Spanien zu Stande komme, die stärkste Unterstützung mit Volke und Gelde zu leisten; falls man sich aber über den Stillstand mit Spanien nicht vereinige, durch Betreibung des Kriegs wider Spanien dieses Reich beschäftigt zu halten, daß es in Deutschland den Schweden weniger schade.

Doch

Doch hätte Schweden noch ein Mehreres von ihnen erhalten, falls dieses ihnen Bremen abtreten wollen. Gegen das weimarische Haus bewies man sich willfähriger, indem man dem ältesten Bruder, Wilhelmen, am 6 August das Eichsfeld, Herzogen Bernhard aber, wie schon erwähnt worden, Würzburg und Franken zu Lehn ertheilte, und dem letztern auf das Verlangen, ihn zum Generalissimus mit völliger Gewalt nicht nur in Kriegssachen, sondern auch zur Vergeltung der Dienste der Kriegsvölker zu ernennen, die überaus höfliche Entschuldigung zur Antwort gab, daß durch Bewilligung dieses Gesuchs sein älterer Bruder, der nur den Titel eines Generallieutenants führte, beleidigt werden würde. Doch ohngeachtet aller wechselseitigen Dienste, welche die schwedische Krone und Oxenstirn Bernharden, und Bernhard hinwiederum Schweden erwiesen, hegten Bernhard und Oxenstirn zwar große Hochachtung gegen einander; aber das Durchkreuzen ihrer Vortheile und der hohe Geist eines sowohl als des andern verhinderten, daß sie Herzensfreunde seyn konnten.

Hingegen zeigt sich immer mehr die Abneigung des Churfürsten von Sachsen wider Schweden.

Nichts desto weniger trug die große Begünstigung des weimarischen Hauses, schon bey Gustav Adolphs Leben, noch mehr aber jetzt, zur Vermehrung der Abneigung des Churfürsten von Sachsen gegen Schweden bey, indem dieser besorgte, daß hiedurch die sächsische Churwürde der ernestinischen Linie wieder zugewendet werden möchte. Diese Abneigung verspürte man täglich stärker, besonders an dem Kriege in Schlesien, wo Arnheim und Herzog Franz Albrecht, ohngeachtet ihr Heer sich auf 24000 Streiter, worunter ein Drittheil schwedische waren, erstreckte, die Zeit mit Zaudern verdarben, bis Wallenstein 40000 Mann nach Schlesien führte. Obgleich aber dieser nun fast mit zween

Mann

Mann gegen einen ins Feld rücken konnte, legte er sich doch in ein verschanztes Lager, und hielt am 28 May bey Arnheimen um ein Gespräch an; und als derselbe sich nebst zween Schwedischen und eben so viel Brandenburgern bey ihm einfand, that er gar den Vorschlag, in Betrachtung, daß es dem Kaiser und den mit demselben verbundenen Ständen an Mitteln zu Fortsetzung des Krieges zu gebrechen beginne, und, zur Verhütung eines größern christlichen Blutvergießens, mit der Krone Schweden und allen ihren deutschen Bundesgenossen einen ewigen und sichern Frieden zu stiften, und begehrte deswegen einen Waffenstillstand und eine Unterredung mit dem alten Grafen von Thurn, der gegenwärtig den Oberbefehl des schwedischen Heeres in Schlesien führte. Er brachte so vortheilhafte Vorschläge mit so scheinbarer Aufrichtigkeit vor, indem er bey seiner Seligkeit versicherte, daß sein Herz mit seinem Munde übereinstimme, daß man ihm beydes gerne gewährte. Man setzte darauf seine Anträge zu Papier, und übersendete sie ihm zur Uebersicht, ob man seine Meynung getroffen habe, und erhielt zur Antwort, daß sich alles richtig befinde. Diese Anträge waren so beschaffen, als wenn ein Theil öffentlich bekannt gemacht, der andere hingegen als das größte Geheimniß bewahret werden sollte. In dem erstern stand eine Wiederherstellung des ganzen deutschen Reiches und eines jeden Standes und Menschen darinn in die Verfassung, als alles sich vor Anfang der böhmischen Unruhe befand, und Schadloshaltung der schwedischen Krone, zu welcher Versicherung dieselbe alle Festungen, die sie inne habe, unter der Gewähr von Frankreich und England behalten möchte, auch zu völliger Gewißheit für die Protestanten, daß die Katholischen ihnen alles Verglichene redlich erfüllen würden, die Ausschaffung

der

der Jesuiten aus dem ganzen deutschen Reiche, und endlich die Ausführung des Kriegsvolks aus Deutschland wider den Türken. Hiebey berufte sich **Wallenstein** auf die ihm vom Kaiser bey seiner jetzigen Bestallung ertheilte Macht; fügte aber noch hinzu, falls der Kaiser eine Aenderung in diesem Vergleiche zu treffen begehre, sollte er mit den **Wallensteinen** bekannten Mitteln durch Gewalt dazu angehalten werden. Im geheimen Vertrage hingegen begehrte **Wallenstein** für sich das Königreich Böhmen als eine Vergeltung dafür, daß er allen aus diesem Reiche Entwichenen ihre Güter, und dem ganzen Königreiche die verlorne Religionsfreyheit, auch Churpfalz seine Wiederherstellung verschaffen wolle, nebst der Marggrafschaft Mähren zur Schadloshaltung für Mecklenburg, Sagan, Glogau und seine Geldforderung an den Kaiser, wie auch dem Land ob der Ens, so gleichfalls ihm zur Schadloshaltung gebühre, und er desto lieber und billiger dem Bayerfürsten nehmen wolle, weil derselbe der Haupturheber seiner Entsetzung vom Generalat gewesen sey. Damit er aber alles, was in dem öffentlichen und in dem geheimen Vertrage stehe, ins Werk richten könne, solle man ihm auch das gegenseitige Heer untergeben, damit er stark genug sey, vor Wien zu gehen, und so dem Kaiser die Genehmigung abzuzwingen.

Ueber diese von **Wallensteinen** angefangene Friedenshandlung fällte man sowohl am kaiserlichen Hofe, als bey denen, welchen er sie anbot, ganz widersprechende Urtheile, indem an beyden Orten einige glaubten, daß **Wallenstein** diese ganze Friedenshandlung ernstlich meyne, andere hingegen, daß er zum Nutzen des Kaisers damit Zeit zu gewinnen trachte, um dem feindlichen Heere in Schlesien, ohne ein Schwerdt zu zücken, zu schaden, nachdem die

Erfahrung dieses ganzen Krieges genugsam erwiesen hatte, daß die Feldschlachten den Gegnern des Kaisers zum Vortheil gereichten, und jetzt am wenigsten nöthig war, daß man kaiserlicher Seits etwas wagte, da die Verknüpfung der deutschen Stände mit den Schweden täglich sich mehr schwächte, und das zwischen ihnen herrschende Mistrauen eine baldige Trennung erwarten ließ. Ob auch gleich das wallensteinische Heer das gegenseitige an der Zahl übertraf, bestand doch dieses aus Soldaten, welchen die bisher immer glücklichen Erfolge ihrer Waffen die Meynung einer Unwiderstehlichkeit derselben einflößten, jenes aber aus lauter durch ihre Niederlagen ganz muthlos gewordenen, und noch dazu größtentheils aus neuen Soldaten. Die letzte Meynung erhielt durch die folgenden Begebenheiten Wahrscheinlichkeit. Denn während dem Stillstande versorgte sich Wallenstein mit Pulver und mehrerem Volke, und darauf verlangte er am 23 Junius die Räumung der Herzogthümer Breslau, Schweidnitz und Großglogau. Da man ihm nun dieses als eine Forderung, die wider die vorherige Abrede lief, abschlug, fieng er offenbare Feindseligkeiten an. Als ihm aber seine Unternehmung auf Schweidnitz mislang, dabey aber durch die von beyden Heeren angerichteten Verheerungen das evangelische Heer in den äußersten Mangel an Unterhalte versetzt war, wogegen Wallenstein das seinige aus Böhmen und Mähren genugsam versorgte, auch die schlesischen Stände am 31 Julius einen Entschluß machten, sich des Schutzes des evangelischen Heeres zu bedienen: so schloß Wallenstein am 12 August wieder einen vierwöchentlichen Stillstand, während welchem beyde Heere ihre jetzigen Besitzungen behalten, und weder in den kaiserlichen noch churſächsischen und churbrandenburgischen Ländern etwas Feindliches vorgenommen,

Digitized by Google

men, noch daraus einige Verstärkungen zu den in andern Gegenden befindlichen Heeren geschickt werden sollten; und nun befand man, daß dieses Betragen Wallensteins dem evangelischen Heere weit mehr als eine verlorne blutige Schlacht geschadet hatte, indem dasselbe dadurch auf 12000 Soldaten verringert worden war. Ob aber also gleich Oxenstirn nicht umhin konnte, zu gedenken, als wenn Wallensteins Absichten bey Ansuchung um Hülfsvölker, welche er wider den Kaiser brauchen wollte, dahin giengen, die Evangelischen des Kernes ihrer Macht zu berauben, auch Arnheim durch seine einander widersprechenden Reden, da er bald sagte: Wallenstein sey aufs höchste wider den Kaiser aufgebracht, bald: wie man einem Ungetreuen gegen seinen Herrn trauen möge? bald: Wallenstein besitze die Macht über das kaiserliche Heer nicht, welche er sich zu besitzen einbilde, in der Ungewißheit, was für einen Entschluß man fassen solle, ihn noch mehr bestärkte: so gab doch eben dieses Betragen des Feldherrn auch dessen eigenem Hofe Ursache, dessen Treue in Verdacht zu ziehen, indem er fast die ganze kaiserliche Macht gegen einen ungleich schwächern Feind so lange in Schlesien zusammenhielt, und dadurch in allen andern Gegenden den feindlichen Heeren gleichsam mit Fleiß die Oberhand ließ, ja noch dazu Aldringern und Holken, die anderswo Kriegsvölker befehligten, ohngeachtet der Kaiser von ihm verlangte, daß er denselben befehlen sollte, dem Feinde Abbruch zu thun, durch Boten und Briefe einmal übers andere gebot, bloß vertheidigungsweise zu gehen, mit der Bedrohung, daß sie auf den Fall ihres Ungehorsams gegen diesen seinen Befehl keine Verzeihung von ihm zu hoffen hätten, wenn gleich der Kaiser ihnen ein Widriges aufgetragen hätte.

Zwar ehe Horn nach Schwaben kam, eroberte Aldringer mit dem bayerischen Heere Landsberg und Memmingen ohne sonderlichen Widerstand, Kempten hingegen am 3 Jänner nach einer acht- bis zehntägigen heftigen Gegenwehr, indem nicht nur alle Männer den 200 schwedischen Soldaten alle Hülfe leisteten, sondern sogar die Weiber Steine und siedendes Wasser trugen, und der letzte Sturm vom Mittage bis an den Abend währte, ehe man sich der Stadt bemächtigte, worauf man drinnen raubte, mordete und nothzüchtigte, ja sogar an verschiedenen Orten die Stadt ansteckte. Die Zahl der in dieser gewaltsamen Eroberung Umgekommenen geben Chemnitz und das Theatrum Europäum 400, und Merian in seiner schwäbischen Topographie 450 Menschen an, daß es also ein Irrthum ist, wenn Adzlreitter dieselbe bis auf 4000 erhöhet. Ingleichen gewann der Feind durch die Entfernung Horns aus dem Elsaß etwas Luft, und bediente sich dieses Vortheils zur Eroberung von Hagenau und Neuburg am Rhein, und zu Hagenau warf man die nackten Leichen der Erschlagenen den Hunden zum Fraß vor. Gleiche Unmenschlichkeiten verübten die sundgauischen und breisgauischen Bauern. Doch diese mußten sie hart büßen, als man ihre Empörung gar bald dämpfte. Dagegen machten Herzog Georg von Lüneburg, Landgraf Wilhelm und Kniphausen in Westphalen viele Eroberungen, zwangen das Stift Osnabrück zur Partheylosigkeit und Zahlung einer Kriegssteuer, und die Stadt Paderborn am 29 März zu einem Vergleiche. In der Pfalz nahm der Oberstlieutenant Schmiedeberg am 12 Jänner Dilsperg mit Sturm, und am 26 May Abel Morda Heidelberg durch Vergleich ein. Herzog Bernhard und Horn spielten an der Donau den Meister, gewannen

nen eine Festung über die andere, und verwüsteten Bayern. Der Rheingraf Otto Ludwig eroberte Nöteln und die Waldstädte. Die Belagerung der starken Festung Hameln, welche Herzog Georg und Kniphausen im März anfiengen, und durch Landgraf Wilhelm verstärkt werden mußten, beschäftigte nach Oxenstirns Urtheil diese ansehnliche Macht zu lange, indem sie sich erst am 12 Julius durch die Uebergabe endigte. Doch erfocht dieses Heer vorher am 28 Junius bey Oldendorp einen Hauptsieg über ein Heer von 15000 Feinden, mit welchem Merode, Gronsfeld und Bönninghausen Hamelns Entsatz versuchten. Denn man zählte auf der Wahlstatt über 3000 todte Feinde, und bekam fast eben so viele Gefangene, da man auf seiner Seite höchstens 300 vermißte. Die Kaiserlichen legten die Schuld ihres Unglücks vornehmlich auf die schlechte Uebereinstimmung ihrer drey Häupter; die Schweden hingegen lobten unter andern die Beweise, welche Gustav Gustavson von der Begierde ablegte, sich als einen nicht unwürdigen Sohn des großen Gustav Adolphs zu zeigen.

Nach der Eroberung von Hameln schickte man 50 schwedische und 26 hessische Reiterfahnen von den dazu gebrauchten Kriegsvölkern dem Prinzen von Orange in die Niederlande zu Hülfe, die mit schlechter Vergnügung zurückkehrten, weil man ihnen keine Gelegenheit zum Fechten gab, und sie wie Neugeworbene im Gebrauch der Waffen unterrichten wollte. Doch waren diese schwedischen Hülfsvölker im Lande ihrer Bundesgenossen, als die spanischen von 14000 nach Deutschland kamen, welche der Statthalter von Mailand, Herzog von Feria, aus Italien durch Tyrol dem Kaiser zuführte, indem am spanischen Hofe der Premierminister Olivarez aus Privathaß wider Feria, in Deutschland

aber Wallenstein aus Haß gegen Spanien diesem Hülfsheere entgegen arbeiteten. Vorher hatte dieser die Dreistigkeit gehabt, einen Obersten an den Cardinalinfanten nach Mailand zu schicken, denselben zu bewegen, dieses Kriegsvolk nicht nach Deutschland zu senden, weil durch dasselbe der Friede in Deutschland, welchen Wallenstein bereits in Händen habe, vereitelt werden würde. Als dasselbe nun doch wider seinen Willen kam, stieß zwar das ganze bayerische Heer nebst den kaiserlichen Völkern, so unter Aldringern bey demselben standen, zu Feria. Doch Wallenstein wußte wohl, daß dessen ohngeachtet nichts ausgerichtet werden könne. Denn dagegen stießen wiederum der Herzog Bernhard, Horn und Pfalzgraf Christian am 25 September zusammen, und boten ihrem Feinde bey Dutlingen die Spitze, worauf keine Parthey den Angriff der andern unternehmen, und sich hiedurch aus ihrer vortheilhaften Stellung begeben wollte, wiewohl hiebey der Schade auf der kaiserlichen Seite war, indem derselben Heer großen Mangel am Unterhalte litt, und noch dazu die an eine warme Luft gewohnten Spanier und Italiäner die rauhe Jahreszeit im Felde gar sehr empfanden. Aus diesen Ursachen begehrte Feria dem Feinde eine Feldschlacht anzubieten, der ihm auch dieselbe vermuthlich nicht geweigert hätte, falls nicht Aldringer auf seinen wallensteinischen Verhaltungsbefehlen bestanden wäre. So würde vielleicht dieses ganze Heer ohne einige Gefahr für seine Gegner vernichtet worden seyn, falls diese ihm nicht selbst, in dem Irrthume, daß man zu besserer Beschützung des Herzogthums Würtemberg sein jetziges Lager nach Balingen verlegen müsse, den Weg nach dem Rheine eröffnet hätten. Hiedurch gewann Feria Gelegenheit, zu Anfange des Octobers die Waldstädte zu erobern, und Breysach von

der

der Einsperrung zu befreyen. Aber nun rückten ihm wiederum Horn und Pfalzgraf Christian in den Weg, und beyde Läger beschossen einander am 18 October bey Sulz, wo Feria nochmals vergebens in Aldringern wegen Lieferung einer Feldschlacht drang, ja bald darauf sich von demselben unter Anführung der Ursache, daß er dem vom Herzoge Bernhard bedrängten Churfürsten von Bayern zu Hülfe kommen müsse, ganz verlassen sahe, da doch Wallenstein leicht einige Regimenter von den in Schlesien unnützen Kriegsvölkern nach Bayern senden mögen. Aldringer langte auch nicht einmal früh genug in Bayern an. Denn am 5 November hatte sich Regenspurg, und am 9 Straubingen ergeben. Nun vereinigte sich Aldringer wieder mit Feria; aber ihre Macht war schon so geschwächt, und die zu Unternehmungen bequeme Jahreszeit so verflossen, daß er nichts bessers thun konnte, als in Bayern das Winterquartier zu beziehen, wo er bald aus Bekümmerniß sein Leben beschloß, sein Heer aber vollends in dem so sehr verwüsteten Bayern, daß deswegen die Bauern das Gewehr wider diese ihre Gäste ergriffen, und erst durch feindlichen Angriff einiger Regimenter ihres eigenen Churfürsten zu ihrer Erduldung gezwungen werden mußten, zu Grunde gieng.

Mittlerweile hatten sich auch die Sachen in Schlesien gewaltig verändert. Denn als Arnheim Wallensteinen meldete, daß er von allen Evangelischen zu einem Schlusse mit ihm bevollmächtigt sey, sagte Wallenstein, daß eher kein Friede in Deutschland seyn könne, bis alle Ausländer daraus verjaget worden; daher sollten Churſachsen und Churbrandenburg ihm die Schweden daraus vertreiben helfen. Nach dieser Erklärung, welche alle Friedenshoffnung zerstörte, eilte Arnheim mit al-

len sächsischen und brandenburgischen Kriegsvölkern aus Schlesien nach Meißen, und hinterließ bey den Schwedischen unter Thurns Befehle nur vier Regimenter Reiter von beyden, die zusammen dreyhundert Soldaten betrugen, welcher Befehlshabern er noch dazu gebot, dem Grafen nicht zuzulassen, einige Sachsen oder Brandenburger aus den Besatzungen zu ziehen. Thurn hingegen vermeynete, in Schlesien nichts befürchten zu dürfen, weil Wallenstein nach Meißen aufgebrochen sey. Unvermuthet aber wendete sich dieser, und überfiel ihn bey Steinau. Da nun die Schweden nicht den zehnten Theil seiner Mannschaft ausmachten, und ihre Verschanzung noch nicht fertig war: so schlug Thurn den elenden Vergleich, welchen ihm der kaiserliche Feldherr antrug, nicht aus, und ergab sich mit seinem ganzen Heere auf das Versprechen, daß aller Officiere Leben geschonet werden solle. Nachdem sich nun hierauf das ganze schwedische Heer bey den Kaiserlichen einstellte, zwang man die Gemeinen und Unterofficiere zu kaiserlichen Kriegsdiensten, behielt die vornehmsten Officiere gefangen, und nöthigte Thurnen und Duwaln, ihre Befehle an alle Besatzungen in Schlesien auszufertigen, diese Plätze unverzüglich an die Kaiserlichen zu überliefern. Darauf bemächtigten sich die Kaiserlichen einiger in Schlesien von den Evangelischen besetzten Oerter ohne sonderlichen Widerstand, zu dem sie auch wegen ihres schlechten Vertheidigungsstandes wenig geschickt waren, außer daß Großglogau sich so lange wehrte, bis man drohte, falls man daraus noch einen Schuß thue, Duwaln vor ihren Augen henken zu lassen, und der Galgen hiezu bereits aufgerichtet war. Ja das bloße Schrecken, welches sich durch diesen glücklichen Erfolg der kaiserlichen Waffen verbreitete, verursachte, daß sich ihnen am 9 October Frankfurt an

der

der Oder und am 25 Landsberg an der Warte auf die erste Aufforderung ergab, wodurch sie sich den Weg bis an die Ostsee eröffneten. Noch dazu befanden sich weder in der Churmark, noch in Pommern die Beschützer derselben stark genug, ein so großes feindliches Heer abzuhalten, als sie Wallenstein durch seinen Abzug an die Donau, um dort Bernhards glücklichen Waffen zu steuern, von ihrer Furcht entledigte.

Auch in andern Stücken zogen die Kaiserlichen aus dem Vorfalle bey Steinau die vermutheten Vortheile nicht. Denn der Churfürst von Brandenburg schlug (ohngeachtet seine Neigung gegen Schweden, weil sich dieses Reich weigerte, ihm Pommern abzutreten, sich schon vermindert hatte) Wallensteinen die Unterschrift seines Friedensplans ab, den dieser ihm sowohl als dem Churfürsten von Sachsen durch Herzog Franz Albrecht von Lauenburg vorlegte, nach welchem beyde Churfürsten ihre Kriegsvölker zu dem wallensteinischen Heere stoßen lassen sollten, damit derselbe alle fremde Heere aus Deutschland treiben, und alsdann alles im weltlichen und Religionszustande so wieder herstellen möchte, als dasselbe vor der böhmischen Unruhe gewesen sey, indem er vorschützte, daß er dieses Mittel nicht so beschaffen achte, daß es zu Erreichung des vorgesetzten Zieles diene, auch ohne Berathschlagung mit Churſachsen und andern Bundesgenossen keinen Entschluß ertheilen könne. Die mehresten schwedischen Soldaten, welche man bey verschiedenen Gelegenheiten zu kaiserlichen Diensten gezwungen hatte, giengen, so bald sie konnten, zu ihren Herren zurück, und die Besatzungen des Domes zu Breslau, zu Brieg, Oppeln und Namslau versagten den Kaiserlichen nicht nur die Uebergabe, sondern fuhren auch fort, ihnen durch ihre Streifereyen zu schaden; ja

bald befand sich Duwal wieder im Stande, ein kleines Heer in Schlesien aufzurichten. Denn dieser General war am 14 November aus seiner Gefangenschaft entkommen, und diese Begebenheit vergrößerte am kaiserlichen Hofe den durch den Vorfall bey Steinau beynahe vertilgten, durch die freywillige Entlassung des Grafen Thurn aber aufs neue erweckten Verdacht gegen die Treue Wallensteins.

Wallensteins zweydeutige Handlungen verursachen, daß der Kaiser ihn abdanket, und hernach seinen Tod billiget.

Denn derselbe begegnete nicht nur Thurnen mit der größten Hochachtung und Vertraulichkeit, und sprach ohne Zuziehung anderer Personen mit ihm, sondern setzte ihn sogar wider das Gebot des Kaisers, welcher diesen Gefangenen als ein Oberhaupt der böhmischen Empörung von ihm abforderte, mit einer Beschenkung in Freyheit, und rechtfertigte diese Uebertretung eines so wichtigen Gebotes seines Monarchen mit keinem andern als folgendem Grunde: „Was sollte ich mit dem unsinnigen Menschen anfangen? Hätten die Schweden keine bessern Anführer, so wollten wir bald die ganze Welt ihnen abgewinnen. Er wird uns weit mehr beym Feinde nutzen, als wenn wir ihn behalten.“ Doch in diesem Urtheile von Thurn scheinet Oxenstirn mit Wallensteinen überein zu kommen, wenn es wahr ist, was Khevenhiller von der Beantwortung dieses Kanzlers auf Thurns lange Schutzrede wegen seines Betragens in Schlesien berichtet, daß er auf alles diese wenigen Worte erwiedert habe: „Mir ist das Unglück leid, noch mehr aber, daß ich dem Herrn Grafen schwedisches Volk anvertrauet habe.“ Wenigstens hielt sich der Graf verbunden, sein Verhalten in einer gedruckten Schrift zu vertheidigen. Die fernern Handlungen des kaiserlichen Feldherrn aber gaben denen, welche ihn theils wirklich für einen Verräther der ihm anvertrauten Sache schätzten, theils

theils aus andern Absichten ihn zu stürzen suchten, alle Gelegenheit, das Gemüth des Kaisers immer mehr von ihm abzuwenden. Man sagte nämlich, er habe ohne Noth bey der Annäherung des Herzogs Bernhard die Belagerung von Cham aufgehoben, und sich nur mit Hinterlassung einiger Haufen Kroaten mit dem ganzen Heere nach Böhmen zurückbegeben, um dieses Königreich in seiner Gewalt zu behalten, und sich dessen Krone aufzusetzen. Sein Stolz und Verächtlichkeit gegen alle kaiserliche Staatsbediente hatte ihm diese vorlängst zu Feinden gemacht. Die römische Geistlichkeit, besonders die Jesuiten, konnten ihm gleichfalls nicht gewogen seyn, weil er seinen Haß gegen sie wegen ihrer Einmischung in weltliche Geschäfte, ihrer Begierde nach unendlicher Vermehrung ihrer Einkünfte, und ihrer Gewaltthaten gegen andere Religionsverwandte gar nicht verbarg, und ihnen bey allen diesen Stücken nach Möglichkeit Hindernisse in den Weg legte. Der Churfürst von Bayern und er waren offenbare Feinde, und der spanische Hof erklärte dem Kaiser, nicht einen Pfennig Hülfsgelder eher zu bezahlen, bis Wallensteinen das Generalat abgenommen sey. Der Churfürst von Bayern aber drohete, daß die Beybehaltung dieses seines Todfeindes ihm die Nothwendigkeit auflege, durch Schließung eines besondern Friedens seinen fernern Schaden zu verhüten. Unter diesen Umständen fertigte ihm der Kaiser einen Befehl zu, einen Theil seines Heeres aus dem Lande ob der Ens, wie auch aus Böhmen nach Bayern, und 6000 Pferde dem Cardinalinfanten zu dessen Begleitung nach den Niederlanden zu schicken. Hieraus urtheilte Wallenstein, daß der Kaiser den festen Schluß zu seiner Absetzung gefaßt habe, und deswegen seine unterhabende Macht zu schwächen denke. Daher stimmte er den Kriegsrath, welchen

er

er über diese Forderung seines Herrn zusammenberufte, daß derselbe solche aus dem Grunde abschlug, weil durch diesen Zug bey der Winterszeit das schöne Kriegsvolk ohne einigen Nutzen zu Grunde gerichtet werden würde, und machte sich bey den Soldaten aus dieser seiner Vorsorge für sie ein Verdienst.

1634. Bald darauf, nämlich in den ersten Tagen des Jahres 1634, kamen **Questenberg**, der einzige, welcher noch gegenwärtig beym Kaiser für ihn sprach, und ein spanischer Kapuciner, **Quiroga**, Beichtvater der Königinn von Ungarn, zu ihm, die ihn mit Glimpf beleiten sollten, sein Generalat an den König von Ungarn abzutreten, weil die Ungarn bloß auf diesen Fall Volk und Geld hergeben wollten. Hierauf antwortete **Wallenstein** mit einer angenommenen Gleichgültigkeit, daß er hiezu bereit stehe. Dabey aber ließ er durch seine vertrautesten Freunde dem ganzen Heere beybringen, daß die Mannschaft durch **Wallensteins** Entlassung mehr als dieser selbst leiden würde. Hiedurch brachte ers dahin, daß am 12 Jänner alle zu Pilsen von ihm versammlete Generale und Obersten eine Verbindung unterzeichneten, durch welche sie sich verpflichteten, weil er bloß durch ihr unnachlässiges Flehen und Bitten sich bewegen lassen, von seinem Vorhaben der Abdankung in so ferne abzustehen, daß er dasselbe nicht anders als mit ihrer Genehmigung zu bewerkstelligen versprochen habe, seine Person und Erhaltung beym Generalat bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen, und alle, welche dieser Verpflichtung zuwider handeln möchten, als Treulose und Ehrenvergessene zu verfolgen. In dem ersten Entwurfe dieser Schrift verband man sich, **Wallensteinen** diesen Beystand zu leisten, so lange derselbe in Ihrer kaiserlichen Majestät Diensten verbleiben, und sie zur Beförderung dieses Dienstes gebrauchen würde.

würde. Darauf aber bewirthete Illo alle Theilnehmer dieser Verbindung, und legte nach der Tafel ihnen eine andere Abschrift vor, in welcher diese Bedingung nicht stand, und alle unterschrieben dieselbe ohne Weigerung, einige aus wahrer Ergebenheit gegen ihren Feldherrn, mehrere aber, weil sie wegen ihrer Trunkenheit die Veränderung entweder nicht merkten, oder nicht achteten, manche auch aus Furcht der Gefahr, die ihren eigenen Personen der Abschlag zuziehen möchte, oder in der Absicht, wenn sie Wallensteinen unverdächtig wären, desto besser dessen Vorhaben zum Nutzen des Kaisers zu vereiteln, oder auch wohl, um desto besser alle noch übrige Neigung des Kaisers für Wallensteinen vertilgen zu können. Es ergieng auch bereits am 14 ein kaiserlicher Befehl an alle Befehlshaber und Soldaten, in welchem ihnen angedeutet wurde, daß der Kaiser Wallensteinen seines Feldherrnamtes entsetzt habe, mit dem Befehle, bis auf weitere Verordnung sich an Gallas zu halten. Wallenstein hingegen wendete sich nun zugleich an Frankreich, Chursachsen und Herzog Bernharden, versprach denselben, den Kaiser zu bekriegen, und verlangte hiezu ihren Beystand. Er hatte sich aber durch seine vorigen Handlungen sowohl bey Frankreich als Bernharden so verdächtig gemacht, daß beyde ihre Willfahrung so lange verzögerten, daß unterdessen Wallenstein und alle seine wahrhaftigen Freunde am 15 Februar zu Eger durch die Besatzung dieser Stadt getödtet waren. Doch sagen einige, der Kaiser habe über den Tod dieses Mannes Thränen vergossen, und bloß aus Noth wider seine Neigung die Urheber seines Todes reichlich belohnt, und Manifeste zu Anschwärzung des Gedächtnisses des Umgekommenen herausgegeben. Der König von Frankreich hingegen meynte durch die Rede, er

hoffe,

hoffe, daß alle Verräther ihrer Herren gleiches Schicksal mit dem Verräther Wallenstein haben möchten, seine Unterthanen von Empörungen abzuschrecken; aber Richelieu misbilligte in Betrachtung der Einlassung des französischen Hofes mit Wallensteinen dieses Urtheil seines Königs, und verursachte, daß derselbe am folgenden Tage ein ganz anderes Urtheil von Wallensteinen fällte a).

Es läßt sich auch unmöglich mit völliger Gewißheit behaupten, daß Wallensteins Gedanken je dahin gegangen, mit den Feinden des Kaisers wider seinen Herrn gemeinschaftliche Sache zu machen, indem alle seine Handlungen sich eben so gut aus der Absicht erklären lassen, daß er nur dahin getrachtet, sich bey seiner gegenwärtigen Macht über das kaiserliche Kriegswesen zu erhalten. Ja nach einem von Khevenhiller, der aufs stärkste die Meynung, daß er in der That den Kaiser verrathen und sich zum Könige über Böhmen machen wollen, verficht, angeführten Berichte gab er gegen einen guten Freund die Gewißheit seines zu Wien beschlossenen Verderbens sogar nach der pilsenschen Verbindung zur einzigen Ursache an, warum er dessen Rath nicht befolgen und nach Wien gehen könne, um sich wieder um die verscherzte Gnade des Kaisers zu bewerben. Zwar starben sowohl in diesem als dem folgenden Jahre viele als seine Mitschuldige durch die Hand des Scharfrichters; doch auch hieraus wird Wallensteins Verrätherey und die Mitverschuldung dieser Leute an derselben nicht außer allen Zweifel gesetzt. Denn die Unterzeichnung der pilsenschen Verbindung verdiente genugsam den Tod, indem solche Wallensteinen einen völligen Gehorsam versprach, welches Versprechen derselbe auch wider den Kaiser nutzen

a) Mémoires du Comte de Brienne Tom. II. p. 88.

nutzen konnte. Einige mag auch bloß Privatfeindschaft, das Verlangen, ihrer Reichthümer sich zu bemächtigen, und die protestantische Religion, zu welcher sie sich bekannten, aufs Blutgerüste gebracht haben. Dieses scheinet der Fall des Obersten Schafgotsch gewesen zu seyn. Denn ob er wohl als ein Theilnehmer an Wallensteins Strafbarkeit zu Glatz festgesetzt ward, so muß er doch seine Unschuld aufs vollkommenste erwiesen haben, weil er seine Freyheit wieder erlangte. Denn er feyerte 1635 seinen Geburtstag auf seinen Gütern, und reisete hernach ohngeachtet der Warnungen seiner Freunde getrost auf eine ihm geschehene Ladung nach Regensburg. Unter den Stücken, über die man ihn daselbst befragte, erwähnt man auch der wallensteinischen Sache mit keiner Sylbe; gewiß aus dem Grunde, weil er sich dieserwegen überflüssig gereinigt hatte. Denn sonst war sein Untergang so festgesetzt, daß, ob er gleich auf der schärfsten Folter nichts aussagte, was ihn über die Vorwürfe, welche man ihm nun vorhielt, im geringsten verdächtig machte, man ihm das Todesurtheil fällte und solches vollzog. Denn die Jesuiten scheuten sich nicht, zu sagen, die Verstockung seines Herzens sey nicht die kleineste Ursache zu seinem Tode, und er selbst verlangte, ihn nicht abzuwaschen; denn in seinem Blute wolle er dem Kaiser vor Christi Richterstuhle erscheinen b), dem er vielleicht gar zu treu wider seine eigenen Glaubensgenossen gedient habe. Denn darinn sehe er keine Versündigung wider den Kaiser, daß er Wallensteinen, dem der Kaiser selbst eine uneingeschränkte Vollmacht Frieden zu schließen ertheilt gehabt, in diesem Vorsatze Beyfall gegeben habe, und

b) Lebensumstände und Enthauptung des Grafen Joh. Ulrich von Schafgotsch.

und sich nicht geweigert haben würde, zu Erreichung dieses heilsamen Werkes wider die am Hofe mächtigen Friedensstörer seinem gewaffneten Feldherrn nach Oesterreich zu folgen.

Wallensteins Tod verstärkt die Macht des Kaisers zum Widerstande wider Schweden.

Inzwischen erkannte man in Schweden je länger je mehr, mit wie vielen Schwierigkeiten der deutsche Krieg verknüpfet sey, und daß alle Kräfte, welche das Reich darauf verwenden könne, alle Weisheit und Arbeitsamkeit Oxenstirns, alle Vortrefflichkeit der Kriegsbefehlshaber und Soldaten bey den Heeren in Deutschland durch die Nachtheile der Unzulänglichkeit der Quellen, wo man Soldaten und Mittel zu ihrem Unterhalte hernehmen konnte, des hauptsächlich aus der Unmöglichkeit, so starke Heere richtig zu besolden, herrührenden gänzlichen Verfalles der Kriegszucht, der Nothwendigkeit den Mangel der eingebornen Schweden durch Ausländer, meistens durch Deutsche, zu ersetzen, der Uneinigkeit, die fast bey allen Vorfällen sich zwischen den einheimischen Schweden und den Deutschen im Gebrauche ihrer Heere zeigte, und der verschiedenen Zwecke so zahlreicher Bundesgenossen sowohl innerhalb als außerhalb Deutschland überwogen würden. Engelland und Holland hielten sogar unter andern auch aus dem Grunde nicht rathsam, die Schweden sonderlich zu unterstützen, weil sie Lutheraner waren, und durch sie die Lutheraner in Deutschland gar zu mächtig werden würden; und die Reformirten in der Pfalz wollten, ohngeachtet sie es bloß ihnen zu danken hatten, daß sie wieder zur Ausübung ihrer Religion gelangten, ihren lutherischen Mitbürgern auch in den allerbilligsten Gesuchen nicht fugen, obwohl der schottische Gottesgelehrte Johann Durãus im Namen seines Königs und mit Billigung dreyer englischer Bischöfe, wie auch verschiedener französischen reformirten Gottesgelehrten, in Deutschland,

Däne-

Dänemark und Schweden den Lutheranern Vorschläge zur Vereinigung beyder proteſtantiſchen Religionen that, und nicht nur auf der Zuſammenkunft zu Frankfurt am Mayn, wo ſich auf Oxenſtirns Einladung die mehreſten deutſchen evangeliſchen Stände einfanden, ſondern auch in Schweden durch Vorſchub des Lehrers der Königinn Johann Matthiä damit angehört wurde. Ja England rieth ſogar dem Adminiſtrator von der Pfalz, bey dem Kaiſer um die Belehnung Anſuchung zu thun. Aus dieſer Urſache ſchickte der ſchwediſche Reichsrath einen am 14 Jänner abgefaßten Schluß an den Reichskanzler, von welchem er bey Beſorgung der ſchwediſchen Schadloshaltung bey den evangeliſchen Ständen Gebrauch machen möchte, nämlich daß dem ſchwediſchen Reiche ganz Pommern und der Hafen Wismar, doch mit eben der Verbindlichkeit, als andere deutſche Stände gegen den Kaiſer und das deutſche Reich hätten, abgetreten würde, und Brandenburg und Mecklenburg dafür auf andere Art vergnügt werden möchten. Falls aber der Churfürſt von Brandenburg ganz Pommern nicht fahren laſſen wolle; müßte man dahin trachten, daß man Vorpommern nebſt Rügen, Uſedom, Stralſund und Wismar, und für Hinterpommern etwas anders, etwa Bremen und Verden, erhalte. Am 17 Februar aber ſchickte man dem Reichskanzler auf ſein Begehren den Reichsrath Peter Brahe zu einem Gehülfen zu, und am 5 März erklärte ſich der Ausſchuß der Stände auf gleiche Weiſe, mit dem Beyfügen, daß Brandenburg der Abtritt von Pommern oder wenigſtens von Vorpommern durch Magdeburg, Halberſtadt und einige Stücke von Schleſien erſetzt werden könne. Denn es ſey unſtreitig, daß, wenn gleich der Kaiſer und die Katholiſchen mit Schweden und den Evangeliſchen in Deutſchland

Friede machten, man denselben doch nie trauen dürfe, und daher, nach dem Geständnisse der vorjährigen heilbronnischen Versammlung, wie auch des Churfürsten von Brandenburg, Schweden sowohl zu seiner eigenen Sicherheit, als zum Besten seiner deutschen Bundesgenossen, festen Fuß in Deutschland behalten müsse. Sollten aber diese Schweden gar kein Land verschaffen wollen: so müßte man sich endlich mit einer Schadloshaltung an Geld begnügen, und bis zur Auszahlung derselben die Oerter, deren Abtretung man sonst wünschte, zum Unterpfande sich einräumen lassen, und dabey mit allen evangelischen Ständen ein wechselseitiges Vertheidigungsbündniß errichten. Diesen Schluß genehmigten die Regierung und der Reichsrath am 11 März, und überließen dabey dem Gutbefinden des Reichskanzlers, davon nach den Umständen der Zeit Gebrauch zu machen, wie sie denn auf den Fall, daß keine andere Vergnügung als an Gelde möglich seyn möchte, ihm die eigentliche Summe nicht vorschreiben wollten, ob sie wohl dachten, daß man wenigstens sechs Millionen fordern müsse. Eben diese Berathschlagung erneuerte man auf dem langen Reichstage, den man nach der am 22 Junius geschehenen Beysetzung der Leiche Gustav Adolphs in einer von ihm selbst in der rittersholmischen Kirche angefangenen Kapelle zu Stockholm hielt, wo man am 16 Julius den vorigen Vorschlägen noch einen andern beyfügte, nämlich, daß das deutsche Reich, falls von demselben kein Land für Schweden zu erhalten stehe, diesem Reiche seinen Anspruch auf Preußen abtrete, und behülflich sey, daß Schweden sichern und vollkommenen Besitz dieses Landes erlange. Eben dieses bestätigte man am 29 Julius, und machte zugleich die unter dem Namen des verstorbenen Königs aufgesetzte Regierungsform nach

ver-

verschiedenen, aber unwesentlichen Veränderungen zu einem Reichsgesetze.

Doch bald erlitt Schweden so gewaltige Stöße, daß es besonders in der Betrachtung, daß der Stillstand mit Polen sich zum Ende neigte, und dessen jetziger König Vladislav rühmliche Vergleiche mit dem Czaren und dem Großsultan geschlossen hatte, auf alle Art aus dem deutschen Kriege heraus zu kommen sich bemühte. Den Grund zu diesem Verfalle des schwedischen Ansehens in Deutschland legte der Verlust der Schlacht bey Nördlingen, zu dieser hingegen die Uebereilung Herzogs Bernhard, die aus dessen Widerwillen, immer Oxenstirnen und Hornen nachzugeben, entsprang. Der neue kaiserliche Generalissimus, der Sohn des Kaisers Ferdinand, König von Ungarn, musterte am 12 May zu Pilsen ein Heer von 25000, oder nach Khevenhiller gar von 40000 Soldaten, und gieng damit vor Regensburg. Weil nun Bernhard sich lange nicht so stark befand, uud durch sein langes Verweilen den Vorrath, dessen die Stadt bedurfte, verzehrt hatte, hinterließ er eine Besatzung von 4000 Soldaten in der Stadt, und begab sich am 24 May weg, in Hoffnung, daß diese zahlreiche Mannschaft die Stadt so lange vertheidigen würde, bis er, durch Horns Heer verstärkt, zu ihrem Entsatz zurück käme. Wie aber der König sich mit seinem Heer wieder weg zog, und bloß die 7500 starken Bayern vor Regensburg stehen ließ, meynte er noch Zeit genug zu haben, ehe er wieder nach Regensburg gehe, ein Paar Wochen auf eine andere Unternehmung zu verwenden, und fieng am 10 Junius die Belagerung von Forchheim an. Ob nun zwar inzwischen der König mit der ganzen Macht sich vor Regensburg legte, und kein Volk schonte, um diesen wichtigen Ort aufs geschwindeste in seine Gewalt

Alle Frucht der schwedischen Waffen in Deutschland scheint durch eine Niederlage bey Nordlingen vernichtet zu werden.

zu bekommen: so hoffte doch dem ohngeachtet auch Oxenstirn, derselbe werde sich so lange halten, bis man durch eine andere Unternehmung, die entweder von Hornen auf Bayern, oder von Bernharden mit Zuziehung eines Theils der in Schlesien stehenden vereinigten schwedisch-sächsischen Kriegsvölker auf Böhmen vorgenommen werden möchte, den Feind von ihm abzöge. Daß aber zu dessen Rettung die zwey stärksten Heere zusammen stoßen sollten, schien ihm mit gar zu vielen Gefahren und Schwierigkeiten verknüpft, besonders da man wußte, daß der Cardinalinfant mit einem starken Heere dem Kaiser zu helfen aus Italien auf dem Wege sey, dem man hiedurch Schwaben und den Rheinstrom bloß stelle. Seine Gründe zu diesem Rathe eröffnete er beyden Generalen am 14 Junius, überließ aber ihrer Beurtheilung, ob sie solche wichtig genug fänden, und schloß endlich mit der Erinnerung, sie möchten sich den Entsatz von Regensburg, wo er möglich sey, dergestalt angelegen seyn lassen, daß sie zugleich auf das italiänische Heer ein wachendes Auge behielten, und für den schwäbischen und fränkischen Kreis, die noch wichtiger als Regensburg seyn, gebührend sorgten. Dieser Meynung des Reichskanzlers ohngeachtet stießen doch beyde Heere, aber nicht eher zusammen, bis sie zu spät kamen, indem sie auf dem Wege von Landshut (welches sie am 12 Julius mit stürmender Hand eroberten, wobey die Kaiserlichen Aldringern, einen eben so großen Feldherrn als Staatsmann, einbüßten, der sich durch seine Verdienste von der Stelle eines Herrnbedienten bis zum General und Grafen hinaufschwang) von dem Befehlshaber in Regensburg, Lars Kagge, die unangenehme Nachricht empfiengen, daß ihn der Mangel an Pulver gezwungen habe, sich am 14 Julius zur Uebergabe zu erbieten. Ueber die Bedingungen

des-

deſſelben vereinigte man ſich am 16, und dieſelben waren ſowohl für die Stadt als die Beſatzung überaus gut, daß auch der König nöthig achtete, ſeine Bewilligung derſelben gegen den Kaiſer mit dem Nutzen, den ſeine in ſeiner erſten Unternehmung bewieſene Gnade dem Kaiſer vermuthlich durch Gewinnung vieler jetzt bloß aus der Urſache bey den Feinden verharrenden Reichsſtände, weil ſie alle an aller Begnadigung des Kaiſers verzweifelten, verſchaffen würde, der tapfern Gegenwehr, welche die gewaltſame Eroberung noch ſehr blutig machen, ja vielleicht vereiteln könne, und der Nähe des Entſatzes zu rechtfertigen. Der König von Ungarn legte in der That bey dieſer ſeiner allererſten Kriegsunternehmung bey Freunden und Feinden große Ehre ein, indem er ſich während der ganzen Belagerung als der wachſamſte Feldherr und nach eingeſtellten Feindſeligkeiten als der großmüthigſte Ueberwinder zeigte. Beym Auszuge bot er jedem ſchwediſchen vornehmen Befehlshaber, der zu ihm trat (Graf **Thurn** that dieſes nicht, ſondern blieb zu Pferde, und zog nur ſeinen Hut ab, mit Vorſchützung, er habe befürchtet, der König möchte ihm nicht wie andern Schwediſchen die Hand bieten, und ſo öffentlich beſchimpfen), die Hand, und rühmte an ihnen, daß ſie ſich wie tapfere und redliche Soldaten gehalten hätten, und wie einige der Seinigen das Gepäcke der Ausziehenden plündern wollten, trieben **Gallas** und **Piccolomini** ſie hievon durch Niederſtoßung einiger dieſer Vergreifer ab. Während der Belagerung geſchahen 15000 Kanonenſchüſſe auf die Stadt, kamen über 2000 Granaten und Feuerkugeln herein, wurden 465 Ausfälle gethan, und ſieben Stürme abgeſchlagen. Die Belagerten vermißten die Hälfte ihres Kriegsvolks, und die Belagerer 8000 Todte, und 6000 an Verlaufenen.

Hierauf trennten sich die beyden schwedischen Heere auf eine ungegründete Nachricht, daß der König von Ungarn mit seinem ganzen Heere sich nach Böhmen gewendet habe, und zwar auch darum, weil sie in der verheerten Gegend um Donauwerth keinen Unterhalt antrafen. Auf diesem vergeblichen Hin- und Rückzuge litten Leute und Pferde erstaunend, daß sie gänzlich außer Stand waren, ungeruhet und unverstärkt dem Feinde die Spitze zu bieten. Nichts desto weniger zwang sie die Noth hiezu. Denn der König von Ungarn gieng den 2 August bey Ingolstadt über die Donau, bekam am 6 Donauwerth durch Uebergabe, und fieng alsdann mit dem Hauptheere die Belagerung von Nördlingen an, da inzwischen ausgesendete Partheyen sich aller umliegenden geringern Plätze bemächtigten. Allen Ständen, welche wieder zur kaiserlichen Parthey übertreten wollten, bot man völlige Vergessenheit alles Vorgefallenen an; diejenigen hingegen, welche die Gewalt erwarteten, gab man dem Muthwillen des Kriegsvolks völlig Preis, daß folglich die Schweden besorgen mußten, daß, was das Schwerdt ihres Feindes nicht bezwingen würde, aus Hoffnung oder Furcht demselben zufallen möchte. Also zogen sich Horn und Bernhard am 6 zu Günzburg aufs neue zusammen, und schrieben an den Reichskanzler, Kratzen und dem Rheingrafen zu befehlen, daß der erstere aus Franken und der letztere aus dem Brisgau ihre Völker ihnen zuführeten. Doch der letztere zauderte aus Hoffnung, vorher noch Breysach durch Hunger zu unterwerfen, und der erstere kam erst am 26, als Bernhard und Horn schon im Zuge waren, dem ihnen an Mannschaft überlegenen und noch dazu in einem verschanzten Lager stehenden Feinde sich zu widersetzen. Denn die ganze schwedische Macht bestand aus 9300 Reitern und

16300

16300 Fußknechten, worunter 6000 Mann würtembergisches Landvolk mitgezählt waren, welche 13000 Reiter außer den Ungarn und Kroaten und 20000 Fußknechte an Kaiserlichen unter des Königs von Ungarn, Ligisten und Lothringern unter des Herzogs von Lothringen und Spaniern unter des Cardinalinfanten Anführung bekämpfen sollten. Denn es schien Bernharden gar zu nachtheilig, auch Nördlingen unentsetzt zu lassen, weil er besorgte, daß hiedurch der Ruhm der schwedischen Waffen und die gute Meynung, welche ihre Bundesgenossen von ihrer Treue hegten, ganz hinfallen, und alsdann jeder Bundesgenosse den Muth, dem Feinde zu widerstehen, verlieren möchte. Der vorsichtigere Horn erkannte die hiemit verknüpfte große Gefahr, wollte aber Bernharden durch offenbaren Widerspruch nicht noch hitziger machen, und rieth daher, einen Kriegsrath über diese wichtige Sache zu halten, in welchem Bernhard auf seiner Meynung so fest stand, daß man aus Gefälligkeit für ihn, und um sich selbst keinen Vorwurf eines Mangels an Herzhaftigkeit zuzuziehen, beschloß, sich nahe bey Nördlingen auf den Arensberg zu setzen. Von diesem vertrieb der Herzog an gedachtem Tage die Kaiserlichen. Aber dieser erfochtene Sieg verleitete ihn, statt sich nach der Abrede auf dem Arensberge zu verschanzen, weiter zu gehen, und den Feind auch aus dem nächsten Wäldchen zu verjagen. Dagegen riethen sowohl Horn als Kratz, das Wäldchen wieder zu verlassen, und auf dem Arensberge stehen zu bleiben, bis der Rheingraf anlange. Alsdann könne man mit besserer Hoffnung entweder der gesammten feindlichen Macht eine Schlacht liefern, oder warten, bis sie der Hunger zum Rückwege zwinge. Geschehe auch dieses, so müsse der Cardinalinfant bald nach den Niederlanden, und alsdann könnte man

mit völliger Sicherheit entweder das königliche oder das spanische Heer aufreiben. Gerathe ja hiedurch Nördlingen in Feindes Gewalt; so bekomme man es doch nach dessen Abzuge wieder. Doch alles Zureden half bey Bernharden nichts. Wir müssen schlagen, sprach er, und werden gewinnen. Das Glück hat uns den Weg gewiesen, da wir die ganze feindliche Reiterey in die Flucht trieben. Die Tapferkeit unserer Soldaten ersetzt das, was uns an der Zahl fehlet, und das würtembergische Landvolk ist so viel werth, als das Kriegsvolk des Infanten, welcher nicht über 5000 Köpfe, lauter von der weiten Reise abgemattete Leute, mitgebracht hat. Ausser den beyden Gründen, die er in dieser Rede zu Unterstützung seiner Meynung anführte, und die beyde auf Irrthümern beruhten, hatte er noch einen geheimen, indem er glaubte, daß Horn sich sowohl seines eigenen als Oxenstirns Vortheils wegen den Krieg zu verlängern wünsche, und Hofkirch fragte sogar Hornen, ob es ihm am Herzen fehle? Dergestalt konnte endlich Horn zuletzt nicht anders, als auch in die Schlacht willigen, und erbot sich zum Angriffe eines über dem Thale, wo die Schweden standen, gelegenen Hügels, in dessen Besetzung der Feind ihm zuvor gekommen war.

Nun gieng das Treffen mit dem Anbruche des Tages am 27 August oder 7 September an, und Witzleben versahe es gleich Anfangs damit, daß er wider Befehl sich an den Feind machte, und, da es ihm gelang, denselben in die Flucht zu schlagen, durch Nachsetzen der Flüchtiggewordenen sowohl sich unter einen überlegenen Feind stürzte, als Hornen des Beystandes beraubte, welchen er diesem leisten sollte. Horn that zwar alles, was einem solchen Feldherrn und Soldaten geziemte. Aber viele seiner Untergebenen überschritten seine Befehle, und

der

der Vortheil des Feindes in der Zahl und in dem Orte war zu groß, daß er daher, da es schon Nachmittag war, nach einer Menge abgeschlagener Angriffe sich in Sicherheit begeben wollte. Dieses war fast glücklich vollzogen worden, als die Reiterey des linken Flügels, den Bernhard befehligte, durch das unstätige Fechten der feindlichen leichten Reiterey dahin gebracht war, daß sie ihre Glieder öffnete, und hiedurch bald in völlige Unordnung kam. Diese Flüchtigen stießen auf die Hornischen, und so kamen auch diese in gleiche Verwirrung und Flucht, und alle Mühe, welche nun Horn anwendete, sie wieder in Ordnung zu bringen, half nichts, weil die Kaiserlichen keinen Augenblick versäumten, von diesem Vorfalle Nutzen zu ziehen. Also ward das ganze Fußvolk, außer was die Barmherzigkeit des Feindes oder die Vermuthung eines Lösegeldes beym Leben erhielt, oder was sich ins Gehölz versteckte, niedergehauen; und die Reiterey rettete bloß die Nähe des Rheingrafen, der nur 3 Meilen von der Wahlstatt entfernt war. Die Schweden rechnen ihren Verlust an Todten auf 6000. Die Kaiserlichen aber erhöhen solchen bis 8000, und wollen überdem 4000 Gefangene gemacht haben, unter welchen sich Horn selbst, Kratz (der als ein Ueberläufer im folgenden Jahre am 6 Julius N. K. zu Wien enthauptet ward, ohngeachtet nicht nur Bernhard sich erbot, ihn gegen den Gefangenen, welchen der Gegentheil begehren möchte, auszulösen, sondern auch der König von Polen für sein Leben Vorsprache einlegte), zween Generalmajors und fünf Obersten befanden. Dabey erbeuteten die Sieger 80 Kanonen, nebst 150 oder gar 300 Fahnen, von welchen man viele dem Papste zusendete, um in den Kirchen des Sitzes dieses Oberhauptes der katholischen Religion als Denkmale des über die bisher siegreich ge-

wesenen Ketzer erhaltenen hohen Vortheils und Anzeichen der baldigen gänzlichen Vertilgung aller Ketzerey in Deutschland zu prangen. Die Soldaten der Ueberwinder aber erfreuten sich über das reiche Gepäcke, das in ihre Hände fiel. Dieses Unglück verursachte Oxenstirnen, den sonst keine Geschäfte oder Sorgen der Nachtruhe berauben konnten, die andere schlaflose Nacht in Deutschland; denn die erste hatte ihm der Tod des Königs zugezogen. Zwar war das jetzige Uebel nicht unheilbar. Denn obgleich Nördlingen sich gleich nach dieser Niederlage ergab, so befolgten doch die Sieger den Rath des Herzogs von Lothringen nicht, welcher den flüchtigen Feind verfolgt wissen wollte, und ohngeachtet aller Vorstellungen des Königs von Ungarn trennte sich der Infant bereits am 26 September N. K. von ihm, nachdem dessen Heer den durch seine Tapferkeit erworbenen Ruhm durch die entsetzlichsten Grausamkeiten befleckt hatte. Er selbst aber sowohl, als der König von Ungarn und der Herzog von Lothringen, legten sowohl in der Schlacht (die ihnen nur 1200 Mann, und darunter nur einen General kostete) Beweise ihrer Verachtung der größten Gefahr ab, da eine Stückkugel einen Obersten zwischen dem Könige und dem Infanten tödtete, als sie nach dem Siege Dankbarkeit gegen die, welche ihnen dazu verholfen hatten, und Hochschätzung des Verdienstes gegen den Feind zeigten, welcher ihnen denselben nach allem Vermögen bestritten hatte. Denn sie beschenkten nicht nur die Ihrigen, sondern der Infant trat sogar seinen Aufenthalt den Verwundeten ab, und erwählte dafür eine Bauerhütte. Alle drey besuchten Hornen bey dem Herzoge von Lothringen, weil er dessen als bayerischen Feldherrn Gefangener worden war, und der König wollte keine kniende Verehrung, der Infant aber nicht einmal den Handkuß

kuß von demselben annehmen, sondern hob ihn auf, und umarmte ihn. Der König sagte: er schätze es für eine besondere Gunst des Glückes, den tapfersten und besten Mann in schwedischen Diensten durch einen bloßen Zufall überwunden zu haben. Darauf bemächtigte sich der König des Herzogthums Würtemberg; das bayerische Heer aber schloß theils Augsburg ein, theils gieng es nach Franken. Doch der größte Schade für Schweden war, daß alle dessen deutsche Bundesgenossen entweder aus Verzweiflung an der Möglichkeit, daß dieses Reich im Stande sey, sie zu retten, oder aus Abneigung, die sie so lange bloß aus Furcht vor der schwedischen Ahndung verborgen gehalten hatten, sich von demselben trennten, und das Erbieten des Kaisers, ihnen Frieden zu gewähren, anzunehmen und selbst mit zur Vertreibung der Schweden beyzutragen bereit standen. Denn sonst befand Bernhard bey der Musterung, welche er zu Frankfurt anstellte, sein Heer fast so stark, als vor der nördlingischen Niederlage, und würde dem Fortgange des Feindes Einhalt gethan haben, falls man nur das Geld, welches es forderte, aufbringen können. Da aber dieses nicht möglich zu machen war, vergaß es nicht nur alles Gehorsams gegen seine Obern, sondern beraubte auch selbst das Land, welches ihm Unterhalt liefern sollte, und wurde täglich durch die häufigen Ausreißer und Ueberläufer geringer. Den Oberbefehl im Kriegswesen der obern Kreise übergab man Herzog Bernharden, worüber Pfalzgraf Christian sich dergestalt beleidigt achtete, daß er sich des Krieges gar äußerte.

Gleich nach der nördlingischen Niederlage läßt sich der Churfürst von Sachsen mit dem

Der Churfürst von Sachsen bezeigte sich so wenig geneigt, Oxenstirns Gesuch, mit allen Kräften Böhmen oder ein anderes kaiserliches Erbland anzufallen, zu willfahren, daß er vielmehr gleich nach der

Kaiser in eine besondere Friedenshandlung ein, die zu Prag beschlossen wird.

der nördlingischen Niederlage unter Vermittlung des dem Kaiser völlig ergebenen Landgrafen von Darmstadt zu Pirna sich in eine besondere Friedenshandlung mit demselben einließ, von welcher er den Schweden keinen Theil gab, daß diese also mit völliger Gewißheit urtheilten, seine Absicht sey dahin gerichtet, nicht nur selbst die schwedische Parthey zu verlassen, sondern auch alle andere deutsche Stände zu einem Gleichen zu bewegen, damit die Macht des ganzen deutschen Reiches wider Schweden angewendet werden möchte. Aus Niedersachsen wollte Herzog Georg von Lüneburg weder Kriegsvolk in die obern Kreise schicken, noch dem schwedischen Directorio weiter gehorchen. Endlich gieng das bernhardische Heer ohne Oxenstirns Befragung gar über den Rhein, und überließ also das Uebrige in den obern Kreisen völlig sich selbst und dem Feinde. In einem so schlimmen Zustande der schwedischen Angelegenheiten mußte sich der Reichskanzler zu einer ihm sehr unangenehmen Sache entschließen, nämlich Frankreich alles, was man am Rheine besetzt hielt, abzutreten, falls man hiedurch Richelieun bewegen möchte, den Kaiser zu bekriegen. Also räumte der Rheingraf, durch dessen am 6 October erfolgten Tod die schwedische Sache in Deutschland einen großen Verlust litt, fast alle Plätze im Oberelsaß am 26 September, und den Tag darauf Philippsburg den Franzosen ein. Hernach aber vertrieben diese Bundesgenossen das schwedische Kriegsvolk noch aus mehrerern Oertern, und entschuldigten ihr Verfahren, als der Reichskanzler sich deswegen am 7 October gegen Feuquieres und den Marechal de la Force beschwerte, mit der nothwendigen Verpflegung ihrer Kriegsvölker, und verlangten noch dazu, daß man ihnen noch mehr Platz machen sollte. Da man nun Frankreich schon so viel gegeben, ohne daß die-

dieſes dagegen einige Verpflichtung von ſeiner Seite geleiſtet hatte: ſo machte dieſes viele Einwendungen, als eine Geſandtſchaft vom Reichskanzler und denen Ständen, die noch bey der heilbronniſchen Verbindung verharrten, zu Paris ſuchte, daß Frankreich öffentlich mit dem Kaiſer brechen und zugleich die ſeit 1632 ſchuldig verbliebenen Hülfsgelder bezahlen möchte; brachte es auch hiedurch dahin, daß die Abgeordneten, ohne ſich bey ihren Obern Rathes zu erholen, ſich, um nur den franzöſiſchen Beyſtand zu erlangen, zu ſolchen Bedingungen verſtanden, die bey ihrer Rückkunft niemand genehmigen wollte. Doch bewegten die auf der Verſammlung, welche Oxenſtirn am 12 November zu Worms hielt, gegenwärtigen franzöſiſchen Staatsbedienten auf ein bloſſes Verſprechen, daß, ohngeachtet in dem geſchloſſenen Bündniſſe nichts geändert oder erläutert werden könnte, Frankreich alles zur Befriedigung der Theilnehmer thun wolle, Churpfalz, Zweybrücken, Würtemberg, Heſſen und Baden, daß ſie ſolches ohne einigen Vorbehalt am 18 December unterzeichneten. Nichts deſto weniger verharrte Oxenſtirn bey allen Arten, durch welche die Franzoſen meynten, ein Gleiches von ihm zu erhalten, ſtandhaft bey ſeiner Weigerung, ſich zu dieſem Vertrage durchaus nicht zu verſtehen, weil derſelbe nicht nur die in den vorher zwiſchen Schweden und Frankreich wegen des deutſchen Krieges der ſchwediſchen Krone bewilligten Rechte vernichtete, und Schweden ſowohl das Directorium der Angelegenheiten und Oberfeldherrnſtelle, als auch die Hülfsgelder nahm, ſondern auch Schweden und den deutſchen in dieſem Bunde begriffenen Ständen ſolche Dinge aufbürdete, deren Erfüllung ihr Vermögen überſtieg, woraus offenbar erhellete, daß Frankreich Schweden in Deutſchland in eine ihm untergeordnete Macht zu verwandeln,

deln, und noch dazu, wenn, wie Richelieu voraus sah, die, mit welchen er diesen Vertrag traf, das nicht leisten konnten, wozu er sie durch denselben verpflichtet hatte, sich von allem zu entledigen begehrte, was sie so theuer von ihm erkauft hatten. Doch erklärte er sich zuletzt, den berühmten Hugo Grotius als schwedischen Gesandten nach Frankreich zur Anzeige der Ursachen, warum Schweden diesen Bund nicht unterschreiben könne, und zu Unterhandlung eines andern zu schicken, der zur Zufriedenheit der schwedischen Krone eingerichtet werden würde.

Der Churfürst von Sachsen hatte sich inzwischen am 13 November mit dem Kaiser auf solche Bedingungen vereinigt, die nicht weniger ihm selbst und allen protestantischen Ständen in Deutschland als der Krone Schweden zum großen Schaden gereichten. Nur etwas hievon zu erwähnen, erhielten zwar die Evangelischen Vergessenheit und Wiedererstattung des ihnen Abgenommenen. Aber dieses Vortheils sollten nur die genießen, welche seit Ankunft Gustav Adolphs etwas verloren hatten. Denn die böhmische Unruhe und was durch diese Veranlassung eingebüßt war, schloß der Kaiser ausdrücklich davon aus. Auch sollte dieser Vortheil keinem zu Statten kommen, der nicht vor dem künftigen 25 Februar seine unbedingte Genehmigung dieses Friedensschlusses in dessen ganzem Umfange einschickte. Auch versagte der Kaiser den protestantischen Glaubensverwandten in allen seinen Erblanden, außer Schlesien und Lausitz, die Religionsübung. Im Reiche aber sollten die protestirenden Stände die vor dem passauischen Religionsfrieden eingezogenen mittelbaren geistlichen Güter nach dem Buchstaben des ebengedachten Vertrages besitzen; die vor dem passauischen Vertrage eingezogenen unmittelba-

ren

ren hingegen nebst denen, welche hernach in ihre Gewalt gekommen, ohne Unterschied der Mittelbarkeit oder Unmittelbarkeit, so viel sie am 12 November N. K. inne gehabt, auf 40 Jahre ruhig genießen, jedoch die evangelischen Besitzer unmittelbarer geistlicher Güter auf den Reichstägen keinen Sitz oder Stimme haben, auch von Bestellung des Kammergerichts ausgeschlossen seyn. Daß der Churfürst bedung, daß Frankreich, England und Schweden nebst den vereinigten Niederlanden dieses Friedensschlusses mit genießen sollten, gefiel dem Kaiser wegen seines eigenen Vortheils. Denn man hieng die Einschließung erwähnter auswärtiger Mächte an die Bedingung, daß sie vor dem künftigen 25 Februar zur Annahme dieses Friedens und der darinn enthaltenen Einmischung in alle deutsche Angelegenheiten und zu völliger Räumung des ganzen Reichsbodens, Frankreich aber namentlich zu völliger Wiederherstellung des Herzogs von Lothringen, sich erklärten. Mit Schweden sollte der Churfürst in Unterhandlung treten, doch, wenn es Land, oder auch eine Verbindung oder Kriegshülfe begehre, ihm alles dieses abschlagen, und bloß eine Geldsumme aufs höchste von einer Million Gulden, den Reichsthaler zu anderthalb Gulden gerechnet, bewilligen, welche innerhalb sechs Jahren abgetragen werden solle. Weigere sich Schweden, auf dieses Erbieten alles sein Kriegsvolk vom Reichsboden abzuführen: so sollte es durch die vereinigten Kräfte aller katholischen und evangelischen Stände gleich andern fremden Mächten aus dem Gebiete des römischen Reiches vertrieben werden. Von der Kriegsmacht, die hiezu angewendet würde, wie auch von der Geldsteuer der Reichsstände möchte der Kaiser über fünf Achttheile Verfügung treffen; die übrigen drey Achttheile aber müßte man dem Churfürsten von Sachsen und dessen

sen Nachfolgern in der Chur zustellen. Künftigen 8 März sollten die kaiserlichen und churſächsischen Gevollmächtigten zu gänzlicher Berichtigung dieses Vergleichs zu Prag zusammenkommen. Bey einem solchen Inhalte dieses Vergleichs bemühte sich der Churfürst aufs sorgfältigste, denselben nicht zu frühzeitig zur Wissenschaft der Schweden gelangen zu lassen, und deswegen wollte weder er dem Herzoge von Sachsen, noch der Langraf von Darmstadt Oxenstirnen auf beyder Anhalten Abschrift davon geben. Gleich nach dem Schlusse dieses Vertrages räumten die Kaiserlichen alle churſächsische Oerter, der Churfürst hingegen zog sein Kriegsvolk gänzlich aus Böhmen. Weil er aber durch dasselbe sein Land nicht belegen wollte, so versuchte er anfangs, Baiern zu überreden, daß derselbe solchen die herzoglichsächsischen Oerter und den Saalkreis räumen möchte. Dieser wollte diesem Gesuch um desto weniger willfahren, weil er keine Quartiere überley hatte, und Herzog Wilhelm von Weimar bestrebte sich, durch diese Vorstellung den Churfürsten von seinem Vorsatze abzulenken. Allein dieser war schon so sehr davon eingenommen, daß die Schweden ganz Deutschland räumen müßten, damit er durch Beförderung des Kaisers das Directorium aller protestantischen Stände überkäme, daß er sich nichts daraus machte, die Schweden, seine bisherigen Bundesgenossen, durch gewaltsame Bemächtigung ihrer Quartiere zu beleidigen. Dergestalt entgiengen nun Schweden fast alle Hülfsmittel, die es von seinen Bundesgenossen innerhalb und außer Deutschland zu Führung des Krieges in diesem Lande bisher genossen hatte, und überdem lief der Stillstand mit Polen zu Ende, und Schweden vermuthete mit aller Wahrscheinlichkeit, daß Polen sich der schwedischen Verwickelung in Deutschland zu seinem Nutzen bedienen, und durch

die

die Waffen Schweden das abzugewinnen suchen würde, was es durch den Stillstandsvergleich in dessen Händen lassen müssen. Da nun Schweden an Behauptung dessen, was ihm Polen abgetreten hatte, mehr als an den deutschen Angelegenheiten lag, auch die Erlangung und Erhaltung einiger Vortheile über Polen weit leichter fiel, als durch Fortsetzung des deutschen Krieges etwas zu gewinnen: so trachtete dieses Reich auf alle Art aus dem deutschen Kriege sich herauszuziehen, und setzte dabey solches Vertrauen in Oxenstirns Einsichten und Vaterlandsliebe, daß es ihm im Anfange des Jahres 1635 völlig frey 1635.
stellte, durch welche Wege er dieses bewerkstelligen möchte. Ja es erbot sich gegen ihn, falls er es nöthig fände, sich gefallen zu lassen, daß er Churbrandenburg in der pommerischen Angelegenheit fuge, weil es doch sich völlig dazu anlasse, daß Schweden Pommern verlieren würde, daher es besser sey, durch freywilligen Abtritt sich beym Churfürsten von Brandenburg ein Verdienst zu erwerben, und zugleich anderer deutschen Stände, die hauptsächlich deswegen diesem Reiche abgeneigt worden waren, weil sie wahrnahmen, daß dasselbe Pommern an sich zu bringen trachte, verscherzte Gunst sich wieder zu verschaffen. Weil man aber nicht wußte, in wie fern diese Bemühungen um Erlangung eines erträglichen Friedens mit Deutschland und Polen gelingen würden: so mußte man sich dabey auf Mittel, sich wider diese Feinde zu vertheidigen, bereit halten. Dieses fiel sehr schwer, weil im Reiche wegen vierjährigen Miswachses Theurung und Armuth herrschte, überdieß der Eingang verschiedener Kupfergruben und der Entschluß der Städte Danzig und Königsberg, lieber sich selbst den Nutzen, den ihnen der Seehandel brachte, zu entziehen, als Schweden zu Pillau und im danzigischen Hafen Zoll zu erlegen, das

Einkommen der Krone sehr schwächte, auch Frankreich jetzt kein Hülfsgeld zahlte. Bey solcher Verstopfung der reichsten Geldquellen mußte man sich am 8 Jänner zu Verpfändung einiger liegenden Gründe der Krone entschließen, ohngeachtet alle Einwohner des Reiches der Krone bereits im verflossenen Jahre ein allgemeines Kopfgeld bewilligt hatten, auch der Adel sich in eben diesem Jahre gefallen lassen, sich auf zwey Jahre seiner sonstigen Befreyung von den Seezöllen zu begeben. Falls man aber in Deutschland keine Wahrscheinlichkeit sehe, den Krieg mit guter Hoffnung fortzusetzen, wollte man sich wegen des dortigen Schadens an Polen erholen. Nach diesem Entwurfe bestrebte sich Oxenstirn um die Freundschaft beyder Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, und war daher geneigt, den erstern wegen des Rechtes seines Sohnes Augusts als erwählten Administrators von Magdeburg, und den letztern wegen Pommern zu vergnügen. Mit des Churfürsten von Brandenburg Kanzler Götze vereinigte er sich am 12 Februar, wiewohl unter Vorbehalt, daß es sowohl seiner Königinn als dem Churfürsten unbenommen seyn solle, diesen Vertrag zu genehmigen oder zu verwerfen; aber dem Churfürsten von Sachsen verwehrte sein fester Vorsatz, dem schwedischen Bündnisse zu entsagen, alle Einlassung mit Oxenstirnen. Er machte daher diesem die Unterhandlung so schwer, daß Oxenstirn, weil sich kein sächsischer Staatsbedienter zur Unterredung mit ihm einstellte, erst nach Frankreich zu gehen, und auf der Rückreise dem Churfürsten zuzusprechen nöthig achtete. Denn weil Venedig gegen Galeaz Gualdo, der diesen Freystaat zur Hülfe vermögen sollte, sich entschuldigte, daß die schweren Kosten, welche er zu seiner Selbsterhaltung anwende, ihm nicht erlaubten, seinen guten Willen durch wirkliche

That

That zu zeigen; der König von England nach alter Gewohnheit immer mit den Schweden Unterhandlungen pflegte, ohne je sich zu einem Beytrage zu ihrem deutschen Kriege zu erklären; die holländischen Hülfsgelder, weil jede Provinz ihren Theil dazu liefern mußte, ehe das Ganze den Schweden zukam, langsam bezahlt wurden; Baner mit seinem Heere in Niedersachsen bleiben mußte, damit ihm der Weg nach der ostseeischen Küste nicht abgeschnitten würde; Philippsburg mit einem großen Vorrathe von Lebensmitteln, Kriegsbedürfnissen und Gelde am 14 Jänner, und Speyer am 23 in feindliche Hände gerathen war; der Kaiser auf sein Waffenglück, den Abfall der deutschen Bundesgenossen von Schweden, und die Ohnmacht dieses Reiches, aus ihm selbst genugsames Volk und Geld zu haben, die größten Hoffnungen gründete, und von keinem leidlichen Frieden zu hören begehrte: so konnte Oxenstirn sich nicht anders helfen, als daß er, weil der französische Hof, ohngeachtet aller Gegenvorstellungen Hugo's Grotius, darauf beharrte, daß Schweden in dem Bündnisse mit Frankreich das am 1 November des vorigen Jahres zu Paris gemachte zum Grunde legen sollte, persönlich denselben zu Mäßigung der darinnen für Schweden enthaltenen lästigen Bedingungen zu bewegen trachtete. Aber er traf Frankreich so unbiegsam, daß er, um nicht dessen in der gegenwärtigen äußersten Noth unentbehrlichen Beystand ganz zu verlieren, sich dazu bequemen mußte, dessen Hülfe am 18 April durch Unterschrift eines solchen Vertrages, als ihm Frankreich gewähren wollte, sich zu versichern, und nur durch den Vorbehalt, daß die Genehmigung oder Verwerfung dieser von ihm mit dem französischen Hofe verabredeten Bedingungen seiner Königinn unbenommen bleiben

sollte, seinem Vaterlande zu Erlangung eines bessern Vergleiches den Weg zu bahnen.

Hierauf kündigte Frankreich am 12 May zu Brüssel Spanien feyerlich den Krieg an, und vereinigte starke Heere mit dem Prinzen von Orange, wodurch Spanien mit seiner eigenen Sache so viel zu thun bekam, daß es so wenig dem Kaiser einige Unterstützung liefern konnte, daß es vielmehr dergleichen von ihm bedurfte. Da auch die Hauptursache, welche Frankreich in seiner Kriegserklärung wider Spanien anführte, eine deutsche Angelegenheit, nämlich die durch die Spanier am 26 März bewerkstelligte Bemächtigung der Stadt Trier und darinn der Person des Churfürsten, eines französischen Schutzverwandten, betraf: so schaffte sich Frankreich zugleich das Recht, ohne förmliche Kriegserklärung Feindseligkeiten wider den Kaiser in Deutschland auszuüben, und vertheilte also dessen Macht, die sonst ganz auf Schweden gefallen wäre. Noch einen grössern Dienst aber erwies es diesem Reiche durch Vermittelung eines sechs und zwanzigjährigen Stillstands mit Polen, welcher am 14 September unterzeichnet wurde, obgleich Schweden demselben alles, was es in Preussen besetzt hielt, aufopfern mußte. Alle diese Umstände verursachten, daß Schweden nun noch weniger als vorher aus Deutschland ohne Entschädigung scheiden wollte, ohngeachtet es wohl erkannte, daß, nachdem ihm alle Möglichkeit benommen war, Heere in den obern Kreisen zu halten, und also alles in denselben entweder durch die Waffen oder Vergleiche dem Feinde zufallen mußte, und der Churfürst von Sachsen seinen am 20 oder 30 May zu Prag mit dem Kaiser berichtigten Frieden (der für die protestantische Religion, viele Stände, die der Kaiser in dem deutschen Kriege ihrer Länder oder anderer Gerechtsame entsetzt hatte, und alle auswärtige Mächte

und

und deutsche Stände, welche nicht schlechterdings sich den Gesetzen unterwurfen, welche ihnen der Kaiser durch diesen Frieden vorschrieb, noch nachtheiliger als der erste pirnische Entwurf zu diesem Frieden war) öffentlich bekannt gemacht hatte, die Erreichung dieses Zweckes mehr erschwert wäre.

Durch den pragischen Frieden verliert Schweden außer Hessencassel alle seine deutschen Bundesgenossen, davon die meisten sogar zum Feinde sich schlagen.

Denn nun verließ ein Bundesgenosse nach dem andern, entweder freywillig oder durch Zwang und Noth gedrungen, durch Annahme dieses pragischen Friedens Schweden, und trat sogar auf die feindliche Seite über, und half eine Macht bestreiten, welcher allein er alles das verdankte, so wenig es auch war, was der Kaiser durch den pragischen Frieden ihm zugestand. Die Mehresten, und selbst die Landstände des Churfürstenthums Sachsen, hätten zwar sowohl andere Bedingungen vom Kaiser für sich zu erhalten gewünschet, als gerne gesehen, daß Churſachsen den Kaiser bewogen hätte, im deutschen Reiche den Zustand vor Anfang der böhmischen Unruhe wieder herzustellen, den Krieg mit Schweden durch Gewährung eines dieser Krone annehmlichen Friedens zu endigen, und das Reich wegen bloß österreichischer Angelegenheiten in keinen neuen mit Frankreich zu ziehen. Aber der Churfürst von Sachsen ließ sich durch keine beſtgegründeten Vorstellungen von seinem Entschlusse abhalten, sich den Kaiser durch alle Aufopferungen, die derselbe ihm zumuthete, verbindlich zu machen, und dessen Beystand verstärkte den Kaiser dergestalt, daß auch die Bundesgenossen, welche Schweden eine billige Vergeltung für das wünschten, was es ihrentwegen gethan hatte, sich zu der Zahl ihrer Feinde schlagen mußten. Bereits am 2 Jänner überwarf er sich zu Sandersleben mit Baiern, den er zu einer Unterredung berufen hatte, aufs heftigste, indem er von diesem schwedischen Feldherrn beym Trunke die Un-

terschrift einer Verpflichtung zu Räumung aller schwedischen Quartiere in Obersachsen zu erhalten meynte, und, als dieser solche Unterschrift weigerte, ihn mit Gewalt daraus zu jagen drohte. Baner erwiederte: wer dieses versuchen möchte, würde die Finger verbrennen. Hierüber ereiferte sich der Churfürst, daß er herausbrach: ob Baner ihm die Finger verbrennen wolle; die Schweden sollten aus Deutschland gehen, oder der Churfürst würde ihnen Beine machen. Baner versetzte: so hätte man die Schweden bey ihrer Betretung des deutschen Bodens nicht bewillkommet; man müsse es Gott befehlen, daß man ihnen jetzt so schlecht begegne; er hoffe, der hochselige König und die Krone Schweden habe eine ganz andere Vergeltung verdienet. Durch solche Standhaftigkeit brachte Baner es dahin, daß der Churfürst vorjetzt sich mit den Quartieren begnügte, welche Baner ihm abstand, und dabey sagte: er wolle selbst verschaffen, daß Schweden von den deutschen Reichsfürsten die wohlverdiente Entschädigung überkomme. Aber nichts desto weniger legte er hernach immer mehrere Beweise von seiner Verächtlichkeit und seinem Hasse wider Schweden ab, je mehr sich seine Unterhandlung mit dem Kaiser der Endschaft nahete, und nun die Deutschen, welche in schwedischen Diensten standen, aus Verzweiflung einiger Belohnung dafür (als welche Schweden aus seinen eigenen Mitteln nicht geben konnte, aus Deutschland aber zu verschaffen das Vermögen nicht mehr zu haben schien, weil es mit Herzog Bernhards Heer endlich so weit kam, daß es sich an die französische Gränze retten mußte), nur durch Verlassung derselben Sicherheit für die Gefahr, die ihnen der Kaiser als Oberhaupt ihres Vaterlandes androhete, daß sie sich zu Bekriegung desselben brauchen ließen, zu versprechen zu haben

glaub-

glaubten, aus welchem Grunde sogar eine Verschwörung wider Baiern entsprang, deren Urheber sich des Vorwandes bedienten, daß dieser einzige Mann die Beruhigung des deutschen Reiches hindere.

Doch Oxenstirns Weisheit und Baiers Tapferkeit erhalten und retten das Ansehen ihres Vaterlandes.

Diese schlimme Verfassung nöthigte Oxenstirnen, am 6 Julius dem Churfürsten zu schreiben, daß Schweden einem anständigen Frieden sich nicht entziehen werde, auch dem Landgrafen von Hessencassel, dem zuverlässigsten Bundesgenossen der Schweden in Deutschland, weil der pragische Friede ihn gar zu schlecht bedachte, am 24 Julius zu bewilligen, ohne dessen Zuziehung und Bewilligung keinen Frieden zu treffen, und ihm nicht zu verargen, falls er, wenn er sich anders erhalten könne, dem pragischen Frieden beyträte, wiewohl der Landgraf sich dieser Erlaubniß nicht bediente, sondern, ohngeachtet innerhalb ein Paar Monaten alle übrige deutsche Bundesgenossen von Schweden sich zu dem pragischen Frieden bekannten, bey der einmal erwählten Parthey bis zu seinem Tode verblieb. Zu Beybehaltung der deutschen Kriegsvölker aber bediente sich Oxenstirn des Mittels, daß er am 15 Julius alle Stabsofficiere des baierischen Heeres zusammenberufte, und alsdann denselben verstattete, selbst zu berathschlagen, auf was für Bedingungen sie fernere Dienste leisten wollten. Der Schluß dieser Berathschlagungen fiel dahin aus, daß sich der Reichskanzler am 30 verpflichtete, die Personen, welche sie aus ihrem Mittel erwählen wollten, zu allen Berathschlagungen wegen Krieg oder Frieden zuzuziehen, und keines von beyden ohne deren Genehmigung zu schließen; wenn Schweden mit dem Churfürsten von Sachsen Krieg führen wollte, jedem die Abdankung zu verstatten, und dafür zu sorgen, daß ein solcher für seinen bisherigen Dienst Vergeltung erlange, wogegen er, so viel an ihm sey,

keinen von seiner unterhabenden Mannschaft aus dem schwedischen Dienste ziehen solle; und endlich denen, welche diese Erlaubniß nicht nutzen, sondern bey einem künftigen Bruche zwischen Schweden und Sachsen der Krone beystehen würden, wissen zu lassen, wie und von wem ihnen in Betrachtung der Mislichkeit dieses Krieges ihre Treue belohnt werden sollte, worauf er am 11 August sich erklärte, daß auf einen solchen Fall die Krone Schweden sie aus eigenen Mitteln dieses Reiches belohnen werde. Die äußerste Noth erzwang sogar ein Nachgeben in das Verlangen des deutschen Heeres, daß es zween Abgeordnete am 1 September zum Churfürsten schickte, um mit demselben wegen seiner Vorschläge sowohl zur Entschädigung der deutschen Kriegsvölker als zum Frieden mit Schweden ein Vernehmen zu pflegen. Je mehr aber der Reichskanzler die Forderungen seiner Krone wegen des deutschen Krieges mäßigte, um desto mehr bestärkte dieses als ein Merkmal der eigenen Erkenntniß **Oxenstirns** von seiner Schwäche den Churfürsten in seiner Verachtung der schwedischen Macht. Denn er verlangte von Schweden, daß es den deutschen Boden unverzüglich räumen, und in Ansehung der deutschen Stände es gänzlich beym pragischen Frieden bewenden lassen solle. Dabey erbot er sich, sich zu bemühen, daß die evangelischen Stände innerhalb fünf oder sechs Jahren eine Million meißnischer Gulden, doch unter der Bedingung, an Schweden bezahlen sollten, daß von diesem Gelde Schweden zuvörderst sein deutsches Kriegsvolk vergnüge. Zur Sicherheit der Krone für richtigen Abtrag dieser Gelder hoffe er zu erlangen, daß man Stralsund Schweden so lange zum Unterpfande lasse. Die Verbindung des Churfürsten und aller andern deutschen protestantischen Stände mit Schweden, einander auf den Fall

zu

zu helfen, daß der Kaiser oder andere Katholische einen oder den andern Theil beleidigen oder bekriegen möchten, schlug er durchaus ab, und wollte Schweden keine weitere Sicherheit für die Zukunft ertheilen, als daß er dieser Krone einen Schein zustellen wollte, daß weder vom Kaiser noch Spanien oder andern kaiserlichgewesenen Helfern der Krone Schweden wegen des bisher in Deutschland geführten Krieges einige Feindseligkeit zugefügt werden sollte. Also versetzte er Schweden selbst in die Nothwendigkeit, den deutschen Krieg fortzusetzen, ohngeachtet der Churfürst sich hiedurch berechtigt hielt, öffentliche Feindseligkeiten wider diese Krone auszuüben, und viele deutsche Befehlshaber ihren Abschied aus schwedischen Diensten begehrten, und die mehresten von denen, welche noch darinnen blieben, öffentlich sagten, daß sie wider den Churfürsten von Sachsen oder andere deutsche evangelische Fürsten kein Gewehr brauchen würden. Bereits am 18 September drangen die Kaiserlichen durch die Bemächtigung von Garz in Pommern. Der Churfürst von Sachsen ermahnete am 24 die Stände dieses Landes, das Ihrige dazu beyzutragen, daß durch Vertreibung der Schweden sie aufs eheste von den ihnen sonst unvermeidlichen Gefahren und Lasten des Krieges frey würden, und dieser Rath fand nicht nur am Hofe des Herzoges, sondern auch bey einer Menge Einwohner dieses Herzogthums geneigtes Gehör. Aus dieser Ursache forderte der Reichskanzler das Heer, welches man so lange, bis der Waffenstillstand mit Polen richtig gemacht war, in Preußen in Bereitschaft halten müssen, zur Bedeckung von Pommern ab, und ersuchte den Herzog von Mecklenburg, den Churfürsten von Sachsen zu vermögen, daß derselbe der Krone Schweden von dem Kaiser hinlängliche Sicherheit und völlige Wiederherstellung des gu-

ten Vernehmens und Handlungsverkehres zwischen dieser Krone und dem Kaiser und dessen Bundesgenossen verschaffe, mit dem Versprechen, daß, wenn Schweden dieses erlange, es wegen seiner Entschädigung und aller andern Forderungen nach äußerster Möglichkeit nachgeben werde. Der Herzog von Mecklenburg übernahm dieses Geschäfte gerne, und betrieb es mit dem größten Eifer, um sein Land von den Ungelegenheiten eines Kriegsschauplatzes zu befreyen. Aber alle seine Bemühungen richteten beym Churfürsten nichts aus. Dieser hatte vielmehr dem Befehlshaber seines Heeres, Baudis, (Arnheim verließ nach dem pragischen Frieden die sächsischen Dienste, und vermeynte dadurch, daß er auf diesen Frieden, seinen Churfürsten und dessen Oberhofprediger Hoe wegen desselben schimpfte, die Schweden zu bewegen, daß sie ihn in die ihrigen nähmen; aber sie trauten ihm nicht) am 6 October seinen Befehl zu Ausübung aller Feindseligkeiten ertheilet, weswegen Baner in größter Eile sein Heer zusammenziehen mußte, um nicht von dem Wege nach der Ostsee abgeschnitten zu werden. Es gelang ihm auch, dem Churfürsten in Gewinnung der Elbe zuvor zu kommen, und beym Uebersetzen bey Lüdershausen eine starke sächsische Parthey zu überwinden, aus welchem ersten Vorfalle dieses neuen Krieges sein Heer eine gute Hoffnung schöpfte, welche sich vergrößerte, als er am 22 October durch Rudwen Baudisen selbst, welcher mit 7000 Fußknechten Dömitz belagerte, eine solche Niederlage beybrachte, daß Baudis mit Zurücklassung seines Degens und Wehrgehenkes flüchten mußte, sein unterhabendes Heer aber ganz verloren gieng, und theils getödtet, theils gefangen wurde. Die Gefangenen traten mehrentheils in den Dienst ihres Ueberwinders, dessen Heere dieser Ersatz bey seinem bisher gehabten Abgange

gange an Leuten vortrefflich zu Statten kam. Aber noch einen größern Nutzen zog er davon, daß diese glücklichen Vorfälle die schon wankende Treue seiner deutschen Mannschaft befestigte.

Inzwischen langte auch die aus Preußen verschriebene Verstärkung unter Torstensohns Anführung in Pommern an, wo man ihrer nicht entbehren konnte, indem der Herzog und dessen Räthe sich nicht scheueten, bey den Schweden anzuhalten, daß, da ihr Beystand die schwedische Macht nicht verstärken, wohl aber sie selbst in den Untergang ziehen würde, man ihnen die Annahme des pragischen Friedens nicht wehren, oder doch wenigstens die schwedische Besatzung aus Stettin als dem Sitze des Herzoges herausziehen sollte, auf welchen Fall dieser solche mit seinem Kriegsvolke in hinreichenden Vertheidigungsstand setzen werde, und sich getraue, von dem Gegentheile die Partheylosigkeit für diesen seinen Aufenthalt auszuwirken. Doch eben diese Belegung des Herzogthums Pommern mit dem preußischen Heere und der Vorsatz Oxenstirns, nach Schweden zu reisen, machte das baierische Heer aufs neue schwürig, indem es hieraus den Schluß zog, daß beydes dahin abziele, daß dieses durch Mangel und feindliches Schwerdt zu Grunde gerichtet werden solle, damit die schwedische Krone die demselben schuldige Belohnung nicht reichen dürfe. Doch stillte solches der Reichskanzler durch gute Worte, Verschaffung der abgerissenen Kleidungsstücke, hauptsächlich aber durch einen Befehl an Torstensohnen, daß derselbe mit seinen Kriegsvölkern Banern verstärken sollte, damit dieser in den Stand käme, etwas Wichtiges gegen den ihm sonst überlegenen Feind vorzunehmen. Hiedurch nöthigte er den Churfürsten, das in Pommern stehende kaiserliche Heer, welches Stargard durch Begün-

stigung

stigung eines unversehens entstandenen Brandes gewonnen hatte, zu sich zu berufen, und, bis dieses anlangte, mit dem seinigen nach Havelberg zu weichen. Doch vernichtete Baner, ehe die Vereinigung der Kaiserlichen und Churfürstlichen geschahe, am 7 December zu Kyritz acht sächsische Regimenter, und als dieselbe erfolgt war, eroberte er im Angesichte der ganzen feindlichen Stärke am 9 den Dom und am 12 die Stadt Havelberg. Dieses schlechte Glück des Churfürsten in den ersten Feindseligkeiten, die er wider Schweden ausübte, demüthigte diesen so sehr, daß er versuchte, ob er durch einen Waffenstillstand diesen Feind zu Grunde richten könne, den er durch seine Waffen zu überwältigen verzweifelte. Allein Baner merkte die ihm schädliche Absicht des Churfürsten bey diesem Antrage, und wollte daher denselben nur auf solche Bedingungen annehmen, die den Anschlag des Churfürsten zerstörten.

Demnach dauerten die Feindseligkeiten und zwar mit so gutem Fortgange für Banern fort, daß derselbe sich in der Mark ausbreitete, der Churfürst von Brandenburg in höchster Eil nach Peiz flüchtete, und dessen zu Berlin hinterlassene Gemahlinn sich am 28 bey Banern um die Partheylosigkeit dieses ihres Sitzes bewarb. Doch bald deckte der durch Ankunft frischer Völker sich täglich verstärkende Feind durch Erwählung eines Lagers bey Bernau die Hauptstadt der Mark. Baner hatte noch nicht Land genug gewonnen, sein zahlreiches Heer gebührend zu verpflegen, und mußte noch dazu besorgen, daß der Feind ihn noch enger einschränken würde. Daher
1636. gieng er im Jänner 1636 über die Elbe, und nöthigte hiedurch den Churfürsten, ihm zu folgen. Außer diesem Hauptheere sollten jetzt zwey kleinere, eines unter dem Feldmarschall Hermann Wrangel

gel an der Oder, und das andere unter dem Feldmarschall Alexander Lesle an der Weser, den Krieg führen. Die größte Schwierigkeit aber machte die Aufbringung der Geldmittel, da kein einziger Bundesgenosse, weder in noch außer Deutschland, das Geringste beytrug, und Oxenstirn oft alle Anstrengung seiner Verstandskräfte brauchte, um auszusinnen, woher er die kleinesten unentbehrlichen Ausgaben bekommen sollte. Zwar trugen Dänemark und Chursachsen immer ihre Dienste zu Verschaffung eines Friedens an; aber Schweden waren beyde Friedensmittler längst mit größtem Rechte verdächtig. Daher erforderte die äußerste Noth, zwar die Gelegenheit, welche diese zu Erlangung eines Friedens antrugen, nicht auszuschlagen, und dem Könige von Dänemark zu versprechen, deswegen Gesandte nach Lübeck zu schicken, aber zugleich darauf zu denken, wie man Mittel erlangte, den Krieg vortheilhaft zu führen. Daher setzte Oxenstirn die Unterhandlung mit Frankreich fort. Aber dieses Reich wollte ihm nur so schlechte Bedingungen bewilligen, daß er sich damit begnügte, am 1 April zu Wismar auf die Art sich mit ihm zu vergleichen, daß man, um den Feind zu schrecken, sich stellen und öffentlich vorgeben wolle, daß man eine enge Verbindung wider denselben getröffen habe, und sich anheischig machte, vor dem 1 August mit dem Kaiser und dessen Helfern keinen Frieden oder Waffenstillstand einzugehen, und die Friedensvorschläge, welche inzwischen geschähen, einander getreu mitzutheilen. Auch erlangte Oxenstirn bey dieser Gelegenheit die baare Zahlung von 60000 Reichsthalern auf Rechnung der schuldigen Hülfsgelder. Sonst verursachte der Uebertritt aller vorigen deutschen Bundesgenossen zur feindlichen Seite eine gänzliche Umänderung in der Art des Krieges. Dieses verrin-

ringerte zwar in einer Betrachtung die Kräfte, welche Schweden gegen den Feind brauchen konnte, aber dagegen beruhete nun die ganze Sache auf dem einzigen Willen der Krone Schweden, da die Menge der Bundesgenossen, von denen jeder seine eigenen Entwürfe gemacht, und bey denselben seinen besondern Vortheil dem allgemeinen und dem schwedischen vorgezogen, sie vielfältig verhindert hatte, ihren besten Vortheil wahrzunehmen, auch die unter deutschen Häuptern stehenden Heere es ihrer Hoheit verkleinerlich achteten, den Befehlen eines schwedischen Edelmanns zu gehorchen, wovon hauptsächlich die nördlingische Niederlage herrührte. Noch dazu mußte man, um den Abfall dieser Bundesgenossen zu verhüten, sich mit dem begnügen, was sie von der Kriegeslast tragen wollten. Daher gab man am 20 Jänner den schwedischen Feldherren Befehl, allen evangelischen Ständen, außer Churſachsen, als welches bloß durch die Schärfe auf bessere Gedanken für Schweden gebracht werden müsse, zu versichern, daß Schweden seine gute Meynung, ihnen zum Genuß ihrer vorigen Religions- und weltlichen Freyheit zu verhelfen, beständig beybehalte; aber doch mittlerweile ihr Gebiet nach Kriegsgebrauch zu nutzen, und, wenn einer verlange, mit Schweden ein Bündniß zu errichten, ihn mit diesem Gesuch an Oxenstirnen zu verweisen. Denn durch Befolgung dieses Rathschlages zog man von ihren Ländern allen möglichen Beytrag zur Erleichterung der Kriegslast, und erhielt doch ihr Wohlwollen, und seine eigenen deutschen Kriegsvölker bey der Meynung, daß sie Schweden nicht wider, sondern für ihr Vaterland dienten. Da nun in der That die Schweden in allen ihren Unterhandlungen zugleich für ihre Glaubensgenossen in Deutschland sorgten, und dahin trachteten, daß alle in den Stand, als sie sich vor

der

der böhmischen Unruhe befanden, wieder hergestellt werden sollten, hingegen die Katholischen nicht einmal das weit Wenigere, wozu sie sich gegen sie durch den pragischen Frieden anheischig gemacht hatten, erfüllten: so fanden die Schweden sogar bey den eigenen Unterthanen des Churfürsten von Sachsen mehr Gunst, als ihr Landesherr, von welchem sie mit Grunde muthmaßeten, daß der Kaiser und die Katholischen ihn zu einem Werkzeuge brauchten, alle seine lutherischen Glaubensgenossen (denn die reformirte Religion war durch den pragischen Frieden stillschweigend der Willkühr des Kaisers überlassen) zu hintergehen, daß sie nebst ihm ihre einzige Stütze, die Schweden, aus Deutschland verjagten, und in dieser Unternehmung sich selbst dergestalt entkräfteten, daß sie als ein wehrloser Raub von den Katholischen ohne Mühe und um desto leichter unterdrückt werden möchten, weil sie durch ihren Undank gegen ihre auswärtigen Beschützer sich selbst deren Freundschaft raubten. Die Nachricht von Baners Zuge an die Elbe bewegte den Churfürsten, ihm mit ganzer Macht nachzugehen, und so verblieben in Pommern keine schwedischen Feinde als die Besatzung zu Garz. Baner behauptete sich diesseits der Saale gegen den jenseit dieses Flusses stehenden stärkern Feind, und hob aus der ganzen Gegend, die ihm hiedurch zu Gebote stand, ansehnliche Kriegssteuern und Verpflegung, bis er dort keinen Unterhalt mehr antraf. Hierunter mußte das arme Land jämmerlich leiden. Denn ob wohl jede von den beyden wider einander kriegenden Partheyen den Namen haben wollten, daß sie zur Befreyung Deutschlands kämpfe, so schienen sie doch gleichsam um die Ehre zu streiten, wer die Leute, für deren Beschützer man sich ausgab, am ärgsten plagen, und durch Erfindung neuer Qualen, worunter der schwedische

Trunk

Trunk vorzüglich berüchtigt ist, am besten zu Entdeckung ihrer versteckten Habseligkeiten zwingen könnte. Die schärfsten Drohbriefe, durch welche der Churfürst alle Deutsche als Reichsunterthanen aus den schwedischen Diensten abrief, verminderten das schwedische Heer fast gar nicht, ohngeachtet man sie an denen, welche man überwältigte, wirklich vollstreckte, und unter andern den bey der Eroberung von Bernburg gefangenen Hauptmann Müller wegen seines Ungehorsams gegen den kaiserlichen Befehl enthauptete. Der Churfürst erhielt vom Kaiser noch 15 Regimenter unter dem Feldmarschall Hatzfeld, und hierauf gieng Marazin mit den ersten kaiserlichen Regimentern nach Pommern. Nun vereinigte Baner, um dieser starken feindlichen Macht gewachsen zu seyn, sich am 12 August zu Lüneburg mit Lesle, der auf seiner Seite auch glücklichen Fortgang gehabt hatte, indem er, außer daß er in den mehresten kleinen Gefechten siegte, sein anfangs nur 4000 starkes Heer am 15 April durch drey Regimenter, die so lange beym Herzoge Georg von Lüneburg verharrten, vergrößerte, als den bereits unschlüssigen Landgrafen von Cassel, ob er nicht sich mit dem Kaiser vergleichen solle, vornehmlich durch den Zuspruch der Landgräfinn (die auf die Versicherung der Unterhändler des Kaisers, er sollte innerhalb sechs Tagen vom Kaiser einen Frieden nach allem seinem Willen erhalten, großmüthig erwiederte, sie habe ihren Herrn dem Schirm des Höchsten nach seinem göttlichen Willen empfohlen, und wäre ihm besser, redlich gefochten und gestorben, als schändlich verdorben) bey dem Bunde erhielt, und bewegte, daß er, besonders als die Bedrohung des französischen Gesandten noch hinzukam, daß, falls der Landgraf erst alsdann das Bündniß mit Schweden und Frankreich schließen wolle, wenn der Kaiser,

ser, wie gewiß sey, ihm seine Forderungen abgeschlagen haben werde, man ihn seinem sich selbst zugezogenen Unglücke überlassen werde, am 2 Junius seine schon matt gewordene Verbindung mit Frankreich und Schweden durch einen neuen Vertrag bestätigte, und nach der hiemit gethanenen Verpflichtung mit seinen Kriegsvölkern zu Leslen stieß, worauf beyde am 13 und 14 Junius Hanau mit grossem Verluste des kaiserlichen Heeres, wodurch Lamboy bereits im vergangenen Jahre die Einschließung dieser Festung unternommen hatte, befreyeten.

Dieser glückliche Vorfall gab Leslen Gelegenheit zu weit größern Thaten, wenn nicht der Landgraf wegen der Uebermacht des Feindes in seinem eigenen Lande genöthigt worden wäre, sich von ihm zu trennen, und mit seinem Kriegsvolke zu Beschützung seiner Unterthanen zurück zu gehen. Also wendete Lesle gleichfalls um, und stieß auf Baners Anhalten mit Hinterlassung einiger Regimenter zu Führung des Krieges in Westphalen zu dem Hauptheere. Nun wollte Baner wieder nach den churſächsischen Ländern gehen; aber die Zeitung, daß das sächsischhatzfeldische Heer Havelberg, Werben, Ratenau und Brandenburg erobert habe, verursachte, daß er diesen Vorsatz änderte, und sich nach Dömitz begab, um sich dieses Ortes zu versichern, und die Gemeinschaft mit Wrangeln zu behalten. Weil aber zu gleicher Zeit der Churfürst Marazinen aus Pommern zu sich berufte, und also diese Landschaft von ihrem Feinde befreyet wurde: so konnte Baner den größten Theil des wrangelischen Heeres daraus zu seiner Verstärkung brauchen. Diese führte ihm Vitzthum zu, und mit diesen neuen Ankömmlingen zählte er 9150 Reiter und 7228 Fußknechte unter seinen Fahnen. Mit dieser Macht beschloß er dem Feinde, ohngeachtet derselbe 16000 Fußknechte

und 14000 Reiter ihm entgegen stellen konnte, entgegen zu rücken, und ihn hiedurch entweder vor Anlangung noch mehrerer Kriegsvölker, welche er erwartete, zu einer Schlacht zu vermögen, oder falls derselbe sein wohlverschanztes Lager bey Perleberg nicht verlassen wolle, sich an der Havel zu setzen, und so ihm den Unterhalt abzuschneiden, welches ihn entweder zu Lieferung einer Schlacht, oder zu Theilung seines Kriegsvolkes zwingen werde. Denn so viel Baner durch eine Schlacht wagte: so blieb doch dieses gegenwärtig seine einzige Rettung. Denn sonst wäre er vor Hunger umgekommen, indem schon jetzt seine Leute wegen Mangel an Lebensmitteln und Ausbleiben ihres Soldes stark überliefen. Seinen Zweck erreichte er am 24 September, weil das feindliche Lager von Perleberg aufbrechen mußte, um Klitzingen, den man jenseit der Havel geschickt hatte, an sich zu ziehen. Auf diesem Zuge nämlich griff er den Feind zu Wittstock an, und um 3 Uhr Nachmittags fiel die ganze feindliche Macht auf den einzigen schwedischen rechten Flügel, bey welchem sich Baner und Torstensohn befanden. Dieser bekam also einen überaus harten Stand, dergleichen Baner nie beygewohnt hatte, indem kein Glied darinnen war, welches nicht wenigstens sechsmal mit dem Feinde treffen mußte. Hierüber wurden viele getödtet, mehrere verwundet, und alle übrigen so entkräftet, daß sie schon zurückzuweichen begonnten, und der Feind den Sieg ausrief, als Lesle, welcher die Mitte der schwedischen Schlachtordnung befehligte, zu Hülfe kam, und, ohngeachtet der Feind ihnen noch immer mit gleicher Tapferkeit zusetzte, und großen Schaden zufügte, sie auf dem Kampfplatze erhielt. Unterdessen kam der linke Flügel, welcher einen Umweg nehmen mußte, zum Angriffe, und das andere Treffen nahete sich. Hierüber erschracken

die

die Feinde dergestalt, daß sie endlich bey schon so starker Finsterniß, daß Freunde und Feinde einander bloß an der Losung unterschieden, den Schweden die Wahlstatt räumten, und zugleich 32 Kanonen, tausend Packwagen, einen großen Vorrath von Kriegsbedürfnissen nebst der churfürstlichen Kanzley und Silbergeschirr zur Beute ließen. Ihren ganzen Verlust rechnet man an Todten über 4000 Fußknechte und 2000 Reiter, und an Gefangenen über 2000; vornehmlich aber war das kaiserliche Fußvolk fast ganz zu Grunde gerichtet. Die Schweden hingegen hatten 1145 Todte und 2245 Verwundete.

Dieser unter großen Vortheilen des Feindes von den Schweden erstrittene Sieg riß ihren Waffenruhm aus der bey Nördlingen erlittenen Verdunkelung, erweckte bey ihren unterdrückten Freunden in Oberdeutschland große Freude und ihre ehemaligen Hoffnungen, wiewohl sie solche verbergen mußten, wogegen Frankreich, England und Holland die ihrigen öffentlich zeigten. Er leistete Schweden Gewähr für die Wiedererlangung seines bey Frankreich eingebüßten Ansehens, und daß diese Krone ihm nun gerne erwünschte Bundesbedingungen zugestehen werde. Er verursachte, daß Spanien den Kaiser antrieb, um Frankreich besser angreifen zu können, mit Schweden sich zu setzen, und sich erbot, Gelder herzuschießen, falls Schweden durch Geld zu Eingehung des Friedens sich vermögen lasse. In einer gleichen Absicht beschickte Spanien den Churfürsten von Sachsen. Dieser aber hatte noch größere Ursache als der Kaiser nach einem Frieden mit Schweden zu trachten, weil sein Land nicht nur die Kosten der Errichtung und Verpflegung seines Heeres tragen mußte, sondern auch in diesem ganzen Jahre den Kriegsschauplatz abgab, und so wenig von Freun-

den als Feinden geschont wurde. Zwar hatte der Sieg bey Wittstock das banerische schwache Heer noch in schlechtern Zustand versetzt. Dem ohngeachtet gieng dieser Ueberwinder auf Vernehmen, daß Hatzfeld mit den aus der Schlacht entkommenen Kaiserlichen zu Kreuzberg durch Götzen verstärkt worden sey, und Hessen bedrohe, am 10 November diesem Feinde entgegen, der ihn nirgends erwartete, sondern in größter Geschwindigkeit bis über die Fulda wich. Alsdann schickte er Leslen nach Westphalen; er aber wendete sich nach Thüringen, und bewegte Erfurt, dessen Einwohner vom Churfürsten von Sachsen durch eine unerschwingliche Forderung an Geld und Getreide (sie sollten jeden Monat 18000 Thaler baar und 4000 an Lebensmitteln liefern), und vom Churfürsten von Maynz durch die Erklärung, daß sie als seine Erbunterthanen sich des pragischen Friedens nicht zu erfreuen hätten, misvergnügt gemacht waren, am 22 December wieder auf schwedische Seite überzutreten, und eine schwedische Besatzung in die Cyriaksburg zu nehmen, ihre eigene städtische aber Schweden huldigen zu lassen, und dem Befehle eines schwedischen Commendanten zu untergeben. Nach diesen glücklichen Verrichtungen genoß sein Heer die Früchte seiner Tapferkeit durch die gute Verpflegung, die ihnen ihre Wirthe in Churſachsen reichen mußten. Wrangel hingegen, an welchen sich Garz zwo Stunden, ehe die Nachricht vom wittstockischen Siege beym schwedischen Generale anlangte, ergeben hatte, rückte in die Mark und überwinterte in der Neumark.

Doch giengen mitten unter diesen Kriegsunternehmungen beständig die Friedensunterhandlungen fort, indem die Hoffnung der Schweden, ohngeachtet mit dem Zuwachse der Macht des Kaisers durch die Vereinigung mit dem Churfürsten von Sachsen

auch

auch dessen Abneigung ihnen erträgliche Bedingungen zuzugestehen stieg, dazu zu gelangen nie ganz erlosch. Zwar konnten sich keine Gesandten wegen der großen Mängel in der kaiserlichen Vollmacht für den Churfürsten von Sachsen, in seinem Namen die Unterhandlung anzustellen, nach Lübeck einfinden, und Dänemark, welches dort die Vermittlung führen wollte, stärkte den Kaiser in seiner schlechten Vorstellung von den schwedischen Kräften. Hingegen trieben den Kaiser die Spanier zum Frieden an, und er selbst erfuhr, daß es noch mehr mislich sey, ob er die Schweden aus Pommern durch die Waffen vertreiben könne, da sie in diesem Lande über die See beständig frische Völker aus ihrem Vaterlande erhalten konnten, er aber nur mit der größten Beschwerlichkeit ein starkes Heer dahin führen, und, wenn er gleich die hiemit verknüpften Schwierigkeiten überwand, unmöglich demselben lange Unterhalt darinn verschaffen konnte. Ueberdem führte er mit Frankreich Krieg, und noch dazu mußte er, sobald sich der Türke den Krieg mit Persien abwälzen möchte, einen neuen mit diesem Feinde befürchten, auch besorgen, daß die deutschen protestantischen Stände sich aufs neue mit Schweden vereinigten. Der Kaiser ließ sich auch immer deutlicher merken, daß er den Schweden in Ansehung der ihnen verdächtigen Mittler, Dänemark und Sachsen, nachgeben, und sie von den Unterhandlungen entfernen wolle. Denn beyde waren ihm selbst gleich unangenehm, weil einer wie der andere durch diesen schwedischen Frieden zugleich die Verbesserung der Umstände der protestantischen deutschen Stände suchte, insbesondere aber Dänemark um eine Vermählung der Königinn von Schweden mit seinem Prinzen sich bemühete, und Chursachsen durch Stiftung des Friedens sein Ansehen im Reiche zu ver-

größern trachtete. Also ließ der Kaiser das Friedensgeschäfte durch das Churfürstencollegium nun Churmaynz und Brandenburg übertragen, weil die reformirten Stände, Brandenburgs Glaubensgenossen, zu schwach waren, dem Kaiser gleichen Verdacht als die Lutheraner zu erregen, und überdem der Graf von Schwarzenberg und das brandenburgische Recht auf Pommern dem Kaiser für die Ergebenheit dieses Mittlers gut sagten. Man hielt auch dafür, Schweden würde nicht achten, daß Frankreich, England und Holland seine Verharrung im Kriege begehrten. Denn ohngeachtet dieses ihres Begehrens erleichterte keiner von ihnen Schweden die Kriegeslast. Von Holland erlangte es nur dann und wann durch die Drohung, mit dem Kaiser zu schließen, einige Gelder. England verweigerte ihm sogar alle Unterstützung unter Anführung der elenden Ursache, daß es mit dem Kaiser wegen der Wiedereinsetzung von Churpfalz in Unterhandlung stehe, da doch der Kaiser nach alter Gewohnheit an England und Churpfalz die schimpflichsten und schädlichsten Forderungen that. Frankreich entzog dem Churfürsten von der Pfalz seinen ererbten Titel, gab keine Kriegserklärung gegen den Kaiser aus, und unterstützte Herzog Bernharden sehr schlecht. Denn da dieser nie in weiterm guten Vernehmen mit Oxenstirnen gelebt hatte, als in so ferne der schwedische und herzogliche Vortheil ihr Einverständniß einem so nothwendig als dem andern machte; und darauf die nördlingische Niederlage seinem Ansehen bey den Schweden einen gewaltigen Stoß gab, und ihm Vorwürfe zuzog, die sein hoher Geist nicht ertragen konnte; endlich die Folgen derselben ihn seiner Oberfeldherrnstelle in Oberdeutschland und der Schenkungen, die er an Lande von Schweden empfangen hatte, dergestalt beraubten,

Digitized by Google

ten, daß es faſt eine Unmöglichkeit ſchien, als wenn ſeine Verharrung im ſchwediſchen Dienſte ihm je nutzen möchte: ſo ſchlug er ſich an Frankreich, und errichtete mit dieſer Krone ſchon am 26 October zu S. Germain en Laye einen Vertrag, durch welchen ſich Frankreich öffentlich verpflichtete, ihm vier Millionen Livres alle Jahre, ſo lange dieſer Krieg daure, zu zahlen, er hingegen verſprach, ein deutſches Heer von 6000 Reitern und 12000 Fußknechten zu errichten, und damit den Krieg zu Wiederherſtellung der Freyheit von Deutſchland und zum Nutzen der mit Frankreich im Bündniſſe ſtehenden Stände zu führen. Aber durch einen geheimen Anhang machte ſich Bernhard anheiſchig, in Anſehung, daß der König von Frankreich ihm die Bürde des Unterhaltes beſagten Heeres abnehme, daſſelbe nach dem Willen des Königs wider einen jeden Feind deſſelben zu gebrauchen, und ohne deſſelben Bewilligung daſſelbe nicht über den Rhein nach dem franzöſiſchen Gebiete zu führen, kein noch nicht überzogenes Land anzufallen und keine wichtige Belagerung vorzunehmen. Eben ſo geheim ſollte das Verſprechen bleiben, vermöge welchem der König dem Herzoge gelobte, ihm beym künftigen Frieden zur Landgrafſchaft Elſaß und allen ihm von der ſchwediſchen Krone ertheilten Schenkungen oder einer Erſtattung dafür zu verhelfen. Zu dieſen vielen Urſachen des Misvergnügens über Frankreich kam noch, daß dieſe Krone dem Papſte in deſſen Geſuche, unter ſeiner Vermittlung mit dem Kaiſer und Spanien Unterhandlung anzuſtellen, gewillfahrt hatte. Denn ob gleich Richelieu wohl wußte, daß der Friede, welchen der Papſt ſtiften wollte, mit ſeinem Entwurfe nicht übereinſtimme, und deswegen ſich bloß, weil ein ausdrücklicher Abſchlag der päpſtlichen Vermittlung eine Beleidigung des Oberhauptes ſeiner Kirche ge-

wesen wäre, zu Erkennung seines Mittleramts erklärte, aber gar nicht gesonnen war, auf die Art Frieden einzugehen, als der Papst begehrte, auch kein Bedenken trug, dem Papste anzuzeigen, daß die protestantischen Mächte, die mit in diesem Kriege begriffen seyn, zum Friedensgeschäfte gezogen werden müßten, und hiedurch den Papst nöthigte, statt Rom Kölln zum Orte der Friedenszusammenkunft anzunehmen: so misfiel doch die ganze Sache den Schweden. Denn ihre Ehre litt darunter, daß Frankreich, ohne vorher etwas davon an sie gelangen zu lassen, sich zu dieser Friedenszusammenkunft unter einem Vermittler, mit dem Schweden keine Gemeinschaft pflegen konnte, verstanden hatte, und hernach Schweden ansprach, daß es auf keine weitere, als seine Einladung, sich auf dieser Zusammenkunft einfinden möchte. Richelieu besänftigte sie durch das Versprechen, daß ihnen die päpstliche Vermittlung nichts schaden werde, weil Frankreich für die Angelegenheiten aller seiner protestantischen Freunde sorgen wolle, so wenig, daß sie vielmehr diesen Vortrag für eine neue Beleidigung und Verkleinerung der Würde ihrer Krone achteten. Deswegen be-
1637. wegte Frankreich Venedig, daß dieser Staat 1637 seine Vermittlung den Protestanten anbot, und für ihre Gesandten bey dem Kaiser und Spanien um das Geleite schrieb. Doch dieser neue Mittler verdarbs gleich anfangs mit Schweden, indem er in der Einladung an die Königinn bey ihrem Titel das Wort Großmächtigste ausließ, auch sein Gesandter am französischen Hofe dem schwedischen etwas von den demselben gebührenden Ehrenbezeigungen entzog, wiewohl er sich auf die deswegen erhobenen Beschwerden in beyden Stücken zu rechtfertigen bemühte. Der Kaiser und Spanien aber baueten auf die Gunst des Papstes so sehr, daß sie ihre Gegentheile offenbar

bar verspotteten. Denn der Kaiser verlangte in seinem Geleitsbriefe, den er den Franzosen ertheilte, sie sollten sich friedlich und aufrichtig betragen, und dem pragischen Frieden keinen Eintrag thun, und eben so anstößig war der Geleitsbrief für die Holländer. Den Schweden und protestantischen Ständen versagte er gar das Geleite. Hingegen Spanien ertheilte dasselbe Schweden, und verweigerte es den Holländern. Weil nun Frankreich wahrnahm, daß Schweden aus den besten Gründen nie zu Anstellung der Verhandlungen zu Kölln, einer eifrig katholischen Stadt, sich verstehen werde, und trachten mußte, Schweden auf alle Art bey dem nicht sonderlichen Glücke der französischen Waffen von Schliessung eines besondern Friedens abzuhalten; so erbot es sich gegen diese Krone, die ganze Verhandlung nach Lübeck oder Hamburg zu verlegen, wenn aber der Gegentheil darauf durchaus bestehe, daß er mit jeder Krone insbesondere handeln wolle, einen schwedischen Gevollmächtigten zu seiner Friedenshandlung zuzuziehen, wogegen ein französischer der schwedischen beywohnen sollte.

Mittlerweile faßten die Schweden durch den Tod des Kaisers, welcher sich am 5 oder 15 Februar ereignete, Hoffnung zu mehrerer Nachgiebigkeit des kaiserlichen Hofes gegen sie, weil bey dessen Nachfolger Ferdinand III. die katholische Geistlichkeit weniger galt. Aber bald erkannte es, daß es bloß durch eine glückliche Fortsetzung des Krieges einen annehmlichen Frieden von ihm erhalten werde. Denn mittlerweile, daß Marggraf Sigmund von Brandenburg, den Churmaynz und Churbrandenburg mit Genehmigung des Kaisers zu ihrem Unterhändler ernannt hatten, mit Steno Bielke, der des seit dem 14 Julius 1636 in seinem Vaterlande verweilenden Oxenstirns Stelle in Deutschland vertrat,

weil Schweden sich weigerte, nach dem Verlangen des Kaisers seine Gevollmächtigten nach Wien oder Prag zu schicken, weil man dieses als ein Erbetteln des Friedens auslegen möchte, die Königinn von Schweden auch aus Beysorge, Sigmund möchte beym Absterben des Herzogs von Pommern, welches am 10 März erfolgte, im Namen seines Vetters, des Churfürsten, den Besitz dieses Landes ergreifen, denselben nicht nach Stettin kommen lassen wollte, zu Vierraden in der Uckermark über Schliessung des Friedens unterredete, bemüheten sich die Feinde, Baiern auf allen Seiten einzuschließen. Wie ihm dieser Anschlag nicht verborgen blieb, stand er anfangs zweifelhaft, ob er sich nach Oberdeutschland zu den Franzosen und dem weimarischen Heere, (so fieng man nun das Heer Herzogs Bernhard an zu nennen, weil derselbe mit demselben mehr als ein durch den gemeinschaftlichen Vortheil mit Frankreich verbundener Bundesgenosse, als wie ein von dieser Krone abhängender General handelte,) oder nach Pommern wenden solle, bis er den letztern Weg als den sichersten vorzog, wozu auch die Ursache mitwirkte, daß an der Behauptung von Pommern alles lag, und das wrangelische Heer wenig über 4000 Mann betrug, und der Churfürst von Brandenburg nicht nur seine eigenen Landeskinder, sondern auch alle Pommern unter Bedrohung des Verlustes aller Güter und des Lebens aus dem schwedischen Dienste rufte, und durch Vollstreckung dieser Strafe an einigen allen Pommern, welches Landes Regierung der vom verstorbenen Herzoge und dessen Ständen 1634 errichtete Staatsrath mit Bielkens Zuziehung unter dem gewöhnlichen fürstlichen Siegel führte, Furcht vor einem gleichen Uebel einflößte, weswegen die Schweden ihn davon durch die Anzeige, dieses an seinen Unterthanen zu ahnden, ab-

zuwen-

zuwenden trachteten. Da aber Baner auf seinem nun erwählten Wege bey Landsberg über die Warte gehen wollte, traf er dort ein ihm an der Zahl weit überlegenes feindliches Heer, dessen Häupter bereits ihren Herren die fröhliche Zeitung zuschrieben: sie hätten Banern im Sacke, und er könne ihnen unmöglich entwischen. Doch dieser schwedische Feldherr wies ihnen, daß sie nach seinem Ausdrucke vergessen hätten, den Sack zuzubinden. Denn er stellte sich, als wolle er einen Umweg durch Polen nehmen, schickte auch seine Gemahlinn mit dem Frauenzimmer dahin voraus, brach aber in der Nacht des 30 Junius wieder zurück nach der Oder auf, und vereinigte sich am 3 Julius bey Schwedt mit Wrangeln, und begab sich mit ihm erst nach Garz und alsdann nach Stettin an den Ort, wo König Gustav sich ehedem verschanzt hatte, dessen Werke er leicht wieder herstellte, und darauf Wrangeln zur Beschützung von Vorpommern von sich abfertigte. Beyde schwedische Heere befanden sich in dem kläglichsten Zustande. Der mehresten Reitrey fehlten die Pferde; alles Gepäcke von keinem beträchtlichen Werthe hatte man zu Landsberg, um geschwinder fortzukommen, und sich der Packpferde zu Rettung des Geschützes zu bedienen, entweder vernichtet oder Preis gegeben, die Mannschaft war von Hunger, Arbeit und Ermüdung ganz kraftlos, entbehrte der allernothwendigsten Bedeckung ihrer Leiber, und fand sich jetzt in einem engen Raume zusammengepreßt, und endlich gebrach es an Gelde, allen diesen Uebeln auch nur einigermaßen zu steuern. Deswegen starben viele von Hunger und Blöße, und nicht wenigere giengen zum Feinde über, und Baner mußte den übrigen in allem nachsehen, um nicht von seinem ganzen Heere verlassen zu werden. Dabey war dieses der beste Trost, daß der Feind sich

bald

bald selbst zu Grunde richten werde. Denn derselbe hatte zu viele unnütze Mäuler zu füttern, wie sich daraus erkennen läßt, daß er höchstens 36000 Soldaten stark war, und 26300 Packwagen mit sich führte, und von seinen 26 Generalen war eher Hinderung als Beförderung zu vermuthen. Da aber die Wachsamkeit der schwedischen Heerführer schon alle Gefahr überwunden zu haben meynte, zeigten zween von den Schweden durch Wegnahme ihrer Pferde beleidigte Edelleute, **Russow** und **Behr**, den Kaiserlichen am 23 October einen Weg bey Tribbsees, dessen Bewahrer sich überreden ließen, daß sie Freunde seyn, worauf sie ohne Widerstand in die Festung gelangten, und die Besatzung theils tödteten, theils lebendig in ihre Gewalt brachten. Ein einziger entkam, und benachrichtigte die in der Nähe verlegte Reiterey von diesem Unglücke, die sich darauf zusammenzog, und sich zu ihrem Fußvolke und Geschütze retten wollte. Aber unterweges holte sie der Feind ein, und brachte sie durch den ersten Anlauf in die Flucht, daß sie außer den Gefangenen auf 800 an Erschlagenen einbüßte, und **Wrangel** zu Griphswalde (wohin er sich vorher mit Uebertragung seines Amtes an **Vitzthumen** begeben hatte, da, wenn er sich nicht entfernet, dieses Unglück vielleicht nicht geschehen wäre, indem man **Vitzthumen** beschuldigte, daß er den Rückzug der Reiterey nicht genugsam beschleunigt habe, weswegen er selbst nach Schweden gieng, und sich dort zu rechtfertigen bemühte, aber, ob man ihm gleich den von ihm verlangten Abschied ohne Verkleinerung seiner Ehre ertheilte, besonders, weil bey der wittstockischen Schlacht gleiche Klage wider ihn angebracht worden war, schlechten Glauben fand) von den Entkommenen nur 1200 Köpfe zusammenbrachte. Hierauf überschwemmte der Feind ganz Vorpommern,

mern, und die Schweden waren gezwungen, sich auf Vertheidigung der Festungen einzuschränken; und bey ihrem gegenwärtigen ganz erbärmlichen Zustande und Widerwillen der Pommern, durch Verharrung bey ihnen länger das Ungemach des Krieges zu tragen, (weswegen sie nicht nur ihren Vorrath an Lebensmitteln sorgfältig vor ihnen verbargen, und Schwierigkeiten machten, wenn sie so starke Besatzungen, als zu einer guten Vertheidigung erfordert wurden, einnehmen sollten, sondern auch den Kaiserlichen mit den den Schweden geweigerten Lebensmitteln halfen, und alle schwedische Anschläge berichteten,) wie auch endlich bey dem großen Mangel an den unentbehrlichsten Kriegs- und Lebensbedürfnissen und verfallenen Festungswerken in allen haltbaren Oertern schien jetzt der Zeitpunkt da zu seyn, daß die Schweden gänzlich aus Deutschland vertrieben werden würden. Am 2 November ergab sich Loitz; hierauf folgte die Eroberung von Usedom, welche die durch den Irrthum der Schweden, daß die Pommern nach ihrem Befehle alle Fahrzeuge ans andere Ufer gebracht hätten, da sie doch dieselben versteckt hielten, und den Kaiserlichen zu ihrer Ueberfahrt hergaben, veranlaßte Sicherheit der schwedischen Besatzungsvölker erleichterte, und die Schweden um desto höher schmerzte, weil durch diesen Vorfall der Ruhm der Tapferkeit der gebornen Schweden einen gewaltigen Stoß bekam. Hernach gerieth am 1 December Wolgast durch Sturm und am 13 Demmin durch Vergleich in die Hände der Kaiserlichen, daß in Vorpommern nur die Städte Stralsund, Griphswalde und Anklam nebst der Insel Rügen den Schweden verblieben. Hiemit beschloß der kaiserliche Feldherr Gallas seinen diesjährigen glücklichen Feldzug, und führte sein Heer mit Hinterlassung seiner Besatzungen in Wolgast, Loiz,

Ucker-

Uckermünde und Demmin in andere Länder des niedersächsischen Kreises ab, wo er dasselbe überwintern lassen wollte, weil das ganz erschöpfte Pommern es den Winter über unmöglich ernähren konnte, bey welchem Abzuge er das ganze Land vollends verheerte, damit er den Schweden alle Möglichkeit, sich darinn zu halten, benähme.

Unter so übeln Aussichten trat Schweden das
1638. Jahr 1638 an, und stand daher in großer Verlegenheit, ob es sich noch einige Hoffnung zu Erlangung eines besondern Friedens vom Kaiser machen, und den Weg hiezu wie bisher offen halten, oder durch die so lange verzögerte Berichtigung des Bündnisses mit Frankreich selbst verriegeln solle. Aber das Verhalten des Kaisers in der ganzen abgelaufenen Zeit, welches überflüssig zeigte, daß derselbe nur zum Scheine die Friedensunterhandlungen anstelle, um dadurch Schweden einzuschläfern und von der Vereinigung mit Frankreich abzuziehen, sich selbst hingegen die gute Neigung der deutschen Stände und derselben Beytrag zu Fortsetzung des Krieges zu erhalten, und die Sprache, welche derselbe nun öffentlich führte, daß er seinen über die Schweden erhaltenen Vortheil verfolgen wolle, hob diesen Zweifel. Daher beschlossen die Stände am 17 Jänner, sich nach äußersten Kräften anzugreifen, um durch ihre Waffen vom Feinde einen billigen Frieden zu erzwingen, und die Regierung veranstaltete, daß im May Banern aus Schweden 9800 Fußknechte und 2350 Reiter, aus Liefland aber zwölf Fahnen zugeschickt werden könnten. Die Abmachung des französischen Bündnisses geschahe zu Hamburg durch Salvius von schwedischer und d'Avaux von französischer Seite, und man traf hiebey mehr Schwierigkeiten an, als man sich vorgestellt hatte, weil d'Avaux dasselbe seiner Krone auf die besten Bedin-

dingungen zu verschaffen sich bestrebte. Gleich anfangs lehnte er das Begehren, daß Frankreich dem Kaiser feyerlich den Krieg erklären solle, mit der Antwort ab, daß dieses überflüssig sey, weil Frankreich bereits zwey Jahre in offenbarem Kriege mit dem Sohne Kaisers Ferdinands II. stehe, auch denselben wegen der Mängel seiner Wahl für keinen Nachfolger seines Vaters in der Kaiserwürde erkenne. Denn so viel Lob sonst Richelieus Wahl der Mittel zur Erhöhung der französischen Krone verdienen: so tadelt man doch mit Recht an ihm, daß er einen besondern Ruhm darinn suchte, auszuspüren, wie er andern Netze legen sollte, wenn die Sache, gleich seine Absicht nicht beförderte, sondern wohl gar derselben hinderlich fiel. So verhielt es sich mit seiner Weigerung, Ferdinands III. Kaiserwürde zu erkennen, worinn ihm deswegen auch die Schweden nicht beytreten wollten. D'Avaux aber hatte sich ganz nach ihm gebildet. Daher wollte er weiter in dem schwedischen Bündnisse die Worte: Evangelische Religion, nicht dulden. Wie hierauf aber Salvius vortrug, gar nichts von der Religion zu erwähnen, war er wiederum nicht zufrieden. Also vereinigte man sich endlich, diese Stücke mit den Worten auszudrücken: Nach dem Tode Kaisers Ferdinands sey von dem allerchristlichsten Könige und der durchlauchtigsten Königinn von Schweden wider dessen Sohn Ferdinand und das Haus Oesterreich und dessen Anhänger der Krieg, dessen Führung und Fortsetzung beschlossen. Damit man diese zu einem billigen und allgemeinen Frieden bringe, sollten sich beyde Könige, der von Frankreich durch Oberdeutschland, und die von Schweden durch das Sächsische und Brandenburgische, nach äußersten Kräften bestreben, so viel ihnen möglich sey, ihre Waffen in die österreichischen Erblande zu bringen,

und darinn den Kriegsschauplatz aufzuschlagen. Die Katholischen sollten in ihrer Religionsübung und Einkünften ungekränkt bleiben; und die Protestanten ein Gleiches genießen. Wegen der Hülfsgelder kämpfte d'Avaux noch heftiger, und behauptete, daß Frankreich nicht verbunden sey, etwas von demjenigen Hülfsgelde, welches es durch den wismarischen Vertrag versprochen hatte, zu erlegen, weil dieser Vertrag durch Schwedens Weigerung, denselben zu unterschreiben, ein bloßer Entwurf geblieben sey. Zuletzt bewilligte er, daß Frankreich gleich bey Unterzeichnung dieses Vertrags 400000 Reichsthaler an Schweden erlegen, und diese Krone alsdann seiner aus dem wismarischen Vertrage hergeleiteten Forderung sich völlig begeben solle. Dabey erklärte er sich zum Abtrage der Schuld, welche Schweden noch seit 1632 stehen hatte, und für das Künftige jedes Jahr von den dreyen, die dieses Bündniß dauern sollte, nämlich vom 15 März 1638 bis eben den Tag des Jahres 1641, die Summe von einer Million Livres Tournois mit 400000 Thalern Reichsmünze, welche Schweden der französischen vorzog, zu erlegen. Ueber das Uebrige kam man leichter überein, und so erreichte dieses Bündniß am 24 Februar oder 6 März seine Beendigung. Man verpflichtete sich dadurch, den freundschaftlichen Mächten, welche ihre Vermittlung zum Frieden antrügen, anzuzeigen, daß sie ihrer Seits einen billigen allgemeinen Frieden nie ausschlagen, aber zu Erreichung dieses Zweckes nicht anders als gemeinschaftlich über einen Frieden oder Stillstand handeln und beyde zu gleicher Zeit schließen wollten. Am besten wäre, wenn alle, die diese Angelegenheit beträfe, einen Ort zu dem ganzen Friedensgeschäfte belieben könnten. Wenn aber dieses sich nicht thun lasse, so möchten die Unterhandlungen vom Könige in

Frank-

Frankreich zu Kölln, von der Königinn von Schweden aber zu Lübeck oder Hamburg angestellt werden, doch zu gleicher Zeit und ohne daß dieser abgesonderte Ort die Sache selbst trenne, und jeder von beyden Königen möchte die gemeinschaftlichen Freunde und Bundesgenossen aus Deutschland an den Ort seiner Unterhandlung einladen, daher auch die Angelegenheiten dieser Bundesgenossen an beyden Orten getrieben werden sollten. Der köllnischen Verhandlung sollte ein schwedischer, der hamburg- oder lübeckischen hingegen ein französischer Agent beywohnen, beyde ohne Macht mit dem gemeinschaftlichen Feinde zu handeln und ohne Stimme, sondern zu hören und ihren Gevollmächtigten Bericht abzustatten, auch erforderlichen Falls Erinnerungen zu thun. An beyden Orten aber sollte nichts ohne Wissen und Genehmigung dieser Agenten abgehandelt werden. Beyde Könige sollten einander für ihre und ihrer gemeinschaftlichen Freunde Abgeordnete vom gemeinschaftlichen Feinde durch die Mittler Geleite und vollkommene Sicherheit verschaffen, und keiner, ehe man sie hierinnen befriediget habe, Gesandte zu einiger Friedenshandlung an einigen Ort hinsenden. Wenn Ferdinand den gemeinschaftlichen Bundesgenossen in Deutschland das Geleite abschlage, sollten beyde Könige bey den Mittlern darauf dringen, daß diese wenigstens von demselben schriftlich Sicherheit für die erlangten, welche besagte deutsche Fürsten und Städte auf beyde Zusammenkünfte schicken wollten. Beyde Zusammenkünfte sollten an einem Tage angehen, und an einem Tage geendigt werden, und dergestalt von einander abhängen, daß nichts weder hier noch dort vor Anzeige des Agenten, daß seine am andern Ort befindlichen Gesandten damit zufrieden seyn, geschlossen werde, und man entweder auf beyden Zusammenkünften den Frieden zu

Stande bringe, oder von einer sowohl als der andern unverrichteter Sache weggehe. Jeder Bundesgenosse wird dem andern für seinen geschlossenen Frieden auf die Art die Gewähr leisten, daß, wenn innerhalb zehn Jahren vom Tage der Friedensgenehmigung einer von beyden auf einige Art gekränket, oder ein Bundesgenosse aus Ursache und Gelegenheit dieses Bündnisses bekrieget würde, beyde Reiche ohne Verzug oder Weigerung mit gemeinschaftlichen Waffen diese Beleidigung zurücktreiben sollten. Diese Gewährleistung sollte beyden Friedensschlüssen einverleibt werden, und daher jeder an den Ort des Aufenthalts der Gevollmächtigten der andern Krone geschickt werden, um dort gleichfalls unterzeichnet zu werden. Einen allgemeinen Waffenstillstand auf 8 oder 10 Jahre, während welchem jede Krone im Besitze dessen, was sie eingenommen habe, auf annehmliche Bedingungen bleibe, wolle man nicht ausschlagen.

Mittlerweile erlangte Schweden gute Ursache, ohne daß ihm seine Gegner einen Vorwurf machen konnten, sich der Gerechtsame eines Landesherrn über Pommern zu bemächtigen. Denn der Staatsrath legte dieselbe aus Furcht der Ahndung des Churfürsten von Brandenburg, welche er den Gliedern desselben drohete, falls solche dieselbe nicht in seinem Namen führen werden, indem die Schweden dieses durchaus nicht zugaben, freywillig nieder, und so ertheilte der Churfürst wider seinen Willen den Schweden eine Rechtfertigung eines Vorhabens, welches sie längst wünschten bewerkstelligen zu dürfen, indem sie anführten, daß, weil doch eine Regierung seyn müsse, sie die gegenwärtige Noth gedrungen habe, sich derselben anzunehmen. Sie verfuhren auch hiebey so behutsam, daß sie nichts in der Landesverfassung und den Gesetzen änderten, die Bedienungen mehrentheils mit

Deut-

Deutschen besetzten, und das Regiment unter dem Namen einer gemeinen pommerischen Landesregierung führten. Baner aber konnte wegen seiner Schwäche nichts weiter wider den Feind unternehmen, als daß er am 12 Februar Usedoms sich wieder bemächtigte. Aber seinen Feind plagten gleiche Uebel, indem dessen Macht durch Hunger, Blöße, Krankheiten, häufiges Ausreißen, und Verachtung aller Kriegszucht so sehr sich verringerte, daß, da sie sich für 120 Regimenter ausgab, sie doch nur 11000 Fußknechte und 4000 Reiter ausmachte, weswegen sie auch sonst nichts ausrichtete, als daß sie am 22 Februar Garz mit Sturm eroberte. Bald darauf empfieng Baner von seinem Vaterlande einen Beweis von der Hochschätzung, die dasselbe für seine Verdienste hegte, indem es ihm, da Bielke, ein Mann, von welchem Gustav Adolph urtheilte, daß er, wenn Schweden Oxenstirnen einbüßte, demselben diesen großen Verlust ersetzen könne, am 13 April starb, und Wrangel wegen seiner hohen Jahre und Verwundungen in seinem Vaterlande Ruhe suchte, alle Gewalt im deutschen Kriege und zugleich das Regiment in Pommern anvertraute. Er aber wartete mit großer Ungeduld auf die Ankunft der Kriegsvölker aus Schweden, um sich seinem Vaterlande dankbar zu erweisen. Diese Kriegsvölker langten zu Ende des Junius bey ihm an, und setzten ihn in den Stand, 20000 Soldaten ins Feld zu führen. Alsdann wechselte er die alten Besatzungen mit den neuen Ankömmlingen aus, weil diese sich schlechter behalfen, guter Kriegszucht gewohnt waren, und weder Weiber noch Troß mit sich führten, und daher sowohl die Bürger weniger beschwerten, als auch zu Bewahrung der Festungen sicherer gebraucht werden konnten, inzwischen die ihnen fehlende Uebung in den Waffen erlernten, und sich an

die ausländische Luft gewöhnten. Nun eroberte er in kurzem Garz, Loitz, Tribsees, Damgarten und Wolgast wieder, verstärkte seine Macht durch die in seine Gewalt gerathenen Besatzungen dieser Oerter, und that Gallasen durch kleine Gefechte Schaden. Dem ohngeachtet verharrte dieser in seinem Lager bey Malchin, weil er befürchtete, daß ihn Baner, wenn er aufbräche, mit Vortheil verfolgen möchte. Deswegen rückte Baner selbst ihm entgegen, und jagte ihn bis über die Elbe, woben dieses Heer so viel litt, daß es, um sich zu erholen, gar nach Böhmen und Schlesien gehen mußte. Zu dieser für Schweden vortheilhaften Veränderung des Waffenglückes half Herzog Bernhard gar sehr, welcher bey der schlechten Unterstützung, die er von Frankreich genoß, (weil Richelieu befürchtete, er möchte sich der französischen Hülfe bloß zur Verstärkung seiner eigenen Macht bedienen, und alsdann Frankreich gar nicht achten, sondern mit dem Kaiser Friede schließen, und alsdann die von Frankreich bekommenen Kräfte wider diese Krone selbst anwenden, und wohl gar demselben durch die Hugonotten einen innerlichen Krieg erregen,) bloß mit seinem eigenen Heere über den Rhein zu gehen wagte, Seckingen und Laufenburg eroberte, ein feindliches Heer, (welches der Umstand, daß der Herzog, als es zum Entsatze des von ihm belagerten Rheinfelden ankam, nach einem bey Bucken am 18 Februar vorgegangenen scharfen Treffen, in welchem er zwar den feindlichen linken Flügel geschlagen, der Feind aber hinwieder seinen rechten überwältigt hatte, die Belagerung verließ, sicher machte, daß es ohngeachtet des klugen Rathes des bayerischen Generals Johann von Werth, bey Rheinfelden unter freyem Himmel, und in einer verwüsteten Gegend stehen blieb, und gar an keine Wiederkunft des Feindes gedach-

gedachte,) am 21 Februar überfiel, und mit dem geringen Verluste eines Obersten, zweener Rittmeister und aufs höchste zwanzig Gemeine in die Flucht trieb, daß fast kein Oberofficier entkam, sondern alle entweder umkamen, oder in Gefangenschaft geriethen. Das letztere Schicksal traf 4 Generale, und darunter Savellin, welcher auch hier sein gewöhnliches Wohlverhalten erwies, und zuerst die Flucht ergriff, womit er seiner Mannschaft ein Beyspiel zur guten Nachfolge gab, und Werthen, welcher allein mit einem einzigen Regimente seine Pflicht that, und nicht eher seine Sicherheit suchte, bis er sahe, daß sein fernerer Widerstand dem Feinde nicht schaden, sondern ihn und seine Mannschaft in feindliche Hände liefern würde. Die übrigen Gefangenen beliefen sich auf 800 Fußknechte und 1200 Reiter, und über 500 gemeine Soldaten verloren das Leben. Die Verlassung von Hüningen, die Uebergabe von Rheinfelden, Röteln und Freyburg, der Entschluß des würtembergischen Befehlshabers über Hohentwiel, den ernstlich gemeynten Befehlen seines Herzogs zu Ueberlieferung dieser Festung sich ungehorsam zu bezeigen, waren die ersten Früchte, welche Bernhard von diesem Siege erndtete, und ihm sowohl als den Schweden eine wohlgegründete Hoffnung gaben, den protestantischen Ständen in Oberdeutschland wieder aufzuhelfen. Da aber dieses ganz wider Richelieus Absichten lief: so war alles Anhalten Bernhards und der schwedischen Regierung fruchtlos, daß er Bernharden aufs schleunigste mit den Mitteln hiezu versehen möchte, und er schickte demselben nach langer Verzögerung am 21 April eine geringe Verstärkung von 3000 Köpfen, ohngeachtet er durch dieses Betragen die Abneigung Bernhards, einer Macht zu dienen, die ihm seinen Dienst so übel belohnte, vermehrte, ob er ihm gleich die

Auslieferung zweener durch den rheinfeldischen Sieg in seine Hände gerathener feindlichen Generale abzuschlagen noch nicht wagen durfte, ob er wohl gut erkannte, daß die Gründe, welche der französische Hof gegen ihn anführte, ihn zu dieser Auslieferung zu vermögen, nämlich man wolle hiedurch das dieses bisher mit wenigem Vortheile geführten Krieges überdrüssige französische Volk aufmuntern, und sie würden in Frankreich sicherer bewahrt werden, bloße Vorwände waren, und die wahre Absicht dahin gehe, sich des Vortheiles zu bemächtigen, den diese wichtigen Gefangenen Bernharden erwerben konnten. Werth selbst bat, ihn nicht nach Frankreich zum Schauspiele eines ihm verhaßten und verächtlichen Volkes zu senden, sondern nur noch eine kurze Zeit bey sich zu behalten, weil er bald gegen Hornen ausgewechselt werden würde; und man hätte ihn nicht anders als gefesselt nach Frankreich bringen können, wäre ihm nicht versichert worden, er bleibe ohngeachtet dieser Versendung in Bernhards Gewalt, und solle, sobald er Horns Befreyung auswirke, erledigt werden. Nichts desto weniger hielt Bernhard seine jetzigen Kräfte zur Einnahme von Breysach, einer Festung von der höchsten Beträchtlichkeit, hinreichend, weil er vermuthete, daß er den besten Beystand in der Stadt selbst am Hunger finden würde. Denn ihr Befehlshaber Reinacher verkaufte aus Gewinnsucht einen großen Theil ihres Vorraths, welchen Bernhard durch in Bauern verkleidete Soldaten von ihm erhandelte. Das Glück, welches er am 21 May, da er die Einschliessung anfieng, genoß, daß durch einen Zufall das Magazin in die Luft aufflog, schien ihm mit völliger Gewißheit die Erfüllung seines Wunsches zu versprechen. Doch verzögerte sich dieselbe länger als er sich vorstellte, weil Reinacher, ohngeachtet der

Hun-

Hunger endlich so wütete, daß man Katzen und Hunde aß, ja gar eine bereits in die Fäulniß gegangene Leiche aufgrub und verzehrte, sich durchaus nicht ergeben wollte. Hiedurch schaffte er den Seinigen Zeit, ihm zum Entsatze zu kommen; doch alle ihre Unternehmungen hiezu vermehrten die Zahl der Lorbeern des Herzogs. Denn so schlug er am 30 Julius bey Wittenweier Götzen und Savellin, welcher zum Unglück seiner eigenen Parthey aus der schwedischen Gefangenschaft entwischt war. Adelreitter rechnet das herzogliche Heer, welches diesen Sieg erfocht, 12400 seiner eigenen Soldaten und 3200 Franzosen; seinen Gegentheil aber 18500, und hierunter 14000 bayerische Kriegsvölker. Das Gefechte dauerte fünf Stunden. Doch verlor der überwindende Theil dadurch nur wenige Befehlshaber und 500 Gemeine an Getödteten, wogegen das ganze feindliche Heer dergestalt zu Grunde gieng, daß Götze kaum 2500 davon wieder sammlete. Doch man wollte lieber einige Heere verlieren, als Breysach in Bernhards Gewalt kommen lassen. Deswegen wurden aus verschiedenen Gegenden Götze, Lamboy und der Herzog von Lothringen berufen. Ehe sie sich aber vereinigten, griff Bernhard am 3 October auf dem Ochsenfelde bey Thann den Herzog von Lothringen an, der 3500 Mann stark war, und bloß die Besorgniß des Herzogs, daß während seiner Abwesenheit die übrigen Feinde seine zurückgelassenen Kriegsvölker anfallen möchten, hielt denselben ab, seinen über den Lothringer erfochtenen Sieg bis zur völligen Vernichtung dieses Theiles seiner Feinde zu treiben. Hiedurch rettete der Herzog von Lothringen noch so viele Mannschaft, daß er die Belagerung von Ensisheim unternehmen, und sich der Stadt bemächtigen konnte. Aber ehe er sich des Schlosses bemächtigte, langte Rose mit weimari-

schen Kriegsvölkern an, und vernichtete am 22 October diese Ueberbleibsel der ochsenbergischen Schlacht.

Inzwischen war es Götzen und Lamboyn, welche die schärfsten Befehle empfiengen, Breysach zu befreyen, eben so unglücklich ergangen, und ihre Macht durch die Tapferkeit des weimarischen Heeres und durch Hunger so geschwächet worden, daß sie kaum 6000 Soldaten ausmachte. Deswegen mußten sie ihre Sicherheit suchen, und Breysach seinem Schicksale überlassen. Dessen ganze Besatzung war nun bis 450 Soldaten zusammengeschmolzen, und folglich nicht im Stande, einen Sturm abzuwehren. Diese äußerste Noth bezwang endlich Reinachern, daß er sich am 3 December zur Uebergabe bequemte, dessen Vergleich Bernhard bloß in seinem Namen ohne Erwähnung der Kronen Frankreich und Schweden, auch nicht einmal des evangelischen Bundes, schloß, welches Richelieus Hasse gegen ihn neue Nahrung ertheilte. Unter allen Orten, die den Schauplatz des Krieges abgaben, glückte es dem Kaiser in Westphalen am besten. Dieses rührte vom Tode des Landgrafen Wilhelm von Cassel her, welcher am 21 September 1637 mitten im Lauf seiner Siege nicht ohne Verdacht eines beygebrachten Giftes sein Leben beschloß. Denn obgleich nach seinem Tode sich Ostfriesland zu Einnahme hessischer Kriegsvölker und einer Kriegssteuer erklären mußte, auch seine Wittwe Amalia Elisabeth, die bey seinen Lebzeiten ungezweifelte Beweise von ihrer Zuneigung gegen die von ihm ergriffene Parthey und unüberwindlicher Standhaftigkeit abgelegt hatte, die Vormundschaft ihrer Kinder übernahm: so machte doch auf ihre Stände die kaiserliche Acht, mit welcher er ihre Verknüpfung mit Reichsfeinden zu strafen drohete, so grossen Eindruck, daß die Landgräfinn denselben verstatten

ten mußte, ſich in eine Friedenshandlung einzulaſſen, ja am 23 Jänner 1638 einen Waffenſtillſtand 1638.
ſchloß, durch welchen ſie ſich verpflichtete, ihren bisherigen Bundesgenoſſen wider den Kaiſer und deſſen Bundesgenoſſen ihre Hülfe zu entziehen. Endlich unterzeichnete ſie ſogar am 12 Auguſt den von Maynz ihr angetragenen guten Vertrag; wiewohl ſie mit reifem Bedacht in denſelben eingerückt hatte, daß auch andere ihrer Religion zugethanene Churfürſten und Stände in demſelben mit begriffen ſeyn ſollten, weil ſie ſich verſichert achtete, daß der Kaiſer dieſes Stück des Vertrages nicht genehmigen, und hiedurch ihr ſelbſt ein Recht geben werde, ſich wieder zum Kriege zu wenden. Da nun hiedurch die Heſſen ſich von den Schweden abſonderten, fehlten dieſen in Weſtphalen die Kräfte, das Feld zu halten, indem ihre ganze Macht hiezu aus 600 Dragonern und 1300 Reitern beſtand, und von denen Beſatzungen in Minden, Nienburg, Osnabrück und Vecht, die zuſammen 4700 Soldaten austrugen, kein Mann entbehrt werden konnte. Zwar vereinigte ſich King, der Befehlshaber der Schweden, am 30 Auguſt mit den Völkern, mit welchen der Churfürſt von der Pfalz die Wiedererlangung ſeines Landes zu befördern ſuchte. Aber alle deſſen Macht beſtand nur aus 1900 Soldaten, die ſich bald durch ihr Ausreißen bis zur Hälfte verringerten. Alſo iſt es nicht zu verwundern, daß der Anfang ihrer kriegeriſchen Unternehmungen auch dieſelben endigte. Es bewegte ſie nämlich die Ankunft des kaiſerlichen Generals Hatzfeld mit einer ihnen überlegenen Macht zur Aufhebung der Belagerung von Lemgo. Ihr Rückzug aber verzögerte ſich, daß ſie Hatzfeld bey Flotha antraf, und ihnen nach ſehr unerheblichem Widerſtande eine Hauptniederlage verſetzte, in welcher die Schweden, ohngerechnet der

Pfälzer, tausend Mann einbüßten, denen darauf der Sieger am 25 November Vecht entriß.

1639. Durch Herzog Bernhards Tod wird die schwedische Macht von Frankreich geschwächet.

Für das Jahr 1639 faßte die schwedische Regierung große Hoffnungen, weil die zween Helden, Bernhard und Baner, sich nun im Stande sahen, den in dem hamburgischen Bündnisse zwischen Schweden und Frankreich entworfenen Plan ins Werk zu richten, da jener an der Donau durch Bayern, dieser an der Elbe in die kaiserlichen Erblande dringen wollte. Baner stand zu Anfange dieses Jahres mit 6000 Fußknechten und eben so viel Reitern bey Dömitz, und gieng von dort in größter Geschwindigkeit nach Lauenburg, wo er seine Mannschaft ohne einige Hinderung von den Lüneburgern, ob sie gleich bey einem gleichen Vornehmen im abgewichenen Jahre Feindseligkeiten wider die Seinigen ausgeübt hatten, über die Elbe brachte. Jetzt suchten die Lüneburger selbst sowohl in Schweden als bey ihm die Unpartheylichkeit, welche man ihnen unter andern auch wegen der Vorsprache des Königs von Dänemark verstatten wollte, falls sie nur Schweden genugsame Sicherheit leisten würden, daß dieser Unpartheylichkeitsvertrag ihre Angelegenheiten nicht in einen schlechtern Zustand versetzte. Aus dieser Ursache kam man zu keinem völligen Schlusse; doch enthielt sich Baner der Feindseligkeiten, und begnügte sich damit, daß das Land sein Heer verpflegte, welches in Mecklenburg vor Hunger Hunde und Katzen essen müssen. Als er weiter ins Halberstädtische und Anhaltische rückte, genoß er vom Lande, welches die Gewaltthaten der Kaiserlichen aufs höchste erbittert hatten, allen Vorschub. Hier ließ er das Fußvolk mit dem Geschütze; die Reiterey hingegen führte er nach Thüringen, in dem Vorsatze, den bey Mühlhausen stehenden Feldzeugmeister Salis aufzuheben. Dieser eilete zwar auf die Nachricht sei-

seiner Ankunft nach Böhmen; aber Pfuhl holte ihn am 24 Februar zwischen Reichenbach und Oelsnitz ein, und richtete seine sieben Regimenter so zu Grunde, daß nur vier Fahnen davon entwischten, Salis aber mit vielen Stabsofficieren und 600 Fußknechten sich zu Kriegsgefangenen ergeben mußten, außer welchen Ergebenen noch mehrere im Treffen oder auf der Flucht gleiches Schicksal hatten. Hierauf besetzte Baner Zwickau, und suchte das sächsische Heer zu Freyberg auf, welches aber unter dem Geschütze von Dresden seine Sicherheit fand, außer vier Regimentern, welche Stallhantsch mit dem schwedischen Vortrabe auf dem Wege einholte, und schlug. Nun griff er Freyberg an; aber der Befehlshaber dieser Festung Haugwitz schlug seine Stürme ab; und darauf bewegte das Heranrücken einer überlegenen feindlichen Macht Banern, sich nach Zeiz zu begeben, wo er Torstensohnen mit seinem Fußvolke zu sich forderte. Mit dieser Verstärkung brach er gegen Chemnitz auf, die dort unter Marazini stehenden Kaiserlichen und Sachsen anzugreifen, ehe der bereits auf dem Wege seyende Hatzfeld zu ihnen stieße. Ob ihm nun gleich seine Hoffnung, sie in den Quartieren zu überfallen, fehl schlug; und sie, die ihn an Zahl übertrafen, ihn am 4 April in einer vortheilhaften Stellung erwarteten: so erlitten sie doch, allein durch die schwedische Reiterey, eine gänzliche Niederlage. Diese nämlich brachte den linken Flügel in Unordnung, und hieb fast alle dessen Mannschaft nieder, weil ihr zween Graben, durch welche sie sich den Rücken zu sichern meynte, den Weg zur Rettung raubten. Der rechte Flügel aber erschrack über dieses Unglück seines linken so sehr, daß er, statt demselben zu Hülfe zu kommen, ohne Erwartung des Angriffes die Flucht ergriff, welchem Beyspiele auch das Fußvolk folgte.

Also

Also machten sie den Schweden weiter keine Mühe, als daß sie ihnen nachsetzten. So geriethen außer den Erschlagenen und Ersoffenen ein kaiserlicher Generalwachmeister Buchheim, drey kaiserliche und zween sächsische Obersten und über 150 andere Befehlshaber und mehr als 1000 Gemeine, wie auch alles Geschütz, aller Kriegsvorrath, und das ganze Gepäcke in die Hände der Ueberwinder. Nichts desto weniger that Baner nach Erlangung dieses grossen Vortheils nochmals einen vergeblichen Versuch auf Freyberg, und zog unverrichteter Sache ab, weil er mit Belagerungen starker Festungen, deren Besitz ihm nicht unentbehrlich war, sich nicht aufhalten, und Volk und Zeit verwenden wollte. Hingegen bekam er am 13 Mannsfeld aus Pulvermangel, und die Stadt Pirna nach einer achttägigen Belagerung und zween abgeschlagenen Stürmen am 23 durch den dritten, wobey ihm eine eben entstehende Feuersbrunst beförderlich war. Das Schloß aber blieb unerobert, und Baner hielt für unnöthig, Gewalt wider dasselbe zu brauchen, weil er hoffte, daß, wenn er es nur einschließe, der Wassermangel es zur Uebergabe zwingen werde. Mittlerweile bereitete Baner die Böhmen zu seinem Besuche durch ein Patent, welches er am 14 herausgab. Denn darinn berichtete er ihnen, daß er bloß in der Absicht zu ihnen komme, sie, so viel ihrer seine Hülfe annehmen und zu derselben das Ihre getreu beytragen wollten, von den Drangsalen, die sie bisher von den Papisten erlitten, zu befreyen, und daher seinen Soldaten keinen Muthwillen und willkührliches Eintreiben ihres Unterhaltes verstatten, sondern jedem Regimente und Fahne denselben selbst auf eine solche Art anweisen werde, daß weder die Soldaten noch die Böhmen Ursache zu Beschwerden finden sollten. In eben diesem Patente zeigte er an, wie er nicht

nur

nur alle Gemeine, die dieſen Befehl zu übertreten ſich nicht ſcheuen möchten, unverzüglich beſtrafen, ſondern auch für deren Verbrechen ſich an ihre Vorgeſetzten, vom Höchſten bis zum Niedrigſten, halten, und dieſe nach Bewandniß ihres Theilnehmens an der Verſchuldung durch ihre Nachläſſigkeit, ihr Nachſehen oder Geheiß, ohne Annahme der Entſchuldigung ihrer Unwiſſenheit, ohne Anſehen der Perſon an Leib, Leben, Ehre und Gut ſtrafen wolle. Auch hatte er bereits durch Stallhantſchen von Außig und Leutmeritz, durch Wrangeln aber von Tetſchen Beſitz genommen, auch an Liljehök geſchrieben, derſelbe ſolle ſich Landsberg bemächtigen, und gleich nach Ankunft der friſchen Kriegsvölker aus Schweden mit allen in Pommern, deſſen letzte Feſtung, ſo die Kaiſerlichen behaupteten, Demmin, am 3 März aus Hunger von ihnen den Schweden geräumt wurde, entbehrlichen Kriegsvölkern nach Schleſien eilen, und da durch Einnahme des ſchwachbeſetzten Großglogau die Gemeinſchaft mit ſeinem Heere eröffnen. Dabey hatte ihm Bernhard geſchrieben, er ſollte ſich nur ein Paar Monate wacker halten; dann wolle er ihn ablöſen. Denn dieſer Herzog hatte in dem vorjährigen Feldzug, ohngeachtet derſelbe eilf Monate dauerte, nach ſo vielen Schlachten und ausgeſtandenem Ungemache ſeine Macht mit 6000 Soldaten vergrößert; weil damals gewöhnlich war, daß alle Ueberwundene dem Schickſale folgten, welches ihre Fahnen traf, und unter dem Herrn Dienſte nahm, in deſſen Gewalt ſolche geriethen. Zu Verſchaffung des Unterhaltes für daſſelbe, und hauptſächlich zu Hebung ſeines Mangels an Pferden, führte er daſſelbe zu Anfange dieſes Jahres in die bisher von keinem Feinde betretene Franche Comté, und erreichte den ſich hiebey vorgeſetzten Zweck, obgleich ſein Heer wegen der

vielen Schlösser, die sich widersetzten, und durch die Gewalt bezwungen werden mußten, in beständiger Bewegung blieb, und zu keiner Ruhe gelangte. Aber je mehr er ausrichtete, um desto mehr Hinderungen legten ihm die Franzosen in den Weg, um ihm die Mittel zu großen Thaten zu entziehen. Auf ihr Anhalten, er möchte das mit französischem Gelde gewonnene Breysach dieser Krone übergeben, oder wenigstens die Hälfte Franzosen zur Besatzung hineinlegen, oder auch versprechen, daß sein Commandant auf den Fall seines Todes oder seiner Gefangenschaft es an Frankreich überliefern solle, erhielten sie ausdrückliche Abschläge, und er sagte, er sähe diese Anträge mit den Augen an, als ein ehrliches Mädchen, dem man seine Jungfrauschaft, oder als ein braver Mann, dem man seine Ehre abschwatzen wolle. Er weigerte sich sogar, die lutherische Religionsübung in dieser Festung wieder abzustellen, obgleich Frankreich vorwendete, daß die Einführung derselben in eine katholische Stadt Frankreich bey dem Papste und allen Katholischen verhaßt mache. Die Schweden vertheidigten ihn auch wider die Zumuthungen, und antworteten auf die französischen Ursachen: Frankreich habe zwar Geld hergeschossen, welches zur Eroberung von Breysach verwendet worden, aber es habe nicht den vierten Theil von dem bezahlet, wozu es sich anheischig gemacht habe, und die Soldaten, welche in keiner französischen Pflicht stünden, sondern Schweden geschworen, hätten mehr dabey gethan. Die für die vereinigte Krone gutgesinnten deutschen Stände würden von denselben abgeneigt gemacht werden, wenn sie ihnen Veranlassung zu den Gedanken gäben, sie suchten unter dem Namen, daß sie die deutsche Freyheit beschützen wollten, Länder des deutschen Reiches an sich zu ziehen. Wenn

Frank-

Frankreich immer von den Gerechtsamen der katholischen Religion rede, denen doch dadurch kein Abbruch geschähe, wenn die Protestanten in Ermangelung eigener Kirchen in katholischen ihren Gottesdienst hielten: so mache es sich bey allen Evangelischen verdächtig. Auch warnete ihn ihr Gesandter in Frankreich, **Grotius**, seine Sicherheit nicht zu verlassen, als die Franzosen ihn nach Paris einladeten, den Carnevalslustbarkeiten beyzuwohnen, und dem Hofe und dem ganzen Volke die Ehre zu erzeigen, einen so großen Sieger gegenwärtig zu bewundern. Doch vielleicht brachte die Verächtlichkeit, mit welcher er einen Heirathsvorschlag des Cardinals **Richelieu** mit dessen Nichte **Combalet**, die dieser aufs reichlichste ausstatten wollte, abwies, mehr als alles Uebrige, weswegen man mit ihm in Frankreich schlecht zufrieden war, diesen stolzen Staatsmann wider ihn auf. Denn nun begnügte sich dieser nicht, ihm ohngeachtet des unaufhörlichen Vortrages des schwedischen Gesandten, Frankreich möchte seiner Verbindlichkeit gegen den Herzog und Schweden durch Abtrag der dem Herzoge versprochenen Hülfsgelder nachkommen, dieselben vorzuenthalten, sondern er schickte auch Werber nach Straßburg und Basel, welche durch großes Handgeld alle Mannschaft, die sonst **Bernharden** zugekommen wäre, in französische Dienste zogen. Dieses nöthigte den Herzog, nicht nur die Erfüllung seines an Schweden gegebenen Wortes zu verzögern, sondern auch sich aller von ihm eroberten Plätze durch gute Besatzungen zu versichern, wodurch er sein Heer dergestalt schwächte, daß ihm bloß 3000 Reiter und 2000 Fußknechte übrig blieben, im Felde zu brauchen. Doch auch mit so geringen Kräften traute er sich seinen Entwurf zu vollstrecken, als ihn schleunig eine Krankheit anfiel, und in wenigen

nigen Tagen so zunahm, daß sie ihn am 8 Julius ins Grab legte. Die Franzosen gaben sich alle Mühe, die Welt zu überreden, ein hitziges Fleckfieber habe den Tod dieses Helden verursachet. Aber es zeigten sich so starke Merkmale, daß derselbe von Gift herrührte, daß niemand ihnen glaubte, und eben ihr großer Eifer, dieses den Menschen aus dem Sinne zu reden, nebst der Trauer, welche ihr König nebst seiner Gemahlinn, dem Cardinale und ganzen Hofe über den Herzog anlegten, vergrößerten den Verdacht, daß nicht die, mit welchen der Herzog im Kriege stand, sondern sie, seine vorgegebenen Freunde, durch diesen Weg sich von ihm befreyet hätten. Er selbst sagte nach Verzehrung einer ihm geschenkten Pomeranze: Ich befinde mich so übel, daß ich glaube, man habe mir Gift gegeben, und sein Hofprediger gedachte in der Leichenpredigt der Vergiftung. Man nannte sogar einen gewissen Arzt, Bandini, als den Bereiter dieses Giftes. Sonst hätte vielleicht Frankreich diese Beschuldigung auf den Gegentheil gewälzet. Denn am 1 Junius richtete man zu Freyburg einen Kerl, welcher bekannt hatte, er und dreyzehn andere stünden in einer Verschwörung, daß sie zuvörderst Bernharden und hernach auch andern hohen Befehlshabern dieser Parthey das Lebenslicht auslöschen wollten. Auch warnte man den Herzog längst aus Mayland und Venedig für Nachstellungen seines Lebens, und bey den Kaiserlichen sprach man öffentlich, der Tod werde sie bald von diesem großen Feinde entledigen. Einige sagten auch, ein burgundisches vornehmes Frauenzimmer habe sich an ihm wegen ihres zerstörten Schlosses rächen wollen c). Die Franzosen such-

c) Freybergers historico - politica deductio hodierni Status Franciae. Continuationis p. 24.

ſuchten noch bey ſeinem Leben ihm die Gewogenheit der Schweden durch das Vorgeben zu entziehen, als wenn er zu Beförderung ſeines eigenen größern Vortheils beyde Kronen aufopfern wolle, und deswegen mit einer Vermählung mit der männlichen Regentinn von Caſſel umgehe, und ſich mit dem Kaiſer zu vergleichen denke. Der Kaiſer that ihm auch wirklich Anträge. Aber er drohte, den Ueberbringer mit Prügeln abzuweiſen, und entdeckte die Sache den Augenblick dem bey ihm befindlichen ſchwediſchen Miniſter, und ſagte zu dieſem, er merke wohl, die Abſicht der Gegner ſowohl bey dieſem Friedenserbieten gegen ihn, als auch dem, ſo eben damals Banern in Böhmen geſchahe, gehe auf Erweckung einer Trennung zwiſchen den Verbundenen, und beyde zu einer Zeit aufzuhalten, wo man den meiſten Schaden von ihnen beſorgte. Daher ſchmerzte die ſchwediſche Regierung ſein Abſterben nicht viel weniger, als die nördlingiſche Niederlage. Sein letzter Wille beſtätigte die guten Gedanken der Schweden von ſeiner Redlichkeit. Denn obgleich die vier von ihm ernannten Vollſtrecker deſſelben den ſchwediſchen Staatsbedienten von der Oeffnung unter dem Vorwande ausſchloſſen, daß Frankreich zu einem Gleichen berechtigt zu ſeyn behaupten möchte: ſo enthielt doch dieſer letzte Wille, daß gedachte Vollſtrecker, als die höchſten Häupter des Heeres unter dem Herzoge, ſo lange daſſelbe unter ihrem Befehle zuſammen behalten möchten, bis einer von den Brüdern des Herzogs daſſelbe übernähme, und ſo wie der Verſtorbene nach dem Willen der ſchwediſchen Krone zu brauchen ſich entſchlöſſe. Da nun ſeine Brüder bey dem angenommenen pragiſchen Frieden verharren wollten, und dieſerwegen wegen des Gebrauches dieſes weimariſchen Heeres, das jetzt 4200 Reiter und 3000 Fußknechte ſtark ins Feld rücken

könnte, Schweden keine andere als unannehmliche Vorträge thun konnten: so ertheilte diese Verordnung Schweden das Recht, diesem Heere ein anderes Haupt zu geben, wozu ihm der Churfürst von der Pfalz, für welchen sich England sehr bewarb, der Zuträglichste schien. Allein Frankreich scheute sich nicht, von Schweden zu begehren, ihm zu diesem Heere und allen damit besetzten Plätzen beförderlich zu seyn, achtete auch alle erhebliche Widerrede nicht, sondern bemächtigte sich durch das Ansehen Erlachs, des gegenwärtigen Oberbefehlshabers, obgleich derselbe vorher aus Unwillen, daß ihm Frankreich viertausend Thaler von seiner rechtmäßigen und selbst erkannten Anforderung an diese Krone abzog, aus dessen Dienste zu dem Herzoge gegangen war d), und drey Millionen, welches es an dieß Heer bezahlte, sowohl des Heeres als aller innehabenden Eroberungen, und setzte einen französischen Prinzen, den Herzog von Longueville, darüber. Ja die Franzosen entsahen sich nicht, den Churfürsten von der Pfalz, (weil sie ihm unter allen am wenigsten dieses Heer gönnten, da sie sich sogar seiner völligen Wiederherstellung in Erwägung der vergangenen Begebenheiten, da sein Haus die französischen Hugonotten durch Kriegsvolk stärkte, zu widersetzen Ursache zu haben meynten,) als er, wiewohl zu spät, indem er am 3 October sich in England zu Schiffe begab, da die Befehlshaber des weimarischen Heeres bereits am 29 September zu Kolmar ihre Verbindung mit Frankreich unterzeichnet hatten, durch Frankreich zu diesem Heere reisete, unter dem nichtigen Vorwande eines nie gehörten französischen Gesetzes, daß kein vornehmer Ausländer ohne vorherige Bewil-

d) Mémoires du Mareschal de Baſſompierre Vol. II. p. 808.

Bewilligung durch Frankreich reisen dürfe, gefangen nach Vincennes zu bringen, und dort härter als einen Kriegsgefangenen zu halten, bis sie ihm erst folgenden 13 Julius die Abreise verstatteten. Sobald sie auch nur das Heer und die Festungen in Händen hatten, war ihnen bloß an Behauptung der letztern gelegen, die sie durch den Frieden zu behalten begehrten; wie denn diese Begebenheit als der Grund von aller nachmaligen Vergrößerung des französischen Reiches durch die Verminderung der Kräfte des österreichischen Kaiserhauses und des ganzen deutschen Staatskörpers angesehen zu werden verdienet. Hingegen unterblieb nicht nur die Unternehmung wider Bayern, dessen Wohlstand Frankreich beständig aufrecht zu erhalten sich bemühte, um durch dessen Macht die Schweden und an dieses Reich verknüpften deutschen Protestanten einzuschränken, sondern die Franzosen suchten auch durch allerhand Mittel, dieses Heer, gegen welches sie, weil es aus Deutschen bestand, und die Mehresten darunter durch Verleitung sich bewegen lassen, von Schweden zu Frankreich zu treten, ein unüberwindliches Mistrauen hegten, zu Grunde zu richten, damit die Ueberbleibsel durch Vermischung mit andern Kriegsvölkern alles Vermögen, sich ihren Absichten zu widersetzen, einbüßen sollten.

Außer dieser mächtigen Verhinderung vereitelten noch mehrere Ursachen die Hoffnungen Baners und des schwedischen Reiches von dem großen Schaden, den man von seinem Einbruch in Böhmen für den Kaiser vermuthete. Zwar schlug er, nachdem er ohne Hofkirchs Verhinderung am 17 bey Brandeis über die Elbe gegangen war, dessen Heer nach einem geringen Widerstande, und brachte ihn selbst nebst verschiedenen andern vornehmen Befehlshabern in seine Gewalt, bediente sich auch dieses Vortheils,

den Flüchtlingen nach Prag zu folgen. Aber zum Glücke dieser Stadt war den Tag nach der Niederlage Hatzfeld mit 4000 Reitern und 2000 Fußknechten dort angekommen, und hielt Baiern von Bestürmung derselben ab. Also begab er sich wieder zurück, und vertheilte sein Heer nach Bemächtigung von Brandeis und Königsgrätz an der Elbe. Inzwischen verstärkten sich die Kaiserlichen täglich aus andern Erbländern, da das schwedische Heer, ohngeachtet die Gefechte mehrentheils gut für dasselbe sich endigten, eben dadurch, daß es wegen der Beunruhigungen seiner Feinde keine Ruhe genoß, sich abmattete, auch Mühe hatte, wegen Niedrigkeit der Elbe sich an diesem Strome zu behaupten. Es harrte auch vergeblich darauf, daß einige Bewohner dieses Königreichs ihnen Beystand leisten möchten. Denn die ehemaligen Protestanten darinnen waren entweder nicht mehr da, oder lebten doch in solcher Furcht, daß sie sich nicht erkühnten, einige Zuneigung gegen die Schweden zu offenbaren. Die sogar, welche diese Gelegenheit zur Rückkehr in ihr Vaterland nutzten, thaten so wenig für sie, die sie doch in ihre verlornen Güter wieder einsetzten, daß sie sich über die Lasten beklagten, mit welchen sie ihre Wohlthäter zu belegen gezwungen waren. Das übrige Volk bewies sich so erbittert, daß es alle, welche es übermannen konnte, ertödtete. Auch empfand das Land noch die Nachwehen der vorigen Kriege, und war allenthalben öde und von Leuten entblößet. Die wenigen jetzt vorhandenen Landleute hatten sich bey dieser Ankunft der Schweden in Sicherheit begeben, und daher mußten die Soldaten selbst erndten, und hiedurch gieng noch sehr viel von dem wenigen Getreide verloren, das der beständige Regen übrig gelassen hatte. Liljehöcken erlaubte die Gefahr in Pommern und die Verzögerung der Ueberkunft der

Krieg-

Kriegsvölker aus Schweden erst am 9 Julius, mit 3300 Mann aus diesem Lande aufzubrechen, und auf diesem Zuge hatte er das Unglück, ein Bein zu brechen, weswegen er in dem am 17 mit Sturm gewonnenen Landsberg zurück blieb, und das Fußvolk Steenbocken, die Reiterey Dewitzen übergab. Diese eröffneten sich nun durch Einnahme des vom Feinde nicht besetzten Frankfurts am 6 August den Weg nach Schlesien, und am 19 bekamen sie eben so leicht Krossen, dessen Besatzung sich auf das Gerüchte von ihrer Ankunft wegmachte. Allein ihr Zug währte doch so lange, daß inzwischen ihr Feind sich Großglogaus besser versicherte. Weil auch gleiche Gewalt zweener Häupter die Unternehmungen hinderte: so schickte Baner Stallhantschen mit drey Regimentern Reiter zu diesem Heere, und vertraute diesem die Anführung des ganzen Heeres an. Doch wegen Schwäche seiner Mannschaft durfte er sich an Großglogau nicht machen, sondern mußte sich damit zufrieden stellen, daß er sich verschiedener kleiner Städte bemächtigte, und hiedurch Gelegenheit erlangte, sich in Schlesien aufzuhalten. Den Unterhalt aber mußte er sehr sparen. Denn theils hatten die Kaiserlichen das Land verheert; theils waren die Einwohner nach Polen gezogen, weil sie, mehrentheils Protestanten, ihre gute Gesinnung für die Schweden zu offenbaren bey der gegenwärtigen Schwäche derselben sich nicht getrauten. Ja von den im Lande Verbliebenen unterstand sich niemand, auf Ermahnung der Schweden die ihnen von den Katholischen abgenommenen und verschlossenen Kirchen zu Haltung ihres Gottesdienstes zu öffnen. Inzwischen veranlaßte Baners Entfernung den Churfürsten zum Angriffe von Pirna; aber nach einigen vergeblichen Stürmen bewegte ihn Stallhantschens Ankunft, sich von dort wieder nach

Dresden zu begeben. Doch bald hernach gieng Hatzfeld auf des Churfürsten Ansuchen durch einen weiten Umschweif, damit Baner seine Abreise desto weniger merkte, nach Meißen, ihm zu Vertreibung der Schweden aus Zwickau, Chemnitz (durch dessen Einnahme zugleich ein kurz vorher dahin in Sicherheit gebrachter Vorrath von Pulver, so Banern aus Hamburg zugeführt wurde, in die Gewalt der Feinde gerathen mußte) und Pirna zu helfen. Doch alle diese Vorsätze mislungen Hatzfelden, indem Baner, dem seine Abwesenheit nicht lange verborgen blieb, nachdem er dieselbe am 29 August zu einem Ueberfalle des Lagers der Ungarn bey Prag genutzt, und da er sie aus demselben in die Stadt trieb, den Seinigen gute Beute verschafft hatte, selbst Hatzfelden nachgieng, und hiedurch ihn vermochte, die Belagerung von Chemnitz aufzuheben. Hierauf begleitete er sein Pulver nach Böhmen; brach aber auf den Bericht, daß Pirna angegriffen werde, wieder zu dessen Entsatze auf, und bewerkstelligte denselben; befand aber doch für gut, Pirna, dessen Unerheblichkeit die Beschwerden der Erhaltung ihm nicht lohnte, aller Vertheidigungswerke zu entblößen, und alsdann zu verlassen. Unterdessen hatte nach Rings Abschiede, vor welchem er durch die Einnahme von Lemvörden, Auburg, Ehrenberg und Dreckvörden den Seinigen mehr Ausbreitung und Unterhalt verschafft hatte, Königsmark den Befehl in Westphalen überkommen, welcher das ganze Eichsfeld in seine Gewalt brachte, auch vom Bischofe von Würzburg einen Vergleich erzwang, wodurch dieser sich zu Erlegung einer großen Brandschatzung anheischig machte. Da nun der Krieg seit einigen Jahren so fortdauerte, daß der Kaiser erkannte, daß zu seinem nach der nördlingischen Schlacht gefaßten Vorsatz, die Schweden aus ganz

Deutsch-

Deutschland zu vertreiben, alle Wahrscheinlichkeit verschwunden sey, wohl aber die schwedischen Waffen leicht so glücklich seyn könnten, daß er auch Frankreich und den deutschen Ständen wichtige Vortheile einräumen müßte; die Schweden hingegen die Kosten dieses langwierigen Krieges immer mehr drückten, und die schlechte Treue der französischen Krone ihnen unaufhörlich neue Ursachen zu Klagen über sie gab: so gewann der Kaiser immer mehrere Neigung und Hoffnung, daß die Schweden mit ihm einen besondern Frieden schließen möchten, falls er ihnen solche Bedingungen gewährte, bey welchen ihr Reich seine Rechnung fände. Im schwedischen Reichsrathe selbst dachten einige, daß man wider die Klugheit verstoßen würde, wenn man um Frankreichs willen, das doch genugsam gezeiget habe, wie wenig es alle seine Verbindungen gegen Schweden achte, und hieraus gewiß schließen lasse, daß es sich kein Gewissen machen werde, mit dem Kaiser, woran der Papst stark arbeite, einen besondern Frieden zu schließen, und hiedurch die ganze Kriegslast Schweden allein zu dessen unvermeidlichem großen Schaden aufzubürden, eine so gute Gelegenheit, das schwedische Reich von diesem Kriege zu befreyen, sich entwischen lassen wolle. Ob auch gleich die, welche das Gegentheil riethen, und solches unter andern Gründen damit unterstützten, daß Frankreich nicht bloß der nützlichste, sondern der einzige Bundesgenosse sey, den Schweden auf den Fall, daß der Kaiser diesem Reiche den getroffenen Frieden nicht halte, nutzen könne, im Reichsrathe jetzt die Oberhand behielten: glaubte der Kaiser doch, der schwedische Reichsrath könne seine Gesinnung ändern. Deswegen that er sowohl Banern als Salvius zu Hamburg Friedensvorträge, und setzte dieselben fort, ohngeachtet einer sowohl als der andere erklärte, daß

sie alles, was in dieser Sache an sie gelange, mit den französischen Ministern überlegen müßten. Banern selbst schmeichelte man mit der Würde eines deutschen Reichsfürsten und Belehnung mit dem Herzogthume Glogau. Der Friedensvorschlag, welchen die Herzoge von Sachsenlauenburg, die bereits im vorigen Jahre sich dieser Sache unterzogen hatten, aber von den Schweden wegen des Verdachtes, daß der Kaiser sie hintergehen wolle, abgewiesen waren, am 24 August Salvius übergaben, enthielt nicht schlechte Bedingungen. Denn er ertheilte Schweden eine Schadloshaltung an Gelde, und zwar dergestalt, daß dieser Krone Pommern zum Unterpfande des gewissen Abtrages des Gelhes in den versprochenen Fristen dienen, falls die Zeit nicht beobachtet werde, der Königinn und ihren männlichen Erben als ein Reichslehn übergeben werden, und bey Ausgang oder Ermanglung solcher männlichen Erben von dem deutschen Reiche wieder ausgelöset werden solle. Auch erbot sich der Kaiser darinn, sich mit allen bisher noch nicht mit ihm ausgesöhnten deutschen Ständen zu setzen, und insbesondere dem Churfürsten von der Pfalz die Unterpfalz unentgeldlich einzuräumen, zu verschaffen, daß ihm die Oberpfalz, falls er Geld dafür erlegen könne, nicht geweigert werde, und wegen der Churwürde eine Abwechselung mit Bayern zu bewirken; dem Herzog von Würtemberg aber wegen der geistlichen Güter vergnüglich zu werden. Doch unter andern Zeichen ward die Aufrichtigkeit der Gegner den Schweden dadurch sehr verdächtig, daß sie zugleich an zween Orten und mit zwo Personen die Unterhandlung anstellten, und Banern so sehr hiezu nöthigten, da er doch sagte, er habe mit seinen Kriegsverrichtungen genug zu thun, ja durch Hinterbringung verkleinerlicher Reden, die Baner von Salvius, und

Sal-

Salvius von Banern wegen dieſes Friedensgeſchäftes geführt haben ſollten, Uneinigkeit zwiſchen dieſen beyden zu ſtiften ſchienen.

Aus dieſen Urſachen faßten die ſchwediſchen Reichsſtände am 15 Februar 1640 zu Nyköping 1640.
den Schluß ab, falls ſich kein Mittel zeige, nebſt Ihren Bundesgenoſſen den Frieden vom Feinde zu erlangen, noch zwey Jahre alle 1638 zu Fortſetzung des Krieges bewilligte Bürden zu tragen. Zu Anfange dieſes Jahres muſterten die Kaiſerlichen am 14 Jänner zu Tabor, ohngerechnet der Kroaten, ein Heer von 13400 Fußknechten und 8350 Reitern, mit welchem ſie den Schweden einen Ort nach dem andern abnahmen, und deren Beſatzungen zu ihren Kriegsdienſten zwangen. Deswegen bot Baner, nachdem er ſich durch Königsmarken verſtärkt hatte, dem bey Gitſchin im Vortheile ſtehenden Feinde eine Schlacht an. Dieſer aber empfand keine Begierde, ſich deſſelben zu begeben, weil er wußte, ohne einige Gefahr für ihn werde der Mangel an Futter Banern überwinden, und aus Böhmen treiben. Dieſer mußte alſo den Entſchluß faſſen, ſich anderswohin zu begeben, und ſeine Wahl fiel nach Ueberlegung aller Wege auf Meißen, wohin er Königsmarken voran ſchickte, alle übrige Kriegsvölker, welche in Weſtphalen und dem Eichsfelde nicht zu den Beſatzungen unentbehrlich waren, ihm zuzuführen. Die ſächſiſchen Völker räumten ihm den Weg, und zogen ſich nach Leipzig; er aber erlangte hiedurch Gelegenheit, in ihrem Lande Brandſchatzungen einzutreiben. Hieraus ſchloſſen die Kaiſerlichen, Baner werde ſeinem Vortrabe bald folgen, und trachteten daher, ihn auf dem Rückzuge zu beſchädigen. Sie wollen auch durch ihr Nachſetzen ſeine Macht um 4000 Mann vermindert haben, und ſchieben die Schuld, daß ſie ihm auf dieſem

Zuge mit ihrem ganzen Heere nicht nachgekommen seyn, bloß auf die schlimmen Wege, und daß er alle Brücken abgeworfen habe. Daß er mehr gelitten habe, als die Schweden melden, läßt sich daraus urtheilen, daß er auf seinem Zuge Longueville, die Landgräfinn von Hessencassel und auch den Herzog Georg von Lüneburg, dem der Kaiser durch das Urtheil, Hildesheim dem Churfürsten von Cölln abzutreten, wie auch durch seine Besatzung in Wolfenbüttel wichtige Ursachen zur Vereinigung seiner Waffen mit den Schweden darreichte, ersuchte, daß alle diese ihre Kräfte zu seinen stoßen lassen sollten. Die Landgräfinn hatte bereits im vergangenen Jahre dadurch, daß der Kaiser das Stück ihres Vertrages nicht genehmigte, in welchem sie sich der Religionsvortheile anderer Reichsstände annahm, ihren Wunsch erreichet, ihre Waffen mit den beyden Kronen wieder zu verbinden. Daher galten alle Zuredungen ihrer Stände und ihres Generals Melanders, dessen Rathschläge ihr beständig verdächtig vorgekommen waren, weil sie aus allen seinen Reden und Handlungen urtheilte, daß er den Nutzen des Kaisers dem Nutzen des hessencasselischen Hauses vorziehe, nichts bey ihr, und sie hielt fest dafür, daß sie durch einen besondern Frieden die Sicherheit verliere, die sie bloß von einem allgemeinen zu erwarten habe. Deswegen ersuchte sie Frankreich sowohl als Schweden um Erneuerung der mit ihrem verstorbenen Gemahle gestifteten Verbindungen. Aber weder eines noch das andere bezeigte bey den gegenwärtigen Umständen starke Begierde dazu, um hiedurch ihr merken zu lassen, daß diese Kronen durch ihren Friedensschluß mit dem Kaiser von ihr beleidigt worden seyn. Da aber jetzt Baner dachte, man müsse alles an sich ziehen, um dem Kaiser die Spitze bieten zu dürfen, gieng Longueville zur

Land-

Landgräfinn und brachte die Sache mit ihr zur Richtigkeit. Zu Erfurt erhielt also Baner am 6 May alle von ihm zusammengeforderte Heere. Das weimarische befehligte Longueville, das hessische Melander und das lüneburgische Klitzing. Die ganze Stärke belief sich auf 22 Brigaden Fußknechte und 20000 Reiter, lauter auserlesene Soldaten, und die gleich Banern vor Begierde brannten, sich mit ihrem unter Anführung des Erzherzogs Leopold Wilhelm und des tapfern Piccolomini bey Saalfeld stehenden Feinde zu versuchen. Die Häupter der übrigen Heere unterwarfen sich auch Baners Befehlen. Da sie aber behaupteten, dieses geschehe bloß aus Höflichkeit; begehrten sie, daß er sie wegen jeder Unternehmung zu Rathe ziehe, und nichts ohne ihren Willen thue. Dergestalt richtete Baner mit diesem großen Heere weit weniger aus, als mit einem geringern, das bloß von ihm abhieng, und mußte bekennen, daß ihm seit König Gustavs Tode der Krieg nie so sauer geworden sey. Longueville mußte von seinen Untergebenen selbst den Vorwurf hören, er räume Banern mehr ein, als ihm die Hoheit seines Königs erlaube. Zu Saalfeld bot Baner dem Feinde eine Schlacht an, und als derselbe ihm solche verweigerte, beschoß er sein Lager. Doch dieses zog nichts weiter nach sich, als daß der Feind zu verschiedenenmalen sein Lager veränderte. Darauf umzog er ihn von allen Seiten, und schnitt ihm so alle Zufuhr ab.

Nun war Piccolomini entschlossen, aus seiner Verschanzung herauszugehen, und lieber eine Schlacht zu wagen, da man dem Feinde an der Menge der Kriegesvölker in etwas überlegen war, und an der Güte derselben gleich kam, als, ohne ein Schwerdt zu zücken, zu verderben. Doch der im Lager gegenwärtige geistliche Reichsfürst Stadian wider-

widersetzte sich diesem Vorsatze, und erklärte sich, so lange er seinen alten Kopf trage, könne er nie zugeben, daß man die Wohlfahrt des österreichischen Hauses der Gefahr einer Schlacht aussetze. Da nun Baner seinen Gegner weder zum Schlagen, noch zum Weichen bewegte, und hier gleich demselben Hunger leiden mußte: so wollte er sein Heer ins Kulmbachische führen, um die Vereinigung der im Anzuge begriffenen Bayern mit den Kaiserlichen zu vereiteln. Doch der Widerspruch der Heerführer seiner Bundesgenossen verhinderte die Ausführung seiner Absicht so lange, daß die Bayern ihre Vereinigung mit den Kaiserlichen vollstreckten, und diese ohngehindert unter jener Bedeckung am 7 Junius Neustadt in Franken einen Tag vor ihm erreichten. Hier verschanzten sie sich wieder in größter Eile so gut, daß sie den Angriff unmöglich machten. Aber wenn sie gleich dieses nicht gethan hätten, vermehreten doch die Bayern ihre Macht so sehr, daß Baner, dessen Heer noch dazu durch das häufige Ausreißen geschwächt worden war, sich nicht getrauen durfte, ihnen im Felde zu begegnen. Deswegen wählte er nun den Weg nach Eschwege zu großem Misvergnügen der Landgräfinn, die sich darüber beschwerte, daß Baner, statt ihr Gebiete vom Feinde zu befreyen, demselben die Last aufbürde, beyde widerwärtige Heere zu ernähren. Nichts desto weniger begehrte er sowohl von der Landgräfinn als den Lüneburgern, daß sie ihm ehestens alles ihr entbehrliches Kriegsvolk schicken möchten. Doch beyde entschuldigten sich hierüber wegen der Vorsichtigkeit, die sie gegen das in Westphalen ihren Besitzungen drohende feindliche Heer, unter Hatzfeld und Wahl, brauchen müßten, und forderten vielmehr alle ihr Volk zu Beschützung des Ihrigen von Banern ab, und stritten, statt ihn nach Kräften wider den Feind zu

unter-

unterstützen, mit ihm über die Art und Weise ihrer Vereinigung mit den Schweden. So sahe Baner kein Mittel, etwas bey ihnen auszuwirken, als daß er sich stellte, als wollte er zu Stallhantschen nach Schlesien gehen, indem dieser sich immer gegen den Feind hielt, auch am 29 April bey Schönau einige Regimenter Reiterey sehr beschädigt, und hiedurch ihre vorhabende Vereinigung mit 3000 Sachsen und Brandenburgern zerstört hatte. Denn nun baten beyde, sie nicht zu verlassen, und versprachen, ihm nicht nur mit Lebensmitteln, sondern auch mit Mannschaft nach äußerstem Vermögen zu helfen. Sie gaben ihm wirklich so viel Volk, daß er gerne dem Feinde eine Schlacht geliefert hätte. Aber dieser bediente sich der Kunst, mit welcher er diesen ganzen Feldzug Baners Absicht hintertrieben hatte, und erwählte bey allen Veränderungen seines Lagers solche Stellungen, daß Baner nie Gelegenheit erlangte, ihm beyzukommen.

Also verstrich dieser ganze Feldzug mit Bemühungen der geschickten Heerführer beyder feindlichen Theile, einander durch ihre Züge und Beschneidung des Unterhaltes etwas abzugewinnen, wobey Baner solchen Eifer bewies, daß er auf seiner Hochzeit während der Trauung mit seiner dritten Gemahlinn, Johanna, Tochter Friedrichs II. regierenden Marggrafen von Badendurlach, (die zwote, Elisabeth Juliana, geborne Gräfinn von Erbach, hatte er als Wittwe Grafen Georg Ludwigs von Löwenstein auf Empfehlung seiner sterbenden ersten, einer gebornen Pfuhl, die ihren beyden Kindern an dieser ihrer besten Freundinn eine andere Mutter zu geben versichert war, 1634 zu Ersetzung ihrer Stelle erwählet, und am 29 May dieses Jahres 1640 in seinem Lager vor Saalfeld mit großem Bedauern seines ganzen Heeres und der Einwohner aller Länder,

der, die das Unglück traf, Schaubühnen des Krieges abzugeben, indem sie durch ihr Vorwort bey ihrem Gemahl beyder Bestes beförderte, und daher mit dem Namen einer Mutter beehret wurde, durch den Tod eingebüßet) zu Arolsen am 15 September auf die Zeitung von einem Aufbruche des Feindes aus dessen jetzigem Lager bey Fritzlar augenblicklich abreisete, und erst nach getroffenen Vorkehrungen, demselben den Weg ins Lüneburgische zu versperren, zu Vollziehung der Hochzeitfeyer zurückging. Hiedurch gewann er den Vortheil, seinem verhungerten und durch unaufhörliche Beschwerden ganz ermatteten Heere im Lüneburgischen Ruhe, Pflege und guten Unterhalt zu verschaffen, seinen Feind hingegen in solche Noth zu bringen, daß er in Franken zu überwintern gehen mußte, und seinen ganzen Weg mit den Todten bezeichnete, die vor Hunger umfielen. Baner hingegen stärkte sein Kriegsvolk dergestalt, daß er, nachdem er die Lüneburger und Hessen von sich gelassen hatte, die Weimarischen hingegen, die nun wegen Longuevillens durch Krankheit verursachte Entfernung Guebriant anführte, ihm die Erklärung thaten, mit ihm bis ans Ende der Welt zu gehen, den Vorsatz faßte, in den letzten Tagen des Jahres bey zugefrorner Donau und Zerstreuung der Feinde in den Winterquartieren einen Versuch auf Regensburg zu thun, wo sich gegen das Ende des Junius der Kaiser zu Haltung eines Reichstages eingefunden hatte. Sein Anrücken versetzte viele Anwesende in solche Furcht, daß sie durch ihr Wegziehen den Reichstag aufheben wollten. Der Kaiser aber ermunterte sie am 12 Jän-
1641. ner 1641 zum Verbleiben, und versprach, daß er selbst zu Regensburg bis zu Vollendung der Rathschläge aushalten wolle. Auch verschaffte ein bald einfallendes Thauwetter und die Unmöglichkeit, welche

che das Grundeis der Errichtung einer Schiffbrücke in den Weg legte, alle Sicherheit. Ob aber gleich dieser Anschlag Baners fehl schlug: so dachte doch Baner den Krieg in die kaiserlichen und bayerischen Länder zu spielen, als sich Guebriant unter Vorwendung, daß sein Heer unmöglich länger in diesen Gegenden ausdauern könne, und besonders alle katholische Reiter zu den Bayern übergehen würden, ohngeachtet der guten Vorschläge, die ihm Baner zu Verpflegung der Seinigen that, von ihm trennte, und ins Bambergische gieng. Diese Verlassung bewegte ihn, nach der am 17 Jänner geschehenen Einnahme von Cham in der Oberpfalz zu verharren, und, nachdem er wahrnahm, daß alle seine Bemühungen, Guebrianten wieder zu sich zu ziehen, bey diesem kein Gehör antrafen, sich Stallhantschen zu nähern, und sein Heer in Böhmen, Mähren und Schlesien zu beschäftigen. Aber Piccolomini verheimlichte sein wahres Vorhaben wider ihn so geschickt, daß er mit größter Macht am 6 März auf ihn zu rückte, und ihm kein anderes Mittel, sein Heer zu retten, übrig blieb, als daß er mit so vieler Geschwindigkeit, als ihm die übeln Wege verstatteten, alle seine zerstreuten Völker nach Cham zu sich forderte, und alsdann durch den böhmischen Wald nach Annaberg sich zog. Ja falls nicht Piccolomini durch den Angriff, welchen er auf drey verspätete Regimenter, die unter Slangen zu Neuburg standen, einige Tage sich verweilet, sondern den Weg gerade nach Cham genommen hätte, so wäre vielleicht das ganze schwedische Heer zu Grunde gerichtet worden, wenigstens alles Fußvolk nebst den Stücken verloren gegangen. Denn Slange vertheidigte sich hinter einer schlechten Mauer gegen ein Heer, welches seine Stärke auf 18500 Soldaten schätzte, vier Tage lang mit solcher Standhaftigkeit,

bis

bis es nur mit Steinen die Anfälle des Feindes abwehren konnte, worauf es sich am 11 März auf Willkühr ergab. Ob nun gleich den Kaiserlichen dieser Vortheil auf sechshundert Mann kostete: so rühmten sie sich doch damit gar sehr, in Betrachtung der Ungewöhnlichkeit des Vorfalls, daß eine so zahlreiche schwedische Mannschaft sich auf solche Bedingungen ergab. Denn diese Ergebenen bestanden aus vier Obersten, sieben andern Stabsofficieren, 98 geringern Officieren, 200 Fußknechten und 1800 Reitern, außer dem Trosse. Auch erbeuteten sie 26 Reiterfahnen, und darunter Baners eigene Leibfahne, nebst 4000 Pferden. Deswegen führte man sie zur Schau nach Regensburg, wo man ihnen die Gerechtigkeit widerfahren ließ, daß man erkannte, sie behielten auch gefangen ihren Löwenmuth. Doch ohngeachtet dieser Versäumniß hieng Baners Rettung von einer einzigen halben Stunde ab, welche Piccolomini, der durch einen kürzern Weg ihm mit Besetzung des hohlen Weges bey Prießnitz zuvor zu kommen sich bestrebte, zu spät anlangte. Hiedurch fand derselbe endlich am 20 März zu Zwickau gnügliche Sicherheit, aber schlechten Unterhalt, weil die Leute dieser Gegend mit dem meisten Vorrathe geflüchtet waren. Nun gewann auch Königsmark Guebrianten, daß er mit dem weimarischen Heere, welches sich im Bambergischen gut erholt hatte, wieder zu ihm kehrte, und seine bisherige Absonderung für die Quelle des gegenwärtigen Uebels erkannte, und damit entschuldigte, daß er wider seinen Willen durch seine Kriegsvölker dazu gezwungen worden sey.

Baner kränkl. Zu eben dieser Zeit überfiel Banern ein dreytägiges Fieber, welches einige den großen Beschwerden, die er übernehmen müssen, andere dem starken Trinken, (von welchem ihn alle Abrathungen der

Aerzte

Aerzte nicht zurückhalten konnten, indem er meynte, daß, weil ihn kein Wein an Abwartung seiner Geschäfte hindere, der Trunk seiner Gesundheit nicht schade, und er ein großes Mittel zu Erwerbung der Freundschaft solcher Leute, die er nicht entbehren konnte, einbüßen müßte, wenn er ihnen nicht rechtschaffen im Zechen Bescheid thun wollte,) noch andere einem Gastmahle zuschrieben, welches am 14 November 1640 zu Hildesheim vom Herzog Georg von Lüneburg angestellt war. Denn man sagte, ein französischer Mönch habe auf demselben den Wein vergiftet, und von diesem Gifte sey Landgraf Christian von Hessen nebst dem Grafen von Schaumburg bald gestorben, Herzog Georg aber und Baner, auf welche die Nachstellung vornehmlich angesehen war, hätten eine Uebelkeit verspüret, die im folgenden Jahre beyde ins Grab legte. Georg gieng am 2 April voran, dessen Hintritt Baner sehr betrauerte, weil er jetzt mit allem Eifer das Beste der schwedischen Sache beförderte, und durch sein Ansehen sein ganzes Haus regierte. Seine eigene Schwachheit aber nahm dergestalt überhand, daß er auf dem Zuge nach Merseburg sich in einer Sänfte tragen lassen mußte. Doch unterließ er deswegen nicht, für den Nutzen seines Heeres und seines Vaterlandes zu sorgen, und ließ sich, ohngeachtet seine Krankheit sich durch die unaufhörlichen Bewegungen vermehrte, und er fast die Sprache verloren hatte, in seiner Sänfte beständig ins Feld tragen. Der Feind hingegen meynte, daß ihm die gegenwärtigen Umstände mit völliger Gewißheit die Ueberwindung der Schweden versprächen, und rückte ihnen also nach. Ob ihm auch gleich die Versuche, die er bey Weißenfels und Merseburg that, über die Saale zu kommen, misglückten: so erreichte er doch am 8 May bey Bernburg seinen Zweck, und nö-

thigte hiedurch Banern, mit seinem Heere von Merseburg nach Halberstadt aufzubrechen, wo man die Lüneburger und Hessen erwarten wollte. Das Schütteln auf dieser Reise beschleunigte vielleicht das Ende der Lebenstage Baners, das sich nach einem harten Todeskampfe, wovon man auf die Dauerhaftigkeit seiner Natur schloß, am 10 May zu Halberstadt ereignete. Freunde und Feinde beehrten ihn mit dem Namen eines andern Gustav Adolphs, dem er auch so sehr in allem Aeußern glich, daß man oft einen für den andern ansahe. Dieser selbst fällte das Urtheil von ihm, daß ihn Gott durch ein Wunder zu großen Dingen aufbewahrt habe. Denn als er wie ein fünfjähriger Knabe auf dem Schlosse Höruingsholm spielte, und mit seinen Brüdern bey offenem Fenster die Gardinen aufspannte, und sagte, nun wolle er nach Deutschland segeln, warf ihn der Wind von der ganzen Höhe des Schlosses auf die Steine herab, ohne daß ihm das Geringste fehlte. Auf Befragen, wie dieses zugegangen sey, erzählte er, es hätte ihn ein Mann im weißen Kleide aufgefangen, und ganz sanft niedergesetzt. Seine ganze Lebenszeit verwendete er auf den Krieg, und diente seinem Vaterlande von der geringsten Stufe eines gemeinen Soldaten anfangs wider Rußland, hernach wider Polen, und endlich wider den Kaiser. Seinen größten Ruhm erwarb er, als er, da wegen der nördlingischen Niederlage und dem pragischen Frieden es fast eine Unmöglichkeit schien, daß Schweden sich auf dem deutschen Boden erhalten möchte, mit wenigen und zum Abfalle geneigten Kriegsvölkern sich darinn erhielt, und durch seine Geschicklichkeit seine Kräfte allmählich dergestalt zu vergrößern und die feindliche zu verringern wußte, daß er zwischen beyden ein Gleichgewicht errichtete. Er vereinigte die Gaben eines großen Heerführers mit der Mann-

haf

haftigkeit eines Soldaten. Er verabsäumete nichts von allem, was einem Feldherrn die Klugheit auferleget, um sich des Vortheils oder wenigstens der Gleichheit auch wider einen überlegenen Feind zu vergewissern, ohne gezwungen zu seyn, sich der Mislichkeit eines Gefechtes anzuvertrauen, und doch war er bey allen gefährlichen Gelegenheiten an der Spitze der Streitenden, und entzog sich auch den beschwerlichsten Arbeiten nicht. Diese Vereinigung solcher Eigenschaften verschaffte ihm bey seinen Soldaten Liebe, Ehrfurcht, und Vertrauen. Ihre Vergreifungen verabscheute er; weil er ihnen aber nicht nach seinem Wunsche den Sold richtig reichen konnte, mußte er ihnen aus Nothwendigkeit hiebey nachsehen. In Führung des Krieges befolgte er den Grundsatz seines großen Lehrers, das Schicksal der Festungen beruhe darauf, daß man Meister im Felde bleibe, und man müsse daher Belagerungen lieber aufheben, als auf Eroberungen der Festungen viel Zeit und Kriegsvolk verwenden. Die Befolgung dieses Grundsatzes glückte ihm so wohl, daß die kaiserlichen Länder einen großen Theil der Kosten, die er zum Kriege brauchte, tragen mußten, auch er dem Kaiser einen Verlust von 60000, und den Sachsen von 30000 Soldaten verursachte, und er niemals, mit welcher starken Ueberlegenheit auch sein Gegner oft gegen ihn anrückte, eine Niederlage erlitt, und sich durch seine klugen Rückzüge noch mehrere Ehre, als durch seine erfochtenen Siege, erwarb. Durch Beobachtung der rechten Mittelstraße zwischen den Ausschweifungen eines Geizigen und eines Verschwenders verdiente er den Namen eines guten Wirthes. Endlich war seine Treue gegen sein Vaterland und die mit demselben verbundene Sache der deutschen Freyheit so über alle Versuchungen erhaben, daß ihm, da er kurz vor seinem Tode in der Ober-

pfalz stand, der Kaiser ohne Wirkung die Würde eines deutschen Reichsfürsten und die Anführung seiner ganzen Macht im Kriege wider den Türken antrug, um ihn zu bewegen, daß er entweder in seinen Dienst träte, oder einen besondern Frieden zwischen dem Kaiser und Schweden stiftete.

Baners Absterben giebt dem Kaiser Ursache zu großen Hoffnungen, und Schweden zu Besorgnissen.

Nach seinem Absterben waren als höchste Befehlshaber bey seinem Heere, welches ohngefähr 8000 Reiter und eben so viel Fußknechte ausmachte, drey Generalmajors, **Adam Pful**, **Karl Gustav Wrangel**, und **Arfwed Wittenberg**, vorhanden, denen **Baner** schon zu Merseburg aufgetragen hatte, gemeinschaftlich demselben vorzustehen, bis sie aus Schweden andere Befehle erlangten. Doch diesen neuen Häuptern fehlte das Ansehen des Verstorbenen bey ihren Soldaten. Da sie also dieselben ermahneten, in ihrer Schuldigkeit gegen die schwedische Krone zu verharren, und, um dieser Ermahnung den gebührenden Nachdruck zu geben, hinzufügten, daß sie sich für ihre Treue gewisse Vergeltung von der Krone versprechen könnten: so versicherten zwar die drey und zwanzig Obersten dieses Heeres den gedachten Generalmajoren, ihren Befehlen zum Nutzen der Königinn bis auf andere Verfügung von ihr zu gehorchen; doch bedungen sie zugleich eine Sendung einiger aus ihrem Mittel an die Königinn, welchen sie einen Brief des Inhalts mitgaben: falls man in Schweden sie ferner so verächtlich zu halten, und ihnen ihre Treue so schlecht zu belohnen fortfahre, solle man ihnen die Schuld nicht beymessen, wenn das ganze Heer zu Grunde gehe, wobey sie zugleich die Geldsummen bestimmten, welche man ihnen zahlen sollte. Auch mußten diese drey Häupter zugeben, daß diese Obersten ihnen einen Kriegsrath an die Seite setzten, mit welchem sie alle ihre vorhabenden Unternehmungen zu berathschlagen hät-

hätten. Sogar errichteten alle Obersten eine schriftliche Verbindung, wobey ihnen die, welche 1633 von dem an der Donau stehenden schwedischen Heere in einer gleichen Absicht gemacht war, zur Vorschrift und zum Muster diente, und verpflichteten sich darinn gegen einander, kein neues Haupt eher anzunehmen, bis ihnen wegen ihrer Forderungen völlige Vergnügung geleistet worden sey. Doch erwies der sonst den Schweden nicht sonderlich zugethane Avaux wider seine Gewohnheit ihnen jetzt die Freundschaft, daß er an die Befehlshaber des weimarischen Heeres schrieb, nicht nur das schwedische Heer in seiner Pflicht gegen die schwedische Krone zu stärken, sondern auch, wenn ein Befehlshaber, ja gar das ganze Heer sich erbiete, in französische Dienste zu treten, dieses nach allen Kräften abzuwenden, und führte zur Ursache einer solchen Vorschrift an, daß ein anderes Betragen nicht bloß der offenbarste Bruch der Verbindung zwischen beyden Kronen seyn würde, über welcher Erneuerung und Verlängerung er gegenwärtig mit Salvius handele, sondern auch dem Könige von Frankreich zehnmal weniger nutzen werde, als wenn dieses Heer in schwedischer Pflicht verharre. Doch bezeigte sich damals dieser Staatsmann in Ansehung des Inhalts dieses neuen Bündnisses so hart, daß die Schweden bisweilen alle Hoffnung aufgaben, dasselbe zu schliessen, indem statt daß Schweden zu dem Begehren sich berechtigt achtete, daß in manchen Stücken der vorigen Urkunde Aenderungen zu seinem Vortheile geschähen, Avaux in allem, was im vorigen Bündnisse zu Frankreichs vorzüglichem Nutzen gereichte, nichts geändert wissen wollte, wohl aber in solchen Stücken, die Schweden begünstigten. Man fieng auch an zu merken, daß Frankreich Schweden eine wichtige Entschädigung und der protestantischen Re-

ligion in Deutschland Verbesserung ihres Zustandes misgönne, auch beydes, so viel sich ohne Schaden wichtigerer Angelegenheiten thun lasse, zu verhindern sich bemühen werde, und hiezu selbst durch sein Bündniß mit Schweden Gelegenheit zu erlangen suche. Ferner offenbarte sich immer klärer, daß eben unter einem so guten Scheine der Beförderung des Nutzens von Schweden, als eines Bundesgenossen, Frankreich dieser Krone und der Sache der deutschen Protestanten das weimarische Heer und alle dessen wichtige Erwerbungen entzogen habe. Es zeigte auch von einer schlechten Gesinnung Frankreichs gegen Schweden, daß das erstere Reich immer noch Werthen fest hielt, da doch Bayern längst bewilligt hatte, gegen ihn Hornen in Freyheit zu setzen, zumal, da Frankreich Werthen auf keine andere Art in seine Gewalt bekommen hatte, als daß es sich verpflichtete, Werth solle beständig als ein Gefangener des in schwedischer Pflicht stehenden Herzogs von Weimar angesehen werden. Aus so wichtigen Gründen sahe Schweden keinen Nutzen, den ihm die Verlängerung des französischen Bündnisses schaffen könnte, außer dem Hülfsgelde, und gegen dieses Stück eben machte Avaux die meisten Einwendungen; daher achtete es solche wenig, und ließ bloß deswegen Salvius die Unterhandlung darüber nicht ausschlagen, damit ihm die Meynung von seiner Vereinigung mit Frankreich sowohl bey seinen wankenden Bundesgenossen, den Hessen und Lüneburgern, als beym Kaiser, dienen sollte. Eine Veränderung, auf welche Frankreich am meisten drang, bestand in der Wahl anderer Oerter zu dem Friedensgeschäfte, indem es anführte, daß die weite Entlegenheit zwischen den Oertern, wo jede Krone nach dem jetzigen Vertrage solches betreiben sollte, unnöthige Weitläuftigkeiten verursachte,

auch

auch leicht eine gänzliche Absonderung beyder Kronen wirken könne.

Ohngeachtet dieser Streitigkeiten kamen doch **Salvius** und **Avaux** am 30 Junius zu Hamburg zum Schlusse. Die wichtigsten Abweichungen von dem vorigen Bündnisse sind diese. Das jetzige errichtete man nicht wie das vorige auf gewisse bestimmte Jahre, sondern man erstreckte es bis zu einem allgemeinen Friedensschlusse. Frankreich vergrößerte nach Erforderniß der Billigkeit, da Frankreich vorher an das damals in schwedischer Pflicht stehende weimarische Heer besonders 4 Millionen Livres alle Jahre bezahlte, das Hülfsgeld für die schwedische Krone, doch nicht in dem Verhältnisse, als Schweden zu begehren sich berechtigt glaubte. Denn Frankreich legte ihm nur zwölfhunderttausend Livres zu, und bezahlte also nun überhaupt jährlich 480000 Reichsthaler. Auf den Fall, daß man statt eines völligen Friedens einen langen allgemeinen Stillstand mit dem Feinde träfe, versprach Frankreich zwar nicht 480, aber doch 300000 Reichsthaler jährlich an Schweden auszuzahlen. Wenn aber dieser Stillstand entweder vom Feinde verletzet werde, oder ablaufe, ohne daß der Friede zu Stande gekommen sey, sollte das Bündniß seine völlige Kraft in allen Stücken dergestalt aufs neue haben, als wäre kein Stillstand gewesen. Bey einem solchen Stillstande wollten beyde Kronen arbeiten, daß die Herzoge von Lüneburg, die Landgräfinn von Cassel und alle Reichsfürsten oder Reichsstände, die ferner diesem Bündnisse beytreten möchten, gleichfalls für sich gute Bedingungen erlangten. Zu den künftigen Friedens- oder Stillstandshandlungen sollten solche Oerter gewählet werden, deren Entfernung von einander nur wenige Meilen austrüge, als Münster und Osnabrück oder andere, deren Abstand diesen

gleich komme. Unterdessen waren beym ehemaligen baierischen Heere lüneburgische Gesandte angekommen, welche durch die Drohung, daß dem Hause Lüneburg vom Kaiser vortheilhafte Vorschläge geschähen, es dahin bringen sollten, daß man ihm die Geldsteuer, welche es an die Schweden erlegte, erlasse, und Nienburg, Minden und alle andere von den Schweden in ihrem Gebiete besetzte Oerter einräume. Um dieses desto sicherer zu erlangen, richteten sie ihr Ansuchen nicht bloß an die Generale, sondern zugleich an die Obersten. So eifrig sich nun die Generale bemüheten, die Obersten dahin zu beleiten, sich in diese Angelegenheit nicht zu mischen, weil sie es ohne Beleidigung der Ehre der Königinn nicht thun könnten: so richteten sie doch nichts bey den Obersten aus, sondern dieselben giengen gar so weit, daß die Generale vornehmlich auf ihr dringendes Anhalten versprachen, jemanden aus ihrem Mittel an Salvius nach Hamburg zu schicken, um das Begehren der Herzoge von Lüneburg bey demselben nach allen Kräften zu unterstützen, und sich überhaupt nach Möglichkeit zu bemühen, daß man ihnen eine Genüge leiste. Nachdem dieses abgemacht war, stieß Klitzing mit 2000 Lüneburgern zu dem schwedischen Heere, welches jetzt sein Augenmerk dahin richtete, Piccolominin auf dem Wege nach Wolfenbüttel vorzubeugen, und ihm den Entsatz dieser von den Lüneburgern schon lange belagerten Stadt zu verwehren. Es gelang ihnen auch, daß sie am 18 Junius sich mit den Belagerern vereinigten, da der Feind bereits im Begriffe war, sie von denselben abzuschneiden. Nichts desto weniger wagte Piccolomini am folgenden Tage den Angriff. Das Gefecht dauerte fünf Stunden. Den Anfang der Schlacht machte der Feind gegen Mittag mit seinem ganzen Fußvolke auf drey in einem Buschwerke gelegte

legte schwedische Brigaden, wobey ihm der enge Platz nicht vergönnte, die Schweden zu überflügeln, daß er also nicht mehr Volk als sie auf einmal in den Streit brachte, aber dasselbe häufig ablöfete, welches Vortheils sich die Schweden gleichfalls bedienten. Beyde Theile kämpften so lange mit gleichem Eifer und gleichem Erfolge, bis drey schwedische Brigaden und Reiterschwader einen Umweg durch den Busch nahmen, und so unvermuthet den damals im Anfall begriffenen Feinden in den Rücken und die Seite fielen, und sie in gänzliche Verwirrung brachten, daß einige sich zu den Ihrigen retteten, andere ins Lager vor Wolfenbüttel in ihren Tod liefen. Zugleich beschäftigte der linke Reiterflügel der Kaiserlichen die schwedische Reiterey, welche die Zugänge zu den erwähnten schwedischen drey Brigaden bewahrte, und trachtete hieneben, hier ins schwedische Lager einzubrechen, und seinem vor demselben aufgestellten rechten Flügel den Angriff zu erleichtern.

Hier hielt es mit den Schweden besonders hart, weil dieser Flügel die, welche mit ihm fochten, an Menge übertraf, bis Königsmark, der ohnlängst angekommen war, einige schwedische Geschwader, und Tupadel zwey weimarische Regimenter zu Hülfe führte. Alsdann ward ihr Feind gänzlich geschlagen, und bis an seine Stücke gejagt. Während diesem Reitertreffen setzten sich die bereits in Unordnung gerathenen Fußvölker wieder, und erneuerten das Gefecht, aber zu ihrem größten Unglücke, indem sie zuletzt fast ganz zu Grunde gerichtet wurden. Der rechte kaiserliche Flügel ward anfangs nicht gewahr, daß er gerade gegen die Stücke komme, und erlitt daher von denselben einen sehr großen Schaden, dessen ohngeachtet ihn doch Piccolomini nicht eher, als bis der geschlagene linke Flügel nebst den

Fußknechten sich in Sicherheit befand, mit langsamen Schritten abführte, ohne daß die hinter den Stücken stehenden Weimarischen und Lüneburger eher einige Bewegung zum Herausrücken machten, als bis alle Möglichkeit verschwunden war, ihn auf dem Wege in sein Lager unter die Stücke einzuholen. Die ganze Ehre dieser Schlacht gebührte also bloß den Schweden, indem weder die Lüneburger noch die Weimarischen an derselben Theil nahmen. Nach schwedischer Angabe erkauften sie diesen Sieg nur mit 318 Todten an Gemeinen, außer zweenen Obersten und 33 andern Befehlshabern. Die Zahl der feindlichen Todten aber schätzen sie auf zweytausend. Als Gefangene fielen ihnen 2 Obersten, vier Stabsofficiere, 25 andere Befehlshaber und 500 Gemeine in die Hände. Die Kaiserlichen hingegen sagen nur überhaupt: von beyden Theilen zusammen seyn 4000 umgekommen, und wegen der Vortheile, welche die Schweden vor ihnen gehabt, dürfe man es ihnen nicht zur Last legen, daß von ihrer Seite Mehrere getödtet, und auch mehr gefangen worden seyn. Nach eben derselben Anzeige blieben dem Feinde nach dieser Schlacht 22000, ihnen hingegen 18200 Soldaten übrig. Am 22 rückten noch 6000 Hessen ins schwedische Lager, Piccolominin hingegen verstärkte Borri mit 4000 Mann, die am 7 Zwickau durch Uebergabe gewonnen hatten. Ohngeachtet dieses schwedischen Sieges behauptete Piccolomini sein Lager, und der Herzog August von Lüneburg schrieb noch an eben dem Tage an den darinn dem Namen nach seyenden Oberfeldherrn, Erzherzog Leopold Wilhelm, um sich zu beschweren, daß der Erzherzog ohngeachtet dessen freundschaftlichen Erbietungen gegen sein Haus in dasselbe als ein Feind gefallen sey, und hiedurch den Schweden Gelegenheit gegeben habe, ihm nachzugehen, und sich

in

in dem Lager der lüneburgiſchen Kriegsvölker bey denſelben zu ſetzen. Hiemit wollte er erweiſen, daß der Kaiſer keine Urſache habe, wegen der vorgefallenen Schlacht zu denken, als wenn die Lüneburger von ihren häufig entdeckten Geſinnungen, daß ſie in ihrer ſchuldigen Treue gegen den Kaiſer verharrten, abgegangen ſeyn. Daher mußten die Schweden alle Stunden befürchten, von den Lüneburgern zu der ihnen ungelegenſten Zeit verlaſſen zu werden. Denn ſelten hatten ſie ſich in ſo gefährlichem Zuſtande befunden. Die aufs neue durch die Reichsverſammlung zu Regensburg ausgefertigten Abrufungen an alle Deutſche aus ſolchen Dienſten, wo ſie die Waffen wider ihr Vaterland führten, machten im ſchwediſchen Lager auf die ohnedem misvergnügten und zur Verlaſſung dieſer Parthey geneigten Befehlshaber und Soldaten guten Eindruck, und Pfuhl, der zu merken meynte, daß die jüngern Generalmajors als geborne Schweden ſich ein höheres Anſehen, als ihnen gebührete, anmaßten, nahm ſie an, und machte ſie andern bekannt. Da nun den Befehlshabern nicht nur Anſehen und Geld, ſondern auch ſogar der gute Wille fehlte, gieng die Kriegszucht ganz zu Grunde, daß die Soldaten das ganze Land durchſtreiften und beraubten. Hiedurch vermehrten ſie theils die Neigung, welche die Herzoge von Lüneburg hegten, ſich mit dem Kaiſer zu vergleichen, theils machten ſie ſich bey den Einwohnern dieſes Landes ſo verhaßt, daß ſie ſie allenthalben todtſchlugen. Befehlshabern und Gemeinen zerriß es das Herz, wenn ſie ſahen, wie die Weimariſchen wegen ihrer richtigen Beſoldung im Ueberfluſſe lebten, ſie hingegen Pferde, Sattel und Zeug verſtoßen mußten, um ſich Kleider und Speiſe anzuſchaffen.

Auf dieſe ſchlimmen Zeitungen überſendete zwar Salvius ohne habenden Befehl 60000 Reichstha-

thaler; doch diese Kleinigkeit half sehr wenig, und ob wohl der Feind sich des ganzen Stiftes Halberstadt bemächtigte, getraute man sich nicht, das Heer ins Feld zu führen, weil es beständig dabey beharrte: wenn man sie für ihre Dienste gehörig belohnte, so wollten sie fechten; sonst aber müßten sie durch andere Mittel für sich sorgen. So wie man mit ihnen umgehe, müßten sie denken, Frankreich sowohl als Schweden stellten sich bloß, als wenn sie zum Wohl des deutschen Reiches diesen Krieg führten, um Deutsche zu verblenden, daß sie ihnen ihre Hände zum Verderben ihres geliebten Vaterlandes und ihrem eigenen liehen, da es doch ihnen nur darum zu thun sey, daß Schweden durch Pommern, und Frankreich durch Elsaß sich vergrößere. Am 8 August zogen die Lüneburger ihre Leute aus dem schwedischen Lager, unter dem Vorwande, daß sie derselben zum Schutze ihrer Festungen und der Erndte bedürften. Auch kam ein lüneburgischer von seinen Heeren an den König von Dänemark verschickt gewesener Oberster ins schwedische Lager, und ermahnete die Soldaten im Namen des Königs und der Herzoge, nicht länger Werkzeuge zu Verwüstung ihres Vaterlandes abzugeben, sondern dafür nach der Ehre zu streben, dasselbe zu erhalten, und deswegen in den Dienst des Königs von Dänemark zu treten. Diesen Vortrag hörten viele gerne. Aber als Salvius hierüber die dänischen Staatsbedienten befragte, erhielt er zur Antwort, daß ihr König nicht einen Mann den Schweden entziehen wolle. Diese Antwort machte man im schwedischen Lager bekannt, und sie verursachte, daß der lüneburgische Oberste als ein überführter Lügner weiter nicht geachtet wurde. Zum guten Glücke kehrten die Abgeordneten dieses Heeres, die in Schweden gewesen waren, Mortagne und Rochow, mit sehr guten Gesinnun-

nungen zurück, indem man sie nicht nur höflich aufgenommen, sondern auch beschenkt hatte. Denn diese wendeten ihr großes Ansehen bey diesem Heere dazu an, daß sie solches im Gehorsam gegen die schwedische Krone erhielten. Ob man also gleich am 22 August wegen des gegründeten Mistrauens wider die Lüneburger von Wolfenbüttel aufbrechen mußte, und das Lager am 9 September bey Sarstedt aufschlug; Herzog **August** am 7 September sich völlig für den Kaiser erklärte, und versprach, die übrigen Fürsten seines Hauses zu einem Gleichen zu bewegen, worauf man zu Goßlar eine Zusammenkunft anstellte, die auch die Landgräfinn von Cassel beschickte, wiewohl sie diese den Schweden misfällige Sache gegen sie mit der Absicht rechtfertigte, daß sie zusehen wolle, die Lüneburger von Anschlägen, die Schweden zum Schaden gereichten, abzuziehen; endlich auch die Hessen unter Anführung der Bedeckung ihres Landes sich am 26 September aus dem schwedischen Lager wegbegaben: so lebte man doch der festen Hoffnung, die Ankunft des neuen Hauptes dieses Heeres werde alles in Ordnung bringen.

Torstensohn ersetzt den durch Baners Tod erlittenen Verlust.

Die schwedische Regierung konnte zu Besetzung dieser wichtigen Stelle keinen bessern als den Generalfeldzeugmeister **Leonhard Torstensohn** wählen, den **Baner** vor seinem Tode derselben dazu vorschlug. Man trug sie zwar anfangs dem Reichsfeldherrn, dem großen **de la Gardie**, und hernach **Hermann Wrangeln** an. Aber dieses that man vermuthlich nur deswegen, weil man sie nicht vorbeygehen konnte, und voraus wußte, daß sie sich mit ihrem Alter entschuldigen würden. Denn beyden fehlte die Bekanntschaft mit den Soldaten, die sie anführen sollten. Aus eben dieser Ursache schickten sich weder **Lars Kagge** dazu, der ohnedem seit seiner Verwundung bey Donaustauf beständig kränkelte,

kelte, noch Liljehök, den man auch ältern Generalmajors ohne deren Beleidigung nicht vorziehen mochte. Ringen aber schloß die Ursache aus, daß er als ein Schottländer weder den Schweden noch Deutschen anstand. Also widersetzte sich sonst niemand Torstensohns Erhöhung, als er selbst, unter Vorwendung, daß er sich zu diesem wichtigen Geschäfte zu schwach kenne, und noch dazu durch die Gicht zu den Beschwerden unvermögend sey, als welche Krankheit ihn gezwungen habe, vom banerischen Heere abzugehen, und in seinem Vaterlande sich in Ruhe zu setzen. Doch die erste Entschuldigung benahm ihm der Reichskanzler durch den Bericht, daß der große Gustav Adolph bereits ihn zu Verwaltung dieser Stelle würdig erkannt habe, und die andere hob man dadurch, daß man Liljehöken ihm zum Gehülfen in den Kriegsgeschäften und Lars Grubben in andern Angelegenheiten gab. Zugleich erhob man ihn zum Feldmarschall, Liljehöken hingegen zum Feldzeugmeister, und beyde erhielten die reichsräthliche Würde. Man gewährte ihm auch, daß er nach seinen Einsichten verfahren möchte, und entband ihn von der Nothwendigkeit, bey allen Vorfällen zu Stockholm anzufragen. Nur sollte er, falls die Sache einigen Aufschub leide, und von großer Erheblichkeit sey, sich bey seinen Verhandlungen bedingen, daß die Königinn solche entweder genehmigen oder verwerfen könne, und alsdann sich nach ihrem Entschlusse richten. Ueberhaupt ertheilten ihm der Reichsrath und gesammte Stände die Vorschrift, dafür zu sorgen, daß er den Krieg in die kaiserlichen Lande verlege, um mehrere Begierde zum Frieden zu erwecken, auch aus einer gleichen Absicht dem Churfürsten von Sachsen nebst dem Landgrafen Georg von Darmstadt durch die Waffen Bereuung des durch

sie

ſie geſtifteten pragiſchen Friedens abnöthige. Um ihm mehreres Anſehen zu erwerben, griff ſich Schweden über Gewohnheit mit Aufbringung wichtiger Geldſummen und friſchen Kriegsvolkes an, daß er beydes nach Deutſchland überbrächte. Die Stärke des letztern belief ſich auf 6000 bis 8000 Köpfe, und über dem Gelde, das man ihm in Schweden mitgab, lagen in Hamburg 330000 Reichsthaler verſiegelt, von denen er gleichfalls Gebrauch machen ſollte. Ob auch wohl Pfuhl aus Verdruß, daß Liljehök ihm vorgezogen war, gleich nach der Ankunft des neuen Feldherrn abdankte: ſo entſprang hieraus doch kein Uebel, ſondern das Heer empfieng vielmehr Torſtenſohnen mit größter Freude, und beym Feinde, deſſen Hauptheer Eimbeck, Nordheim und andere umliegende Oerter, das hatzfeldiſche aber Dorſten, Minden und Duderſtadt in ſeine Gewalt gebracht hatte, that ſie die gute Wirkung, daß er die Belagerung von Göttingen aufhob. Dieſes ermunterte den neuen ſchwediſchen Feldherrn zu dem Vorhaben, den Feind aufzuſuchen. Aber die Weimariſchen trennten ſich von ihm, und alſo mußte er dieſen Zug fahren laſſen, und dagegen ſein Lager nach Kloſterbergen verlegen, da inzwiſchen das feindliche Hauptheer im Eichsfeld, Anhaltiſchen und umliegenden Gegenden, Hatzfeld aber in Thüringen überwintern wollte. Dem ſtallhantſchiſchen Heere war es nicht beſſer gegangen, als dem Hauptheere, weil der Feind eine große Ueberlegenheit an Mannſchaft über Stallhantſchen beſaß, und durch dieſelbe einen Ort nach dem andern ihm entriß, und ſein ſchwaches Heer durch die unaufhörlichen Züge und Benehmung aller Mittel, ſich Unterhalt zu ſchaffen, ſo übel zurichtete, als wenn es eine wichtige Schlacht verloren hätte. Ja ſogar, nachdem der Winter bereits hereingebrochen war, und Stall-

hantſch

hantsch meynte, seinen abgematteten Soldaten in der Neumark Ruhe zu schaffen, bemächtigte sich Herzog Franz Albrecht von Lauenburg, Anführer des feindlichen Heeres, (der 7000 Reiter und 6000 Fußknechte an Kaiserlichen, Brandenburgern, die der neue Churfürst Friedrich Wilhelm in kaiserliche Pflicht treten lassen, und an Sachsen ins Feld führen konnte, und noch mehr sich verstärkte, wogegen die Schweden kaum 3700 Fußknechte und 3000 Reiter übrig hatten, und täglich ihre Zahl abnehmen sahen,) aller derer Oerter, die Stallhantsch geräumt hatte, und rückte ihm so nahe, daß er ihn lange in Furcht erhielt, das Gefrieren der Oder möchte Gelegenheit geben, ihn in seinen Winterquartieren zu überfallen, bis Thauwetter einfiel, und ihn von der Nothwendigkeit, sein Heer in Bereitschaft zum Aufbruche zu halten, entledigte. Ob nun wohl in diesem Jahre die Waffen der Feinde der verbundenen Kronen in Deutschland ziemliche Vortheile erhielten, und hiedurch zu Fortsetzung des Krieges ermuntert wurden: so zwangen doch den Kaiser das ernstliche Dringen fast aller Reichsstände und der Verlust, welchen Spanien im nächstabgewichenen Jahre 1640 durch den Abfall von Katalonien, welches sich in französischen Schutz begab, und gleich nach diesem und durch ihn veranlaßter gleichmäßiger Abfall von Portugall, welches sich einen eigenen König, Johann, Herzog von Braganza, gab, als welche beyde Vorfälle Spanien dergestalt zu thun machten, daß es mehr Unterstützung vom Kaiser bedurfte, als diesem einige leisten konnte, Friedensgedanken zu fassen.

Da nun der Kaiser nach vielfältigen Versuchen, bald durch diese, bald durch andere Unterhändler, die Schweden durch gute Erbietungen für ihre Krone dahin zu vermögen, daß sie ohne ihre Bundesgenos-

nossen mit ihm Frieden schlössen, aber, ohngeachtet selbst Salvius hiezu nicht abgeneigt war, und es der schwedischen Regierung anrieth, weil diese urtheilte, daß der Kaiser durch diese Unterhandlung weiter nichts suche, als ihnen Verdacht und Haß bey ihren Bundesgenossen zu erwecken, und, falls er es gleich ernstlich meynte, ihnen Pommern ohne Beystimmung des Reiches und vornehmlich des Churfürsten von Brandenburg nicht abtreten könne, den ausdrücklichen Bescheid erhielt, daß Schweden fest entschlossen sey, nur gemeinschaftlich mit seinen Bundesgenossen zu handeln: so unterzeichnete sein Gevollmächtigter, Conrad von Lutzow, am 15 oder 25 December mit Salvius zu Hamburg die Vorbereitungsstücke zu dem allgemeinen Frieden. Durch diese setzte man fest, daß die Unterhandlungen mit Schweden zu Osnabrück, mit Frankreich aber zu Münster geschehen, beyde Versammlungen für eine gehalten, und am künftigen 15 oder 25 März angehen sollten. Zugleich bestimmte man, wem und in welchen Ausdrücken von jedem kriegenden Theile Geleitsbriefe zu Beywohnung dieser Friedenshandlung ausgestellt werden sollten. Avaux wollte nach der französischen Gewohnheit, in allen Kleinigkeiten sich zu sträuben, um sich ja nichts zu vergeben, dieser Schrift seinen Namen nicht beyfügen, sondern erwählte den Weg, dem Gegentheile seine Genehmigung zu versichern, daß er Lutzowen einen Schein gab, in welchem er überhaupt erklärte, daß der König von Frankreich die Gültigkeit der zwischen Lutzow und Salvius errichteten Schrift anerkenne, und den ganzen Inhalt aller wesentlichen Stücke in demselben, so viel davon ihn betreffe, erfüllen werde.

Zwar schien sich die Hoffnung, welche Schweden aus dieser Willfährigkeit des Kaisers schöpfen

konnte, dadurch zu vermindern, daß er Brandenburgs Gerechtsame auf Pommern dadurch erkannte, daß er demselben wegen dieses Herzogthums Sitz und Stimme auf dem regensburgischen Reichstage gab. Doch dem ohngeachtet zeigte der Kaiser bereits dem verstorbenen Churfürsten an, daß es wider Vernunft und Christenthum streite, bloß um Pommern willen den ganz Deutschland verderblichen schwedischen Krieg fortzusetzen, und dieser hatte, durch die Gründlichkeit der Ursachen, worauf dieser Schluß beruht, und durch Schwarzenbergs Vielgültigkeit über sein Gemüthe bewogen, sich erkläret, nicht dawider zu seyn, wenn man durch Verpfändung eines Stückes von Pommern an Schweden Deutschland den Frieden verschaffen könne, doch auf die Art, daß man Brandenburg hiefür durch eine gleichwichtige Entschädigung an Lande befriedige, die es so lange behalten möchte, bis es das Schweden zum Unterpfande eingeräumte Theil von Pommern bekomme. Nun besaß zwar bey seinem Sohne Friedrich Wilhelm, welcher ihm am 20 November 1640 gefolget war, Schwarzenberg keinen Glauben. Aber die eigene große Einsicht dieses neuen Churfürsten wies ihm, daß Schweden ohnfehlbar wenigstens einen Theil von Pommern behalten werde, und er nur dafür sorgen müsse, daß er die Abtretung des ganzen Herzogthums verhüte, und für das, was er davon fahren lasse, eine gute Schadloshaltung erlange. Nur in den hiezu zu ergreifenden Maaßregeln dachte er ganz verschieden von demjenigen, was ihm einzuflößen der kaiserliche Hof sich bemühte. Dieser nämlich gebrauchte die schwedische Absicht auf Pommern zum Bewegungsgrunde, den Churfürsten anzutreiben, sein äußerstes Vermögen auf Fortsetzung des Krieges wider Schweden zu verwenden, wogegen der Churfürst für das Beste achtete,

tete, sich um die Freundschaft der Schweden zu bewerben, als welche alsdann, um desjenigen, was man ihnen von Pommern geben würde, versichert zu seyn, um seine Vergnügung sich bekümmern müßten. Diese Wahl war auch deswegen für ihn nothwendig, weil er durch dieselbe sich von den Fesseln entledigte, in welchen er sich jetzt befand, da seit 1637 alle brandenburgische Kriegsbefehlshaber und Soldaten, nämlich nicht nur die im Felde dienten, sondern auch die Besatzungen, zugleich dem Kaiser geschworen hatten, und dabey auch für den Vortheil seines in diesem Kriege durch die Kaiserlichen, die sich für dessen Freunde ausgaben, noch ärger als durch die Schweden behandelten Landes sorgte.

Viele kaiserliche Befehlshaber trugen kein Bedenken, während der ganzen Zeit, daß das brandenburgische Kriegsvolk und das Land ihre Waffen wider Schweden unterstützte, sich heraus zu lassen: Friedrich Wilhelm trachte noch immer nach der Vermählung mit der Königinn von Schweden, und daher wolle der Kaiser ihm die Flügel beschneiden. Hingegen die Schweden entschuldigten alle ihre Feindseligkeiten und Beschwerden der Mark mit der Nothwendigkeit, die ihnen der Churfürst durch den Beystand auferlege, welchen er dem Kaiser leiste. Da dergestalt die schwedische Regierung mit dem Churfürsten über den Nutzen der Errichtung eines guten Vernehmens zwischen ihnen übereinstimmte: so willigte jene gerne in einen Stillstand, dessen von den Schweden gemachte Bedingungen die churfürstlichen Gesandten am 14 Julius zu Stockholm unterzeichneten. Der Churfürst weigerte sich auch der Genehmigung desselben nicht; nur stieß sich solche an die Bedingungen, die ihm Schweden vorschrieb. Deswegen unterblieb der förmliche Vergleich, ohngeachtet beyde Theile keine Feindseligkeiten weiter ge-

gen einander verübten, obgleich der Mangel an Unterhalt Torstensohnen gleich zu Anfang des Jah-
1642. res 1642 nöthigte, in die alte Mark zu gehen. Ja diejenigen Bauern, welche sich hiedurch befugt achteten, seinen Soldaten als Feinden zu begegnen, wurden durch die churfürstlichen Beamten eines andern bedeutet. Die Kaiserlichen aber zogen Torstensohnen mit aller Macht nach, und erwählten Stendal zu ihrem Hauptlager. Die größte Hoffnung trieb sie, einen so abmattenden Zug zu unternehmen. Sie glaubten nämlich, das schwedische Heer ohne ein Haupt anzutreffen, weil Torstensohn in seine gewöhnliche Krankheit fiel, und ein falsches Gerücht seinen Tod ihnen verkündigt hatte. Sie versprachen sich sogar, daß der größte Theil dieses torstensohnischen Heeres, in welchem man 9000 Reiter und 12000 Fußknechte zählte, zu ihnen übergehen werde. Denn bey dem bey Baners Tode ausbrechenden öffentlichen Murren der Deutschen hatte ein kaiserlicher Oberster, Geyling, von protestantischer Religion, den die wolfenbüttelische Niederlage in schwedische Gefangenschaft brachte, viele deutsche Kriegsbefehlshaber durch das Vorgeben, daß Schweden zu Beförderung seines Nutzens den Kaiser fälschlich einer Verfolgung und vorhabenden gänzlichen Vertilgung der protestantischen Religion beschuldige, wie daraus klärlich erhelle, daß nebst ihm, Geyling, beständig viele eifrige Protestanten in seinen Diensten ihr Glück gemacht hätten, dergestalt auf kaiserliche Seite gezogen, daß sie deswegen sich in eine schriftliche Unterhandlung mit dem Erzherzoge und mit Piccolomini einließen. Aber diesen Anschlag zerstörte Torstensohns Befreyung von seiner Krankheit und die Entdeckung des Verständnisses, welches der Oberste Seckendorf mit dem Feinde unterhielt. Denn als derselbe als ein durch

seine

seine Handschrift überführter Verbrecher enthauptet war: dachte niemand weiter daran, vom schwedischen Heere sich zum Feinde zu schlagen, besonders, da Torstensohn nebst der durch Seckendorfs Bestrafung gegebenen Warnung die von andern großen Leuten in gleichen Fällen beobachtete Klugheit befolgte, daß er nach keinen Mitschuldigen forschte.

Inzwischen benahmen die Kaiserlichen durch die Verwüstungen, welche sie in der Mark unter dem Vorwande einer Ahndung des Uebertrittes des Churfürsten zu ihrem Feinde anrichteten, ihnen selbst die Mittel, lange in dieser Gegend zu verharren, und räumten sie gegen Ende des Februar in einem so sehr verschlechtetern Stande, daß nun Torstensohn ihnen nicht nur gewachsen, sondern sogar überlegen war. Die dabey befindlichen Bayern rufte die große Niederlage, welche Lamboy am 7 Jänner von den vereinigten Weimarischen und Hessen erlitten hatte, an den Rhein zu Hatzfelds Verstärkung. Die angreifenden Weimarischen und Hessen verdankten Lamboys Ueberwindung vornehmlich zwoen Ursachen. Denn sie fielen ihn im untern Erzstift Kölln ohnweit Kempen an, ehe Hatzfeld zu ihm gelangte. Hernach geschahe der Anfall zwar wider ein hinter Schanzen liegendes Kriegsvolk; aber eben dieses großen Vortheils wegen hielt sich Lamboy so sicher, daß er nicht möglich glaubte, daß sein Feind einen Angriff auf ihn wagen werde. Ob er also wohl zeitige Nachricht von dessen Herankunft vernahm: so wollte er doch sein Heer, nach seiner Meynung, nicht umsonst abmatten, und also traf man ihn sowohl als seine Soldaten, ausgenommen die ausgestellten starken Wachen, bey der Mahlzeit, und erkaufte um sehr geringen Preis von ohngefähr 100 Todten einen herrlichen Sieg und große Beute. Denn außer dem Verluste, welchen man dem Feinde durchs Nachse-

ten zufügte, lagen auf der Wahlstatt 2500 Todte, und außer 6 Stücken, allem Gepäcke und einem ansehnlichen Vorrathe von Kriegsbedürfnissen geriethen auf 4000 gemeine Soldaten in die Gewalt der Sieger. Die Erheblichkeit ihres Vortheils vergrößerten die Umstände, daß von ihren Gefangenen die mehresten unter ihnen Dienste nahmen, und von allen feindlichen hohen und geringen Befehlshabern nur ein Generalfeldzeugmeister, de Grange, ein Oberster und sehr wenige andere durch die Flucht Leben und Freyheit retteten, da die übrigen entweder erschlagen, oder, welches Schicksal die mehresten und darunter Lamboyn selbst, den berühmten bayerischen Generalwachmeister Merci und 15 Oberste traf, gefangen wurden. Man erndtete als Früchte hievon viele Städte im Köllnischen und Jülichischen ein; würde aber noch weit größere erlangt haben, wenn nicht Guebriant zu großem Verdrusse der Hessen nicht nur durch öftere Verletzungen seiner eingegangenen Vergleiche den Weg dazu versperrt, und sich überdem bey den Einwohnern verhaßt gemacht, sondern auch sich selbst der Mittel, größern Fortgang zu machen beraubet hätte. Endlich bewegte ihn der Anzug der erwähnten bayerischen Verstärkung, die Belagerung von Lechnich, welchen Ort er, weil darinn der Churfürst von Kölln seine Jagdhunde hielt, mit dem verächtlichen Namen eines Hundestalls belegte, nachdem er mit Aufopferung vieler Mannschaft das Städtchen eingenommen, und die Besatzung ins Schloß getrieben hatte, mit großem Schimpfe aufzuheben, und sich im May an den Fluß Erp zu ziehen. Das kaiserliche Kriegsvolk aber fand nach seinem Abzuge aus der Mark die ganze Nachbarschaft so erschöpft, daß es diesen Bewegungsgrund gegen den Churfürsten von Sachsen gebrauchte, einem bestimmten Theil auf gewisse Zeit

Auf-

Aufenthalt und Verpflegung im Magdeburgiſchen zu gönnen. Aber hernach hielt man ihm weder in Anſehung der Zahl noch der einzunehmenden Quartiere oder auch der Zeit der Verweilung Wort, ſondern belegte ganz Meißen und Thüringen, und verübte dabey die gröbſten Ausſchweifungen gegen die Einwohner und beſchimpfte den evangeliſchen Gottesdienſt. Hiedurch aber brachte man den Churfürſten von Sachſen, dieſen größten Freund und ſtärkſte Stütze der kaiſerlichen Angelegenheit, ſo ſehr auf, daß er nicht bloß ſich hierüber in den ſtärkſten Ausdrücken beym Erzherzoge beſchwerte, ſondern auch frey erklärte, daß er kein anderes Mittel kenne, ſeinem Lande einigermaßen nach vieljährigen Verwüſtungen durch Feinde und Freunde wieder aufzuhelfen, als wenn er das Beyſpiel befolge, mit dem ihm Churbrandenburg und Churköln vorgegangen waren, von denen jener um Partheyloſigkeit ſich bey Schweden, dieſer hingegen bey Frankreich gemeldet hatte, und er ſich gleichfalls darum bey Torſtenſohnen bewerbe. In dieſen Gedanken beſtärkte ihn ſein Churprinz, und die folgenden Kriegsbegebenheiten gaben deſſen Rathe Gewicht. Denn unter den dreyen Ländern, unter welchen Torſtenſohn, nachdem der Feind ſich aus der Mark entfernet hatte, eines zu ſeinen fernern Unternehmungen zu wählen hatte, dem Magdeburgiſchen, Weſtphalen, und Schleſien, zog er das letzte vor, indem er dabey die meiſte Sicherheit fand, und ihm auch am nothwendigſten war, ſein Heer dahin zu führen, indem der Herzog von Lauenburg Stallhantſchen ſchon gänzlich aus Schleſien verjagt hatte, und (obgleich der Anſchlag Arnheims, dieſes heftigen Widerſachers von Schweden, den verſchiedene Gefangenſchaften noch mehr erbittert hatten, ein neues Heer für die Kaiſerlichen größtentheils aus Leuten zu errichten,

welche die schwedischen Kriegsdienste verlassen hatten, durch dessen am 18 April 1641 erfolgten Tod vereitelt war) sich durch die Ueberläufer und Gefangenen von den stallhantschischen Kriegsvölkern und seine Werbungen so sehr verstärkte, daß Stallhantsch Gefahr lief, ihm durch sein Weichen den Weg nach Pommern öffnen zu müssen. Damit aber der Feind diesen Vorsatz Torstensohns nicht merkte und hinderte, schickte er Königsmarken mit sechzehn Regimentern auf den Weg nach Westphalen, welcher zu Dornburg und Quedlinburg den Kroaten einigen Schaden zufügte, die Belagerer von Mannsfeld wegschlug, und alsdann den Nachstellungen der ihm nachsetzenden Feinde durch Einschlagung des Rückweges um den Harzwald entgieng.

Torstensohn erreichte seinen Zweck, und kam am 30 März ungehindert nach Zigesar, wodurch er sich zwischen die Heere Piccolomini's und des Herzogs von Lauenburg setzte. Auf diesem Zuge nöthigte er am 7 April Luckau, am 17 Guben und am 18 Sorau zur Uebergabe, und unternahm darauf mit seinem durch die stallhantschischen Völker bis 9000 Fußknechte, 7000 berittene und 3000 unberittene Reiter vergrößerten Heere die Belagerung der Hauptfestung Großglogau. Weil er aber hörte, daß der Herzog von Lauenburg seine Macht zum Entsatze derselben zusammenziehe, und noch dazu der Mangel am Unterhalte ihm nicht erlaubte, an diesem Orte sich aufzuhalten: so entschloß er sich am 24 April, da er erst den Tag vorher die Beschiessung der Stadt angefangen hatte, ohne gemachte Breche zum Sturme, und innerhalb vier Stunden sahe er sich im Besitze dieser starken Festung, und aller darinn aufgehäuften Kriegs- und Lebensbedürfnisse, indem sein Gegner diesen Ort nächst Breslau zum Hauptmagazin sich erwählt hatte. Achthundert

dert Feinden kostete diese Eroberung das Leben, die übrigen 600 fielen in die Gefangenschaft. Wegen der Wut der Soldaten stand es nicht im Vermögen Torstensohns, die Plünderung abzuwenden. Auch legte ein durch Wegwerfung einer Lunte verursachtes Feuer die schöne Pfarrkirche nebst den nächsten Häusern in die Asche. Dem Schicksale dieser Schutzwehr der geringern Plätze folgten dieselben haufenweise; doch die mehresten nicht ohne angewendete Gewalt, und am 20 May hatten die Schweden Gurau, Sprottau, Freystadt, Wolau, Drachenberg, Militsch, Parchwitz, Jauer und Strigau inne; auch nach dem gewöhnlichen Schicksale der Ueberwinder ihre Macht auf Kosten ihres unglücklichen Gegentheils verstärket. Nun sollte es Schweidnitz gelten, zu welcher Festung schwachen Besatzung Verstärkung der Herzog von Sachsenlauenburg 300 Fußknechte zu Pferde setzte, und sie fast mit seiner ganzen Reiterey, bis 7000 Pferde stark, begleitete. Dergestalt stieß er am 21 auf Königsmarken, welcher mit 1500 Pferden den Vortrab der Belagerer ausmachte, und wegen Ungleichheit der Zahl wich. Dieser Vortheil ermunterte den Herzog, welchem man fälschlich hinterbracht hatte, daß noch Strigau Torstensohnen beschäftigt halte, dem vermeyntlich flüchtigen Königsmark nachzusetzen. Aber hiedurch vertiefte er sich so sehr, daß Torstensohn ihn mit seiner Ueberlegenheit anfallen konnte, worauf die kaiserlichen Soldaten, ohngeachtet der Anfrischungen ihres Anführers zu einer tapfern Gegenwehr, sogleich die Flucht ergriffen, und auf fünf Meilen weit verfolgt wurden. Dieses Versehen des Herzogs brachte den Kaiser um 3000 seiner besten Reiter, und den Herzog ums Leben, welches er an seinen bey dieser Gelegenheit empfangenen drey Schußwunden am 31 in schwedischer Kriegsgefan-

genschaft endigte. Torstensohn bewies die Großmuth, daß er, ohngeachtet des gegründeten Verdachts von dem durch ihn verursachten Tode seines großen Königs, und den Zeugnissen, welche die bey ihm gefundenen Schriften von seiner höchstfeindseligen Gesinnung ablegten, seine Leiche ohne Lösegeld dem Feinde überlieferte.

Die erste Folge dieses Sieges ward am 24 Schweidnitz, dessen Besatzung ihrem Haupte Borri die Ergebung abzwang, und größtentheils sich unter die Fahnen ihres Ueberwinders stellte. Das hiesige Magazin war eben sowohl als die zwey mit Geld und Silbergeschirr beladenen Maulthiere, welche man bey der Flucht der lauenburgischen Reiterey erbeutet hatte, für die beyder Dinge bedürftigen Schweden gut zu nutzen. Darauf führte Torstensohn sein Heer vor Neiße, wo er auf die Nachricht, daß das gewesene lauenburgische Heer sich aus seinem Lager bey Breslau über Troppau nach Mähren ziehe, einen Theil stehen ließ, mit den übrigen aber diesen flüchtigen Feind einzuholen trachtete. Doch diesen sicherte das Gebirge wider seinen Angriff, und er mußte sich damit begnügen, daß er einige, die zu spät nachzogen, beschädigte. Nun unternahm er am 31 mit 20000 Mann, die ungerechnet, welche in Schlesien standen, die Belagerung von Olmütz, weil er hörte, daß es wegen seiner unzureichlichen Besatzung keine sonderliche Gegenwehr thun könne. Der Befehlshaber Miniali glaubte auch, daß diese Ursache die baldige Uebergabe rechtfertige, und er seinem Herrn einen Dienst erwiesen habe, daß er durch den am 5 Junius bedungenen Abzug ihm die Besatzung rettete. Aber dieser urtheilte anders, und bestrafte diese Uebergabe mit seiner Enthauptung, weil er dachte, daß diesen Befehlshaber mehr die Begierde, seine Habseligkeiten zu behalten, als das

Beste

Beste des Kaisers, dazu angetrieben habe. Ohngeachtet sehr große Reichthümer aus dieser Stadt noch zu rechter Zeit weggebracht waren, traf doch Torstensohn noch einen sehr ansehnlichen Vorrath von allerley Kriegs- und Lebensbedürfnissen, wie auch landesherrliche und aus dem ganzen Lande hieher geflüchtete Güter darinnen an, und trieb noch über dieses von der Stadt 300000 Reichsthaler, außer den Geldern, die er der Geistlichkeit abforderte, zur Kriegssteuer ein. Auch erbeutete er in dieser Stadt eine Bibliothek, die er seiner Königinn zusendete. Littau und Mährisch-Neustadt folgten dem Schicksal dieser Hauptstadt, und alsdann wendete sich der schwedische Feldherr wieder nach Schlesien, wo er Troppau besetzte, und nach empfangener guter Zeitung von der Uebergabe des belagerten Neiße vor Oppeln rückte, und Stadt und Schloß mit stürmender Hand bezwang. Nun besaßen die Kaiserlichen in ganz Schlesien nur noch Breslau, Brieg, und Liegnitz. Von den Breslauern hoffte Torstensohn, daß die Begierde, durch ihn die ihnen als Protestanten von der katholischen Geistlichkeit geraubten Religionsrechte wieder zu erlangen, in Verbindung mit der Vorstellung ihrer gegenwärtigen Gefahr, wenn sie ihn zum Zorne reizten, solchen Eindruck auf ihre Gemüther machen würde, daß sie entweder sich ganz für Schweden, oder doch zur Partheylosigkeit erklären würden. Die Bürgerschaft dachte auch bereits daran, dieser Gelegenheit sich zu bedienen, die der Stadt aufgedrungenen Jesuiten zu Räumung derselben anzuhalten. Allein der Rath wendete die Ausführung dieses Vornehmens ab. Torstensohn hatte also Grund zu dem Urtheile, daß nicht wahre Neigung, sondern nur die Furcht vor den Folgen der Ungnade des Kaisers Breslau demselben treu erhalte, und er diese einzige Ursache ihrer noch dauern-

ernden Ergebenheit für den Kaiser durch die Einnahme von Brieg und Liegnitz wegräumen werde. Dieses trieb ihn zur Belagerung von Brieg an. Aber dieser Ort vertheidigte sich so gut, daß er auf 2000 Mann davor einbüßte, und der Erzherzog nebst Piccolomini Zeit gewannen, mit 33000 Mann zu seiner Hülfe heranzurücken, denen Torstenſohn, dessen Stärke die vielen zahlreichen Besatzungen schwächten, nur mit 4000 Fußknechten und 48 Reiterfahnen, die höchstens 8000 Köpfe ausmachten, begegnen konnte. Diese große Ungleichheit zwang ihn, am 15 Julius die Belagerung von Brieg aufzuheben, die Festungswerke von Neiße zu vernichten, und, um nicht von Pommern abgeschnitten zu werden, nach Guben zu gehen. Der Feind verfolgte ihn auf dem Fuße, und griff zugleich Großglogau an, weil durch dessen Einnahme die dahinter liegenden von den Schweden besetzt gelassenen Oerter ihrer Hülfe entblößt werden mußten. Doch die Tapferkeit der Besatzung und des Hauptes derselben, des so genannten tollen Wrangels, zerstörte diesen Entwurf, ob gleich die Angreifer ihre Werke bereits so nahe an den Graben gebracht hatten, daß sie sein Geschütz nicht beschädigen konnte. Denn inzwischen stieß Karl Gustav Wrangel, welcher mit 4000 Fußknechten und 2500 Reitern aus Schweden kam, am 24 August bey Lissa zu Torstenſohnen, und mit diesem Zuwachse getraute sich solcher, dem zwar zahlreichern, aber theils aus neuen, theils durch das vorige Unglück zaghaft gewordenen Leuten bestehenden kaiserlichen Heere unter Augen zu gehen. Seine Meynung betrog ihn nicht; denn es erwartete nicht einmal seinen Angriff, sondern hob, wie es sahe, daß er ihm so nahe gekommen sey, um solchen thun zu können, am 30 die Belagerung auf, und gieng über Lüben nach Liegnitz.

Ehe

Ehe dieſes Heer den abziehenden Torſtenſohn verfolgte: hinterließ es einige Mannſchaft vor Olmütz, welche die Streifereyen der Beſatzung verhindern ſollte, bis mehreres Kriegsvolk, mit deſſen Werbung man ſich beſchäftigte, aufgebracht wäre, und die ordentliche Belagerung unternähme. Doch auch dieſe beyden Abſichten misglückten. Denn der ſchwediſche Befehlshaber, Oberſtlieutenant Wanke, ſetzte ſeine Streifereyen unaufhörlich fort, verſahe ſich durch dieſelben mit einem dreyjährigen Vorrath an Lebensmitteln, und machte die Straßen bis Wien unſicher. Die Feinde, welche ihn hieran hindern ſollten, empfiengen weit mehr Schaden, als ſie ihm zufügten, und hierüber wurden ſie ihres Geſchäftes ſo überdrüſſig, daß ſie ſich haufenweiſe verliefen, die übrigen aber ſich des fernern Dienſtes in Mähren weigerten, und deswegen von Enkeforten zum Hauptheere geführet werden mußten. Denn dieſes bedurfte ihrer wegen ſeines ſeit dem Anfange der glogauiſchen Belagerung gehabten Abganges gar ſehr. Enkefort erlangte kurz vorher ſeine Freyheit, nachdem endlich die Auswechſelung der Kriegsgefangenen, die ſich in franzöſiſcher Gewalt befanden, zu Stande gekommen war. Am meiſten verzögerte ſolche der hohe Begriff der Feinde der beyden Kronen von Horns Fähigkeiten, aus welcher Urſache ſie demſelben höchſt ungerne die Macht, ſolche wider ſie anzuwenden, geben wollten, und daher mußte man endlich dieſelbe durch drey andere wichtige Gefangene, Werthen, Buchheimen und Hofkirchen, an ſich löſen, und noch überdem verlangte man vor ſeiner Entlaſſung von ihm die Bewirkung der Freyheit des lothringiſchen Oberſten Baſſompiere, welche ihm auch der König von Frankreich, als er nach ſeiner Erledigung demſelben die Aufwartung machte, und die Ehre genoß, daß ihn das Lager vor Perpignan

pignan mit dem großen und kleinen Gewehre begrüßte, gar gerne gewährte. Horn reisete in sein Vaterland; Werthen aber schickten seine Obern als Generallieutenant über die Reiterey zu ihrem Heere am Rheine, welches solch Vertrauen zu ihm trug, daß es ihn bey seiner Ankunft fußfällig verehrte, und bat, den Feind zu vertreiben. Dem ohngeachtet trieb ihn seine übermäßige Hitze am 16 September in einen ihm zu starken Feind, worüber er fast alle bey sich habende 2000 Reiter verlor, und sich kaum mit 100 Reitern durch die Flucht rettete. Doch bald hernach nöthigte Guebrianten seine Schwäche und der Mangel an Futter für seine Reiterey, über den Rhein zu weichen, und von dort unter Bedeckung der hessischen Reiterey, da zuletzt sein ganzes Fußvolk kaum 2000 Köpfe stark war, durch Westphalen und Niedersachsen sich in Franken zu begeben, wo er zu Mergentheim überwinterte, und sowohl als die Hessen an der Mosel die umliegenden Gegenden frey schätzen und plündern konnte, weil die Feinde, nachdem sie Bedburg, Hülchrad, und Düren erobert hatten, sich größtentheils vom Rheine nach andern Gegenden, wohin größere Gefahr sie rufte, zogen. Denn nachdem Torstensohn statt des am 29 Julius von ihm nach Sachsen verschickten Königsmark, zu Störung der dort von den Kaiserlichen vorhabenden Werbungen und ihrer Absicht, das lüneburgische Kriegsvolk, zu dessen Abdankung sich die Herzoge in der göslarischen Unterhandlung gegen den Kaiser verstanden, in ihre Dienste zu bekommen, andere Kriegsvölker zu sich genommen hatte; aber, weil ihm der Feind beständig zur Seite gieng, und dabey immer so vortheilhafte Stellungen erwählte, daß dieselben wider den Angriff der Schweden sicherten, in Böhmen nicht gelangen konnte; ohngeachtet derselbe mit aller seiner

Auf-

Aufmerksamkeit, den Anschlägen seines Gegners vorzubeugen, zusehen mußte, wie Torstensohn vor seinen Augen sich am 23 September der Stadt Zittau bemeisterte: so beschloß er, Königsmarken zu folgen. Ehe er von Zittau gieng, errichtete er mit dem Gegentheile den ersten Vergleich über die Erledigung der Kriegsgefangenen. Denn hierauf drangen die im schwedischen Dienste stehenden Deutschen, welche der Kaiser als Verbrecher betrachtete, um wider dessen Ahndung Sicherheit zu erlangen. Durch diesen Vertrag versprachen die Kaiserlichen und Schweden einander, nicht nur alle ihre gegenwärtigen Kriegsgefangenen entweder gegen Personen, die eine gleiche Stelle bey dem andern Heere bekleideten, oder gegen das auf ihre Kriegsstelle gesetzte Lösegeld, (wobey allein auf die Stelle, nicht aber auf die hohe Geburt, gesehen werden sollte,) sondern auch alle künftige, sobald sie eine oder die andere Bedingung erfüllten, ihrer Gefangenschaft zu entlassen, auch keinen Gefangenen zum Uebertritte zu zwingen. Doch die im sächsischen Dienst stehenden, die Torstensohn in ihrer Vereinigung mit den Kaiserlichen gefangen hatte, behielt er aus der Ursache, weil der Churfürst ohngeachtet seiner Erinnerungen fortfuhr, die Deutschen, die von schwedischer Seite ihm in die Hände fielen, aufs härteste zu halten. Gleich bey seiner Ankunft in Sachsen unternahm er die Belagerung des schwach besetzten Leipzig, in der Zuversicht, sich entweder desselben zu bemächtigen, oder den Feind zu zwingen, daß er zu seiner Hintertreibung dieser Eroberung sich in eine Schlacht mit ihm einlasse. Das letztere geschahe. Denn die Kaiserlichen urtheilten, daß ein so wichtiger Ort durchaus entsetzt werden müßte, und sie auch nicht warten dürften, bis, wie das Gerücht gienge, die Weimarischen zu Torstensohnen stießen, und ihnen

ihre

ihre jetzige Ueberlegenheit an Reiterey benähmen. Auf die Zeitung von diesem ihrem Vorsatze hob Torstensohn die Belagerung von Leipzig auf, und rückte mit Hinterlassung einiger Wachen auf die Ebene von Breitenfeld, welcher Ort beyde Partheyen anzufeuern vermochte, die Schweden, um den Ruhm zu verdoppeln, den sie 1631 unter Gustav Adolphs Anführung an eben diesem Orte erfochten hatten, die Kaiserlichen, den Schimpf der damals erlittenen Niederlage durch Sieg auszutilgen. Er eilte so sehr, daß er seinem Gegentheile am 23 October mit Pflanzung des Geschützes auf den Höhen zuvorkam, und denselben bey seiner Ankunft damit dergestalt begrüßte, daß dessen linker Reiterflügel, ehe er sich in rechte Ordnung stellen konnte, von Wittenbergen, ohngeachtet der Erzherzog sich voran stellte, und die Seinigen durch Worte und Schläge zu tapferm Widerstande anfrischte, in die Flucht gebracht wurde. Hingegen der schwedische linke Reiterflügel gerieth, vornehmlich darum, weil Slange, der mit Königsmarken denselben anführte, das Leben verlor, in Verwirrung, und der siegende Feind nutzte diesen zum Anfall aufs entblößte Fußvolk mit einer anfangs gleich glücklichen Wirkung, als Liljehök beym Angriffe des durch die Flucht des feindlichen linken Flügels entblößten Fußvolks genoß. Doch dieser glückliche Erfolg war auf beyden Seiten von keiner Dauer, wobey den Kaiserlichen half, daß Liljehök tödtlich verwundet wurde. Endlich entschied der Einbruch des schwedischen rechten Flügels in des feindlichen rechten Rücken die Sache. Denn ohngeachtet der Erzherzog und Piccolomini nichts verabsäumten, was nicht nur einem Feldherrn, sondern auch dem gemeinen Soldaten gebühret, sank ihrer Reiterey, die sich jetzt von vorn und im Rücken angegriffen sahe, aller Muth, und sie begab sich auf

die

die Flucht. Folglich blieb das Fußvolk verlassen auf dem Kampfplatz, und mußte wider seinen Willen dem Feinde gewonnen geben, und die von demselben angetragene Kriegsgefangenschaft annehmen. Die Kriegshäupter aber, welche dem Tode oder der Gefangenschaft entgiengen, mußten alle sich mit dem Degen den Weg durch den siegenden Feind bahnen. Ohngeachtet also dieses Gefecht nur drey Stunden anhielt: so ward doch in demselben vieles Blut vergossen; und falls der kaiserliche linke Reiterflügel sich besser gehalten hätte, weswegen auch der Erzherzog über ein Regiment desselben hernach Standrecht halten, und den zehnten gemeinen Reiter hängen, und einige Befehlshaber erschießen ließ: so wäre der Sieg vielleicht den Schweden nicht zu Theil geworden. Der Verlust der Kaiserlichen an Todten belief sich auf 5000, worunter ein Generalmajor und vier Obersten sich befanden, und die Zahl der Gefangenen kam dieser bey, und auch unter diesen waren nebst zween Generalzeugmeistern und vier Obersten sehr viele Befehlshaber von geringerm Range. Ueberdem erbeuteten die Schweden 46 metallene Stücke, alles Gepäcke, und damit das erzherzogliche Tafelgeschirr, und zum vorzüglichen Schmerze des kaiserlichen Hofes die geheime Kriegskanzley. Sie selbst aber erkauften dieses auch ziemlich theuer, indem von ihnen ohngefähr 2000 getödtet, und eben so viele verwundet waren.

In dieser Schlacht erlangte Karl Gustav, Sohn des Pfalzgrafen Johann Kasimir von der schwedischen Prinzessinn Katharina, die erste Gelegenheit, sich hervorzuthun, und den Schweden zu offenbaren, daß er ihre Krone verdiene. Sein Vater achtete für den nächsten Weg hiezu, wenn er die Königinn zur Vermählung mit diesem seinem Sohne bewegen könnte, die wirklich starke Neigung für ihn

Karl Gustav zeigt sich in der Schlacht zu Breitenfeld als einen künftigen würdigen Nachfolger Gustav Adolphs.

offenbarte. Um auch den Schweden alle Veranlassung zum Verdacht zu entziehen, als wenn diesem Sohne von seinem Vater, einem Reformirten, der lütherischen Landesreligion ungemäße Religionssätze eingeflößt worden seyn, gab er ihn in seinem sechzehnten Lebensjahre 1637 einem upsalischen Professor der Gottesgelahrheit, Johann Kanuti Lenäus, ins Haus, der im folgenden Jahre zu seiner Befestigung in den von ihm erlernten Lehren ein Buch von der Wahrheit und Vortrefflichkeit der christlichen Religion in Druck gab, und hernach das Ansehen, welches ihm die Erlangung des Erzstifts Upsal verschaffte, zu Beförderung der zeitlichen Glückseligkeit seines Zöglings anwendete. 1639 gieng er auf Reisen, um das, was er bisher aus Büchern gefaßt hatte, (denn er legte sich auf die Wissenschaften so stark, als selten Herren von seiner Geburt und Bestimmung thun) durch den Umgang mit den vortrefflichsten Leuten, sowohl in der Gelehrsamkeit, als in Verwaltung der Staatsangelegenheiten oder auch im Kriegswesen, mehr zu vervollkommenen. Sein erster Weg gieng durch Dänemark und die Seeküste von Deutschland nach den Niederlanden und Frankreich. Aus Frankreich aber begab er sich durch die Schweiz ins Elsaß aus Begierde, den großen Bernhard von Weimar persönlich zu kennen, und als die Nachricht, welche er zu Straßburg von dessen Tode erhielt, dieses Vorhaben vernichtete, kehrte er wieder nach Paris, wo er den berühmten Grotius über die besten Mittel befragte, wie er seine Wissenschaft höher treiben könnte, und zur Antwort empfieng: Fürsten von seiner Bestimmung müßten nicht bloß mit Büchern sich beschäftigen, sondern eilen, damit die Erfahrung zu verbinden. Diesem Rathe nachzukommen, beschloß er, sich unverzüglich zu den schwedischen Heeren in Deutsch-

land

Ich bin Ihnen, Herr Professor, für Ihre Antwort sehr dankbar. Ich habe sie sofort Herrn Professor Dr. Hilbert mitgeteilt, der sich sehr darüber gefreut hat. Herr Professor Hilbert hat mir gesagt, daß er Ihnen selbst schreiben wird, sobald er Zeit dazu findet. Er ist augenblicklich sehr stark mit Arbeiten für die Naturforscherversammlung in Köln in Anspruch genommen. Ich habe ihm auch Ihre Bemerkungen über die Arbeit des Herrn Professor Schönflies mitgeteilt, der sich ebenfalls sehr darüber gefreut hat. Herr Professor Schönflies hat mir gesagt, daß er Ihnen auch selbst schreiben wird. Er ist augenblicklich ebenfalls sehr stark mit Arbeiten für die Naturforscherversammlung in Köln in Anspruch genommen. Ich habe ihm auch Ihre Bemerkungen über die Arbeit des Herrn Professor Hilbert mitgeteilt, der sich ebenfalls sehr darüber gefreut hat. Herr Professor Hilbert hat mir gesagt, daß er Ihnen auch selbst schreiben wird. Er ist augenblicklich ebenfalls sehr stark mit Arbeiten für die Naturforscherversammlung in Köln in Anspruch genommen. Ich habe ihm auch Ihre Bemerkungen über die Arbeit des Herrn Professor Schönflies mitgeteilt, der sich ebenfalls sehr darüber gefreut hat. Herr Professor Schönflies hat mir gesagt, daß er Ihnen auch selbst schreiben wird. Er ist augenblicklich ebenfalls sehr stark mit Arbeiten für die Naturforscherversammlung in Köln in Anspruch genommen. Ich habe ihm auch Ihre Bemerkungen über die Arbeit des Herrn Professor Hilbert mitgeteilt, der sich ebenfalls sehr darüber gefreut hat. Herr Professor Hilbert hat mir gesagt, daß er Ihnen auch selbst schreiben wird. Er ist augenblicklich ebenfalls sehr stark mit Arbeiten für die Naturforscherversammlung in Köln in Anspruch genommen. Ich habe ihm auch Ihre Bemerkungen über die Arbeit des Herrn Professor Schönflies mitgeteilt, der sich ebenfalls sehr darüber gefreut hat. Herr Professor Schönflies hat mir gesagt, daß er Ihnen auch selbst schreiben wird. Er ist augenblicklich ebenfalls sehr stark mit Arbeiten für die Naturforscherversammlung in Köln in Anspruch genommen.

Der dänische Krieg verbessert die Umstände des Kaisers nicht.

Weil nun dieser Sieg dem Ueberwinder so viel kostete: so befand er sich außer Stande, den geschlagenen Feind zu verfolgen; sondern mußte vorher sich etwas erholen. Zu dieser Absicht diente ihm vortrefflich, das reiche Leipzig in seine Gewalt zu bringen, welches nebst der Pleißenburg ihm am 28 November gegen bedungenen freyen Abzug der Besatzung und churfürstlichen Diener geräumt wurde, ohne daß bey diesem Vergleiche der sächsische Befehlshaber der Stadt mit einem Worte gedachte, weil er mit derselben in beständigem Widerwillen lebte. Ob aber gleich hiedurch Torstensohn das Recht erlangte, die Stadt willkührlich zu behandeln: so bewegte ihn doch einmal die Menschlichkeit und hernach auch der Vortheil, sie weder durch seine Soldaten plündern zu lassen, noch ihr alle Habseligkeiten zu nehmen, und verglich sich daher, daß sie ihm 150000 Reichsthaler bezahlen sollte, wovon er noch 30000 Thaler fallen ließ. Die gegenwärtige Noth des Churfürstenthums Sachsen bewegte den Churprinzen, sich bey dem schwedischen Feldherrn um einen Stillstand oder Partheylosigkeit für dasselbe zu bewerben. Torstensohn schlug diese gute Gelegenheit nicht aus, sich durch einen solchen Vergleich des Rückens zu versichern, weil er nach Böhmen gehen wollte. Aber der Prinz konnte bey seinem Vater nicht durchdringen. Nachdem inzwischen Torstensohns Heer etwas ausgeruhet hatte, und von dem leipzigischen Gelde bekleidet war: so gieng er am 28 December vor Freyberg, weil er diesen zur Versicherung des Weges in Böhmen zuträglichen und mit einem guten Vorrathe an Lebensmitteln versehenen Ort innerhalb einer Woche in seine Gewalt zu bringen hoffte. Aber die Tapferkeit der zahlreichen Vertheidiger, indem die Bürgerschaft, das hineingeflüchtete Landvolk, und eine gute Anzahl Bergleute die

die Beſatzung verſtärkten, die Erfahrung der Bergleute im Miniren, die unbequeme Jahreszeit, und eine monatliche Bettlägerigkeit Torſtenſohns hielten ihn bis zum 16 Februar des folgenden Jahres 1643 auf, da die Ankunft des Erzherzogs und 1643.
Piccolomini's mit 9000 Reitern und 5000 Fußknechten ihn bewegte, dieſe Belagerung aufzuheben, und ſich an der Elbe bey Strelen zu ſetzen. Die Feinde frohlockten ſehr, daß ſie ihn vermocht hatten, nach einem gehabten Verluſte von 1500 Mann und vieler Zeit von dieſer Belagerung abzuziehen, da doch in der Wahrheit der Vortheil auf Torſtenſohns Seite war, indem er ſie genöthigt hatte, bey dieſem ſchlimmen Wetter ihre guten Quartiere in Böhmen und mit denſelben zugleich die beſte Bequemlichkeit zum Erſatze des erlittenen großen Abganges an Mannſchaft zu verlaſſen, und durch die Beſchwerden dieſes Zuges ſich ſelbſt der Hälfte ihrer Reiterey, die hiedurch die Pferde einbüßte, und deswegen zurückgeſchickt werden mußte, zu berauben. Auch ſchlugen zween Anſchläge, die ſie am 6 und 22 März auf einige ſchwediſche Quartiere machten, nebſt ihrer Belagerung von Oppeln zu ihrem eigenen Schaden aus, und als Torſtenſohn ſich nach Bauzen wendete: ſo kehreten ſie wieder nach Böhmen zurück. Von den fernern Kriegsverrichtungen aber faßte Torſtenſohn aus dem Umſtande große Hoffnungen, weil ſowohl der Erzherzog wegen eines auf den kaiſerlichen Staatsbedienten Trautmannsdorf geworfenen Unwillens als auch Piccolomini, den ſein Herr aus Freundſchaft dem Könige von Spanien überließ, vom kaiſerlichen Heere weggiengen, und Gallas, welcher ſeit 1639 in der Rathsſtube gebraucht war, an beyder Stelle zum Heerführer erwählet wurde, und der Geldmangel, dieſes hauptſächliche Hinderniß der ſchwediſchen Unterneh-

lige Sicherheit gaben, daß er mit den Schweden nicht zusammengerathen würde. Dergestalt eroberten die Schweden in seinem Gesichte Littau, Sternberg, Blumenau, Tribau, Kremsier, und Dobitschow, welches letzte so erheblich war, daß Torstenson gewiß glaubte, Gallas werde dasselbe entsetzen, und deswegen sich in Schlachtordnung stellte. Nichts desto weniger warf der kaiserliche Feldherr die ganze Schuld des Verlustes dieses wichtigen Ortes auf den Befehlshaber, der dafür mit seinem Kopfe haften mußte.

Unter diesen Begebenheiten ließ sich Karl Gustav unter andern aus dem Bewegungsgrunde, damit, falls er in Kriegsgefangenschaft geriethe, seine Befreyung erleichtert würde, zum Rittmeister über Torstensohns Leibfahne erklären. Beyde Heere standen einige Zeit nur eine halbe Meile von einander, Torstenson bey Dobitschow und Gallas bey Cojentin oder Coytin, bis Torstenson wegen der Ungesundheit und der Beschwerde, hier Lebensmittel und Futter zu überkommen, weil die Gegend unfruchtbar war, das Holen aus entfernten Oertern aber die Ueberlegenheit der kaiserlichen Reiterey und die Feindschaft des Landvolks wider die Schweden gefährlich machte, sein Lager veränderte, und sich am 25 Julius bey Mestewitz eine halbe Meile von Prerau setzte, wodurch er den Vortheil der Sicherheit behielt, und noch dazu den Mängeln abhalf, die ihn zur Verlassung der Stellung bey Dobitschow bewegten. Denn hier waren keine Moräste, sondern fruchtbare Ländereyen, und überdem thaten einige Fahnen Wallachen gute Dienste, aus andern Gegenden Mittel zum Unterhalte zuzuführen. Denn ohngeachtet die Klugheit dem kaiserlichen Hofe sowohl als selbst der katholischen Geistlichkeit gebot, in der gegenwärtigen Zeit den protestantischen kaiserli-

chen Unterthanen nachzusehen: so nahm man ihnen doch nun aufs neue in Ungarn eine Menge Kirchen weg, und dieses veranlaßte, daß ein wallachischer Oberster Torstensohnen melden ließ, daß er mit andern seiner Glaubensbrüder bereit sey, zu Behauptung ihrer Gewissensfreyheit mit den Waffen, welche sie im Dienste des Kaisers wider die Schweden führten, die schwedische Sache zu vertheidigen. Als nun Torstensohn diese Abgeordneten mit guter Antwort abfertigte, und hernach Anfangs des Julius Drangeln mit 3000 Pferden auf die wienerische Brücke schickte, erfüllte dieser Oberste sein Wort, und trat mit seiner Mannschaft zu ihm. Die Ursache dieses Uebertrittes zeigten ihre Fahnen an, in welchen man die Worte las: Pro verbo Dei et patria suscipimus haec omnia; und sie waren so fest von der Gerechtigkeit dieser Ursache überzeugt, daß sie, ohngeachtet man ihnen zu verschiedenenmalen die kaiserliche Vergebung antrug, standhaft beym schwedischen Heere verharrten. Auf der kaiserlichen Seite ereigneten sich glückliche Begebenheiten so selten, daß sie, damit den Ihrigen nicht der Muth ganz fiele, dergleichen Vorfall gewaltig vergrößern mußten. Deswegen lösete man die Stücke zu Wien, als man Nachricht von einem nächtlichen Ueberfalle erhielt, durch welchen zwo Fahnen drey schwedische Regimenter im Gebirge gänzlich vernichtet hatten. Torstensohn hingegen achtete nothwendig, an den Urhebern des hiedurch den schwedischen Waffen zugefügten Schimpfes andern eine Warnung vor gleicher Verschuldung zu geben. Er lösete sie also unverzüglich für Geld aus der Gefangenschaft, weil er sagte, daß er redliche Kriegsleute verunehren würde, falls er für solche diese Memmen einlösen wollte. Doch als er sie nun in seiner Gewalt hatte: so ließ er sich durch Vorsprachen überreden, einen Obersten,

Dewitz,

Dewitz, als den einzigen Schuldigen zu verurtheilen, und auch dieſen begnadigte er zuletzt, und ertheilte ihm eine ehrliche Verabſchiedung. Torſtenſohns Gewinn, als er am 16 Auguſt Buchheimen, den Gallas mit 1500 Pferden nach Schleſien ſendete, ohne Widerſtand in die Flucht jagte, daß er kaum den dritten Theil ſeiner Leute zu Troppau wieder ſammlen konnte, war wenigſtens eben ſo viel werth, als die Heldenthat der zwo Fahnen wider einen ſchlafenden und in den Quartieren zerſtreuten Feind. Die größte Bewunderung aber verdiente der ſchwediſche Feldherr damit, daß er, ohne dieß Jahr einige friſche Völker aus Schweden zu erlangen, die ganze kaiſerliche Stärke beſchäftigte, und durch ſeine Hin- und Herzüge abmattete. Ja bald hätte eine Parthey von ihm den Kaiſer auf der Rückkehr aus Ungarn nach Wien aufgefangen, welches Schickſal einige öſterreichiſche Herren aus deſſen Gefolge betraf. Nach aller Wahrſcheinlichkeit hätte ihn ſein Gegner nie aus den kaiſerlichen Erblanden getrieben, wenn er nicht dieſelben ihm freywillig geräumt hätte. Denn bereits am 25 May ſchrieb ihm die ſchwediſche Regierung, welche Dänemark angreifen wollte, daß er gegen den Herbſt in Holſtein eindringen ſollte. Aber dem Boten dieſes Befehles verwehrte die durch das kaiſerliche Heer abgeſchnittene Gemeinſchaft zwiſchen Torſtenſohnen und deſſen Beſatzungen in Schleſien, wo er ſich zu Oppeln verweilte, die Ueberbringung deſſelben an dieſen Feldherrn, bis derſelbe ſich ſolche am 26 September durch die Einnahme von Eulenberg eröffnete. Die Schuld der Uebergabe dieſes auch aus andern Gründen wichtigen Ortes, indem die Schweden mit demſelben einen großen Vorrath von Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen nebſt einem Werthe von einer Million an hineingeflüchteten Gütern überkam,

kam, mußte wiederum der Befehlshaber desselben tragen, der sich doch so lange als möglich darinn wehrte, aber von seinem Feldherrn keine Hülfe erlangte. Da nun nach dieser Einnahme Torstensohnen der Befehl in Holstein zu gehen kund wurde, wendete er nach Zerstörung der Befestigungen aller von ihm besetzten geringen Oerter in Mähren, und Versorgung von Olmütz, Neustadt und Eulenberg mit allen Erfordernissen zu einem langen Widerstande, sich nach Schlesien, da er sein wahres Vorhaben unter dem Vorwande verbarg, daß Krokows Einbruch seine Gegenwart in Pommern nothwendig machen möchte. Denn Krokow, ein geborner pommerischer Edelmann, der dem Kaiser als Generalwachmeister diente, ward wegen der Kenntniß seines Vaterlandes und wegen seiner darinn wohnenden Verwandten und Freunde als der Geschickteste von Gallas zu der Unternehmung ersehen, durch einen Einfall in Pommern, zu welchem er ihm 3000 Reiter und Dragoner gab, Torstensohnen aus den kaiserlichen Erblanden zu ziehen. Nachdem derselbe hiezu verschiedene Wege vergeblich versucht hatte: so wendete er sich nach Polen, und kam durch dieses Land nach Hinterpommern, wo er Stargard, Belgard, Schievelbein, Körlin, Köslin, Treptow und Kamin in seine Gewalt brachte, und, die Einwohner zu überreden, daß sie von den Schweden abfallen und sich zu ihm schlagen sollten, denselben die Gedanken beyzubringen sich bemühte, seine Absicht gehe dahin, dieses Land unter den rechtmäßigen Herrn, den Churfürsten von Brandenburg, zu bringen. Aus dieser Ursache mußte Königsmark mit allen seinen Kriegsvölkern aus dem Halberstädtischen hieher eilen. Vorher hatte derselbe durch seine Streifereyen viele böhmische Oerter ausgeplündert, hernach aber sich in Franken gezogen, wo er (weil

Gue-

Elisabeth zu Frankreich, Braut des Don Carlos, Tochter des Königs Heinrich II. und der Katharina von Medicis, geb. 1545, † 1568. Sie war ursprünglich Verlobte ihres Stiefbruders Don Carlos, wurde jedoch nach dessen Verzicht auf sie (1559) mit Philipp II. vermählt. Ihr Tod erfolgte, wie Carlos' Tod, unter geheimnisvollen Umständen. Schiller, Goethe, Grillparzer und Alfieri haben ihr Leben dichterisch behandelt. Elisabeth Christine, Gemahlin Friedrichs des Großen, Tochter des Herzogs Ludwig Rudolf von Braunschweig-Wolfenbüttel, geb. 1715, † 1797. Sie war eine Nichte Karls VI. und Enkelin des Kaisers Joseph I. Ihre Vermählung mit Friedrich dem Großen fand 1733 statt. Sie war eine geistig hochstehende Frau, welche durch ihr Verhältnis zu Voltaire, mit dem sie in lebhaftem Briefwechsel stand, bekannt geworden ist. Sie starb in Berlin und hatte dort ihren Wohnsitz im Schlosse Schönhausen. Elisabeth Ludovika, Gemahlin Friedrich Wilhelms IV., Tochter des Königs Maximilian I. von Bayern, geb. 1801, † 1873. Sie war eine Enkelin Friedrich Wilhelms II. von Preußen und Nichte der Königin Luise. Ihre Vermählung mit Friedrich Wilhelm IV. fand 1823 statt. Sie war eine hochgebildete Frau, welche sich durch ihre Wohltätigkeit und ihre Teilnahme an den Leiden und Freuden des Volkes die Liebe desselben erwarb. Elisabeth Petrowna, Kaiserin von Rußland, Tochter Peters des Großen und der Katharina, geb. 1709, † 1762. Sie bestieg 1741 den Thron und regierte mit Milde und Weisheit. Elisabeth Wilhelmine Luise, Gemahlin Friedrich Wilhelms III., Tochter des Herzogs Karl von Mecklenburg-Strelitz, geb. 1776, † 1810. Sie war eine Enkelin Friedrich Wilhelms II. von Preußen und Nichte der Königin Luise. Ihre Vermählung mit Friedrich Wilhelm III. fand 1793 statt. Sie war eine hochgebildete Frau, welche sich durch ihre Wohltätigkeit und ihre Teilnahme an den Leiden und Freuden des Volkes die Liebe desselben erwarb. Elisabeth Petrowna, Kaiserin von Rußland, Tochter Peters des Großen und der Katharina, geb. 1709, † 1762. Sie bestieg 1741 den Thron und regierte mit Milde und Weisheit.

nach Hildesheim zu Zerstörung der kaiserlichen und der dänischen Werbungen, wie auch zu Unterstützung der Landgräfinn von Hessen.

Torstensohns Hauptabsicht bey seinem jetzigen Zuge gieng dahin, sowohl Dänemark in Holstein unvermuthet zu überfallen, als auch die Kaiserlichen von der Nachfolge und Einmischung in den neuen Krieg wider Dänemark abzuhalten. Deswegen nahm er solche Wege, aus welchen niemand sein wahres Vorhaben entdeckte, und trug nach einem aus Schweden erhaltenen Befehle, als er zu Kleinglogau ausruhte, dem kaiserlichen Feldherrn einen Stillstand an, dem er seine in Mähren und Oberschlesien besetzten Oerter aufzuopfern sich erklärte. Zu Verbergung der wahrhaften Ursache dieses seines Erbietens wendete er vor, daß jetzt, da beyde kriegende Theile sich im Gleichgewicht befänden, die Klugheit einem sowohl als dem andern die Errichtung eines Stillstandes anrathe, weil in einem solchen gleichen Zustande beyde sich leichter über die Friedensgesetze vereinigen würden, als wenn einer große Ueberlegenheit besäße, indem dieser alsdann an seinen Gegentheil so harte Forderungen thun möchte, daß dieser der Unterwerfung unter dieselben die Fortsetzung des Krieges vorzöge. Denn außer daß die Verlängerung des Krieges beyde kriegende Theile immer mehr beschwerte, und die deutschen Reichsstände unaufhörlich den Kaiser um dessen Beendigung anlagen, zeigten sich jetzt den Schweden drey starke Ursachen, welche sie zum Frieden geneigt machten. Eine war die Neigung ihrer Königinn, welche, wie man aus ihren Briefen erkennet, bereits 1641 denselben aufs baldigste zu überkommen begehrte, weil sie argwöhnte, der Reichskanzler suche aus Eigennutz denselben zu entfernen, um desto länger seine Gewalt in Händen zu behalten, und sie von Uebernahme

nehmen die Personen abgeholten, die er für ein Ganzes hält, für ein Ganzes, das ihm gehört, wie Arme, Beine, Kopf zu Gesichte. Dann, wenn diese Personen ihm nicht mehr gefallen, wenn sie ihm nicht mehr recht scheinen, schleudert er sie von sich, wie kranke Glieder, und fordert an ihrer Stelle die Personen, die ihm gefallen, die ihm recht scheinen, die ihm gehören, wie Arme, Beine, Kopf zu seinem Leibe. Niedrige Leidenschaft! Diese Personen sind nicht sein Eigenthum, sie sind Gottes Eigenthum, sie sind Glieder des Leibes Christi.

Er wendet sich, und es ist so verändert, daß er sich selbst nicht mehr kennt.

kräftung der Krone durch unaufhörlich fortgesetzte Verkäufe und Verpfändungen der Krongüter, welche man durch die Nothwendigkeit, die Kriegskosten aufzubringen, beschönige, und wegen der gänzlichen durch den Beytrag zu Führung der Kriege verursachten Verarmung der übrigen Stände ihnen würde nehmen können. Dieser dänische Krieg war also die zwote Ursache, welche die Schweden bewegte, zu einem Frieden mit dem Kaiser sich williger zu erweisen, und die dritte bestand in dem Tode des Königs von Frankreich, der sich fünf Monate nach dem Absterben des Cardinals **Richelieu**, der unter seinem Namen alles regieret hatte, am 4 oder 14 May dieses Jahres ereignete. Denn obgleich die Mutter und Vormünderinn seines fünfjährigen Sohnes und Nachfolgers **Ludwigs** XIV in den Verbindungen ihres verstorbenen Gemahls verharrte, auch das schwedische Bündniß im Julius erneuerte: so sahe man doch voraus, daß das Ansehen des Cardinals **Mazarini** bey der neuen Regierung innerliche Unruhen erregen würde, aus denen eine Unmöglichkeit, auswärts alle Kräfte anzuwenden, entspriessen mußte. Der Kaiser hatte auch bereits die Stadt Münster von dem Eide befreyet, der sie an ihn als Oberhaupt des deutschen Reichs band; auch hatte endlich **Gustav Gustavsohn**, natürlicher Bruder der Königinn von Schweden, dem man die Verwaltung des Stifts Osnabrück gegeben hatte, seine Besatzung aus der Stadt und dem Schlosse Osnabrück gezogen, und folglich waren beyde zu der Friedenshandlung bestimmte Oerter in den Stand gesetzt, als sie nach dem vorläufigen Vergleiche zu dem Friedensgeschäfte seyn mußten. Alsdann stellten sich die kaiserlichen Gesandten am 14 Julius zu Münster, und die dänischen als Mittler am 26 August zu Osnabrück ein, und alle übrige Theilnehmer dieses Friedens-

hand-

Hochzeit machen, wie sie will, sagt Ida zu sich selbst, und beschließt, wie sie Ottokarn die Nachricht davon beibringen will. Sie geht zu ihm, und findet ihn mit Lesen beschäftigt, er bittet sie, sich zu ihm zu setzen, und fragt, was sie Neues wisse? Sie antwortet, daß sie nichts wisse, als daß Hermann Hochzeit mache. Ottokar fragt, mit wem? Ida antwortet, mit der Tochter des Herrn von Wallenberg. Ottokar fragt, ob sie schön sei? Ida antwortet, sie sei es nicht, sie habe eine rothe Nase, und sei überhaupt nicht hübsch. Ottokar fragt, ob sie reich sei? Ida antwortet, sie habe gehört, daß sie eine Mitgift von 50,000 Thalern bekomme. Ottokar fragt, ob sie gut sei? Ida antwortet, sie habe gehört, daß sie sehr gut sei, und daß sie sich über Hermann sehr freue. Ottokar fragt, ob sie ihn liebe? Ida antwortet, sie wisse es nicht, sie habe sie nicht gefragt

ſein Oberer war, ihm wegen der Gunſt Ranzaus bey Mazarini nachgeben. Guebriants Ahndung bekräftigte der Erfolg ſehr zeitig. Denn gleich zu Anfange des Zuges fiel vieler Schnee, daß man kaum fortkommen konnte, und der Oberſte Spörke vernichtete durch einen Ueberfall am 21 October drey Regimenter, welche den Vortrab ausmachten. Nun ermahnte Guebriant wiederum Ranzauen zum Rückzuge; aber dieſer trieb ihn zur Belagerung von Rothweil, welches ſchlecht befeſtigten Ortes Uebergabe, ſo am 6 November geſchahe, mit Verluſt vieler Leute und Guebriants Tod, welchen ein empfangener Schuß am 12 nach ſich zog, erkauft, und alsdann mit der Hälfte des alten weimariſchen Fußvolks beſetzt wurde, das hernach, als dieſes ganze franzöſiſche Heer von den Bayern, da es in Dutlingen und der umliegenden Gegend zerſtreut in guter Ruhe lag, am 14 und 15 November überfallen, und bis auf Roſas Abtheilung und die Flüchtlinge dergeſtalt aufgerieben war, daß von allen Befehlshabern nur drey entwiſchten, und weit über 4000 gefangen wurden, am 23 die feindliche Macht verſtärken mußte, indem man dieſer Beſatzung nichts mehreres bey der Ueberlieferung bewilligte, als daß die Befehlshaber mit ihren Sachen abziehen könnten, die Gemeinen aber zurückbleiben müßten, von welchen man darauf über zweytauſend zum gegenſeitigen Kriegsdienſte zwang. Durch dieſe unglücklichen Begebenheiten gieng das alte verſuchte weimariſche Fußvolk bis auf zwey Regimenter zu Grunde, und der Verluſt deſſelben ward durch die Umſtände erhöhet, daß Frankreich aus Deutſchland denſelben nicht erſetzen konnte, die Franzoſen hingegen den Krieg in Deutſchland als einen gewiſſen Gang zum Tode ſcheueten.

Zu der allergelegensten Zeit hatten also die Schweden eine Verbindung mit Ragozi, die dieser siebenbürgische Fürst ihnen schon seit vielen Jahren öfters antrug, (sie aber aus dem Grunde bisher nicht schließen wollen, weil sie dafür achteten, daß Ragozi ihnen zur Last fallen, nichts aber nutzen würde,) zu Stande gebracht, indem dieser am 18 Jänner 1644 mit Erlaubniß des türkischen Kaisers, seines Lehnsherrn, die ihm der französische und der holländische Gesandte auswirkten, mit 30000 Reitern unter Anführung der Ursache, die Ungarn von den Eingriffen des kaiserlichen Hofes in ihre weltlichen sowohl als Religionsrechte zu befreyen, in Ungarn rückte, und durch Eroberung vieler Städte an beyden Seiten der Theis den Kaiser nöthigte, ihm 12000 geübte Soldaten unter Johann Götzens Anführung entgegen zu stellen. Denn ob es gleich das Ansehen gewann, Ragozi werde die Waffen, nachdem er sie kaum ergriffen hatte, auch wieder aus den Händen legen, weil er auf die Unterstützung mit schwedischem Fußvolk seine ganze Rechnung, etwas ausrichten zu können, erbauet hatte, dieser aber durch Torstensohns gänzliche Räumung der kaiserlichen Erblande verlustig gieng, und deswegen mit dem Kaiser sich bald in eine Unterhandlung einließ: so gaben ihm doch die Zusprache des bey ihm sich aufhaltenden schwedischen Oberstlieutenants Rebenstock, die von der Königinn von Schweden am 23 April überkommene schriftliche Versicherung von ihrer Genehmhaltung aller ihm durch Rebenstocken von Torstensohn gethanenen Versprechungen, die ohne Schwerdtstreich von Krankheiten und Mangel herrührende Vernichtung des ihm entgegen gesetzten kaiserlichen Heeres, und das Geld, welches ihm Schweden übermachte, aufs neue Muth, daß er nur zum Scheine die Friedens- 1644.

handlung fortsetzte, um seine siebenbürgischen Unterthanen zu befriedigen, und Zeit zu gewinnen, bis Torstensohn wieder die Waffen gegen den Kaiser wenden könnte. Dieses geschahe gegen Ende des August, als derselbe im Angesichte des kaiserlichen Heeres, mit welchem sich dessen Feldherr Gallas rühmte ihn in Holstein in einen Sack gesperrt zu haben, aus diesem Lande heraus zog, und, als dieser ihm folgte, um nicht selbst in das Unglück zu gerathen, das er vorher seinem Gegner zuzufügen hoffte, ohngeachtet Torstensohnen der Brückenbau zu Boitzenburg und ein Anfall seiner Krankheit abgehalten hatte, ihn diesseits der Elbe einzusperren, am 16 September seinen Wunsch erreichte, indem er sich ganz unvermuthet bey Alsleben setzte, eine Meile von Bernburg, wo Gallas in einem befestigten Lager sich hielt. In dieser Gegend blieben beyde Heere bis zu Ende des Septembers, weil Torstensohn den Gegner durchaus nicht entwischen lassen wollte, den er so enge einsperrte, daß er ohne große Wagniß nirgends, ausgenommen von Magdeburg, sich mit Lebensmitteln versorgen konnte, weswegen eine Menge von Menschen und Pferden verhungerte, und die Zahl der Schweden durch viele Ueberläufer anwuchs. Königsmark war schon vorlängst zu Torstensohnen gestoßen, nachdem er sich nicht nur des größten Theils des bremischen Erzstiftes, als welches ein Sohn des Königs von Dänemark besaß, bemächtiget, sondern auch in Sachsen den Verlust von Leipzig abgekehret hatte, wiewohl seine hierauf erfolgte Entfernung zum Hauptheere dem Churfürsten von Sachsen Gelegenheit verschaffte, Chemnitz, Grimme, Rochlitz, Leißnig, Sonnewalde, Eulenburg und Luckau den Schweden abzunehmen. Während dem Aufenthalte beym Hauptheere that er sich am 9 October durch ein Gefecht

fecht hervor, worinnen er mit 2000 Pferden 1500 Kaiserliche, die eine Zufuhr von Lebensmitteln in ihr Lager bringen sollten, fast gänzlich aufrieb, und 3000 Pferde erbeutete. Diesem Vorfalle wohnte Karl Gustav als Oberster des kurländischen Regimentes bey, und wurde von acht Reitern in einen Winkel getrieben. Drey davon durchstieß er, und gegen die übrigen wehrete er sich mit solcher Tapferkeit, daß inzwischen die Seinigen zu ihm kamen, und ihn befreyeten. Nach diesem unglücklichen Vorfalle erlangte zwar Gallas die sächsische Reiterey und zwey Regimenter aus Schlesien zur Verstärkung; aber dessen ohngeachtet suchte er nichts gröseres als unvermerkt nach Magdeburg zu kommen, und schaffte daher alle Hähne, Hunde und Esel weg, um nicht durch deren Geschrey bey seinem Aufbruche verrathen zu werden, und erreichte am 11 November seinen Zweck, weil Torstenson mit seiner meisten Reiterey nach Eisleben gegangen war, eine starke Parthey aufzufangen, die Gallas auf Fütterung nach Eisleben geschickt hatte. Denn ob wohl der schwedische Feldmarschall, da ihm sein Lager durch zween Stückschüsse den Abzug des Feindes ankündigte, sich unverzüglich zurückwendete: so war doch Gallas schon zu weit voraus, die schwedischen Pferde hingegen ermüdet. Doch bekam Torstenson noch im feindlichen Lager eine große Anzahl Wagen und viele Kranke; auch fieng er am folgenden Tage die von der Fütterung in ihr Lager vermeyntlich zurückkehrenden Kaiserlichen auf, daß von 1500, welche die Bedeckung ausmachten, kaum 300 entwischten. Auch hiemit beschloß sich das Unglück des gallasischen Heeres noch nicht. Denn als Enkefort und Borri mit der Reiterey aus Magdeburg nach Schlesien in größter Stille den Weg antraten, beugte Torstenson ihnen mit glei-

cher Verschwiegenheit vor, griff sie am 23 bey Niemeck ohnweit Jüterbock an, und richtete sie dergestalt zu Grunde, daß, ohne die Erschlagenen zu rechnen, Enkefort, zween Obersten und über 1600 Soldaten nebst 3500 Pferden in schwedische Gewalt fielen, der Ueberrest aber bis auf vier Fahnen, die Borri nach Sonnenwalde brachte, sich zerstreute. Eben jetzt kam Geiße mit den Hessen zu Torstensohnen, dem nebst Königsmarken er die Aufsicht über das gallasische Heer überließ, mit der stärksten Macht aber nach Meißen gieng, wo er Pegau zur Uebergabe auf Gnade und Ungnade zwang, und alsdann sein Hauptlager zu Zeiz erwählte, auch durch seine Partheyen nach Böhmen streifte. Hiebey ersuchte er die Franzosen, ehestens ihre Winterquartiere zu verlassen, um den bisher wider sie beschäftigt gewesenen Feind abzuhalten, daß er nicht von dort weg gehe und ihm hinderlich falle. Denn Turenne, der als ein Protestant und als ein Mitstreiter des großen Bernhards sich am besten zum Feldherrn des französischen Heeres in Deutschland schickte, hatte in Gesellschaft des Herzogs von Enguien den den französischen Waffen im vorigen Jahre zugefügten Schimpf ausgelöschet. Denn beyde beschlossen, die Bayern aus ihrem so wohl gelegenen und vortrefflich verschanzten Lager bey Freyburg, daß es eine Unmöglichkeit schien, sie darinn anzugreifen, ohne in seinen ohnfehlbaren Untergang sich zu stürzen, zu vertreiben, und ließen am 24 Julius nicht eher nach, bis sie solche zur Verlassung zwoer Schanzen zwangen, wobey die Angreifer solche Erbitterung zeigten, daß viele in Ermanglung eines andern Gewehrs mit Messern den Feinden die Kehlen abschnitten. An diesem Gewinne begnügte man sich nicht, sondern man bestürmte am 26 das Hauptlager acht Stunden lang, wobey Enguien

die

die Seinigen mit seinem eigenen Beyspiele anfeuerte. Ob nun zwar die Unmöglichkeit alle diese Anstrengung der französischen Tapferkeit vergeblich machte: so mußten doch die Bayern, um nicht alle Gelegenheit, sich mit Lebensmitteln zu versehen und sich zurückzubegeben, zu verlieren, selbst aus ihren unersteiglichen Verschanzungen gehen, und auf diesem Wege beraubten sie die Franzosen ihrer meisten Stücke und fast alles Gepäckes, und von 17000, mit welchen die Bayern ins Feld gerückt waren, gelangten nur 9000 nach Schönberg zurück. Enguien aber erndtete als Früchte dieser seiner Verrichtungen Mannheim, Speyer, Philippsburg, Worms, Maynz und Landau, und die Lobsprüche sowohl seines Hofes und Heeres, als aller Bundesgenossen und selbst der Feinde ein, daß er sich so tapfer im Streite, als gütig gegen die Ueberwundenen und Unbewehrten, vornehmlich durch strenge Handhabung der Kriegszucht, erwiesen habe.

Ob also zwar die Schweden in diesem Jahre in Schlesien Drachenberg, Schweidnitz, Oppeln und Wohlau einbüßten; auch endlich Gallas, weil das Eis die schwedische Elbbrücke zerstört hatte, am 23 December aus Magdeburg wegkam, aber von seinem ganzen schönen Heere kaum 2000 Soldaten nach Böhmen brachte: so sahe doch der Kaiser zu Ende dieses Jahres seine Angelegenheiten in einem wenigstens eben so schlechten Stande, als sie vor Torstensohns Zuge ins Holsteinische waren, und die große Hoffnung ganz umgestürzt, die er sich von Aufrichtung derselben durch den dänischen Krieg machte. Jeder schrieb das Meiste von dem schlechten Ausgange dieses Feldzuges dem übeln Verhalten seines Feldherrn Gallas zu, der zu Ersäufung seines Verdrusses sich in Magdeburg täglich zweymal berauschte, und ohne des kaiserlichen Staatsbedien-

ten Trautmannsdorf Freundschaft vermuthlich zur Verantwortung gezogen worden wäre.

Mit desto größerm Vergnügen trat die Königinn von Schweden am 8 December, da sie ihre Mündigkeit erreicht hatte, auf dem Reichstage zu Stockholm die Regierung an, welche ihr die gegenwärtigen Vormünder, Gabriel Oxenstirn Gustavsohn als Reichsdrost, Jacob de la Gardie als Reichsfeldherr, Karl Gyldenhielm als Reichsadmiral, Axel Oxenstirn als Reichskanzler und Gabriel Oxenstirn Benediktsohn als Reichsschatzmeister in einer Rede des Reichskanzlers überlieferten. Hierauf bedankte sich die Königinn durch ihren eigenen Mund für ihre bewiesene Treue und Sorgfalt, und die Stände bekräftigten alle Verrichtungen dieser vormundschaftlichen Regierung. Dem ohngeachtet waren weder die Königinn noch das Volk, bloß den Adel ausgeschlossen, mit der großen Veräußerung der Krongüter zufrieden, die solche vorgenommen hatte, und die übrigen Stände, vornehmlich die Bauern, hatten bey jedem Reichstage während der Vormundschaft sich dawider gereget, und um Abstellung der Lasten angehalten, die ihnen hiedurch zuwuchsen. Die Vormünder hingegen beruften sich hiewider auf das Urtheil des großen Gustav Adolphs, welches derselbe durch sein eigenes Beyspiel bestätigt habe. Dieses bestätige die Erfahrung, indem die Güter besser von Eigenthümern als Verwaltern und Pächtern angebauet würden, und die Krone alsdann weit größere Einkünfte von der hiedurch vergrößerten Zahl der Menschen, Vermehrung der umzusetzenden Waaren, und Verbesserung der Vermögensumstände der Unterthanen ziehe, wie daraus erhelle, daß, da 1628 alle Zölle in Schweden und Finnland sich nicht höher als auf 110000 Thaler belaufen, hernach der einzige See-

zoll

zoll zu Stockholm jährlich bis auf etliche hunderttausend gestiegen sey, zumal nachdem der Adel seit 1622 den Landzoll und seit 1640 den Seezoll gleich den übrigen Ständen trage. Zudem habe man bey allen Veräußerungen der Königinn das Recht vorbehalten, nicht nur die verpfändeten, sondern auch die veräußerten Krongüter in dem ersten Jahre nach Antritt ihrer Regierung durch Erlegung des Pfandschillings oder des Kaufpreises wieder an die Krone zu bringen. Doch ob man ihr gleich dieses Recht gelassen hatte, so nutzte es ihr doch nichts. Denn wo sollte bey den gegenwärtigen Zeitläuften das Geld dazu herkommen, da bloß 1638 für 200000 Thaler, und 1641 für 400000 verkauft waren? Und wie viel war nicht unter dem Namen der Belohnungen für geleistete Dienste oder unter der Bedingung, daß der, welcher es erlangte, durch die Nutzung sich für die Kosten, die er darauf zu verwenden hatte, bezahlt machen könnte, weggegeben worden, worauf dieser Vorbehalt nicht gezogen werden konnte! Die Königinn befand auch für gut, dem Adel, um desselben Gunst zu behalten, die Bestätigung aller demselben von ihrem Vater ertheilten Freyheiten nebst den nachherigen Erläuterungen und Zusätzen derselben zu ertheilen, und zwar nicht bloß für ihre eigenen Frälse, sondern auch für die Krongüter, welche die höchste Classe des Adels nach der von **Gustav Adolph** gemachten Eintheilung dieses Standes, nämlich die Grafen und Freyherren, zu ihrem standesmäßigen Unterhalte von der Krone erhalten hätten, daß diese jener bey den Auflagen und Stellung der Kriegsmannschaft gleich gehalten werden sollten. Inzwischen sehnte sich **Torstensohn** mitten unter seinen glücklichen Kriegsthaten nach der Ruhe in seinem Vaterlande, die er wegen der häufigen Anfälle seiner Krankheit eifrig bey der Königinn

suchte, diese aber wegen des Schadens, den sie hiedurch zu leiden befürchtete, ihm noch abschlagen mußte.

Also bereitete er sich zu neuen Arbeiten, und
1645. musterte zu diesem Ende am 9 Jänner 1645 9000 Fußknechte und 6500 Reiter. Der Kaiser hatte daher die größte Ursache, um kräftige Gegenmittel zu Abwendung der ihm drohenden Gefahr sich zu bemühen. Deswegen gieng er selbst nach Prag, wo er mit einer von dem Churfürsten von Bayern erlangten ansehnlichen Volkshülfe 16000 Mann zusammenbrachte, und dieselben seinem Bruder Leopold und Hatzfelden anvertraute, auch durch häufige Ermahnungen und Versprechungen aufmunterte; ja auch durch Versicherungen eines gewissen Beystands von der Jungfrau Maria, welcher zu Brandeis in schwedische Hände gekommenes und daraus mit 12000 Gulden gelöstes Wunderbildniß er oft besuchte, und die ihm im Traume den Sieg versprochen hätte, dessen Erlangung er auch dadurch sich zu erwerben meynte, daß er durch die schärfsten Drohungen allen noch in seinem Erzherzogthume vorhandenen Protestanten alle Andachtsübungen untersagte, und sogar die Reise an fremde Oerter, um dort ihren Gottesdienst zu halten, mit der Strafe der Landesverweisung und des Verlustes aller ihrer Güter belegte. Der Churfürst von Sachsen aber versprach sich so wenig eine mächtige Hülfe von ihm, daß er endlich im Ernste, wie es seine Söhne längst gewünscht hatten, Unterhandlung über einen Stillstand mit Torstensohn durch seinen Sohn August, Administrator von Magdeburg, anfieng. Noch während der Unterhandlung erkühnte sich Torstensohn, den Weg nach Böhmen ohngeachtet des Winters und der überlegenen Mannschaft des Feindes anzutreten. Dieser fürchtete sich am meisten davor,

vor, daß er ſich nach Oeſterreich begeben, und dort die evangeliſchen Bauern an ſich ziehen möchte. Deswegen verſperrte er ihm dieſe Straße, und gieng ihm bey ſeinem fernern Zuge, von dem er urtheilte, daß er bloß dahin ziele, um ſicher nach Sachſen zurückzukommen, an der Seite, und mattete ihn durch unaufhörliche Anfälle ab. Daher entſchloß ſich Torſtenſohn, ohngeachtet aller ſchon erwähnten Nachtheile auf ſeiner Seite, zu denen noch zwo andere kamen, nämlich daß er wegen ſeiner Krankheit ſich in einer Sänfte tragen laſſen mußte, und die Kaiſerlichen bey Jankowitz, drey Meilen von Thabor, eine ſehr vortheilhafte Stellung erwählt hatten, am 24 Februar zur Schlacht, welche die Kaiſerlichen wegen ihrer habenden Vortheile, der ausdrücklichen Vorſchrift des Kaiſers, und auch aus der Urſache begehrten, weil Werth mit den Bayern, der den Franzoſen Einhalt thun ſollte, nicht länger bey ihnen verharren konnte. Gleich anfangs gelang es Torſtenſohnen, Götzen zuvorzukommen, der ihm mit dem linken kaiſerlichen Reiterflügel und einigem Fußvolke an Bemächtigung eines Berges verhindern wollte. Ja eben hiedurch gerieth die götziſche Mannſchaft in einen ungelegenen Ort, welcher den Schweden die Bemühung, ſie in Unordnung zu bringen, erleichterte, worauf der Tod ihres Hauptes, das von zween Schüſſen fiel, ihr Verderben vollendete. Hatzfeld ertheilte zwar dem ganzen Heere Befehl, dieſen Nothleidenden zu Hülfe zu rücken. Weil er aber hiezu zu ſpät anlangte, mußte er mit den Flüchtlingen, die ſich zu ihm retteten, zu der Höhe zurückweichen, wo er vergangene Nacht geſtanden hatte, woran ihn Torſtenſohn, ohngeachtet er mit aller möglichen Geſchwindigkeit nachdrang, nicht hindern konnte, weil die Hügel und Gebüſche den Zug der Schweden aufhielten. Ja

als zwo schwedische Brigaden durch ein Uebermaaß von Tapferkeit sich hinreißen ließen, voran zu eilen, und den Feind anzufallen, büßten sie ihre Uebereilung mit großem Verluste. Nun glaubte Torstensohn für dießmal genug gewonnen zu haben, weil er seine Absicht erreicht, und den Weg nach Oesterreich und Mähren offen hatte, als man ihm berichtete, das feindliche Heer sey schon auf dem Rückwege begriffen, und habe nur weniges Fußvolk zur Bedeckung desselben auf dem Berge gelassen, welches, wenn man es umringe, gewiß in schwedische Gewalt kommen müsse. Wie er aber in diesem Vorsatze hingieng: so stand der Feind hinter dem Berge in völliger Schlachtordnung, und fiel ihn mit höchstem Ungestüm an, daß Torstensohn seine ganze Macht zu seiner Unterstützung herbeyrufen mußte. Denn beyde feindliche Reiterflügel sowohl als das Fußvolk fochten mit dem größten Eifer, und machten die Ueberwindung zweifelhaft. Doch zum Glücke für die Schweden dachten einige kaiserliche Regimenter nach erhaltenem Vortheile über den schwedischen rechten Flügel sogleich auf die Beute, und verweilten sich mit Plünderung des Gepäckes so lange, daß inzwischen die Schweden die erlittene Unordnung verbesserten. Wegen dieses Versehens wurden nach einem zwostündigen Streite beyde kaiserliche Flügel in die Flucht geschlagen, und das in der Mitte haltende Fußvolk verlassen, daß es von den Schweden umringt werden konnte. Die Kaiserlichen versprachen sich beym Anfange dieser Schlacht, die zuerst von 8 Uhr bis über den Mittag, und zum andernmale von 2 bis vier Uhr anhielt, so fest den Sieg, daß sie die Worte: Kein Quartier, zur Losung nahmen. Jetzt aber betraf sie dieses Schicksal selbst, indem die Schweden durch häufige Erfahrungen wußten, daß sie bloß zu Erha-

haltung des Lebens in ihren Dienſt übertraten, und bey erſter Gelegenheit ſich zurückwendeten. Dergeſtalt erlangten die Schweden einen überaus wichtigen Sieg, ohngeachtet derſelbe ihnen nicht wohlfeil zu ſtehen kam, indem ſie ohne die Befehlshaber zweytauſend gemeine Todte vermißten. Den feindlichen Verluſt an Gebliebenen ſchätzte man wenigſtens noch einmal ſo hoch; als Gefangene aber fielen Hatzfeld ſelbſt, zween Feldmarſchalllieutenante, drey Generalwachmeiſter, 187 andere Befehlshaber, und über 4000 Gemeine den Siegern in die Hände, welche auch 26 Stücke, aber weniges Gepäcke, erbeuteten, als welches die Kaiſerlichen hinter ſich gelaſſen hatten. Viel trug hiezu bey, daß Hatzfeld gleich anfangs die götziſchen Stücke einbüßte, die Schweden hingegen ihre mit der beſten Wirkung brauchten, wozu ihnen der harte Froſt half. Dieſen Froſt nebſt dem Wohlbefinden Torſtenſohns während der Schlacht, daß er zu Pferde ausdauerte, bemerkten die Schweden als ein Zeichen des göttlichen Beyſtandes, weil gleich nach der Schlacht Regen und Torſtenſohns Krankheit ſich einfanden. Dieſer Verluſt verurſachte dem Kaiſer das größte Schrecken, welches der Umſtand vergrößerte, daß er ſich ſo früh im Jahre ereignete, und die Sieger daſſelbe ganz zu Einſammlung der Früchte ihres Gewinnes anwenden konnten. Er achtete ſich weder in Regensburg noch in Wien ſicher, ſondern begab ſich mit der Kaiſerinn, ſeinen Kindern und ſchätzbarſten Sachen nach Grätz, und veranlaßte hiemit, daß eine Menge ſeiner vornehmſten und reichſten Unterthanen ſich nirgends in ſeinen weitläuftigen Erblanden genug beſchützt hielt, und durch ſcharfe Befehle von ihrem Vorhaben, nach Salzburg oder Venedig ſich zu begeben, abgehalten werden mußten. Dieſe Urſachen machten den Kaiſer zum Frieden geſchmeidiger, und

auch

auch seine Staatsbedienten, ja sogar die katholische Geistlichkeit, thaten das Ihrige dabey, weil man beyde zu starken Darlehen zu den nothwendigen Kriegskosten ansprach, und von der Geistlichkeit ohngeachtet ihres Murrens und ihrer Berufung auf den Mangel einer päpstlichen Erlaubniß das geforderte Geld eintrieb. Auch flößte dieses Glück der schwedischen Waffen dem Könige von Dänemark sowohl als dem Churfürsten von Sachsen mehrere Begierde zu Schließung ihrer Verträge ein.

Torstensohn eilte durch Böhmen und Mähren der Donau zu, und brachte auf diesem Wege Deutschbrod, Neuhaus, Iglau, Znaim, Steinau, und Krems in seine Gewalt. Weil er aber wegen Mangel an Fahrzeugen hier nicht über den Fluß kommen konnte, gieng er längst demselben, und nahm Kornneuburg, Laba und andere Oerter, ja gar am 30 März die Schanze an der wienerischen Brücke weg, stand auch in der Zuversicht, nach geschehener Vereinigung mit Ragozi zwischen Wien und Presburg über die Donau zu gelangen. Denn an dieser Sache war ihm hauptsächlich gelegen, weil Ragozi wegen der schlechten Wahrscheinlichkeit, mit seiner zwar zahlreichen, aber zu einem rechten Kriege ganz untauglichen Mannschaft etwas sonderliches wider den Kaiser auszurichten, den alle katholische Unterthanen aus äußersten Kräften unterstützten, da hingegen die Evangelischen sich erklärten, falls der Kaiser ihnen in ihren Religionsbeschwerden Gerechtigkeit erzeige, Ragozi'n seine Sache allein machen zu lassen, in beständiger Unschlüssigkeit verharrte, ob er den Krieg fortsetzen, oder die ihm vom Kaiser bewilligten vortheilhaften Friedensbedingungen annehmen sollte, wozu ihn auch ein durch reiche Geschenke des kaiserlichen Gesandten von der Pforte ausgewirkter Befehl anmahnte; und ob ihn gleich der Abgesandte,

ſandte, den Frankreich an ihn ſchickte, Croiſſy, überredete, daß er am 21 April zu Mongatſch ein Bündniß mit Frankreich unterzeichnete, ſo behielt er ſich doch in dieſem Vertrage die Freyheit vor, auf ernſtlichen Befehl der Pforte mit dem Kaiſer Frieden ſchließen zu können. Weil aber Torſtenſohn die Zeit bis zur Ankunft der ragoziſchen Völker nicht ungenutzt verſtreichen laſſen wollte, ſo entſchloß er ſich am 24 April, die Belagerung von Brünn vorzunehmen, wozu ihn die Urſachen antrieben, daß die kaiſerliche Macht bey Jankowitz einen ſolchen Stoß empfangen habe, daß ſie noch lange nicht im Felde erſcheinen könne, und daß alle Habſeligkeiten der Mährer hieher in Verwahrung gebracht waren. Auch hielt er die Zahl der Vertheidiger geringe, und wußte, daß ihr Pulver und Proviant nicht lange dauern könne. Dieſe Gründe überwogen die Vorſtellungen von ſeinem ſchlechten Glück im Angriffe der Feſtungen, von der großen Feſtigkeit des Platzes, und von den überaus ſtarken Bewegungsgründen vieler Soldaten der Beſatzung und ihrer beyder Häupter zu dem allerverzweifeltſten Widerſtande. Denn die Beſatzung beſtand zum Theil aus ſchwediſchen Ueberläufern; und der Befehlshaber über den Spielberg, Onkleben, und Souches, der in der Stadt gleiche Bedienung verwaltete, waren noch ſchlechter bey den Schweden angeſchrieben. Denn der erſtere, ein Schottländer, war nach einem in ihrem Dienſte begangenen Morde entwiſchet, und Souches aus dem Gefängniſſe entkommen, in welches ihn Stallhantſch wegen verrätheriſcher Briefe werfen laſſen. Während dieſer Beſchäftigung ſchickte Torſtenſohn Duglaſſen und Karl Guſtaven, die Ragoziſchen herbey zu holen, die bey ihrer Anlangung ſich ſo unbändig aufführten, daß Torſtenſohn ſich bemühete, ſie zu überreden,

ent-

entweder Presburg anzugreifen, oder doch dort über die Donau zu gehen, um nicht seinem Heere diesseits des Stromes den Unterhalt zu verzehren. Aber keines von beyden gefiel dem Fürsten von Siebenbürgen; von dem erstern urtheilte er, daß es seine Kräfte übersteige, und in Ungarn wollte er nicht bleiben, um die Stände dieses Reiches nach aller Möglichkeit zu schonen, und ihre Gunst nicht zu verscherzen. Torstensohn mußte ihm bey den gegenwärtigen Umständen in allem nachgeben, weil er Mannschaft bedurfte, und die Königsmarkischen nicht an sich ziehen konnte, indem Königsmark nach Hessen gehen mußte, wohin die Bayern nach einem am 25 April bey Herbsthausen ohnweit Mergentheim über die Franzosen unter Turenne, welche von ihnen durch falsche Vorgebungen eingeschläfert waren, und daher unvermuthet, da sie nur einen Theil ihrer Macht beysammen hatten, überfallen wurden, erhaltenen Siege die Flüchtlinge des französischen Heeres verfolgten. Denn desselben Fußvolk gieng theils in der Schlacht, die den Ueberwindern kaum 300 Mann kostete, theils im Nachsetzen, oder durch die Hände der Bauern, gänzlich zu Grunde, und die Reiterey empfieng gleichfalls großen Schaden. Als Gefangene bekamen die Bayern vier Generale, 179 Befehlshaber und 2500 Gemeine. Die Zeitung von diesem Wohlverhalten der Bayern ermunterte die Kaiserlichen in Oesterreich zum Angriffe der Schanze an der wienerischen Brücke, die sie innerhalb zween Tagen am 30 May überkamen, weil wider Torstensohns ausdrücklichen Befehl kaiserliche Gefangene zur Besatzung hineingelegt waren, die beym ersten Sturm das Gewehr wegwarfen, und zu ihrer verlassenen Parthey wieder traten. Auch half dem Kaiser, daß Torstensohn nicht durch seine eigenen Befehlshaber gezwungen wurde, ihm die

Lösung

Lösung seiner in der jankowitzischen Schlacht gefangenen guten Befehlshaber zu gewähren, weil diese befürchteten, der Kaiser möchte den Abschlag dieses Gesuchs an ihnen durch Wiedervergeltungrecht ahnden, ob wohl der Geldmangel dem Kaiser verwehrte, die allgemeine Auslösung in so kurzer Zeit, als er wünschte, ins Werk zu richten. Dergestalt freute sich Torstensohn, daß er endlich so viel von Ragozi auswirkte, daß er mit seinen 25000 Mann sich diesseits dem weißen Berge und der Morawa bey Güdingen und Luntenburg setzte. Denn Brünn vertheidigte sich immer fort, und zwar um desto leichter, weil das schwedische Fußvolk durch den Winterzug, den Verlust in der Schlacht und die vielen Besatzungen stark abgenommen hatte, auch das schwedische Geschütz wegen des schlechten Vorraths am Pulver wenig gebraucht werden konnte, das Miniren aber der felsigte Boden vereitelte, weswegen man nur aufs Gerathewohl stürmte, und mit weniger Mühe zurückgeschlagen wurde.

Zu diesen widerwärtigen Zufällen kam noch das starke Weglaufen der schwedischen Mannschaft, und ein monatliches Krankenlager Torstensohns. Nichts desto weniger blieb er bey den Gedanken, endlich müsse der Pulvermangel diese hartnäckigen Feinde zwingen. Weil nun hierauf seine ganze Hoffnung beruhte, kränkte ihn aufs heftigste, daß wegen vernachlässigter Wache bey den Seinigen im Junius ein Vorrath von Pulver den Belagerten, und zwar mit Tödtung einiger in den Laufgräben befindlichen Soldaten, zugebracht wurde, und er fällte über zwey Regimenter wegen besagten Versehens das Urtheil, daß sie zu Wiedererlangung ihrer hiemit verscherzten Ehre bey dem ersten Hauptsturme an die Spitze gestellt werden sollten. Endlich vereitelte Ragozi's Trennung von ihm die wenige Hoffnung,

die

die ihm nach diesem Vorfalle zur Eroberung gelassen wurde. Denn dieser erklärte ihm am 10 August, daß er wider seinen Willen gezwungen sey, den Frieden mit dem Kaiser zu genehmigen, und seine Kriegsvölker nach Siebenbürgen zurückzuführen. Denn wiewohl ein Theil der ragozischen deutschen Fußknechte hierauf die schwedischen Dienste erwählte, so bekamen doch die Kaiserlichen eben so viele von diesen Fußknechten, und konnten nun alles bisher wider Ragozi gebrauchte Volk wider die Schweden nutzen, wiewohl ohngeachtet aller dieser Nachtheile der schwedische Feldherr seinen Vorsatz nicht eher aufgab, bis ihm der äußerste Mangel am Unterhalte für Menschen und Pferde, nebst dem von dem langen Verweilen an diesem Orte herrührenden unleidlichen Geruche den Aufbruch abdrang, worauf er nach Verstärkung der Befestigungen von Kornneuburg und Krems, und guter Besatzung der Oerter, welche zur Erhaltung der Gemeinschaft zwischen Olmütz und Iglau dienten, nach Böhmen, und von dort nach Schlesien gieng, wo er gegen Ende des Novembers Königsmarken an sich zog, dem es inzwischen (nachdem er sich von den Franzosen getrennt hatte, da er diese durch eine von dem Herzoge von Enguien (der im folgenden Jahre durch den Tod seines Vaters den Titul Prinz von Conde erbte, weswegen man ihm wegen seiner Kriegsthaten den Namen des großen Conde beylegte, unter welchem man ihn in der Geschichte kennet) überbrachte Verstärkung in hinlänglichem Stande sahe, ihrem Gegentheile auch nach seinem Abgange die Spitze zu bieten) geglückt war, am 27 August den Churfürsten von Sachsen zu vermögen, daß er endlich die langwierigen Unterhandlungen, durch welche die Schweden ihn von der kaiserlichen Parthey abziehen wollten, durch einen von ihnen gewünschten

Schluß

Schluß endigte. Der türkische Spion e) meldet hievon einen besondern Umstand, daß nämlich alle Staatsursachen und das beständige Drängen der Prinzen des Churfürsten so lange vergeblich gewesen seyn, bis diese eine Gasterey angestellet, und dazu eine schwedische Schönheit mit eingeladen hätten, welche während dem Zechen, woran der Churfürst nach Gewohnheit sich ergötzte, ihn so sehr einnahm, daß sie die tief eingewurzelte Zuneigung zum Kaiser überwältigte. Doch mußte auf sein Begehren dieser Vertrag ein Waffenstillstand heißen, der seiner Pflicht gegen den Kaiser und das Reich keinen Abbruch thun sollte. Auch bedung er sich, von seinen jetzigen Kriegsvölkern dem Kaiser drey Regimenter zuzusenden. Hingegen verpflichtete er sich, während diesem Stillstande, welchen man auf sechs Monate errichtete, keine mehrern Kriegsvölker dem Kaiser zu überlassen, auch demselben keine Werbungen zu verstatten. Diesen Werbungen entsagten auch die Schweden; aber den Durchzug und freyes Gewerbe, wie auch eine monatliche Kriegssteuer von 11000 Thalern und den Besitz der Stadt Leipzig bewilligte ihnen der Churfürst. Die Franzosen überhaupt, und Enguien insbesondere, verargten Königsmarks Weggehen von ihnen Torstensohnen sehr, und führten an, daß sie bloß auf Torstensohns Begehr, um einen Theil der feindlichen Macht von ihm abzuziehen, und um ihren Bundesgenossen, den Schweden, den Verdacht zu benehmen, als seyn sie gesinnet, mit dem Kaiser, oder wenigstens mit Bayern, das während dem ganzen deutschen Kriege immer sich um die französische Freundschaft bewarb, und die Begierde, welche es bey dem französischen Hofe antraf, ein gutes Vernehmen mit ihm zu errich-

e) Th. II. S. 401—408.

richten, zum Vortheile des Kaisers anwendete, einen besondern Frieden einzugehen, in so schlechter Bereitschaft ins Feld gegangen seyn, wowider die Schweden behaupteten, die Franzosen hätten sich selbst durch ihre Unvorsichtigkeit und falsche Einbildung, daß ihnen Bayern nicht schaden wolle, in ihr Unglück gestürzet, und könnten ihnen Königsmarks Abrufung nicht verdenken, weil sie dessen bedürften, und die Franzosen in Vereinigung mit den Hessen stark genug blieben, angriffsweise zu verfahren, wie sie denn ihre Absicht dahin richteten, die Bayern bis in ihr eigen Land zu jagen.

Hierüber kam es, nachdem sie auf ihrem Wege durch Niederhauen und Brennen die vom Landvolke wider die Ihrigen nach der mergentheimischen Niederlage begangenen Gewaltthaten gerächt hatten, am 24 Julius um 2 Uhr Nachmittags bey Allersheim ohnweit Nördlingen zu einem scharfen Gefechte, indem die Bayern in einer vortheilhaften Stellung angefallen werden mußten, und Werth erst in der folgenden Nacht mit dem bayerischen Heere nach Donauwerth wich, und hiedurch seinem Gegentheile den Sieg zugestand, welcher die Ehre dieser Ueberwindung vorzüglich den Hessen zueignete, deren Häupter, Geiß und Landgrafen Ernst, die Königinnregentinn von Frankreich für diesen Dienst reichlich beschenkte. Denn der Verlust an Erschlagenen war fast gleich, und belief sich auf jeder Seite zwischen 3000 und 4000, und nur an Gefangenen hatten die Franzosen Ueberschuß. Für den größten Gewinn aber rechneten sie den Tod des bayerischen Feldherrn Mercy, welcher durch einen unglücklichen Schuß von seinen eigenen Leuten das Leben verlor. Die beyden vornehmsten Gefangenen, Gleen von den Kaiserlichen, und der Franzose Grammont, wurden gleich gegen einander ausgewechselt, und der

leß-

Digitized by Google

letztere erhielt bey seiner Erlassung vom Churfürsten von Bayern wichtige Geschenke, weil dieser aufs neue die Franzosen bewegen wollte, ihm zu glauben, daß er Freundschaft mit ihnen zu stiften gesonnen sey. Doch nun ließen sich die Franzosen durch seine Schmeicheleyen nicht abhalten, den Vortheil der Entfernung seines Heeres zu verfolgen, indem sie die bayerische Besatzung in Nördlingen mit Beystand der Bürgerschaft nöthigten, sich an sie zu ergeben, und die Zahl ihrer Soldaten zu vermehren, Dünkelspül aber, dessen Besatzung sich gleichem Schicksal unterwarf, mit einer Besatzung belegten, nach welchen glücklichen Begebenheiten Enguien wegen seiner bey Allersheim empfangenen Verwundung und dazu gekommenen andern schweren Krankheiten das Heer verließ, und der Oberbefehl Turennen heimfiel, der bald hernach wegen einer Verstärkung von dem Erzherzog Leopold und Gallas, dem die von Hatzfelden bey Jankowitz verlorne Schlacht die Achtung des Kaisers wieder verschafft hatte, über den Rhein zurückgieng, und vermuthlich nicht ohngeschlagen denselben erreicht haben würde, falls Leopolds und Werths Rathschläge, ihn anzugreifen, befolgt worden wären.

1646. Wrangel erhält statt des abgehenden Torstensohns die Feldherrnstelle in Deutschland.

Da nun die Bayern hiedurch Freyheit erlangten, den Kaiserlichen, welche allein 13000 Reiter und 11000 Fußknechte wider die Schweden gebrauchen konnten, zahlreiche Hülfsvölker zu geben, und ihr Churfürst nach vielem Zureden Gleenen, den er statt des gebliebenen Mercy in seinen Dienst gezogen hatte, mit mehr als 8000 Soldaten im Jänner 1646 zu ihnen stoßen ließ: so achteten weder der Feldzeugmeister Karl Gustav Wrangel, welcher im abgewichenen December Torstensohnen in der Feldherrnstelle abgelöset hatte, weil Torstensohns Krankheit ihm bis ins Genick gekommen war,

daß er auch nicht einmal die Bewegung in der Sänfte ertragen konnte, noch dieser große Mann, welcher seinem Nachfolger mit gutem Rathe beystand, der Klugheit gemäß, da sie mit den aus ihrem Vaterlande nach geschlossenem dänischen Frieden überbrachten Kriegsvölkern wegen der vielen Besatzungen und des Abganges der königsmarkischen Mannschaft, die in Niedersachsen sich beschäftigte, nur 15000 Reiter und 8000 Fußknechte in Böhmen beysammen hatten, durch eine Schlacht zu versuchen, ob sie länger in diesem Lande sich halten könnten, in welchem sie sich entweder mehr ausbreiten oder verhungern müßten. Ueberdem wußten sie, daß der Churfürst von Bayern seine Leute nur auf eine sehr kurze Zeit den Kaiserlichen geliehen hatte. Aus so erheblichen Ursachen räumten die Schweden Böhmen, und giengen nach Meißen, wa sie sich an der Saale in die Winterquartiere legten. Während diesem Aufenthalte glückte es den Schweden, wider alle Gegenarbeiten des Kaisers den Churfürsten von Sachsen am 31 März zu Eilenburg zur Verlängerung des Stillstandes bis zum Friedensschlusse oder einem allgemeinen Waffenstillstande zu vermögen. Hier erwählten sie zu Eröffnung dieses Feldzuges die Weser, um im Stande zu seyn, mit den Franzosen gemeinschaftlich handeln zu können, um den Bayern eine wahre Begierde nach ihrer Freundschaft zu verursachen, und schickten inzwischen Wittenbergen mit 5000 Mann nach Schlesien, damit doch die kaiserlichen Länder vom Ungemach des Krieges nicht ganz befreyet blieben. Nach diesem Entwurfe erfolgte Wrangels Aufbruch aus Thüringen zu Anfang des Aprils, worauf er am 24 April Höxter, am 3 May Paderborn und am 15 August Stadtberg einnahm, von welchen Eroberungen er Paderborn den Hessischen überlieferte, Höxter hingegen

gegen und Stadtberg der Beſeſtigungen beraubte. Bey Stadtberg empfieng er Nachricht von Turenne, daß er am 1 Junius bey Bacharach über den Rhein gehen wolle, mit dem Erſuchen, daß Wrangel ſich zu ſeiner Unterſtützung dahin begeben, und ſeine Ankunft erwarten möchte. Dieſen Wunſch erfüllte der ſchwediſche Feldherr, bey welchem ſich auch alsdann Geiß mit den Heſſen, und Königsmark aus Weſtphalen einſtellte, als er zu Wetzlar ſein Lager aufgeſchlagen hatte. Allein am 3 Junius zeigte ihm der franzöſiſche Hof an, daß die dringende Noth in den Niederlanden verurſache, daß man einen Theil der unter Turenne in Bereitſchaft ſtehenden Völker dahin ſchicken müſſe, und aus dieſer Urſache vor dem Erſatze dieſes Abganges den Feldzug in Deutſchland nicht unternehmen könne. Dabey bat man Wrangeln, er möchte ſich nur einen Monat in dieſer Gegend aufhalten, nach deſſen Ablauf das franzöſiſche Heer gewiß bey ihm erſcheinen werde. Hiedurch verſetzten die Franzoſen ihre Bundesgenoſſen, die Schweden, in die äußerſte Verlegenheit, weil die ganze vereinigte kaiſerlichbayeriſche Macht auf ſie andrang. Dieſe Verlegenheit vergrößerte der Umſtand, daß Gleen dem bayeriſchen Heere in Franken angedeutet hatte, ſich aller Feindſeligkeiten wider die Franzoſen zu enthalten, weil deſſen Friedensgeſandten zu Münſter einen Stillſtand nicht nur mit Bayern, ſondern ſogar mit dem Kaiſer eingegangen ſeyn. Die Widerlegung dieſer Vorwürfe koſtete dem Reſidenten, den der franzöſiſche Hof zu Anfang dieſes Jahres nach Schweden geſchickt hatte, Chanut, (deſſen Memoires von ſeinem Aufenthalt in dieſem Reiche eine Menge von ſchätzbaren Materialien zu der ſchwediſchen Geſchichte von 1645 bis 1654 und dem deutſchen Friedensgeſchäfte enthalten, die aber wegen der

Ursachen, die dem Verfasser die Freyheit einer vollkommenen Unpartheylichkeit nicht erlaubten, eine sorgfältige Prüfung verdienen,) viele Mühe, die er auch sonst vielfältig anwenden mußte, um den Schweden den auf unzählige Thatsachen gegründeten Verdacht zu benehmen, als wenn Frankreich, um desto mehr für sich zu gewinnen, Schweden zu Einschränkung seiner Forderungen bey dem Friedensgeschäfte zu bewegen sich bestrebe. Die ersten Forderungen beyder Kronen übergab jede am 1 Junius des abgelaufenen Jahres auf die Art, daß beyde ihrer Entschädigung nur überhaupt erwähnten, hingegen sich weitläuftig über das Beste ihrer Bundesgenossen und der deutschen Stände überhaupt ausbreiteten. Hierinn aber fanden die Schweden sehr viel an den Franzosen auszusetzen, indem diese nicht nur die Wiederherstellung des Churfürsten von der Pfalz und aller Stände, welche der pragische Friede drückte, wie auch den Fürsten Ragozi, sondern auch die Gerechtsame der protestantischen Religion mit Stillschweigen übergiengen. Drey Personen führten den Titel der französischen Friedensgesandten zu Münster; aber der erste, der Herzog von Longueville, begnügte sich größtentheils mit der Ehre, zu einem so wichtigen Geschäfte gebraucht zu werden; und also kamen die zween andern, Avaux und Servient, vornehmlich in Betrachtung, die sich eben so schlecht vertrugen, als die Schweden, Oxenstirn und Salvius, und durch ihre unaufhörlichen Streitigkeiten nicht nur den Schweden, sondern sogar den Gegnern häufige Blößen gaben, und oft ihre geheimen Befehle verriethen. Da also beyde vermöge der Beschaffenheit ihrer Bedienung die Schweden wegen der Beschwerden, so diese über ihre Schrift führten, zufrieden sprechen sollten, und zu diesem Endzwecke anführten, daß ihnen dieselbe von

ihrem

ihrem Hofe überschickt worden sey, und in den allgemeinen Ausdrücken alles einschließe, über dessen Auslassung die Schweden sie zur Rede stellten: so schob Servient die Hauptschuld auf den Religionseifer seines Amtsgenossen Avaux, um sich durch dessen Verkleinerung mehr Vertrauen und Liebe zu erwerben. Avaux selbst trug auch kein Bedenken, auf den Einwurf der Schweden, daß die Dauer des Friedens von gründlicher Abstellung aller Beschwerden der protestantischen Stände abhange, sich herauszulassen, es sey eben nicht nöthig, bey Schliessung dieses Friedens allen Saamen zum Kriege auszurotten. Doch zogen die Schweden von diesem Betragen der Franzosen in Ansehung der Reichsgeschäfte überhaupt und der protestantischen Religion insbesondere den großen Nutzen, daß sie in beyden freyere Hände bekamen, und dadurch sowohl ihnen bey allen Reichsständen mehr Ansehen, als bey den Protestanten mehr Liebe erwarben, und aus diesen Ursachen ließen sie sich endlich das Verhalten ihrer Bundesgenossen, der Franzosen, gefallen; wozu noch folgende Gründe kamen: daß das Beste der Protestanten in Münster nicht abgehandelt werden konnte, weil sich dort der päpstliche Nuncius aufhielt, der jedem Stücke öffentlich widersprechen würde, und daß die kaiserliche Antwort auf das schwedische Begehren erklärte, daß er zu Abstellung der rechtmäßigen Beschwerden der protestantischen Stände, nämlich nicht nur der Lutheraner, sondern auch der Reformirten, bereit sey, wiewohl das Anhalten der Schweden, daß die Reformirten aller Rechte genießen sollten, zu denen die Evangelischen überhaupt befugt seyn, bey den lutherischen Reichsständen die Vorsorge erregte, zu verhüten, daß die Reformirten sich nicht der Begünstigungen, die sie durch Schweden vom Kaiser erlangen möchten, zu Un-

terdrückung der lutherischen Religion gebrauchten, wie ohnlängst die Lutheraner in Kleve erfahren, und hierüber ihre Klage bey den schwedischen Friedensgesandten angebracht hatten.

Hingegen erregten die Entschädigungen, welche jede Krone für sich begehrte, nicht nur bey dem Gegentheile Widerspruch, sondern auch die Franzosen tadelten öffentlich die Forderungen der Schweden als übermäßig, und theils, was nämlich die Bisthümer beträfe, so beschaffen, daß durch deren Genehmigung sie nicht nur ihr Gewissen und Ehre verletzen, sondern sich auch den Haß des Papstes und der ganzen katholischen Welt zuziehen würden. Denn die Schweden verlangten Schlesien, Pommern, das Stift Kamin, Wismar und Pöhl, Warnemünde, und alle in ihrer Gewalt seyende Bisthümer, von denen sie Bremen und Verden behalten, mit den übrigen aber ihre Bundesgenossen verghügen wollten. Ob nun gleich die Schweden nicht nur zu Osnabrück dem französischen Gesandten Avaux vorhielten, sondern auch in ihrem Vaterlande Chanuten sagten, daß sie den französischen Anforderungen kein Ziel setzten, und also ein Gleiches mit Recht von diesen ihren Bundesgenossen forderten, und die geistlichen Güter, deren Abtretung sie begehrten, seit langen Jahren nur den Namen der geistlichen Güter führten, und bis zum kaiserlichen Wiedererstattungsbefehl, einer der Hauptquellen des gegenwärtigen langen Krieges, die durch den Frieden verstopft werden müßte, evangelische Herren gehabt hätten: so verblieben doch die Franzosen bey dem Vorsatze, die Königinn von Schweden zu Minderung ihrer Forderungen zu bewegen, wozu Chanuten das Zutrauen, welches er bey ihr genoß, sehr wohl diente, indem diese ihre gute Meynung von ihm seinen Worten Glauben verschaffte, daß dergleichen hohe

For-

Forderungen bloß von der Parthey herrührten, welche wider die Absicht ihrer Königinn die Verlängerung des Krieges suche, wiewohl Chanut bey Einflößungen solcher Gesinnungen aller Klugheit bedurfte, um den Reichskanzler, den Urheber der Verhaltungsbefehle der schwedischen Friedensgesandten, nicht zu beleidigen. Denn obgleich Christina den Kanzler gar nicht liebte, und vielleicht aus dem einzigen Grunde das Haus de la Gardie besonders hervorzog, weil der Reichsfeldherr, das Haupt desselben, in beständiger Uneinigkeit mit dem Reichskanzler lebte (denn ihre Liebe zu der Person seines Sohnes Magnus gehöret zu den Nachrichten, die man mit völliger Gewißheit weder bejahen noch verneinen mag): so hatten demselben doch seine großen Gaben und ausnehmenden Verdienste um sein Vaterland sein Ansehen dergestalt befestigt, daß es eine wahre Unmöglichkeit schien, daß er je dasselbe verlieren könne, wie denn Christina vor kurzem, nämlich am 27 Novemner 1645, mit einer eigenmündigen Rede zum Lobe seiner Verdienste ihn in der Versammlung des Reichsraths zum Grafen ernannt hatte. In der That forderten die Schweden für sich sowohl als für ihre Glaubensgenossen so viel, daß sie selbst wußten, daß sie alles nie erhalten würden. Aber ihre Absicht hiebey gieng dahin, desto eher dasjenige zu erlangen, womit sie zufrieden seyn wollten, und wegen der vielen Widersprüche, die jedes Stück ihrer Forderungen traf, mußten sie nicht nur vor den Feinden, sondern auch vor ihren eigenen Bundesgenossen und Freunden, als Frankreich, Brandenburg und Sachsen, sorgfältig verbergen, wie viel sie von ihren ersten Forderungen nachlassen wollten; und da die schlechte Unterstützung, welche Churſachsen in den Religionsforderungen Schweden leistete, nebst dem offenbaren Widerspruche der Franzosen in

eben dieser Sache zu der Entfernung des schwedischen Heeres aus den kaiserlichen Erblanden kamen, welches den Verlust aller Eroberungen in Oesterreich und mancher Oerter in Mähren und Schlesien nach sich zog, so widerstrebten ihnen die Kaiserlichen und katholischen deutschen Stände heftiger.

Gleiches Schicksal würde die Schweden um alle übrige Eroberungen in den kaiserlichen Erblanden gebracht haben, wenn nicht bey Wittenbergen zu Ende des August 4000 frische Soldaten aus Schweden angelangt wären, die ihm entgegen stehende kaiserliche Macht aber um eben diese Zeit sich schwächen mußte, damit Bayern nicht gänzlich unterdrückt würde. In der Mitte des Junius schmeichelten sich zwar die Feinde der Schweden, solche entweder durch das Schwerdt oder Hunger aufzureiben. Denn sie schätzten ihre Stärke auf 30000 Mann, als sie aus Franken, wo sie sich den Winter über aufgehalten hatten, gegen die vereinigten wrangelischen, königsmarkischen und hessischen Völker heranrückten, die sich bey Amöneburg gesetzt hatten. Der alte Melander, oder mit seinem deutschen Namen, Holzapfel, der schon zu der Zeit, als er im casselischen Dienste stand, in immerwährender Mishelligkeit mit den Schweden lebte, nun aber ihren Feinden diente, freute sich schon, daß sein grauer Kopf mit hiezu gebraucht werden sollte; und durch Torstensohns Abgang von den Kriegsgeschäften, auf welchen wegen seiner häufigen Bitten an die Königinn bald die Erlaubniß, sich in sein Vaterland zur Ruhe und Pflege seines kranken Körpers zu begeben, folgte, glaubten die Feinde, wenigstens 10000 Mann gewonnen zu haben, weil sie keinem andern so große Geschicklichkeit im Gebrauche des Geschützes zutrauten. Aber beyde Vermuthungen schlugen diesem zahlreichen Heere fehl. Denn ihre Begierde zur

Schlacht

Schlacht dämpfte das schlechte Glück, welches sie in verschiedenen kleinen Gefechten erfuhren, und der Hunger, durch welchen sie die Schweden zu zwingen dachten, traf sie selbst. Denn den Schweden reichte Cassel genugsame Lebensmittel; hingegen mußten ihren Feinden solche aus Franken zugeführt werden, wobey nicht nur der weite Weg an sich Beschwerlichkeit verursachte, sondern auch bey der jetzigen heißen Zeit das Brod verdarb. Zu diesem Uebel kam der Mangel an Wasser und Futter für die Pferde; und diese Noth des kaiserlichen Heeres zog die größten Verwüstungen des Landes nach sich, worunter das Churmaynzische und Darmstädtische eben so viel erlitt, als wenn es feindliche Länder wären. Ja diese Unglücksfälle zwangen sie nach einem Abgange von mehr als 4000 Soldaten zurückzuweichen, und ihr Vorhaben, Turennens Vereinigung mit den Schweden zu stören, gänzlich aufzugeben. Diese Vereinigung geschahe am 31 Junius bey Gießen, und durch dieselbe vergrößerte sich das schwedische Lager, in welches bereits am 7 Böninghausen mit 3000 Mann gerücket war, die mit französischem Gelde geworben waren, noch mit 3500 Reitern und 1500 Fußknechten. Mit einem so starken Heere hielt man sich vermögend, dem Feinde die Schlacht anzubieten, und zeigte sich deswegen am 3 August vor dessen verschanztem Lager bey dem Kloster Ilmstadt. Wie aber derselbe sich weigerte, seinen Vortheil zu verlassen: so setzten die Schweden bey Bonames über die Nidda, und schnitten hiedurch und durch Königsmarks Verschickung nach Gelnhausen ihrem Gegentheile fast alle Wege zu seinem Unterhalte oder Entkommen ab. Doch glückte es ihm, am 8 bey der Nacht nach der Lahne aufzubrechen, wohin man ihm durch ein ganz erschöpftes Land nicht nachfolgen wollte. Vielmehr

eilte

eilte man mit größter Geschwindigkeit der Donau zu, mit großem Schrecken des Churfürsten von Bayern, welcher sowohl den Kaiserlichen als seinen eigenen bey ihnen habenden Kriegsvölkern darüber Vorwürfe machte, daß sie diesen Weg dem Feinde nicht versperrt hätten, und in Ermanglung der Soldaten, als welche sich bey dem kaiserlichen Heere befanden, das Landvolk zu Besetzung der Ströme und Pässe aufbot, auch allenthalben die Brücken abbrannte, welches alles, besonders weil wegen der Trockenheit des Wetters die Ströme unzählige seichte Oerter hatten, schlechte Sicherheit verlieh. Dünkelspül und Nördlingen wurden sogleich besetzt, und von hier erreichte eine schwedische Parthey die Bayern bey der Arbeit, die Brücke bey Donauwerth einzuäschern, so bald, daß sie die Bayern in die Flucht trieb, und die Brücke rettete. Alsobald folgte das ganze schwedische Heer nach Besetzung der Stadt Donauwerth, und griff nach Absonderung Königsmarks gegen Augsburg zugleich mit den Franzosen Rain an, dessen Vertheidiger wegen ihrer geringen Zahl nach kurzer Gegenwehr gegen einen freyen Abzug diesen Ort räumte. Ein gleiches versprach man sich von Augsburg. Aber in diesem Fall irrte man. Denn diese Stadt wurde so gut vertheidigt, daß mittlerweile das feindliche Hauptheer, so über 24000 Soldaten ausmachte, zu Lechhausen anlangte, und hiedurch am 3 October die Aufhebung der Belagerung erzwang. Ohngeachtet dieser Fehlschlagung auf Augsburg verharrte Wrangel, dem Torstensohns völlige Abdankung die Würde eines Feldmarschalls und Reichsraths ertheilt hatte, durch welche seine Erhöhung Wittenberg zum Feldzeugmeister, und Königsmark zum General der Reiterey hinaufrückten, bey dem Vorsatze, daß Bayern der Kriegsschauplatz bleiben solle. Aber hiemit stimmte der fran-

französische Hof durchaus nicht überein, als welcher bloß zu dem Zwecke diesen Ueberzug der bayerischen Staaten unternommen hatte, um den Churfürsten durch seinen Schaden zu bewegen, daß er eine Verbindung mit Frankreich suche, und welcher ihn bey Kräften erhalten wollte, damit Frankreich im Stande sey, durch ihn bald den Kaiser, bald die Schweden einzuschränken. Daher mußte Turenne seinen Abschlag, den ihm zu ertheilen befohlen war, damit gegen Wrangeln rechtfertigen, daß so zahlreiche Heere in dieser Gegend keinen Unterhalt fänden, und überhaupt die Mannschaft in diesem Feldzuge so viel gelitten hätte, daß sie unverzüglich zu ihrer Erholung die Winterquartiere suchen müsse.

Bald darauf langte auch ein französischer Bote bey Wrangeln an, den man von Münster abschickte, um den schwedischen Feldmarschall zu bewegen, daß er den allgemeinen Waffenstillstand in Deutschland billige, zu dessen Schließung die Franzosen geneigt waren. Denn sie hatten bereits dasjenige erlanget, warum es ihnen bey diesem Kriege zu thun war, und am 7 September die Einwilligung des Kaisers und des Reiches zu allem, was sie begehrten, erhalten. Beyde, der Kaiser und das Haus Oesterreich, traten ihnen alle Eigenthums-, oberherrliche und andere Gerechtsame über Ober- und Unterelsaß, in so weit darinnen das Haus Oesterreich etwas besaß, nur mit Ausnahme der Unmittelbarkeit der in diesem Lande gelegenen Reichsstädte und anderer unmittelbaren Reichsstände, der Kaiser und das Reich aber die Lehnsgerechtigkeit über Pignerol, Breysach, und das Besatzungsrecht zu Philippsburg ab, beyde letztere begaben sich zugleich der bisher noch behaltenen Gerechtsame auf die drey Bisthümer Metz, Toul und Verdun, so Frankreich bey Gelegenheit des deutschen Religionskrieges im vori-

gen Jahrhundert, den der passauische Vertrag endigte, unter seine Herrschaft gebracht hatte. Der Kaiser und das Reich ließen sich auch gefallen, daß Frankreich die Wiederherstellung des Herzogs von Lothringen auf einen gütlichen Vergleich, den der Herzog bey Frankreich suchen sollte, verwies, welches in der That so viel hieß, als diese Sache ganz der Willkühr des französischen Hofes überlassen. Endlich versprach der Kaiser und das Reich, daß weder der Kaiser noch einiger Reichsstand in den noch dauernden Krieg zwischen Frankreich und Spanien sich mischen sollte. Frankreich bemühte sich hiebey, die Schweden und deutschen Stände zu überreden, daß die äußerste Noth von ihm diesen baldigen Schluß erzwungen habe, und dasjenige, was es erlangt habe, von einer großen Mäßigung zeuge, und machte sehr großes Aufheben davon, daß es dem Erzherzoge Ferdinand Karl eine sehr mäßige Geldsumme von 3 Millionen Livres versprach, als welche Geldsumme Frankreich für einen Kauf des Elsasses ausgab. Die Schweden und deutschen Protestanten aber hegten ganz verschiedene Gedanken, und urtheilten, die Franzosen verkleinerten deswegen das, was sie für sich überkommen hatten, um sie zu einem ihnen nachtheiligen Vergleiche anzutreiben, und hätten den Kaiserlichen, um das Zugestandene zu erlangen, genugsam zu verstehen gegeben, daß sie ihnen behülflich seyn wollten, alles dasjenige durchzusetzen, wozu diese von ihnen in Ansehung der schwedischen Entschädigung, der Religionssache im deutschen Reiche, des Churfürsten von der Pfalz und des Herzogs von Würtemberg ihre Hülfe begehrten, ob sie wohl ihrem Vergleiche den Zusatz beyfügten, um ihre Freunde nicht sich zu offenbaren Feinden zu machen, daß dieser Vergleich null und nichtig seyn sollte, wenn der allgemeine Friede nicht

zum

Digitized by Google

zum Stande käme. In der That jagten sie den deutschen Protestanten Furcht ein, Schweden werde dem Beyspiele Frankreichs folgen, und, sobald sich der Kaiser zu dem bequeme, woran Schweden meyne sich begnügen zu können, den Frieden abschließen, ohne sich ferner um seine Glaubensgenossen in Deutschland zu bekümmern, und wegen dieses Verdachts beschlossen sie, da die Schweden darauf drangen, daß in der Religionsverfassung das Jahr 1618 als der Anfang der böhmischen Unruhe, aus welcher dieser langwierige Krieg entsproß, zur Richtschnur dienen sollte, sich mit dem Anerbieten der Katholischen, nach welchem das Jahr 1624 angenommen werden sollte, zu begnügen, wobey sie sich aber bedungen, daß diese Bewilligung denen, welche vor dieser Zeit gekränket worden, unnachtheilig seyn, und solchen Ständen die gebührende Gerechtigkeit widerfahren solle. Ueberhaupt verursachte dieser Vergleich der Franzosen, daß die Schweden, die evangelischen Stände überhaupt, und alle, die ihre besondern Forderungen hatten, den Gegentheil viel härter fanden, weil die Franzosen öffentlich sagten: ihr Zustand leide nicht, um anderer willen einen ewigen Krieg zu führen, und daher versprächen sie sich von den Schweden und übrigen Bundesgenossen, daß sie ihrem guten Beyspiele folgen und der Stimme der Billigkeit Gehör geben würden. Also erforderte gegenwärtig der Nutzen der Schweden, durchaus nicht die Waffen aus den Händen zu legen, sondern vielmehr alle ihre Kräfte anzustrengen, damit ihre harten Feinde durch den Schaden, den diese durch nachdrückliche Fortsetzung des Krieges empfänden, genöthigt würden, ihnen einen anständigen Frieden zu bewilligen.

Zu eben der Zeit also, da Wrangel, um den Franzosen doch einige Gefälligkeit zu erweisen, dem

würz-

würzburgischen Bischofe, Johann Philipp von Schönborn, weil dieser vor andern katholischen Ständen sich durch seine Nachgebigkeit gegen seine evangelischen Mitstände hervorthat, einen Waffenstillstand für eine monatliche Kriegssteuer zugestand, fuhr er fort, durch seine Partheyen Bayern zu verheeren, ob er gleich wegen Verlassung der Franzosen mit seinem Heere den Feldzug beschließen, und mit ihnen nach Schwaben in die Winterquartiere ziehen mußte, worauf er sich mit diesen Bundesgenossen dergestalt verglich, daß sie die Plätze gegen der Donau und das Würtembergische, die Schweden hingegen das Land zur linken Seite überkamen. Nun erreichten die schwedischen Waffen aufs neue den Bodensee, wo man sich ihres Besuchs nach einer zwölfjährigen Befreyung von demselben gar nicht vermuthete. Daher trafen sie kein Kriegsvolk darinnen, sondern nur 6000 Bauern zogen sich im Walde hinter Isny zusammen, und verübten Streifereyen wider ihre unwillkommenen Gäste. Sobald aber Wrangel sie aufsuchte, flüchteten sie in der Nacht des 23 Decembers ins Gebirge gegen die Bregenzer Klause. Hier hielten sie sich völlig sicher. Denn diese Gegend schätzte man unüberwindlich, weil auf einer Seite das Gebirge, auf der andern der Bodensee sie so enge einschließet, daß nur ein schmaler Weg übrig bleibt, vor welchem eine Schanze und hinter welchem Bregenz mit einem auf dem Felsen erbauten Schlosse, Pfannenberg, lieget. Allein da mit der Tapferkeit der Schweden sich ihre Geschicklichkeit zu Erkletterung der steilesten Felsen vereinigte, überwanden sie am 25 December alle diese vermeynten Unmöglichkeiten mit einem sehr unerheblichen Verluste ihrer Mannschaft, und die herrliche Beute, die auf vier Millionen betrug, belohnte ihre Wagniß reichlich. Unter diesen glücklichen Begebenheiten

des schwedischen Hauptheeres behauptete auch Wittenberg in den kaiserlichen Erblanden wider den ihm entgegen gestellten Montecuculi die Oberhand, und war bald in Böhmen, bald in Mähren, bald in Schlesien, und streifte sogar bis unter die wienerische Brücke.

Zu Anfange des folgenden Jahres 1647 erlangte er noch mehr Vermögen zu wichtigen Unternehmungen, indem die Soldaten, welche der König von Polen auf Anhalten seiner Stände abdankte, unter ihm Dienste nahmen, und bloß der Geldmangel ihm im Wege stand, alle, die sich hiezu erboten, anzunehmen. Daher getraute sich Montecuculi von nun an noch weniger, ihm irgendwo zu stehen, sondern verheerte vielmehr auf den Befehl seines Herrn dessen eigenes Land, und gieng, als Wittenberg auf ihn zukam, aus Glatz am 5 Februar mit solcher Uebereilung nach Königsgrätz, daß die Schweden seine mehresten Wagen eroberten, worauf Wittenberg zu Oberberg sich in ein verschanztes Lager setzte, und den übrigen Winter in guter Ruhe und allem Ueberflusse zubrachte. Eben so wenig nahm das kaiserliche Hauptheer sich des Schutzes der Gegenden an, in welchen Wrangel und Turenne sich aufhielten, sondern pflegte sich den Winter über im Bisthume Aichstädt, und schickte die Bayern in ihr eigenes Land zurück; Gallas aber, der nun aufs neue die Obergewalt über die ganze kaiserliche Macht bekam, weil Hatzfeld abdankte, schrieb dem Churfürsten von Bayern, daß, wenn gleich derselbe alle seine Stärke anstrengen, und das hiedurch aufgebrachte Kriegsvolk zu dem kaiserlichen stoßen lassen wolle, er sich nicht im Stande sehe, den feindlichen Waffen Einhalt zu thun. Solches Betragen der Kaiserlichen gegen einen Bundesgenossen, der ihnen seit Anbeginn dieses Krieges die größten Dienste er-

wiesen, und, nachdem Wallenstein als sein erklärter Feind aus dem Wege geräumt war, alle große Erbietungen der Franzosen ihrentwegen ausgeschlagen hatte, mußte denselben aufs empfindlichste kränken, und zu Errichtung eines Waffenstillstandes mit den Feinden geneigt machen, den er sonst gewiß ausgeschlagen haben würde. Seine Abgeordneten wendeten allen Fleiß an, die Schweden sowohl als die Franzosen durch die Wichtigkeit dieses Grundes von der Aufrichtigkeit ihres Herrn bey dieser Unterhandlung zu überführen. Doch gelang ihnen diese Ueberredung nur bey den Franzosen, die immer suchten, sich Verdienste um das bayerische Haus zu erwerben, und es durch diesen Weg vom Kaiser an sich zu ziehen. Die Schweden hingegen, welchen der Churfürst in seiner Vereinigung mit dem Kaiser schadete, ohne daß sie einige Möglichkeit sahen, daß er je als Freund ihnen einigen Nutzen schaffen werde, thaten solche Forderungen an ihn, daß das Werk rückgängig worden wäre, wenn nicht die Franzosen den Schweden gedrohet hätten, auf den Fall, daß diese sich den Bayerischen nicht mehr näherten, sich ohne sie mit ihnen zu vereinigen, weil der besondere Friede, welchen die Niederlande mit Spanien geschlossen hatten, ihnen gebiete, alle ihre Kriegsvölker aufs eheste in die Niederlande zu führen.

Also schloß man am 15 März den Waffenstillstand zwischen beyden Kronen und allen ihren Bundesgenossen auf einer Seite und dem Churfürsten von Bayern, der den Köllnischen und den Unterrhein mit einschloß, als welche Länder seinen Kriegsvölkern zur Verpflegung und Aufenthalte dienen sollten. Durch denselben überließ er Memmingen und Ueberlingen gegen die in seinem Churfürstenthume mit schwedischen Besatzungen belegten Oerter den Schweden, und versprach, nach Ausantwortung der königlichen

lichen Genehmigungen dieses Vertrages seine Besatzung aus Augsburg zu nehmen, und dafür zu sorgen, daß keine kaiserliche hereinkäme, sondern diese Stadt der völligen Partheylosigkeit genieße. Dieser bayerische Vergleich schlug den Kaiser gleichsam als ein Donner nieder, und da der Churfürst als den Hauptbewegungsgrund dazu anführte, daß er auf keine andere Art das Verderben seines den Feinden offen stehenden Landes abwenden mögen, zu dessen Beschützung die kaiserlichen Kriegsvölker beständig so wenig gethan hätten, daß demselben vielmehr ihr Aufenthalt eben so schädlich als die Gewalt der feindlichen Waffen gewesen, und auf alle seine Beschwerden nie Aenderung erfolgt wäre, indem der Kaiser bloß aus Liebe zu Spanien den dem deutschen Reiche unentbehrlichen Frieden aufschiebe: so trachtete der kaiserliche Hof dahin, Wrangeln ganz andere Gedanken beyzubringen, nämlich daß der Churfürst von Bayern der vornehmste Anstifter dieses Krieges, und der größte Verhinderer des Friedens sey, auch bey diesem Waffenstillstande die Absicht hege, daß er nach Unterdrückung des Kaisers, als des Haupts der Katholischen in Deutschland, sich mit Frankreich, dem Papste, und andern italiänischen Staaten, zur Vertreibung der Schweden aus Deutschland und Vertilgung der protestantischen Religion in Deutschland verbinden wolle. Schon seit vier Jahren sey der Kaiser zu Weltlichmachung der geistlichen Güter nach dem Verlangen der Schweden geneigt, und die österreichischen Gottesgelehrten hätten auf seine Befragung hierüber befunden, daß die Umstände der Zeit diese Weltlichmachung erlaubten. Hingegen die bayerischen Gottesgelehrten hätten dieses Vorhaben des Kaisers hintertrieben, indem sie dasselbe als die größte Gottlosigkeit misbilligten, und hiedurch andern ihren Religionsverwandten den Ton angäben,

daß der Kaiser dasselbe, um die Gefahr zu meiden, als ein Ketzer verschrien zu werden, bey Seite legen müssen. Es erfordere daher eben so sehr der schwedische als der kaiserliche Vortheil ein gutes Vernehmen zwischen ihnen beyden, zu welchem der Kaiser beyde Hände biete, daß, wenn Wrangel seine Vorschläge thue, der Stillstand auf beyden Theilen zuträgliche Bedingungen bald seine Richtigkeit erlangen, und der Kaiser Gelegenheit überkommen werde, ihm durch Ernennung zum Reichsfürsten und zwey schlesischer Fürstenthümer sich erkenntlich zu weisen. Doch Wrangel entschuldigte sich, daß er hiezu keine Macht habe, und verwies die Sache nach Osnabrück; versprach aber, deswegen an seine Königinn zu schreiben. Diese hingegen hielt in der Vermuthung einer festen Verharrung des Churfürsten von Bayern bey seinem Waffenstillstande die Fortsetzung des Krieges mit dem Kaiser für besser. Aber der französische Hof wollte zwar, daß die Schweden noch ferner des Kaisers Feinde blieben, um durch ihn Spanien den Frieden nach Frankreichs Sinne abzuzwingen, nicht aber, daß sie solche Vortheile über den Kaiser gewännen, daß derselbe ihnen einen bessern Frieden gewährte, als Frankreich ihnen gönnte, und daher ließ er sich durch alle Einwendungen, die Turenne machte, um in Deutschland bleiben zu dürfen, nicht bewegen, die Befehle, daß er sein Heer in die Niederlande führen sollte, zu verändern, und deswegen mußte Turenne in der Mitte des May Deutschland verlassen. Sein Abgang schwächte Wrangeln, welcher im Anfang des Jahres Königsmarken nach Westphalen entlassen hatte, und andere Kriegsvölker zu den Besatzungen der neugewonnenen Oerter am Bodensee brauchte, daß er, da er sich zum Aufbruch nach Eger entschloß, Wittenbergen zu sich fordern mußte, da es eben an

dem

dem war, daß Breslau, dem er alle Zufuhr beschnitt, sich zur Partheylosigkeit hätte erklären müssen. Denn nachdem Melander, der so lange die westphälischen Völker als General angeführt hatte, weil eine schwere Krankheit Gallasen zum Feldzuge unvermögend machte, daß er sein Amt niederlegte, worauf bald sein Tod folgte, vom Kaiser in seinen unmittelbaren Dienst berufen, und, um ihn zu Anstrengung aller seiner Kriegsgaben in dieser neuen Bedienung zu ermuntern, zum Grafen von Holzapfel ernannt war: so unterließ dieser nichts, was zu Rechtfertigung des in ihn gesetzten Vertrauens und Erfüllung seines Herzenswunsches, seinen Haß sowohl die Schweden als die Casseler empfinden zu lassen, helfen konnte, und brachte es in weniger Zeit dahin, daß er das fast ganz vernichtete kaiserliche Heer aufs neue gleichsam schuf, und dem Kaiser gegen Ende des Junius zu Budweis 21000 wegen der Vorsorge, die ihr neues Oberhaupt für ihre Bezahlung und Verpflegung trug, zum Gefechte muthige Streiter vorstellte, die mit einer Anspielung auf seinen Namen von demselben rühmten: wer dem Kaiser den Scepter zu nehmen versuche, würde in einen sauern Apfel beißen müssen.

So hoher und in die Augen fallender Verdienste ohngeachtet, verursachte die Menge der mächtigen Feinde, die er hatte, nicht nur ihm mannichfaltigen Verdruß, sondern auch, daß er seinem Herrn weniger nutzen konnte. Denn die katholische Geistlichkeit haßte ihn, weil er sich zur reformirten Religion bekannte, und flößte gleiche Gesinnung den Soldaten ein; die Staatsbedienten fanden sich beleidigt, daß er sich in seinen Kriegsverrichtungen von ihnen nicht regieren ließ, und die Gunst der unter ihm stehenden Befehlshaber verscherzte er durch Abschaffung der vielen Misbräuche, durch welche sie sich mit dem

Schaden des Kaisers und der Soldaten bereichert hatten. Kaum hatte er sein Amt angetreten, so empfieng er bey seinem Vorhaben zum Entsatze von Eger einen Befehl vom Kriegspräsidenten, Graf Schlick, auf diesem Zuge seine Güter nicht zu berühren, welcher seinen Weg um zween Tagereisen verlängerte. Nur durch diese vorgeschriebene Versäumung verlor der Kaiser Eger, indem der Befehlshaber Paradiß, welcher bisher jeden Gewinn die Schweden mit vielem Blute bezahlen lassen, durch die Bereitschaft zum Hauptsturme sich am 7 Julius, da der Entsatz innerhalb drey Stunden die Feinde zur Aufhebung der Belagerung bewogen haben würde, zur Uebergabe gezwungen sahe. Nichts desto weniger zog man diesen tapfern Mann zur Verantwortung, und kaum rettete derselbe sein Leben von einem schimpflichen Tode. Zu diesem Unglück des Kaisers kam die Mislingung des Anschlages der bayerischen Generale, Werths und Sporks, 13 Regimenter ihres Herrn dem Kaiser zuzuführen, indem die am 23 Junius ausgestellte Erklärung des Churfürsten, wodurch er die Anstifter dieser Sache als Meineidige und Aufrührer ehrlos und vogelfrey machte, die Gemüther der Soldaten dergestalt umwendete, daß Werth und Spork eine schleunige Flucht ergreifen mußten, und nur mit wenigen Bedienten sich beym kaiserlichen Heere einstellten. Doch obgleich der Churfürst durch so ernstliche Gegenmittel diesen Anschlag vereitelt hatte, auch wegen der Theilnehmung an demselben heftige Beschwerden beym Kaiser anbrachte; dieser hingegen sein Betragen in dieser Sache damit rechtfertigte, daß das bayerische Heer nicht so sehr dem Churfürsten als dem Kaiser und dem Reiche gehörte, und auf Kosten der kaiserlichen Erblande und des Reiches errichtet und unterhalten worden, und deswegen nun öffentlich alle

dar-

Digitized by Google

darinn dienende abrufte: so erregte doch die Weigerung des Churfürsten, nach angelangter königlichen Genehmigung des Stillstandsvergleichs seine zu geben, bey den Schweden Verdacht, daß derselbe bey erster guter Gelegenheit denselben brechen werde. Der Erfolg zeigte die Richtigkeit ihrer Vermuthung. Denn gleich nach der Rückkunft Gronsfelds, den der Churfürst nach dem Vertrage nach Frankreich gesendet hatte, fieng derselbe zu Passau Unterhandlung mit dem Kaiser an, die sich am 7 September endigte, da der Kaiser, um die Hülfe des Churfürsten wieder zu erlangen, demselben alles, was dieser begehrte, bewilligte, und unter andern, daß der Kaiser dieser Hülfe sich bloß zur Beförderung des Friedens gebrauchen, und der Churfürst nur einen einzigen Feldzug zu thun verbunden seyn wollte, auch seine Völker keinesweges wider die Franzosen, ausser wenn diese selbst den Stillstand aufhüben, und feindlich gegen den Churfürsten verführen, angewendet werden möchten. Darauf kündigte der Churfürst am 18 dem schwedischen Feldherrn den Stillstand auf, und die Erneuerung des Krieges an, und versetzte hiedurch denselben in die Nothwendigkeit, am 20 mit seinem Heere Böhmen zu räumen, und zugleich alle darinn habende Besitzungen bis auf Eger, das Schloß zu Brixen und die Schanze zu Königswart, zu verlassen. Denn so lange hatte derselbe, ohngeachtet die kaiserliche Macht seine auf 8000 Mann überträf, mit Geld und Kriegsvorrath beständig gut versorgt wurde (wozu die 3 Millionen Reichsthaler, welche Spanien darreichte, von Mailandern dergestalt angewendet wurden, daß er sich hiedurch großen Ruhm erwarb), auch bey diesen Umständen in ihrem eigenen Gebiete keinen Mangel an Lebensmitteln leiden konnte, welche hingegen ihre Gegner mit vieler Beschwerde sich verschafften, die

Ueberlegenheit behauptet, und die Kaiserlichen dreymal gezwungen, ihm zu weichen und zuerst aufzubrechen.

Im Anfange des Feldzuges befand sich der Kaiser selbst im Lager, weil er vermeynte, das schwedische Heer habe vor Eger so viel gelitten, daß es kaum 6000 Reiter und 2000 Fußknechte stark geblieben sey, und deswegen sich auf das bloße Gerüchte seiner Anrückung nach Thüringen entfernen werde. Allein der Augenschein belehrte ihn bald eines andern. Denn die Schweden behaupteten nicht nur ihren Stand, sondern am 20 Julius überfielen sogar die Schweden sein Lager, und zween Reiter gelangten auf die Stiege seines Quartiers, wo einer erschossen, der andere gefangen wurde, und man hält dafür, wenn die Schweden der Beschaffenheit seines Lagers besser kundig gewesen, so wäre er, der sich in den Nachtkleidern rettete, kaum ihnen entgangen. Auch litten bey dieser Stellung die Seinigen durch die schwedischen Stücke, Unbequemlichkeit der Zufuhr an Lebensmitteln, Beschwerlichkeit zur Fütterung und Mangel am Wasser so viel, daß sie deswegen am 29 Julius dieselbe, die sie um 6000 Soldaten und 2000 Pferde gebracht hatte, veränderten, und der Kaiser, da er sahe, daß seine zahlreiche Hofstatt mehr hinderte, als sein Aufenthalt beym Heere nutzen konnte, sich davon wegbegab. In dem neuen Lager, welches sie nun bey Triebel erwählten, hofften sie, am 11 August durch einen unversehenen Anfall die Schweden zu überwältigen, trieben auch drey wachthaltende Regimenter in Unordnung, und erbeuteten 13 Fahnen. Doch zuletzt schlug man sie nach einem zweystündigen harten Gefechte zurück, und sie verließen auch nun ihr Lager wieder eher, als die ihnen entgegen stehenden Schweden. Wenn auch gleich bey diesem Ueberfall des

schwe-

Digitized by Google

schwedischen Lagers die Kaiserlichen mehrere Schweden ertödtet hätten, als die Schweden Kaiserliche erlegten, wovon doch die Schweden das Gegentheil sagen: so richtete doch bald hernach am 28 Wrangel drey ihrer Regimenter im Angesichte ihrer ganzen Macht zu Grunde. Nach allen diesen Vorfällen blieben Wrangeln noch 4530 Fußknechte und 9644 Reiter, von denen vielen die Pferde abgegangen waren. Daher erregte den Kaiserlichen die Wiedervereinigung des Churfürsten von Bayern mit ihnen überaus große Freude, in den Gedanken, daß diese Begebenheit den Schweden einen tödtlichen Streich beybringen werde, indem sie glaubten, daß Chursachsen und Brandenburg dem Beyspiele des Churfürsten von Bayern folgen würden, auch Frankreich Schweden ohne Unterstützung lassen werde. Denn dieses widersetzte sich immer fort den Vortheilen, welche Schweden theils für sich, theils für die protestantischen deutschen Stände bey der Friedenshandlung begehrte. Denn als sich Oxenstirn gegen Avaux herausließ, daß Schweden die deutschen Staaten, welche ihm abgetreten werden würden, mit der Churwürde zu besitzen wünsche, brachte er diesen dergestalt auf, daß er sagte, nun fehle nichts, als daß man auch das Kaiserthum für die Lutheraner verlange. Vermuthlich brachte auch dieser französische Gesandte, welchen man in Rom und allen katholischen Ländern als einen Heiland und Retter der katholischen Religion pries, in der Absicht, dieses Vorhaben der Schweden rückgängig zu machen, unter die Leute, der schwedische Reichskanzler wolle durch diesen Weg seinem Sohne, den er mit der Königinn zu vermählen suche, die römische Königskrone verschaffen. Daher hielten die Schweden wider die Klugheit, dieser Sache öffentlich zu gedenken, und begnügten sich daran, daß sie ihrer

Krone im reichsfürstlichen Collegio drey Stimmen wegen Pommern, Bremen und Verden nebst dem herzoglichen Titel wegen erwähnter Länder bedungen. Auch war es Schweden unmöglich, ganz Pommern zu erhalten, sondern man mußte sich hier mit Vorpommern, Rügen und einem Theile von Hinterpommern befriedigen. Dieser Theil enthielt Stettin, Garz, Damm, Golnau und die Insel Wollin nebst dem Oderstrome und frischem Haff mit dessen drey Ausflüssen, der Peene, Svine und Dievenow, und den daran liegenden Gegenden. Das Uebrige bekam Churbrandenburg; doch nach Aussterben dessen Mannsstammes sollte es gleichfalls an Schweden fallen. Auch bewilligte Schweden, daß die Stadt Bremen bey ihrem gegenwärtigen Zustande im Geist- und Weltlichen blieb. Die übrige Entschädigung bestand in der Stadt und Hafen Wismar, Festung Wallfisch, wie auch den Aemtern Poel und Neukloster in Mecklenburg, welche die Herrschaft Wismar genannt wurden. Diese Entschädigungssache erlangte am 8 Februar ihre Endschaft. Nichts desto weniger verharrten die Schweden wider das Denken der Kaiserlichen bey dem Vorsatze, sich der Reichsangelegenheiten mit gleichem Eifer anzunehmen. Diese ihre Gesinnung misfiel den Franzosen aufs äußerste, und deswegen erhielt **Chanut** Befehl, alles Vertrauen, welches er bey **Christinen** besaß, dahin anzuwenden, sie zu überreden, daß **Oxenstirn** zu Osnabrück bloß aus eigennützigen Gründen seines Vaters durch unbillige Forderungen den Friedensschluß verzögere. Seine Vorstellungen galten so viel, daß die Königinn am 10 April ein scharfes Verweisschreiben wegen dieser Angelegenheit ausfertigte, welches sie zwar zum Scheine an ihre beyden Friedensgesandten richtete, aber nur **Oxenstirnen** allein angieng. Ob nun zwar dieser Brief die-

dieſes zur Genüge wies: ſo begleitete ſie doch denſelben mit einem andern an Salvius, in welchem ſie dieſem ausdrücklich ſaget, daß derſelbe ſeinem Mitgeſandten allein angehe, und Salvius dabey den einer ſo klugen Königinn, als ſie zu ſeyn meynte, unanſtändigen Auftrag giebt, ihr zu berichten, was für Geſichter Oxenſtirn bey Leſung dieſes Briefes ſchneiden würde.

Wäre Frankreich von der großen Anhänglichkeit Chriſtinens an Frankreich, von ihrer großen Gunſt gegen Chanut, und von ihrem gleich ſtarken Widerwillen gegen den großen Reichskanzler nicht ſo feſt verſichert geweſen: ſo hätte es ſich gewiß geſcheuet, dergleichen Chriſtinen eben jetzt vorzubringen, da es in ſie drang, daß ſie, ohngeachtet es ihr andeutete, daß Frankreich zu dem ſpaniſchen Kriege aller ſeiner Kräfte bedürfte, und deswegen ſowohl ſein Heer aus Deutſchland ziehen müßte, als ſich außer Stand ſehe, das Hülfsgeld an Schweden zu zahlen, keinen Frieden anders ſchließen möchte, als daß der Kaiſer ſich anheiſchig mache, auf keine Weiſe Spanien wider Frankreich zu helfen. Die Unbilligkeit dieſer franzöſiſchen Forderung leuchtete ſo ſtark in die Augen, daß nicht allein der ſchwediſche Reichskanzler Chanuten ſagte: ſie laufe wider das Völkerrecht, und ſetze Schweden in Gefahr, falls es bloß aus dieſer Urſache den Krieg fortſetzen würde, alle Gunſt ſowohl bey Proteſtanten als Katholiſchen einzubüßen, ſondern ſogar die Königinn ſelbſt Chanuten fragte, wie Frankreich ſich vorbehalten könne, auf den Fall des Friedens mit Spanien ohne Bruch deſſelben Portugall beyzuſtehen, wenn es dem Kaiſer eben dieſes für ſein eigen Haus, das er leicht beerben könne, abſchlage. Ob aber gleich die Franzoſen ihre Anſchwärzung des oxenſtirniſchen Hauſes zu verbergen ſuchten: ſo gelang ihnen dieſes doch nicht,

nicht, indem sowohl der Reichskanzler als der ganze Reichsrath dieselbe erkannten. Als sie also schon darüber frohlockten, daß sie diesen einzigen ihnen im Wege stehenden Mann dahin gebracht hatten, daß er bey der Königinn um seinen Abschied anhielt, den ihm diese gerne gewährte: so wendete sich das Blatt. Denn der Reichsmarschall und Reichsdrost nahmen sich des Reichskanzlers an, und stellten der Königinn vor, daß das Reich der Dienste des Reichskanzlers unmöglich entbehren könne, und Chanut bloß aus der Ursache, weil derselbe sich den französischen auf den Schaden des Vaterlandes gerichteten Anschlägen pflichtmäßig widersetze, ihn von den Geschäften zu entfernen suche, aus welchem Grunde man sich genöthiget sähe, ihre Majestät zu bitten, ihr bisheriges Vertrauen gegen diesen Ausländer zu mäßigen, und, was derselbe vorbringe, mit unverdächtigern Rathgebern zu überlegen. Diese Vorstellung wirkte so viel, daß die Königinn dem Reichskanzler aufs neue Versicherungen von ihrer Gnade gegen ihn und sein Haus ertheilte, und ihn ersuchte, sein Amt zum Besten des Vaterlandes fortzuführen. Doch setzte sie aufs neue (denn sie hatte es schon im vorherigen Jahre einmal gethan) in denselben, daß zu Vermeidung alles Verdachtes Erik, Sohn des Reichskanzlers, sich vermählen solle. Der Reichskanzler schreibet von dieser Sache an erwähnten seinen Sohn: „Dergleichen Einbildungen verdienten belacht zu werden, wenn man sie von einer andern Person vernähme. Meine Feinde und Neider ergreifen diese Erdichtung, um uns anzuschwärzen, sie, die uns alles übel deuten. Gott wird sie hiefür zu seiner Zeit finden. Ich vertraue ihm, daß alles ein gutes Ende gewinnen werde, und wenn man mir Gerechtigkeit widerfahren läßt, wird man mich nie anders, als auf dem rechten Wege finden. Uebrigens gehe

es

es nach Gottes Willen.“ Hiemit stimmt die Antwort überein, welche er jemanden, der ihm bey Antritt der Regierung Karl Gustavs Glück wünschte, in folgenden Ausdrücken gab: „Ich habe viele und wichtige Ursachen gehabt, die mich bewegen können, so wie andere, als ein Radziejovski, oder ein Ulfeld, aus meinem Vaterlande zu gehen, und mich an eine fremde Macht zu schlagen. Aber beständig waren meine Gedanken, und sie werden es immer seyn, lieber meinen unschuldigen Kopf auf die Blutbühne zu tragen, als scheelsüchtigen Nachbarn, welche der Freyheit meines geliebten Vaterlandes nachstellen, dessen Blößen aufzudecken, und hiedurch demselben das Verderben, mir aber auf ewig die Schande eines Landesverräthers zuzuziehen f).“

Ohngeachtet aber die Königinn bey dieser Gelegenheit sich ganz freundschaftlich gegen Oxenstirn stellte: so behielt sie doch ihren vorigen Verdacht, und übersendete nicht nur Salvius am 6 Julius eine Abschrift des von seinem Mitgesandten an sie zu seiner Rechtfertigung geschriebenen Briefes, um den Zwist zwischen beyden zu unterhalten, sondern bediente sich auch in einem andern Briefe an eben diesen Salvius vom Reichskanzler der Ausdrücke: „Er demüthiget sich sehr. Aber er mache, was er wolle, so benimmt er mir meinen Verdacht nicht. Ich spüre alle Tage, daß die Bemerkung des Tacitus vom Tiberius auch von diesem Manne gelte. Schon verließ Tiberium das Leben und die Kraft, aber nicht seine Verstellung.“ Auch brachte alles, was der Reichsrath wider Frankreich anführte, ihr keine schlechtern Gedanken von der Aufrichtigkeit dieser Krone bey. Dieser erhielt hievon zu seinem Verdrusse bey der Sache der Ueberbleibsel des weimarischen

f) Scheffori memorabilia p. 192 u. 193.

schen Heeres einen neuen offenbaren Beweis. Denn als diese Soldaten beym Abzuge des turennischen Heeres aus Deutschland wegen vieler Beschwerden, die ihnen theils der französische Hof, theils Turenne gab, am 4 Junius sich verbanden, ehe dieselben abgethan wären, nicht über den Rhein zu gehen, und, da ihnen Turenne hierüber als Empörern begegnete, weiter erklärten, falls ihnen Frankreich Gerechtigkeit erzeige, in dessen Dienste, doch nur in Deutschland, zu bleiben, sonst aber sich zu den Schweden zu begeben: so gaben ihnen die mehresten Reichsräthe Recht. Die Königinn hingegen ergriff offenbar die französische Parthey, und sagte in öffentlichem Rathe: es befremde sie sehr, daß man eine Feigheit und Treulosigkeit rechtfertigen wolle; die Befehlshaber dieser Leute seyn unverschämt, daß sie lieber nach einem abgefundenen Fürsten als nach einem großen Könige genannt seyn wollten. Weil aber der Kaiser sie bereits in seinen Dienst einladete, und sie Königsmarken, der, als ihn Wrangel zu sich berufte (weil der Churfürst von Kölln unter Anführung der Ursache, daß weder Königsmark noch die Landgräfinn dem Stillstandsvergleich, in sofern derselbe diesen Churfürsten betraf, nachkämen, den Stillstand am 5 August aufkündigte), in Westphalen verharren mußte, zu wissen thaten, falls Schweden sie nicht verlange, zwinge man sie, das Erbieten des Feindes einzugehen: so drang diese Nothwendigkeit Christinen den Schluß ab, daß, ehe man geschehen lasse, daß eine so versuchte Mannschaft den Feind verstärke, Königsmark dieselbe annehmen, aber nicht unter andere Regimenter stecken, sondern beysammen lassen solle, damit Frankreich, falls sie sich eines andern bedächte, sie immer wieder erlangen könne. Ja sie warf wegen dieser Sache einen solchen Haß auf diese braven Leute,

daß

daß sie Königsmarken heimlichen Befehl gab, falls er alle Bemühungen, durch welche er sie bewegen sollte, wieder in französische Dienste zu gehen, fruchtlos sehe, er dahin trachten solle, daß sie zu Grunde giengen. Denn nach aller Wahrscheinlichkeit rührte dieser Befehl mehr von der französischen Gesinnung der Königinn, als von andern Gründen, her, worauf derselbe beruhen konnte, nämlich, daß entweder ihr übriges Heer durch diese Leute mit dem Geiste der Empörung angesteckt werden, oder Königsmark auf die Gedanken kommen möchte, wenn er, ein Deutscher, sich als Haupt eines deutschen Heeres befände, sich für einen Beschützer der Freyheit seines Vaterlandes auszugeben. Denn was den ersten Grund betrifft, so verursachte diesen Uebergang des weimarischen Heeres kein Geist der Empörung, sondern der Undank Frankreichs gegen dasselbe, wie es auch dadurch bewies, daß es nach seiner Verlassung der französischen Dienste eine so gute Mannszucht auf seinem Zuge hielt, daß es einige, die auf demselben im Würzburgischen plünderten, am Leben strafte. Das andere Uebel aber durfte man deswegen nicht befürchten, weil die ganze Stärke, die Königsmark hiedurch empfieng, 1660 Köpfe ausmachte.

Je mehr Gefälligkeiten auch Christine Frankreich erwies, um desto mehr wuchs die Hoffnung dieses Hofes, sie zu solchen Dingen zu bereden, wovon Frankreich Vortheil, Schweden hingegen Schaden gehabt haben würde. Denn Chanut muthete ihr sogar zu, zu verstatten, daß Frankreich sich in eine nähere Verbindung mit Bayern begebe, und konnte ihr doch nicht einmal sagen, was diese Verbindung enthalten sollte. Und als sie dieses zu wissen verlangte, redete er nicht weiter von dieser Angelegenheit mit ihr, und zwar in der Absicht, daß,

wenn

wenn Frankreich zuträglich achtete, mit Bayern einen Vertrag zu schließen, und Christine ihn hierüber zur Rede stellte, er antworten wollte, er habe hierüber mit ihr gesprochen, ohne daß sie ein Missfallen daran bezeiget hätte. Als Bayern wieder Feindseligkeiten gegen Schweden anfieng, entschuldigte sich Turenne anfangs mit seiner Schwäche und Mangel der Befehle von seinem Hofe, daß er weder Bayern absagen, noch das von diesem neuen Feinde belagerte Memmingen, welches sich daher am 14 November ergab, entsetzen könne. Hernach erklärte zwar Frankreich, daß es nicht gesonnen sey, sich in dieser Sache von Schweden zu trennen. Da aber durch die weimarischen Reiter Schweden mit Frankreichs Schaden sich verstärkt habe, erfordere die Billigkeit, daß das schwedische Heer die 2700 Reiter ersetze, welche Frankreich hiedurch eingebüßt habe (denn in der Zwischenzeit, als die Weimarischen zum königsmarkischen Heere stießen, hatte sich ihre Zahl vermindert). Ohngeachtet aber wegen dieser Schwierigkeit die Franzosen den Schweden im gegenwärtigen Jahre nicht halfen: so schlugen doch die großen Hoffnungen des Kaisers fehl. Denn nicht nur erklärten die Bischöfe von Würzburg und Bamberg, ihre Partheylosigkeit fortzusetzen, sondern es wendete sich auch das vereinigte kaiserlichbayerische Heer, welches wenigstens 24000 Soldaten ausmachte, da es dem vor ihm weichenden Wrangel in Thüringen gefolget war, linker Hand in Hessen, und verlieh hiedurch Wrangeln Frist, sich in Sicherheit zu bringen, da es ihm doch beym weitern Nachsetzen großen Schaden zufügen können. Wegen Hessen lebten die Schweden außer Furcht, und vertrauten darauf, daß die Gebirge und wehrhaften Bauern dieses Land genugsam vertheidigen würden. Die Ursachen eines den Schweden so nütz-

lichen

lichen Entschlusses ihres Feindes waren die Absicht, Turennens Vereinigung mit ihnen zu verwehren, Melanders Haß gegen die Landgräfinn, und das Anhalten des Landgrafen von Darmstadt, welchem Cassel mit Königsmarks Beystand zu schwer fiel, ohngeachtet Lamboy durch einen Einbruch in Ostfriesland ihn zu befreyen dachte. Denn diesen trieben Königsmark und die Hessen bey Rheenen dergestalt in die Enge, daß er aus Mangel der Fütterung seine meiste Reiterey in kleinen Haufen fortschicken mußte, worauf seine Gegner, denen gleichfalls ihre Zufuhr seit kurzem erschwert worden war, von ihm wegzogen, und hiedurch ihm völlige Freyheit ließen, wieder seinem Gegentheile Schaden zuzufügen, welcher er sich zur Eroberung von Windeck, Niedeck, Düren und Caster bediente. Holzapfeln hingegen mislang der Versuch, welchen er im härtesten Winter auf Marburg that. Denn ob er gleich die Stadt in seine Gewalt bekam: so vertheidigte sich doch der Oberste Stauf im Schlosse so männlich, daß er am 23 December die Belagerung aufhob, und die Stadt nach vollzogener Plünderung und Sprengung ihrer Werke wieder räumte. Bald hätte er selbst sein Leben hiebey verloren. Denn Stauf richtete vorsetzlicher Weise einige Stücke auf das Zimmer, in welchem er Tafel hielt, wodurch ein Soldat den Kopf einbüßte, von dessen zerschmetterter Hirnschale ein Stück dem Feldmarschall ins Angesicht sprang, den auch verschiedene Splitter des Holzes an andern Theilen des Körpers beschädigten.

Alle große Vortheile, welche sich die Kaiserlichen von dem Stillstandsbruche des Churfürsten von Bayern versprachen, schränkten sich darauf ein, daß am 15 October die Schanze bey Königswart durch Furchtsamkeit des Befehlshabers, am 27 November

aber Iglau nach der vortrefflichsten Vertheidigung in ihre Hände geriethen. Vielmehr litten die Kaiserlichen in diesem Zuge so sehr, daß, als Melander im Februar des Jahres 1648 wieder ins Feld rücken mußte, ihr Heer kaum aus 4000 berittenen Reitern und 3000 von Hunger und Kälte abgemergelten Fußknechten bestand, auch aus Mangel der Pferde vieles Gepäcke zurückblieb, und das meiste grobe Geschütze nebst einem Vorrathe an Lebensmitteln dem Landgrafen von Darmstadt nach Gießen in Verwahrung gegeben wurde. Die Schuld von diesem übeln Zustande legte man auf Melandern; dieser aber wälzte solche theils auf die Bayern, welche sich die fettesten Oerter ausgesucht hätten, theils auf den neuen Churfürsten von Maynz, indem die Kaiserlichen durch den Tod des Churfürsten Anshelm Kasimir, und Besetzung der Stelle desselben mit dem in Partheylosigkeit mit den beyden Kronen lebenden Bischof von Würzburg, der aufs ernstlichste am Frieden arbeitete, ein Großes eingebüßt hatten. Zu diesem Aufbruche zwang ihn Wrangel, welcher inzwischen bey Verlegung seines Heeres in Halberstadt, Hildesheim, Minden, Braunschweig und Schaumburg alle Bequemlichkeit zur Erholung und Verstärkung genossen hatte. Zwar belästigte er hiedurch seine Glaubensgenossen; aber diese trugen diese Belästigung ohne sonderliche Klagen, weil sie aus allen Umständen erfuhren, daß ihre Wohlfahrt bloß auf Ueberlegenheit der schwedischen Waffen beruhe. Denn im Julius berief der Kaiser von seinen Friedensgesandten Trautmannsdorfen auf Antrieb der Spanier und der katholischen Geistlichkeit zu sich, indem beyde diesen Staatsbedienten einer übermäßigen Nachgebigkeit in ihren Angelegenheiten beschuldigten, und nach seiner Abreise suchten die Kaiserlichen, die Evangelischen dahin zu überreden, daß sie

über

über das, was der Kaiser ihnen bewilligt hatte, aufs neue Berathschlagungen anstellten. Hernach aber überreichte der spanische Gesandte **Brun** im November dem schwedischen, **Oxenstirn**, Abschriften von allen Berichten der französischen an ihren Hof, und desselben Befehlen an sie, woraus das genaueste Verständniß der Franzosen mit den katholischen Ständen, hauptsächlich Bayern, zum Schaden der Evangelischen, ja selbst der schwedischen Krone, und die Absicht, das **oxenstirnische** Haus als das größte Hinderniß zu Ausführung dieser Anschläge zu stürzen, sich offenbarten. Denn obwohl **Christina** wegen ihrer Eingenommenheit für Frankreich diese ihr übersendeten Briefschaften **Chanuten** überreichte, und sich dabey erklärte, sie wisse wohl, daß der Feind diese Dinge erdichtet habe, um ein Misvernehmen zwischen beyden Kronen zu erregen: so war doch der Reichskanzler von der Wahrheit derselben gänzlich überzeuget, und bloß Betrachtungen der Staatsklugheit, welche ihm geboten, die ohnedem wider ihn eingenommene Königinn nicht härter zu erbittern, und zum Besten seines Vaterlandes einen öffentlichen Bruch zwischen beyden Kronen nach aller Möglichkeit zu verhüten, hielten ihn zurück, daß er seine gerechte Empfindlichkeit hierüber nicht ausließ. Die evangelischen Stände urtheilten eben so, wie er, und dieses vermehrte ihre Zuneigung für die Schweden so sehr, daß der lüneburgische Staatsmann **Lampadius** sagte, er gönne den Schweden die dreyßig von seinen Gütern weggenommenen Pferde so herzlich, daß er mit Freuden noch einmal so viel missen wollte, wenn sie dadurch in Stand gesetzt würden, der Franzosen zu entbehren.

Da man aus diesem Bewegungsgrunde nur zum Scheine, und um den Kaiser nicht augenscheinlich zu beleidigen, sich vom **wrangelischen**

Heere zwingen ließ, in der That aber demselben allen Vorschub that: so rückte dasselbe am 18 Jänner
1648. 1648 mit einer solchen Ueberlegenheit, daß es, ohngeachtet es **Wittenbergen** von sich nach Schlesien entlassen hatte, mit dem dazu gestoßenen **königsmarkischen** Heere 11000 Reiter und 6000 Fußknechte unter seinen Fahnen zählte, durch den Spessart nach Gemünde an den Mayn, wo es **Turennen** erwartete, der mit 3000 Reitern und 4000 Fußknechten zu ihm zu stoßen versprach. Aber dieser verlangte, daß ihm vorher die weimarischen Reiter oder an deren Statt eine gleiche Zahl anderer von **Wrangeln** gegeben würden, von welcher Forderung er einmal, weil sowohl seiner Krone als seine eigene und der übrigen Häupter dieser weimarischen Reiter Ehre daran liege, hernach aber, weil er ohne solche Verstärkung sich von den Gegenden, die er gegenwärtig inne hatte, mit Sicherheit nicht entfernen könne, durchaus nicht abgehen könne. Dieses sein Widerstreben nebst dem Thauwetter und dem Anschwellen der Flüsse hielt **Wrangeln** den ganzen Februar über in einer gezwungenen Unthätigkeit, und erlaubte den Kaiserlichen und Bayern, welche die erste Bewegung des schwedischen Hauptheeres an die Donau getrieben hatte, einige Zeit, sich von ihrem Schrecken zu erholen, und in der Oberpfalz und dem Bisthume Aichstädt Kräfte zu sammlen, bis die häufig wiederholten Vorwürfe des schwedischen Reiches gegen die französischen Staatsbedienten über die schlechte Treue der Franzosen, wenn etwas wider Bayern unternommen werden sollte, welches im Vertrauen auf diese Gesinnung des französischen Hofes die vereinigten Kronen immer zu spotten sich erdreiste, die Drohungen der schwedischen Friedensgesandten, daß, falls Frankreich Schweden diesen wohlgegründeten Verdacht nicht benehme,

Schwe-

Schweden ein anderes Mittel ergreifen und sich dem Kaiser gefälliger erweisen müsse, wie auch Wrangels Versprechen gegen Turenne, demselben nach Möglichkeit in seinen Forderungen zu fugen, am 13 März bey Oettingen die Vereinigung beyder Heere bewirkten. Doch als bey ihrem Zuge der Feind über die Donau gewichen war, weigerte sich Turenne aufs neue, Wrangeln in die Oberpfalz und Böhmen zu vergesellschaften, sondern kehrte in seine vorigen Quartiere. Diese gegenwärtige Beschaffenheit der schwedischen Angelegenheiten in Deutschland bewegte Christinen, ihren Vetter, den Pfalzgrafen Karl Gustav, als Generalissimus nach Deutschland zu senden. Denn von niemanden konnte sie gewisser versichert seyn, daß er dieses wichtige Geschäfte völlig nach ihrem Sinne ausrichten werde, und niemand außer ihm besaß ein gleiches Ansehen bey Schwedens Bundesgenossen und Feinden, als er, weil alle Welt glaubte, daß die Königinn ihn zu ihrem Gemahle ersehen habe. Denn ob sie gleich bereits den festen Entschluß gefaßt hatte, nie zu heirathen, und, was die Person des Pfalzgrafen betrifft, denselben zwar hochschätzte, aber wegen seiner körperlichen Bildung eine fast unüberwindliche Abneigung zu einer ehelichen Verbindung mit ihm an sich spürte: so gab sie doch, wenn entweder der Pfalzgraf oder andere Personen wegen ihrer Vermählung, als einer Erfüllung des höchsten Wunsches des ganzen Reiches, in sie setzten, Hoffnung zur Veränderung ihres Vorsatzes, unverehlicht zu bleiben, und versprach alsdann keinen andern Gemahl als Karl Gustaven zu wählen. Diese allgemeine Meynung von der Bestimmung des Pfalzgrafen machte auch, daß die Feldherren, welche nun den deutschen Krieg führten, keinen Verdruß darüber schöpfen konnten, daß die Königinn

denſelben ihnen zum Haupte ſetzte. Denn eben der Mangel eines Hauptes von genugſamem Anſehen verhinderte gegenwärtig den größern Fortgang der ſchwediſchen Waffen, indem Wrangel weder bey den Generalen noch Soldaten das Anſehen und die Liebe hatte, als Torſtenſohn vor ihm genoß, indem er ihnen zu jung, zu hitzig, und zu eigenſinnig vorkam, und, da die Länder immer mehr erſchöpft wurden, ihm ſelbſt aber ſowohl eigenes Vermögen als die Statthalterſchaft über Pommern, die Quelle, aus welcher Torſtenſohn ſchöpfte, abgiengen, es dieſem an Freygebigkeit nicht gleich thun konnte, auch ſogar in Anſehung des Wenigen, was er aufbringen konnte, beſchuldigt wurde, daß er daſſelbe auf ſolche Art vertheile, daß ſein Heer nicht ſonderlich davon froh würde. Es gebrach ihm auch an dem Rufe, den Torſtenſohn bereits bey Uebernahme der Feldherrnſtelle beſaß, und es war ihm nicht möglich, ſich denſelben anders als durch Ueberſchreitung einer Vorſchrift ſeiner Königinn zu verſchaffen, die ihm ſcharf unterſagte, ohne Zwang der äußerſten Noth keine Schlacht zu liefern.

Weil aber erſt die Aufbringung des Geldes und der Soldaten, die dieſer Generaliſſimus mitnehmen ſollte, theils um ihm ein größeres Anſehen zu geben, theils ihn mit den Kräften zu verſehen, wenn gleich Frankreich Schweden alle Unterſtützung entzöge, den Krieg mit Vortheil zu führen, da man auch wegen des Mistrauens, welches man in die der Krone dienenden Deutſchen ſetzte, nöthig achtete, mehrere geborne Schweden nach Deutſchland zu ſchicken; hernach aber der widrige Wind die Ueberkunft Karl Guſtavs verzögerte: ſo erlangten inzwiſchen die ſchwediſchen Waffen entſcheidende Vortheile über ihre Feinde. Zuvörderſt kehrte Königsmark nach vollzogenem Entſatze von Eger glücklich zu Wrangeln

geln zurück, und stieß bey Dünkelspül, welches das Hauptheer am 11 April zur Uebergabe zwang, wieder zu demselben. Nun fieng auch Turenne an, sich freundschaftlicher zu betragen, indem er nicht nur dem schwedischen Heere zu dessen nothwendigem Ausruhen einen Theil seiner Quartiere in Würtemberg räumte, sondern auch nebst demselben gegen den Feind zog, der ihnen allenthalben wich, bis es ihnen am 7 May gelang, bey Susmarhausen seinen Nachtrab, welcher aus der kaiserlichen Reiterey und 14 Fahnen ihres Fußvolks bestand, unvermuthet anzugreifen, und hiedurch der kaiserlichen Macht die letzte tödtliche Wunde zu versetzen, indem bey diesem Vorfalle über 2000 Soldaten verloren wurden, und der Feldherr Holzapfel zween Schüsse empfieng, an welchen er an eben diesem Tage zu Augsburg starb, wobey Chanut nicht vergaß, den Umstand in Schweden geltend zu machen, daß Turenne bey diesem Gefechte den Anfall gethan, und den Sieg erfochten hatte. Nach demselben sendete Wrangel Königsmarken nach Böhmen, dort gemeinschaftlich mit Wittenbergen, der aus Schlesien in dieses Land gehen sollte, zu handeln, und gab ihm die weimarischen Reiter mit, weil derselben Gegenwart bey der erfolgten Vereinigung des französischen mit dem wrangelischen Heere viele Ungelegenheiten verursachte. Denn die beyden vereinigten Heere entschlossen sich, beysammen zu verharren, und in Bayern einzubrechen. Bey ihrem Gegentheile herrschte das äußerste Schrecken, und als sie am 15 Anstalten zum Brückenbau über den Lech machten, räumte derselbe in der Nacht des 16 mit solcher Uebereilung sein hinter diesem Flusse habendes Lager, daß viele Sachen den Schweden und Franzosen zur Beute zurückblieben, auch nicht einmal die nicht im Lager seyenden Soldaten abge-

fordert wurden, von denen sich also nicht wenige verliefen. Die Schuld dieser für Bayern so schimpflichen als schädlichen Entweichung legte man auf das Oberhaupt des bayerischen Heeres, Gronsfeld, den man beschuldigte, daß er durch ein falsches Gerücht, als wenn der Gegner schon einen Weg über den Fluß gefunden habe, und mit ganzer Macht auf ihn los eile, alle Fassung verloren, und dadurch seine untergebenen Generale gleichfalls muthlos gemacht habe, da doch der Churfürst aufs schärfste geboten hatte, diesen Fluß zu bewahren. Dieses führte man zur Ursache an, weswegen man diesen General zu München ins Gefängniß legte, ob wohl andere, die von der Ursache dieser Verhaftung besser unterrichtet seyn wollten, sagten, dieselbe rühre davon her, daß er dem Churfürsten für gewiß berichtet, die Franzosen würden sich nie von den Schweden zu Feindseligkeiten gegen ihn bewegen lassen, und hiedurch allein denselben vermocht habe, den ulmischen Stillstand den Schweden aufzukündigen.

Dergestalt verloren in wenigen Tagen sowohl die Kaiserlichen als die Bayern ihre Feldherren, und dieser Umstand vergrößerte die Verzweiflung, dem andringenden Feinde zu widerstehen, so sehr, daß der fünf und siebzigjährige Churfürst, ohngeachtet München sich im besten Vertheidigungsstand befand, sich nach Salzburg flüchtete, und sein ganzes Land freundschaftlichen und feindlichen Kriegsvölkern Preis gab. Denn bey der jetzigen Verwirrung der hauptlosen Kaiserlichen und Bayern verwüsteten die Soldaten beyder Heere frey ihr eigenes Land, unter dem Vorwande, dem Feinde seine Beute voraus wegzunehmen. Den Feind aber erbitterte man dadurch noch mehr, weil der Churfürst alle Handlung ausschlug, die ihm Wrangel wegen Zahlung einer Brandschatzung that, und dabey seinen Unterthanen

gleich-

Digitized by Google

gleichfalls gebot, daß sich keiner zu Zahlung einiges Lösegeldes, um die Verschonung des Seinigen zu erkaufen, verstehen sollte. Der bayerische Geschichtschreiber Adzlreitter bezeuget, daß die Franzosen noch schlimmer als die Schweden verfahren seyn, indem sie unter andern die Einwohner von Erdingen von Löschung des von ihnen angelegten Brandes ihres Städtchens mit Schießen, Hauen und Stechen abhielten. Hingegen rühmet er an den Schweden, daß sie sich in Ansehung der Kirchen, der Kirchengeräthe und katholischen Geistlichkeit besser aufgeführet, als ehedem die Weimarischen, und schreibet dieses der Vorsprache des französischen Gesandten Avaugour bey Wrangeln zu, der diesem hierinn desto lieber willfahrete, weil seine Königinn ihm vorgeschrieben hatte, alles sorgfältig zu verhüten, was den Schein geben könne, als wenn man die Katholischen der Religion wegen bekriege. Dergestalt erlitt alles Land zwischen dem Lech und Inn die größte Verwüstung, indem man dasselbe erst mit Ausgang des September und zwar aus der einzigen Ursache verließ, weil man es allenthalben ausgezehrt hatte. Das Land über dem Inn rettete anfangs die Jahreszeit, in welcher dieser Strom ein sehr hohes Wasser hat, welches noch ein fünfwöchentlicher Regen vermehrte. Unterdessen aber, ehe sein Wasser fiel, erhielten das kaiserliche sowohl als das bayerische Heer ansehnliche Verstärkungen und neue Oberhäupter, jenes an Piccolomini, dieses an Enkefurten. Bey dieser Verbesserung der Gegner konnte Wrangel hier keine Leute entbehren, und mußte daher den Abgeordneten der österreichischen Bauern ob der Ens, die von ihm einige Reiterey und tüchtige Befehlshaber begehrten, in der Absicht, vom Kaiser mit gewaffneter Hand die Ausübung der evangelischen Religion zu erzwingen (weil sie versicher-

ten, daß ihre Zahl sich auf 50000, ja wohl 100000 belaufe), an Wittenbergen und Königsmarken verweisen, welche ihnen hierinn leichter helfen konnten. Denn diese beyden Feldherren hatten mittlerweile gleich große, ja wichtigere Dinge ausgerichtet.

Da nämlich Königsmark nach seiner Absonderung von Wrangeln in der Oberpfalz und Böhmen herumzog, und nach einer erlangten Verstärkung von 2000 Soldaten aus den Besatzungen in Meißen, Thüringen und Franken viele Oerter in beyden Ländern gewonnen hatte: so erweckte im May Ernst Odowalski, dem seine große Dürftigkeit die Nothwendigkeit auferlegte, sich bey ihm um schwedische Dienste zu bewerben, die Gedanken zur Eroberung der Hauptstadt des böhmischen Reiches in ihm. Denn nachdem Odowalski durch sein Wohlverhalten in kaiserlichen Diensten nach einem sieben und zwanzigjährigen Dienste vom gemeinen Soldaten bis zum Oberstlieutenant gestiegen war: so bewegte ihn ein Schuß, durch welchen er seinen rechten Arm verlor, 1630 seinen Abschied zu nehmen, um auf einem Gütchen, welches er bey Eger erkaufte, in Ruhe sein übriges Leben zuzubringen. Aber das Ungemach des Krieges, welches diese Gegend 1647 betraf, brachte ihn um dieses einzige Mittel seines Unterhaltes, und versetzte ihn in die tiefste Armuth. Deswegen suchte er beym Kaiser Hülfe wider dieselbe, und erlangte auch von ihm das Versprechen der Befehlshaberstelle über Elnbogen nebst einer Anweisung auf 200 Gulden. Aber die kaiserlichen Räthe achteten ihren Herrn so wenig, daß sie ihn nicht nur drey und zwanzig Wochen vergebens von einem zum andern laufen ließen, sondern einige führen ihn noch dazu an, und zuletzt reichte ihm der Kriegsrath, statt das ihm vom Kaiser Versprochene

zu bewerkstelligen, nichts als eine Anweisung auf acht Portiones Bier und Brod, da ihn doch bereits solche Armuth drückte, daß er mit seiner Frau und Kindern entweder verhungern, oder durch Betteln sich um die unentbehrlichsten Lebensmittel bemühen mußte. Daher deutete er dem kaiserlichen Kriegspräsidenten Schlick an, daß, wenn er hier keine Hülfe finde, er aus dringender Noth einen andern Herrn suchen müsse. Hierauf erfolgte keine Aenderung, und folglich meldete er sich bey Königsmarken, dem er sich am 20 May zu schwedischen Kriegsdiensten verpflichtete, in welchen er ein Regiment errichten, und demselben als Oberster vorstehen sollte.

Auf den Antrieb dieses Mannes beschloß Königsmark die Unternehmung auf Prag. Der ganze glückliche Ausgang dieses wichtigen Vorhabens beruhete auf der Verschwiegenheit. Aus dieser Ursache getraute er sich nicht, Wittenbergen davon zu benachrichtigen, ob wohl seine eigene Mannschaft zur Einnahme einer solchen großen Stadt nicht hinreichte, und er sich deswegen auf Festsetzung in der kleinen Seite vorerst einzuschränken genöthigt sahe. Der Urheber dieses großen Anschlages schickte sich am besten zu den unentbehrlichen Vorbereitungen und dem wichtigsten Theile der Ausführung, und erfüllte das in ihn gesetzte Vertrauen aufs vollkommenste, um sich den Ehrennamen Streitberg, welchen ihm Christina wegen dieser Sache beylegte, zu verdienen. Zuvörderst besetzte er am 14 Julius mit 200 Pferden die Wege von Rakonitz nach Prag, daß keine Kundschaft von dem Vorhaben nach Prag gelangte, und diese Stadt in der festen Meynung erhalten wurde, die Feinde befänden sich noch im Pilsenischen viele Meilen von ihr, als er in der dritten Nachtstunde des 16 mit 100 Fußknechten hinter

dem

dem Kapucinerkloster den Wall überstieg. Nachdem er also eine dort haltende Schildwache in den Graben werfen lassen, eilte er auf das strohhofische Thor zu, dessen Wache er nach einem geringen Widerstande niedermachte, und alsdann Königsmarken mit der ganzen Macht hereinließ, der mit dem Tode eines einzigen Mannes und zweener Beschädigung eine so große Eroberung erkauft hatte. Bloß an Mannschaft mangelte es; sonst wäre zugleich die Altstadt in seine Gewalt gerathen. Denn die dahin führende Brücke und das Thor jenseit der Moldau hatten sie bereits inne, und mußten es bloß aus dieser Ursache wieder verlassen. Königsmark schrieb daher Wittenbergen, mit der möglichsten Geschwindigkeit zu seiner Verstärkung herbey zu eilen. Denn gegenwärtig war seine Macht, höchstens 2000 Köpfe, eine Hand voll gegen eine Stadt, in deren noch unerobertem Theile über 100000 Bewaffnete sich befanden. Doch der Umstand verschaffte ihm Sicherheit, daß er bey Einnahme der kleinen Seite zugleich alles Geschütz und den meisten Kriegsvorrath überkam, und also die Altstadt beschießen konnte, ohne daß man ihm ein Gleiches erwiedern mochte.

Die Zeitung von diesem wichtigen Gewinne der Schweden langte an eben dem Tage zu Osnabrück an, als dort am 27 ihr Friede geschlossen war. Ganz Deutschland erhob die Mäßigung Christinens, daß sie bey dem schönsten Anscheine, große Dinge bey Fortsetzung des Krieges auszurichten, dennoch sich an dem bereits Zugestandenen vergnügte, und nicht nach dem Vorgange des Gegentheiles sich durch das Lächeln des Glückes bewegen ließ, das einmal Beliebte zurückzuziehen, besonders da nicht nur die Generale, sondern auch der Reichskanzler zu Fortsetzung des Krieges riethen. Doch der Vortheil,

den

den sowohl die Generale als der Kanzler bey Befolgung dieses Rathes genossen, machte ihre Aufrichtigkeit bey demselben verdächtig, und ließ die Königinn denken, daß sie hiebey auf ihren besondern Nutzen wenigstens eben so sehr, als auf die Ehre und das Beste ihrer Königinn und ihres Vaterlandes, sähen. Denn die gegenwärtige schwedische Kriegsmacht betrug über 60000 alter und wohlversuchter Soldaten, und selten hatte ein Staat oder regierender Herr eine so große Anzahl der geübtesten Soldaten und solche Menge vortrefflicher Heerführer und Unterbefehlshaber beysammen gehabt. Die kaiserliche Macht lag fast ohne die geringste Wahrscheinlichkeit, daß sie sich wieder aufrichten möchte, zu Boden, und den Schweden stand der Weg in Oesterreich offen, wo das kriegerische Landvolk mit ihnen die Waffen ergriffen haben würde. Zwar brach eben jetzt eine innerliche Unruhe in Frankreich aus, daß leicht die ganze Kriegeslast auf Schweden allein fallen konnte, und zu besorgen war, dieses Reich möchte der französischen Hülfsgelder entbehren müssen. Allein aus eben diesem Umstande zog Schweden den Nutzen, daß derselbe Frankreich das Vermögen benahm, sich den schwedischen Absichten in Deutschland weiter zu widersetzen. Dagegen fehlte es der Königinn nicht an Gegengründen zu ihrer Rechtfertigung. Schon oft nämlich hatte sich in dem Laufe dieses dreyßigjährigen Krieges das Glück geändert, und den Theil aufs neue erhoben, der schon ganz gestürzt zu seyn schien; und wenn sich dieses wieder ereignet haben würde, so hätte Schweden leicht nicht nur alle Früchte seiner bisherigen Siege und Eroberungen in Deutschland verloren, sondern auch bey der Menge der über sein Wachsthum eifersüchtigen Nachbarn, Dänemark, Polen und Rußland, die hauptsächlich die Furcht vor dem nun blühenden

Wohl-

Wohlstande des schwedischen Reiches vom Angriffe desselben zurückhielt, auch wohl Holland und Brandenburg an sich ziehen möchten, manches von seinem schon bestätigten Eigenthume eingebüßet. Die Beherrscherinn dieses Reiches war ein Frauenzimmer und unbeerbt, und mußte daher ihre Kriegesmacht den Feldherren anvertrauen, die sich derselben entweder wider sie selbst, oder doch, wenn ihr unbeerbter Tod Schweden verwaisete, zum Schaden dieses Vaterlandes Christinens bedienen konnten.

Ganz Deutschland sehnte sich nach dem Frieden, und so hätte dasselbe auf die Gedanken gerathen können, alle seine Kräfte zu Entfernung der Ausländer aus seinen Gränzen zusammenzusetzen, wenn diese vermuthen ließen, daß sie bloß zu ihrem Nutzen den Krieg verlängerten. Und die Deutschen konnten um desto eher auf diesen Anschlag fallen, weil Deutsche den meisten Theil der schwedischen Stärke ausmachten, die auch gut ihr Vermögen kannten, wie häufige Beyspiele erwiesen hatten, auch gegenwärtig bloß wegen der Hoffnung des nahen Friedens und der Belohnungen ihrer Dienste ihren Vorgesetzten gehorchten. Hiemit drohete man wirklich den Schweden bey der starken Forderung, die sie zu Befriedigung ihrer Soldaten machten, bis man sich endlich am 3 Junius hierüber auf 5 Millionen Reichsthaler vereinigte, die man auf sieben Kreise des Reiches anwies. Denn der bayerische und der österreichische sollten die österreichischen und bayerischen Heere bezahlen, der burgundische aber nahm an dieser Angelegenheit weder auf der einen noch der andern Seite Theil. Eine andere schwedische Forderung, die Wiederherstellung der kaiserlichen Erblande in den Zustand, in welchem sich ihre weltliche und Religionsverfassung beym Ausbruche der böhmischen Unruhe befanden, verzögerte gleichfalls die Friedens-

hand-

handlung gar sehr, indem der Kaiser kein Wort von einiger Aenderung in dem, wie alles jetzt in demselben beschaffen war, hören wollte. Endlich mußten die Schweden die Wiederherstellung der Staatsrechte dieser Länder ganz mit Stillschweigen übergehen, und sich damit begnügen, daß sie für die Personen, die bey dieser Veränderung gelitten hatten, und für die protestantische Religion etwas Weniges erhielten. Denn den Personen bewilligte der Kaiser, daß ihnen das Vergangene an ihrer Ehre, ihrem Leben, und an der Wiederkunft in ihre verlassenen Wohnsitze unschädlich seyn sollte. In Ansehung ihrer verlornen Güter aber machte er den Unterschied, daß die, welche sie vor der Zeit, ehe sie in schwedische oder französische Dienste getreten, eingebüßt hatten, den nunmehrigen Besitzern bleiben, welche ihnen aber nachgehends, und zwar wegen ihrer Begebung in die Dienste dieser Kronen, entzogen worden, im jetzigen Zustande ohne Erstattung des zugefügten Schadens oder der genossenen Früchte und ohne daß diese Wiedergabe auf das ausgedehnet werden solle, wo die Unmöglichkeit der Wiedergabe im Wege stehe, zurückgegeben werden sollten. Ueber die Religion aber ließ der Kaiser folgendes der Friedensurkunde einverleiben. Die schlesischen Fürsten augsburgischer Confession nebst der Stadt Breslau sollten bey ihrem vor dem Kriege gehabten Rechte und der Uebung des augsburgischen Glaubensbekenntnisses gehandhabt werden. Was aber die Grafen, Herren, Edelleute und andere schlesische Unterthanen, die unter unmittelbarer Herrschaft des österreichischen Hauses stehen, wie auch die jetziger Zeit in Unteröstereich befindlichen Grafen, Herren und Edelleute betreffe, so lasse der Kaiser zu, daß sie, ob ihm zwar das jus reformandi zustehe, auf Vorsprache der Krone Schweden und den Ständen des augsburgi-

schen

schen Glaubensbekenntnisses zu Liebe wegen Bekenntniß dieser Religion nicht ausweichen dürften, wolle auch sie an Besuchung der Oerter in der Nachbarschaft außer seinem Gebiete zu Uebung ihrer Religion nicht hindern, und auf den Fall ihres freywilligen Abzuges ihnen einen freyen Besuch ihrer unveräusserten Güter vergönnen. Ueberdieß wollte er den unmittelbaren schlesischen Unterthanen außerhalb den Städten Schweidnitz, Jauer und Glogau drey Kirchen zu erbauen erlauben. Und weil von mehrerer Religionsfreyheit und Uebung in erwähnten und übrigen kaiserlichösterreichischen Königreichen und Ländern bey gegenwärtigem Friedensgeschäfte viel gehandelt worden, man aber wegen des Widerspruches der kaiserlichen Gevollmächtigten nicht eins werden mögen, so behielten sich Se. königliche Majestät von Schweden und die Stände des augsburgischen Glaubensbekenntnisses vor, in dieser Angelegenheit bey Sr. kaiserlichen Majestät ferner Vorsprache einzulegen. Man thut also den Schweden mit der Beschuldigung unstreitig Unrecht, als wenn sie gegen Erlassung der etwanigen Rückstände der auf den ihnen durch diesen Frieden überlassenen Ländern haftenden Reichscontributionen und einer Summe von 600000 Reichsthalern auf die Art, daß der Kaiser 200000 davon bezahlen, die übrigen 400000 zu den künftigen Reichsbeyträgen dieser schwedischen Länder behalten und damit selbige, bis sie zu gedachter Summe gestiegen seyn, abtragen sollte, das Beste ihrer Religion in den kaiserlichen Ländern aufgegeben hätten. Denn dieses Geld bewilligte der Kaiser bereits am 18 Februar 1647, und zwar zu einiger Entschädigung für die vielen Oerter, welche Schweden theils in seinen Erblanden, theils im übrigen Reiche zurückgab, da die Schweden erst am 8 März 1648 und zwar auf Begeh-

gehren der evangelischen Reichsstände wegen der Religion der österreichischen Unterthanen in so weit, als der Friedensschluß lautet, nachgaben.

Ob aber nun gleich die Schweden mit ihrem Gegentheile völlig verglichen waren: so hängten sie doch wegen ihrer Bundesgenossen, der Franzosen, die Bedingung an, daß dieser Vertrag nicht eher, als bis diese ihren Frieden gleichfalls geschlossen hätten, gültig seyn sollte. Daher dauerten die Feindseligkeiten noch fort. In der kleinen Seite von Prag bemächtigten sich Heerführer und Soldaten einer überaus reichen Beute. Drey Tage währte die Plünderung, und der wilde Soldat ließ vielen der reichsten Personen ohne Unterschied des Ranges oder Geschlechtes nicht einmal die zur Bedeckung ihrer Blöße unentbehrlichen Kleidungsstücke, und noch dazu mußten sie für Erlangung ihrer Freyheit Lösegelder bezahlen. Eine zahlreiche Menge Leute vom obersten Range, und darunter selbst einen Cardinal, Harrach, traf dieses Schicksal. Der königliche Statthalter, Graf Koloredo, entwischte zwar in Nachtkleidern auf einem Fischerkahne der Gefangenschaft; aber so viel von seinem Vermögen blieb zurück, daß man seinen Verlust auf zwölf Tonnen Goldes rechnet. Den ganzen Schaden der Plünderung schätzen einige auf sieben, andere gar auf zwölf Millionen. Der gemeine Soldat kannte den Werth seiner Beute nicht, und verschleuderte daher die größten Schätzbarkeiten um ein geringes Geld, wie denn einer einen Ring von 6000 Reichsthalern am Werthe für fünf Reichsthaler veräußerte. So verschleppte er das Mehreste aus der kaiserlichen Kunstkammer, ehe Königsmark Anstalten zur Erhaltung dieser Kostbarkeiten machen konnte, der einen Theil von dem, was er rettete, für seine Königinn bestimmte, welches er ihr nach dem Frieden nach

Schweden übersendete, welches Reich doch dieses Geschenk nur wenige Jahre besaß, indem der spanische Gesandte, **Pimentelli**, es **Christinen** wieder abschwatzte. Denn seiner selbst vergaß **Königsmark** bey dieser vortrefflichen Gelegenheit nicht, und unter andern Stücken behielt er das geweihete Schwerdt, mit welchem ehedem der Papst **Ferdinanden** II. zum Streite der Böhmen als Feinde der römischen Kirche begabt hatte g). Die Altstädter verschrieben **Buchheimen**, der **Wittenbergen** entgegen gestellt war, zu ihrer Hülfe, der gleich den andern Tag nach der schwedischen Eroberung bey ihnen anlangte. Ob also gleich **Wittenberg** dagegen am 20 bey **Königsmarken** anlangte, so befanden sich doch die Schweden zur Eroberung der übrigen Stadt viel zu schwach. Daher verließ er **Königsmarken** bald wieder, und begab sich nach Königssaal, Prag die Zufuhr auf der Moldau abzuschneiden. Doch weil ihm diese Beschäftigung zu unerheblich dünkte, machte er sich auf den Weg nach Tabor, dessen mehreste Besatzung die Prager gleichfalls an sich gezogen hatten. So fürchterlich kam ihnen die Handvoll ihrer Feinde vor.

Auf diesem Zuge bewegte **Wittenberg** am 7 August Kanopitsch, daß es sich ohne Bedingung ergab, und am folgenden Tage eroberte er Tabor mit Sturm, und dessen überaus reiche Beute belohnte seine Tapferkeit. Eine so schleunige Ausführung dieser Verrichtung erlaubte ihm bald die Freyheit der Rückkehr nach Prag, von welchem Orte ihn der Bericht, daß die Kaiserlichen ein Heer bey Budweiß zum Entsatze von Prag sammleten, wiederum

g) Eine Abbildung und Beschreibung dieses geweihten Schwerdtes findet man in den ersten Miscellaneis Lipsiensibus Tom. XII. p. 41—43.

Digitized by Google

herum entfernete. Aber diese erwarteten hier seine Ankunft nicht, und darauf nahm er seinen Weg nach Prag zurück. Auf diesem Zuge glückte es ihm, Buchheimen, welcher in der Absicht, Entsatzvölker aufzubringen, Prag verließ, am 13 September bey der Mahlzeit zu überfallen, daß nur wenige Reiter entwischten. Dieser Vortheil war sehr wichtig. Denn Buchheimen begleiteten nicht nur viele vornehme und geringe Befehlshaber, sondern auch eine Menge Personen, die sich durch die Flucht der Gefahr der Belagerung zu entziehen meynten. Auch fehlte es nicht an reicher Beute, indem viele Prager bey dieser guten Gelegenheit ihre Güter wegschaffen wollten. Diese Niederlage vergrößerte daher nicht bloß das Schrecken in Prag, sondern wirkte auch zu Linz ein starkes Flüchten. Die Schweden hingegen verachteten ihren zahlreichen Feind in Prag beständig so sehr, daß Königsmark von den noch bey sich behaltenen wenigen Soldaten einen Theil zu der Einnahme von Tetschen abfertigte, die sich nach am 6 September vollzogener Verrichtung wieder mit ihm vereinigten.

Karl Gustav hat die Ehre, den deutschen Krieg zu schließen.

Wie sehr mußte also ihnen die Hoffnung zur Eroberung von Prag wachsen, als der am 16 Julius zu Wolgast mit 7360 Schweden und Finnen angelangte Generalissimus mit 8000 Mann am 25 sich mit ihnen vereinigte! Alsbald griff man auch die Stadt mit höchstem Ernste an, und gebrauchte alle Mittel der Kriegskunst, Schießen, Stürme, und Untergrabungen, solche in seine Gewalt zu bringen, kam ihr auch durch Einnahme verschiedener Werke immer näher. Doch die Menge der Vertheidiger vereitelte ihre Hoffnung. Denn selbst die Juden zwang man, dazu das Ihrige beyzutragen, und

brauchte sie zum Schanzbau und Graben h); die Studenten aber ermunterten die Jesuiten unter ihnen als Befehlshabern, die Waffen zu führen, und Pater Placki that sich als ihr oberstes Haupt besonders hervor. So gewannen die Kaiserlichen Frist, ein Heer von 8000 Mann bey Budweiß zu sammlen, mit welchem sie sich an einem wohlverwahrten Orte 3 Meilen von Prag lagerten, und der schwedischen Reiterey die Fütterung abschnitten. Daher hielt es endlich der Pfalzgraf für eine unnütze Aufopferung der Soldaten, länger hier zu verbleiben, und die Schweden hoben am 24 October die Belagerung auf, ohne daß sie in der ganzen Zeit einen einzigen Befehlshaber von Range (ein Oberstwachmeister war der vornehmste) verloren, oder die Belagerten einen Ausfall gewagt hätten. Königsmark behauptete darauf seinen alten Stand; die übrigen Völker aber verlegte der Pfalzgraf in Böhmen, und am 29 October endigte die Nachricht von der am 14 zu Münster geschehenen Unterschrift der Friedensverträge beyder Kronen (von welchen der schwedische den Namen des Osnabrückischen, der französische hingegen des Münsterischen führet, beyde zusam-

h) Ein Jude, Rabbi Judas Leo, hat eine Beschreibung dieser Belagerung in seiner Sprache zu Prag drucken lassen, welche der altorfische Professor, Joh. Christoph Wagenseil, in seine 1687 und 1697 herausgegebenen Exercitationes sex varii argumenti mit einer lateinischen Uebersetzung eingerückt hat. Dieser Jude erzählet unter andern besondern Umständen auch folgenden: Wittenberg habe mit seinem Gefangenen, Buchheim, die Wette errichtet, wenn die Schweden Prag eroberten, sollte Buchheim sein Lösegeld doppelt erlegen, widrigenfalls aber ohne einiges Lösegeld seine Freyheit erlangen; und nach diesem Vergleiche habe ihm Wittenberg bey dem Abzuge der Schweden aus Prag seine Freyheit unentgeldlich ertheilet.

Digitized by Google

zusammen aber unter der Benennung des westphälischen Friedens verstanden werden, und nicht nur als ein Friedensschluß zwischen diesen beyden Kronen und Deutschland, sondern auch als ein Grundgesetz des deutschen Reiches gelten sollten) auch in dieser Gegend die Feindseligkeiten, welche sie bey dem jetzt um Nördlingen sich aufhaltenden wrangelischen Heere schon am 27 aufgehoben hatten. Denn bey dem allgemeinen Verlangen nach dem Frieden konnten weder die Forderung der Franzosen, zugleich den Frieden mit Spanien ihnen zu verschaffen, noch die Verwahrung des burgundischspanischen Gesandten wider den münsterischen Vertrag, oder auch des päpstlichen Nuncius Fabius Chigi, welcher 1655 unter dem Namen Alexander VII. die dreyfache Papstkrone erlangte, Widerspruch wider alle Stücke in diesen Verträgen, die einigermaßen der römischen Kirche und katholischen Religion Eintrag thaten, denselben länger hindern, und dieser päpstliche Nuncius selbst gab zu verstehen, daß er zwar Ehren wegen und wegen des ihm aufgetragenen Amtes diese Verwahrung thun müsse, aber wohl wisse, daß die römische Kirche und katholische Religion in Deutschland noch weit mehr verloren haben würde, falls die katholischen Mächte und Stände sich nicht auf solche Art mit den Protestanten vereinigt hätten i). Doch

i) Er vermied zwar mit solcher Sorgfalt allen Schein einiger Theilnehmung an den Religionsverhandlungen, daß die Franzosen, wider ihre gegen Schweden übernommene Verpflichtung dessen Residenten von den öffentlichen Zusammenkünften zu Münster unter der Vorschützung ausschlossen, daß der päpstliche Nuncius ihn dabey durchaus nicht dulden wolle, worinnen auch die gründlichen Vorstellungen des Reichskanzlers Oxenstirn keine Aenderung zu bewirken vermochten. Dagegen aber vermied er den

die Vollstreckung dieses Friedens war mit großen Schwierigkeiten verknüpfet, und der schwedische Gene-

ra-

Umgang mit den Protestanten so wenig, daß er ihn vielmehr suchte, und sich bey manchen solches Vertrauen erwarb, daß sie seinetwegen und weil sie fest glaubten, er suche einen billigen Frieden zu stiften, in verschiedenen Forderungen ihrem Gegentheil nachgaben. Seine Verwahrung wider den Frieden klinget auch bey weitem nicht so hart, als die päpstliche Bulle, durch welche Innocentius X. unter dem 26 November diesen ganzen Frieden für nichtig erklärte. Ich bemerke nur folgenden Umstand. Der Nuncius richtet seine Verwahrung so geschickt ein, daß er von einer allgemeinen Friedenshandlung zwischen christlichen Fürsten redet, wo er bloß mit Gevollmächtigten katholischer Fürsten und Staaten gehandelt habe, damit er des andern schließenden Theiles Namen nicht einmal erwähnen darf. Hingegen der Papst spricht von Ketzern, die augsburgische Glaubensverwandte heissen, redet nach Erzählung einer Menge einzelner Verfügungen, durch die in den beyden Friedensschlüssen der apostolische Stuhl und die katholische Religion gekränkt seyn soll, von vielen andern Dingen, von deren Anführung ihn die Schaam zurückhalte, und zeiget eine besondere Beflissenheit, die Königinn und das Reich Schweden zu beschimpfen, wenn er bey Meldung der schließenden Theile beyder Friedensverträge die Namen des Kaisers und des Königs von Frankreich mit der dem päpstlichen Stuhle gegen sie gewöhnlichen Titulatur anführet, auf der andern Seite aber schlechtweg die Schweden nennet, da doch bereits alle katholische regierende Häupter und Mächte, auch sogar der König von Polen, Christinen als Königinn von Schweden erkannten. Der Kaiser, so eifrig katholisch er war, fällte von diesem Betragen Innocentii gegen dessen Nuncius das Urtheil: „Er kann gut den Frieden nichtig erklären. Denn während der ganzen Zeit, als mich die Last des Unglücks meiner Waffen niederwarf, schlief er im Schooße seiner Schwägerinn ganz ruhig, und ließ mich ihn vergeblich um Hülfe flehen. Ich aber mußte zuletzt aus äus-

ser-

veraliſſimus urtheilte mit Recht, daß, wenn Schweden durch Abdankung ſeines Kriegsvolkes den Kaiſer und die katholiſchen Reichsſtände, ehe ſie das Vornehmſte von dem, wozu ſie ſich in dem Frieden anheiſchig machten, ins Werk gerichtet hätten, ihrer Furcht entledige, das Wenigſte davon erfolgen würde. Wenn alſo Deutſchland noch faſt zwey 1649.
Jahre lang das ganze zahlreiche ſchwediſche Heer ernähren mußte: ſo verlängerte bloß die Langſamkeit der katholiſchen Stände, den Proteſtanten an den Orten, wo ſie im Beſitze waren, nach den Friedensbedingungen Gerechtigkeit zu erzeigen, dieſe Beſchwerde ihrem Vaterlande. Bloß der unüberwindlichen Standhaftigkeit Karl Guſtavs in dieſer Sache gebühret das Lob, daß ſie endlich wirklich zu Stande kam. Denn außer daß der Kaiſer und der Churfürſt von Bayern nur höchſt ungerne etwas von dem fahren ließen, was ſie beſaßen, und in eben dieſer Angelegenheit ihren Freunden und Religionsgenoſſen nachſahen, zogen ſie ſogar viele proteſtantiſche Stände auf ihre Seite durch Vorſtellungen, als wenn Schweden, um zahlreiche Heere auf Koſten des deutſchen Reiches zu unterhalten und um dem Kaiſer und dem deutſchen Reiche in ihren Gerechtſamen in Reichsſachen Eintrag zu thun, das Betragen des Kaiſers in Betreibung der Friedensvollſtreckung tadele.

Ja ſeine Königinn ſelbſt gerieth zuletzt auf den Verdacht gegen ihren Vetter, als wenn er vorſetzlich aus Begierde zu Erneuerung des Krieges, um Gelegenheit zu überkommen, ſich darinnen Ehre zu er- Reſt von Chriſtinens Regierung.

ſerſter Noth ein Mittel ergreifen, welches das einzige war, wodurch ich mich und die katholiſche Religion in ganz Deutſchland wider den gänzlichen Untergang bewahren konnte.“

werben, den andern Theil unlauterer Absichten beschuldige, und die Franzosen unterließen nicht, diese Gedanken bey ihr zu unterhalten, ja, um sie durch den allerstärksten Bewegungsgrund anzutreiben, dem Pfalzgrafen die schleunigste Beendigung dieses Geschäftes zu befehlen, ihr den Argwohn beyzubringen, als wenn derselbe hierinn des Reichskanzlers geheimen Rath befolge, und, weil die Königinn ihre Abneigung von der Vermählung mit ihm immer deutlicher entdeckte, sich seiner gegenwärtigen Gewalt nicht begeben wolle. Denn sie hielten ihn für keinen sonderlichen Freund von Frankreich, weil er nicht alles ins Werk richtete, was sie von ihm begehrten, und besonders weil ihr Vorsatz, einen guten Theil des von ihm entlassenen deutschen Kriegsvolks in ihren Dienst zu ziehen, ihnen misglückte, dessen Ursache sie bloß auf ihn schoben, da doch dieselbe vornehmlich in ihrer schlechten Behandlung der weimarischen Völker zu suchen war, welche hinreichte, allen Deutschen ihren Dienst zu verleiden, ob sie wohl von Karl Gustavs Gesinnung in Ansehung Frankreichs richtig urtheilten, indem dieser die Franzosen nicht liebte, und lediglich aus Staatsursachen, nämlich weil seine Königinn eifrig französisch gesinnt war, und das Bündniß zwischen Schweden und Frankreich dem schwedischen Reiche nutzte, den französischen Vortheil beförderte. Aus eben diesen Staatsursachen aber mußte Frankreich sich bemühen, Karl Gustaven zum Freunde zu haben, und daher legte ihm der französische Hof in den Briefen an Christinen die größten Lobeserhebungen bey, und befahl Chanuten, mit ihr von ihm in gleichem Tone zu sprechen, da man doch andere Personen dazu gebrauchte, die Gewogenheit der Königinn für ihn zu vermindern. Denn die Königinn hatte 1649 auf einem Reichstage zu Stockholm ihn zum Erbfürsten und Thronfol-

folger ernennen lassen. Denn als auf demselben die Stände aufs heftigste in sie drangen, durch ihre Krönung und Vermählung mit Karl Gustaven dem Vaterlande die Fortdauer seines jetzigen blühenden Standes zu versichern, und dasselbe von aller Furcht der Nachstellungen des polnischen Königshauses zu befreyen: so veranlaßte man sie, sich am 13 Februar gegen den Reichsrath zu erklären, daß sie die Gefahr vollkommen erkenne, welche Schweden treffen würde, wenn sie mit Tode abgienge, ohne daß ein gewisser Thronfolger vorhanden wäre, und, da sie noch keine Neigung, sich zu vermählen, an sich spüre, kein anderes Mittel zu Vermeidung dieses Uebels wisse, als daß Karl Gustav zum Thronfolger erkläret würde. Dieser Vortrag Christinens kam dem Reichsrathe so unerwartet, daß in demselben einige Minuten ein allgemeines Stillschweigen herrschte. Nachdem aber man sich von dieser Bestürzung erholet hatte, bemühete sich ein jeder, ihr die Ausführung dieses Vorsatzes zu widerrathen. Diese Widersetzlichkeit aber deutete die Königinn dahin, als wenn die Reichsräthe wünschten, nach ihrem unbeerbten Abgange Schweden in ein Wahlreich oder eine Aristokratie zu verwandeln. Diese Absicht warf sie ihnen vor, und sagte dabey, ihre Pflicht gegen ihr Vaterland gebiete ihr, dieselbe zu zerstören, und dafür zu sorgen, daß dasselbe nicht in die Verwirrung gerathe, die jetzt Frankreich und England erführen. Der Reichsrath führte darauf die Treue, welche alle Glieder desselben seit des grossen Gustavs Tode Christinen erwiesen hatten, zu seiner Rechtfertigung wider den Verdacht der Königinn an, und bewies durch Erzählung einer Menge von Ungelegenheiten, welche die Ernennung des Pfalzgrafen zum Erbfürsten mit sich führe, und durch unaufhörliches Anhalten, daß die Königinn

ihn aufs eheste heirathen möchte, daß er aus keinen eigennützigen Bewegungsgründen, sondern reiner Vaterlandsliebe und aus Pflicht gegen Christinens eigene Wohlfahrt sich gezwungen sehe, ihr in diesem Stücke seine Beystimmung zu versagen. Aber diese Vorstellungen vermehrten den Eifer der Königinn so sehr, daß sie erwiederte: „Ich weiß gut, daß, wenn ich mich zur Heirath Karl Gustavs entschließe, ihr seine Kinder auf den Thron setzen werdet. Aber wenn ich sterben sollte, so verwette ich meine beyden Ohren, er kömmt nie auf den Thron. Ihr redet zwar von großen Ungelegenheiten, die daraus entstehen könnten, wenn der zum Erbfürsten ernannte Pfalzgraf eine andere Gemahlinn nähme, ich aber gleichfalls mich verheirathete, und aus beyden Ehen Kinder geboren würden. Aber ihr vergesset, daß eben so großes Unheil daraus entstünde, wenn die Häuser Brahe und Oxenstirn um den Vorzug streiten würden, durch Wahl den schwedischen Thron zu überkommen.“ Als aber bey dieser Erwähnung ein Oxenstirn bat, seines Hauses mit dieser Beschuldigung zu verschonen: so gab sie demselben doch durch die Antwort einige Genugthuung, daß sie die angeführten beyden Häuser nur beyspielsweise angeführt habe, und eben so gut andere Häuser nennen können. Aber in der Hauptsache gab sie nichts nach; sondern, da nun der Senat verlangte, sie möchte solche bis zu ihrer Krönung ausstellen, brachte sie solche wider dessen Willen an die Stände. Diese setzten hierauf zwar auch anfangs wegen der Heirath mit dem Pfalzgrafen in sie; als sie sich aber erklärte, sie werde sich nie zur Heirath zwingen lassen, gebe ihr Wort, falls sie sich je hiezu entschließe, niemanden als Karl Gustaven ihre Hand zu reichen, und dessen Ernennung zum Thronfolger sey das beste Mittel, sie zu dieser Vermählung mit ihm, um wel-

welche sie das ganze Reich anliege, zu vermögen, da sie viel zu groß denke, ihm, wenn er nur Pfalzgraf bleibe, die Hand zu reichen: so bewilligten die Geistlichkeit, die Bürger und Bauern die Ernennung des Erbfürsten. Der Adel aber widerstand, bis die Königinn durch Drohungen, dessen Widersetzlichkeit zu ahnden, und durch Vorhaltung der Gefahr, wenn Karl Gustav wider den Willen des Adels die Krone überkäme, sowohl des Adels als des Reichsrathes Beystimmung erzwang. Nur der einzige Reichskanzler getraute sich, auch nun noch zu sagen: er wolle sich dem allgemeinen Schlusse unterwerfen, aber dieses geschehe wider seinen Willen; er tröste sich hierüber damit, daß er nur noch wenige Tage zu leben habe, und die schädlichen Folgen kaum erleben werde, die dieser Schluß nach sich ziehen müsse.

Also ward die Urkunde über die Ernennung Karl Gustavs zum Erbfürsten am 10 März ausgefertigt. Das Vergnügen der Königinn vermehrte die Genugthuung, welche sie vom Czaren wegen der übergelaufenen Bauern erhielt. Denn wie Schweden auf der russischen Seite durch den stollbowischen Frieden seine Gränze sehr erweitert sahe, achtete Gustav Adolph zuträglich, 1627 dem seit 1563 mit Abo verbunden gewesenen Bisthum Wiborg einen besondern Hirten zu geben, in der Absicht und Vermuthung, daß durch dessen Vorsorge das sich dem Namen nach zur griechischen Religion bekennende, aber äußerst unwissende Bauervolk erleuchtet, und zu wahrhaftigen Christen gemacht werden würde k). Hieraus läßt sich schließen, die schwedische Regierung werde sich sehr gleichgültig dabey erwie-

k) Verelius p. 194. Wexionii epitome descript. Sueciae in collectione Hahniana Tom. II. p. 448. 449.

erwiesen haben, daß die Zahl der griechischen Geistlichkeit sich in den abgetretenen Ländern allmählich verminderte. Vielleicht gebrauchte man wohl noch wirksamere Mittel, seinen Endzweck bey den Bauern zu erreichen. Denn diese erholten sich bey der russischen Geistlichkeit im czarischen Gebiete Rath, was sie zu thun hätten, und erhielten den Bescheid: sie sollten ihr Gewissen mehr lieben als das Zeitliche. Doch würden sie sogar in Ansehung des Zeitlichen ihre Umstände eher verbessern als verschlimmern, wenn sie sich in das Gebiete des Czaren begäben, der sie als seine ursprünglichen Unterthanen mit offenen Armen aufnehmen und versorgen werde. Nun wanderten sie zu tausenden aus. Weil aber der Czar sich sehr über diese zahlreiche Vermehrung seiner Unterthanen erfreuete, und diese Leute zu behalten wünschte 1), aber eben so sehr einen Bruch mit Schweden scheute, so erbot er sich durch eine Gesandtschaft, die er 1649 an Christinen schickte, zu einer Entschädigung von 50000 Ducaten nach dem Pufendorf, oder so vielen Rubeln nach Schmidts russischer Geschichte. Die Rückgabe der Leute, schützte er vor, machten der Tod vieler von ihnen, die Begebung anderer in das Polnische, und die Zerstreuung der übrigen in sein ganzes Reich zur völligen Unmöglichkeit; überdem seyn hinwieder 9000 aus Rußland ins Schwedische gegangen. Allein da Schweden seinen durch die Ueberläufer erlittenen Verlust zwanzigmal so hoch schätzte, als sich die vom Czaren gebotene Summe belief, indem es in wenigen Jahren auf 28000 Familien eingebüßt hatte, so kam man am 19 October dergestalt zur Einigkeit, daß von einem sowohl als dem andern Theile alle seit dem 1 September 1647 Uebergegangene

1) Freybergers continuatio p. 185.

Digitized by Google

gene nebst ihren mitgebrachten Sachen, in so fern es möglich sey, zurückgegeben, inskünftige die stolhowischen Verbindlichkeiten genau beobachtet, und vom Czaren 190000 Goldgülden oder so viele Rubel (das Theatrum Europäum giebt 400000 Reichsthaler an) an Schweden bezahlt werden sollten. Zur Annahme dieser Bedingungen trieben Christinen viele Ursachen an: eine, weil der langwierige deutsche Krieg durch eine auch von den allerglücklichsten Eroberungskriegen zum Besten der Menschheit untrennbare Folge sie an Mannschaft und Vermögen erschöpft hatte, die andere, um ihrer Krönung sowohl durch einen allgemeinen Frieden als durch eine in Schweden noch ungesehene Pracht mehrern Glanz zu geben. So lange sie sich also eines solchen allgemeinen Friedensstandes nicht ganz versichert sahe, und zu Aufbringung so großer Kosten, welche sie auf ihre Krönung zu verwenden begehrte, die Mittel nicht überkommen konnte: wollte sie diese Ceremonie nicht vornehmen. Deswegen mußte Karl Gustav wider seine Meynung, die mit vielen Schweden übereinstimmte, daß man nämlich die in Deutschland über den Gegentheil habenden Vortheile nicht eher ganz fahren lassen solle, bis der Gegentheil alles, was ihm vermöge des Friedens oblag, vollstreckt hätte, ihren mit Vorwürfen über ihn verbundenen Befehlen gehorsamen, und am 16 Junius 1650 mit dem kaiserlichen Generallieutenant Piccolomini zu Nürnberg einen Friedensexecutionsreceß schließen, kraft dessen Schweden und Frankreich bis zum 14 Julius alle nach dem Inhalte des Friedensschlusses abzutretende Plätze räumten, und nur eine festgesetzte Zahl Soldaten in Deutschland behielten, wobey man in Ansehung mancher Sachen, die der Gegentheil noch zu leisten hatte, sich dessen Treue und Aufrichtigkeit überließ. 1650.

Hiemit hörten alle Ursachen auf, wegen welcher Christina ihre Krönung so lange verschoben hatte. Sie versammlete daher ihren Krönungsreichstag, nachdem sie am 21 Junius den um den schwedisch-deutschen Frieden hochverdienten Salvius in den Reichsrath eingeführt hatte. Auf demselben that sie am 6 Julius einen den Ständen so unvermutheten als unbeliebigen Vortrag, indem sie Geld von ihnen forderte. Denn sie dachten nicht anders, als daß nun ihnen die ungewöhnlichen Beschwerden, denen sie sich zu Führung des deutschen Kriegs unterworfen hatten, abgenommen werden würden, und man von dem deutschen Gelde zu Bestreitung aller gegenwärtigen Nothdurft genug erübrige, durch die stattlichen Einkünfte der neuen Erwerbungen aber die Kroneinkünfte einen solchen Zuwachs erlangten, daß auch nach Abschaffung aller bloß des Krieges wegen gemachten Auflagen nicht bloß alle Kosten, die der Wohlstand des schwedischen Reiches erfordere, bestritten werden möchten, sondern auch jährlich etwas Ansehnliches in die Schatzkammer beygelegt werden müsse. Daher, als sie aus dem Vortrage der Königinn vernahmen, daß sie sich in dieser Hoffnung irrten, stimmten alle Stände außer dem Adel darinnen überein, daß die Hauptquelle des Uebels, daß die jetzigen Kroneinkünfte der Königinn nicht ausreichten, in der Veräußerung der Krongüter an den Adel liege, eine andere aber in der Neigung der Königinn zu einem unnöthigen Aufwande gesucht werden müsse. Falls also nur die veräußerten Krongüter zurückgenommen würden, und die Königinn sich zu einer bessern Wirthschaft entschlösse, so wäre das Uebel gehoben. Die übrigen drey Stände vereinigten sich also gegen den Adel, ihn zur Wiedergabe der Krongüter zu nöthigen. Dieser aber mußte sich um desto mehr vor ihrer Verbindung scheuen, je

deut-

deutlicher die Ursachen ihres Gesuches jedem vor Augen lagen, und weil, außer dem gemeinschaftlichen Nutzen, den Geistliche, Bürger und Bauern von dieser Sache erwarteten, der Adel sich bey jedem der übrigen Stände insbesondere verhaßt gemacht hatte. Denn weil die Edelhöfe die Befreyung vom Kirchenzehnden genossen, baute jeder Edelmann mehr als einen Hof, um das Einkommen der Pfarrer zu schmälern. Die Bürger litten darunter, daß die Bauern alles, was sie zu verkaufen hatten, zuerst ihrem Herrn antragen mußten, der es denn unmittelbar wieder an die Ausländer verhandelte. Die freyen Bauern konnten unmöglich dabey gelassen bleiben, wenn sie sahen, wie geschwinde der Adel darein willigte, wenn ihnen eine neue Beschwerde aufgelegt werden sollte, da doch derselbe eben dadurch, daß er so viel Krongüter an sich gebracht hatte, ihren vormaligen Beytrag zu den Reichsbedürfnissen verringerte, und nun ihnen den Ersatz dieses Abganges aufbürden wollte. Ja er freute sich über jede Auflage auf die Bauerschaft, weil er dadurch Gelegenheit überkam, bey Besorgung derselben auf seinen Gütern sich mit zu bedenken, indem er alsdann die Bauern, deren Güter ihm anstunden, entweder um alles Vermögen brachte, oder unter die Soldaten gab, und in beyden Fällen ihre Güter, unter dem Vorwande, daß sie sonst wüste und ungebaut liegen blieben, sich zueignete. Aber auch außer solchem Vorfalle begegnete der Edelmann dem Bauer als seinem Leibeigenen, und wenn dieser gleich sein Recht suchte, auch durch einen Richterspruch wirklich erlangte, so half solches doch dem Bedrückten nicht, weil die meisten der zu seinem Besten ergangenen Urtheilsprüche unvollstreckt blieben. Ueberdem vergrößerte die Spaltung zwischen dem Adel selbst, und eine nicht unwahrscheinliche Mög-

lich-

lichkeit, die Königinn möchte das Verlangen der übrigen Stände bewilligen, dessen Gefahr bey dieser Gelegenheit. Denn die alten vornehmen Geschlechter führten bey der Königinn über die große Vermehrung der Edelleute durch die Erhebung so vieler von geringen Einheimischen und Ausländern Beschwerden. Denn schon übertraf der neue Adel den alten an der Zahl, und unter diesen neuen Edelleuten befanden sich gewiß eben so viele, die durch bloße Gunst der Königinn oder durch Geld, das sie dafür erlegten, und oft nicht einmal der Königinn zu Nutze kam, sondern denen, welche diese Leute derselben empfahlen, als die durch wirkliche Verdienste diesen Rang erlangten. Denn diese alten Geschlechter erkannten, daß durch diese große Vermehrung der schwedischen Edelleute der Adel ein Großes von seinem bisherigen Ansehen in den Reichsgeschäften verlieren müsse. Noch empfindlicher aber fiel ihnen, daß die Königinn ihre neuen Geschöpfe mit schnellen Schritten zu den höchsten und einträglichsten Würden erhob, zu denen nach der Auslegung, welche sie dem dem Adel von Christinen bestätigten Ritterrechte gaben, nur Abkömmlinge alter adlicher schwedischer Geschlechter fähig waren. Doch gieng dießmal, ohngeachtet hauptsächlich die Geistlichkeit sich die Sache sehr ernstlich angelegen seyn ließ, das Ungewitter, welches den Adel treffen sollte, vorüber. Aber die übrigen Stände behielten den festen Vorsatz, diese Sache, sobald sich bessere Gelegenheit zeige, durchzusetzen. Der Adel hingegen wendete kein taugliches Gegenmittel an, dieselbe abzuwenden, indem er dafür hielt, daß seine gegenwärtige Macht, die Fortsetzung der Maaßregeln, durch welche er die übrigen Stände geschwächt hatte, Drohungen und Schimpfworte ihn dawider vollkommen sicherten, ohne darauf zu achten, daß die Königinn, statt, nach dem

Ver-

Verlangen des Adels, den andern Ständen dieſes Begehren als eine Verletzung der königlichen Hoheit vorzurücken, denſelben für ihre gute Neigung gegen ihre Perſon und das Vaterland dankte, und durch ſolches Betragen merken ließ, daß ſie ſolche bey ihrer jetzigen Geſinnung zu erhalten wünſche. Die drey vereinigten Stände ließen auch in die Urkunde der Verſicherung, welche der Pfalzgraf als ernannter Erbfürſt auf dieſem Reichstage am 20 October ausſtellte, kein Wort davon einrücken, daß er Chriſtinens Veräußerungen der Krongüter oder andere Handlungen derſelben zu erhalten ſich verbindlich machen ſollte; ſondern deſſen Verpflichtung beſtand nur in folgenden Stücken: ſich während der Regierung Chriſtinens keiner Reichsangelegenheiten, ohne auf ihren Auftrag, anzunehmen; für ſich und ſeine Kinder ſich aller Forderung auf Einräumung eines Erbfürſtenthums zu begeben; auf den Fall, daß ihm ein Land außerhalb dem Reiche angetragen würde, ſolches nur unter der Bedingung anzunehmen, daß er innerhalb dem Reiche wohnen bleibe; ſeine Vermählung mit der Königinn und dem Reichsrathe zu überlegen, und keine einzugehen, aus welcher der Königinn oder dem Reiche Schaden entſprießen möchte; keine andere, als eine der ungeänderten augsburgiſchen Confeſſion zugethanene Perſon, zu heirathen, und in eben dieſer Religion ſeine Kinder zu erziehen; wenn er zum Reiche gelange, daſſelbe mit des Reichsraths Rathe nach dem ſchwediſchen Rechte und den Reichsgeſetzen zu regieren, die gegenwärtige Landesreligion zu erhalten, allen Ständen und Unterthanen überhaupt und jedem insbeſondere alle Gerechtſame und Freyheiten zu bewahren, und allen Verbindlichkeiten ſeiner Vorfahren auf dem Throne mit den darinn auf nachmaligen Reichstagen gemachten Veränderungen nachzukommen; die Mut-

ter der Königinn Christina (welche 1648 aus Wolgast in ihr Vaterland zurückkam, und dort von ihrer Tochter am 29 August zu Stockholm anständig eingeführt wurde, und alsdann zu Nyköping ihren Wohnsitz aufschlug, wo sie ohne Theilnehmung an den Staatsgeschäften ihr Leben ruhig zubrachte) gebührend zu lieben und zu ehren, und bey allem, was ihr von ihrer Tochter zugewendet worden sey, zu schützen; endlich alle diese Versprechungen dahin zu erstrecken, daß sie jeden seiner männlichen Erben auf eben die Art verpflichten sollten.

An eben dem Tage, als Karl Gustav diese Verschreibung unterzeichnete, geschahe die Feyerlichkeit der Krönung Christinens, bey welcher sie die längst gewünschte Freude genoß, daß jeder Zuschauer die Pracht, welche dabey herrschte, und die derentwegen von ihr getroffenen Veranstaltungen bewunderte, aber verständigen Leuten die Muthmassung erweckte, daß sie hierinn der ganzen Welt ihre Liebe zum Sonderbaren und Theaterhaften offenbare, und durch diese Schwachheit den bisher genossenen Ruhm gewaltig verdunkele, indem sie jetzt zeige, daß sie denselben bloß den großen Leuten, die unter ihr theils die Staatsangelegenheiten, theils den Krieg führten, zu verdanken habe. Vornehmlich tadelte man ihren Triumphwagen, auf welchem sie von der Krönung zurückfuhr, und die silbernen Hufeisen der vier weißen Pferde, die ihn zogen. Am 6 November beschloß der Schluß der versammleten Stände diesen merkwürdigen Reichstag, und vier Tage nachher that die Königinn kund, daß das Wort wanbördig oder ohne Geburt, auf welches die alten Geschlechter hauptsächlich die Ausschließung aller anderer von vornehmen Aemtern gründeten, bloß solche Leute anzeige, die ihr ehrliches Herkommen durch schlechte Aufführung schändeten, folglich kein ein-

einziges Reichsglied, aus was für einem Stande es geboren sey, wenn es sich um das Vaterland verdient mache, oder Beweise von seiner Besserung ablege, von irgend einer Ehrenstelle ausschließe. Doch gar bald, nämlich am 26 Jänner 1651, wiederrufte 1651.
Christina zum Theil, was sie hier zugestand, durch eine Erläuterung, die sie den beyden obersten Classen des Adels über deren Gerechtsame ertheilte, wiewohl sie hiemit diesen nichts nutzte, indem solche neue Bestätigung ihrer angeblichen Vorzüge vor ihren Mitbürgern vielmehr frisches Oel in die Flamme des Hasses nicht nur der Geistlichkeit, der Bürger und Bauern, sondern auch des letzten Ranges des Adels gegen den obersten Adel goß. Wohl aber beraubten sie häufige dergleichen Handlungen immer mehr der Herzen ihrer Unterthanen, und es währte nicht lange, so spürte sie, daß kein einziger Stand mit ihrer Regierung zufrieden sey. Da sie dieses wahrnahm, und zugleich erwägte, daß sie ihre Gaben nicht ohne Verletzung ihrer Ehre und nicht ohne Gefahr zurücknehmen konnte, sondern gezwungen war, beständig mehr wegzugeben, weil die schlechte Wahl der begabten Personen andere zu gleichen Forderungen ermunterte, die sie ihnen gewähren mußte, um zu verwehren, daß sie auf keine verzweifelten Gedanken geriethen, von den geringern Ständen aber, ohne einen Aufstand zu befürchten, keinen Ersatz dessen begehren durfte, was sie sich durch die Veräußerung der Krongüter selbst entzog: so fiel sie bald auf die Gedanken, sie befinde sich in solcher Verlegenheit, die sie zwinge, vom Reiche abzudanken. Ob sie aber gleich diesen ihren Vorsatz noch niemanden eröffnete, so unternahm sie doch verschiedenes, woraus Chanut denselben schloß. Dieser überschrieb seine wichtige Entdeckung alsbald der Königinnregentinn von Frankreich, die unverzüglich diesem Gesandten

auftrug, keinen Fleiß zu' sparen, Christinen von diesem dem französischen Staatsvortheile nachtheiligen Vorhaben wieder abzubringen. Aber die Abdankung war schon dergestalt bey ihr festgesetzt, daß alle Gründe, die ein so beliebter Mann ihr dawider vorbrachte, keinen Eingang fanden. Damals hatte sie auch bereits sich gegen ihren Nachfolger hierüber herausgelassen, der, weil er den Wankelmuth Christinens kannte, und daher nicht versichert war, ob sie diesen Entschluß zur Ausführung bringen werde, zu Vertilgung alles Verdachts bey ihr, als wenn sie ihm zu lange regiere, auf ihre Rede erwiederte, daß sie dieses unmöglich im Ernste meyne, und er solche Rede nicht anders als eine Versuchung aufnehmen könne.

Hierauf mußten der Reichsfeldherr und der Reichskanzler im October an ihn schreiben, daß die Königinn bey ihrem Vorsatze, abzudanken, unbeweglich verharre, und er sich zur Uebernahme des Reiches bereit halten möchte. Aber statt der Antwort, die sich Christina auf eine so starke Versicherung ihres Entschlusses der Uebergabe der Regierung an ihn vermuthete, erfolgte sein Ersuchen an den Reichsfeldherrn und Reichskanzler, nach allen ihren Kräften die Königinn zu Fortsetzung ihrer für das Vaterland gleich rühmlichen als nützlichen Regierung zu bewegen. Nichts desto weniger trug sie diese Sache am 25 October dem Reichsrathe vor, und dieser sahe alle seine gewiß ernstlich gemeynten Abrathungen fruchtlos. Daher schlug er sich an den Ausschuß aller Stände, der alsdann nebst dem Reichsrathe zur Königinn gieng, und nachdem der Reichskanzler mit der ihm natürlichen Beredsamkeit im Namen aller Unterthanen sie gebeten hatte, dieselbe nicht zu verlassen, und Christina durch häufige Thränen der Versammlung die Wahrheit dessen, was

was er redete, bestätigt sahe, so ließ sie sich überwinden, und versprach, die Regierung zu behalten. Ohngeachtet aber dieses Betragen aller Stände bey Ankündigung der bevorstehenden Abdankung Christinens den Anschein gab, als wenn alle Schweden die Ausführung desselben für ihr größtes Unglück achteten; so wollte doch eine Schrift, welche man Karl Gustaven (der aus Klugheit selten nach der Hauptstadt kam, wenn aber dieses ja geschahe, gleich, nachdem er seine Aufwartung bey Christinen verrichtet hatte, in seine Einsamkeit zurückkehrte, und mehrentheils auf Oeland seine Zeit zubrachte) zusendete; denselben überreden, daß nur der Reichsfeldherr, dessen Sohn Magnus und der Reichskanzler nebst dem übrigen hohen Adel aus Eigennutze die Fortsetzung des Regiments der Königinn begehrten, und der Prinz, falls er Muth genug besäße, sich mit Gewalt der Regierung zu bemächtigen, an allen übrigen Schweden getreue Helfer finden werde. Doch dieser übersendete diese Schrift unverzüglich an die Königinn, mit einem Briefe, daß er die in dieser Schrift enthaltenen gräulichen Verläumdungen der Königinn und des hohen Adels und den hierauf gebauten grausamen Rath, sich durch Aufruhr und Hinrichtung der Königinn und ein Blutbad der vornehmsten Reichsräthe auf den Thron zu heben, äusserst verabscheue. Bey Nachforschung nach dem Urheber dieser Schandschrift erfuhr man bald, daß zween Messenier, Sohn und Enkel des berühmten schwedischen Geschichtschreibers Johann Messenius, dieselbe geschmiedet hatten, da doch diese Leute die höchsten Wohlthaten der Königinn verdankten, indem sie den Vater aus dem Gefängnisse zog, in welchem derselbe vierzehn Jahre bey seinem Vater lebte, und zu ihrem Historiographo erwählte, wobey sie ihn in den Adelstand erhob, und mit Gütern, die

jährlich 2000 Reichsthaler einbrachten, beschenkte. Anfangs bemühte man sich, von ihnen ihre Mitschuldigen herauszubringen, und setzte auch verschiedene, die sie angaben, fest. Als aber der Vater sagte, daß, wenn man ihn auf die Folter legen wollte, er solche Dinge entdecken müßte, daß die Königinn wünschen würde, daß sie ihm diese Aussagen nicht abgepreßt hätte, hielt man der Klugheit gemäßer, ohne auf ein weiteres Geständniß zu dringen, ihn nebst seinem Sohne am 22 December hinzurichten, und alle übrige, die viel oder wenig in diese Sache verwickelt seyn möchten, einer gänzlichen Straflosigkeit zu versichern. Ja dasjenige, was Christina bey dieser Gelegenheit erfuhr, machte einen solchen Eindruck auf ihr Gemüth, daß sie sich zu einer Reise durch das Reich entschloß, um durch ihre Gegenwart allen Saamen der Empörung zu ersticken, wiewohl sie diesen Vorsatz auf die Vorstellungen, daß dergleichen Umstände ihr vielmehr eine Nothwendigkeit, in der Hauptstadt zu bleiben, auferlegten, und das Geld zu Bestreitung der Reisekosten fehlte, wieder fahren ließ. Doch das einzige Mittel, sich die verscherzte Liebe und Verehrung ihrer Unterthanen aufs neue zu erwerben, ergriff sie nicht, sondern stieg in ihren Ausschweifungen immer höher. Ihr großer Verstand, Liebe zu den Wissenschaften, ausgebreitete Kenntnisse, die sie in vielen Fächern der Gelehrsamkeit sich erwarb, die Menge von Gelehrten, die sie aus ganz Europa nach Schweden berufte, ertheilten ihrer Eitelkeit und außerordentlichen Hochachtung für ihre eigene Person so starke Nahrung, daß sie sich über die Urtheile der ganzen Welt und aller vernünftigen Leute hinaussetzte, und die übertriebenen Lobeserhebungen der Gelehrten, mit welchen diese die Ehre erwiederten, die nach ihrer Meynung der Gelehrsamkeit und den Gelehrten daraus erwuchs,

wuchs, daß eine regierende Königinn von Christinens Fähigkeiten der Beschäftigung mit ihren Lieblingswissenschaften den Vorzug über die Verrichtungen ihrer königlichen Würde zu geben schien, für ungezweifelte Beweisthümer hielt, daß alles an ihr den höchsten Ruhm verdiene, da doch ihre Wahl die Felder der Gelehrsamkeit traf, wo man, um sich darinn hervor zu thun, nur ein gutes Gedächtniß, viele Belesenheit und einen erfinderischen Witz besitzen darf, die aber keinen geraden Einfluß auf die Erweiterung der der Menschheit würdigsten Kenntnisse und Besserung des Herzens haben; woher es kömmt, daß diese von jenen so oft abgesondert gefunden werden, daß Gelehrte, welche man wegen jener bewundert, wenn man seine Betrachtung auf Gründlichkeit, tiefes Erforschen der Dinge, mit welchen sie sich beschäftigen, oder Wachsthum in der Klugheit und Tugend, als Früchte einer wahren Gelehrsamkeit, richtet, eine ausnehmende Schwäche verrathen. Das Aufsehen, welches der große französische Weltweise des Cartes mit seinem neuen System erregte, zog demselben bereits 1647 eine Einladung nach Schweden zu. Er bedachte sich aber so lange über Annahme derselben, daß Christina erst im October 1649 ihren Wunsch erfüllt sahe. Nun bezeigte sie eine solche heftige Begierde, diesen großen Mann zu nutzen, daß er alle Morgen um 5 Uhr in ihrem Büchersaale ihr seine Kenntnisse mittheilen sollte. Aber vermuthlich entriß ihr eben dieser Eifer denselben sehr früh, indem er schon am 1 Februar 1650 starb. Einige behaupten sogar, durch seine Gegenwart habe sich Christinens Hochschätzung dergestalt verringert, daß der Gram hierüber die vornehmste Ursache seines Todes gewesen sey. Seinen Verlust ersetzte ihr Claudius Salmasius, obwohl dessen Stärke gewiß nicht in der

Philosophie, sondern in den gelehrten Sprachen und den Alterthümern bestand, und seine Seele eine der allerverdorbensten war. Ein so beschaffener Mann nahm Christinen, die sich doch die Klugheit und Weisheit selbst zu seyn dünkte, völlig ein, und sein Aufenthalt in Schweden von 1650 bis 51 trug viel zur Verschlimmerung ihrer Denkungsart und Sitten bey. Seine Rückkehr nach Leiden beraubte ihn ihrer Hochachtung nicht, sondern sie fuhr fort, seine Urtheile blindlings zu befolgen, und diese allein verursachten, daß sie ihre gute Meynung von Isaac Vossius und Nicolaus Heinsius verlor, hingegen Bourdeloten, Salmasii Landsmanne, auf ein bloßes Empfehlungsschreiben von Salmasio,
1652. mit welchem Bourdelot 1652 zu ihr kam, ihr ganzes Vertrauen zuwendete. Und doch erkannte jeder, außer Christinen, daß er der allerschlechteste Kerl war. Seine Gelehrsamkeit bestand in der unverschämtesten Pralerey. Ob er wohl von den Wissenschaften kaum einige Kunstwörter und aufgeschnappte Sätze wußte, und nichts als die Apothekerey erlernt hatte: so gieng doch seine Dreistigkeit so weit, daß er sich als den vollkommensten Arzt rühmte, und den Schweden einbilden wollte, er habe den ihm vom Papste Urban VIII. angetragenen Cardinalshut ausgeschlagen. Alle Schweden behaupteten, daß er ein Erzstümper in der Arzneywissenschaft sey, und bewiesen die Wahrheit des Urtheils, welches sie von ihm fällten, mit einer Menge Kranken, die durch seinen Marktschreyerton bewogen worden, ihm ihren Körper anzuvertrauen, und von ihm auf den Kirchhof geliefert waren. Dessen ohngeachtet verließ sich die Königinn nicht nur in Erhaltung ihrer Gesundheit und ihres Lebens bloß auf ihn, sondern hielt ihn sogar auf Salmasens Wort für ein Wunder der Menschheit, der alle Vollkommenhei-

heiten beysammen besäße. Da aber in der That alle seine Vollkommenheiten sich auf die Geschicklichkeit, Christinens Schwachheiten auszuforschen, und sich bey ihr durch Lügen und Verläumdungen aller derer, die ihm bey ihr im Wege standen, Singen der schändlichsten Lieder, sein Spielen auf der Cither, weit ausgebreitete Wissenschaft in allen Arten der Wohlgerüche, und Erfahrung in der Kochkunst einschränkten; so bewies er seine Geschicklichkeit zuvörderst darinn, daß er nicht nur Nauden, Bocharten, Couttinen, Meibomen und alle andere Gelehrte, die damals in Christinens Gunst standen, sondern auch den Grafen Magnus de la Gardie stürzte, obgleich dieser so viel bey ihr galt, daß, wenn sie sich je zur Heirath entschließen mögen, und bloß aus Zuneigung sich einen Gemahl wählen können, kein anderer als er dieses Glück erlangt haben würde. Ja Christine beschimpfte ihre eigene Ehre wegen dieses Unwürdigen so sehr, daß, als Magnus sich gegen sie über ihn beschwerte, und die Zeugen nannte, welche er zum Beweise aufführen konnte, daß Bourdelot ihn bey der Königinn angeschwärzt hatte, sie nicht nur sagte, Bourdelot habe nichts wider den Grafen gegen sie gesprochen, sondern auch zween von den Zeugen, auf die sich Magnus beruste, insgeheim zu sich kommen ließ, um ihnen zu befehlen, daß sie in Magnus Gegenwart denselben durch ihr Läugnen beschämen sollten, die übrigen aber als Betrüger und Schurken ausschalt. Doch man darf über diese Aufführung der Königinn nicht erstaunen, wenn man höret, daß dieser Nichtswürdige sie zu überreden wußte, daß es weder einen Gott noch eine Tugend gebe, und daß sie die ihr von ihm beygebrachten vortrefflichen Grundsätze erkennen zu geben kein Bedenken trug. Dieses sein Ansehen brachte es auch dahin, daß

Christina ihre Gesinnung in Ansehung der auswärtigen Kronen änderte, und ihre Neigung von Frankreich auf Spanien wendete. Sein Bewegungsgrund hiezu war, daß bey dem jetzigen innerlichen Kriege in Frankreich der Prinz von Condé, dessen Leibarzt sein Oheim gewesen war, dessen Namen er mit Veränderung seines eigenen Geschlechtsnamens, Michon, angenommen hatte, nun seinen Haß gegen den französischen Hof durch die spanischen Waffen zu sättigen trachtete, welche Bemühung Bourdeloten die Hochschätzung Christinens für Condé erleichterte, den sie nach ihrem Geschmacke, der allenthalben das Romanhafte aufsuchte, mit dem Namen ihres Helden belegte. Auf sein Eingeben befahl sie daher dem Reichskanzler, der und dessen Haus seit dem Anfange des Jahres 1651 aufs neue die größten Gnadenbezeigungen von ihr genoß, den spanischen Envoyé extraordinaire, Antoine Pimentelli, der den 16 August seinen Einzug in Stockholm hielt, mit solchen Ehren aufzunehmen, daß sie dem französischen Residenten Piques (Chanut verließ bereits 1651 Schweden, um einen Frieden zwischen diesem Reiche und Polen zu Lübeck zu stiften) Verdacht erregten.

Bey solchem Betragen der Königinn darf man sich nicht verwundern, wenn bey dem dießjährigen Reichstage, ohngeachtet der Reichskanzler alle Beredsamkeit zum Ruhme ihrer Regimentsverwaltung anwendete, um die Stände zu Bewilligung der neuen Auflagen, welche sie begehrte, zu vermögen, durch seinen Sprecher der Königinn ihr gegebenes Wort, sobald man des Friedens versichert sey, dem Reiche die zu Führung des Krieges nothwendig erforderlichen Lasten abzunehmen, und daß die Einträglichkeit der in Deutschland erworbenen Länder die Königinn in den Stand setze, dieses Versprechen zu

erfül-

erfüllen, zu Gemüthe führte; wohl aber, daß sonst kein Stand hiebey den Bauernstand unterstützte, und daher der Reichstagsschluß nicht nach dem Wunsche des Bauernstandes ausfiel. Denn Bourdelot misbrauchte sein Ansehen dergestalt, daß das Misvergnügen darüber alle Stände, keinen ausgenommen, aufbrachte, indem selbst von den größten Herren niemand anders, als wenn er ihm den Zutritt zur Königinn verstattete, dieselbe zu sprechen bekam, und er aus dieser Ursache von den Großen, wiewohl in der Gesinnung, als die Indianer den Teufel anbeten, nämlich ihn abzulenken, ihnen Schaden zu thun, 1653 auf 20000 Reichsthaler Neujahrsge- 1653.
schenke empfieng. Der Haß gegen ihn erstreckte sich bis dahin, daß man einmal versuchte, ihn auf dem Wege über eine Brücke ins Wasser zu werfen, und er seit diesem Vorfall sich nie ohne gute Begleitung auf die Gasse begab. Weil nun in Entfernung dieses Lieblings der Königinn der Vortheil des französischen Hofes mit dem Verlangen aller Schweden übereinstimmte: so wendeten einige von diesen sich an Piques, bey seinem Hofe zu veranstalten, daß derselbe ihn durch das Versprechen einer einträglichen Ehrenstelle aus Schweden zöge. Aber Piques weigerte sich wegen Mislichkeit, ob Bourdelot dieser Abrufung folgen, und sich nicht vielmehr dieser hohen Erbietung dazu bedienen werde, noch aufgeblasener zu werden, ihnen hierinn zu willfahren. Doch dieses war nicht der einzige Weg, den man einschlug, das Vaterland von dieser Pest zu befreyen, sondern auch die Geistlichkeit predigte öffentlich wider die am Hofe herrschende Ohngötterey und wüste Lebensart. Die Königinnmutter, die jetzt bey ihrer Tochter sich aufhielt, ärgerte sich über die Ausschweifungen derselben so stark, daß sie solche nicht länger ansehen wollte. Ehe sie aber diesen Vorsatz

aus-

ausführte, glaubte sie, verbunden zu seyn, ihre Tochter durch Vorhaltung der Gerichte Gottes von ihrem Verderben zurückzurufen. Doch vorher überlegte sie diese Sache mit einigen Reichsräthen und Geistlichen, und der einhellige Rath derselben bestärkte sie darinn. Aber ihre Tochter nahm ihre Erinnerung so übel auf, daß sie, ohne wie sonst mit dem Namen Majestät zu ihr zu reden, sie aufs heftigste anfuhr. Weil sie vergäße, daß sie Mutter und Unterthaninn sey, müsse sie ihr nicht verdenken, daß sie auf einen Augenblick das Verhältniß einer Tochter bey Seite legte, um die Sprache einer herrschenden Königinn anzunehmen. Sie erstaune aufs äußerste über ihre Kühnheit, sich in ihre Aufführung zu mischen, besonders da es Dinge betreffe, von welchen sie nicht die mindeste Kenntniß habe. Sie thäte besser, sich bloß um ihre Hunde und ihr Bauen zu bekümmern. Denn sie sey die allerarmseligste und schwächste Weiberseele, die sie je gekannt habe, und sie denke nie ohne Verdruß daran, daß sie ihre Mutter sey. Eine so unanständige Begegnung erregte eine Thränenfluth, die das Gesicht der Königinnmutter überschwemmte. Aber Christina blieb dabey ganz unempfindlich, und verließ ihre Mutter, ohne daß sie das geringste zu Linderung ihres heftigen Schmerzes that. Ja wie man ihr, noch zwo Stunden hernach, berichtete, ihre Mutter wolle keinen Menschen um sich leiden, noch ihre Thränen stillen lassen, bediente sie sich der unmenschlichen Worte: So will ichs haben; sie muß lernen, daß sie eben so gut meine Unterthaninn als Mutter ist. Erst nach sechs Stunden, da man ihr berichtete, der Schmerz ihrer Mutter daure noch mit gleicher Stärke fort, gieng sie zu ihr, und machte ihr ein freundlich Gesicht und einige Liebkosungen, welche zwar einigermaßen die Heftigkeit der Betrübniß ihrer

rer Mutter minderten, aber ihre Abreise nach Nyköping nicht rückgängig machten. Christina sahe es auch gewiß gerne, daß sie sich von ihr entfernete. Aber alle, die nicht zur bourdelotischen Parthey gehörten, kränkte es, daß die Königinn jetzt mit der äußersten Freyheit Gott, ihre Mutter, ihre Unterthanen, und allen Wohlstand öffentlich verachtete. Denn sie machte sichs zur Ehre, keine Religion zu haben. Man hörte von ihr, die Gerechtigkeit würde nur von schwachen Seelen ausgeübt, andere brauchten sie nicht weiter, als in so fern sie ihnen zum Nutzen gereiche. Sie belegte alle ihre Unterthanen mit dem Namen Dummköpfe, und würdigte sie nicht mehr, sich ihrer Dienste zu bedienen, oder mit ihnen zu sprechen; ja sie gieng in ihrer Kränkung so weit, daß sie sich sehr selten außerhalb dem Palaste sehen ließ, und fast nie öffentliche Tafel hielt. Mußte es ihr nicht den lautesten Tadel nicht nur des französischen Hofes, sondern auch aller ihrer Unterthanen zuziehen, wenn Pimentelli fast täglich zweymal zu ihr kam, und sie sich gemeiniglich einige Stunden ganz allein mit ihm verweilete, und sogar ganze Nächte ihn bey sich behielt, oder mit ihm und zween oder drey andern Ausländern bis zum Anbruch des Tages herumfuhr, kurz, so vertraulich mit ihm umgieng, daß man öffentlich sagte, daß ihre Neigung gegen ihn die Gesetze der ersten Tugend eines Frauenzimmers verletze. Die noch am gelindesten urtheilten, meynten, sie müsse sich durch ihre seltsame Lebensart eine Verrückung zugezogen haben, und bauten dieses Urtheil darauf, daß man an dem ganzen wasischen Hause bemerket habe, daß dasselbe diesem Unglücke unterworfen gewesen sey. In einigen Gegenden von Dalekarlien, Smaland und Nerike erregten die Bauern wegen der ihnen durch den letzten Reichstag aufgelegten Lasten eine offenbare Empörung,

pörung, und ernannten aus ihrem Mittel einen König und hohe Reichsbeamte. Doch zum Glücke waren sie erst auf 500 Mann stark, als man sich bereits ihnen entgegen setzte. Also ward dieser Aufruhr ohne Schwierigkeit und großes Blutvergießen in der Geburt ertödtet, und am 12 April empfiengen der König und Reichskanzler zu Stockholm die verwirkte Strafe der Landesverräther. Die Hauptsache aber, die Pimentelli's Aufenthalt bey Christinen bewerkstelligte, verbargen beyde aufs sorgfältigste, als welche die Königinn und Pimentelli'n, falls sie die Schweden erfahren hätten, der äußersten Gefahr aussetzte. Ich meyne Christinens Uebergang zur katholischen Religion. Denn da sie immer mehr ihres Vaterlandes und der Bewohner desselben überdrüssig wurde, und an dem Stande einer herrschenden Königinn wegen des Glanzes, der Verehrung, Gewalt und Einkunft, die ihn vergesellschaften, Vergnügen, aber die damit eben so genau verbundenen Arbeiten und Verdrüßlichkeiten unerträglich fand: so schien ihr die Annahme der katholischen Religion das einzige Mittel, diese widerwärtigen Neigungen zu befriedigen. Denn wenn sie sich zu derselben bekannte, war sie versichert, falls sie durch ihre Abdankung vom schwedischen Reiche sich von allen ihr lästigen Bürden des königlichen Standes entledigte, und zugleich sich die Freyheit verschaffte, ihr Vaterland zu verlassen, das Land, worinn sie Luft, Menschen, Sprache und überhaupt alles äußerst schlecht, rauh und abscheulich fand, ohngeachtet sie nie ein anderes gesehen hatte, bey ihrer Begierde zum Reisen, besonders in die Länder, die sie als Wohnsitze des besten Geschmacks vorzüglich zu besuchen wünschte, weil in allen denselben die katholische Religion die einzige, oder doch mit Unterdrückung anderer Religionen die herrschende war, al-

lens-

lichthalben nicht bloß als eine Königinn, von der man sagen konnte, sie habe lediglich aus Ueberzeugung, daß die katholische Religion die allein wahre sey, eine Krone ihrer Seligkeit wegen fahren lassen, sondern als eine Tochter und Erbinn eines Gustav Adolphs, der in Beschützung der protestantischen Religion wider den Verfolgungsgeist der römischen Kirche sein Leben aufgeopfert hatte, mehr Ehre zu genießen, als sie wirklich auf dem schwedischen Throne schmeckte, und von dem, was sie aus Schweden mitzunehmen gedachte, dem Gehalte, welches ihr Schweden jährlich zahlen würde, und dem ansehnlichen Zuschub, den sie sich vom Papste und allen katholischen Fürsten mit unzweifelhafter Gewißheit versprach, einen weit mehrern Aufwand zu ihrem Vergnügen zu machen, als wenn sie Königinn von Schweden verblieb. Das Gewissen und die Wahrheit oder Falschheit einer oder der andern Religion kam hiebey gar nicht in Anschlag. Denn weil Christina gar keine Religion mehr hatte, war es ihr gleichgültig, zu was für einer sie sich dem Namen nach bekannte, und sie wählte nach ihren jetzigen Grundsätzen diejenige, welche im Zeitlichen ihr am meisten nützte. Wenn folglich katholische Schriftsteller Christinens Religionsänderung für den herrlichsten Sieg ihrer Religion preisen, thun sie es entweder wider ihr eigenes besseres Wissen, um den Vortheil aus dieser Begebenheit zu ziehen, welchen ihnen der Vorwand darreichet, durch welchen Christina ihre wirklichen Gründe bedeckte, oder weil sie als Lobredner Christinens die Sache von dieser Seite betrachten müssen, oder weil sie aus Schwäche ihrer Einsichten, Eingenommenheit für ihre Kirche, oder Mangel hinlänglichen Unterrichts in Christinens Lebensgeschichte den Schatten für das Wesen ergreifen. Der Orden der Jesuiten

rühmt

rühmt sich, ihrer Kirche die Ehre dieses Triumphs erworben zu haben. Aber wem darunter dieses große Verdienst gebühre, darüber streiten viele Glieder desselben mit einander. Philipp Macedo, der unter dem Kleide eines Secretairs des portugiesischen Gesandten 1650 nach Schweden kam, eifert gegen seinen Mitbruder, Gottfried Frank, der ihm diese Ehre rauben und sich zueignen will, obgleich nach den Berichten, die einer und der andere von seiner Theilnehmung an dieser Sache bekannt gemacht hat, beyde, wiewohl zu verschiedenen Zeiten, sich damit beschäftigt haben, und der Fehler eines sowohl als des andern darinn lieget, daß er dem andern die Gerechtigkeit nicht erzeigen will, zuzugeben, daß derselbe etwas zu dieser Begebenheit beygetragen habe. Beyde führen so wahrscheinliche Umstände an, daß es wider alle Vorschriften der Beweisthümer in den Thatsachen zu laufen scheinet, wenn man ihren Erzählungen den Beyfall versagte. Nichts desto weniger finden sich eben so wichtige Gegengründe zur Behauptung, daß Bourdelot durch die Grundsätze, welche die Königinn von ihm erlernte, erst 1652 und also zwey Jahre hernach, als diese Jesuiten von Christinen vernommen haben wollen, daß sie den Entschluß gefaßt habe, ihre Krone und ihr Vaterland, um sich zur katholischen Religion zu wenden, aufzugeben, den ersten Grund zu diesem Werke geleget, Pimentelli aber dasselbe vollendet habe. Weil es aber hart zu seyn scheinet, da beyde Erzählungen den Stempel der Glaubwürdigkeit besitzen, entweder eine oder die andere, als eine leere Erdichtung zu verwerfen: so ließen sich beyde auf die Art vereinigen, daß Christina mit den besagten Jesuiten zu den von ihnen angezeigten Zeiten Religionsgespräche geführet, und hiedurch sie zu der Vermuthung veranlaßt habe, als wenn sie

die

die Königinn bereits völlig gewonnen hätten, und bloß der Mangel der Gelegenheit eines genugsamen Umganges mit katholischen Geistlichen ihre gänzliche Erklärung noch zurückhalte, oder daß Christina wirklich bereits zu der Zeit mit solchem Vorhaben umgegangen sey, aber, nachdem sie sich 1651 zu Fortsetzung ihrer Regierung bewegen ließ, so lange wieder aufgegeben habe, bis Bourdelots Unterricht sie wiederum auf diese Gedanken brachte. Der französische Resident also sowohl als ganz Schweden irrte sich in den Schlüssen, die sie daraus zogen, daß die Königinn wegen Bemerkung des allgemeinen Hasses wider Bourdelot sich entschloß, ihn aus Schweden nach Frankreich zu lassen, und zu eben der Zeit Pimentelli nach Spanien zurückschiffte. Denn Bourdelot sagte öffentlich, daß die Königinn ihn nicht verabschiede, sondern nach Frankreich schicke, überaus angenehme und nützliche Sachen zu betreiben. Pimentelli aber kehrte, als er kaum ein Paar Tage auf der See gewesen war, unter dem Vorwande eines Schadens zurück, den sein Schiff erlitten habe, und setzte seine vorige Lebensart mit Christinen fort, die ihm sogar im Schlosse seine Wohnung einräumte, und diese außerordentliche Gunst damit rechtfertigte, daß sie ihn bloß hiedurch wider Gewalt sichern könnte, indem ihn bey seiner Abreise aus der Hauptstadt das Volk mit tausend Unglückswünschen begleitete, und er sich frey für den Urheber der neuen Ungnade des Grafen Magnus ausgab, dem nach Bourdelots Entfernung Christina alle vorige Gunst wieder zu schenken sich gestellt hatte. Denn alle Umstände bezeugen, daß Christina nur in der Absicht diesem Herrn wieder ihre Gnade auf einen Augenblick zuwendete, um Gelegenheit zu finden, ihn durch die niederträchtigsten Kunstgriffe und Verhetzungen anderer Personen

wider ihn ums Leben oder wenigstens um die Ehre zu bringen, welches letzte Vorhaben sie durch Benehmung der Verrichtungen seines Schatzmeisteramtes und Verweisung auf seine Güter bewerkstelligte. Sie ließ sich auch alle Vorsprache des Erbfürsten, dessen Schwester Maria Euphrosyna 1647 an ihn verheirathet wurde, des Reichskanzlers und des ganzen Reichsrathes nicht bewegen, ihn wieder nach Hofe kommen zu lassen. Dieser Herr bezeugte daher öffentlich die höchste Freude, als bald
1654. nach Antritt des Jahres 1654 Christina sich zu Niederlegung ihrer Regierung mit allem Ernste anschickte, und solchen Entschluß am 25 Februar dem Reichsrathe als unwidertreiblich ankündigte. Ob man nun gleich Ehren wegen sie bat, denselben zu ändern, so war doch jetzt das ganze Reich ihrer schon so überdrüssig, daß bloß der Reichsdrost Brahe und das oxenstirnische Haus diese Bitte ernstlich meynten. Nur verzögerte sich die Ausführung über das jährliche Einkommen, die Landstücke, von welchen sie dasselbe zu heben, und die Freyheiten, welche sie auf diese Landstücke zu haben begehrte. Denn sie verlangte ein jährliches Einkommen von 200000 Reichsthalern, und zwar daß man ihr hiezu Gothenburg mit der dazu gehörigen Landschaft, Pommern und die Inseln Oeland und Gothland mit uneingeschränkter oberherrlicher Gewalt und der Macht, sie nach Belieben zu veräußern, einräumen sollte. Denn das jährliche Einkommen dünkte dem Reichsrathe übermäßig, die Wahl der Länder aber und die Forderung der oberherrlichen und Veräußerungsmacht erregte gar den Verdacht, als wenn sie dieselben vom Reiche an das österreichische Haus bringen wolle. Denn nicht nur die immer fortdauernden geheimen Gespräche mit Pimentelli und dem kurz vorher hinzugekommenen kaiserlichen Staatsmanne,

Graf

Graf Raimund Montecuculi, sondern auch das Begehren der Königinn, daß ihr Aufenthalt außer dem Reiche sie der Rechte auf die eingeräumten Länder nicht berauben sollte, sondern noch mehr die Anstalten, welche sie zu ihrer Reise machte, da sie so viel Gut einschiffte, als wenn sie nie nach Schweden zurückkommen wollte, machten diese Muthmaßung überaus wahrscheinlich.

Hiezu kam noch, daß sowohl Montecuculi als Pimentelli eben jetzt nach ihren Höfen zurückgiengen, gleichsam um dieselben von ihren geheimen Unterhandlungen mit Christinen zu unterrichten, eine Zeitung von Feindseligkeiten, die Königsmark wider die Stadt Bremen unternahm, ohne daß diese wichtige Angelegenheit im Reichsrathe vorgetragen war, ja ohne daß die Königinn dem Reichskanzler davon die geringste Wissenschaft gab, welches vermuthen ließ, als trachte Christina hiedurch dem Kaiser Gelegenheit und scheinbare Ursache zu geben, Schweden zu einer Zeit, da es sowohl vom Kriegsvolke als Geldmitteln äußerst erschöpft war, alle deutsche Länder zu nehmen, und daß das Geheimniß von der Religionsveränderung der Königinn ausbrach, und dem ganzen Reiche bekannt wurde, über welches Gerüchte Christina sich zwar überaus unwillig zeigte, und es zu dämpfen sich bemühte, aber doch durch die unnatürliche Aufführung gegen ihre Mutter, als dieselbe ihr wegen dieser Sache Vorstellungen that, dasselbe bestärkte. Ja statt daß die Klugheit rieth, um die Stände gefällig gegen ihre Forderungen zu machen, durch ihre letzten Handlungen das Vergangene zu verbessern, handelte sie jetzt ohne einige Zurückhaltung so, als wenn sie nur deswegen des Reiches sich begeben wolle, weil sie alles darauf angelegt habe, daß es zu Grunde gehen solle. Hiedurch verlor sie zuletzt auch diejenigen we-

nigen Freunde, die so lange sie von der Abdankung zurückzuhalten suchten, und der Reichskanzler wies dem Reichsrathe und den im May zu Berichtigung der Abdankungssache zu Upsal versammleten Ständen bey den Vorträgen der Königinn den Schaden, der dem Vaterlande aus Bewilligung derselben entsprießen würde. Hätte nicht ihr Nachfolger theils aus Erkenntlichkeit, theils aus Besorgniß und schon gehabter Erfahrung der Veränderung der Abdankungsgedanken (wobey er Gefahr lief, nicht nur, daß seine Gelangung auf den Thron verschoben, sondern auch, daß sie gar vernichtet, ja eben das ihm von Christinen zu ihrer Nachfolge beschiedene Recht diese wankelmüthige Königinn bewegen möchte, ihn zu tödten, wie sie denn gegenwärtig sich gar sehr, wiewohl wegen standhaften Widerspruchs des Reichsrathes vergeblich bestrebte, auf den Fall, daß er ohne männliche Erben stürbe, Klas Totte, den sie in den Grafenstand erhob, zum Reichsfolger ernennen zu lassen), nebst dem allgemeinen Wunsche, daß diese verderbliche Regierung aufhörte, die Stände geneigt gemacht, alles ohne offenbaren grossen Schaden des Reiches Thunliche zuzustehen: so würde sie gewiß überaus wenig erhalten haben.

Aus diesen Ursachen vereinigte man sich mit ihr auf folgende Bedingungen: Sie übertrug alles Recht auf Schweden ohne einigen Vorbehalt auf Karl Gustav, behielt sich aber für ihre Person alle Unabhängigkeit und uneingeschränkte Gewalt über ihre Hausbedienten vor, daß sie sowohl von ihren vorherigen als künftigen Handlungen Gott allein Rechenschaft abzulegen verbunden wäre, doch dergestalt, daß sie nichts wider den Inhalt dieses Abdankungsvergleichs wider den König und das Vaterland vornähme. Ihre Güter sollten von aller Gerichtsbarkeit oder Vorenthaltung wegen gemachter Schulden

befreyt

befreyt seyn. Zu ihrem Unterhalte bekam sie Stadt und Schloß Norköping, die Inseln Gothland, Oeland und Oesel, Stadt und Schloß Wolgast nebst den Tafelgütern in Pommern, und die Aemter Pöl und Neukloster in Mecklenburg, in welchen Gegenden alle Verschenkungen und Versetzungen von der Krone an sich gebracht werden sollten, daß sie die völligen Nutzungen davon heben möchte. Diese Länder sollten ihr den Eid der Treue, doch dem Rechte des Königs und der Krone unbeschadet, leisten, und sie in denselben die Bedienungen, doch nach Vorschrift der Gesetze, vergeben dürfen. Das Besatzungs-, Oeffnungs- und Durchzugsrecht aber behielt die Krone. Nach ihrem Tode sollten alle diese Güter ohne Verminderung, außer daß sie drey Aemter in Pommern und eines auf Oesel, doch nur an schwedische Unterthanen, versetzen dürfte, an die Krone zurückfallen. Die Urkunden hierüber stellten sie, die Stände und Karl Gustav am 6 Junius Vormittags aus, und nach deren Unterzeichnung trat sie durch eine Ablegung aller Zeichen der königlichen Würde und durch eine Rede, in welcher sie die rühmliche Seite ihrer Regierung mit der ihr natürlichen Kunst vorzeigte, die Regierung an Karl Gustaven ab. Sie überlieferte ihm dieselbe wirklich in dem allerschlechtesten Zustande. Denn, außer daß fast alle Krongüter veräußert waren, haftete eine Schuldenlast von 5 Millionen Reichsthaler auf der Krone, und das ganze Einkommen des neuen Königs belief sich nur auf 800000 Reichsthaler, und bey so beschaffenen Umständen sahe der neue König auch keine Möglichkeit, durch Borgen Geld zu Bestreitung der allerdringendsten Bedürfnisse des Staates und Befriedigung einiger Gläubiger, die auf schleuniger Bezahlung bestanden, aufzubringen. Sogar die nothwendigsten Dinge gebrachen seiner Per-

son. Denn weil er hoffte, die Königinn werde ihm das Schloß zu Stockholm in dem Stande lassen, als es war, ob wohl das, was er zu Upsal sahe, das Gegentheil schließen ließ, indem sie dort alles, was nur fortzubringen war, wegnahm, daß sie nicht einmal der Tapeten in der Kirche verschonte, und ihrem Nachfolger an beweglichen Gütern nur zwo Tapeten und ein altes Bettgestell hinterließ, beschenkte er sie mit allem Geräthe seines bisherigen Wohnsitzes auf Oeland, und sahe sich von allem entblößet. Das ganze Vermögen, welches Christina so sehr zusammensuchte, es auf ewig ihrem Vaterlande zu entziehen, schätzte man über 6 Millionen französische Pfunde. Daher fällte der Reichskanzler wenige Tage, nachdem Christina bey Betretung des dänischen Bodens in Schonen mit dem Tone der größten Freude ausrief, daß sie sich jetzt endlich in Freyheit und außer Schweden sehe, wohin sie nie wieder zu kommen hoffe, von ihr das gerechte Urtheil, daß Schweden innerhalb 40 Jahren keinen größern Feind, als sie, gehabt habe, und ihr Vater, wenn derselbe noch lebte, und sehen möchte, wie sie sich für Spanien erkläre, sie in Stücken zerreißen würde. Ja als dieser große Staatsmann und eifrige Verehrer ihres großen Vaters am 28 August in einem Alter von 71 Jahren mit dem großen Vergnügen, seinen Sohn Erik als ernannten Nachfolger in dem so viele Jahre mit so hohen Ehren verwalteten Amte zu sehen, seine Tage mit dem sanftesten Tode beschloß, zeugten seine letzten Worte von der Größe seiner Betrübniß über Christinen: „Ich sagte es ihr zum Voraus, sie würde das, was sie that, bereuen. Aber sie ist närrisch geworden.“ Hier holte er einen tiefen Seufzer, und dann fügte er hinzu: „Doch ist sie die Tochter des großen Gustav“ m).

In

m) Rhevenh. Annales Tom. XII. Chemnitz Th. II. Pufen-

In einer so erbärmlichen Verfassung erlangte Karl Gustav das schwedische Reich, welches noch ein größeres Elend befürchtete, wenn dieser neue König, ohne daß er Zeit gehabt, die gegenwärtige Verwirrung zu heben, sterben sollte, indem seine geschwächte Gesundheit, weil er wider seine Neigung in Deutschland im starken Trinken den Soldaten und Staatsleuten, an deren Freundschaft ihm gelegen war, sich gefällig machen mußte, kein langes Leben von ihm vermuthen ließ. Daher sorgte man zuvörderst für seine Vermählung, und am 24 October genoß Schweden die Freude, ihn mit der hollsteingottorpischen Prinzessinn, Hedwig Eleonora, seine Heirath vollziehen zu sehen. Zu gleicher Zeit besorgte man die Wiedererlangung des für das schwedische Reich wegen der Handlung überaus wichtigen guten Vernehmens mit Portugall, welches Reich Christina durch eine Erklärung, die sie dessen an ihrem Hofe sich aufhaltenden Residenten aus einer thörichten Gefälligkeit für Pimentelli am 12 May mitten unter den Vorbereitungen zu ihrer Abdankung thun ließ, daß sie von nun an seinen Herrn nur für einen bloßen Herzog von Braganza und unbefugten Anmaßer des portugiesischen Reiches erkenne, aufs empfindlichste beleidigt hatte. Auch endigte man die Sache mit der Stadt Bremen am 24 November durch einen gütlichen Vergleich, kraft dessen, mit wechselseitigem Vorbehalt des Königs von Schweden als Herzogs von Bremen

Karl Gustavs Regierung. 1654.

Pufendorf schwed. deutsche Kriegsgesch. Buch V—XXVI. Theatrum Europaeum Tom. III—VII. Loccenius. Mémoires de ce, qui s'est passé en Suede tirez de depesches de Mr. Chanut, Tomes III. Wildii hist. Sueciae p. 640—672. Adlzreitter, Ludolfs und Junkers Schaubühne der Welt Th. II und III. Arckenholtz Mémoires concernant Christine. Geheime Geschichte von Karls XI. Regierung im 35 Eingange des curieusen Bücher- und Staatscabinets.

auf die Landsässigkeit der Stadt und der Stadt auf ihre Unmittelbarkeit, diese an den König und alle dessen Nachfolger die Huldigung nach dem Formular des 1637 dem Erzbischofe geleisteten Eides leistete, auch zu andern dem Könige nützlichen Bedingungen
1655. sich verstand. Im folgenden Jahre 1655 aber hielt der König nach Vollendung seiner Reichsreise einen Reichstag, auf welchem er den Ständen vortrug, daß der gegenwärtige Krieg zwischen Polen und Rußland Schweden die Nothwendigkeit auferlege, für seine eigene Sicherheit und Verwahrung der liefländischen Gränze zu sorgen, dieses aber nicht ohne Vermehrung der Kriegsmacht zu Lande und Wasser und Vorsorge für die zu einer solchen Rüstung erforderlichen Geldmittel geschehen könne. Er fügte hinzu, daß kein anderer Weg der Krone die zu Bestreitung der Reichsnothdurft erforderlichen Kosten zu verschaffen sich zeige, als daß man eine Untersuchung über die Veräußerung der Krongüter anstelle. Der Reichsrath trachtete zwar diese Untersuchung durch Vorwendung, daß dieselbe lange dauern werde, und daß es daher besser seyn würde, mittlerweile der Krone durch Auflagen Rath zu schaffen, abzukehren. Wie er aber den König unbeweglich und durch den Beystand dreyer Stände gestärkt sahe, unterwarf er sich, und **Karl Gustav** bediente sich der ihm günstigen Zeitumstände mit solcher Mäßigung, daß, da die drey Stände darauf drangen, daß die Untersuchung von der Zeit des norköpingischen Schlusses 1604 anheben sollte, auf seine Verfügung man nur bis zum Todestage **Gustav Adolphs** zurückgieng, und festsetzte, daß alle seit dieser Zeit verschenkte Krongüter nach dem Inhalt des besagten norköpingischen Schlusses, den man aufs neue für ein ewiges unwandelbares Reichsgesetz erklärte, eingerichtet, und folglich aus Allodialgütern wieder in Lehne verwandelt werden, die Besitzer aber den vierten Theil

davon

davon der Krone abgeben ſollten. Ferner vernichtete man alle Anwartſchaften auf Krongüter. Verkaufte Krongüter, wozu man auch die zu Bezahlung der dem Reiche geleiſteten Dienſte angeſchlagenen rechnete, ſollten den Beſitzern vor geleiſteter Bezahlung nicht entzogen werden. Aber unmißliche Krongüter ſollten, wenn ſie ſeit dem 6 November 1632 verſchenkt worden (weil die Beſitzer ihnen ſelbſt zuzuſchreiben hätten, daß ſie ſich um Schenkungen ſolcher Güter beworben, deren Untrennbarkeit von der Krone allgemein bekannt ſey), ſogleich zurückgenommen, wenn ſie aber verkauft oder verſetzt worden, unverzüglich wieder an die Krone gekauft oder eingelöſet werden. Außer dem Bewegungsgrunde der Billigkeit, welche Karl Guſtaven zu dieſer Mäßigung vermochte, die ſo weit gieng, daß er nicht einmal den vierten Theil, den ihm dieſe Verordnung von allen ſeit 1632 geſchenkten Gütern ertheilte, genau ſuchte, ſondern ſich darüber mit der Schätzung der Beſitzer befriedigte, rieth ihm aber auch ſein Vorhaben, durch Angriff eines von den Nachbarn, welche ſeit einigen Jahren Schweden auf vielfältige Arten beleidigt, und hiedurch offenbart hatten, daß ſie die erſte günſtige Gelegenheit, durch Bekriegung deſſelben ihm etwas abzugewinnen, mit größtem Verlangen erwarteten, den übrigen mehrere Achtung für Schweden zu erwecken, oder auch durch Beſiegung dieſes erſten Feindes ſich den Weg, andere mit Vortheil anzufallen, zu bahnen. Denn wenn die Kriegsgeſchäfte, ſo wie es ſich gebührte, beſorgt werden ſollten, ſo konnte er wenige Zeit auf neue Einrichtungen in den innern Reichsangelegenheiten wenden, und zugleich gebot ihm die Klugheit, keinen Saamen zu innerlichen Unruhen auszuſtreuen, der den glücklichen Fortgang ſeiner Waffen außerhalb Landes ſtören möchte, und erforderte die Beybehaltung der Freundſchaft des Adels, und daß derſelbe in guten

Vermögensumständen blieb. Da der König sich nun bereits völlig entschlossen hatte, einen seiner verdächtigen Nachbarn zu bekriegen: so hatte er die meiste Ursache, seine Waffen wider Polen zu kehren. Die Begebenheiten dieses Krieges erzählet meine polnische Geschichte, und berühret zugleich, daß der russische Czar während dem polnischen Kriege 1656 das schwedische Reich mit Krieg überzogen habe. Die ausführliche Beschreibung dieses russischen Krieges aber muß ich, weil dieser Zeitraum der schwedischen Geschichte weitläuftiger geworden ist, als ich anfangs dachte, in die Abhandlung der russischen Geschichte verschieben. Weil nun auch der dänisch-schwedische Krieg, welcher 1657 angieng, im vorigen Bande sich befindet: so bleiben nur noch wenige einzelne Begebenheiten übrig, um die Regierungsgeschichte Karl Gustavs zu beschließen. Hieher gehöret die öffentliche Erklärung Christinens wegen ihrer Religionsänderung. Denn ob sie wohl bereits 1655 am 23 December in die Hände eines Dominicanermönchs, Gremes, ihr katholisches Glaubensbekenntniß that, so geschahe dieses doch in größter Stille im Geheimzimmer des Erzherzogs Leopold, in dessen, ihres großen Lieblings Pimentelli und sehr weniger anderer Beyseyn. Aber 1656 ließ sie sich durch den neuen Papst Alexander VII, dem sie anzeigte, daß sie nach Rom kommen, und in dieser Stadt ihren Aufenthalt nehmen wolle, bereden, auf dem Wege nach Italien am 3 November zu Inspruck eine feyerliche Abschwörung ihrer väterlichen Religion zu thun, wovon sie den König von Schweden am 4 in folgenden Worten benachrichtigte: „Bey meiner Ankunft in dieser Stadt habe ich Erlaubniß und Befehl von Seiner Heiligkeit vorgefunden, mich für das zu erklären, was ich längst bin, und ich schätze mich glücklich demselben zu gehorchen, und habe diesen Ruhm

1656 bis 1660.

Ruhm dem Ruhme vorgezogen, über die mächtigen Staaten zu herrschen, welche Ihr besitzet. Euch muß diese meine Handlung lieb seyn, wenn Ihr gleich glaubtet, ich habe übel gewählet, weil dieselbe Euch so vortheilhaft ist, weil sie nicht im mindesten der Liebe Abbruch gethan hat, die ich aus Pflicht für Schweden hege, noch den Gesinnungen der Freundschaft, die ich für Euch habe, und beständig behalten werde.“ Doch als der Krieg Karl Gustavs mit Polen verursachte, daß ihre Jahrgelder aus Schweden ihr nicht bezahlt werden konnten, that sie dem Abte Santomi den Vortrag, wenn ihr der Kaiser und das deutsche Reich 20000 Soldaten gäben, so wolle sie dieses Heer selbst anführen, damit alle schwedische Länder in Deutschland einnehmen, und bey ihrem Tode diese ihre Eroberungen dem deutschen Reiche überlassen. Santomi theilte diesen Vorschlag dem spanischen Gesandten zu Rom mit, aber dieser sagte: wegen ihrer Unbeständigkeit und bald verrauchenden Heftigkeit könne man auf ihre Worte nichts Zuverlässiges bauen. Der Erfolg bestätigte die Richtigkeit dieses Urtheils. Denn da Christina mit diesem Vorschlage den in ihrem Dienste stehenden Santinelli nach Wien sendete, und der Kaiser darauf seinem Residenten zu Rom befahl, hierüber nähere Erläuterung von ihr einzuziehen: hatte sie bereits Santinelli'n geschrieben, er sollte dem Kaiser nichts von dieser Angelegenheit sagen. Gewiß erkannte sie, sobald sie zu einiger Ueberlegung gelangte, daß diese Unternehmung ihr Vermögen übersteige, das schwedische Reich aber als eine offenbare Verletzung ihres Abdankungsvergleiches zur Vernichtung desselben berechtige n).

End-

n) Pufendorf de rebus gestis Caroli Gustavi lib. I. §. 4—8. §. 41 et 42. lib. II. §. 4—8. lib. III. §. 81. lib. V. § 39. Eben desselben schwed. deutsche Kriegsgeschichte B. 23. §. 9. B. 14. §. 75. u. B. 26. §. 2.

Arcken-

Endlich verdienen noch die Niederlassungen der Schweden in Guinea und Amerika erwähnt zu werden. In Amerika bildete sich vor 1642 eine Pflanzstadt von eingebornen Schweden und Holländern, die so stark anwuchs, daß Christina in erwähntem Jahre Johann Prinzen dahin sendete, ihr als Statthalter vorzustehen. Die beyden verschiedenen Völker, woraus die Anbauer bestanden, begiengen sich sehr gut mit einander, indem die Schweden sich auf Erzielung der Produkte legten, welche die Holländer verhandelten. Die ganze Landschaft führte den Namen Neuschweden, und erstreckte sich fast 30 deutsche Meilen in die Länge. Sie begriff vier Städte, Gothenborg, Helsingborg, Christina und Bergen, welche Namen Vermuthung geben, daß auch Dänen und Norweger unter den Pflanzern gewesen seyn. Doch bald entstand ein Streit zwischen dieser neuen Pflanzstadt und den Niederländern, welche in der Nachbarschaft an dem so genannten großen Flusse sich setzten, und dort Nassau bauten, und allmählich den Schweden alles, was sie auf dieser holländischen Seite des Flusses besaßen, abnahmen. Auf Guinea waren die Schweden nicht glücklicher, ob man gleich von der Handelsgesellschaft, die man auf dieses Land gleichfalls unter Christinens Regierung errichtete, sich großen Gewinn versprach, weil die Schwarzen in Guinea vor allen andern Waaren Eisen und Kupfer, diese Hauptprodukte des schwedischen Reiches, suchen, und ihr Gold gerne dagegen vertauschen. Der Kanzler Oxenstirn trug daher das Meiste zu den Kosten dieser neuen guineischen Gesellschaft bey, die auf der Goldküste verschiedene Forte erbaute. Aber bald empfieng dieses Werk einen gros-

Arckenholz Tom. I. p. 461 u. 491. Pufend. de rebus Frid. Wilh. lib. VIII. §. 21. Holbergs dänische Gesch. Th. III. S. 294, 295 u. 632. Müllers Besch. von Jetu S. 9—11. Allg. Gesch. der Länder u. Völker von Amerika Th. I. S. 532 u. Th. II. S. 687.

Digitized by Google

großen Stoß durch Wegnahme von vier Schiffen, welche aus Guinea nach Schweden segelten. Denn als sie von den englischen Küstenbewahrern angehalten wurden, dünkte ihnen das Sicherste, sich für Holländer auszugeben, weil sie nicht wußten, daß nun England mit Holland Krieg führe, und daher ihr falsches Vorgeben die Engländer berechtigte, sie zur Kriegsbeute zu machen. Zwar gab England hernach auf Anhalten der Königinn von Schweden die Schiffe wieder; aber die Güter bekam man nicht. In einem Bündnisse zwischen Schweden und England verglich man sich darauf 1654, sowohl in Guinea als Amerika mit einander gute Freundschaft und Nachbarschaft zu pflegen, auch auf den Fahrten hieher einander keinen Schaden zuzufügen, und wegen des Schadens, den die Schweden von den Engländern im gegenwärtigen englischholländischen Kriege erlitten, eine besondere Commission nieder zu setzen. Der Vergleich wegen dieser Schäden muß 1656 noch nicht erfolgt seyn, weil damals in dem Bündnisse zwischen Karl Gustav und Kromwell ausgemacht wurde, daß diese Sache innerhalb sechs Monaten durch sechs Schiedsrichter, drey Schweden und drey Engländer, geendigt werden solle. Dabey versprach Kromwell aus besonderer Freundschaft für Karl Gustav, wenn ein schwedischer Unterthan, mit dessen Beglaubigungsschrift versehen, vom Protector Erlaubniß suche, nach den englischen Pflanzungen des Handels wegen zu segeln, demselben, in so fern es ihm der Zustand seiner Staaten zu der Zeit vergönne, in seinem Gesuche zu willfahren. Es währte aber nicht lange, so verloren die Schweden alle ihre Besitzungen in Guinea und Amerika. Auf der Goldküste von Guinea besaßen sie die Hauptfestung Karlsburg, zu der der ernannte Befehlshaber Isaac Melville 1652 den ersten Stein legte, und zwey Forte, Johannisburg und Annemabo,

mabo, nebst einer Factorey, Alkana, als Heinrich Karlof, gewesener Director dieser schwedischen guineischen Gesellschaft, wegen einer Forderung, die er an sie machte, unter dänischer Vollmacht 1658 am 26 Jänner aller dieser Oerter sich bemächtigte, und, nachdem er dieselben Samuel Schmidten, sie für den König von Dänemark zu halten, übergeben hatte, mit den hier gefangenen Schweden und gewonnener Beute zurückkehrte. Weil aber während seiner Abwesenheit der roschildische Friede zwischen Dänemark und Schweden geschlossen war, verlangten die Schweden, daß man ihn mit aller seiner Beute ihnen ausliefern sollte. Wegen der Beute machte der dänische Befehlshaber zu Glückstadt keine Schwierigkeit, aber zu Karlofs Person Auslieferung wollte er sich nicht verstehen, und während dem Streite zwischen diesem dänischen Befehlshaber gieng Karlof mit dem Schätzbarsten von der Beute nach Emden fort. Die Schweden aber nahmen diese Sache so hoch auf, daß sie wegen derselben die Dänen einer Uebertretung des neulich getroffenen Friedens beschuldigten, und dieselbe mit als eine Ursache anführten, warum sie den Krieg erneuerten. Aber im kopenhagischen Frieden begaben sie sich aller Anforderung auf Dänemark in dieser Angelegenheit. Dänemark konnte Schweden die Festungen auch nicht zurückgeben, weil sie Schmidt den Holländern verkauft hatte. Die Herrschaft des schwedischen Reiches über Neuschweden nahm vermuthlich auch unter Karl Gustavs Regierung ihr Ende. Denn 1655 trat der schwedische Statthalter Johann Rising dem holländischen alles sein Recht ab, und so kam Neuschweden unter die holländische Herrschaft, bis es 1666 die Engländer eroberten, und Neujersey hießen.

Digitized by Google

Allgemeine Weltgeschichte.

Vierzigstes Buch.

Neueste dänische Geschichte seit der Einführung der unumschränkten Herrschaft des Königes bis zur Eintauschung des gottorpischen Holsteins gegen Oldenburg und Delmenhorst, das ist, von 1660 bis 1773.

1660. Erste Einrichtungen Friedrichs III. nach Erlangung der unumschränkten Herrschaft.

Die große Veränderung, welche mit Dänemark durch Uebertragung einer unumschränkten Gewalt an König Friederich III. und dessen Erben vorgieng, machte eine Menge Einrichtungen zu Aufrechthaltung der neuen Verfassung unumgänglich nothwendig, wobey sich doch der König solcher Weisheit und Mäßigung bediente, daß er alles, was in der alten Verfassung ohne Gefahr für die neue beybehalten werden konnte, oder nicht ganz augenscheinlich zu Unterdrückung des allergrößten Theils der Bewohner des Reichs und Ausschließung der Allermehresten von den allgemeinen Rechten der Menschen in jeder bürgerlichen Gesellschaft und zugleich zu Schwächung der Macht des Reichs wider ausländische Anfälle gereichte, wenigstens so lange in dem gegenwärtigen Stande ließ, bis alle, deren Ansehen und Macht vermindert werden mußte, verstorben, in einen Stand, der alle ihre etwanige Versuche wider die neuen Einrichtungen ganz kraftlos machte,

ver-

Digitized by Google

versetzt, oder gewonnen worden wären; ich meyne hierunter den ganzen adlichen Stand, und aus demselben vorzüglich die Reichsräthe und höchsten Reichsbeamten. Als daher am 4 November 1660 die erste Verordnung zur Verwaltung der neuen Regierung erschien, die in deutscher Sprache abgefaßt war, Gabeln zum Urheber haben soll, und den Namen einer Provisionalordonnanz führte: so bemerkte man darinnen statt der vier Reichsbeamten, die bisher am Ruder der Geschäfte gesessen hatten, nämlich des Reichshofmeisters, Reichskanzlers, Reichsmarschalls und Reichsadmirals, fünfe (nämlich den Reichsdrost, der die Würde des nun eingehenden Reichshofmeisters bekam, den Reichshofkanzler, den Reichsmarschall, den Reichsadmiral und den Reichsschatzmeister, welchen der König den Titel Excellenz ertheilte), die Zuziehung der Reichsräthe zu allen Angelegenheiten, und sogar eine Aeußeruug, daß der König bey Entschließungen zum Kriege, Friedensabhandlungen, Bündnissen, und neuen Schatzungen und Auflagen alle Reichsstände berufen wolle. Aber durch eben dieselbe verloren die genannten höchsten Reichsbeamten, der Reichsrath, und der Adel überhaupt ihre bisherige Macht. Denn sie vertheilte die Berathschlagungen unter fünf Collegien, in deren jedem ein hoher Reichsbeamter nebst drey andern Reichsräthen, außer dem Reichsadmiralscollegio, wozu außer dem Reichsadmirale nach einer Stelle der Verordnung vier Reichsräthe verordnet wurden, da in einer andern auch hier nur drey ernannt werden, Sitz und Stimme bekamen, und wechselsweise das Präsidium führten, auch durch die Mehrheit der übrigen Beysitzer in jedem Collegio, die gleiches Stimmrecht genossen, noch mehr aber durch die tägliche Zusammenkunft der fünf Reichsbeamten, der fünf dießwöchentlichen Präsidenten und des Staatssecre-

secretairs aufs Schloß, zu Haltung eines geheimen Staatsraths mit dem Könige (wo jeder Präsident Bericht von den neulichsten Vorfallenheiten in seinem Collegio abstattete, und alle dessen Verfügungen und Urkunden verlas, worauf man über jede Sache aufs neue durch weiße oder schwarze Steine, oder güldene und eiserne Kugeln die Stimmen sammelte, und nach Mehrheit derselben die gefällten Schlüsse bestätigte oder vernichtete, wodurch sich der König doch in seinem Rechte, die Mehrheit der Stimmen durch sein Nein zu vereiteln, nicht hindern ließ), alle Gewalt einbüßten, welche so lange dem Könige und den untern Ständen lästig gewesen war. Auf den Fall, daß der König dem geheimen Staatsrathe nicht beywohnte, sendete ihm derselbe seine Schlüsse zur Genehmigung oder Misbilligung zu, und wenn er sich außerhalb dem Reiche aufhielt, geschahe dieses wöchentlich zweymal durch die Post, worauf in allen Sachen, in welchen Aufschub nichts verdirbt, dessen Verfügung abgewartet werden mußte, da er in Ansehung der übrigen vor seiner Abreise die Verfügungen getroffen hatte, die darinn zur Vorschrift dieneten. Das erste Collegium hieß das Oberhofcollegium, und bestand aus dem Reichsdroste, drey Reichsräthen, dem Hofmarschall, vier adlichen und eben so viel bürgerlichen Hofräthen. Es beschäftigte sich mit Erhaltung der Einigkeit in Religions- und Staatssachen, Veränderung, Verbesserung und Abfassung der Gesetze nach Erforderniß der gegenwärtigen Regierungsart, Policeyordnungen und Einrichtungen des königlichen Hofes, dem Münzwesen, Einführung guter Verfassungen in allen Aemtern, Aufnahme des Ackerbaues, den Bergwerken, Errichtung neuer Manufakturen, Vermehrung des Handels, den Fischereyen, Errichtung von Wechselbänken zur Beförderung des Kaufwesens,

Aufsicht über den Generalfiskal zu Nachforschung der Bestechungen der Richter und Amtleute, Besorgung der Anlegung der Untergerichte an allen Oertern, wo sie noch fehlten, Ausfindung der Mittel zu mehrerer Freyheit für die Bauern, und Aufhebung der Leibeigenschaft dieses Standes, und der Oberaufsicht über alle niedere Collegia und Gesellschaften in allen Städten. Zu Abfassung wichtiger Entschließungen wurden wenigstens neun Glieder dieses Collegii erfordert. Auf das Oberhofcollegium folgte die Kanzley, die zugleich das Justizcollegium hieß. Hierzu gehörten außer dem Reichshofkanzler drey Reichsräthe, vier adliche und eine gleiche Zahl bürgerlicher Kanzley- und Justizräthe. Die persönlichen Rechte und Pflichten des Reichshofkanzlers waren die Handhabung der königlichen Erbgerechtigkeit, unumschränkten Gewalt, und aller Majestätsrechte, daß er, wofern von den Reichsständen oder Collegien mittelbar oder unmittelbar etwas wider die Gerechtsame des Königs vorgenommen werden möchte, solches zu verhindern suchen und den König dafür warnen sollte; die Verwahrung des königlichen großen Reichssiegels; die Aufsicht über das kleinere Reichssiegel (welches dem ersten Secretario in diesem Collegio anvertraut wurde, der den Ehrennamen Staatssecretarius führte, ein Edelmann seyn, und wenigstens deutsch, lateinisch und französisch verstehen mußte); das Direktorat im geheimen Staatsrathe sowohl als im großen königlichen Hofrathe, den der König in wichtigen Vorfallenheiten nach seinem königlichen Gutbefinden mit allen fünf hohen Beamten, allen Reichsräthen und zween Gliedern, einem adelichen und einem bürgerlichen, aus jedem Collegio, und, wenn über Krieg, Frieden, Verträge, Bündnisse, neue Schatzungen und Auflagen Ueberlegungen zu treffen seyn, zur Vorbereitung

tung auf einen allgemeinen Reichstag aller Stände zusammen berufen möchte; und endlich der Vortrag bey allen Verträgen mit Auswärtigen, wie auch die Oberaufsicht über alle königliche Gesandte und geringere Geschäftsträger in auswärtigen Ländern, und das allererste Gehör aller fremden Minister, worauf er derselben Anbringen seinem Collegio mittheilte, und dessen Entschließungen darüber dem Könige berichtete. In diesem Collegio sollte man sich in den zween ersten Tagen der Woche bloß mit Berathschlagungen über Angelegenheiten mit Auswärtigen beschäftigen, und damit dieselben mit der größtmöglichen Kenntniß und Klugheit angestellt würden, sollten die auswärtigen Reiche unter die Kanzley- und Justizräthe vertheilt werden, damit einer zum Beyspiel besonders auf den Kaiser und Deutschland, ein anderer auf Frankreich u. s. w. alle seine Aufmerksamkeit wenden könnte. Zu gleichem Zwecke mußten alle Secretarien dieses Collegii, deren vier waren, nämlich zween adeliche und zween bürgerliche, der lateinischen Sprache, und überdem der erste der deutschen und französischen, ein anderer der spanischen und italiänischen, ein anderer der englischen, und noch ein anderer der polnischen und russischen Sprache mächtig seyn. Zu eben dieser Absicht hielt das Secretariatskabinet ein Anwartschaftsbuch, in welchem ein jeder, der entweder durch Reisen oder sonst Fähigkeiten erlangt hatte, Freyheit erhielt, seinen Namen, und zu welchen Geschäften er geschickt sey, aufzeichnen zu lassen, um sich den Weg zu seiner Beförderung zu bahnen. Die vier letzten Wochentage waren zu den Justizsachen bestimmt. In peinlichen Fällen aber mußten bey dem Urtheile wenigstens neun, in bürgerlichen hingegen sieben Räthe gegenwärtig seyn. Auch hatten die Partheyen das Recht, sich vom Urtheil auf den großen Staatsrath zu berufen,

rufen, zu welchem alsdann alle Reichskanzley- und Justizräthe gezogen wurden. Unter diesem Collegio stand das Postwesen, und bey jeder Ankunft der Post stellte die Kanzley die für den König gehörenden Briefschaften dem Reichshofkanzler oder dem Staatssecretario zu, die sie an den geheimen Rath brachten, auch ausschließungsweise den geheimen Briefwechsel unterhielten. Ueberdem ertheilte dieses Collegium alle Landpässe. Die nächste Anwartschaft zu den erledigten Stellen in diesem sowohl als im Oberhofcollegio genossen die, welche vorher in fremden Ländern als Residenten und dergleichen gebraucht waren, und wenn sich solche Ministers in der Residenz befanden, saßen sie als außerordentliche Räthe, doch ohne entscheidende Stimmen, in einem von beyden Collegien. Zum dritten oder Kriegscollegio gehörten der Reichsmarschall, drey Reichsräthe, welche vorher die höchsten Kriegsbedienungen verwaltet, sechs Generale oder Obersten als Kriegsräthe, und zween im Kriegsrechte erfahrne Kriegsassistenzräthe. Von beyden Secretarien war einer adelich, der andere bürgerlich. Auch saßen der Gouverneur von Kopenhagen und alle gegenwärtige Generale, wiewohl ohne entscheidende Stimmen, in demselben. Da ihm das ganze Kriegswesen und alles dazu Gehörige angewiesen ward: so übersah es alle Rechnungen sowohl hoher als niederer Kriegsbeamten, und gab ihnen nach geschehener Untersuchung Anweisung an die Schatzkammer zur Bezahlung. Ferner gebührte ihm die Gerichtsbarkeit über alle Kriegsbediente, und alle Klagen wider sie wurden bey ihm angebracht und entschieden. Bey Urtheilen über Leben und Ehre mußten neun, in geringern Versehen aber fünf Glieder gegenwärtig seyn. In außerordentlichen Verbrechen stand dem Verurtheilten frey, sich an ein großes Gericht zu wenden, welches

ches alle drey Monate von einigen Räthen aus den Kriegs-, Hof-, Kanzley- und Kammercollegien bestellt werden sollte. Die zween jüngsten Kriegsräthe sollten monatlich die Gefängnisse dieses Collegii besichtigen, um an dasselbe gründlichen Bericht zu ertheilen, wie die Gefangenen gehalten würden. Das Admiralitätscollegium bestand aus dem Reichsadmirale, drey Reichsräthen, welche die Ehrenstellen des Lieutenantadmirals, ersten und zweeten Unteradmirals bekleideten, sechs der versuchtesten Seeleute, deren Herkommen in keine Betrachtung kam (von denen der erste Befehlshaber über den Holm, der zweete Schout by Nacht, der dritte Commandeur, und die übrigen Schiffshauptleute waren), wie auch zween Admiralitätsassistenzräthen, die beyde aus dem Bürgerstande seyn konnten, wenn sie nur im Seerechte erfahren waren. Dieses Collegium übte in Ansehung des Seewesens alle die Gerechtsame aus, welche dem Kriegscollegio über den ganzen Landkriegsstaat zukamen, und erhielt dabey die Vorzüge vor demselben, daß es alle Seepässe ausfertigte, und eine besondere Kammer zur Einnahme der Admiralitätseinkünfte hatte, wozu die Gelder angewiesen wurden, die von Begleitungen, Einziehungen, Prisen und Subsidien einkamen, welche alle königliche Länder zum Unterhalt der Flotte erlegen mußten. Doch mußte diese Kammer vierteljährige Rechnung an die Schatzkammer abliefern. Das fünfte Collegium, dem der König die Besorgung dieser Schatzkammer übertrug, sollte der Brunnen seyn, in welchen alle königliche Einkünfte ein- und aus welchem sie wieder ausfließen sollten. Daher mußten auch die Vorsteher der eigenen Kasse des Königs, welche zu Unterhaltung des königlichen Hofstaats und der hohen und untergeordneten Collegien bestimmt war, alle Vierteljahre ihre Rechnungen demselben über-

geben, und dessen Erkenntniß unterwerfen. In demselben saßen der Reichsschatzmeister, drey Reichsräthe, und acht Kammerräthe, von welchen eine Hälfte aus Edelleuten, die andere aus Bürgerlichen gewählt wurde. Dasselbe erhielt den Befehl, eine genaue Untersuchung über alle Einkünfte und Ausgaben, wie auch Schulden des Königs und beyder Reiche anzustellen, und ehstens Vorschläge über die beste und billigste Einrichtung aller Auflagen zu thun, damit keiner vor dem andern damit beschwert werden möchte; auch mit dem Oberhofcollegio über die beyden Collegiis gemeinschaftlichen Gegenstände, z. B. über die anzuordnende Policey, Vernehmen zu pflegen. Es sollte überlegen, wie die bisher durch Lehnsleute verwalteten Aemter wirthschaftlicher eingerichtet würden, und die Bauern von ihren Höfen ein gewisses Geld gleichsam zur Pacht zahlten. Zu Wiedererlangung der versetzten Krongüter hielt man für das beste Mittel, daß man solchen Gläubigern über ihre Forderung schriftliche Verpflichtungen gäbe, daß sie von den Einkünften ihrer Unterpfänder völlig befriedigt werden sollten, worauf ihnen alle Jahre ihr Zins nebst einem Theile des Hauptstuhls bis zu gänzlicher Tilgung derselben bezahlt werden müßte. Bey Berichtigung solcher Forderungen aber sollte man genau nachforschen, ob nicht der Gläubiger bereits so viele Nutzungen gezogen habe, daß solche den Betrag der gesetzmäßigen Zinsen von seinem Kapitale überstiegen, und dieses dadurch ganz oder doch zum Theil schon vergütet wäre. Bey dieser Untersuchung sollte man sein Augenmerk dahin richten, ob die Schuld von Vorstreckung an baarem Gelde oder von Lieferung gewisser Waaren herrühre, weil im erstern Fall der gesetzmäßige Zins, 6 vom 100, bezahlt werden könnte. Wegen der Waarenlieferungen müßte man die Kronrechnungen zu Rathe ziehen,

Digitized by Google

hen, zu erkennen, ob sie alle richtig geliefert, oder ob die Krone dabey übervortheilt worden, daß nach Bewandniß der Sache der Zins auf 2 bis höchstens 4 vom Hundert festgesetzt würde, wenn sich aber Betrügerey offenbare, und man befinde, daß die Lieferanten durch diesen Betrug sich bereichert hätten, der Schuldige nach dem Maaße seines ungerechten Wuchers durch Einziehung seiner Forderung Strafe litte. Wegen der Anweisungen einiger Gläubiger auf den Zoll in Norwegen sollte man gleiche Vorsicht der Untersuchung gebrauchen. Wenn nun diese für den Gläubiger gut ausfalle, sollten die Anweisungen gültig bleiben, aber die Gelder, worauf man den Gläubiger verwiesen, erst in die Schatzkammer gebracht, und von derselben an den Gläubiger bezahlt werden. Auch sollte dieß Collegium das Verhalten der Zöllner in Norwegen genau untersuchen, und darüber rathschlagen, ob es nicht zu Abhelfung der Zollbetrügereyen, die durch Bestechung der Zöllner vorgehen sollten, rathsam sey, entweder den Zoll zu verpachten, oder den jetzigen Zöllnern den zwanzigsten Theil davon zu ihrem Unterhalte zu ertheilen, damit man nach dem Betrage einiger Jahre bestimmen könne, wie hoch die Verpachtung des Zolls anzuschlagen sey. Wenn aber der Name Pachter den Unterthanen anstößig wäre: so könnte man dafür das Wort Zollrentmeister wählen. Weil auch verschiedene Vögte und Schreiber beschuldigt wurden, daß sie zur Beförderung ihres Nutzens den königlichen bey Seite setzten, und mit Uebersehung der reichen Bauern, die sie beschenkten, den Armen unerträgliche Lasten aufbürdeten: so sollte dieses Collegium daran denken, wie in jedem Herrit Geldkasten zur Einnahme der königlichen Gefälle errichtet, und statt der Vögte Contributionsrentmeister bestellt würden, welche zur Besoldung den zwanzigsten Pfen-

nig erhalten, und mit den Gegenschreibern über das königliche Einkommen Buch halten sollten. Doch enthielt der Schluß dieser weitläuftigen königlichen Verordnung, daß der König sich vorbehalte, nach eigenem Gefallen dieselbe zu verändern, ja gar aufzuheben, und eine ganz neue einzuführen.

Wichtige Aenderungen erfolgten sehr zeitig. Denn in den besondern Vorschriften für jedes Collegium, deren erste für die Schatzkammer nach Sehesteds Entwurfe vier Tage nach dieser vorläufigen Verordnung erschien, blieben die drey Reichsräthe weg, welche darinn als erste Glieder jedes Collegii standen, und diese Vorschriften redeten bloß von einem Präsidenten und dessen Beysitzern. Gleich nach dem Tode des ersten Reichsdrosts, des gewesenen Reichshofmeisters Gersdorf, gieng im April 1661 diese Würde ein, und Graf Ranzau erhielt die Präsidentenstelle im Staatscollegio, welchen Namen die besondere Vorschrift dem Oberhofcollegio beylegte. Johann von Schack bekam nicht den Titel als Reichsmarschall, sondern hieß Präsident des Kriegscollegii und Feldherr. Die Reichsschatzmeisterwürde hörte mit Hannibal Sehesteds Tode auf, und der neue Reichshofkanzler, Peter Reetz, bekam den Titel eines Großkanzlers und Kanzleypräsidenten, daß folglich von allen in der Provisionalordonanz eingesetzten Reichswürden bloß das von Heinrich Bielke bekleidete Reichsadmiralat übrig blieb. Reichstage aber wurden nie gehalten. Das Staatscollegium ward 1676 aufgehoben. Die Reichshofkanzley theilte man bald nach der Errichtung in zwey Collegien, von welchen eines die eigentlichen Kanzleygeschäfte, das andere die Verwaltung der Gerechtigkeit besorgte, und schon den 14ten Februar 1661 den Namen des höchsten Gerichts erlangte. Das Kriegscollegium gieng 1678 ein, und

den

den Namen der Schatzkammer veränderte man 1679 in Rentekammer.

Nach Einsetzung dieser Collegien nahm man die Abfassung eines Gesetzbuchs zur Hand, zu dessen Ausfertigung man eine auserlesene Gesellschaft aus allen Ständen und Bedienungen, welche die, so solche bekleideten, zu dieser Arbeit brauchbar machten, niedersetzte, und allen Bischöfen, Pröbsten und Richtern auftrug, ihre Gedanken über Aenderungen des alten Gesetzes dieser Gesellschaft mitzutheilen, welche ihre Arbeit 1669 endigte, und dem Könige übergab, der, um sie zur rechten Vollkommenheit zu bringen, die Einführung dieses Gesetzbuchs so lange verschieben wollte, bis die Erfahrung einiger Jahre und öftere Prüfung des Gesetzbuchs durch die geschicktesten Leute demselben den Stempel einer solchen Güte ertheilt haben würde. Die neue Regierung beruhte hauptsächlich auch auf Errichtung einer gewissen Gleichheit unter allen Ständen, und hierinn stimmte die Klugheit mit der Gerechtigkeit aufs beste überein. Denn der Misbrauch der Reichsräthe und des ganzen Adels mit der so lange gehabten Macht über die niedern Stände fiel so stark in die Augen, daß jeder gezwungen war, zu billigen, wenn der König die ihm von den unter dieser Unterdrückung seufzenden Unterthanen übergebene unumschränkte Gewalt zu Befreyung derselben von ihrem bisherigen Elende anwendete, und der große Beweis, welchen eben diese Unterthanen in Bewirkung dieser Staatsveränderung von ihrer Liebe und ihrem Vertrauen zum Könige ablegten, machte sie alle der Erfüllung ihres Vertrauens, die aber, welche sich vorzüglich hiebey hervorthaten, solcher Belohnungen werth, durch welche ihre Verdienste um den König und dessen Haus erkannt, und nach der Größe derselben vergolten wurden.

Belohnungen besonderer Personen und ganzer Stände für Beförderung der Unumschränktheit.

Ein Theil der Belohnungen, die Sehested und Schack erhielten, ist bereits angezeigt, nämlich daß der erstere zum Reichsschatzmeister, der letztere zum Feldherrn und Präsidenten des Kriegscollegii ernannt wurde. Ueber dieses begabte der König einen sowohl als den andern mit einträglichen Lehnen und einer wichtigen Summe baaren Geldes. Molesworth schreibet, daß Sehested 200000, Svaning 30000 und Nansen 20000 Thaler empfangen hätten. Doch der Widerleger der Nachrichten dieses Engländers widerspricht ihm auch hierinn, daß also die Summen nicht mit Gewißheit bestimmt werden mögen. Sonst bekam Gabel die wichtigen Würden eines Kammerraths und Statthalters von Kopenhagen, Svaning die Stellen eines Präsidenten im Consistorio und Erzbischofs, nebst zwey Landgütern, Svaneholm auf Seeland, und Sundfiord in Norwegen; Nansen aber das jetzt neuerrichtete Ehrenamt eines Präsidenten von Kopenhagen, und sowohl als Svaning aus königlicher Freygebigkeit eine Kutsche, welche damals in Kopenhagen noch ziemlich selten waren, nebst der schriftlichen Versicherung, daß sich das königliche Haus die Nachkommenschaft Svanings und Nansens zu ewigen Zeiten wolle empfohlen seyn lassen. Svaneholm besitzt Svanings Geschlecht noch; Sundfiord aber ist unter dem Namen Svanegads an die Sechusen gekommen, die daher unter der Benennung Svanenhielm in den Adelstand erhöhet worden sind. Ob Svanings erzbischöfliche Würde bloß dahin abgezielet, seine Ehre zu vermehren, oder ob der König ihm damit gewisse Gerechtsame über andere Bischöfe ertheilen wollen, läßt sich nicht mit unumstößlicher Gewißheit sagen. Das erstere scheinet daraus erweislich, weil man nichts von Ausübung erzbischöflicher Gerechtsame von ihm antrifft, und der

am

am 24sten Junius 1661 ausgefertigte Freyheitsbrief für die Geistlichkeit enthält, daß der König seine Befehle an diesen Stand nicht durch weltliche Lehnsleute, sondern durch den Bischof jeden Stifts ausrichten lassen wolle. Aber die Folgerung, welche man aus diesen Gründen ziehen möchte, wird durch andere Gründe in Zweifel gesetzt. Denn zuerst sollten kraft eines königlichen Befehls vom 15ten Julius 1661 alle Bischöfe ihre Erinnerungen über Aenderungen des Gesetzbuchs in kirchlichen Angelegenheiten nach vorgenommener Berathschlagung mit ihren Pröbsten dem Erzbischofe zusenden. Hernach findet man eine Nachricht, daß Svaning wegen seines Alters, und weil er mit Verwaltung seiner übrigen Aemter genugsam beschäftigt gewesen, sich der ihm gebührenden Aufsicht über die ihm untergebenen Bisthümer wenig angenommen habe. Drittens wurde nach Svanings Tode Klotz unter dem Titel als Erzbischof und Superintendens Generalissimus berufen, wiewohl, da er vor seiner Ankunft nach Kopenhagen zu Flensburg starb, Johann Wandalinus nur Bischof von Kopenhagen wurde. Der Stadt Kopenhagen Bürgermeister und Stadthauptleute bewirthete der König am 24sten Junius 1661 auf dem Schlosse, und beschenkte dabey jeden Bürgermeister mit einer güldenen Gnadenkette, 500 Reichsthaler am Werth, jeden Stadthauptmann aber mit einem Gnadenpfennig, und die Stadt mit einem vermehrten Freyheitsbriefe. Gleiche Ehre der königlichen Bewirthung genossen am 10ten Julius der Adel, am 12ten aber die Geistlichkeit und die neuernannten 32 Aeltermänner von Kopenhagen, als diese ihre Freyheitsurkunden empfiengen. Kopenhagen erhielt durch seine das Recht der königlichen Residenz, einer freyen Reichsstadt, und Sitz und Stimme eines freyen Reichsstands, wenn der

König

König einen Reichstag ausschreiben möchte, wie auch zugleich mit Christianshafen die Gerechtsame der ersten Stapelstadt auf Seeland. Zur zweyten ernannte der König am 23sten November Korsöer. Der Präsident, die Bürgermeister, und Rath dieser Hauptstadt möchten mit Zuziehung der Bürgerschaft 32 Bürger zur Theilnehmung an der Regierung und Verwaltung der Einkünfte der Stadt wählen, von welchen zween nebst dem Präsidenten und einem Bürgermeister allezeit freyen Zutritt zum Könige haben sollten. Alle Einwohner erhielten alle Vorzüge des Adels im Besitz adlicher und königlicher Güter, wie auch in Gleichheit aller Beschwerden und Abgaben, und Zutritt zu Ehrenämtern. Der König befreyte sie von aller Schatzung, Hof- und andrer Einquartierung, wie auch von Jahrs- und Soldatengeldern, indem die Besatzung und andere Vertheidigungskosten von der Schatzkammer bezahlt werden sollten, ausgenommen in Kriegszeiten, wo jeder Stand gleiche Last tragen müßte. Alle ein- und ausgehende Waaren, außer wenn des Königs Handschrift bezeuge, daß etwas für ihn verschrieben worden, sollten an die Stadt Accise, und alle Schiffe Hafengeld erlegen. Ueberdem schenkte der König der Stadt das Lehn Roschild zum Unterhalte des Rathes und andern nothwendigen und nützlichen Ausgaben der Stadt. Der Freyheitsbrief der Geistlichkeit gab diesem Stande, außer der schon erwähnten Befreyung von der Gerichtsbarkeit der weltlichen Lehnsleute, Ausnahme von Einquartierung, Recht, den Pfarrhof an sich auf die Art zu kaufen, daß er dem Nachfolger nach billiger Schätzung, die doch nicht 500 Thaler übersteigen sollte, gelassen würde, das Versprechen, die hohen im Gesetze auf geringe Versehen dieses Standes verordneten Strafen zu mäßigen, Erhaltung der Kirchenzehnden und übri-

ger Einkünfte ohne Verminderung, Verknüpfung des Patronatrechts mit der Beschwerde, die Kirche in baulichem Stande zu erhalten, und Verwendung aller geistlicher Bruchgelder zum Besten der Predigerwittwen. Dabey verordnete derselbe die Verpachtung der Kirchenzehnden an den Meistbietenden, und versprach den unvermögenden Kirchen und Pfarrdiensten Zulage. Am 23sten November wurden alle königliche Bediente, ihre Wittwen und Leute von der Gerichtsbarkeit und bürgerlichen Auflagen der Stadt Kopenhagen, ohnbeschadet ihrer Theilnehmung an den adlichen Vorzügen der Stadt, entledigt, und 1662 bekamen sie zur ersten Instanz ein Hofgericht, welches 1682 in das Hofgericht und das Burggericht getheilet ward, da man die Personen von Range an das erstere, und Hofbediente ohne Rang an das letztere wies.

Ulfeld stürzt sich, seine Gemahlinn und ganze Nachkommenschaft ins Verderben.

Zu Befestigung aller Einrichtungen der neuen Regierung half sehr, daß sich Ulfeld, der gefährlichste Widersacher der unumschränkten Herrschaft, damals in der Gewalt des Königs befand, und daher noch für Gnade schätzen mußte, daß derselbe ihm auf eine demüthige Abbitte und eigenes Erbieten zu solchen Dingen, die er, wenn sie ihm der König zu anderer Zeit gethan, nicht einmal angehört, sondern mit den heftigsten Ausdrücken abgewiesen haben würde, seine Freyheit gewährte. Da dieser wegen Beraubung seiner Sprache (diese Beraubung mag nun von einem Schlagflusse hergekommen, oder fälschlich angenommen worden seyn), vor der Commission, welche König Karl Gustav von Schweden zu Malmoe niedersetzte, um die Beschuldigung seines zum Verderben von Schweden mit Dänemark habenden Verständnisses zu untersuchen, seine Sache nicht führen mochte: so ertheilte dieselbe seiner Gemahlinn Befehl, sich für ihn auf die Klage

ein-

einzulassen. Die Beweisgründe seiner Schuld waren wirklich unzulänglich. Denn sie bestanden in bloßen Aussagen überführter Verbrecher, die bereits wegen ihrer Verrätherey zum Tode verurtheilt waren. Daher fiel die Vertheidigung einem Frauenzimmer von so außerordentlichen Fähigkeiten sehr leicht, da sie noch dazu sich darauf berufen konnte, daß Ulfeld weder ein Vasall noch Minister von Schweden sey, als welcher nie Schweden einen Treueid geleistet hatte, und ein Brief des Königs von Schweden aufgezeigt wurde, worinn derselbe ihm für die erwiesenen Dienste dankte, und hinzufügte, daß der König sich bemühen wolle, so mit ihm zu handeln, daß er demselben gern mehrere beweisen möchte. Nach Schließung des kopenhagischen Friedens kam Sehested nach Stockholm, und hielt im Namen seines Herrn um Ulfelds Entledigung an, als welche zu fordern, der König von Dänemark kraft dieses Friedens berechtigt sey. Aber man vermuthet, daß der verschmitzte Sehested hierunter nicht Ulfelds Wohlfahrt, sondern dessen Verderben gesucht habe, weil er in der Meynung gestanden, daß eine Verwendung des Königs von Dänemark für Ulfeld von den Schweden zum Beweise ausgelegt werden solle, als wenn ein Dienst, welchen Ulfeld Dänemark erzeiget, die Ursache sey, warum sich Dänemark seiner annehme. Doch die Königinnwittwe von Schweden vereitelte Sehesteds Hoffnung, und fertigte, da auch der französische Gesandte Terlon als gewesener Friedensmittler sich für Ulfelden bewarb, dessen Lossprechung aus. Nichts desto weniger wußte Sehested seinen Zweck zu erreichen, indem er den Grafen Peter Brahe überredete, ihm diese Lossprechungsurkunde zur Ueberbringung an seinen gefangenen Schwager auszuhändigen, Ulfelden aber und dessen Gemahlinn

linn durch den englischen Gesandten Sidney die falsche Nachricht beybrachte, daß die schwedische Regierung ihnen das Leben aberkannt habe. Dieser Warnung glaubten beyde mehr als der Versicherung, die ihnen Terlon von baldiger Erlangung ihrer Freyheit thun lassen, und flüchteten, der Graf in einem Predigerrocke, den er sich ohngeachtet seiner genauen Bewachung selbst verfertigt hatte, seine Gemahlinn aber, als ein bürgerliches Frauenzimmer gekleidet, auf einem Boote nach Kopenhagen. Durch diese Unvorsichtigkeit stürzten sie selbst sich ins Verderben. Denn in Ansehung Schwedens erklärten sie sich hiemit des Verbrechens schuldig, dessen man sie angeklagt hatte; in Dänemark aber durften sie sich bey Ermanglung einer Versicherung, daß diese Krone ihre Vergehungen wider sie in Vergessenheit gestellt habe, keine Sicherheit versprechen. Daher zog man ihnen in Schweden alle ihre dort habenden Güter ein, wiewohl die Königinn Christina den Trost gab, daß sie die Pfandschaft Barth in Pommern nur deswegen an sich genommen habe, um sie dem Grafen aufzubewahren, damit sie nicht, wenn sich die Krone derselben bemächtigt hätte, ohne Hoffnung der Wiedererstattung für ihn verloren gehe. In Dänemark aber erwartete beyde Flüchtlinge eine neue Gefangenschaft, anfangs in Rosenburg und hernach zu Hammerhuus auf Bornholm, wo man sie am 10ten Julius 1660 der Aufsicht des Generalmajor Fuchs anvertraute. Dieser verstattete ihnen, bey einander zu bleiben, und stiftete eine Aufwärterinn an, ihnen den Antrag zu thun, daß sie für 500 Thaler ein Schiff zur Flucht verschaffen wolle. Ihre Annahme dieses Erbietens gab ihm Gelegenheit, ihnen ein Kästchen mit Kostbarkeiten und Schuldverschreibungen wegzunehmen. Hernach führte er mit ihnen verschiedene Gespräche, daß er

ihnen

ihnen für 50000 Reichsthaler zur Flucht behülflich seyn wolle. Doch wie sie nur 20000 geben wollten, sagte er, seine Absicht sey gewesen, sie auszuforschen, um ihre Anschläge zur Entkommung besser zu vereiteln, und speisete nicht nur den Grafen, sondern auch dessen Gemahlinn mit den empfindlichsten Worten ab. Ja wie beyde im April 1661 Gelegenheit fanden, sich an einem Seile von einer Höhe von 21 Ellen herabzulassen, aber an der Seeküste ertappt wurden, trennte er sie, und warf den Grafen in ein unterirdisches häßliches Gefängniß. Dieses Elend demüthigte den Grafen so sehr, daß er in den kläglichsten Ausdrücken das Mitleiden des Königs und der Königinn zu erregen sich bemühte, und alles, was ihm der König vorschreiben würde, einzugehen gelobte, wenn er nur seine Freyheit erlangen, und von der grausamen Behandlung Fuchsens erledigt werden möchte. Darauf schickte der König den Grafen Ranzau an ihn, dem er wiederum am 27sten October eine Bittschrift übergab. Darauf ließ ihn der König nach Kopenhagen kommen, und ertheilte sowohl ihm als seiner Gemahlinn, nachdem beyde schriftlich eidliche Verpflichtungen am 22sten und 23sten December ausgestellt hatten, Verzeihung ihrer Vergehungen und ihre Freyheit. In diesen Schriften versprachen sie dem Könige und dessen Hause alle Treue, begaben sich für ihre Personen und Erben aller ihnen im roschildischen Frieden zugestandenen Vortheile, wie auch aller ihrer beweglichen und unbeweglichen Güter auf Seeland, gelobten auch, keine fremden Dienste oder Schutz anzunehmen, ohne königliche Erlaubniß nicht aus dem Reiche zu gehen oder nach Seeland zu kommen, sondern an einem solchen Orte, den ihnen der König benennen würde, ihre Wohnung aufzuschlagen. Alsdann reiseten sie am 27sten December nach

Füh-

Fühnen, wo sie zu Ellensborg, einem Gute, das der Gräfinn aus der Erbschaft ihrer Mutter zukam, ihren Aufenthalt nahmen, und auf königlichen Befehl mit drey Kanonenschüssen der Festung Nyborg bewillkommt wurden, zu Ende des Jänners 1662, aber einem königlichen Rentschreiber einen Verzichtschein auf ihre Güter in Seeland, zween Höfe in Norwegen, verschiedene Gründe in Jütland, und eine königliche Handschrift auf 64000 Reichsthaler wegen der Einkünfte überlieferten, die der König von den ulfeldischen Gütern gehoben, und nach dem roschildischen Frieden Ulfelden zu Erstattung sich verbunden hatte, wogegen der Graf zwey so lange in der Verwahrung des Königs gewesene Kästchen mit Verschreibungen der Schuldner desselben zurück erhielt, wiewohl viele in dem zu Bornholm ihm abgenommenen gelegene Kostbarkeiten Fuchsen und andern zu Theil wurden.

Weit schwerer war das Schicksal Georg Löwenklaus, in dessen Sache Friedrich III. 1661 zum erstenmale das höchste Gericht hielt. Dieser Mann, ein Deutscher von Geburt, hieß erst Schröder, verwandelte aber diesen Namen, als man ihn in schwedischen Diensten des Adelstandes würdigte, in den gegenwärtigen Löwenklau. Nachdem er in diesen 20 Jahre gestanden, trat er in dänische über; verhielt sich aber in denselben so, daß er wider das rechtliche Urtheil, welches er befürchtete, in Schweden aufs neue Sicherheit suchte. Als man aber hier ihn für einen unversöhnlichen Feind der dänischen Krone achtete, indem er öffentlich sagte, er hoffe, noch alle drey nordische Reiche unter schwedischer Herrschaft zu sehen: so entdeckte er dem dänischen Gesandten 1654, daß ihm ein gefährlicher Anschlag wider dieses Reich bewußt sey, welchen er eröffnen wolle, falls man ihn einer Er-

lassung von allen Beschuldigungen, die ihm in Dänemark zur Last gelegt werden könnten, und einer der Wichtigkeit seiner Entdeckung gemäßen Belohnung versichere. Als er dieses erlangte, gieng er nach Dänemark, und erhielt dort 1658 Bestallung als Oberster und Generalproviantcommissarius in Norwegen mit einem Gehalte von 2000 Thalern und Versprechen, seine Dienste noch mit höhern Vergeltungen anzusehen. Doch auch dieser sein Wohlstand dauerte nur kurze Zeit. Denn er betrug sich darinn so, daß ihn der Statthalter über Norwegen, **Niels Trolle**, zwischen welchem und ihm vielleicht noch ein alter von einer unter **Christians** IV. Regierung durch **Löwenklau** 1646 geschehenen Untersuchung des Verhaltens **Holgers Rosenkranzens**, als **Trollens** Schwiegervaters, bey der Uebergabe von Hammerhuus an die schwedische Flotte herrührender Groll herrschte, von seiner Bedienung absetzte. Nach dieser Absetzung verklagte **Löwenklau Trollen** nicht nur wegen derselben, die er als einen Eingriff in die königlichen Gerechtsame angesehen wissen wollte, sondern auch wegen weit wichtigerer Dinge, durch welche im letzten Kriege die schwedischen Waffen Vorschub gefunden hätten. Ob auch gleich eine vom Könige hierüber ernannte Commission **Trollen** von allen diesen Beschuldigungen frey sprach: so begnügte sich **Löwenklau** doch damit nicht, sondern forderte wegen eben derselben den Statthalter vor das höchste Gericht; allein zu seinem noch größern Schaden. Denn dieses bestätigte nicht nur am 4ten März das Urtheil der Commission, sondern bestrafte auch **Löwenklauen** als einen Verläumder und Verletzer der Majestät des Königs durch muthwillige Beschimpfung eines hohen Beamten mit dem Verluste seines Adels. Hierauf verließ derselbe die dänischen Staaten, und begab

gab sich nach Holland, wo er 1663 eine an den König gerichtete Vertheidigung drucken ließ, die ihm so wenig, als das Memorial half, welches er nach seines Gegners Tode in gleicher Absicht aufsetzte. Eine andere Sitzung des höchsten Gerichtes verursachte in eben dem Jahre ein Brief des Obersten Kay Lycke, eines der reichsten Edelleute und dabey großen Wollüstlings, in welchem derselbe eine Edelfrau ersuchte, einem Manne, wie er, die Gunst nicht zu versagen, die er bey der Allerhöchsten ihres Geschlechts und bey der Königinn selbst nicht vergeblich suchen würde. Diesem fällte man, ohngeachtet seines schriftlichen Geständnisses und seiner demüthigen Abbitte, am 2ten September das Urtheil, daß er als ein Majestätsverbrecher aller seiner Güter, ausgenommen einer Summe von 20000 Reichsthalern, die seiner Frau als ihr Eingebrachtes blieb, seines Adels und Lebens verlustig seyn sollte. Weil er aber sein Leben durch die Flucht rettete: so vollzog man das Todesurtheil an einem hölzernen Bilde, dem der Scharfrichter die rechte Hand und das Haupt abhieb. Die Krone erlangte durch dieses Urtheil funfzehn reiche Güter nebst einem Hause auf Christianshafen, wohin man das kopenhagensche Zucht- und Kinderhaus verlegte. Bey dieser Gelegenheit ward zuerst ein Kronfiskal ernannt, und Severin Kornerup erhielt diese Bedienung, büßte sie aber auch bald wieder ein, da er einen Vogt des verurtheilten Lycke, der sich zweyer unter den der Einziehung unterworfenen Gütern desselben befindlicher Pferde, die sein gewesener Herr ihm nicht bezahlt hatte, und der Kronfiskal nicht herausgeben wollte, mit Gewalt bemächtigt hatte, als einen Dieb hängen ließ, indem die Verwandten des Vogts vor dem höchsten Gerichte klagbar wurden, welches 1662 den hingerichteten Vogt unschuldig erkannte, hingegen

den Kronfiskal zu eben der Lebensstrafe verurtheilte, mit welcher derselbe den Vogt belegt hatte. Denn obgleich der König demselben das Leben schenkte: so verlor er doch seine Bedienung und Ehre. Pontoppidan bemerkt in dieser Angelegenheit des Vogts ein Beyspiel des göttlichen Vergeltungsrechtes, indem eben diese Pferde, welche den Vogt an den Galgen brachten, von demselben einem armen Bauer ohne Bezahlung weggenommen waren, der, nachdem er vergeblich die Bezahlung gesuchet, solche als sein Gut dem Vogt vom Felde wegführte, und dieserwegen auf dessen Betrieb den Tod eines Diebes leiden mußte.

Inzwischen konnte sich Ulfeld an seine gegenwärtigen Umstände nicht gewöhnen. Daher erbat er sich im April 1662 einen anderthalbjährigen Urlaub unter dem Vorwande einer nothwendigen Pflege seiner Gesundheit unter einer auswärtigen Himmelsluft, vornehmlich durch den Gebrauch der warmen Bäder zu Aachen, da doch seine Absicht dahin gieng, eine ausländische Macht zu bewegen, die vorige Regierungsform in Dänemark wieder herzustellen, wobey er behauptete, daß der ganze Adel, die sämmtliche Geistlichkeit und ein großer Theil der übrigen Unterthanen ihn um Bewerkstelligung dieser Angelegenheit ersucht, und Beystand dazu angetragen hätten. Aber Schwedens gegenwärtige Verfassung versagte diesem Reiche das Vermögen, sich einem demselben sonst höchst angenehmen Geschäfte zu unterziehen, und in Amsterdam bemerkte Ulfeld bey den Staaten der vereinigten Niederlande so schlechte Neigung, dasselbe zu übernehmen, daß er ihnen seinen Wunsch aufs sorgfältigste verbarg, weil er bey Entdeckung desselben von ihnen das Schicksal der Engländer befürchtete, welche die Niederländer auf das Gesuch des Königs von England als

Staats-

Digitized by Google

Staatsverbrecher überantwortet hatten. Deswegen beschloß er, sich an den Churfürsten von Brandenburg zu wenden, in Hoffnung, daß das Anerbieten einer Krone die Freundschaft des Churfürsten mit dem Könige von Dänemark überwiegen werde, und ließ sich gegen den zu Amsterdam seyenden churprinzlichen Informator, Daniel Stephani, heraus, daß er dem Churfürsten, wenn derselbe einen Mann von Ansehen zu ihm senden wollte, Eröffnungen von der äußersten Wichtigkeit zu thun hätte. Auf die erste Meldung dieses ulfeldischen Vorschlags achtete der Churfürst denselben seiner Aufmerksamkeit unwerth; hernach aber befand er der Klugheit gemäßer, solchen anzuhören, und deswegen den Generalmajor Alexander Span zu bevollmächtigen. Dieser traf Ulfelden zu Brügge, wohin derselbe seinen ältesten Sohn Christian aus Paris zu sich berufen hatte, welcher den Generalmajor Fuchs, der sich jetzt in dieser Stadt aufhielt, in dessen Kutsche erstach, und darauf die Flucht ergriff. Ob nun wohl die größte Wahrscheinlichkeit vorhanden war, daß der Graf durch die Hand seines Sohnes an Fuchsen die Beleidigungen, die er in seinem Verhaft von diesem erlitten zu haben meynte, gerächt habe, ohngeachtet er in seine Verpflichtung vom 23sten December 1661 eingerückt hatte, daß weder er selbst noch seine Gemahlinn oder Erben sich wegen seiner Gefangenschaft und dessen, was hiebey vorgegangen, an Fuchsen oder sonst jemanden jemals einige Ahndung suchen wollten; so wußte er sich doch so gut zu entschuldigen, daß Ranzau, dessen gute Gesinnung für ihn er bereits aus dem kannte, was derselbe zu seiner Befreyung aus der Gefangenschaft beygetragen hatte, ihm am 11ten Februar 1663 versprach, sein Möglichstes zu thun, den König über diese Begebenheit zu besänftigen. Doch lag es

nicht an Ranzauen, dieses Versprechen zu erfüllen, weil der König am 18ten vom Churfürsten von Brandenburg um Zusendung eines der treuesten Staatsbedienten ersucht wurde, als welchem der Churfürst ein auf den gänzlichen Untergang des Königs gerichtetes Vorhaben mitzutheilen wünsche. Hiezu ernannte der König den Generalkriegscommissarius, Detlef Ahlefeld, welchem der Churfürst am 21sten April Spans Bericht an ihn übergab, aus welchem erhellte, daß Ulfeld versichert habe, falls der Churfürst Neigung zur dänischen Krone hätte, es in die Wege zu richten, daß dieses Reich ihn zur Annahme derselben einladen sollte. Hierauf bat Ahlefeld im Namen seines Königs, Ulfelden genauer auszuforschen, und der Churfürst gewährte ihm dieses, ohngeachtet er solche Ausforschung anfangs seiner Würde unanständig achtete. Allein der König hielt dafür, daß seine Sicherheit nicht gestatte, die Nachricht von der weitern Ausforschung abzuwarten, sondern befahl, ehe dieselbe ankam, dem höchsten Gerichte, am 23sten Julius die vorhandenen Beweise vorzulegen, und gleich den Tag darauf das Urtheil zu sprechen. Durch dasselbe verlor Ulfeld für sich, seine Kinder und deren ganze Nachkommenschaft alle Würden und Güter. Allen seinen Kindern ward auf ewig der Eingang in die königlichen Länder verboten, ihm selbst aber sollte die rechte Hand und der Kopf abgehauen, alsdann aber der Körper geviertheilt, und Kopf, Hand und Viertheile zu einem warnenden Beyspiele an öffentliche Oerter aufgesteckt, und dieses Urtheil, falls man seiner Person nicht habhaft werden möge, an seinem Bildnisse vollstreckt, endlich eines von seinen Häusern in Kopenhagen niedergerissen, und auf demselben eine Schandsäule errichtet werden. Darauf erfolgte ein scharfer Befehl an alle Gläubiger,

Schuld.

Digitized by Google

Schuldner, Inhaber einiger Güter oder Briefschaften des Verurtheilten, wie auch an jeden, dem etwas von seiner vorgehabten Verrätherey bekannt seyn möchte, solches alles anzuzeigen; und ein anderer an die Bischöfe wegen eines im ganzen Reiche anzustellenden Dankfestes. Seine Person konnte der König nicht in seine Gewalt bringen, ohngeachtet er nicht nur demjenigen, der ihn lebendig überliefern würde, 20000, und dem, der erweislich machen könnte, daß er ihn getödtet, die Hälfte dieses Preises versprach, sondern auch auswärtige Mächte um die Auslieferung ersuchte. Also vollzog man das Urtheil am 13ten November an einem hölzernen Bildnisse; die steinerne Schandsäule aber stehet noch auf dem Graubrödermarkte in Gestalt einer Pyramide, auf deren vier Seiten man die dänische Schrift lieset: Dem Verräther **Corfiz Ulfeld** zu ewiger Schmach und Schande. Der Adelstand bezeugte am 20sten, die kopenhagensche hohe Schule am 7ten, und die Geistlichkeit an eben dem Tage schriftlich die Unschuld ihrer Stände an dem Vorhaben, für dessen Theilnehmer **Ulfeld** sie ausgegeben hatte. Der Adel berufte sich hierinn vornehmlich auf die Thatsache, daß zur Zeit des letzten schwedischen Krieges, da es mit Dänemark ganz aus zu seyn schien, kein Edelmann weder durch Güte noch böse Behandlung, oder auch durch eben dieses **Ulfelds** Anreizungen sich zu einiger Untreue gegen ihre angeborne Landesherrschaft bewegen lassen. Von der hohen Schule und der Geistlichkeit aber wäre es gar unbegreiflich gewesen, daß sie sie sich zu Umsturz einer Regierung, deren Einsetzung sie in der Gewißheit befördert hatten, daß dieselbe ihnen vortheilhafter als die abgeschaffte sey, wollen gebrauchen lassen, und noch dazu sich zu einer ihren Vortheilen schädlichen Sache mit einem Manne einlassen, der

sich allezeit als ein Feind der Glieder der hohen Schule und des Amtes der Geistlichkeit aufgeführt hatte. Corfiz Ulfeld war bey seinem jetzigen Unglücke, in welches er sich selbst gestürzt hatte, noch in so weit glücklich, daß ihn ein natürlicher Tod bald von seinem Elende und der unaufhörlichen Unruhe, in die Gewalt des von ihm aufs höchste beleidigten Königs zu gerathen, erlöfete. Er kam mit drey Söhnen und einer Tochter nach Basel, wo sie alle unter falschen Namen lebten, und der Vater den Hofmeister seines jüngsten Sohnes und Mann seiner Tochter vorstellte. Bey dieser nahmen sich zween schweizerische Hauptleute, die sie für ein unterhaltenes Weibsbild ansahen, ungebührliche Freyheiten heraus, und wurden deswegen von ihren Brüdern vor die Klinge gefordert. Als aber diese Ausforderung vor die Obrigkeit kam, veranlaßte sie eine Erkundigung um die Umstände dieser Unbekannten. Zu Vermeidung der Folgen, die aus dieser Erkundigung entstehen möchten, brachten die Brüder ihre Schwester auf einem mit Stroh bedeckten Wagen nach Riechen, einem Dorfe eine halbe Meile von Basel, in ein Haus ihres Wirthes, wohin sich schon vorher ihr Vater begeben hatte, und wo er krank lag. Aber eben diese Entfernung aus Basel verstärkte den Verdacht wider sie, und da sie dieses merkten, flüchteten die Söhne nach Lausanne. Der Vater aber bat einen Bürger von Basel, sich seiner, eines Mannes, den mächtige Feinde unschuldig verfolgten, zu erbarmen, und ihn heimlich nach Neuburg zu bringen. Doch als dieser ihn mit größter Vorsichtigkeit am 20sten Februar 1664 in ein Schiff auf dem Rhein gebracht hatte, überfiel ihn eine tödtliche Schwachheit, bey welcher er dem Bürger seinen Namen offenbarte, und ihn bat, dafür zu sorgen, daß sein Körper vor einer schimpflichen Ausgrabung gesichert

würde.

Digitized by Google

würde. Weil man viele Schätzbarkeiten bey ihm antraf, so gewährte man ihn gerne dieses Gesuchs, und die Mönche in dem benachbarten Kloster Neuburg nahmen die Leiche an. Doch seine Söhne führten sie nach erlangter Nachricht von seinem Absterben wieder weg, und verscharrten sie unter einem Baume. Von den Söhnen, welche ihn überlebten, starb Christian als Abbé in Frankreich, Ludwigen sprengte eine Mine auf Candien in die Luft; Torfiz starb in französischen Kriegsdiensten. Nur dem jüngsten, Leo, der 1651 geboren war, glückte es, den verlornen Glanz seines Hauses durch die Würden eines kaiserlichen Generalfeldmarschalls und 1691 erlangte Erhöhung in den Stand eines deutschen Reichsgrafen aufs neue herbey zu bringen, und auf seine aus der mit Anna Maria, Gräfinn von Sinzendorf, 1697 vollzogenen Ehe erzielte Nachkommenschaft zu vererben. Hiemit gieng die Hoffnung in Erfüllung, mit welcher die Gräfinn sich und ihren Gemahl aufrichtete, als sie im May 1663 von einander zu Amsterdam den letzten Abschied nahmen, weil sie nach England reisete, Geld vom Könige Karl II. einzufordern, welches der Graf demselben zu der Zeit vorgestreckt hatte, als er, seiner Erbreiche beraubt, in äußerster Dürftigkeit lebte, und die, welche ihm Geld liehen, keine große Wahrscheinlichkeit sahen, daß er ihnen es je werde wieder geben können. Daher verdachte es die ganze Welt Karln, als er, um sich von Bezahlung einer solchen Schuld zu befreyen, die Gräfinn auf Anhalten des dänischen Gesandten am 9ten Julius nicht nur zu Dower festsetzte, sondern sogar durch eine ihr an die Hand gegebene Bequemlichkeit zur Flucht in die Gewalt des auf sie wartenden dänischen Jagdschiffes lieferte. Dieses brachte sie am 8ten August nach Kopenhagen, wo man sie in den blauen Thurm ein-

sperrte, und, ohngeachtet man bey dem schärfsten Verhör und der genauesten Untersuchung aller mit ihr überkommenen Schriften und übrigen Sachen, sogar ihrer Kleider, die sie auf dem Leibe hatte, und ihrer Haare keine Spur einiger Wissenschaft um das Verbrechen ihres Gemahles entdecken konnte, drey und zwanzig Jahre lang aufs härteste behandelte, indem man ihr keine Bücher, Federn oder Papier, kein Messer, ja nicht einmal Nadeln und Zwirn erlaubte, und sie in ein Zimmer gesetzt hatte, welches der Tag nie erleuchtete, daß sie die ersten Zeiten ihrer Gefangenschaft in völliger Finsterniß zubrachte, bis man ihr doch in so fern Barmherzigkeit erzeigte, daß man ihr Lichte reichte, für die sie manchmal von ihren Wächtern Nadeln und Zwirn eintauschte. Diese ihre langwierige Gefangenschaft und harte Begegnung rührte bloß von der Unversöhnlichkeit der Königinn Sophia Amalia her, die sowohl ihren Gemahl, als nach dessen Tode ihren Sohn Christian V. verhinderte, ihre Gesinnungen des Mitleidens zu befolgen, obgleich die Unglückliche durch verschiedene Bittschriften an die erzürnte Königinn, den König Friedrich III, dessen damaligen Kronpringen und desselben Gemahlinn, die am 27sten April 1650 geborne Tochter des Landgrafen Wilhelms VI. Landgrafen zu Hessenkassel, Charlotta Amalia, sich demüthigte, und aufs klägschste um Erleichterung ihres Elendes flehte, und Charlotta Amalia gleich bey der Thronbesteigung ihres Gemahles sie zu erledigen wünschte. Nur der Tod Sophiens Amaliens verschaffte ihr folglich am 19ten May 1685 die so lange entbehrte Freyheit nebst dem Lehne Marieboekloster auf Laaland, und einem Jahrgehalte von 1500 Thalern. Hier ließ sie ihre älteste und an Geistesgaben ihr am meisten ähnliche Tochter Anna Katharina, Wittwe

des

des ehemaligen Oberstallmeisters ihres Vaters Ulfeld, Viglii von Cassette, aus Flandern zu sich kommen, die sich nebst ihr durch Lesen, Verfertigung dänischer und deutscher geistlicher und weltlicher Gedichte, und darunter dänischer Schauspiele, durch die Tonkunst, Drechseln und künstliche Stickereyen beschäftigte. Man siehet ein von ihr ausgenähtes Bildniß Christians V. mit einer das Lob desselben besingenden dänischen Randschrift noch auf dem Schlosse Rosenburg, für welches dieser König 1689 ihrem Jahrgehalte 200 Thaler zulegte. In dieser Lebensart schloß der Tod am 16ten März 1698 ihre Augen in einem Alter von 76 Jahren, acht Monaten und acht Tagen, und der Ruhm begleitete sie ins Grab, mit Ausnahme einiger Handlungen zu der Zeit, da sie sich gleichsam von der ganzen Welt geschmeichelt und geehret sahe, ein Wunder an allen Vollkommenheiten gewesen zu seyn, die sie nicht nur über ihr Geschlecht erhöhten, sondern auch den größten Männern gleich setzten, wie man aus den schon gemeldeten Lebensumständen erkennet, zu deren Ergänzung noch angezeigt werden muß, daß sie der lateinischen, französischen, italiänischen und spanischen Sprache vollkommen kundig war, und zugleich mit ihrem Ehegatten in dem allerglänzendsten und geschäftvollesten Theile ihres Lebens sich der Erziehung ihrer Kinder so sorgfältig annahm, als wenn sie auf diese einzige Angelegenheit alle ihre Aufmerksamkeit zu wenden hätte. Ihre Lebensumstände hat sie in lateinischer Sprache handschriftlich hinterlassen, von welcher 1754 eine deutsche, aber von der Handschrift oft abweichende Uebersetzung erschien. Das Unglück des ulfeldischen Hauses traf auch den Vertrauten desselben, Otto Sperling, welcher seit der Sache mit Dina (S. Th. III. S. 650.) sich zu Hamburg seßhaft gemacht,

und

und ein Canonicat daselbst erlangt hatte. Denn als der dänische Hof unter Ulfelds zurückgebliebenen Sachen verschiedene Zifferbriefe dieses Doctors entdeckte, übertrug derselbe dem Obersten Hatzedorn, sich seiner Person zu bemächtigen, der denselben
1661. 1661 unter dem Vorgeben, seiner kranken Frau mit seiner Wissenschaft zu helfen, in sein Quartier brachte, und, nachdem sich der Doctor mit der bettlägerigen Person besprochen, in seine Kutsche nöthigte, damit er nicht zu Fuße zurückgehen dürfte, worauf er ihm im Wagen den Mund zuband, und so aus Hamburg nach Glückstadt lieferte. Aus Hamburg führte man ihn nach Kopenhagen, wo er alle ihm vorgelegte Fragen zu beantworten gezwungen, und darauf zur ewigen Bewahrung auf der Festung von Kopenhagen verurtheilt wurde, in welcher er sein Leben beschließen mußte, obgleich außer der Stadt Hamburg auch die schwedische Regierung, deren Unterfasse er wegen seines Canonicats war, seinetwegen nach Dänemark schrieb.

Gegenwärtiges Verhältniß Friedrichs III. gegen Schweden und Churbrandenburg.

Denn Dänemark befürchtete jetzt keine üble Folge des Unwillens, den Schweden hierüber bezeigte, weil Schweden wegen der Nachwehen von den neulichen Kriegen und der natürlichen Beschaffenheit einer vormundschaftlichen Regierung jeden Krieg scheute, wobey demselben vortrefflich zu Statten kam, daß die drey ihm gefährlichen Nachbarn, Polen, Rußland und Dänemark, in eben diesem letzten Kriege erfahren hatten, daß, wenn sie gleich zusammen Schweden zu bekriegen sich entschlössen, dieses Reich doch im Stande sey, ihnen die Waage zu halten, und dem Könige von Dänemark insbesondere die Neulichkeit der Einführung seiner Unumschränktheit die Unternehmung eines auswärtigen Krieges untersagte. Aus diesen Ursachen legten die Gevollmächtigten bey der Krone die Sache zwischen

den

den dänischen Unterthanen, die in den durch den kopenhagenschen Frieden an Schweden abgetretenen Landschaften Güter besaßen, und dieses ihr Eigenthum kraft des Friedensschlusses zurückbekamen, und denen, welche während dem Kriege vom schwedischen Könige mit dergleichen Gütern beschenkt waren, über die Art und Weise der Wiedererstattung zu Malmoe am 23sten März 1661 dergestalt gütlich bey, daß dieser Ausspruch den auf den Frieden sich gründenden Rechten der Eigenthümer völliges Genüge leistete, ob man wohl aus den auch nachher geführten Klagen vieler Eigenthümer erkennet, daß denselben, weil ein solcher Ausspruch sich leichter im Allgemeinen fällen, als in den unzähligen darunter begriffenen Fällen vollstrecken läßt, und dabey natürlicher Weise die Schweden bey ihrer Herrschaft mehr Gehör als Fremde fanden, Ursache zu Beschwerden gegeben wurde. Doch verursachte die Ungewißheit des Bestandes der gegenwärtigen Freundschaft mit Schweden, daß Friedrich III. nicht nur die Vertraulichkeit mit dem Churfürsten von Brandenburg sorgfältig unterhielt, sondern auch den Herzog von Holsteingottorp von der Verbindung mit Schweden ab- und an Dänemark zu ziehen trachtete. Daher antwortete er auf die Anfrage des Churfürsten 1661, ob es ihm gefiele, das bey Gelegenheit des letzten Krieges am 21sten Jänner 1659 getroffene Bündniß nach den durch den Frieden veränderten Umständen einzurichten, daß eine Veränderung in diesem Bündnisse der Verbindlichkeit desselben eher Eintrag thun als dieselbe bestärken möchte, weil bey Unterhandlung über die zu ändernden Bedingungen leicht ein Widerspruch entstehen, und darüber das ganze Bündniß für aufgehoben geachtet werden möchte, welches in seiner gegenwärtigen Beschaffenheit beyden Bundesgenossen genugsame Sicherheit wider die

schwe-

schwedischen Versuche auf einen oder den andern ertheile, indem es enthielt, daß, falls auch nach dem Kriege, auf welchen man es schloß, Schweden diesen oder jenen beunruhige, dem Angefallenen innerhalb drey Monaten nach geschehenem Anhalten von seinem Bundesgenossen eine Hülfe von 4000 Fußknechten, oder dafür nach der Wahl des Ansuchenden entweder monatliche 16000 Thaler oder Schiffe, die monatlich so hoch zu stehen kämen, zugeschickt werden sollten. Doch hernach bedachte er sich an-
1661. ders. Denn als Friedrich Wilhelm 1662 eine Unterhandlung mit Schweden über Errichtung einer genauern Freundschaft anstellte, und solche sich in die Länge verzog: so hielt derselbe für nöthig, falls sie fruchtlos ablaufen sollte, sich durch Verlängerung des Bündnisses mit Dänemark sicher zu stellen, worauf aber Friedrich sich am 19ten December erklärte, daß er ein neues Bündniß für nöthig halte, welches, um den Verdacht von Schweden zu verhüten, in der Stille abgemacht werden müsse. Ob nun gleich damals das schwedischbrandenburgische Bünd-
1664. niß am 27sten März 1666 zu Stockholm zur Wirklichkeit kam, wobey sich Dänemark in den Streit nicht mischte, den Schweden dem Churfürsten über sein Admiralitätsrecht in der Ostsee erregte, und, ohngeachtet diese Angelegenheit beyde nordische Kronen betraf, dazu schwieg, daß, weil der Churfürst sich dieses Rechtes durchaus nicht begeben wollte, desselben im Bündnisse keine Erwähnung geschahe: so schonte doch der Churfürst Dänemark hiebey so sehr, daß er sich zu keiner Vertheidigung desjenigen verpflichtete, was Schweden und Gottorp Dänemark abgewonnen hatten. Bald offenbarte auch eine feindselige Unternehmung der Schweden wider die Stadt Bremen, mit welcher sie seit dem westphälischen Frieden in einem Streite lebten, der niemals

aus-

ausgemacht wurde, obwohl durch Vermittlung manchmal Verträge errichtet wurden, durch welche Scheden einige Zeit über an Betreibung seiner Forderungen mit gewaffneter Hand abgehalten wurde, wie klug der Churfürst hierinn verfahren habe, daß er sowohl Schweden nichts bewilligte, wodurch seine alte Freundschaft mit Dänemark leiden möchte, als auch ohnbetrachtet seiner neuen Verbindung mit Schweden fast zu gleicher Zeit, nämlich am 23sten May, eine andere mit Dänemark traf, kraft welcher sie sich einander zu Vertheidigung aller ihrer Länder, damit verknüpften Gerechtsamen, wie auch Anwartschaften des Churfürsten auf acht Jahre anheischig machten, daß, wenn einer angefallen werde, und der Angreifer desselben auf die Erinnerung des andern, von der Gewalt abzustehen und dem Beleidigten Genugthuung zu leisten, kein Gehör gebe, jeder den andern mit 4000 Fußknechten, oder nach der Wahl des Angefallenen mit Reitern, daß für 1000 Fußknechte 400 Reiter gerechnet würden, unterstützen, der Hülfleistende aber auf die durch seine dem andern zugeschickten Kriegsvölker, die, falls es die Sache fordere, vermehret werden sollten, gemachten Eroberungen keinen Anspruch machen sollte. Der Hülfleistende sollte seine Mannschaft besolden, und zu Ausgang jeden Jahres wieder vollzählig machen; der Hülfbegehrende hingegen ihr von dem Augenblicke, daß sie seine Gränze betrete, den Unterhalt reichen; denn die Gefahr der Stadt Bremen, und die Besorgniß, daß die Schweden durch diese Unternehmung Gelegenheit suchten, ein zahlreiches Heer nach Deutschland zu führen, wie denn bereits der schwedische Gesandte zu Wien dem Kaiser drohte, und Wrangel öffentlich sagte, daß Böhmen die Partheylichkeit des Kaisers für die Stadt Bremen büßen sollte, bewegten den König, den Churfürsten,

die

die Niederlande, und die Herzoge Ernst August und Georg Wilhelm, sich im Haag durch ein vierfaches Bündniß zu Abwendung dieses Uebels auf sechs Jahre dergestalt zu vereinigen, daß sie sich aller in Europa gelegenen Länder der in dieses Bündniß Getretenen sowohl, als derer, die sie inskünftige rechtmäßig erlangen möchten, dergestalt im Falle eines feindlichen Anfalles annehmen wollten, daß Dänemark 1800 Reiter und 3000 Fußknechte, die Niederländer eine gleiche Zahl, der Churfürst 1200 Reiter und 2400 Fußknechte, die Lüneburger aber die Hälfte so viel als der Churfürst, oder nach Belieben des Fordernden statt der Soldaten Geld oder Kriegsbedürfnisse liefern sollten, weswegen man 1000 Fußknechte auf einen Monat 10000, und 1000 Reiter 20000 Gulden schätzte. Weil aber der Churfürst nach aller Möglichkeit den Krieg mit Schweden zu vermeiden wünschte, so eröffnete er bey der Unterhandlung diesem Reiche, daß er mit einem solchen Bündnisse umgehe, worunter er nichts anderes suche, als daß ein jeder wegen seiner Länder nichts befürchten dürfe, weswegen er auch kein Bedenken trage, bey Schweden sich zu erkundigen, ob dasselbe dieser Verbindung beytreten wolle. Da nun bereits der Churfürst von Kölln und die Lüneburger nur die brandenburgische Hülfe erwarteten, um wegen Bremen wider Schweden die Feindseligkeiten anzufangen: so befand Schweden unrathsam, Unwillen über dieses Bündniß blicken zu lassen, und entschuldigte vielmehr die Führung seines Heeres in das Herzogthum Bremen mit einer erhaltenen Nachricht, daß der Kaiser den Vorsatz gefasset habe, Schweden durch Brandenburg und Lüneburg aus ganz Deutschland zu treiben, nahm auch zum Beweise seiner Friedfertigkeit den Churfürsten zum Mittler in dieser Sache an, und bewilligte demselben

am 15ten November zu Habenhusen im wrangelschen Lager einen Vertrag mit der Stadt, in welchem dieses der wichtigste Vortheil für Schweden war, daß die Stadt gelobte, sich bis zum Jahre 1700 des Sitzes und der Stimme auf den Reichs- und Kreistagen, auch in allen Schriften an den König von Schweden und dessen Unterthanen oder Beamte des Titels einer kaiserlichen freyen Reichsstadt zu enthalten. Ja so wenig dieser Vertrag die anfängliche Erwartung der schwedischen Regierung befriedigte, die auch gewiß ein Mehreres erlangt haben würde, wenn der Schluß der Unterhandlung bis zur Ankunft der schon auf dem Wege begriffenen Gesandten von Frankreich und Holland, die zugleich mit dem Churfürsten diese Angelegenheit vermitteln wollten, verzögert werden mögen: so freute sie doch die Erledigung von der Furcht des Ungewitters, welches bey dieser Gelegenheit wider Schweden aufzog, so hoch, daß sie dem Churfürsten für seine Vermittlung als einen wichtigen Dienst dankte a).

Angelegenheiten mit dem Herzoge von Holstein.

Was die Verknüpfung der Angelegenheiten Dänemarks unter Friedrich III. mit Holsteingottorp betrifft, so hielt der König dafür, daß Christian Albrecht mit Schweden in der Stille verabredet habe, wenn sich zwischen den nordischen Kronen ein Bruch ereignen möchte, die dänischen Unterthanen in Schleswig und Holstein zur Unpartheylichkeit zu zwingen, für welchen Dienst ihm Schweden bey erster günstiger Gelegenheit den königlichen Theil dieser Herzogthümer verschaffen wolle, obgleich die Holsteiner solche Verabredung niemals gestanden haben, sondern keine andern Bedingungen der Verbindungen zwischen diesem Herzoge und Schweden ein-

a) *Pufendorf* res Friderici Wilhelmi lib. VII. §. 72, 73. lib. IX. §. 6, 66—70, 82. lib. X. §. 26, 27.

einräumen, als welche die von ihnen anerkannte am
1661. 24sten May 1661 zu Gottorp errichtete Urkunde enthält, in welcher sich beyde schließende Theile anheischig machen, zu Abwendung aller Gefahr, die einem oder dem andern wider die ihnen im kopenhagenschen Frieden zugestandenen Befugnisse erregt werden möchte, wie auch zur Behauptung desjenigen, was Gottorp aus der oldenburgischen Erbschaft auch den hierüber mit Dänemark habenden Verträgen zu erwarten hätte, sich beständig in guter Vertheidigungsverfassung zu halten, damit beyde, wenn einer oder der andere an diesen seinen Rechten beeinträchtigt werden möchte, mit vereinigten Kräften zu bewerkstelligen im Stande wären, daß ihnen dieselben ungekränkt blieben, und daß, wenn zwischen beyden nordischen Kronen Weiterungen sich hervor thun sollten, der König von Schweden die schleswigholsteinischen Lande dänischen Antheils, wenn sie bey Zeiten sich dazu verstünden, in Ruhe zu stehen, und dafür zu sorgen, daß Schweden kein Schaden daraus zugefügt werden solle, weder mit Kriegsmacht überziehen, noch sonst auf einige Art beschweren wolle. Dergleichen Vereinigung mit Schweden war dem Herzoge nicht zu verdenken, weil die Erfahrung aller Zeiten denselben belehrte, daß Dänemark nichts verabsäumen werde, sich einen so beschwerlichen Dorn, als ihm die Unabhängigkeit des Herzogs auf den Fall jeden schwedischen Kriegs war, ehestens aus dem Fuße zu ziehen, da es überdem Dänemark, so lange die auf die rendsburgische Urkunde von 1533 und die in folgenden Zeiten zwischen dem königlichen und dem gottorpischen Hause geschlossenen Verträge sich gründende Vermengung der Gebiete, Unterthanen und Regierung in den Herzogthümern dauerte, an Gelegenheiten hiezu nie fehlen konnte. Zu Hebung dieser Unbequemlichkeit drangen bereits

1658

1658 zu Kopenhagen die Herzoglichen auf Abschaffung der gemeinschaftlichen Regierung, und erhielten im Vergleiche vom 27sten May, daß man hierüber nächstens in Unterhandlung treten, und gütlich sich vereinigen wolle. Ob aber gleich der kopenhagische Friede diese Abrede bestätigte: so war doch die Sache nicht ins Werk gerichtet worden, weil die Abmachung derselben einmal Dänemark zum Schaden gereichte, hernach aber auch wegen der überaus großen Vermengung fast unmöglich war. Allein es lag dem Herzoge gar zu viel daran, daß wenigstens die gemeinschaftliche Landescasse, in welche die Abgaben der beyderseitigen Unterthanen gelegt, und zu Bestreitung der Vertheidigung der beyderseitigen Länder angewendet wurden, wegen welcher Einrichtung die herzoglichen Kriegsvölker zugleich dem Könige ihre Treue schworen, abgeschafft würde, als daß er sich seiner Forderung hätte begeben können. Daher bewilligte ihm endlich der König eine Theilung der Einkünfte in zwo gleiche Hälften. Kaum aber war dieses geschehen, so drang der König aufs neue auf Wiederherstellung dieser Sache in den vorigen Stand, weil er sähe, daß er durch den Vergleich gefährdet worden sey. Doch vereinigte man sich am 28sten Junius 1661 zu Gottorp wiederum, und, wie auch dieser Vergleich mangelhaft schien, am 5ten May 1663 durch einen Peräquationsreceß, welcher dem Könige von den Gütern der abgetheilten holsteinischen Linien, insonderheit Sonderburg, doch ohne Schmälerung der sonstigen darauf haftenden gottorpischen Rechte, 573 Pflüge zu Gleichmachung seiner Hebungen mit den gottorpischen zuerkannte, worauf Gottorp eine besondere Kriegscasse zu Gottorp anlegte, in welche die gemeinschaftlichen Unterthanen die Hälfte ihrer Anlage bringen mußten, da die andere Hälfte dem Könige zu Rendsburg bezahlt 1663.

wurde. Die abgetheilten Herzoge vermeynten zwar, nicht schuldig zu seyn, ihre Unterthanen an den König und Gottorp Steuern abtragen zu lassen, und führten hierüber eine langwierige Klage bey den deutschen Reichsgerichten. Doch König Friedrich genoß das Glück, bloß den Herzog von Plön zum Gegner zu behalten, indem Sonderburg und Nordburg so sehr mit Schulden überhäuft waren, daß der König von dem Herzoge von Sonderburg, nachdem ihm bereits dessen Gläubiger 1664 Sandberg überlassen hatten, 1667 dessen Landtheil, vom Herzoge von Nordburg 1669 Nordburg und was ihm auf Arroe gehörte, käuflich an sich brachte. Doch auch die durch den Peräquationsreceß gestiftete Einigkeit zwischen Dänemark und Gottorp war zu unvermögend, dieselbe zu erhalten. Denn als der König 1663 eine Festung, Frederiksöde oder Friedrichsort, an der Stelle des 1648 geschleiften Christianprlis aufbaute: so beschwerte sich der Herzog. Der König hingegen hielt sich durch die Theilung der Steuer unverbunden, und drang auf Vernichtung eines Vergleichs des gottorpischen Hauses mit dem lübeckischen Domkapitel, nach welchem neben dem damaligen Bischofe und Coadjutor, doch ohnbeschadet der freyen Wahl des Kapitels, sechs Prinzen aus dem gottorpischen Hause nach einander erwählt wer-
1667. den sollten. Allein 1667 schien eine Vereinigung über alle und jede Veranlassungen zum Streite, die beyde Häuser am 12ten October zu Glückstadt trafen, und am 18ten durch Vermählung des Herzogs mit einer 1649 gebornen Tochter des Königs, Friderica Amalia, versiegelten, ein beständiges gutes Vernehmen zu versichern. Darinn genehmigte der König den Vergleich des lübeckischen Domkapitels mit dem herzoglichen Hause, und der Herzog versprach, bey dem Kapitel dahin zu arbeiten, daß

her-

hernach wechselsweise einer aus dem königlichen und einer aus dem herzoglichen Hause zum Bisthume gelangten. Im Amte Sonderburg gestand der König, mit Vorbehalt seiner Oberherrlichkeit und allen hievon abhängigen Gerechtsamen, in den zugekauften Allodialgütern die Gemeinschaft der Regierung zu. Die wegen der Ueberschwemmung aus der Landesmatrikel gelöschten, aber nachmals wieder beteichten Länder sollten in dieselbe aufs neue eingetragen werden. Zu den Reichs- und Kreishülfen sollte von jetzt an jede Herrschaft ihre Mannschaft nach Maaßgebung der Pflüge einer jeden in Holstein stellen. Aus Friedrichsort sollte den herzoglichen Landen und Unterthanen weder im Kriege noch zu Friedenszeiten einiger Schaden zugefügt, auch das Gewerbe zu Kiel nicht beeinträchtigt, noch die Schiffe bey Friederichsort anzulegen oder auszuladen genöthigt werden. Endlich gelobten beyde Theile, sich zu bemühen, alle noch übrige Gelegenheiten zu Irrungen freundschaftlich zu heben. Sonst trieben beyde Häuser gemeinschaftlich Rechtssachen sowohl mit der Stadt Hamburg als auch mit dem Herzoge von Plön, der ihnen theils die Steuerbarkeit seiner Unterthanen, theils die Erbfolge in den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst bestritt.

Der König und der Herzog von Holstein setzen sich in Besitz der oldenburgischen Grafschaften.

Denn ob wohl der letzte Besitzer, **Anton Günther**, vermuthlich in der Hoffnung, noch eheliche Erben zu überkommen, weil er 1633 mit der Freyinn **Elisabeth von Ungnad** einen natürlichen Sohn, **Anton**, erzeugt hatte, im folgenden Jahre 1634, da er schon das funfzigste Jahr seines Lebens zurückgelegt hatte, eine siebenzehnjährige Tochter Herzogs **Alexander** von Sonderburg, **Sophia Katharina**, heirathete: so erkannte er doch durch vieljährige Erfahrung die Vergeblichkeit dieses Wunsches sowohl, als eines andern, den er wegen Fort-

pflanzung seines Stammes auf seinen Vetter, Christian, Grafen von Oelmenhorst, gründete, als dieser 1647 ohnvermählt die Welt verließ. Daher suchte er nun, sich um Dänemark und Gottorp verdient zu machen, damit aus Erkenntlichkeit seine nächsten Blutsfreunde, nämlich seiner an Fürsten Rudolph von Anhaltzerbst 1612 verheiratheten Schwester Sohn, Johann, und sein eigener natürlicher Sohn Anton, welchen er vom Kaiser 1654 zum Reichsgrafen von Altenburg ernennen ließ, bey den Vortheilen, welche er ihnen zuwenden wollte, ungestört bleiben möchten, ob wohl der Herzog von Plön, als nächster Schwerdtmagen, einziger rechtmäßiger Lehnserbe, und die um eine Stufe entferntern, den König und Holsteingottorp, gänzlich auszuschließen berechtigt zu seyn behauptete. Denn Dänemark und Gottorp stützten sich auf die Anwartschaft, welche 1570 König Friedrich II. und dessen Vettern, der 1580 erblos verstorbene haderslebische Johann und Adolph, Stammvater des gottorpischen mit Uebergehung des königlichen Bruders Johann, von dem alle abgetheilte herzogliche Linien herrührten, vom Kaiser Maximilian II. empfangen hatten, ob wohl nicht nur die in eben dieser Anwartschaft gesetzte Einschränkung, daß sie das Recht eines Dritten nicht kränken solle, sondern auch die nachherige Betreibung Königs Friedrich II. für seinen Bruder in dieser Angelegenheit nebst vielen kaiserlichen Anmahnungen an Gottorp, hierinn Johann dem Jüngern, Gerechtigkeit zu erzeigen, diese Handlung den plönischen Gerechtsamen unschädlich machte, die auch Ferdinand III. 1642 dadurch aufs vollkommenste anerkannte, daß er dem jetztlebenden ersten Herzog zu Plön, Joachim Ernst, seinen Brüdern und Vettern gleichermaßen, wie dem dänischen und dem gottor-

torpischen Hause, ohne einige Einschränkung oder Verschiedenheit die Anwartschaft ertheilt hatte. Nichts desto weniger trafen König Friedrich III. und Herzog Friedrich von Gottorp 1646 und 1648 Verträge, wie die oldenburgische Erbschaft unter ihnen allein getheilt werden sollte, und 1649 und 1654 genehmigte Anton Günther diese ihre Verfügung, welche auch der Kaiser 1653 bestätigte. Ja am 1sten October 1664 setzte der Graf königliche und gottorpische Gevollmächtigte in den wirklichen Besitz seines Landes. Alles dieses bewegte doch den Herzog von Plön nicht zu Entsagung seines Anspruchs, sondern derselbe wirkte am 31sten October 1664 beym Kaiser eine neue Bekräftigung der Anwartschaft auf sich und seine männlichen Leibslehnserben aus. Doch mußte er ihm bloß mit dem Rechtswege genügen lassen, weil der Graf aus Besorgniß eines feindlichen Anfalls vom Bischofe zu Münster, welcher aus den Th. II. S. 737. und Th. III. S. 209. angeführten Ursachen Delmenhorst seinem Stifte zueignen wollte, königliche und gottorpische Besatzungen einnahm, über welche der König und der Herzog seinem natürlichen Sohne, dem Grafen von Altenburg, den Befehl auftrugen, welcher nach dem am 19ten Junius 1667 erfolgten Tode seines Vaters als dänischer und gottorpischer gemeinschaftlicher Statthalter und geheimer Rath den gräflichen Unterthanen die Huldigung abnahm, außer daß von den Allodialgütern die Herrschaft Jevern auf Anhaltzerbst, die Herrschaft Kniphausen aber nebst den Aemtern Varel und Jade auf ihn, den Grafen selbst, vererbten, wie denn auch der König und Gottorp 1668 die Lehn über das Butjadingerland von den Herzogen von Braunschweiglüneburg empfiengen b). 1664. 1668.

b) Kurzgefaßte Geschichte der Streitigkeiten der Herzoge von

Verbindungen Friedrichs III. mit Karl II. von England.

Zwischen den Königen Karl II. von England und Friedrich von Dänemark schien anfangs die Dankbarkeit Karls für die ihm in seinen höchst unglücklichen Umständen von Dänemark erwiesenen vielen Gefälligkeiten und die beyden Königen nützliche Behutsamkeit, die sie wider misvergnügte Unterthanen anwenden mußten, ein immerwährendes Freundschaftsband zu knüpfen. Daher versprachen 1661. beyde am 23sten Februar 1661 einander in den allerstärksten Ausdrücken, einer dem andern in allen und jeden Vorfällen wider Anfälle Auswärtiger oder Empörungen der Unterthanen mit ganzer Macht zu helfen, auch keine Feinde oder Empörer wider den andern in ihren Staaten zu dulden, sondern beym ersten Gesuch gefänglich anzuhalten, und in die Hände ihres Landesherrn zu überliefern. Zu diesen Ursachen der engsten Vertraulichkeit zwischen beyden Königen kam noch der Unwille, den beyde wider die vereinigten Niederlande faßten. Denn die Holländer drohten nicht nur, sich wegen der Kosten, die sie auf die Vertheidigung von Dänemark verwendet hatten, selbst bezahlt zu machen, sondern bemühten sich auch, die Dänen von der guineischen Küste zu vertreiben. Nachdem nämlich der in den dort 1658 den Schweden von Karlofen abgenommenen Festungen und Handelsniederlagen hinterlassene Befehlshaber Samuel Schmid dieselben am 16ten April 1659 den Holländern überlassen hatte: so waren ihnen dieselben durch die Eingebornen, welche gut schwedisch gesinnt waren, nach einer sechswöchentlichen Belagerung wieder entrissen worden. Bald hernach kam Jost Kramer mit dänischen Schif-

von Holsteingottorp mit Dänemark S. 30—38. Köhlers Münzbelustigungen Th. XII. S. 98—101.

Schiffen hieher, und forderte sie sowohl von den Holländern als den Eingebornen vergeblich wieder, weil die erstern Willens waren, sie aufs neue entweder mit Güte oder mit Gewalt an sich zu bringen, die letztern aber auf die Wiederkunft der Schweden hofften. Doch erboten sich die letztern auf den Fall, daß diese Wiederkunft nicht geschähe, den Dänen gefällig zu seyn, und verkauften, um die Aufrichtigkeit dieser guten Gesinnung zu erklären, einen Berg an Kramern, worauf der dänische Befehlshaber Hennig Albrecht die Festung Frederiksborg erbaute. Weil nun 1660 Schiffe der schwedischen afrikanischen Gesellschaft anlangten: so setzten die Fetuer oder Eingebornen dieselben in den Besitz ihrer vormaligen Oerter; wiewohl sie dieselben nicht lange behielten. Denn die Freunde der Schweden in der fetuischen Regierung starben, und bey ihren Nachfolgern fanden die Vorstellungen der andern Europäer, die hier Forte besaßen, nämlich der Dänen, Engländer und Holländer, von denen jede sich schmeichelten, aus den Händen der Eingebornen die jetzigen schwedischen Festungen zu bekommen, daß es mit der schwedischen Handelsgesellschaft aus sey, weil man, seitdem die Fetuer derselben ihr voriges Eigenthum wieder gegeben hatten, keine schwedischen Schiffe gesehen hatte, offene Ohren und Glauben. Sie rüsteten sich daher zum Kriege, hielten aber den Feind geheim, welchen sie angreifen wollten. In dieser Ungewißheit war die Furcht der Dänen auf Frederiksborg größer als der Schweden, weil Frederiksborg gegen Kabo Korso als ein offener Ort gegen eine gute Festung sich verhielt. Die Furcht der Dänen und das Vertrauen der Schweden gieng so weit, daß viele Dänen ihre Habseligkeiten den Schweden zu vermeynter sicherer Verwahrung überlieferten. Aber eben durch diese Vorsicht verloren sie

das Ihrige. Denn der fetuische Brafo oder Feldherr bemächtigte sich am 22sten April 1663 bey Abwesenheit des schwedischen Handelsvorstehers, Anton Voß, unter dem Scheine eines freundschaftlichen Besuches der Festung und aller darinn befindlichen Güter, und darunter 150 Pfund Goldes. Alsdann überlieferte er am 2ten May seine Eroberung den Holländern, bedingte aber hiebey den Dänen eine gute nachbarliche Begegnung. Allein diese stimmte mit dem Vorsatze der Holländer, so viel möglich, sich des guineischen Handels allein zu bemächtigen, nicht überein. Daher verübten sie wider die Dänen im Lande offenbare Gewalt, und sperrten ihre Häfen mit Fahrzeugen, welche die aus- und einfahrenden Kähne beschossen. Ja am 23sten März 1664 überfielen sie das dänische Handelshaus an Kabo Korso, woraus sie einen Handelsbedienten nach Mina schleppten, und am folgenden Tage fiengen sie an, Frederiksborg zu beschießen, würden auch die Festung erobert haben, wenn nicht am 14ten April ein englischer Seebefehlshaber, Holmes, mit 14 Segeln angelangt wäre. Denn derselbe befreyte Frederiksborg, dessen Befehlshaber sowohl als die Fetuer ihm hierauf alle Unterstützung gewährten, daß er die holländische Besatzung in Kabo Korso am 3ten May zwang, diese Festung den Engländern zu räumen, unter deren Herrschaft sie seit dieser Einnahme verblieben ist c). Bey so beschaffenen Umständen schmeichelte sich Karl II. Dänemark sowohl als Schweden zu überreden, mit ihm die vereinigten Niederlande zu bekriegen. Er schickte deswegen zu gleicher Zeit Talboten an den erstern und Coventry an den letztern Hof, deren Unterhandlungen der Graf von Carlisle auf der Rückkehr

c) Müllers Fetu S. 10—22.

kehr von seiner russischen Gesandtschaft an beyden Orten durch sein Ansehen befördern sollte. Allein ob sich wohl jeder König insbesondere nach Wunsche erklärte: so machte doch außer andern Hinderungen die Unmöglichkeit, beyde Könige zu Hintansetzung ihrer uralten Staatseifersucht in dieser Angelegenheit zu bewegen, das Vorhaben zuletzt fruchtlos, ob wohl die Vorschläge allen dreyen Reichen zu großen Vortheilen zu gereichen schienen, indem dieselben darauf abzielten, die Einwohner eines jeden in den Reichen der beyden andern Bundesgenossen gleich den eignen Unterthanen zu begünstigen, damit sie in der ostseeischen Handlung allen andern Völkern den Rang abgewännen, zu welchem Zwecke der König von Dänemark die Erbietungen that, den Schweden ihre Zollfreyheit im Sunde abzukaufen, hingegen den Unterthanen des Königs von England diese Zollfreyheit für einen Jahrgehalt von 200000 Thalern zu gestatten, oder, wenn England diese Zollfreyheit für solches Geld nicht annehmlich finde, eine besondere Zollrolle für alle russische durch den Sund gehende Waaren zu errichten, ferner die holländischen Sundabgaben auf den Fuß des Jahres 1642 wieder zu setzen, und endlich zwanzig Schiffe mit tausend Kanonen und einer Besatzung von 5000 Menschen auf englische Kosten auszurüsten d). Auch verabsäumten die Niederländer nicht, durch Schickung eines Gesandten, Amerongen, zu versuchen, ob sie den König von Dänemark von England ab- und auf ihre Seite bringen möchten. Dieser entschuldigte die Einnahme von Kabo Korso damit, daß die Niederländer dieselbe durch freywilligen Abtritt des dänischen Befehlshabers überkommen, und bloß deswegen

d) Trois ambassades du Comte de *Carlisle* p. 234, 258—262.

wegen von ihm angenommen hätten, weil diese wichtige Festung sonst wegen Wenigkeit der Dänen darinn den ungläubigen Guineern zu Theil worden wäre. Wider die übrigen Beschwerden der kopenhagenschen guineischen Gesellschaft führten die Holländer an, daß dieselbe alle holländische Schleichhändler beschütze, und denselben erlaube, unter dem Namen und der Flagge der Dänen die holländische Handelsgesellschaft zu beeinträchtigen. Aber der König erklärte sich zwar für einen Freund der Generalstaaten, setzte aber hinzu, daß ihn seine Verbindung mit England zur Unpartheylichkeit in dem gegenwärtigen Kriege verpflichte. Amerongen wendete hingegen den Beystand, den sein Staat Dänemark im letzten Kriege geleistet, und die daraus herfließende Erkenntlichkeit ein. Man antwortete, Dänemark könne vielmehr Holland alle in diesem Kriege gehabte Einbuße zurechnen, indem dieses Reich erwähnten Krieg auf Antrieb der Niederländer angefangen habe, hernach aber durch Verweigerung ihrer Flotte, die Schweden auf Seeland anzugreifen, zu dem für das Reich so nachtheiligen kopenhagenschen Frieden gezwungen worden sey, welcher die Nothwendigkeit nach sich gezogen, daß Dänemark zu seiner Versicherung wider einen Nachbar, dessen Macht durch diesen Friedensschluß auf dänische Kosten vergrößert worden, anderer Freunde Hülfe annehmen müssen. Nichts desto weniger gewährte zuletzt der König die Holländer ihres Wunsches, und diese Veränderung seiner Gesinnung rührte vom englischen Hofe selbst her.

Veranlassung eines Bündnisses Friedrichs III. mit Holland wider Karln II. von England.

Denn da nach aller Wahrscheinlichkeit Karln II. die Begierde, Geld zu seinen Verschwendungen zu überkommen, vornehmlich zu Unternehmung des Krieges wider Holland antrieb: so ertheilte er seinem Admiral Montagu, Grafen von Sandwich,

1665.

1665 Befehl, auf die holländischen Kaufschiffe, welche aus der Türkey, der Straße und Ostindien zurückkamen, und von dem Kriege nichts wußten, zu kreuzen, und sich der Reichthümer derselben zu bemächtigen. Aber Sandwichs Nachlässigkeit rettete sie aus dieser Gefahr, indem sie auf der Fahrt durch Berichtschiffe den Ausbruch des Krieges erfuhren, und Befehl erhielten, in den norwegischen Häfen die Kriegsschiffe zu erwarten, welche sie nach Hause begleiten sollten, worauf auch alle diese Häfen glücklich erreichten, und sechzig zu Bergen, die zwey übrigen aber zu Drontheim einliefen. Weil aber Montagus Befehl also lautete, daß er sich der holländischen Schiffe allenthalben, wo er sie finde, bemächtigen sollte: so ließ er die dänische Regierung zu Bergen am 10ten und 11ten August befragen, ob sie diese holländischen Schiffe entweder ihm ausliefern, aus dem Hafen treiben, oder doch wenigstens denselben keine Hülfe leisten wolle, wenn er sie im Hafen angreifen würde. Ohngeachtet ihm auf diese Anfragen der königliche Statthalter, Klas Ahlefeld, und der Befehlshaber der Festung, Caspar von Cicignon, alle seine Forderungen abschlugen, und gegentheils meldeten, daß sie vermöge der Unpartheylichkeit ihres Königs diese niederländischen Schiffe in ihren Schutz aufgenommen hätten, und wider jeden Feind beschirmen müßten: so sendete er doch am 11ten seinen Unteradmiral Tiddyman mit siebenzehn Kriegsschiffen in den Hafen. Wenn dieser sein Vorhaben sogleich unternommen hätte: so würde er vermuthlich die mehresten Schiffe weggebracht haben, weil die meisten Leute auf dem Lande in den Wirthshäusern sich lustig machten. Aber er ließ diesen Tag verstreichen, und gab hiemit sowohl den Schiffen als der Stadt Zeit, bessere Anstalten zur Gegenwehr zu treffen. Am folgenden Tage, 1665.

Tage, den 12ten August, versuchte er zuerst wiederum, die Dänen durch das Versprechen, seine Beute mit ihnen gleich zu theilen, von Einmischung in den Streit abzuhalten. Wie diese aber bey ihrer vorigen Erklärung blieben, drohte er, seinen Vorsatz auch wider ihren Willen auszuführen, weil vier von seinen Fregatten stark genug seyn, die Festung in Grund zu schießen. Allein beym Angriffe fugte der Wind den Holländern, und wehte allen Pulverdampf den Engländern ins Gesicht, daß das holländische Geschütz auf den englischen Schiffen vieles Volk erlegte, die englischen Kugeln hingegen über die holländischen Schiffe hinweg und in der Stadt Häuser beschädigten und Leute tödteten. Zu Anfange des Gefechtes hatten die Dänen die weiße Friedensfahne aufgesteckt, nach einer Stunde aber verwechselten sie solche mit einer rothen oder kriegerischen, und ließen ihr Geschütz gleichfalls auf die Engländer spielen, die hiedurch vollends allen Muth verloren, und sich zu ihrer Hauptflotte in die See zurückbegaben, welche sich wegen jetziger Vereitelung ihres Anschlages durch eine baldige Rückkunft mit ihrer ganzen Macht an der Stadt zu rächen drohte. Aber ihr erlittener Schade und der Mangel an Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen verhinderte sie an Erfüllung dieser Drohung, und die niederländische Kriegsflotte brachte diese Kaufschiffe ohne Anfechtung nach Hause e). Diese Feindseligkeit der Engländer in einem dänischen Hafen erzürnte den König aufs höchste wider den englischen Hof, und alle Entschuldigung der Gesandten desselben, Clifford und Talbot, daß Sandwich und Tiddyman hierinn

e) Walter Schulzens ostindische Reise S. 258—278. Bischofs Burnet Geschichte, die er selbst erlebt hat, Th. I. S. 249—252.

inn ohne Befehl gehandelt hätten, hintertrieb seinen Entschluß nicht, diese Beleidigung durch Schließung des Bündnisses zu ahnden, welches die Generalstaaten bey ihm suchten. Nur das verzögerte es noch eine Weile, daß die Holländer den Unterhalt der Flotte, welche er zu ihrem Dienste halten wollte, bloß mit Zurückgabe seiner Schuldbriefe zu bezahlen willens waren. Denn als sie sich 1666 zu einer Zulage von 600000 Thalern erboten, kam die Verbindung am 1sten Februar 1666 zu Stande, durch welche sich der König zu Ausübung aller Feindseligkeiten wider England, und Verstärkung der niederländischen Seemacht mit zwanzig Kriegsschiffen, deren Admiral bey Vereinigung beyderseitiger Flotten die Ehre des Oberbefehls genießen, aber den niederländischen Admiral in allen wichtigen Unternehmungen zu Rathe ziehen sollte, und Verdoppelung dieser Zahl der Schiffe, wenn Schweden als ein englischer Bundesgenosse dem Feinde wirklichen Beystand leiste, anheischig machte. 1666

Nach dem Inhalte dieses Bündnisses bemächtigte sich Friedrich aller englischen Schiffe und Güter, und Karl that ein Gleiches mit den dänischen, bemühte sich aber nichts desto weniger noch durch Talboten, Friedrichen von Holland an sich zu ziehen. Aber Friedrich gab seinen Vorschlägen kein Gehör, welches ihn so sehr aufbrachte, daß er den dänischen Hof mit der Drohung verließ, daß die ganze englische Seemacht eher auf den dänischen Küsten erscheinen als Dänemark ein einziges Schiff in die See bringen werde. Karl aber verwandelte jetzt seine ehemalige Freundschaft mit Friedrichen in einen so bittern Haß, daß er zu dessen Beschimpfung eine Schrift drucken ließ, in welcher Talbot erzählte, daß, da er im Junius 1665 aus dem Munde des Königs von Dänemark vernommen habe, daß derselbe sich eine Gelegenheit

wünſche, den Holländern ihre ihm im letzten ſchwediſchen Kriege bewieſenen Falſchheiten zu vergelten, er demſelben vorgetragen, daß jetzt eine Menge reichbeladener holländiſcher Schiffe zu Bergen läge, und noch mehrere dazu erwartet würden, und ſein Herr gerne eine Flotte zu Bemächtigung derſelben herſenden, und die Beute mit dem Könige von Dänemark theilen werde. Dieſes habe der König von Dänemark angenommen, und darauf auf deſſen Verlangen Talbot an ſeinen Hof überſchrieben. Deswegen ſey die engliſche Flotte nach Bergen gekommen, und bloß dem Umſtande, daß der Statthalter von Bergen den Befehl ſeines Königs, bey einem Angriffe der Engländer auf die Holländer dieſen keinen Beyſtand zu leiſten, bey Sandwichs Ankunft noch nicht empfangen gehabt, und der Verſicherung, die ihm der engliſche Admiral von ſolcher Verabredung mit ſeinem Könige gegeben, keinen Glauben gegeben, der engliſche Admiral aber ſich geweigert, nach dem Vorſchlage des Statthalters bis zu Anlangung des erwähnten Befehls der Feindſeligkeiten ſich zu enthalten, ſey es zuzuſchreiben, daß dieſe Sache einen ganz andern Ausgang gewonnen habe. Dieſer engliſchen Erzählung widerſprach der König von Dänemark durch Veit Bering unter dem verſtellten Namen Oroſius Annilo, und führte für ſich die Ermanglung alles ſchriftlichen Beweiſes wider ihn, ſeinen aller Welt bekannten Gemüthscharakter, die Entſchuldigungen Cliffords und Talbots gegen ihn wegen dieſer Begebenheit, da ſie, wenn dieſe engliſche Erzählung ſich auf Wahrheit gründen ſollte, ſich beſchwert haben müßten, und die Unmöglichkeit an, daß in den wenigen Tagen vom Ende des Junius bis Anfang des Auguſt alle im engliſchen Bericht angeführte Botſchaften beſtellt werden mögen. Ferner rede Talbot ſelbſt für ihn,

als

als welcher beständig läugne, diese Beschuldigung aufgesetzt zu haben, ja sich erbiete, den König von Dänemark dawider zu vertheidigen. Und wenn man die weltkundige Aufrichtigkeit Friedrichs gegen die berüchtigte Falschheit Karls und desselben Staatsbedienten auf die Waagschale leget: so ist man gewiß geneigter, dem erstern wider den letztern zu glauben. Zu einem so wichtigen Kriege rüstete sich Dänemark nach allem Vermögen durch gute Verwahrung aller Häfen und Vermehrung seiner Seemacht auf dreyßig Kriegsschiffe, welche 1472 Stücke und 7000 Mann führten, sendete auch seinen Admiral Cord Siversen Adeler nach Holland, acht ihm von den Generalstaaten überlassene Kriegsschiffe in Empfang zu nehmen.

Friedrich III. zieht ein im Seekriege hochberühmtes Landskind, Adeler, aus fremden in seine Dienste.

Dieser große Seemann aber traf keine Gelegenheit, in den Diensten seines angebornen Landesherrn die Tapferkeit zu zeigen, durch welche er unter der Flagge von Venedig wider die Türken Ruhm erworben hatte. Dieser Seeheld ward 1622 am 16ten December zu Brewig in Norwegen geboren, und erkannte einen königlichen Verwalter über das Salzwerk zu Langesund im Stifte Christiania, Sivert Jensen, für seinen Vater. In sehr jungen Jahren gieng er nach Holland, und, nachdem er in dieser damals besten Schule zu Bildung eines tüchtigen Seemanns sowohl als guten Soldatens die zu seinem Zwecke dienlichen Kenntnisse erlangt hatte, unter dem großen Martin Tromp als Adelsbursche auf die niederländische Flotte. Im Jahr 1642 verwechselte er den holländischen Dienst mit dem venetianischen, worinn ihm das Vorhaben der Türken, die Insel Kandia den Venetianern zu entreißen, zum Mittel diente, die Stelle eines Seehauptmanns des Schiffs St. Georgio Grande zu überkommen. Der Staat, welcher ihm dasselbe anvertraute, erfuhr,

so lange er es führte, durch unzählige wichtige Dienste, daß er keinen Würdigern hiezu erwählen könnte. Denn 1651 vertheidigte er nach dem Zeugnisse des Admirals, Jacob Riva, sein Schiff wider den Angriff vieler feindlichen Segel in der Schlacht bey der Mündung des Hellesponts mit solchem unbesieglichen Heldenmuthe, daß dieses sein Verhalten vorzüglich den großen Sieg der Venetianer beförderte. Hernach rettete er in einem heftigen Sturme, in welchem er sich mit äußerster Lebensgefahr in einer Schaluppe bis zum Admiralschiff durcharbeitete, erwähntem Admirale das Leben, indem das Schiff zu Grunde gieng, als der Admiral kaum in die Schaluppe gestiegen war. 1652 drang er häufig durch die türkische Flotte, und brachte Leute und Bedürfnisse in die venetianischen Festungen auf Candia, daß man zu Ausführung der schwersten Unternehmungen Vertrauen auf ihn setzte. Allein alle seine bisherigen Thaten übertraf er in der Schlacht, als die Venetianer wiederum 1654 am 16ten May an eben dem Orte, wo er 1651 so viele Ehre erfocht, mit den Türken zusammengeriethen. Denn ohngeachtet jetzt 77 türkische Schiffe das seinige, worauf der Admiral Josippo Delfino am Bord war, so scharf angriffen, daß es fast schon erobert war, im Brand stand, und zu sinken anfieng, so überwand er doch alle solche Gefährlichkeiten, daß er funfzehn türkische Schiffe versenkte, und 5000 Feinde tödtete. An diesem dem Feinde zugefügten Schaden begnügte er sich noch nicht, sondern suchte mit seinem übel zugerichteten Schiffe den türkischen Unteradmiral und Schwager seines Kaisers, Ibrahim Bassa, bey der Insel Tenedos auf, und ob gleich sein Bruder an seiner Seite durch einen Säbelstreich umkam, und er selbst von Ibrahim eine Wunde am rechten Arm empfieng, entwaffnete

er

er doch diesen tapfern Gegner, und hieb ihm mit dem eroberten eigenen Säbel sein Haupt ab. Ein Denkmal dieser bewundernswürdigen That bewahret die königliche kopenhagische Kunstkammer an der Kleidung und den Waffen Ibrahims; ein anderes aber das venetianische Archiv an den Berichten der Befehlshaber seiner Flotten, die diesen Ausländer als die vornehmste Ursache ihres herrlichen Sieges priesen, und wegen der Geschwindigkeit, mit welcher er seine Unternehmungen ins Werk richtete, mit einem Vogel verglichen, welche Vergleichung ihn vermuthlich auf die Gedanken brachte, in folgenden Zeiten den Namen Adler sich beyzulegen. Sie blieb auch nicht ohne Vergeltung. Denn allenthalben, wo er hinkam, verehrte man ihn als das Schwerdt der Christenheit wider die Ungläubigen mit den höchsten Ehrenbezeugungen und lauten Segenswünschen, und der Rath von Venedig, welcher ihn dreymal mit einer güldenen Kette beschenkt hatte, erhob ihn endlich zum Generaladmirallieutenant und Ritter des heiligen Marcus, und eignete ihm und seinen Nachkommen bis ins dritte Glied ein Jahrgeld von 1400 venetianischen Bancoducaten zu, um dessen Auszahlung doch schon seine Söhne vergeblich anhielten, und 1660 verfertigte der Herzog von Modena auf ihn ein lateinisches Lobgedicht, worinn er ihn das Schrecken der Ottomannen nannte. Nichts desto weniger verlangte er 1661 seinen Abschied aus den venetianischen Diensten, und begab sich, nachdem er solchen erhalten hatte, nach Holland. Nun bemühten sich verschiedene Mächte, vornehmlich Spanien, Genua und die Generalstaaten, durch Ueberbietung, ihren Staaten einen solchen Vertheidiger zu verschaffen. Aber Adeler zog sein Vaterland allen vor, und trat 1663 am 25sten September in Friedrichs III. Dienst, der ihn zum

Admiralitätsrath und Admiral mit einem Jahrgehalte von 7200 Thalern erklärte, und hernach die große Verbesserung der dänischen Seeverfassung, wobey er die holländische zum Muster erwählte, durch eine Vermehrung seiner Besoldung, Beschenkung mit Bradsbierg und Giemsökloster, wie auch am 7ten Februar 1666 durch Ertheilung des dänischen Adelstandes und zugleich der Würden eines Generaladmirals und Vicepräsidenten der Admiralität, und 1669 durch Hinzufügung des Directorats der ostindischen Gesellschaft erkannte.

Friedrich III. schließt mit Holland Frieden.

Die Hauptursache, warum in diesem Kriege zwischen Dänemark und England nichts Wichtiges vorgieng, war darinn zu suchen, daß Hollands Kräfte nach der zu Anfange des Krieges erlittenen Einbuße den englischen das Gleichgewicht hielten, und hiedurch Dänemark vor den englischen Anfällen sicher stellten, andrer Seits aber Schweden mit England im Bündnisse stand, und Dänemark von der Hülfe abhielt, die es sonst seinen Bundesgenossen, den Niederländern, hätte leisten mögen. Schweden begehrte eben so wenig, mit Dänemark in Feindseligkeit zu gerathen, und trachtete aus diesen und andern Gründen dahin, beyde kriegende Theile zum Frieden zu bewegen, welchen Zweck es bald erreichte, weil Holland ungern und nur vertheidigungsweise an den Krieg gegangen, Karl II. hingegen desselben bereits überdrüssig war. Sie schlossen daher am 21sten Julius alten Kalenders 1667 unter schwedischer Vermittlung Frieden, in welchem Dänemark und England zwischen sich alles in den Stand vor dem Kriege wieder herstellten, und einander alle Gefangene ohne Lösegeld, wie auch das, was jeder von den dem andern genommenen Schiffen und Gütern noch besaß, zurückgaben, aber die Angelegenheiten wegen einer andern Einrichtung des

Sund-

Sundzolles und des dänischen Anspruchs auf Orkney zu einer andern Gelegenheit aussetzten.

Außer dem Angeführten ist von Angelegenheiten mit fremden Staaten unter dieser Regierung wenig zu melden. Der Besuch, den der Khan der krimmischen Tatarey dreymal durch eine Gesandtschaft an Friedrichs Hof ablegte, zog keine weitern Folgen nach sich, als daß diese Gäste, deren Herr Dänemark weder schaden noch nutzen kann, auf königliche Kosten unterhalten, und mit Geschenken für sich und ihren Herrn nach Hause abgefertigt wurden. 1664 erhielt der kaiserliche Gesandte, welcher um Hülfsvölker wider den Türken Ansuchung that, von Friedrichen die Antwort, er wolle hierinn den Vorgang seiner Nachbarn erwarten, und in eben diesem Jahre endigte sich dieser türkische Krieg durch Schließung eines Friedens, daß das weitere Anhalten um Hülfsvölker wegfiel. Zwischen Friedrich III. und Ludwig XIV. in Frankreich stiftete Hannibal Sehested als dänischer Großbotschafter eine solche Vertraulichkeit, daß dieselbe bey Schweden Aufsehen erregte, und diese Krone 1664 hauptsächlich zur Abwendung des ihr aus dieser neuen Freundschaft des nützlichsten Bundesgenossen mit einem Nachbar, wider welchen derselbe Schweden oft gedient hatte, zu erwachsenden Nachtheils einen Gesandten an den französischen Hof schickte. Denn derselbe errichtete für seinen König 1663 und 1664 mit Frankreich verschiedene Verträge über den Sundzoll, die Handlung beyder Reiche, und Beschützung des dänischen mit Volk und Gelde zu solchem großen Vergnügen Ludwigs XIV., daß er dafür 1663 Sehested in den Grafenstand erhob. Eben so beliebt machte sich dieser kluge Staatsmann in andern Gesandtschaften bey den Generalstaaten und dem Könige Karl II. von England, und beschloß, da er sich besser in die

Friedrichs III. Verhalten gegen andere Mächte.

Zeiten und Menschen zu schicken wußte, als die zween großen Staatsmänner, die zugleich mit ihm in Dänemark lebten, Ulfeld und Griffenfeld, deren Unbedachtsamkeit in diesem Stücke sie zuletzt stürzte, in völligem Genuß seines Glückes 1666 am 23sten September zu Paris am Schlage sein Leben f). Während seinem Aufenthalte in Paris beherbergte er den Kronprinzen seines Herrn, Christian V., welcher (nachdem er in der Belagerung von Kopenhagen solche Beweise einer seine Jahre weit übersteigenden Tapferkeit, daß man daraus auf die Erfüllung der Scherzworte seines Großvaters Christians IV. bey seiner Taufe: Wenn du einmal den Schweden so drücken wirst, als du mich gedrückt hast, wirds ihm übel gehen, eine vortheilhafte Hoffnung baute, und 1661 beym Besuch des norwegischen Reiches, von welchem er für seinen Vater am 15ten August 1661 die Huldigung nach der neuen Einrichtung der Staatsverfassung zu Aggerhuus oder Christiania abnahm, Beweise seines guten Herzens, seiner Liebe zu seinen künftigen Unterthanen, und Verabscheuung des Misbrauches seiner unumschränkten Herrschaft über sie abgelegt hatte) sich durch Reisen in fremde Länder mit Kenntnissen zu Vermehrung der Glückseligkeiten des Volkes, dessen Beherrschung er künftig übernehmen sollte, zu bereichern trachtete, wobey ihn der Kanzler Reetz und sein Hofmeister Christoph Parsberg begleiteten. 1662 am 29sten May fuhr er mit einem Kriegsschiffe von Rypen nach den Niederlanden ab, und gieng darauf nach Besichtigung der vornehmsten Städte dieses Landes nach Frankreich, wo er sich zu Calais nach England einschiffte. In dis-

f) Sein unehlicher Sohn war ein glücklicher Dichter, und starb als dänischer Generallieutenant.

Digitized by Google

diesem Reiche verweilte er zween Monate, und empfieng am 8ten November von Karl II. den Orden des Hosenbandes. Hierauf begab er sich an den französischen Hof, und, als er diesen verließ, auf den Weg nach Italien. Allein zu Grenoble empfieng er einen Befehl von seinem Vater, umzukehren und durch Deutschland nach Dänemark zurück zu kommen, worauf er am 16ten August 1663 zu Kopenhagen wieder anlangte. Mit dem churfürstlichsächsischen Hause traf Friedrich III. eine enge Verknüpfung vermittelst seiner ältesten am 1sten September 1647 gebornen Tochter Anna Sophia, welche er 1664 an den damaligen Churprinzen, Johann Georg, Sohn des gleichnamigen Churfürsten Johann Georg II. verlobte, und am 9ten oder 19ten October 1666 zu Kopenhagen mit demselben vermählte g). Aus dieser Ehe entsprossen 1668 Johann Georg IV. und 1670 Friedrich August, die, nach dem dänischen Staatsgesetze, nach geschehener Meldung ihrer Geburt an den König von Dänemark das Recht zur Erbfolge in diesem Reiche in der durchs Staatsgesetz bestimmten Ordnung, und zur Anzeige eines solchen habenden Rechtes die Führung des Titels, Erbe von Dänemark und Norwegen, durch eine königliche Urkunde erlangten, dessen sich seitdem das Churhaus in allen Schriften, die nach Dänemark und Norwegen giengen, bediente, ohngeachtet nach geschehener Religionsänderung Friedrich Augusts und dessen Nachkommen der dänische Hof dawider sich regte h).

g) Sie endigte ihre Lebenstage 1717 auf ihrem Wittwensitze zu Lichtenburg.

h) Glafeys Kern der Geschichte des Hauses Sachsen, Auflage von 1753. S. 227—231.

Friedrich III. macht ein Grundgesetz für alle seine Nachkommen. 1665.

Denn das dänische Staats- oder Königsgesetz, an welches Friedrich III. am 15ten November 1665 alle seine Nachfolger bis ins tausende Glied band, als das einzige, dessen Abänderung ihre Macht übersteiget, erfordert, daß jeder König sich zu der im 1530 zu Augspurg übergebenen Glaubensbekenntnisse vorgetragenen Religion halte, und dieselbe in seinem Reiche handhabe und wider alle Irrlehrer vertheidige. Sonst giebt dieses Staatsgesetz ihm eine unumschränkte Gewalt über alle seine Unterthanen geistlichen und weltlichen Standes, und spricht ihn von aller Verbindlichkeit an menschliche Gesetze frey, berechtigt ihn auch zu Abfassung einer Vorschrift zur Verwaltung der Vormundschaft seines minderjährigen Thronfolgers. Es bestimmt den Eintritt in das vierzehnte Jahr zur Mündigkeit des Königs, welcher alsdann bekannt machen läßt, daß er seine Mündigkeit erreichet und die Regierungsgeschäfte durch sich selbst ohne einen Beystand besorgen wolle, auch von dieser Zeit an alle Reichsangelegenheiten, Briefe und Urkunden eigenhändig unterschreiben werde. Obwohl der Tod des Königs den nächsten Anverwandten sogleich in den Besitz aller dessen gehabten Gerechtsame setzet: so verordnet doch Friedrich, daß alle seine Nachfolger, um der ganzen Welt zu zeigen, daß sie für ihre höchste Ehre schätzen, sich vor Gott zu demüthigen, sich durch die Diener des göttlichen Wortes einweihen zu lassen, sich öffentlich salben lassen sollen. Ja weil der göttliche Segen für den neuen König nie zu früh erbeten werden könne, so möge diese Salbung bey noch daurender Minderjährigkeit desselben vollzogen werden. Aber der König soll keinen Eid thun, oder irgend eine andere mündliche oder schriftliche Verpflichtung von sich geben, weil er als ein unumschränkter Herr von seinen Unterthanen auf keine Art gebunden werden

den kann. Hinterläßt der verstorbene König keine Verfügung über die Vormundschaft seines unmündigen Nachfolgers, so fällt die Vormundschaft an die verwittwete Königinn, welche des unmündigen Königs ächte und leibliche Mutter ist, daß sie mit Zuziehung der sieben vornehmsten königlichen Räthe die Reichsverwaltung dergestalt führet, daß alles nach den meisten Stimmen abgemacht wird, die Königinn aber zwo Stimmen hat. Wenn keine solche verwittwete Königinn vorhanden ist, oder sich wieder vermählet hat, tritt der Prinz vom Geblüte, welcher der nächste Verwandte des Königs, und im Reiche gegenwärtig ist, auch immer gegenwärtig seyn kann, und das achtzehnte Jahr erreicht hat, an ihre Stelle. In Ermanglung einer solchen Königinn und eines solchen Prinzen verwalten die sieben Räthe allein die Vormundschaft, und jeder hat eine Stimme. Wenn aber durch den Tod oder andern Zufall ein Vormund abgehet: so ernennen die übrigen einen andern zur Ersetzung der erledigten Stelle. Der Reichsverwalter und alle dessen Mitvormünder schwören vor Antritt ihres Amtes nicht nur dem Könige Treue, sondern auch einen besondern Vormundschaftseid, daß sie die unumschränkte Gewalt des Königs nebst dem Erbrecht in allen Stücken unverändert und unverletzt demselben und seinen Nachfolgern erhalten, auch alles solchergestalt regieren wollen, daß sie sich hievon Gott und dem Könige Rechenschaft abzulegen getrauen. Gleich nach gedachter Eidesleistung sollen sie ein genaues Verzeichniß alles dessen, was zum Reiche gehöret, wie auch aller königlichen Güter, Kostbarkeiten, Gelder, der Kriegsmacht zu Lande und Wasser, wie auch aller königlichen Einkünfte und Ausgaben verfertigen, und nach diesem Verzeichnisse dem Könige nach erlangter Volljährigkeit auf alles antworten. Während der

Minderjährigkeit unterschreiben die Vormünder alle Befehle, Briefe und dergleichen; aber alles wird unter dem Namen des Königs ausgefertigt und bekannt gemacht. Alles, was gegenwärtig zu den beyden Erbreichen an Land und Leuten, wie auch an beweglichen Gütern gehöret, oder künftig von einem Könige durch die Waffen, Erbschaft oder andere Wege erlangt wird, soll unzertheilt dem Könige verbleiben, und nichts davon an einen Prinzen oder Prinzessinn von Geblüte oder sonst jemand weggegeben werden, sondern der König soll die übrigen königlichen Kinder mit einem standesmäßigen Unterhalte an Gelde oder liegenden Gründen versehen, dergestalt, daß sie von den angewiesenen Gründen, unter welchem hohen Titel sie solche gleich überkommen, nur auf ihre Lebenszeit die Nutzungen ziehen, der Grund selbst aber und alles oberherrliche Recht darüber beständig dem Könige verbleibe. Auf eben diese Weise soll es mit den Gütern der Königinn gehalten werden. Kein Prinz von Geblüte, der sich innerhalb den Gränzen des königlichen Gebietes aufhält, soll ohne königliche Erlaubniß heirathen, aus dem Reiche reisen oder in auswärtige Dienste gehen. Die königlichen Töchter und Schwestern sollen bis zu ihrer Vermählung standesmäßigen Unterhalt, alsdann aber ihre Aussteuer an baarem Gelde nach dem Belieben des Königs empfangen, und hiebey sich aller fernern Anforderungen, bis die Erbfolge im Reiche an sie fallen kann, für sich und ihre Kinder schriftlich begeben. Wenn die Reichsfolge jemanden trifft, welcher sich zu der Zeit außerhalb dem Reiche befindet: so soll derselbe unverzüglich sich ins Reich begeben, und hier seinen Sitz aufschlagen. Wenn er aber innerhalb drey Monaten von dem Tage, da man ihm den Tod seines Vorfahren berichtet hatte, ohne Hinderung einer Krankheit oder

andern

andern gültigen Ursache, wegbleibet: so wird der, welcher in der Reihe der Erben zunächst auf ihn folget, König. Den Prinzen und Prinzessinnen gebühret der Rang gleich nach dem Könige und der Königinn in der Ordnung ihrer nähern Anwartschaft aufs Reich; sie erkennen auch keinen andern Richter als den König, oder den, welchen der König zu diesem Geschäfte ernennet. Zu Verhütung des daraus entstehenden Schadens, wenn Könige und Fürsten sich ihre Gewalt und Rechte von andern, ja bisweilen von ihren vertrautesten Staatsbedienten entwenden lassen, befiehlt Friedrich allen seinen Nachfolgern aufs ernstlichste an, ihre vornehmste Sorgfalt dahin zu richten, daß sie ihr Erbrecht und unumschränkte Gewalt nach Inhalt seines Königsgesetzes ungeschmälert behalten. Wenn aber jemand, wer es auch sey, sich erdreiste, etwas zu verlangen oder an sich zu bringen, was einigermaßen zum Abbruch der Unumschränktheit des Königs gereichen mag: so soll nicht nur alles, was solchergestalt versprochen oder erlangt worden, nichtig seyn, sondern auch eine solche Person als ein Majestätsverbrecher bestraft werden. Endlich bestimmt dieses Königsgesetz die Erbfolge im Reiche aufs genaueste. Es verordnet, daß zuerst sein ältester aus rechtmäßiger Ehe geborner Sohn und dessen Nachkommen, wenn aber keine von denselben vorhanden seyn, dessen ächte Brüder und deren Nachkommen nach der Ordnung der Geburt, wenn aber alle diese männliche Linien ausgegangen seyn, die ehelich gebornen Töchter und derselben Nachkommen in der Ordnung ihrer Geburt die Krone erben sollen. Alle Könige sollen aus einer rechtmäßigen Ehe entsprossen seyn, die ältere Linie soll allezeit die jüngere, die nähere die entferntere, und die männliche die weibliche dergestalt ausschliessen, daß eine Tochter aus männlichem Stamme einem

nem aus einer weiblichen Linie herstammenden Prinzen vorgehe. Unter den Personen, so in einer Linie einander gleich sind, soll man zuvörderst auf das Geschlecht, und hernach auf das Alter sehen, daß der Sohn beständig der Tochter, und der Erstgeborne vor dem jüngern Geschwister den Vorzug habe, und ein jüngerer, der während der Regierung seines Vaters zur Welt gekommen, dem ältern, der vor der Thronbesteigung seines Vaters geboren worden, nachstehe. So lange von der einen Linie noch ein Erbe, wenn gleich im tausendsten Gliede, lebet: kann keiner aus den folgenden das allergeringste Theil des Reiches durch Erbschaftsrecht überkommen. Unter die Zahl der Nachkommen sollen auch die gerechnet werden, welche erst nach ihres Vaters Tode ans Licht der Welt treten. Zu Vermeidung aller Irrungen in der Erbfolge müssen bey jeder Geburt eines Kindes aus königlichem Geschlechte die Aeltern bey Verlust des diesem Kinde zukommenden Erbrechtes dessen Namen und Geburtstag dem Könige melden, und beym Könige um eine Bescheinigung ihrer geschehenen Anzeige ansuchen, der von dieser Bescheinigung eine Abschrift in seinem Archive bewahret, und beständig ein richtiges Stammregister des königlichen Erbhauses verfertigen und fortsetzen läßt. Wenn die Thronfolge eine Prinzessinn trifft: so soll derselben Gemahl mit der Regierung des ihr zugefallenen Reichs nichts zu thun haben, sondern vielmehr, wenn er gleich anderswo mit höchster Gewalt herrschet, seine Gemahlinn in Dänemark als regierende Königinn ehren, und ihr die rechte Hand und Oberstelle geben.

Erste Schritte Peter Schumachers zu seiner Erhöhung.

Für den Verfasser dieses Königsgesetzes halten einige den holsteinischen königlichen Kanzler Reinking; andere hingegen mit mehrerer Wahrscheinlichkeit Peter Schumacher, welcher durch sein

Ver-

Verdienst diesen König bewegte, ihm, so jung er noch war, die allerwichtigsten und schwersten Verrichtungen aufzutragen. Denn er war 1637 am 24sten August zu Kopenhagen geboren, wo sein Vater, Johann Schumacher, ein Weinhändler, wohnte. Seine Fähigkeiten und sein Fleiß machten ihn im dreyzehnten Jahre seines Alters zu Beziehung der hohen Schule würdig, wo ihn nach seines Vaters Absterben sein Vetter, der Bischof Caspar Brochmannd, sowohl zu besserer Anleitung in Erlernung der Wissenschaften, als wegen seiner schlechten Vermögensumstände, unter seine Haus- und Tischgäste aufnahm. Weil nun König Friedrich als ein Gönner der Gelehrsamkeit und Freund von würdigen Geistlichen oft zum Bischofe kam, ja auch bey demselben speisete: so zog bey einer solchen Gelegenheit der bey der Tafel aufwartende Schumacher durch seinen vortrefflichen Anstand alsbald die Augen des Königs so sehr auf sich, daß derselbe den Bischof um die Umstände dieses Knaben befragte, welcher in seiner Antwort ihm die größten Lobeserhebungen gab, und dabey beklagte, daß ihm das Geld fehle, welches er haben müßte, um sich in fremden Ländern alle Geschicklichkeiten zu erwerben, zu welchen ihm die Natur Fähigkeiten ertheilt hätte. Auf diese Empfehlung beschenkte ihn der König mit einem Jahrgelde von 300 Thalern, und setzte ihn hiedurch in den Stand, 1653 auf deutsche hohe Schulen zu reisen. Aus Deutschland gieng er 1655 nach Leiden, 1657 nach Oxford, und hernach nach Spanien, Frankreich und Italien, und setzte sich in allen Arten der Kenntnisse, nämlich anfangs in der Gottesgelahrheit und Arzneykunde, hernach aber in der Rechtsgelehrsamkeit und Staatswissenschaft so fest, daß ihn die Gelehrtesten in allen Fächern der Wissenschaften, wo er nur hinkam, als ein Wunder

betrach-

betrachteten, und die oxfordische hohe Schule seinem Bildnisse einen Platz unter den größten Männern einräumte, mit welchen sie ihren Bücherſaal schmücket. Aber nach seiner Rückkunft in sein Vaterland wollte es ihm anfangs nicht glücken, sich dem Könige zu zeigen, und er mußte sich damit begnügen, daß er als Secretär beym geheimen Rathe, Holger Wind, ankam. In dieser Bedienung überbrachte er einmal eine von seinem Herrn verfertigte Schrift für den dänischen Gesandten in Frankreich versiegelt nach Hofe, und entschloß sich, diesen Umstand zu gebrauchen, sich dem Könige aufs neue bekannt zu machen. Daher ließ er, ohngeachtet ihm sein Herr befohlen, das Papier einem Pagen einzuhändigen, sich beym Könige melden, und überreichte es demselben. Dieser gethane Schritt glückte ihm über seinen Wunsch. Denn Winds Aufsatz war nicht nach dem Sinne des Königs gerathen, und ward mit Geberden des Misvergnügens auf den Tisch geworfen. Nun wagte Schumacher, den König anzureden, und mit aller Bescheidenheit unter der Einkleidung seiner schuldigen Danksagung für die königliche Wohlthat, ihm die Kosten zu reichen, durch Besuchung fremder Länder sich mehr zu vervollkommenen, zu berichten, daß er diese Wohlthat nach dem Zwecke seines hohen Wohlthäters angewendet habe. Auf diesen Bericht legte ihm der König verschiedene Fragen vor, welche alle er so gut beantwortete, daß Friedrich ihn auf seine Bitte die überbrachte Schrift durchlesen ließ, ob er, wie er sich herausgelassen hatte, die Gedanken des Königs besser als sein Herr treffen möchte. Wirklich setzte er in ungleich kürzerer Frist, als der König ihm gegeben hatte, einen solchen Aufsatz auf, den der König mit den Worten billigte: So ists recht, mein Sohn, so wollen wirs haben. Ja der König

faßte

faßte durch diese Begebenheit einen so guten Begriff von der Nutzbarkeit dieses Mannes, daß er ihn erst zum Kanzleysecretair und Mitgliede der Schatzkammer, und hernach zum Archivarius und Bibliothecarius des königlichen Bücherschatzes erklärte. Weil nun der König, unter welchem diese Büchersammlung zuerst durch die Bibliotheken des Staatsrathes Petrus Scavenius und des Reichsdrosts Gersdorfs so anwuchs, daß sie den Namen einer Bibliothek verdiente, täglich seine Bücher besuchte: so lernte derselbe Schumachers Brauchbarkeit immer näher kennen, und dieselbe bewegte ihn, demselben allmählich wichtigere Geschäfte anzuvertrauen. Denn er erhob ihn, nachdem er neue Beweise von seiner erstaunenswürdigen Geschicklichkeit im Königsgesetze, welches dieser Schumacher ganz geschrieben hat, wie auch in Beantwortung der lateinischen Rede eines kaiserlichen Gesandten, die niemand sonst aus dem Stegreif übernehmen wollte, abgeleget hatte, zum Kanzleyrathe, und 1668 zum ersten Kanzley- und königlichen Kabinetssecretair. Weil er aber auf seine Verdienste zu sehr trotzte, und dabey Geschenke nahm, ja sogar ohngeachtet des Misfallens, so ihm der König hierüber durch den Herrn von Gabel bezeugte, solches Betragen nicht änderte: so stand er sich bey Friedrichen an Erlangung höherer Würden selbst im Wege, und dieser weise Monarch rieth seinem Nachfolger auf seinem Sterbebette, sich seiner als eines zu allen Geschäften brauchbaren Mannes stets zu bedienen, aber ihn ja nicht zu hohen Ehrenstellen zu befördern.

Verfügungen Friedrichs III. zur Vermehrung seiner Einkünfte, und Nutzen seiner Unterthanen.

Gleiche Weisheit bewiesen alle andere Verfügungen dieses ersten unumschränkten Königs, indem er sich seiner Gewalt bloß zum Besten der Unterthanen bediente, und den Ruhm des besten Herrn dem Glanze eines unternehmenden Geistes vorzog, welcher

cher andere unumschränkte Beherrscher blendet, daß sie zur Erwerbung desselben nicht nur ihre, sondern auch fremde Länder und Unterthanen ins Elend stürzen. Denn sobald er wahrnahm, daß der 1661 Caspar Rohlufen ertheilte Commißhandel oder ausschließende Verkauf aller Arten von Waaren und Sachen, welche die Besitzer veräußern wollten, seinen Unterthanen schade, hob er denselben auf, und gab einem jeden die Freyheit zu Verhandlung seines Eigenthums wieder. Die Ursachen, weswegen er 1662 die Salzgesellschaft und die isländische Gesellschaft aufhob, waren beyder schlechter Zustand und Verabsäumung der Leistung der Bedingungen ihrer Freyheitsbriefe, vielleicht auch die Theilnehmung der Bürger von Malmoe an diesen Gesellschaften, welche man, weil Schonen unter schwedische Hoheit gekommen war, darinn zu lassen unrathsam achtete. Der schlechte Zustand der isländischen rührte hauptsächlich von dem 1627, da die Algierer auf Island landeten, gehabten Verluste her, und ihr Hauptstuhl hatte sich so verringert, daß die, deren Einlage tausend Thaler betrug, nur die Hälfte, die hingegen, welche 2000 darinnen stehen hatten, gar nichts zurück empfiengen. Die Salzgesellschaft führte den Grund ihres Verderbens zugleich mit sich, indem die Ausländer das Salz allemal um ein Drittheil wohlfeiler verkaufen können, als die Einheimischen, welche solches mit ihren Schiffen ins Reich holen, und von einem solchen Lande, als Dänemark, welches aus einer Menge Inseln bestehet, und sonst auch ganz an der See liegt, fremde Schiffe unmöglich abgehalten werden können. Aus dieser Verschiedenheit ist es herzuleiten, daß erst 1665 eine neue Salzgesellschaft entstand, die bereits 1669 ihr Recht der königlichen Admiralität wieder überließ, zu Island aber gleich nach Aufhebung der bisheri-

gen

gen Gesellschaft sich Liebhaber fanden, die die Handlung dieser Insel dem Könige für jährliche 4000 Thaler abpachteten, und, weil ihrer viere waren, die Insel unter sich in vier gleiche Theile theilten. Die Wiederherbringung der von der Krone abgekommenen Lehne sowohl als die Einziehung der Canonicate geschahe mit solcher Mäßigung, daß die Unterthanen, welche dergleichen besaßen, keinen Schaden litten. Denn 1661 machte Friedrich III. eine Ver- 1661.
ordnung wegen der Kronlehne, in welcher er anführte, daß er von ganzem Herzen wünschte, solche einem jeden, der sie gegenwärtig besitze, mit allen Vortheilen zu lassen, die derselbe im gegenwärtigen Zustande davon genieße, und daß bloß die äußerste Verarmung des Landes durch den letzten äußerst verderblichen Krieg und Trockenheit aller Quellen der königlichen Einkünfte ihn wider Willen zwinge, hierinn Veränderung zu machen, und seinen jetzigen Lehnsmännern ihre Lehne auf ein Jahr unter diesen Bedingungen zu verlängern, daß die Lehnsmänner, welche Reichsräthe seyn, die Hälfte, die aber, welche keine Reichsräthe seyn, das Drittheil der Einkünfte behalten, von dem Uebrigen dem Könige Rechnung thun, und die Vorwerke, wo keine Stutterey en seyn, an die Meistbietenden einzeln auf die Art überlassen möchten, daß die Pachter die Felder und Wiesen auf eigene Kosten, ohne von den Bauern Dienste oder Geld dafür zu fordern, zu bestellen übernähmen; wie auch daß die, welche Krongüter pfandweise hätten, in Betrachtung ihrer guten Vortheile von den Pfandschaften den Bauern mit Vorstreckung des Saatkornes und andrer Bedürfnisse, ingleichen zu Aufbauung ihrer Höfe behülflich seyn, wie auch denselben aus den zu den versetzten Gütern gehörigen Wäldern das nöthige Bauholz liefern, dabey aber darüber machen, daß die Holzungen nicht

unter diesem Vorwande verwüstet würden, und endlich die Bauern nicht mit unbilligen Fuhren und Arbeiten oder einigem Arbeitsgelde beschweren, sondern der Schonung des Königs gegen seine andern Lehnsbauern nachahmen sollten. In eben diesem Jahre ergieng ein Befehl an alle Lehnsmänner oder derselben Erben, vom Jahre 1628 an ihre Rechnungen abzulegen. Weil nun diese Rechnungen aufs deutlichste darthaten, daß sich die Lehnsmänner mit Schaden des Königs bereichert hatten: so durften dieselben nicht klagen, wie der König nach Ablauf dieses Jahres alle Lehne in Aemter verwandelte, und in dieselben Amtmänner zur Verwaltung der Gerechtigkeit und Amtsverwalter zu Hebung der Nutzungen setzte, welche die Lands- und die Kriegscommissarien für ihre Obern erkannten. Die Einlösung der Pfandgüter aber konnte wegen Geldmangel nicht so bald bewerkstelligt werden. Es war auch noch eine Schwierigkeit hiebey zu übersteigen. Denn ob wohl alle Verpfändungen auf die Art geschehen waren, daß der Inhaber des Pfandes dasselbe, wenn es ihm ein Jahr vorher aufgekündigt würde, und alsdann die völlige Bezahlung erfolgte, der Krone wieder geben solle: so waren doch die mehresten Pfandgüter durch die Länge der Zeit durch Erbschaften und Veräußerungen zerstückt worden.

1664. Dieser Umstand veranlaßte 1664 die königliche Verordnung, daß die Aufkündigung und Einlösung eines Pfandgutes nur von dem verstanden werden solle, was der, an den die Aufkündigung ergehe, davon besitze; welche Verordnung den König in den Stand setzte, nach Bequemlichkeit mit kleinen Summen die großen Pfandgüter stückweise an sich zu bringen. Und doch gieng es so langsam hiemit zu, daß erst Friedrich IV. die meisten Kronpfandschaften mit der Krone wieder vereinigte. Die Einziehung

der

der Canonicate war gleichfalls unanstößig. Denn die Geistlichkeit selbst war schlecht damit zufrieden, daß dieselben häufig an Personen aus andern Ständen vergeben wurden, und die Bischöfe insbesondere beschwerten sich über die Eingriffe, welche ihnen die Domkapitel thaten, und sahen sich oft genöthigt, wider dieselben den königlichen Schutz zu suchen. Ob auch gleich Friedrich 1665 allen Besitzern geistlicher Pfründen gebot, den Treueid nicht weiter den Kapiteln, sondern dem Könige zu leisten, und die Beweisurkunden ihres Rechtes zu ihren Pfründen der königlichen Kammer vorzuzeigen: so schlug doch der König keine Pfründe eher, als bis der jetzige Besitzer dieselbe durch seinen Tod erledigte, zur Krone, und ließ bey jedem Stifte einige zu besserer Versorgung der Kirchen- und Schulbedienten oder auch des Landschaftsarztes, die an den so genannten Tampertagen unter dem Vorsitze des Stiftamtmanns die Ehesachen entschieden.

Den geistlichen sowohl als den gelehrten Stand überhäufte dieser König, der selbst ein überaus gottesfürchtiger und gelehrter Herr war, mit Wohlthaten. Er schätzte beyde so hoch, daß er oft lateinische Predigten vor ihm halten ließ, die kopenhagischen Professores nicht selten der Ehre seiner königlichen Tafel würdigte, und den öffentlichen Reden, Disputationen und Zergliederungen im anatomischen Theater, wie auch 1657 der Einweihung der unter ihm vornehmlich durch die vom Bischofe Brochmann hinterlassene Büchersammlung sehr angewachsenen großen Universitätsbibliothek über der von ihm vollendeten und reichlich begabten Dreyeinigkeitskirche beywohnte, und zugleich der hohen Schule das Patronatsrecht über diese Kirche schenkte. Aber der Verlust von Schonen und die durch den Krieg verursachte große Verringerung der übrigen königlichen

Einkünfte, nebst der Reisesucht des dänischen Adels,
1665. bewegte ihn, wiewohl ungerne, 1665 die Ritterakademie zu Soroe wieder in die vorige Schule zu verwandeln. Von seinem Eifer für Erhaltung der Reinigkeit der Landesreligion zeuget die durch ihn 1647 in dem königlichen Antheil der Herzogthümer auf den Rath des Generalsuperintendenten Stephan Klotz geschehene Aufnahme des Einigkeitbuches unter die kirchlichen Symbola, seit welcher Zeit dieses vorher in Dänemark verbotene Buch (S. Th. III. S. 290.) im ganzen Reiche dasselbe Ansehen behauptet, ob es gleich durch kein Gesetz außer diesem, das nur den Herzogthümern gegeben wurde, dasselbe erhalten hat, wie auch der Ernst, mit welchem er dem Predigtamte bey den Bewegungen, die ein Leser der Gottesgelahrheit, M. Nicolaus Svendsen Chronichius, 1655 durch weigelianische Lehren zu Kopenhagen erregte, sein Ansehen erhielt. Denn Chronichius ward aufs Schloß Dragsholm in Verwahrung gebracht i), und der König gebot allen Unterobrigkeiten, dafür zu wachen, daß jeder Unterthan das Predigtamt und die, welche solchem vorstehen, als Gottes eigene Ordnung und Dienst halte und ehre, und keine besondern Zusammenkünfte zu Verrichtung eines andern Gottesdienstes geschähen, als des gegenwärtig üblichen. Als wichtige Ursachen eines solchen Befehls ziehet er an: man müsse sich in allen Dingen von der Hoheit des heiligen Amtes höhere Gedanken machen, als von menschlicher Tugend und Geschicktheit, und wer Gottes eigene Regierung, Dienst und Diener verachte, der halte auch keinen weltlichen Regenten und sein Regi-

i) Die Schweden befreyeten durch ihren Einbruch ihn 1658 aus der Gefangenschaft, worauf er nach Holland zog, wo er zu Amsterdam starb.

Digitized by Google

Regiment in Hochachtung. Zugleich aber schärfet er allen Kirchendienern ein, durch ein gutes Leben ihr Amt selbst zu ehren, und ihren Vorgesetzten, darauf Acht zu haben, daß die ärgerlichen Glieder ihres ehrwürdigen Standes erkannt und gestraft werden, ehe die Gemeine durch ihr Verhalten Anlaß nimmt, das Amt wegen der Personen zu verachten.

Aus eben diesem Grundsatze Friedrichs III. floß, daß er zugleich die den fremden Staatsbedienten erlaubte Uebung ihrer Religion auf ihre Wohnungen und Leute einschränkte, und allen und jeden, die sich zu dieser Religion bekannten, und nicht zu den Hausgenossen dieser Staatsbedienten gehörten, untersagte, inn- oder außerhalb ihrer Häuser den Gebrauch eines fremden Gottesdienstes zu suchen oder sich dessen zu bedienen, und noch weit mehr den Bekennern der Landesreligion gebot, sich unter keinerley Vorwande an Orten finden zu lassen, wo eine fremde Religion ausgeübet wird. Folglich traute der gelehrte polnische Socinianer Stanislaus Lubienietzki sich zu viel, da er in der Meynung, seinen Glaubensverwandten (für welche die Schweden zu Oliva sich vergeblich bey den Polen um Vernichtung ihrer Verbannungsurtheile aus den polnischen Staaten bemühet hatten, ob wohl diese ihre Beschützer selbst Bedenken trugen, sie in ihren Ländern irgendwo aufzunehmen,) im dänischen Reiche einen Wohnsitz auszuwirken, 1660 nach Kopenhagen kam. Denn ob gleich in seinem von seinem Sohne und Glaubensgenossen beschriebenen Lebenslaufe gemeldet wird, seine Religionsgespräche hätten dem Könige so gefallen, daß bey der Geistlichkeit die Furcht erwecket worden, der König werde selbst Lubienietzkis Religion annehmen: so lehret doch die Sache selbst das Gegentheil. Denn dieser ganze Bericht gründet sich

darauf, daß Friedrich III. nicht nur 1661 ein Religionsgespräch zwischen ihm und einem Jesuiten anhörte, wo der Socinianer den Jesuiten in die Enge trieb, sondern auch auf dessen Anhalten, um zu zeigen, daß er für seine Religion auch von den Einwürfen des gelehrtesten Widersachers nichts befürchtete, oft zwischen demselben und verschiedenen dänischen Gottesgelehrten Streitunterredungen in seiner Gegenwart anstellte. Denn ob er schon den Katholischen 1658 theils aus Gefälligkeit für die Vorsprache des französischen Gesandten Terlon, theils weil zu Altona bereits unter den Grafen von Schauenburg fremde Religionsverwandten, nämlich Reformirte, Mennoniten und Juden, das Recht der Religionsübung erlangt hatten, welches ihnen allen 1641 von König Christian IV. bestätigt war, in diesem Orte, der nach der größten Wahrscheinlichkeit, weil er Hamburg zu nahe liegt, seinen Namen, wiewohl über ein Jahrhundert eher, als die gemeine Erzählung den Ursprung desselben angiebt, erhalten hat, die Ausübung ihres Gottesdienstes, doch ohne viele Gebräuche und ohne alle öffentliche Umgänge verstattet hatte: so versagte er doch den Socinianern mit den nachdrücklichen Worten allen Aufenthalt in seinen Ländern, daß er ihnen denselben sogar auf den Fall, wenn sie ihm eine Stadt von Kopenhagen bis Helsingör bauten, nicht verstatten würde, ob er wohl die persönlichen Verdienste dieses Mannes so hoch schätzte, daß er ihm, doch daß er seine Religionssätze nicht ausbreitete, zu Altona zu wohnen, und in der dasigen Kirche ein Begräbniß zu erkaufen vergönnte, ja ihn mit einem jährlichen Gehalte und dem Titel eines königlichen Secretairs versahe, welche Bedienung ihn verpflichtete, auswärtige Staatsneuigkeiten dem königlichen Hofe zu überschreiben, aus welcher Ursache er nicht

Altona,

Altona, sondern Hamburg zu seiner Wohnung erwählte, bey welcher ihn der dänische Hof, so oft als ihm der Rath die Räumung der Stadt gebot, bis 1675 schützte, da der Rath auf diesem Befehle so fest bestand, daß er sich zur Verlassung der Stadt anschicken mußte. Weil er aber bey Andeutung dieses Schlusses gefährlich krank lag, so starb er doch noch am 18ten May in Hamburg, seine Leiche aber ward nach Altona gebracht, und dort begraben. Eben so schlecht gelang diesem Socinianer seine Bemühung bey dem Herzoge von Holstein. Denn der Befehl desselben hielt seine Glaubensgenossen an, aus Friedrichsstadt, bey dessen Stadtobrigkeit er ihnen 1662 die Freyheit zu wohnen und in der Stille ihren Gottesdienst anzustellen ausgewirkt hatte, wieder auszuwandern k). Der Eifer Friedrichs für die Landesreligion trug vermuthlich auch etwas zu der Ungnade bey, in welche 1667 ein Lehrer der Gottesgelahrheit zu Kopenhagen, D. Christian Noldius, durch eine von demselben verfaßte Vernunftlehre fiel. Denn als man dieses Buch bey den gelehrten Streitunterredungen des königlichen Tisches auf der hohen Schule einführte, beschrieben verschiedene Professores dasselbe als ein gefährliches Buch, welches Sätze wider die Religion und die gegenwärtige Staatsverfassung enthalte, und fanden so viel Gehör, daß Noldius dieserwegen seines Amtes entsetzet wurde.

Von dem Augenblicke an, als diesem König die Erlangung der Unumschränktheit die Macht ertheilte, daß er ohne Widerstand des Adels an der Glückseligkeit seines ganzen Reiches arbeiten konnte, sahe er diese Arbeit als seine Hauptbeschäftigung an, und

k) Vita *Lubieniecii* praemissa ejusd. historiae reformationis Polonicae.

empfand den äußersten Schmerz, daß die Größe und der weite Umfang des Uebels ihn hinderte, diese Absicht in der Art und mit der Geschwindigkeit, als sein gutes Herz begehrte, zu erreichen. Denn die Nothwendigkeit, das auf den Beinen habende Kriegsvolk zu befriedigen, welches aus der Ursache, weil es nicht bezahlt werden konnte, selbst in der Hauptstadt auf dem Markte Leute plünderte, wie auch die Einrichtung einer beständigen guten Kriegsverfassung, von welcher Unentbehrlichkeit der letzte Krieg zeugte, zwang ihn, gleich bey Anfang seiner unumschränkten Herrschaft jeden Unterthan mit einer Kopfsteuer zu belegen, zu welcher der Edelmann für sich vier, für seine Frau zwey, für jedes von seinen Kindern zwey, und jeden seiner Bedienten einen Thaler, der Bischof die gleiche Summe mit dem Edelmanne, der Hauptprediger die Hälfte, der Kaplan für sich einen Thaler, für seine Frau einen Thaler, für jedes Kind und Diener einen Mark, der Kaufmann, der einen großen Handel trieb, so viel als der Edelmann, der geringere die Hälfte, und endlich der Bauer acht Schillinge für sich und eben so viel für seine Frau geben mußte. Nichts desto we-
1662. niger konnte der König erst 1662 dem oft wiederholten Bitten der Bürgerschaft von Kopenhagen durch Abdankung der Kriegsmannschaft willfahren, welche diese Stadt belästigte. Zu dieser Vermehrung des Vertheidigungstandes gehöret die Erbauung einer Festung zu Kopenhagen, welche er an Heinrich Russe, einen gebornen Westfriesländer, verdingte, den seine Geschicklichkeit in der Kriegsbaukunst, wodurch er eine neue Befestigungsart erfand, die er als Ingenieurhauptmann der Stadt Amsterdam 1654 in holländischer Sprache der Welt mittheilte, in seine Dienste brachte, worinn er ihn 1658 zum Obersten ernannte. Zwar beunruhigte diese Sache

Sachs die Bürgerschaft so sehr, daß sie ihren Präsidenten vermochte, in Gesellschaft des ganzen Rathes dem Könige vorzustellen, daß die Beweise der Treue, welche die Stadt in letztem Kriege und der neulichen Staatsveränderung abgelegt hatte, diese Festung überflüssig machten. Der König versicherte sie vergebens, daß ihn kein Mistrauen, das er in seine Bürger setze, sondern nur die Bedeckung der Stadt und des Hafens zu diesem Entschlusse bewogen habe. Denn die Bürgerschaft beharrte so stark bey ihrer Meynung, daß er ihr in so fern nachgab, daß er die Ausführung seines Befehls wegen dieser Festung so lange verschob, bis sie sich eines andern bedacht hatte, worauf er 1663 die Festung Frederikshavn oder Friedrichshafen aufführen ließ. Zu eben dieser Zeit gebrauchte er erwähnten Russe, als seinen Oberquartiermeister und Aufseher über die Festungen, viele neue Straßen in der Gegend, wo sein Reichsvorfahr Christian IV. Neukopenhagen 1643 anzubauen gedachte, und deswegen die Festungswerke der Stadt weiter hinausrückte, regelmäßig anzulegen, und in den Straßen, die schon da waren, mußten die Außengebäude, welche dieselben verunstalteten, und für die Kutschen, die täglich gewöhnlicher wurden, zu enge machten, niedergerissen werden. Russe aber erwarb sich durch diese und andere Verrichtungen 1664 den dänischen Adelstand, wobey er den Zunamen von Sawert annahm, später aber die Ehrenstellen eines Generalmajors und Beysitzers im Kriegscollegio, 1671 die Würde eines Reichsfreyherrn von Russenstein, einem Gute in Jütland, welches vorher Börling hieß, und ihm Christian V. 1672 schenkte; starb aber doch 1679 außerhalb Dänemark in seinem Vaterlande auf seinem Gute Sawert. Der Wohlstand von Kopenhagen aber nahm unter dieser Regierung,

vornehmlich durch die 1662 und 1663 angelegte Seifen- und Zuckersiedereyen und Kraftmehlfabrik so schleunig zu, daß 1664 ein Italiäner, Angelo Conti, bey Auswirkung eines zehnjährigen ausschließenden Freyheitsbriefes zu Verfertigung, Verkaufung und Vermiethung der Tragestühle für solche Leute, die darinn einen Vorzug suchten, nicht zu Fuße zu gehen, und kein genugsames Vermögen zu Haltung einer Kutsche besaßen, sich einen ansehnlichen Gewinn versprach, wobey der König den Preis der Heuer eines solchen Tragstuhles auf einen ganzen Tag zu zween schlechten Thalern festsetzte. Aber auch andere Städte erfuhren die landesväterliche Vorsorge dieses Königs. Sein Vorfahr Christian IV. bemühete sich schon 1629 nach Glückstadt eine Menge solcher Einwohner zu ziehen, welche zu Beförderung seiner Absicht, eine ansehnliche Handlung in dieser Stadt zu errichten, dienten, und ertheilte daher allen Ausländern, die Kaufmannschaft oder sonst ein nützliches Handwerk und Gewerbe trieben, oder welche von ihrem eigenen Vermögen leben könnten, die Freyheit, das Bürgerrecht zu erlangen, nebst einer 25jährigen Entledigung von allen bürgerlichen Beschwerden, Anlagen und Steuern, wie auch Beherbergung der Soldaten, Zügen und Wachen, nur den äußersten Nothfall ausgenommen; erwählte auch ein besonderes Handelsgerichte aus vier Hochdeutschen, zweenen Niederländern und zween Portugiesen, lauter Kaufleuten, die wöchentlich unter Vorsitze eines königlichen Beamten alle Kaufmannshändel entscheiden sollten. Diesen Freyheitsbrief, der sich bis auf das Jahr 1664 erstreckte, verlängerte Friedrich III. 1662 auf neue 25 Jahre, und fügte zu demselben mehrere Reizungen für Fremde, sich in dieser Stadt nieder zu lassen, indem er sie zu einer Stapelstadt für alle isländische,

bergische und jütländische Schiffe und Waaren erklärte, die erst, wenn sie den Glückstädtern für einen billigen Preis angeboten worden, und zwar mit glückstädtischen Schiffen, weiter verführt werden sollten, auch den krempischen und wilstischen Bauern befahl, alles ihr Getreide hier zu verkaufen, und sich mit allen ihren Bedürfnissen von hier aus zu versorgen. Ferner sollte kein Fremder mit Fremden handeln, auch keine Waaren in fremde Schiffe geladen, sondern alle an glückstädtische Bürger verkauft, und dann von diesen verschifft werden. Sie könnten jährlich zwey Schiffe, deren Schiffer zu Glückstadt angesessen seyn müßten, nach Koldingen zu Erhandlung jütländischer Waaren schicken, welche hernach zu Glückstadt verkauft werden sollten. Er versprach sogar, die dieser Stadt zugestandenen Vortheile sowohl durch eigene Begünstigungen als Empfehlungen an fremde Mächte zu erweitern, und denen, welche Manufakturen oder andere nützliche Handthierungen anzulegen gesonnen seyn, seine königliche Unterstützung 1). Diese Begnadigungen der Stadt Glückstadt entzogen den Lübeckern, Bremern und Hamburgern die bisher von ihrer Verführung der dänischen Producte gehabten Vortheile. Deswegen schickten sie 1663 Abgeordnete an den König, Gegenvorstellungen zu thun. Aber die lübeckischen und bremischen wurden zwar gut aufgenommen, allein ihr Gesuch lief wider den gerechten Vorzug, der eigenen Unterthanen vor Ausländern gebühret, und konnte daher nicht bewilligt werden. Hingegen den Hamburgern schlug der König ganz den Zutritt zu seiner Person ab, weil sie sich weigerten, sich der Begegnung der Unterthanen des Königs dabey zu unterwerfen, und aus eben der Ursa-

che

1) *Happelii* hist. moderna Europae p. 623.

che wurden 1667 zweymal ihre Abgeordneten, die Hochzeitgeschenke zu der Vermählung der königlichen Prinzessinn mit dem Herzoge von Holstein übergeben sollten, nicht vorgelassen, und die Königinn besuchte damals, ohne ihren hohen Stand anzuzeigen, mit zwoen Töchtern Hamburg m). Noch eine größere Kränkung für die Nahrung von Hamburg ward 1664 die Ertheilung der Stadtgerechtigkeit an den Flecken Altona, bey welcher diese neue Stadt gleiche Begünstigungen mit Glückstadt erlangte n), und seitdem immer an Wohlstand wuchs, wogegen Slangerup, dem Friedrich 1665 die Gunst erzeigte, zu seinem Vortheil den Hafen Udsundby unter dem Namen Frederiksund zu einem Zoll- und Kaufplatz zu erklären, allmählich mehr in Verfall gerathen ist.

Ein allgemeines Mittel zu Bereicherung aller seiner Länder würde ihm die Alchymie dargereicht haben, an deren Erfindung er nicht verzweifelte. Schon in den ersten Jahren seiner Regierung arbeiteten Herberg und mehrere Chymisten auf seine Kosten daran. Allein der Aufwand, den er dieser Leute wegen machte, fiel ihm zu keiner Last, weil sowohl sie als vernünftige Leute verfuhren, als auch der König ihre Entwürfe sorgfältig prüfte, und dieselben nicht so beschaffen fand, große Summen zu ihrer Ausführung herzugeben. Aber der Mailänder, Joseph Franz Borri oder Burrhi, (welcher durch Lesung der in einer dunkeln Schreibart abgefaßten Schriften der Chymisten zugleich ihr Sonderbares in Religionssätzen annahm, und durch Verbrei-

m) Versuch einer Nachricht von Hamburg Th. II. S. 948, 949.

n) Smids Versuch einer Beschreibung von Altona S. 25, 26, 46, 54, 193, 194.

breitung derselben zu Rom sich dem Glaubensgerichte verdächtig machte, daß er, nachdem dasselbe, da er durch die Flucht der Gefangenschaft entgangen war, ihn 1661 als einen Ketzer verurtheilt hatte, in keinem katholischen Lande Sicherheit antraf, weswegen er anfangs nach Amsterdam und von dort nach Hamburg zog, wo er in die Dienste der Königinn Christina von Schweden trat,) besaß die Gabe, die Gemüther mehr für sich einzunehmen, und selbst seine größten Gegner gestehen, daß, obwohl seine Urtheilskraft durch die Dunkelheit der chymischen Bücher überaus verwirrt geworden, er doch durch das Studiren in dieser Wissenschaft Mittel zu Hebung vieler Krankheiten entdecket, und durch Heilungen solcher verzweifelten Uebel manchen Verständigen Nachdenken erregt habe, ob er nicht eine allgemeine Arzney bereits erfunden hätte, oder wenigstens auf gutem Wege zu Erfindung derselben begriffen sey. Nun ist bekannt, daß man diese allgemeine Arzney für einerley mit dem Stein der Weisen hält, und aus dieser Ursache meynte der König von Dänemark, einen großen Schatz zu erwerben, als dieser Italiäner 1666 den Dienst Christinens mit seinem vertauschte. Solche gute Meynung von diesem Manne verschaffte allem dem Glauben, was er dem Könige nicht nur von chymischen, sondern auch von Staatssachen vorbrachte. Derselbe verwendete auf seinen Antrieb einige Millionen auf Erfindung des Steins der Weisen, zu welchem Zwecke er 1668 das Goldhaus auf Christianshafen, wie auch ein bewegliches Schmelzhaus, welches ihm allenthalben nachgeführt ward, bauen ließ, und gab ihm den erfahrnen Arzt und Lehrer seiner Wissenschaft auf der kopenhagischen hohen Schule, D. Olaus Borrichius, zum Gehülfen bey seinen Arbeiten. Borri's

ri's Glückseligkeit in Dänemark nahm bald ein Ende.

Friedrichs III. Tod. 1670.

Denn am 9ten Februar 1670 A. K. schloß der Tod dem Könige die Augen, welche baldige große Veränderung demselben geahndet zu haben scheinet. Denn einige Tage vor seiner letzten Krankheit schrieb er folgende Worte in seinen Kalender: In währendem meinem Leben war ich einer Rakete zu vergleichen, welche, nachdem sie angezündet worden, gleich in einem Augenblicke in die Luft fährt, und überall schön und hell leuchtet. Wie ich aber am höchsten war, da ließ ich plötzlich ein Krachen hören, verschwand vor den Augen der Zusehenden, fiel auf den Boden, und ward zu Staub und Asche. Da dieser Gönner gestorben war, entfernte sich Borri, aus Furcht, zur Rechenschaft gefordert zu werden, aufs schleunigste aus den dänischen Staaten, und wollte nach der Türkey gehen. Auf dem Wege hielt man ihn am 18ten April in Mähren an, und brachte ihn nach Wien, am 25sten Junius aber unter einer kaiserlichen Wache nach Rom, wo man ihn auf sein ganzes übriges Leben in die Engelsburg setzte, sonst aber gut hielt, daß er seine chymischen Arbeiten treiben, ja in Begleitung seiner Wache Standespersonen in der Stadt bey gefährlichen Krankheiten besuchen durfte, in welchem Zustande er 1695 im 79sten Lebensjahre starb. Sein gewesener Gehülfe Borrichius aber hatte seinen Umgang zur Erweiterung seiner Kenntnisse so wohl genützet, daß sein Ruhm und Reichthum immer höher stieg, indem er 1686 Rath im höchsten Gerichte, wie auch in der Kanzley war, und 1689 50000 Thaler zu Errichtung eines Collegii auf der hohen Schule schenken konnte. Dieses heißt nach dem Willen des Stifters Collegium mediceum, und bestehet aus einem Hause, in welchem sechzehn dänische und norwegische Studenten,

ten, worunter zehn sich auf die Gottesgelahrheit, einer auf die Mathematik, drey auf die Philologie, und zwey auf die Arzneywissenschaft, und dabey vorzüglich auf die Chymie und Botanik, legen müssen, fünf Jahre über freye Wohnung, Jahrgehalte von sechzig Thalern, und den Gebrauch seiner Naturaliensammlung, Bibliothek, und chymischen Werkstatt genießen. Er starb 1690; im folgenden Jahre aber weihete Paul Vinding, als erster Aufseher, das Collegium medicum ein o).

Christians V. Regierungsantritt und persönliche Eigenschaften.

Noch am Todestage Friedrichs III. empfieng dessen Sohn, welcher sich Christian V. nannte, weil sein gleichnamiger Vaterbruder zur wirklichen Regierung nicht gekommen war, auf dem Schlosse von den geheimen Räthen, vornehmsten Bedienten und dem Rathe von Kopenhagen die Huldigung, und sahe zu seinem Vergnügen, daß er die kriegerischen Anstalten nicht bedurft hätte, welche er zu Versicherung der Flotte, der Hauptstadt, und der Festung Kronenborg wider etwanige Versuche einiger Misvergnügten vorkehrte. In diesem ersten Augenblicke der Regierung des neuen Königs gewann Schumacher dessen Vertrauen in einer weit höhern Stufe, als er beym verstorbenen erlangen können. Denn als er demselben die Krone, den Scepter, das Königsgesetz und ein versiegeltes Buch überreichte, das ihm von Friedrich III. heimlich mit dem Befehle anvertrauet war, niemanden, außer seinem Thronerben selbst, diese Kleinodien auszuhändigen, nahm

o) Gebhardi S. 472—502. Holberg S. 504—726. Leben der Gräfinn von Ulfeld. Leben des Grafen von Ulfeld. Pontoppidans Kirchenhistorie des dänischen Reichs Th. IV. B. I. S. 13, 14, 22, 23, 385—387, 466—486, 497—504, 121, 421—443, 515—536. Thura idea hist. litter. Danorum p. 224, 226, 235, 118—121, 167.

Digitized by Google

nahm er Christianen durch die vortreffliche Rede, die er bey Entledigung dieser Pflicht hielt, so sehr ein, daß er alle andere, die diesem Gespräche beywohnten, abtreten ließ, um sich besonders mit Schumachern über die Fähigkeiten, Tugenden und Fehler aller Beamten und die Maaßregeln zu einer glücklichen Reichsverwaltung zu unterhalten. Die Urtheile und Vorschläge Schumachers über so wichtige Angelegenheiten gefielen ihm so vortrefflich, daß er sogleich den Entschluß faßte, einen grossen Theil der Regierungslast auf die Schultern dieses Mannes zu legen. Denn ob gleich Christianen keine Erforderniß eines weisen Beherrschers und geschickten Vertheidigers seiner Unterthanen fehlte: so bewegte ihn doch theils ein Mistrauen auf seine wirklichen Kräfte, wovon eine Ursache darinn zu suchen ist, daß seine vortrefflichen Naturgaben der Hülfe der Wissenschaften ermangelten, theils seine Verabscheuung, seine unumschränkte Gewalt seine Unterthanen empfinden zu lassen, theils Abneigung gegen Geschäfte in der Regierung sowohl als Kriegsangelegenheiten, andern mehr Gewalt einzuräumen, als ihm selbst und seinen Unterthanen nützlich war, ja mehrentheils ihre Rathschläge seinen eigenen in der That bessern Einsichten vorzuziehen. Daher erwarb er sich zwar bey allen seinen Unterthanen die größte Liebe; aber seine Beamten und Lieblinge fürchteten ihn zu wenig, und misbrauchten häufig die Stärke seines auf sie gesetzten Vertrauens und seinen Hang zu Ergötzlichkeiten. Den letzten Vorwurf verdienet sein natürlicher Halbbruder, Ulrich Friedrich Güldenlöwe, welchem die Natur nichts von dem versagt hatte, was sie zu Bildung des einnehmendsten Mannes und angenehmsten Gesellschafters beytragen kann, indem sie ihn mit einem vortrefflichen äußerlichen Ansehen, Tapferkeit, vielem

Witze,

Witze, und großer Lebhaftigkeit begabte, welche natürliche Fähigkeiten er durch seinen Aufenthalt am Hofe Königs Karls II. von England, der besten Schule der damaligen Zeit zu Erwerbung eines guten Geschmacks in Vergnügungen, an den ihn sein Vater 1669 als Gesandten geschickt hatte, und wo er von Karln II. zu allen seinen Belustigungen gezogen wurde, noch mehr ausbildete, aber zugleich auch durch das Ausschweifende Karls II. bey seinen Belustigungen, nämlich Verschwendung und Ueberschreitung der Sittlichkeit, verderbte. Durch diese Geschicklichkeiten machte er sich Christianen so unentbehrlich, daß weder die Beschuldigung, als wenn er mit Bewilligung seines Vaters, des verstorbenen Königs, getrachtet habe, die norwegische Krone sich selbst zuzuwenden, noch Schumachers eifrige Bemühungen, seine schlechte Seite dem Könige vorzuhalten (ohngeachtet der König selbst erkannte, daß diese schumacherische Vorstellung von seinem Lieblinge sich auf die Wahrheit gründe, und Güldenlöwens Einsichten von der Regierung seichte seyn, und durch die Heftigkeit, mit welcher er seine Vorschläge wider anderer vernünftige Widerreden durchsetze, vieles verdorben werde, das Vertrauen des Königs zu ihm verminderte. Hingegen rühmet man einen andern Günstling, Adam Levin von Knud, einen mecklenburgischen Edelmann, welcher von der ersten Jugend an um ihn war, daß er von der brüderlichen Zärtlichkeit seines Herrn nie unrechten Gebrauch machte, sondern dieselbe bloß dazu anwendete, beständig neue unschuldige und nicht kostbare Lustbarkeiten zu dessen Aufmunterung auszusinnen. Denn er mischte sich gar nicht in die Staatsgeschäfte, ob ihn wohl die königliche Bewilligung alles dessen, was er bey demselben anbrachte, von dem Vermögen, alles bey demselben auszuwir-

ken, überzeugte. Da er auch keine fremde Sprache redete: so begnügte er sich lange mit der Stelle eines Oberkammerjunkers, wozu ihn sein Herr gleich bey seinem Regierungsantritte ernannte, und erhielt erst 1684 den Danebrogsorden, und 1695 einen Sitz im geheimen Rathe. Da er nun niemanden im Wege stand, sondern vielmehr sich einen jeden durch seine Vorsprache verbindlich zu machen sich bemühte: so vermied er bloß durch seine Redlichkeit alle Klippen, an welchen nach und nach fast alle scheiterten, die keinen neben sich im Besitze des Vertrauens Christians V. dulden wollten, und starb am 13ten Jänner 1699 im völligen und unverminderten Besitze der Gunst seines Herrn und Hochschätzung aller wahren Dänen, welcher er sich durch seinen Eifer für Erhaltung ihrer Landessitten wider alles französische Wesen und wider den dem Nutzen des dänischen Reiches zuwiderlaufenden Einfluß des französischen Hofes auf den dänischen noch würdiger machte. Zur Hauptvorschrift bey Führung der Regierung erwählte Christian den Wahlspruch: Pietate et Justitia, und befolgte denselben in allen seinen Handlungen. Man sahe an ihm eine ungeheuchelte Verehrung des göttlichen Wesens, und er gab durch die Hochachtung, welche er dem geistlichen Stande erwies, seinen Unterthanen ein Beyspiel zur Nachahmung, ohne hiebey die Schranken zu überschreiten, indem er zwar den Predigern am 15ten December 1670 über die von seinem Vater erlangten Rechte fünf neue ertheilte, welche ihr Einkommen verbesserten, bey Ausübung des Strafamts auf den Kanzeln deutliche Bezeichnungen der vornehmsten Personen des Hofes duldete, 1684 die Verspottung der Geistlichkeit an einer hohen Standesperson, welche mit ihrer ganzen Gesellschaft in Priestertracht eine Schlittenfahrt anstellte, mit einem sechswöchentli-

chen

chen Arreste ahndete, hingegen in keinen weltlichen Geschäften sich des Rathes geistlicher Personen bediente, auch dem Eifer einiger unter ihnen kein so großes Gehör gab, daß er sich dadurch abhalten ließ, 1685 den Reformirten die freye Religionsübung zu verweigern. Die Begünstigung, welche er damals diesen ertheilte, rührte nicht bloß von Staatsgründen, und der Hoffnung, aus Deutschland und Frankreich eine Menge Reformirter, die durch ihre Personen die Volksmenge vergrößerten und seine Staaten durch ihr baares Vermögen, ihre Handlung, ihre Gewerbe und Wissenschaften in mehrere Aufnahme brächten, in seine Länder zu ziehen, welche Hoffnung doch, weil die mehresten Reformirten, welche wegen Ludwigs XIV. Vernichtung des zu ihrem Vortheile gegebenen nantischen Edicts aus Frankreich flüchteten, zu der Zeit, als sie Christian der Religionsfreyheit versicherte, bereits andere Wohnsitze sich ausersehen hatten, nicht ganz die Erwartung des Königes erfüllte, sondern auch von seiner Liebe zu seiner Gemahlinn Charlotta-Amalia her. Denn diese behielt durch eben die Mittel, welche ihr den Zugang zum Herzen ihres Gemahls öffneten (indem er sie nicht aus Nebenabsichten, sondern persönlicher Neigung auf seiner Reise zu Kassel zu seiner Gemahlinn erwählet, und durch Anführung dieser Ursache seinen Vater bewogen hatte, 1666 um sie für ihn anzuhalten, und am 25sten Junius 1669 durch Vollziehung der Vermählung zu Nyköping auf Falster ihn durch eine erwünschte Ehegattinn zu beglücken), dieselbe Zeit Lebens bey. Denn die Schönheit ihrer Person ward durch die Güte ihres Herzens und lauter ruhmwürdige Eigenschaften unendlich erhöhet, weil sie ihr ganzes Verhalten so einrichtete, daß sie nicht nur alle Gelegenheiten, sich ihrem Gemahle gefällig zu erweisen, sorg-

fältig aufsuchte, sondern es auch dahin brachte, daß sie von allen Unterthanen, ja der lutherischen Geistlichkeit selbst, in gleich hohem Grade geliebet als verehret wurde, und hierinn, der schätzbarsten Krone der Regenten, ihre Schwiegermutter übertraf, deren strenge Behauptung ihres königlichen Ansehens verursachte, daß man sie zwar bewunderte und hoch hielt, aber mehr scheuete als liebte. Denn Charlotta Amalia war gesprächig, und bewies durch alle ihre Handlungen, daß ihr Herz mit den freundschaftlichen Reden und der gütigen Begegnung übereinstimme, die jedem, auch dem Geringsten, von ihr widerfuhr, indem sie den größten Vorzug ihrer königlichen Hoheit darinn suchte, jedem, der sich um eine Gnade an sie wendete, freyen Zutritt und Erhörung seines Anliegens zu geben, ja oft Verdienstvollen und Unglücklichen mit ihren Wohlthaten zuvor zu kommen, und ihren Aufwand in der Absicht einschränkte, reichern Vorrath sich zu verschaffen, aus welchem sie die Mittel hernähme, ihren Wunsch zu befriedigen, daß kein Verdienst der Belohnung oder Aufhelfung, und kein Unglück der nöthigen Unterstützung entbehren dürfte. Es konnte ihr auch nicht fehlen, alles bey ihrem Gemahle auszuwirken, was sie von ihm begehrte, da sie in gleichgültigen Dingen ihm allemal nachgab, und öfters mit ihm in die lutherischen Kirchen gieng. Bey solchen Gesinnungen widersetzte sie sich nicht, als der König ihren Glaubensgenossen solche Gesetze vorschrieb, welche die Landesreligion wider allen Nachtheil sicherten, den sonst derselben ihre Aufnahme zuziehen könnte. Denn die Freyheiten, welche er ihnen ertheilte, und darinn bestunden, daß alle, welche sich in den dänischen Staaten niederlassen wollten, durch Ablegung des Treueides an den König aller bürgerlichen Rechte theilhaftig werden, und alle Arten der Nah-

rung

rung der dänischen Unterthanen treiben, eine zwanzigjährige Befreyung von allen Beschwerden und Auflagen, bloß Zoll und Accise ausgenommen, genieſſen, ihre Güter und Geräthe, die sie zu ihren Gewerben brauchten, zollfrey einführen, wenn sie oder ihre Kinder nach Ablauf ihrer zwanzig Freyjahre wieder wegzögen, freyen Abzug und Ausfuhr aller ihrer Güter ohne einige Abgabe von denselben genieſſen, die Anbauer öder oder leerer Plätze in der Hauptstadt und in Fridericia mit einem ansehnlichen Hause zehn Jahre keinen Grundzins bezahlen, und alle Baumaterialien zollfrey einführen möchten, verknüpfte er mit folgenden Bedingungen, daß sie kein Kind von dem augsburgischen Glaubensbekenntniß in ihre Versammlung oder Schule aufnehmen, sich auf der Kanzel, in Schriften und Gesprächen aller Bestreitung der Landesreligion enthalten, und die lutherischen Festtage gleichfalls feyern sollten. Nach dieser königlichen Bewilligung legte die Königinn am 20sten April 1688 den Grundstein zu der Kirche ihrer Glaubensgenossen in der Hauptstadt, und ließ zugleich auf ihre Kosten vier Wohnhäuser für zween deutsche und eben so viel französische Prediger aufführen, und bestimmte einen Hauptstuhl zu ihrem Unterhalte, von dem jeder Prediger jährlich 400 Thaler hob, bis sie 1714 auf ihrem Sterbebette für jeden eine Zulage von hundert Thalern machte. 1690 ergieng eine andere Verfügung, die alle fremde Religionen betraf. Nach derselben sollten keine als Taufzeugen bey den Lutheranern zugelassen seyn, alle Trauungen zwischen Personen, von denen eine sich zur Landesreligion bekenne, von dem lutherischen Prediger geschehen, zu dessen Gemeine diese Person gehöre, und alle Kinder aus solchen Ehen in lutherischen Kirchen getauft werden. 1693 aber befand der König den Befehl nöthig, daß kein reformirter

Prediger ohne königliche Erlaubniß in Häusern taufen oder trauen solle. Holberg erzeigt den Reformirten die Gerechtigkeit, von ihnen zu rühmen, daß sie seit ihrer Ankunft sich ruhig und verträglich gegen die Landesreligion bewiesen haben, und kein Beyspiel vorhanden sey, daß sie jemanden von derselben abzuziehen getrachtet hätten. Christian beharrte auch in der von ihrer Treue gefaßten guten Meynung, ohngeachtet sein Oberhofprediger, D. Hektor Gottfried Masius, der viel bey ihm galt, 1687 in einer ihm zugeeigneten lateinischen Abhandlung von dem Staatsvortheile der Regenten bey der evangelischen Religion von ihnen das Urtheil fällte, daß unumschränkte Beherrscher mit keiner gnugsamen Sicherheit sich auf die Treue reformirter Unterthanen verlassen könnten, indem, obschon ihre symbolischen Bücher keine für eine unumschränkte Gewalt gefährliche Sätze enthielten, doch die Schriften vieler ihrer berühmtesten Lehrer von solchen nicht befreyet seyn, und das Feuer der Empörungen in England und Frankreich ernähret hätten, und die allermehresten den in der Bibel gegründeten Satz der evangelischlutherischen Kirche, des unmittelbaren Ursprungs der Majestät von Gott, bestritten, ob es gleich Masius dahin brachte, daß der König von Dänemark, als der berühmte Rechtsgelehrte Christian Thomasius 1688 dieses Buch mit der ihm gewöhnlichen spitzigen Schreibart beurtheilte, im Junius 1689 beym Churfürsten von Sachsen Ansuchung that, Thomasium zum Wiederrufe aller seiner wider das masische Buch vorgebrachten Behauptungen sowohl als seiner Angriffe wider die Person des Verfassers anzuhalten, und überdem ernstlich zu bestrafen. Diese königlichdänische Klage trug mit etwas zu einem churſächsischen Befehle bey, welcher am 3ten Februar 1690 Thomasio auferlegte,

Digitized by Google

legte, weder in Leipzig noch anderswo einige Schrift ohne vorhergegangene Censur der leipzigschen hohen Schule drucken zu lassen. Weil aber derselbe gleich darauf nach Halle zog, und in eines reformirten Herrn, des Churfürsten von Brandenburg, Dienste kam: so konnte der sächsische Hof nicht weiter dem dänischen in dieser Angelegenheit willfahren, und beym Churfürsten von Brandenburg durfte man in einer solchen Sache keine Ahndung suchen. Daher entschloß sich der König von Dänemark, einen bereits 1689. wider alle thomasische den Streit mit seinem Hofprediger betreffende Schriften ausgefertigten Befehl am 9ten März 1691 zur Vollstreckung zu bringen, und dieselben auf dem Markte zu Kopenhagen durch den Büttel verbrennen zu lassen. Doch Thomasius tröstete sich leicht über diese Beschimpfung, weil sein Herr, als er demselben am 24sten März diese Verurtheilung seiner Schriften in Dänemark meldete, am 18ten April sich bey dem Könige von Dänemark über dieses Verfahren gegen seinen Unterthan höchlich beschwerte, und dagegen ernstlich darum anhielt, daß, weil derselbe bloß mit Masius zu thun habe, und noch nicht einmal erwiesen sey, daß dieser sein Gegentheil gerechte Ursache habe, sich von ihm beleidigt zu achten, überdem auch den in Dänemark verbrannten Schriften seinen Namen vorgesetzt habe, hingegen Masius in seinem neulich ohne Anzeige des Verfassers herausgegebenen treuen Lutherthum, entgegengesetzt der Schule Calvini, die reformirte Religion und alle derselben zugethanene Gemeinen, Völker und Regenten gröblich angegriffen habe, das treue Lutherthum als eine offenbare Schmähschrift mit eben der Ahndung zu belegen, Masium aber dafür mit der verdienten Strafe anzusehen, und als den Anfänger dieses ganzen unnützen und ärgerlichen Streites an-

zuweisen, daß er sowohl selbst als auch durch andere alles fernern Schreibens in dieser Materie sich enthalte p). Mit diesen Vorstellungen des brandenburgischen Hofes wider Masium machte der Landgraf von Kassel, Bruder der Königinn von Dänemark, gemeinschaftliche Sache. Nichts desto weniger durfte Masius ohne Furcht einiger Ungnade seines Königs seine in den Schriften, über welche sich zween so nahe Blutsfreunde und getreue Bundesgenossen desselben so stark beschwerten, enthaltene Sätze ferner wider die Widerlegungen verschiedener Reformirten vertheidigen. Dem brandenburgischen Hofe aber sendete der König von Dänemark den Bericht zu, mit welchem Masius auf seinen Befehl zu Beantwortung der Klage des churfürstlichen Schreibens beygekommen war, in welchem er behauptete, daß, weil der König die thomasischen Schriften nicht wegen Religionspunkte, sondern persönlicher Schmähungen und groben Verläumdungen wider Masium zum Feuer verurtheilt habe, derselbe hohe Ursache habe, von dem Churfürsten zu begehren, daß dieselben in dem churfürstlichen Gebiete mit gleicher Ahndung angesehen würden, und der Verfasser als ein leichtfertiger Verläumder seine Strafe erhalte. Neben der Königinn unterhielt Chris

p) Pontoppidan S. 648. hat den churfürstlichen Brief aus einer Handschrift herausgegeben, und nicht gewußt, daß derselbe von Thomasio selbst in seinen Gedanken über allerhand vermischte Händel, wo er im 2ten Th. S. 202—352. diesen Vorfall mit Masius weitläuftig erzählet, bereits herausgegeben worden, aus welchem Abdrucke die beym Pontoppidan befindliche Lücke in der Benennung einer Streitschrift, welche Masius noch herausgeben wollte, mit den Worten: Pietas calviniana erga summum magistratum, ausgefüllt wird.

Digitized by Google

Christian V. ein Liebesverständniß mit der sechzehnjährigen Tochter seines Leibarztes, D. Paul Roth, Sophia Amalia, die er zur Gräfinn von Samsoe erklärte, und die ihm von 1673 bis 1678 fünf natürliche Kinder gebar, nämlich drey Töchter und zween Söhne, von denen der älteste, Christian, den Stamm der Grafen von Danneskiold-Samsoe Güldenlöwe fortpflanzte, welchen Namen der König 1695 diesem Geschlechte beylegte, der jüngere, Ulrich Christian, zum Seewesen bestimmt ward. D. Johann Lassenius, Lehrer der Gottesgelahrheit und Prediger der Peterskirche zu Kopenhagen, dessen ganzer Lebenslauf ein Muster zur Nachahmung für seine Amtsbrüder abgiebt, wagte sein Leben, um den König sowohl als dessen Geliebte von der Sträflichkeit ihrer Vertraulichkeit zu überzeugen, und die Unerschrockenheit, mit welcher er das ihm wegen einer in dieser Angelegenheit gehaltenen Gesetzpredigt angekündigte Todesurtheil anhörte, zog die von ihm erwünschte Folge nach sich, daß beyde Liebende ihre Vergehung erkannten und ihr Liebesverständniß nicht länger fortsetzten q). Vom Stolze wußte dieser König gar nichts, und setzte seinen Vorzug vor seinen Unterthanen in keinem glänzenden Hofe, sondern richtete denselben aus Liebe zu seinem Volke aufs wirthschaftlichste ein, verletzte auch überaus selten die Vorschriften der Mäßigkeit im Trinken. Er besuchte oft unvermuthet Hochzeiten und Gastereyen der Bürger, und seine Gegenwart that den übrigen Gästen keinen Zwang an, sondern vermehrte vielmehr ihr Vergnügen. Güldenlöwe verleitete ihn, bey

q) Die Gräfinn starb erst 1719. Der Weltlauf in einigen sonderbaren und meistentheils erlebten Begebenheiten Th. II. S. 127.

Nachtzeit verkleidet mit ihm in die Wirthshäuser zu gehen, und Schumacher stellte ihm vergeblich das Unanständige und Gefahrvolle dieser Art seiner Belustigung vor, bis er wirklich dabey in Lebensgefahr gerieth, und durch diesen Vorfall das Gegründete der schumacherischen Abrathungen erkannte, diese nächtlichen Spatziergänge abstellte, und Güldenlöwen sein Misfallen über diese seine Erfindung bezeigte. 1671 traf er mit den Herzogen von Gottorp und Plön Abrede, statt der jetzt gebräuchlichen französischen Kleidung die dänische unter Christian IV. üblich gewesene Tracht einzuführen, welche aus weiten Beinkleidern, einem kurzen Wamse und einem Mäntelchen bestand. Allein ob er wohl sich derselben bey seinen feyerlichsten Handlungen bediente, wie auch auf seinen Majestätssiegeln und größern Krönungsmünzen sich darinn abbilden ließ, sie zum ritterlichen Schmucke seiner Orden erwählte, und seine Hofstatt tragen ließ: so änderte er doch hernach seine Meynung und kleidete sich selbst französisch. Denn nach geendigtem schwedischen Kriege errichtete er mit dem französischen Hofe die genaueste Freundschaft, und richtete sehr vieles auf den französischen Fuß ein, theils aus Gefälligkeit gegen diesen neuen Freund und auf dessen Rath, theils weil fast ganz Europa die Einrichtungen und den Geschmack der Franzosen unter Ludwig XIV. wegen des Vorurtheils nachahmte, daß alles, was Ludwigen XIV. gefalle, das Vollkommenste sey, und hierinn die Ursache liege, warum Frankreich unter ihm den gegenwärtigen Gipfel der Macht und des Ansehens über alle andere Reiche und Staaten erlangt habe, theils um desto mehrere Franzosen in den dänischen Dienst oder zur häuslichen Niederlassung in Dänemark zu bewegen, damit es an Leuten nicht fehlen möchte, welche in allem, was in Frankreich

reich vortrefflich sey, Anweisung ertheilen könnten, theils weil eben diese Menge Franzosen, die nach Dänemark kamen, alles Französische mit den übertriebensten Lobsprüchen erhoben, und alles, was nicht französisch war, aufs äußerste verachteten, theils weil nun die Dänen weit häufiger nach Frankreich reiseten, und solches Belieben an der französischen Lebensart fanden, daß fast alle wohlhabende Leute sich Franzosen zu Kutschern und Dienern verschrieben, und einen beständigen Briefwechsel nach Frankreich wegen der Modenveränderungen führten. Die übrigen Belustigungen des Königs bestanden in den Reisen, die er zu Erwerbung genauerer Kenntnisse von seinen Ländern, Musterungen seiner Kriegsvölker, oder Besichtigungen der Festungen that, in den Fahrten nach seinen Lustschlössern, vornehmlich nach Jägersborg und Frederiksborg, wo er sich mit der Hirschjagd beschäftigte, im Schwanenschießen, bey welchem der König, die Königinn und alle Herren und Frauenzimmer des Hofes sich in Schiffchen setzten, und zur Brutzeit diese Vögel tausendweise erlegten, in einer jährlichen Fahrt nach Amack in amackerischer Bauertracht, und endlich im Schlittenfahren. Ob er gleich außer seiner Muttersprache fertig deutsch, holländisch und französisch sprach: so ließ er sich doch selten mit Gesandten und andern Fremden in eine lange Unterredung ein, doch machte er ihnen den Zutritt nicht schwer, und das freundliche Gesicht, mit welchem er sie empfieng, und seine Erkundigungen um Dinge, die ihre Personen betrafen, nebst dem Auftrage ihrer Unterhaltung an einige seiner Hofleute, machten ihnen den Aufenthalt an seinem Hofe angenehm. Er war tapfer, der beste Reiter seiner Zeit, und ein so starker Liebhaber der Kriegswissenschaften, daß ihn nichts so sehr vergnügte, als der Anblick einer guten Landkarte, oder

eines

eines Festungrisses. Gleich die ersten Handlungen seiner Regierung zeigten, daß er sich vorsetze, dieselbe zur Beförderung der Glückseligkeit aller seiner Unterthanen zu führen. Er bestätigte nämlich alle Beamte in ihren Bedienungen, rückte in ihren Eid die Verpflichtung ein, weder selbst noch durch die Ihrigen Geschenke zu nehmen, machte verschiedene neue Verfügungen zu Verbesserung der Ordnung im Laufe der Geschäfte, eröffnete nach am 3ten May A. K. geschehener Abführung der Leiche seines Vaters nach Roeskild am 13ten Julius N. K. das höchste Gericht, welchem er stets beywohnte, verordnete eine Commission zur Einrichtung der Hofstatt und Verabscheidung der überflüssigen Leute, welches Loos unter andern die französischen Schauspieler traf, bedrohte alle boshafte, verläumderische und ungegründete Angeber mit der schärfsten Ahndung, verminderte den Strandzoll der Schiffer auf die Hälfte, und fieng am 26sten April an, funfzehn Soldaten von jeder Fahne abzudanken. Er ließ ferner sein Kriegsvolk durch den General, Grafen de Roie, auf französischen Fuß einrichten und üben, schloß am 11ten Junius einen Handlungsvertrag mit England, und stiftete am 28sten November eine neue ostindische oder trankenbarische Handelsgesellschaft, welcher er an Schiffen und andern Gütern den Werth von 79093 Thalern schenkte, wozu die Theilnehmer 162800 Bancothaler fügten r). Gerne hätte er auch die rühmlichen Absichten Herzog Ernsts von Sachsengotha (welcher durch sein Beyspiel dem Haupteinwurf der Feinde des Christenthums, daß ein Regent, welcher in seiner Regierung sich nicht die mindeste Abweichung von dem Verhalten verstatten

r) Briefe über den gegenwärt. Staat von Dänemark S. 163.

ten wolle, welches diese Religion von allen ihren Bekennern fordert, den zeitlichen Wohlstand seines Landes schlecht befördern werde, aufs kräftigste widerlegte, indem er durch seinen Eifer für die Religion den Beynamen des Frommen erhielt, dabey aber seinen Staat so weislich regierte, daß ihn der Beschützer von England, Kromwel, dessen Staatsklugheit alle Zeitgenossen bewunderten, unter die drey größten Fürsten seines Zeitalters zählte) bewerkstelligen helfen, und sein Theil zu Ausführung eines Vorschlages beygetragen, von welchem Ernst urtheilte, daß derselbe der ganzen protestantischen Religion zum Vortheil gereiche. Der erste Urheber desselben war der Superintendent von Lübeck, D. Nicolaus Hunnius, welcher denselben 1632 durch den Druck bekannt machte, und in der Zueignungsschrift dem Könige Gustav Adolph von Schweden und dem Churfürsten von Sachsen Johann Georg I. empfahl. Er enthielt, daß alle lutherische Fürsten und Staaten gemeinschaftlich eine Gesellschaft von zehn bis zwölf berühmten Gottesgelehrten und einer gleichen Anzahl Beysitzer, welche unter jener Aufsicht sich die nöthige Geschicklichkeit und Erfahrung erwerben könnten, nach ihrem Abgange ihre Stellen würdig zu vertreten, zu dem Ende errichten, und beständig unterhalten sollten, daß der Lehrbegriff dieser Religion allenthalben lauter verbleibe, jeder Neuerung sogleich Einhalt geschehe, alle Einwendungen der Gegner des Lutherthums aufs gründlichste widerlegt, und zu mehrerer Vervollkommenung der Kirche dienende Schriften ausgearbeitet würden. Denn ob gleich Hunnius das Vergnügen nicht erlebte, zu sehen, daß ein protestantischer Herr oder Staat seinen Entwurf der Erwägung würdigte: so versprach sich doch erwähnter Herzog so wichtigen Nutzen für die Religion davon, daß er sein

Klo-

Kloster Reinhardsbrunn zum Wohnsitze dieser Gesellschaft und 100000 Thaler zu ihrem Unterhalte hergeben wollte, und sich entschloß, deswegen seinen andern Prinzen, Albrecht, nebst einigen geistlichen und weltlichen Räthen an andere Höfe zu schicken.
1670. Diese giengen 1670 zuerst nach Wolfenbüttel zum Herzog Anton Ulrich, darauf zum Herzog von Gottorp, und, als dieser auf ihren Vortrag geantwortet hatte, daß er in dieser Sache die Meynung beyder nordischen Könige erwarten wolle, nach Kopenhagen. Hier ernannte Christian sechs von seinen Gottesgelehrten, die mit den gothaischen Abgeordneten diese Sache überlegen sollten, und dieselben statteten am 12ten Julius einen Bericht ab, in welchem sie das beste Urtheil davon fällten. Daher fertigte der König sie mit der Antwort ab, daß er die gottselige Absicht des Herzogs und den großen Nutzen seines Vorhabens erkenne, aber wegen der Erheblichkeit der Sache wünsche, daß dieselbe einigen deutschen Reichsfürsten, und hauptsächlich dem Könige von Schweden, vorgetragen würde, damit er nach Vernehmung der Meynungen anderer sich näher erklären könne. Doch ob gleich der schwedische Hof am 12ten December dieses Werk der Kirche nicht nur heilsam, sondern auch so hoch nöthig achtete, daß es scheine, als wenn mit keinen kräftigern Mitteln derselben reine Glaubenslehre erhalten, und aller andern dem wahren Gottesdienste vor Augen schwebenden Gefahr vorgebeugt und widerstanden werden könne; auch anderer Fürsten Gedanken hiemit übereinstimmten: so führte doch der Entwurf selbst wegen der Menge der Fürsten und Staaten, die dazu gezogen werden mußten, und wegen der von der Menschheit untrennbaren Verschiedenheit der Einsichten der Gottesgelehrten, die zur Gesellschaft ernannt werden würden, wie auch die natürliche Beharr-

harrlichkeit eines jeden bey den Meynungen, die er für wohlgegründet hält, eine so große Schwierigkeit der Ausführung mit sich, die fast einer Unmöglichkeit gleich gilt. Vornehmlich bestritten der churſächsische Staatsmann Friſe und der churſächsische Hofprediger Geier die Ausführbarkeit, und der churſächsische Hof mochte auch wohl aus der Staatsursache einer Verminderung des Ansehens seines Directorats aller evangelischen deutschen Reichsstände ungerne gesehen haben, daß diese Sache zur Wirklichkeit gekommen wäre s).

Leichter, als dieſer Vorschlag zu Stande gebracht werden konnte, verschaffte Schumacher 1671 seinem Herrn vom Herzoge von Plön einen guten Vergleich über die oldenburgischen Grafſchaften. Denn als Schumacher merkte, daß der dieserwegen beym Reichshofrath anhängige Rechtshandel wider den König und den Herzog von Gottorp ausfallen werde: ſo bewegte derſelbe im Jänner den Herzog von Plön, daß derſelbe ſein Recht auf die Hälfte der oldenburgiſchen Erbſchaft, die der König beſetzt hielt, demſelben gegen eine Vergütung an Geld und Land in Schleswigholſtein abtrat. Es gewann ſogar das Anſehen, als werde dieſer Vergleich dem Könige den Weg bahnen, gleichfalls zum Uebrigen der Grafſchaften zu gelangen, indem auch der Herzog von Gottorp über ſein Theil in Unterhandlung trat. Hiezu bot der Churfürſt von Brandenburg ſeine guten Dienſte an, weil er eine aufrichtige Freundſchaft zwiſchen Dänemark und Gottorp wegen der genauen Verbindung dieſes Herzogs mit Schweden als ein gutes Mittel betrachtete, zwiſchen beyden nordiſchen Kronen eine Verbindung zu ſtiften, daß keine von beyden ſich von Frankreich und Eng-

Bey Bevorſtehung eines franzöſiſchholländiſchen Krieges bewirbt ſich Frankreich um eine Verbindung mit den nordiſchen Königen. 1671.

land

s) Dänische Bibliothek Stück II. S. 244—278.

land überreden ließe, die Anschläge zu befördern, welche diese Krone machte, die Niederlande durch Krieg zu überziehen, und unter sich zu theilen, sondern beyde vielmehr im Nothfall zu Vereitelung dieses für die Freyheit aller andern Staaten höchst gefährlichen Entwurfes nebst dem Churfürsten die Waffen ergreifen möchten. Doch diese Hoffnung des Churfürsten schlug fehl, weil der Herzog von Gottorp, der bloß aus Furcht vor der dänischen Obermacht, wenn er ohne fremden Beystand wider dieselbe seinen Besitz der Hälfte von Oldenburg vertheidigen müßte, sich willig bezeigte, auf die ihm gebotenen Bedingungen davon abzustehen, als er von Schweden Versicherung erhielt, daß diese Krone ihn dabey schützen wolle, die darüber schon ziemlich weit gekommene Unterhandlung abbrach. Aus dieser Ursache war es nun kaum möglich, daß beyde nordische Könige in dem bevorstehenden französisch-niederländischen Kriege sich zu einer und derselben Parthey schlagen konnten, so sehr sich gleiche Partheyen auch hierum bemühten. Schweden gab anfangs den Niederländern und ihren Freunden so viel Gehör, daß Frankreich und England besorgten, diese Krone werde sich dahin bringen lassen, sich mit gewaffneter Hand der Unterdrückung der Niederlande zu widersetzen. Daher suchten Frankreich und England um desto eifriger, durch die schmeichelhaftesten Vorschläge den König von Dänemark zu bewegen, auf einen solchen Fall wider Schweden die Waffen zu ergreifen. Daher that der König von Frankreich als beliebter Schiedsmann zwischen Dänemark und den Generalstaaten in ihrer Geldstreitigkeit den Ausspruch für Dänemark. Denn der König von Dänemark machte wider die niederländische Forderung wegen seiner von der im schwedischen Kriege geleisteten Hülfe rückständigen Schuld und wider den Vertrag

trag von 1666 erhöheten norwegischen Holzzolles Gegenrechnung von verschiedenen ihm zugefügten Schäden. Ludwig XIV. wußte gar wohl, daß die Holländer diesem seinem Schiedsurtheile nicht nachkommen würden. Aber eben hiedurch erlangte er einen neuen Bewegungsgrund, das Gemüth des Königs von Dänemark von ihnen abzuwenden, zu welchem Endzwecke sein Gesandter überdem ihn an alle Beschwerden erinnerte, die Dänemark von jeher über das stolze und eigennützige Verhalten dieses Freystaates geführt hätte. Zu Uebernehmung eines Krieges wider Schweden reizte er ihn durch das Versprechen nicht nur des Ersatzes aller Kosten und Schäden, die er bey dieser Gelegenheit haben möchte, sondern auch völliger Wiederherstellung in den Stand, als sich Dänemark in Ansehung Schwedens vor dem brömsebroischen Frieden von 1645 befand. t). Dieses französische Begehren unterstützte der Herzog von Richmond, welchen der König von England schickte, wegen des erstgebornen Prinzen Christians V., nachmaligen Königs Friedrichs IV., welcher am 11ten October A. K. die Welt erblickte, und am folgenden Tage die Taufe erhielt, seinen Glückwunsch abzulegen, wie öffentlich vorgewendet wurde, indem die Hauptabsicht dieser Gesandtschaft dahin gieng, durch einen so vornehmen Herrn den Unterhandlungen, die sein ordentlicher Gesandter betrieb, ein mehreres Gewicht zu verschaffen. Das englische Erbieten war in der That überaus blendend, indem Karl II. durch seine Seemacht Christianen helfen wollte, Hamburg unter seine Herrschaft zu bringen u), zu welcher Feindseligkeit wider die Stadt Hamburg Karln der Beystand Ursache verliehe,

t) Valckeniers verwirrtes Europa Th. I. S. 108.
u) Burnet S. 343.

liehe, den er seinem Unterthanen, Hamilton, erweisen müßte, dem die Stadt wegen einer Forderung von 5000 Pfund Sterling Gerechtigkeit versage. Die Stadt selbst vermuthete sich nichts Gutes, indem Altona ein ganzes Register von Beschwerden über sie dem Könige von Dänemark übergeben hatte, ihre Abgeordneten keinen Zutritt bey ihm erhielten, und sie von ihren Freunden gewarnet wurde, auf ihrer Hut zu stehen, und sich wohl vorzusehen, damit sie nicht durch ein Verständniß einiger ihrer eigenen Bürger mit dem auswärtigen Feinde ihre Freyheit einbüße. Doch alle diese großen Erbietungen richteten das nicht aus, was Ludwig XIV. und Karl II. dadurch zu erlangen glaubten. Denn ob man wohl in Dänemark gar sehr wünschte, die an Schweden verlornen Länder wieder zu bekommen, und Hamburg in seine Gewalt zu bringen: so hielt man doch für unrathsam, deswegen Krieg anzufangen, indem Frankreich wegen seiner Entlegenheit Dänemark wenig nützen könne, hingegen Brandenburg, Lüneburg und Schweden weit mehr gefürchtet werden müssen, und man die von Schweden geschlagenen Wunden annoch fühle; endlich die ganze Geschichte Dänemark die Lehre ertheile, ohne hochwichtige Ursache niemanden anzugreifen, weil solche Unternehmungen ihm lauter Unglück gebracht hätten, und es nur alsdann, wenn es zur Zurücktreibung eines Feindes sich zur Wehr gestellet, die Waffen mit gutem Erfolge gebraucht habe. Aber eben so weit war Christian entfernet, die Beschützung der Niederländer mit gewaffneter Hand zu übernehmen, und besonders widerrieth dieses Güldenlöwe aus seiner persönlichen Freundschaft für den König von England. Denn man scheuete die englische Macht, und hielt die eigenen Kräfte der Niederländer hinreichend, zu verhindern, daß ihr Staat von England und

Frank-

Frankreich zu Grunde gerichtet werde. Daß sie aber in etwas gedemüthigt würden, gönnte man ihnen gerne. Also erhielt der brandenburgische Gesandte am 10ten October zur Antwort, der König wünsche, der Krieg zwischen Frankreich und Holland möchte durch einen gütlichen Vergleich hintertrieben werden, und sey bereit, hiezu mit beyzutragen. Doch sey zu Vermeidung aller Ungelegenheiten das beste Mittel, wenn zwischen ihm und dem Churfürsten ein Vertheidigungsbündniß geschlossen werde, und daß man sich zeitig in wehrhaften Stand stelle, damit man einem unvermutheten Ueberfalle widerstehen könne. Wie aber dieses am füglichsten ins Werk gerichtet werden möge, wünsche er vom Churfürsten zu vernehmen, worauf er sich näher erklären werde v).

Christian V. stiftet eine westindische Gesellschaft.

Unter diesen Unterhandlungen mit Auswärtigen stiftete der König 1671 eine westindische Handelsgesellschaft, welche von sechs Directoren regiert wurde, deren jeder wenigstens 2000 Reichsthaler darein gelegt hatte. Die erste Einlage geschahe in Actien zu hundert schlechten Thalern. Diese westindische Handelsgesellschaft bekaß bey ihrer Errichtung in Amerika nichts, außer dem Rechte zu der kleinen antillischen Insel S. Thomas, welche, als ein unbewohntes und herrenloses Land, kraft eines Freyheitsbriefes Friedrichs III. unter dessen Regierung ein dänischer Schiffer, Erich, angebauet hatte. Nachdem aber dieser Däne darauf gestorben war, bemächtigten sich die Engländer derselben, weil sie sie für ein verlassenes Land achteten. Aber Christian V. bewegte 1672 den König von England zu einem Befehle an seinen Statthalter Stapleton, nach welchem

v) Vers. einer Nachr. von Hamburg Th. III. S. 974, 975. Schmids Beschr. von Altona S. 58. *Pufend. res Fr. W. lib. XI. §. 40.*

chem dieser die Insel räumen, und zugeben sollte, daß sie demjenigen europäischen Staate zufalle, welcher hierauf zuerst den Besitz davon ergreifen würde. Die Engländer brachen also ihre Wohnungen und Packhäuser ab, und die Dänen ließen sich aufs neue hier nieder, haben auch S. Thomas von dieser Zeit an ungestört besessen, ob gleich der König von Spanien 1675 ihnen ihr Eigenthumsrecht bestritt, weil er diese Insel für ein Theil seiner Landschaft Yukatan achtete. Den größten Nutzen, welche diese Insel den Besitzern geben konnte, verschaffte die unvergleichliche Lage und der vortreffliche Hafen, in welchem funfzig Schiffe sichern Aufenthalt finden. Denn in demselben suchten in Kriegen verschiedener Völker, an denen Dänemark keinen Theil nahm, die Kauffschiffe beyder feindlichen Partheyen Schutz; beständig aber kamen die französischen und englischen Flibustier und andere Korsaren zum Verkauf ihrer Beuten dahin. Hiedurch ward S. Thomas die Niederlage aller Umsätze seiner Nachbarn, welche diese anderswo nicht so bequem und sicher machen konnten. Diese Lage diente auch vortrefflich zu Führung eines Schleichhandels nach den spanischen amerikanischen Besitzungen. Diese Ursachen bewegten den König, bey diesem Hafen die Schanze Christiansfort zu erbauen, und ihn für einen Freyhafen zu erklären. Er nahm auch auf gewisse Jahre churbrandenburgische Unterthanen in die Handelsgesellschaft auf, nach welcher Aufnahme viele französische Flüchtlinge aus den brandenburgischen Staaten auf dieser Insel ihre Wohnungen aufschlugen, fand aber den von dieser Aufnahme vermutheten Vortheil nicht, indem die Brandenburger bloß den Namen der Theilnehmer an der dänischen Gesellschaft führten, und so tief bey derselben in Schuld geriethen, daß der König von Dänemark, nachdem die ihnen bewil-

willigten Jahre abgelaufen waren, diesen Vergleich aufhob. Das Vermögen der Gesellschaft selbst war zu geringe, den größtmöglichen Nutzen von ihrem Freyheitsbriefe zu ziehen. Daher machte er 1687 die Verfügung, daß niemand in derselben das Stimmrecht genießen sollte, der nicht 500 Reichsthaler hineingelegt hätte, und zwar an lauter baarem Gelde, nicht aber durch Ankaufung fremder Actien, und daß jeder, der entweder unter hundert Thalern oder größere Summen mit einem Ueberschusse von dreyßig, vierzig oder mehrern Thalern über hundert hergeschossen, die Hunderte voll machen, oder seines Rechtes an solche Ueberschüsse zum Besten der Gesellschaft, oder eines andern Gesellschafters, welcher diese Summen voll machen würde, verlustig gehen sollte, alle königliche Unterthanen aber für eigene Rechnung, doch auf Schiffen der Gesellschaft, die Kopenhagener, Berger und Christiansander aber sechs Jahre lang mit ihren eigenen Schiffen gleichergestalt als die Gesellschaft gegen eine an diese zu zahlende billige Erkenntlichkeit die westindische Handlung treiben möchten x).

Christian V. erweitert die Schifffahrt und Seemacht seines Reiches.

Eine andere Veranstaltung zur Erweiterung des dänischen Handels vergrößerte zugleich unmittelbar die königliche Seemacht durch Wiedereinführung der Defensionsschiffe, zu deren Erbauung er am 24sten May 1671 nicht nur seine Unterthanen, sondern auch Ausländer durch Gleichheit aller Vortheile, die er auf diesen Fall den Unterthanen verliehe, ermunterte. Alle solche Schiffe mußten nach einem bey

x) Holbergs dänische Staatsgeschichte S. 331—334. Plüers Gedanken und Nachrichten von den Manufacturen u. s. w. S. 93. Philosophische Geschichte der Handlung in beyden Indien Th. IV. S. 306—308.

Digitized by Google

der Admiralität vorhandenen Muster erbauet, wenigstens zur Hälfte mit königlichen Unterthanen bemannet, und nicht eher als nach einem zehnjährigen Gebrauche in den königlichen Ländern an Ausländer überlassen werden. Die Rheder genossen die Zollbefreyung von allen Baumaterialien und aller Ausrüstung, die aber, welche darauf dienten, Befreyung von allen bürgerlichen Beschwerden. Ein Schiff von 34 Kanonen bezahlte für eine Last spanischen oder portugiesischen Salzes nur fünf Reichsthaler, eines von 24, wenn es diese und andere Waaren aus Portugal oder Spanien abholte, neuntehalb, und eines von zwölf, das nach Frankreich, England, Holland und andern Küsten der West- Nord- und Ostsee Handelsfahrten anstellte, eine gleiche Summe Reichsthaler an Zoll, die aber, welche nach solchen Häfen in Island handelten, wohin mit keinen grossen Schiffen geschifft werden mag, nicht mehr, als Schiffe von sechs Kanonen. Für diese Freyheiten mußten diese Schiffe allemal zum Dienste des Königs bereit seyn, bey einem solchen Falle aber konnte sich der Eigenthümer anderer Schiffe mit gleichen Befreyungen bedienen. In einer neuen Bestätigung dieser Ordnung im Jahre 1696 machte der König den Zusatz, daß er, wenn er sie zu brauchen begehre, dieses den Eigenern drey Monate vorher anzeigen, und denselben, wenn sie der Eigenthümer mit gebührender Rüstung versehe, für einen monatlichen Gebrauch 850, wenn aber der König die Rüstung übernehme, 675 Thaler bezahlen wolle. Diese königliche Verordnung schaffte der dänischen Schifffahrt und Handlung solchen Nutzen, daß wenige Jahre nachher die einzige Stadt Bergen sechs große Spanienfahrer, zu deren Befehlshaber der König einen Bürger, Heinrich Gräve, ernannte, und zugleich mit dem Titel eines Schoutbynacht beehrte, und

und auf 250 andere Schiffe unterhielt, wiewohl dieser blühende Zustand der bergischen Handlung nicht lange dauerte, indem sich 1732 die Zahl aller ihrer Schiffe nicht höher als auf 76 belief, die zusammen 3262 Lasten führten y).

Die Ehre der Erfindung dieser nützlichen Einrichtung gebühret Schumachern, der an dergleichen unerschöpflich war, und durch so große Verdienste immer höher in der Gnade des Königs stieg, der dafür hielt, daß er dieselbe nie genugsam erkennen und belohnen könne, und ein Mann von so ausserordentlichen Verdiensten dem Adelstande, zu welchem er ihn um diese Zeit mit Beylegung des Namens Griffenfeld, oder nach hochdeutscher Aussprache Greiffenfeld, erhöhte, mehreren Glanz gebe, als von demselben empfange. Eben er brachte zu Erweckung der edelsten Seelen, welche bloß die Ehre treibt, die Einführung der Würden der Grafen und Freyherren, wie auch die Errichtung eines Danebrogsordens zum Vorschlage, welche beyde zugleich dazu dienten, dem alten dänischen Adel Vergütung für den durch Einführung der Unumschränktheit erlittenen Verlust zu geben, und den dänischen Hof glänzender zu machen, der allen andern europäischen darinn nachstand, daß ihm der höhere Adel fehlte. Die dieser Einführung des hohen Adels entgegen stehenden Schwierigkeiten, daß manche, denen Verdienst ein Recht dazu gab, aus Mangel eines hinreichenden Vermögens zu einem demselben gemäßen Aufwande entweder derselben entbehren müßten, und diese Uebergehung nicht nur sie misvergnügt machen oder abhalten würde, in ihren rühmlichen Thaten fortzufahren, sondern auch alle Unbegüterte über-

Christian V. führt die Würden der Grafen und Freyherren ein.

y) Holbergs Beschr. von Bergen S. 140, 141. Eben desselben Staatsgeschichte S. 311—313.

Digitized by Google

haupt von der Bemühung um Erwerbung der höchsten Verdienste entfernen und der Begierde nach Reichthümern, auf was für Wege man auch hiezu käme, neuen Reiz ertheilen, oder, wenn man solchen diese Würden gebe, ihre Armuth den Würden Verachtung zuziehen würde, hob die Stiftung des Dannebrogsordens, der seinen Rittern einen Vorzug gab, ohne sie zu sonderlichen Ausgaben zu verpflichten, die Bestimmung eines gewissen Vermögens an Gütern für jeden Grafen und Freyherrn, nämlich für eine Grafschaft 300, und für eine Baronie hundert Tonnen Hartkorn z), und endlich der Entschluß des Königs, denen, welche bloß der Mangel an Vermögen der Erlangung ihrer Standeserhöhung beraubte, diesen Mangel zu ersetzen. Damit dieser hohe Adel mit Ausnahme der unumgänglich nothwen-

z) Eine Tonne Hartkorn ist ein angenommenes Maaß Landes, worinnen man drey Tonnen Korn, nämlich eine an Weizen, eine an Rocken und eine an Haber aussäen mag. Wegen der überaus großen Verschiedenheit des Bodens in dem dänischen Gebiete ist die Größe desselben sehr ungleich, indem es in den fruchtbarsten Gegenden 112000 Quadratschuhe, in dem schlechtesten aber über 700000 austrägt. Nach einer auf dieses Königs Befehl 1683 zu genauer Bestimmung der Abgaben nach der Größe und Güte des Bodens geschehenen Messung enthält das eigentliche dänische Reich ohne Norwegen und Schleswig, welches letztere nicht nach Hartkorn, sondern nach Pflügen angesetzt ist, deren es 10390 enthält, die man auf 83120 Tonnen Hartkorn berechnet, 379489 Tonnen an Saatlande, 11538 an Wald und Mühlenschuld und 64785 an Zehnden, von welchen 52486 Saatland, 4444 an Waldung, und 3342 an Zehnden keine Schatzung erlegen *).

*) Briefe über Dänemark S. 48, 139, 140. Philadelphi ökonomische Balance von Dänemark S. 27—29.

wendigen Verschiedenheiten seinen Standesgenossen in andern Reichen gleich käme, zog Schumacher genaue Nachrichten aus allen europäischen Reichen und Staaten von den ihnen dort zukommenden Rechten und Vorzügen ein, und der König bestimmte nach denselben am 25sten May 1671 bey Ernennung der ersten Grafen und Freyherren nach denselben ihre Vorzüge vor dem übrigen Adel. Nach denselben genießen sowohl Grafen als Freyherren das Recht der Erstgeburt in Ansehung ihrer Grafschaft und Herrschaft, das Pfarrbesetzungsrecht an allen Orten, wo sie die Hälfte der Kirchenzehnden tragen, das Recht der Gerichtsbarkeit in ihrer Grafschaft oder Herrschaft auf die Art, daß die Berufung unmittelbar ans höchste Gericht geht, Befreyung von persönlichem Verhaft in allen Geldschulden, (wenn sie sich nicht selbst dieses Rechtes begeben,) wie auch die Rechte, daß ihnen wegen keiner Geldsache die Ehre abgesprochen werden mag, daß sie, außer beym Hochverrath, nie gefangen gesetzt, sondern, wenn die Klage auch das Leben betrifft, in ihrem Lehne bewacht werden, daß sie für ihre Graf- oder Herrschaft keine Schatzungen entrichten, daß die königlichen Bedienten in dem Amte, wo ihre Graf- oder Herrschaft liegt, mit ihren Gütern nichts zu schaffen haben, daß sie das Strandrecht nebst der hohen Jagd ausüben, daß alle Klagen wider sie beym höchsten Gerichte angebracht werden müssen, außer in Verbrechen, die sie in Kriegsdiensten zu Wasser oder zu Lande begehen, in welchen das Kriegs- oder Admiralitätsgericht über sie erkennet, daß, wenn einer zwey Grafschaften oder neben seiner Grafschaft eine Freyherrschaft besitzt, er von beyden Titel und Wapen führen, und sie unter seine beyden ältesten Söhne theilen darf. Die Grafen genießen vor den Freyherren die Rechte, Metalle und Schä-

ße zu graben, und in dem Hofe, den jeder für sich in der Hauptstadt bauet, und von allen Auflagen frey ist, das Hofrecht über ihre Leute. Die jüngern Söhne und Töchter der Grafen genießen freyherrliche Ehren und Gerechtsamen, und wenn ihre jüngern Söhne so viel Güter ankaufen, als zu einer Grafschaft gehören, dürfen sie die gräfliche Würde annehmen, ohne darum beym Könige angesucht zu haben. Keine Grafschaft oder Freyherrschaft mag wegen Schulden beschlagen oder zum Unterpfand gegeben werden, ohne Vorwissen der Erben und erhaltener königlichen Erlaubniß, wird auch durch kein anderes Verbrechen, als Hochverrath, verwirkt, und alsdann fällt sie nicht an den König, sondern an den nächsten Erben. In Ansehung der Vererbung dieser Grafschaften und Herrschaften ist ein Unterschied, der daher rühret, daß der König vielen zu Ansichbringung der erforderlichen Güter Zuschub that. Denn dergleichen durften nur auf die männlichen Nachkommen gebracht werden, da die übrigen, zu deren Stiftung der König wenig oder nichts beytrug, auch auf die weiblichen Erben des ersten Besitzers vererbt werden. Zu ersten dänischen Grafen erhob Christian V. den Statthalter von Norwegen, Güldenlöwe, den Feldherrn Schack, die geheimen Räthe, Magnus Friis und Otto Ranzau, Burcharden von Ahlefeld, Ray Laurenz von Brockdorf, und den Statthalter der Fürstenthümer, Friedrich von Ahlefeld, welcher schon deutscher Graf war; zu Freyherren aber den Oberhofmarschall, Helmuth Otto von Winterfeld, den General Russe, den Gesandten der Generalstaaten, Godard Adrian van Rede van Amerongen, den General Eiler Holk, den zum Grafen gemachten Magnus Friis und Olafn Rosenkranz.

Für

Für seinen neuen Ritterorden erwählte er daher den Namen Danebrog, weil verschiedene dänische Gelehrte glaubten, daß ein Orden dieses Namens von seinem Reichsvorfahren, Waldemar II., gestiftet sey, und noch unter Waldemar IV. geblühet habe, aus welchem Grunde er sich nicht den Stifter, sondern Erneuerer desselben nannte. Den ersten Ritterschlag erhielten am Tauftage seines Erbprinzen neunzehn würdige Männer, von welchen viele mit keinem Zeichen ihres vorzüglichen Wohlverhaltens prangten, und darunter bekamen der Unterschatzmeister, Holger Wind, den vierten, der Generaladmiral, Adeler, den neunten, und Griffenfeld, welcher jetzt den Titel als geheimer Rath, Ober- und geheimer Staats- und Kammersecretair führte, den zehnten Rang. Das Ordenszeichen ward das Danebrogkreuz mit den Buchstaben: W. C. 5. Restitutor (d. i. Waldemarus. Christianus V. Restitutor) und einer güldenen aus den Buchstaben C. 5. und W. zusammengesetzten Kette. Die Ordensgesetze aber erschienen erst am 1sten December 1693, und bey dieser Gelegenheit veränderte der König die Ordenstracht. Sie setzten die höchste Zahl der Ritter auf fünfzig fest, schlossen alle, die nicht adelich und unter 25 Jahren sind, von der Aufnahme aus, und bestimmten den 15ten April als den Geburtstag des wahren Ordensstifters zum jährlichen Ordensfeste. Der Wahlspruch ward: Tessera fidelium, welcher außer der Erinnerung an die Verbindlichkeit, welche, wie man irrig glaubte, Waldemar den Rittern auflegte, nämlich des Streites wider die Ungläubigen, die Pflicht der Treue gegen den König ins Gedächtniß rief a). Aber bey diesen Unterscheidungszeichen Christians V. zur Belohnung

Christian V. stiftet den Danebrogsorden.

a) Holbergs Staatsgesch. S. 472—474.

nung hervorstechender rühmlicher Eigenschaften besonderer Personen des Adelstandes vergaß er alle übrige Glieder dieses Standes nicht, sondern gab dem ganzen dänischen Adel durch Berechtigung zu Errichtung von Stammhäusern, die ihre Nachkommen nie zerstücken sollten, dem schleswigholsteinischen aber durch Bestätigung seiner alten Vorrechte Merkmale von der Allgemeinheit seines Wohlwollens für alle seine Unterthanen, und die wohlgegründeten Gegenvorstellungen des schleswigischen Adels, als er von demselben begehrte, daß er, wenn er nicht erweislich machen könne, daß seine Güter der Lehnspflicht nicht unterworfen seyn, dieselben zu Lehn nehmen solle, bewegten ihn, ohngeachtet er in den flensburgischen Landtagsnachrichten von 1590 fand, daß damals der Adel Lehnsbriefe gesucht und erhalten hatte, von dieser Forderung abzustehen.

Christian V. empfängt die Salbung.

Zwischen allen diesen Begebenheiten empfieng er am 7ten Junius die Salbung, bey welcher feyerlichen Handlung alles dahin abzielete, daß es seinen Unterthanen die Gerechtsame seiner Unumschränktheit vor dem Zustande, in welchem sich seine durch ihre Handfesten gebundenen Vorfahren befanden, offenbarte, der äußerliche Glanz sie in der Ehrfurcht gegen ihn bestärkte, und dabey zu erkennen gab, daß alle seine Person umringende Pracht und schrankenlose Gewalt über alle seine Unterthanen von ihm als ein Geschenk angesehen werde, das er von der Hand Gottes zu dem Endzwecke, dasselbe als ein Mittel, das Glück aller, die seinen Scepter verehrten, besser und leichter zu befördern, empfangen habe, und von dessen Anwendung er diesem höchsten Beherrscher genaue Rechenschaft werde abstatten müssen. Er bereitete sich dazu in der siebenten Morgenstunde durch Empfahung des Nachtmahls in der Stille eines Gemachs zu Frederiksborg, und begab sich um

zehn

zehn Uhr in die Kirche dieses Schlosses, wo die Handlung vor sich gieng, und bis drey Nachmittags dauerte. Statt daß man den vorigen Königen Krone und Scepter vortrug, setzte er sich alsbald mit gekröntem Haupte und Scepter in der Hand auf den von seinem Vater angefangenen und eben fertig gewordenen kostbaren Thron, welcher aus Wallroßzähnen und Elfenbein verfertigt war, und mit den Edelsteinen und drey silbernen in Lebensgröße abgebildeten Löwen mit vergoldeten Mähnen auf sieben Tonnen Goldes geschätzet ward. Auf die Krone, übrigen Reichskleinodien und ganze königliche Kleidung hatte man nicht geringere Kosten verwendet, und bloß die Krone hielt man von eben so hohem Werthe als den Thron b). Der kopenhagensche Bischof, **Wandalin** c), ein so großer Vertheidiger der unumschränkten landesherrlichen Macht, daß selbst viele gut Monarchischgesinnte von ihm urtheilten, daß er aus Bestreben nach der Hofgunst dieselbe wider sein besseres Wissen zu weit ausdehne, eröffnete diese Feyer durch zwo Reden an den König und das Volk, und darauf verlas ein norwegischer Bischof das Königsgesetz, welches man nach geschehener Vorlesung wieder in die silberne Büchse verschloß, aus welcher man es genommen hatte d). Hernach ver-

b) Pontoppidans Schaubühne des alten und jetzigen Dännemarks S. 38.

c) Pontoppidans Kirchenhistorie S. 91.

d) Friedrich IV. ließ dieses Königsgesetz nach der Urschrift genau durch Michael August Rög abzeichnen, und diese von C. von Mönichen auf allen Rändern mit Laubwerk geschmückte Abschrift von A. Reinhard in Kupfer stechen *), und von dem damaligen geheimen

*) Häberlins Nachricht von Einführung der Souveränität in Dännemark S. 113.

verrichtete der kopenhagensche Bischof die Salbung, und der Bischof von Aarhuus beschloß die ganze Handlung mit einer Glückwünschungsrede an den König.

Unglückliche Ehe einer Schwester Christians V. mit dem letzten reformirten Churfürsten von der Pfalz.

Wenige Tage nach dieser Salbung langte der Churprinz von der Pfalz, Karl, zu Kopenhagen an, die Schwester des Königs, Wilhelmina Ernestina, als seine Braut abzuholen, mit welcher er am 10ten September zu Heidelberg das Beylager hielt. Der Vater des Churprinzen bezeugte durch den prächtigsten Empfang, wie angenehm ihm diese Schwiegertochter sey. Allein die Ehe blieb ohne Erben, und folglich kam das Churfürstenthum von der reformirten simmerischen Linie auf die katholische neuburgische. In den letzten Jahren der Ehe, nämlich 1682, faßte Karl, welcher 1680 durch den Tod seines Vaters zur Regierung des Churfürstenthums gelangt war, den heftigsten Abscheu wider seine Gemahlinn, daß er sich aus der Ueberredung, daß die Schuld der Unfruchtbarkeit dieser Ehe an ihr liege, ja sie so ungesund sey, daß er von ihr angesteckt werden möchte, aller ehelichen Beywohnung enthielt, und durch die Gewalt, welche er seinem Körper hiedurch anthat, die verweislichen Reden seiner beleidigten Gemahlinn, und die Gewissensrüge verschiedener Geistlicher als ein von Natur zur Traurigkeit geneigter Herr in eine um desto größere Schwermuth fiel, weil er in den Gedanken stand, daß die durch Enthaltung von seiner Gemahlinn entsprungene Krankheit nur durch eine andere Heirath geheilet werden könne, diese ihm auch die Schuldigkeit, seinem

men Archivarius, Friedrich Rostgaard, in seinem Namen mit einer Vorrede versehen, und beschenkte 1709 alle auswärtige Höfe und jede Stadt in Dänemark und Norwegen mit Abdrücken davon.

Digitized by Google

nem Lande die protestantische Religion zu erhalten, zur Pflicht mache, aber dabey die wider diesen Entschluß streitenden Religionsgründe in völliger Stärke empfand. Zu solcher Gemüths- und Leibeskrankheit trugen der Leibarzt, **Winkler**, und der Geistliche, **Langhans**, welchen der Churfürst nicht nur zum Kirchen-, sondern auch geheimen Rath erhoben hatte, vieles bey, von welchen jener durch medicinische, dieser durch theologische Sätze die Gedanken, sich von seiner rechtmäßigen Gemahlinn zu scheiden, und an ihrer Stelle ein Hoffräulein, **Adelheid Rüdinn von Kollenberg**, antrauen zu lassen, entweder in ihm erregten, oder wenigstens unterhielten. Ihre Rathschläge aber brachten ihren Herrn 1685 ins Grab, und nach seinem Tode verklagte sie beyde der dänische Abgesandte von **Rumor** bey dem neuen Churfürsten, welcher 1686 **Winklern** mit einer ewigen Landesverweisung, **Langhansen** hingegen nach einem von reformirten Geistlichen über die Gottlosigkeit seiner Rathschläge abgeforderten Bedenken mit einer noch weit härtern und schimpflichern Strafe belegte, indem er durch Henkersknechte öffentlich an den Pranger ins Halseisen mit einer Ruthe in der Hand gestellet, hernach aber zu einer zwanzigjährigen Gefangenschaft bey Wasser und Brodt auf einem Schinderkarrn abgeführet ward, wiewohl ihn bereits 1688 die Franzosen bey ihrer Eroberung von Zwingenberg befreyten, worauf er nach Basel gieng, und dort in der Stille 1691 sein Leben endigte. Alle Welt aber erkannte die Falschheit des Vorgebens von der Gefahr des Churfürsten, durch den ehlichen Umgang mit seiner Gemahlinn sein Leben zu verkürzen, als dieselbe erst 1706 bey ihrer Schwester in Sachsen im 56sten Jahre ihres Alters starb e). Der

e) Köhlers Münzbelustigung Th. XII. S. 81—88.

Fin-

Christians V. Verdienste um seine Hauptstadt.

Der König von Dänemark und sein Land genossen das Glück besserer Rathgeber; und da jene nicht nur ihres Herrn frühzeitigen Tod beförderten, aus welchem Tode unzählige Uebel für sein Land entsprangen, geriethen die dänischen Staaten täglich in einen blühendern Stand. Vom Anfang der Regierung Christians V. an verschönerte und erweiterte er seine Hauptstadt. Die Erbauung vieler gräflichen Palläste (unter welchen der güldenlöwische, zu dem der König 1673 den Grund legte, von der Königinn Charlotta Amalia, die ihn 1699 vom Erbauer kaufte, jetzt Charlottenburg heißt), und des Frederikholms oder Kalleboe, wie auch verschiedener neuer Gassen im rosenborger Viertheil und der Gegend von Amalienburg, dem von seinem Vater für seine Gemahlinn aufgeführten Wohnsitze geschahe auf seinen Befehl und Ermunterung nach den von ihm vorgeschriebenen Bauordnungen und aus Nachahmung seines Beyspiels. Denn er verwandelte 1671 einen wüsten Platz, der von seiner Aehnlichkeit mit einer rauhen gebirgigten Gegend in Halland Hallandsaas genennet wurde, in den prächtigen Königsmarkt, der nun den vortrefflichsten und größten öffentlichen Platz in Kopenhagen vorstellet, und ließ zur bequemlichen Herbringung der Lebensmittel einen Graben aus der See nach demselben ziehen. In die Mitte setzte er einen runden Spatziergarten, der seine bleyerne Bildsäule zu Pferde umgiebt, an welcher Jacob l'Amoureux von 1681 bis 1688 arbeitete. Nach Gebhardi stellet die Figur, welche

Finsterwalds erläuterte Germania princeps. Band II. S. 484, 485, 522—533, 603—606. L. V. A. oder Immanuel Webers vergällete Lust des ehelichen Lebens an dem Exempel zweyer unglücklicher Gemahlinnen vom churfürstl. Hause Pfalz.

Digitized by Google

che das Pferd niedertritt, den Neid vor; Pontoppidan aber meldet, daß die drey Köpfe dieses Ungeheuers drey wider Christian IV. verbunden gewesene Feinde bedeuten, die keine andern als Frankreich, Schweden und Gottorp seyn können. Stünde der Umstand, daß man die Arbeit dieser Statue schon 1681 anfieng, nicht einigermaßen im Wege: so käme mir die Muthmaßung noch wahrscheinlicher vor, welche mir von dem Ursprunge solcher Bildsäule beygefallen ist: daß nämlich Christian V. durch die ihm in der 1686 vom Duc de Feuillade seinem Herrn Ludwig XIV. auf dem Siegsplatz zu Paris mit der hochpralenden Unterschrift: Viro immortali, und einer Menge in gleich übertriebenen Ausdrücken verfaßten lateinischen Beschreibungen der Thaten dieses Königs errichteten Ehrensäule zugefügte Kränkung zu solcher Bildsäule bewogen worden sey. Denn da fast ganz Europa sich in der Ehrensäule Ludwigs XIV. beschimpft sahe, und alle diese beleidigten Mächte über sie Beschwerde führten: so schwieg der dänische Hof nicht, den sie mit dem Verse angriff:

Restitutus in agros Germanicos Suecus 1679.
Reddere Germanos Lodoix regnata Suëco
Arva jubet Danosque: lader stupet et stupet Albis.

Und in Frankreich selbst schien man die Empfindlichkeit hierüber zu billigen, indem man in der französischen Uebersetzung von den erwähnten lateinischen Worten das Anstößige davon einigermaßen milderte. Denn so lautet die französische Uebersetzung:

Du vaillant Suedois Louis prend la defence,
Les Germains, les Danois disputent vainement.
Par crainte ou par respect tout cede a sa puissance;
On voit l'Elbe & l'Oder saisis d'etonnement.

Denn es ist doch nicht einerley mit dem lateinischen Texte, nach welchem die Deutschen und Dänen auf Ludwigs XIV. Befehl zum Erstaunen der Oder und Elbe den Schweden die von ihnen eroberten Landschaften zurückgeben, wenn die französische Uebersetzung eben dieselbe Begebenheit dergestalt beschreibt, daß Ludwig die Vertheidigung der tapfern Schweden übernommen, die Deutschen und Dänen sich vergeblich widersetzt hätten, und alles, es sey nun aus Furcht oder aus Hochachtung geschehen, seiner Macht nachgegeben habe f). Ich will nichts davon erwähnen, daß die durch den König von Frankreich bewirkte Rückgabe nicht vollkommen geschahe, wie alsdann gemeldet werden wird, wenn mich die Ordnung auf diese Begebenheit führet. Ludwig selbst brachte zur Beantwortung der Beschwerden so vieler Staaten nichts anders vor, als daß er seinen Unterthanen nicht verbieten könne, Denkmäler ihrer Bewunderung und Liebe zu stiften, und niemanden, der ein Aehnliches in seinem Gebiete thun möchte, daran hindern werde. 1682 legte er den ersten Stein zu der neuen Kirche auf Christianshafen nach Lamberts von Haven Risse, die er mit einem so großen Aufwande aufführte, daß sie, ehe man dritthalb Ellen über den Horizont kam, schon 19000 Thaler kostete, und erst 1696 die Einweihung vor sich gieng, wobey sie den Namen der Erlösers- oder Salvatorskirche empfieng. Weil aber alles aufs kostbarste seyn sollte, so verflossen noch viele Jahre nach diesem Könige bis zur gänzlichen Ausbauung, und der Thurm, wo außen um das Dach eine fortlaufende Schneckentreppe angebracht ist, ward erst 1749 durch den Generalmajor Thura

f) Description de la statue erigée a la gloire de Louis XIV.

Thura erbauet g). Das Verdienst seiner Gemahlinn in Erbauung einer Kirche zum Gottesdienste ihrer Glaubensverwandten, der Reformirten, ist bereits oben gemeldet. Ein Jahr vorher aber, nämlich 1684, hatte er einer lutherischen Gemeine, die aus Holländern bestand, verstattet, in ihrer Mutterspracbe zu gewissen Stunden in der Holmskirche ihren Gottesdienst zu halten. 1683 legte er ein Quästhuus oder Hospital zur Versorgung verwundeter, kranker und durch Alter entkräfteter Seeleute und ihrer Kinder an, von welchen die Gesunden gegenwärtig zur Fabrikarbeit gebraucht werden. 1691 entschloß er sich auf die Angabe des geheimen Raths Schindels statt der eingegangenen soroeischen Ritterschule eine neue in Kopenhagen anzulegen, die er im folgenden Jahre an seinem Geburtstage einweihte, und nach seiner 1695 bekannt gemachten Stiftungsurkunde auch Ausländern und Unadelichen von ehrlichem Herkommen offen stehen, von allen Einheimischen aber, welche sich den ritterlichen Uebungen zu widmen begehrten, bey Strafe aller Beförderung in den königlichen Ländern verlustig zu gehen, außer den in Diensten des Königs, der Königinn und des königlichen Hauses stehenden Edelknaben, wenigstens ein Jahr lang besucht werden sollte. Er versahe diese Ritterschule mit Lehrern in allen Wissenschaften eines Christen, Edelmanns, Staatsverständigen, und Kriegsmanns sowohl im Land- als Seedienste, wie auch mit Meistern in allen ritterlichen Uebungen, stellte aber in den Willen derer, welche dieser Stiftung sich bedienen würden, in welchen davon sie Unterricht nehmen wollten. Wenn sie aber an allem Theil zu nehmen und zugleich auf der Ritterakademie zu wohnen, zu speisen,

g) Thura p. 115—116, 121. 122.

und alle Bequemlichkeiten zu genießen begehrten, so sollte ein Fürst für sich und drey Diener jährlich 650, ein Graf oder Freyherr mit zween Bedienten 450, der Graf und Freyherr aber, der nur einen Bedienten hielt, nicht mehr als jeder andere von geringerm Stande, nämlich 350 Thaler, bezahlen, und über dieses Geld nicht das Geringste weder von den Lehrern noch sonst jemand gefordert, ja nicht einmal als ein Geschenk angenommen werden, nur das Einschreibgeld ausgenommen, welches für den Fürsten auf 150, für jeden andern auf funfzig Thaler festgesetzt ward. Zur Aufnahme bestimmte der König den Antritt des siebzehnten, wenn aber der Akademist einen Hofmeister hätte, des funfzehnten, einem Fürsten, Grafen oder Freyherrn des dreyzehnten Jahres seines Alters. Für einen solchen Aufseher, der den Unterricht seines Zöglings nicht mit genoß, und mit demselben in einem Zimmer lebte, belief sich die jährliche Zahlung an die Akademie auf 110, falls aber der Aufseher ein besonderes Zimmer verlangte, auf 150 Thaler. Kein Augenblick der Zeit der Akademisten sollte fruchtlos verstreichen, indem sogar während dem Essen etwas Nützliches vorgelesen werden mußte. Bey aller Vorbereitung dieser Akademisten zu jedem wichtigen Geschäfte in Friedens- und Kriegsdiensten richtete der König nach der von allen seinen Vorfahren und Nachfolgern angenommenen ersten Staatsregel sein Augenmerk dahin, daß sie zuvörderst in der Landesreligion gründliche Unterweisung erhalten, hernach aber zu Beobachtung der von derselben vorgeschriebenen unmittelbaren Pflichten gegen Gott durch beständige Besuchung der Betstunden, die jeden Morgen und Abend in der Akademie angestellt wurden, wie auch Beywohnung aller öffentlichen gottesdienstlichen Uebungen in der königlichen Schloßkapelle gewöhnt werden möchten. Wenn

aber

aber jemand durch Fluchen oder Schwören den Namen des höchsten Wesens misbrauchen, oder gar von den Sätzen der Landesreligion und von der Offenbarung verächtlich reden, und auf gegebene Ermahnung sich nicht bessern würde: so sollte derselbe auf ewig aus der Akademie ausgeschlossen werden. Diese Strafe der Ausschließung war so beschaffen, daß sie auch den Allerunbesonnsten und Frechsten von solcher Vergehung abzuschrecken vermochte. Denn sie führte zugleich eine Verbannung aus der Hauptstadt und Verlust aller Beförderung zu einigem Amte mit sich. Ob aber gleich außer den Einheimischen viele auswärtige hohe Standespersonen, und darunter der Landgraf Karl von Hessenkassel und ein russischer Herr, Ismailow, sich dieser Ritterakademie bedienten: so verwandelte doch Friedrich IV. 1710 dieselbe in einen Aufenthalt für eine Landcadettencompagnie, in welcher funfzig freyen Unterhalt und eine ihrem künftigen Stande gemäße Erziehung erlangten. 1689 entstand in dieser Hauptstadt in dem an Amalienborg, welches Schloß der König nach dem Tode seiner Mutter bezogen hatte, angehängten hölzernen Hause bey Gelegenheit einer Opera eine Feuersbrunst, welche die Amalienborg einäscherte, und zugleich auf 300 der angesehensten Leute, und darunter 171 Adeliche, tödtete. Das Singspiel hieß der vereinigte Götterstreit und enthielt eine sinnbildliche Vorstellung der rühmlichen Thaten des Königs. Die erste Vorstellung geschahe am Geburtstage des Königs, am 19ten aber sollte es für die, welche es wegen Enge des Raums damals nicht hatten sehen können, wiederholt werden. Allein gleich zu Anfang des Schauspiels geriethen durch das Schießen und Rakettenwerfen, welches der aus den Wolken herabfahrende Merkurius mit den Worten: Donner! Blitz! Hagel!

Feuer! befahl, das gemalte Papier und die zur Verzierung angebrachten Wacholdersträuche in Brand, und in einem Augenblicke stand das ganze Gebäude in vollem Feuer, und dasselbe griff so schleunig um sich, daß es die Amalienborg gänzlich verzehrte. Die Operisten entwischten zeitig durch ihre auf dem Theater habende Thüre. Allein von den Zuschauern, die alle auf die einzige Thüre zudrangen, durch welche sie hereingekommen waren, entkamen sehr wenige, ja manche, die in der Absicht zu helfen hineingiengen, fanden mit denen, die sie zu retten dachten, den Tod. Dieses Unglück veranlaßte beym Könige eine Verbesserung der bisherigen Löschungsanstalten durch eine neue Brandordnung, beym Staatsrathe Georg Elers aber, der durch diesen kläglichen Zufall beyde Töchter einbüßte, 1691 einen letzten Willen, durch welchen er nach seinem und seiner Frauen Tode eine Summe von 39500 Thalern größtentheils zu einem Universitätscollegio nach Art des mediceischen, den Ueberrest aber an andere milde Stiftungen vermachte. Das Gebäude dieses Collegii ward 1705 fertig, und in demselben haben sechzehn geborne Dänen oder Norweger fünf Jahre Aufenthalt und jährlich vierzig Thaler. Von diesen müssen acht sich der Theologie, und unter diesen zween besonders der Streittheologie, drey der Kirchengeschichte und Patristik, die übrigen drey der heiligen Philologie, ferner zween der übenden Arzneywissenschaft, zween der Geschichte, Staatsklugheit und Staatsrechtsgelahrheit, einer der höhern Mathematik und einer der Geometrie widmen. Dieser König sorgte auch für Hebung aller Streitigkeiten, die so lange zwischen Kopenhagen und Christianshavn theils zwischen den Obrigkeiten über die Gränzen, wohin sich die Gerichtsbarkeit einer jeden erstrecke, und über das Hafengeld im Grönnegaardhafen, welcher

cher beyde Städte trennet, theils zwischen den Handwerkern, da die kopenhagenschen Zünfte sich weigerten, die, welche in Christianshavn ausgelernt hatten, aufzunehmen, fast unaufhörlich herrschten, durch die von ihm 1674 bewerkstelligte völlige Unterwerfung von Christianshavn unter die kopenhagensche Staatsobrigkeit, für Verbesserung und Erweiterung der Festungswerke dieser Hauptstadt in den Jahren 1684 bis 1692, für die nächtliche Erleuchtung aller Straßen im Jahre 1681 h), für Anlegung eines neuen Holms nebst Schiffswerften zu Erbauung von Kriegsschiffen, und 1691 für eine Docke auf dem alten Holm, wiewohl die Schiffswerfte erst unter seinem Nachfolger zur Vollkommenheit gelangten, die vom Admiral Heinrich Span angegebene Docke aber den gehofften Vortheil nicht schaffte i).

Veranlassungen zum Kriege Christians V. mit Schweden.

Er würde gewiß noch weit mehr sein Reich in Aufnahme gebracht haben, wofern nicht der Krieg mit Schweden nicht nur ihn hievon abgehalten, sondern auch manches Nützliche in der ersten Blüthe erstickt hätte. 1672 setzten die Mächte, welchen daran lag, die nordischen Kronen in dem von Frankreich und England beschlossenen Kriege wider die Niederlande entweder zu Beförderung oder Vernichtung dieses Vorhabens auf ihre Seite zu ziehen, ihre im verflossenen Jahre dieserwegen angefangenen widerwärtigen Bemühungen mit gleichem Eifer fort. Der Churfürst von Brandenburg arbeitete zugleich zu Stockholm und zu Kopenhagen daran, beyde Höfe zu vermögen, sich der Niederlande wider ihre Feinde aufs nachdrücklichste anzunehmen; Frank- 1672.

h) Holbergs Staatsgesch. S. 520, 521. Pontoppidans Schaubuhne S. 69.

i) Beschr. von Kopenhagen für Reisende.

reich und England hingegen, dieselben in ihr Bündniß wider die Niederlande zu ziehen, oder wenigstens dahin zu bringen, daß sie sie in diesem Kriege auf keine Art hinderten, und hielten diese Angelegenheit für so äußerst wichtig, daß sie zweenen ihrer geschicktesten Staatsleute, die noch bey ihrer Staatsklugheit die mit derselben nicht allezeit verbundene Gabe einer großen Aufrichtigkeit besaßen, Frankreich Pompone, England Coventry, deswegen die Gesandtschaften an den nordischen Höfen auftrugen k). Beyde versicherten, daß ihre Herren nicht den niederländischen Staat zu Grunde richten, sondern nur demüthigen wollten. Da nun eine Demüthigung dieses Staates weder dem einen noch dem andern nordischen Reiche wegen des hohen Tones misfiel, in welchem derselbe immer sowohl mit einem als dem andern sprach, und wegen seiner Einmischung in alle ihre Streitigkeiten, wobey er sich anmaßte, ihnen Gesetze vorzuschreiben: so bezeigte weder Dänemark noch Schweden Lust zu der Verbindung, wozu die Generalstaaten und der Churfürst sie zu überreden suchten. Im schwedischen Reichsrathe, der bey Unmündigkeit des Königs Karls XI. ohngeachtet des den Vormündern vorzüglich zukommenden Ansehens das Heft der Regierung an sich zog, waren zwo Hauptpartheyen, die einander aufs höchste haßten, und jede Gelegenheit, ihrem Gegentheile zuwider zu seyn, begierig ergriffen. Die eine bestand größtentheils aus den Grafen, die sich auf diesen ihren Titel so viel einbildeten, daß sie den übrigen Adel verachteten, und bloß wegen ihres Grafentitels den Rang über Edelleute begehrten, welche die höchsten Würden des Reichs bekleideten. Aus dieser Erhebung des Gemüthes der Grafen entsprangen häu-

k) Burnet S. 345.

häufig Zweykämpfe zwischen ihnen und andern Edelleuten, und ein unaufhörliches Bestreben beyder Partheyen, einander beym Könige verhaßt zu machen. Das Haupt der gräflichen Parthey war der Reichskanzler, Graf **Magnus de la Gardie**, dessen Stolz so weit gieng, daß er seine leiblichen Brüder nicht würdigte, bey ihnen in ihren Wohnungen seinen Besuch abzulegen, da er vor allen andern Grafen die meiste Ursache hatte, durch eine höfliche Aufführung Freundschaften zu suchen, weil man ihm unter allen wegen seiner auswärtigen Herkunft seinen gegenwärtigen Glücksstand am stärksten beneidete. Daher kam es, daß, als er 1671 ein von ihm aufgesetztes Bündniß mit Frankreich im Reichsrathe vorlas, sogleich **Matthias Biörnklow**, den der Graf, weil er nur einen Müller zum Vater und ehedem einen Hofmeister bey ihm abgegeben hatte, noch jetzt als seinen Bedienten behandeln wollte, **Johann Gyldenstierna**, welcher öffentlich geschworen hatte, daß er die seiner Schwester in einem Rangstreite mit einer Gräfinn **Steenbock**, die eine jüngere Hofdame als **Gyldenstierna's** Schwester war, widerfahrne Beleidigung am ganzen Grafenstande rächen wolle, nebst drey andern Reichsräthen dieses Bündniß bestritten. Zwar starb **Biörnklow** bald, aber **Gyldenstierna** war auch nach dessen Tode vermögend genug, der gräflichen Parthey das Gegengewicht zu halten, und gewann dabey das Vertrauen des Königs, der durch die Freude, mit welcher er die Nachrichten von solchen Zweykämpfen anhörte, in welchen ein Graf seinem adelichen Gegner untergelegen war, zu erkennen gab, daß er die ihm beygebrachten Beschuldigungen **de la Gardie's** und der Grafen, als wenn sie ihren König und ihr Vaterland an Frankreich verkauften, für wahr achte, war auch zu klug, sich durch die

vorzüglichen Ehrenstellen, welche ihm die Grafen in Deutschland ertheilen, blenden und von der Person seines Herrn entfernen zu lassen. Daher behielt die Meynung die Oberhand, welche für das Zuträglichste für Schweden hielt, daß sich dieses Reich dem Ehrgeize der Franzosen widersetzte, und mit denen, welche gleiche Absicht hegten, gemeinschaftliche Sache machte, vornehmlich aber mit dem Kaiser und dem deutschen Reiche zu Erreichung dieses Zweckes sich verbände. Der kaiserliche Envoye' Basserode bediente sich dieser für das österreichische Haus guten Gesinnung der schwedischen Regierung besser, als der spanische Graf Nunniez, welcher öffentlich zu Stockholm sagte, daß Spanien gar nicht begehre, daß Schweden sich weiter den französischen Absichten widersetze, als daß es das bredaische dreyfache Bündniß beobachte. Denn Basserode unterzeichnete eine Verbindung zwischen seinem Herrn und Schweden. Allein der Kaiser folgte damals den schädlichen Rathschlägen des Fürsten Lobkowicz, von welchem Marggraf Hermann von Baden öffentlich das Urtheil fällte, daß, wenn gleich nicht erwiesen werden könne, daß dieser Staatsbediente vorsetzlich seinen Herrn verrathe, doch seine falschen Vorurtheile ihn zu einem Verräther machten. Dieser wollte durchaus von keinem Hülfsgelde hören, das auch in Friedenszeiten an Schweden bezahlt werden sollte, auch viele andere von Basseroden eingegangene Stücke des Bündnisses aus der Ursache geändert wissen, weil derselbe solche ohne habende Macht bloß aus Verlangen, seinen Aufenthalt in dem rauhen Schweden zu verkürzen, bewilligt habe, ob wohl der deutschgesinnte schwedische Envoye', Esaias Pufendorf, die treue Warnung that, daß der Kaiser durch seine Weigerung, sich der schwedischen Freundschaft zu versichern, Frankreich Gelegenheit gebe,

gebe, dieselbe für sich zu erlangen. Der Erfolg überführte den Kaiser von der Wahrheit dieser Worte. Denn nun konnte Gardie sagen, die Ehre des Königs von Schweden gebiete demselben, nicht länger um die Freundschaft des Kaisers zu betteln, sondern demselben durch Annahme des französischen Bündnisses seine gerechte Empfindlichkeit zu zeigen. Doch wäre vielleicht noch dieses französische Bündniß hintertrieben worden, wofern nur die Generalstaaten das Hülfsgeld, zu welchem sich Frankreich erbot, hätten zahlen wollen. Aber diese sparten gleich dem Kaiser zur Unzeit ihr Geld, und waren gleich ihm von der falschen Meynung eingenommen, daß Frankreich zu Erkaufung des schwedischen Bündnisses unnützlich Geld verschwende, indem es doch von diesem erschöpften Reiche keinen thätigen Beystand erlangen werde. In der That redete auch das Bündniß, welches Schweden am 4ten April mit Frankreich schloß, von keinem andern Zwecke als einer wechselseitigen Vertheidigung der beyderseitigen Länder, wie auch von Erhaltung des Ruhestandes in Deutschland und Bewahrung des westphälischen Friedens, in Ansehung dessen beyde Könige sich dahin bearbeiten wollten, daß der erste deutsche Reichstag alles, was an Erfüllung dieses Vertrages noch mangele, zur Vollstreckung bringe. Dabey erneuerte der König von Frankreich zum Besten des schwedischen seine Gewähr über den oliviſchen und kopenhagenschen Friedensschluß, die in Ansehung des kopenhagenschen der Herzog von Holsteingottorp mit zu genießen haben sollte, und versprach bey seiner königlichen Treue, daß der König von Dänemark nichts wider die schwedischen Länder unternehmen solle. Ueberdem verpflichteten sich beyde zur Beschirmung des Herzogs von Mecklenburg und des Marggrafen von Badendurlach, und der König von

Frank-

Frankreich insbesondere, seiner Seits den 1668 mit Spanien geschlossenen Frieden zu unterhalten. Aber in eben dieser Verbindung machte sich Schweden zu solchen Dingen anheischig, die nach dem Klang der Worte zu Erhaltung der Ruhe in Deutschland und Beschirmung des westphälischen Friedens nothwendig waren, in der That aber die Generalstaaten aller aus Deutschland zu erwartenden Hülfe berauben sollten. Denn beyde Könige gelobten, falls der Kaiser, die Churfürsten oder sonst ein deutscher Reichsstand wider den Inhalt des westphälischen Friedens einen von beyden durch offenbaren Krieg angreifen, oder auch den Feinden des einen oder des andern entweder in oder außer dem deutschen Reiche unter irgend einem Scheine oder Vorwande mit Mannschaft, Waffen, oder auf sonst einige Art Beystand leisten wollten, einander zu helfen, und wofern ein solcher Friedensstörer ihre Abrathungen verachte, mit gemeinschaftlichen Waffen denselben zu bekriegen. Da es auch das Ansehen habe, als wenn außerhalb den Gränzen des deutschen Reichs bald ein großer Krieg ausbrechen werde: so wollten beyde nach ihrer guten Neigung für das deutsche Reich nach Möglichkeit dafür sorgen, daß solches benachbarte Kriegsfeuer nicht in Deutschland eindringe, welches Unglück sich leicht ereignen möchte, wenn sich jemand in fremde und das deutsche Reich nicht betreffende Angelegenheiten mische. Ferner wollte einer sowohl als der andere dem Kaiser, den Churfürsten und übrigen Reichsständen ihre gute Gesinnung für Erhaltung der Ruhe des deutschen Staatskörpers anzeigen, und dabey vorstellen, daß alle, welche in dieser Ruhe zu leben wünschten, in dem westphälischen Vertrag, dessen Gewährungen, und den Vertheidigungsbündnissen der deutschen Reichsstände vollkommene Sicherheit fänden, wie auch durch ihre Gesandten alle

Ver-

Digitized by Google

Veranlassung zum Argwohn heben, freundschaftliche heilsame Erinnerungen hinzufügen, und die Gefahr vor Augen stellen, die für ihr Vaterland daraus entspringe, wenn jemand in den Krieg verwickelt werde, der zwar außerhalb den Gränzen desselben, doch aber in der Nähe geführt werde. Ueberdem errichtete man neben diesem Bündnisse, welches öffentlich bekannt gemacht wurde, ein geheimes, in welchem der König von Schweden mit ausdrücklichen Worten versprach, falls der Kaiser oder irgend ein deutscher Stand den Generalstaaten wider den König von Frankreich oder dessen Bundesgenossen Hülfsvölker senden, oder die französischen Bundesgenossen in Deutschland angreifen möchte, drey Monate, nachdem ihn der König von Frankreich um seinen Beystand angesprochen habe, 10000 Fußknechte und 6000 Reiter nach Bremen oder Pommern zu senden, welches Heer den Kaiser und alle deutsche Stände, die beschlossen hätten, den Generalstaaten zu helfen und dem Könige von Frankreich und dessen Bundesgenossen Schaden zuzufügen, offenbar in der Absicht zu bekriegen, damit er hiedurch nach Möglichkeit alle Hülfleistung verhindere, welche den Generalstaaten aus Deutschland zukommen könnte, auch nicht eher von den Feindseligkeiten abzulassen, als bis der Kaiser oder andere von ihrem Vorsatz, den Generalstaaten beyzustehen, abgestanden wären. Wenn aber diese schwedische Macht ihrem Gegentheile nicht gewachsen seyn möchte: so wollte der König von Frankreich gleichfalls ein Heer in Deutschland schicken, welches nach Bewandtniß der Umstände entweder allein oder nebst dem schwedischen, welches alsdann unter dem Befehle des französischen Feldherrn stehen sollte, seine Unternehmungen einrichten werde. Zur Erwiederung der Freundschaft des Königs von Schweden für den König von Frankreich

wollte

wollte dieſer, wenn der Kaiſer oder ſonſt ein deutſcher Stand ſich in einen Krieg des Königs von Schweden entweder durch völligen Zutritt zu den ſchwediſchen Feinden oder durch Hülfsvölker miſchen möchte, ſeinen Bundesgenoſſen mit Rath, gewaffneter Hand, und nach Erforderniß der Gefahr mit ſeiner ganzen Stärke ſo lange unterſtützen, bis beſagte Helfer der ſchwediſchen Feinde von ihren Feindſeligkeiten abgeſtanden wären. Da zwar der Reichsfriede, welcher beyden Königen ſo ſehr am Herzen liege, durch den Angriff der im Reiche gelegenen mit niederländiſchen Beſatzungen belegten Oerter durch die Waffen des Königs von Frankreich verletzt werde, aber doch dem Könige von Frankreich das Recht nicht beſtritten werden möge, ſeinen Feind allenthalben, wo er Waffenplätze habe, aus welchen er ihn beſchädigen könne, aufzuſuchen: ſo könne der König von Schweden, woferne auf das Anſuchen des Königs von Frankreich demſelben weder durch das Reich noch den wahren Eigenthumsherren ſolcher Oerter völlige und hinreichende Sicherheit gegeben werde, daß aus dieſen Städten oder Feſtungen wider die franzöſiſchen Waffen keine Feindſeligkeit verübt werden ſolle, und der König von Frankreich folglich in die Nothwendigkeit verſetzt werde, mit den Waffen dieſe Oerter anzugreifen, dieſen Angriff für keinen Bruch des Friedensſtandes im deutſchen Reiche anſehen. Ferner übernahm der König von Schweden wider Spanien auf die Bedingung gleiche Verbindlichkeit als wider die Helfer der Generalſtaaten, wenn dieſes Reich ſich im bevorſtehenden franzöſiſchniederländiſchen Kriege mit den Niederländern verbände, und alsdann aus Deutſchland Hülfe empfienge. Zu Beſtreitung des Aufwandes, welchen der König von Schweden hiezu machen müßte, ſollte derſelbe ein jährliches Hülfsgeld von 400000 Thalern in halbjäh-

jährigen Zahlungen zu Hamburg erhalten, und eine halbjährige Zahlung gleich bey Genehmigung dieses Bündnisses erlegt werden. Der König von Schweden hingegen sollte verpflichtet seyn, beym ersten Frühlinge dieses Jahres über die gewöhnlichen Besatzungen 6000 Soldaten in Bremen oder Pommern zu halten, welche beym Pufendorf befindliche Zahl der valkeneerische Auszug dieses Bündnisses, vielleicht durch einen Druckfehler, auf 16000 vergrössert. Wenn aber der König von Frankreich beym schwedischen um die Ueberbringung des aus 16000 Mann bestehenden Heeres nach Deutschland Ansuchung thue, so sollte ohne Unterschied, ob der König von Frankreich sich dieses Hülfsheers bedienen möchte oder nicht, das jährliche Hülfsgeld auf 600000 Thaler erhöhet werden, und die Verbindlichkeit des Königs von Frankreich zu solchem erhöheten Hülfsgelde von dem Tage seines Gesuchs um das Hülfsheer angehen. Falls man, wenn der König von Schweden die Waffen wider den Kaiser oder einige Reichsstände ergreifen müsse, zuträglich erkenne, auch andere Fürsten und Staaten zu Vereinigung der Waffen einzuladen: so wollten beyde Könige berathschlagen, ob solche Einladung an den König von Dänemark ergehen solle; aber keinem von beyden sollte frey stehen, anders als nach gemeinschaftlicher Ueberlegung und Bewilligung gedachten König von Dänemark zur Gemeinschaft in diesem deutschen Kriege zu berufen, oder durch ein Hülfsgeld mit sich zu verbinden. Wenn aber der König von Dänemark wider Hoffen etwas wider den König von Schweden oder dessen Reich unternähme, so sollte der König von Frankreich nach vorhergegangener gütlicher Erinnerung an den König von Dänemark dem Könige von Schweden mit aller Macht zu Aufrechthaltung der schwedischdänischen Verträge beystehen. Doch

bey

bey dieser Verpflichtung des Königs von Schweden auf den Fall, daß ein Krieg zwischen Frankreich und den Generalstaaten entstünde, wünschte derselbe doch lieber (weil er wegen innerlicher Schwäche seines Reiches gerne im Frieden bleiben wollte, und weil der Untergang des Staates der vereinigten Niederlande die schon gegenwärtige Obermacht Frankreichs über alle europäische Staaten so gewaltig vergrößern würde, daß alsdann sowohl das schwedische Reich als die ganze protestantische Religion an den Rand des Verderbens gerathe), daß ein gütlicher Vergleich zwischen Frankreich und den Generalstaaten ihn des deutschen Krieges, zu welchem er sich durch dieses Bündniß anheischig machte, überhebe. Eben weil ihm der französische Gesandte **Courtin** mit dieser Hoffnung schmeichelte, und zugleich den Vortheil vorhielt, den er dadurch erlange, daß er, ohne einige Gefahr zu laufen, sich eines ansehnlichen Hülfsgeldes, dessen Schweden bey seiner gegenwärtigen Armuth überaus bedürfe, versichere, und durch das Schrecken, welches er den Generalstaaten durch Schließung seines Bündnisses mit Frankreich einjage, dieselben bewegen werde, ihn um seine Vermittlung zu Dämpfung des Krieges zu bitten, mit welchem Frankreich und England ihnen drohe, durch welches Gesuch sie selbst ihm die vortrefflichste Gelegenheit schafften, von ihnen wichtige Vortheile für die schwedische Handlung zu bedingen; endlich auch zu diesen Reizungen noch hinzufügte, daß, wenn er solchen großen Nutzen, den ihm Frankreich hiemit antrage, nicht erkennen wolle, dieses sich mit seinen Erbietungen an Dänemark wenden, und Dänemark dieselben mit beyden Händen ergreifen, er aber alsdann seinen Abschlag zu spät bereuen werde: so ließ er sich zu diesem Bündnisse bereden. Aus dieser Ursache rückte er ferner in dieses geheime Bündniß

eine

eine Versicherung ein, daß er dasselbe gar nicht in der Absicht, den Generalstaaten einigen Schaden zuzufügen, errichtet habe, weswegen er auch in der Hoffnung stehe, daß sie dasselbe nicht übel deuten, sondern vielmehr zu mehrerer Befestigung ihrer Freundschaft mit ihm auf sein Verlangen gerne alles, was dieser wechselseitigen Freundschaft einigermaßen hinderlich seyn könnte, aus dem Wege räumen würden. Dabey aber bedung er sich beym Könige von Frankreich, daß, wenn er sich in dieser zu den Generalstaaten habenden Hoffnung irren sollte, und sie ihn wegen dieses französischen Bündnisses auf einige Weise beleidigen, oder nicht darein willigen möchten, daß er sich der allen Königen zukommenden Macht bediene, alle Verfügungen zu treffen, die sie zum Besten ihrer Reiche nützlich erkennen, derselbe ihm nach allen Kräften zu Erlangung einer billigen und vollkommenen Entschädigung beystehen, und wegen der alle Könige angehenden Sache keinen Vertrag mit den Generalstaaten schliessen sollte, wofern nicht darinn für Erhaltung der dem Könige von Schweden als einem gekrönten Haupte gebührenden Gerechtsame gesorget, und demselben hiefür durch die Gewährleistung des Königs von Frankreich hinlängliche Sicherheit verschafft würde. Die Verbindlichkeit dieses Bündnisses setzte man in Ansehung der Stücke, welche die Abwendung der Unruhen betrafen, die durch Veranlassung des Krieges zwischen dem Könige von Frankreich und den Generalstaaten in Deutschland entstehen könnten, auf drey Jahre fest; alles aber, was zur Erhaltung und Sicherheit des westphälischen Friedens gereiche, und beyde Könige, vermöge dieses westphälischen Vertrages, sich zu versprechen haben, sollte ewig seine Kraft behalten. In der That aber hielten sich Frankreich und de la Gardie schon versichert, daß,

da sie durch dieses Bündniß Schweden von Oesterreich an sich gezogen hatten, sie den jungen König Karl XI. bey erlangter Mündigkeit durch den Reiz, viel Geld von Frankreich zu ziehen, und Vorstellung des von seinen Vorfahren in ihren Verbindungen mit Frankreich durch glückliche Kriege erworbenen Ruhms und Vergrößerung ihres Gebietes dahin bringen würden, daß er ihre Absichten mit seinen Waffen unterstützte. Vorjetzt aber erhielten die Holländer, welche dieses Reich nun zu spät an die Bündnisse erinnerten, durch welche es sich ihnen wider einen feindlichen Angriff zu helfen verpflichtet habe, folgende Antwort: Schweden bedaure, daß es das Ansehen habe, als wenn zwischen Frankreich und den Generalstaaten ein Krieg entstehen werde, und sey bereit, seine guten Dienste zu Beylegung der Zwistigkeiten zwischen beyden anzuwenden; das Bündniß aber und die Hülfsgelder, die ihm Holland antrage, habe es zwar nicht annehmen können, werde aber auf den Fall, daß erwiesen werde, wie Frankreich der angreifende Theil sey, nicht ermangeln, den Niederländern die vertragmäßige Hülfe von 4000 Soldaten zu leisten.

Aus eben den Friedensgedanken, welche ohngeachtet dieses französischen Bündnisses in Schweden noch herrschten, floß der gute Wille, den Churfürsten von Brandenburg, welcher sich der Wohlfahrt der vereinigten Niederlande (deren Regierung durch eine fast unbegreifliche Verblendung alle wahrhafte Rettungsmittel, nämlich eine gute eigene Landmacht und ernstliche Bewerbung um die Hülfe des Kaisers, der Könige von Dänemark, Schweden und Spanien und vieler für sie gutgesinnter deutschen Fürsten aus der ganz unwahrscheinlichen Vermuthung verwarf, durch Gesandtschaften an die Könige von Frankreich und England das Ungewitter abzuwenden, womit

diese

diese beyden Könige ihrem Staate drohten) ernstlich annahm, als sie selbst für ihre Erhaltung sorgten, zum Freunde zu behalten, und daher legte Schweden das ganze französische Bündniß gegen den Churfürsten dergestalt aus, daß es zu erkennen gab, wie dasselbe auf keine Art zur Störung ihres guten Vernehmens gereiche. Ja als man in Schweden das vom Churfürsten mit den Generalstaaten am 24sten April geschlossene Bündniß erfuhr, welches doch die niederländische Regierung bey ihrer verkehrten Staatskunst auf langes Antreiben des Churfürsten erst zu Anfang des Julius genehmigte: so gaben die Reichsräthe, Steno Bielke und Johann Gyldenstierna, dem churfürstlichen Gesandten Brand den Anschlag, ihrem Könige dieses Bündniß mit der Erklärung mitzutheilen, daß der Churfürst bey demselben die Absicht dahin gerichtet habe, den westphälischen Frieden im Reiche wider die Unruhen zu handhaben, welche der Churfürst von Kölln und der Bischof von Münster, welche (zugleich mit Frankreich und England) die Niederländer angriffen, darinn erregten, damit Schweden eine Entschuldigung bekäme, wenn Frankreich begehrte, daß Schweden sich des Churfürsten von Kölln und des münsterischen Bischofs wider den Churfürsten von Brandenburg annehmen sollte. Denn wenn Schweden gleich alsdann aus Gefälligkeit für Frankreich den Churfürsten von Brandenburg zu Abstellung seiner Feindseligkeiten wider erwähnte deutsche Fürsten ermahnen müßte, so sollte Friedrich Wilhelm doch gewiß versichert seyn, daß er dieserwegen von Schweden nichts befürchten dürfe. Daher wäre auch die Besorgniß eines feindlichen Anfalls von Schweden zu unvermögend gewesen, den König von Dänemark abzuhalten, gleich Friedrich Wilhelmen mit gewaffneter Hand die Niederlande wider Frankreich und England

zu beschirmen, wenn nicht andere Ursachen hiewider Abneigung bey ihm erweckt hätten. Diese bestanden in Güldenlöws Freundschaft für den König von England, Griffenfelds Widerstreben wider einen jeden Krieg, von welchem Widerstreben man die Ursache angab, daß er befürchtete, sein Herr möchte Geschmack am Kriege gewinnen, und die hieraus entsprießende Hochschätzung der Generale seinem Ansehen Abbruch thun, und das schlechte Betragen der Niederländer gegen den König von Dänemark, unter welchem scheinbaren Vorwande diese Rathgeber Christians die wahren Bewegungsgründe ihres Widerwillens gegen den Beystand der Niederlande vortrefflich verbergen konnten. Denn ob wohl die Niederländer aus einem Befehle, den Christian im Februar zu Ausrüstung von 25 Kriegsschiffen und zur Zusammenziehung eines Landheeres von 16000 Soldaten ausfertigte, zur Gnüge ersahen, mit welchem Nachdruck derselbe das ihnen unter der Bedingung gegebene Versprechen, falls sie sich um seine Freundschaft ernstlich bewürben, erfüllen wolle: so reisete doch ihr an den dänischen Hof zu dieser Unterhandlung bestimmter Abgesandter Werkendam erst, da bereits die Engländer am 23sten März durch einen Angriff auf die holländische smirnische Flotte den Krieg angefangen hatten, obgleich die englische Kriegserklärung erst nachher, nämlich zugleich mit der französischen, am 7ten April erfolgte, am 12ten April von Amsterdam ab, und man gab demselben nicht einmal Befehl zu Schließung des Bündnisses mit. Daher erklärte sich der König am 27sten April gegen den brandenburgischen Gesandten: wofern die Niederlande die vertragmäßige Hülfe des vierfachen bald ablaufenden Bündnisses von ihm forderten, so wolle er weder durch Versprechungen noch Drohungen sich von Befolgung der Maaßregeln

geln abwenden lassen, die alsdann der Churfürst ihm anzeigen werde, dessen großmüthigen Vorsatz, den Niederlanden zu helfen, er der höchsten Lobsprüche würdig erkenne. Weil aber der Churfürst sich zum Bündniß mit den Niederlanden nicht eher als auf ergangenes Gesuch der Generalstaaten entschlossen habe, so müsse der König gleichfalls zuvörderst das Anbringen des niederländischen Gesandten hören, das erst bey schon verdorbener Sache, und nachdem die Generalstaaten an allen andern Orten Hülfe gesucht, endlich einmal zu ihm komme. Ueberdem finde keine Unterhandlung über ein neues Bündniß Statt, wofern nicht vorher der König von den Generalstaaten wegen des Rückstandes seiner Hülfsgelder und dessen, was sie vermöge des schiedsrichterlichen Urtheils des Königs von Frankreich, eines zu der Zeit gemeinschaftlichen Freundes, ihm schuldig seyn, Befriedigung erhalten habe. Wenn sie seine Hülfe brauchten, müßten sie die Hand an ihre Geldtasche legen. Sonst schätze der König den Staatsvortheil des brandenburgischen Hauses dem seinigen gleich, und habe aus dieser Ursache den Churfürsten längst an die Knüpfung einer engern Freundschaft zu Befestigung ihrer beyder Sicherheit erinnert. Also wünsche er den Beytritt des Churfürsten zu dem von ihm mit dem Herzoge Georg Wilhelm von Zelle errichteten Bündnisse, und wenn hernach der Kaiser nebst Churſachsen dem Beyspiele des Churfürsten folgten, so stehe eine dritte Parthey da zur Beschirmung des deutschen Reiches, die, wenn sie es für gut finde, allemal sich für einen oder den andern kriegenden Theil erklären könne, dessen Sache sie für die gerechteste und mit dem sie die Verbindung für die zuträglichste erkenne.

Diese Erklärung that Christian zu Rendsburg auf einem schleswigholsteinischen Landtage, wo er

seine oft zu Vernichtung der gleichen Theilung der Steuer der Fürstenthümer zwischen ihm und Gottorp angeführte Ursache bey den gegenwärtigen bedenklichen Zeitläuften wiederum geltend zu machen suchte. Als aber der Herzog antwortete, daß er eben so viele Mannschaft als der König zu Vertheidigung der Herzogthümer halten wolle, sahe er diese Ursache widerlegt, und sein Verlangen blieb unerfüllt. Er durfte nicht einmal den Herzog zu Leistung seines Erbietens anhalten, weil er dadurch diesen seinen Gegentheil wider sich bewaffnet hätte. Eben den Gesandten, der an seinen Herrn, den Churfürsten von Brandenburg, die Erklärung des Königs von Dänemark überbrachte, sendete derselbe mit dem Bündnisse zurück, zu dessen Schließung er endlich den Kaiser, wiewohl mit großer Mühe, überredet hatte, weil derselbe aus Antrieb seines Eifers für die Ausbreitung der katholischen Religion mit Frankreich am 1sten December 1671 einen Vertrag eingegangen war, daß der Kaiser, in einem Kriege zwischen den Königen von Frankreich, England und Schweden einer Seits und den Generalstaaten, diesen auf keine Art helfen, auch mit keinem sich zu ihrer Vertheidigung verbinden wolle. In diesem am 13ten Junius zu Berlin zwischen dem Kaiser und Brandenburg geschlossenen Bündnisse hatte man sowohl für die Erhaltung der Stadt Bremen gesorget, als auch verabredet, daß der Churfürst sich dahin bemühen möchte, daß dasselbe durch den König von Dänemark, die Herzoge von Braunschweig, das kasselische Haus und andere deutsche Stände mehrere Stärke erlangte. Aber Friedrich Wilhelm konnte weder den Kaiser noch sonst jemanden bewegen, dieses Bündniß weiter als bis zur Beschützung der eigenen Länder der Verbundenen zu erstrecken, ob er gleich jedem unablässig vorstellte, daß von der Erhal-

haltung der vereinigten Niederlande Deutschlands Wohl abhänge. Die Niederländer selbst änderten, ohngeachtet ihr endliches Verderben durch das fast unglaubliche Glück der Waffen ihrer Feinde ihnen mit schnellen Schritten beynahe jede Stunde näher rückte, ihre falschen Staatssätze nicht, und vermeynten, durch das erwähnte brandenburgische Bündniß mit dem Kaiser genugsam bedeckt zu seyn. Daher hielten sie überflüssig, gute Worte und baares Geld auf Erwerbung mehrerer Beschützer zu verwenden. Also konnte der Bescheid des Königs von Dänemark auf das Gesuch des Churfürsten, seinem Bündnisse mit dem Kaiser beyzutreten, nicht anders ausfallen, als daß derselbe nur unter der Einschränkung seinen Beytritt versprach, wenn es bloß auf den Frieden in Deutschland gehe. Denn alsdann wolle er sich nach dem richten, wie es der Herzog von Zelle gut finde. Hege man aber bey diesem Bündnisse die Rettung der Niederländer zur Absicht, so müsse der König seinen Beytritt auf weitere Ueberlegung verschieben, und vornehmlich eine geziemende Einladung der Generalstaaten erwarten. Auch könne er denselben mit seiner Vermittlung nicht dienen, indem er wisse, daß weder England noch Frankreich dieselbe annehmen würden, und er sich aus dieser Ursache durch vergeblichen Antrag derselben den Schimpf eines deutlichen Abschlages zuziehen müßte. Da nun die Gesandten des Kaisers, des Königs, der Herzoge Georg Wilhelms von Zelle und Rudolph Augusts von Wolfenbüttel, wie auch der Landgräfinn von Kassel, Hedwig Sophia, als Vormünderinn ihres Sohnes Karl, auf Einladung des Churfürsten zu Berichtigung des Bündnisses zu Braunschweig mit den erwähnten Gesinnungen erschienen, und der Herzog von Zelle besonders den König von Dänemark in den Gedanken

stärkte, daß es die größte Unvernunft sey, sich für so unerkenntliche Leute, als sich die Generalstaaten zeigten, (die wegen einer Kleinigkeit von 5000 Thalern, die sie zu dem ihm gebotenen Hülfsgelde für 8000 Mann zulegen sollten, eine ihnen in ihren jetzigen verzweifelten Umständen überaus wichtige Hülfe von sich stießen,) mit in die Gefahr ihres fast nur durch ein Wunder vermeidlichen Unterganges zu stürzen: so konnte der Churfürst nicht einmal so viel erhalten, daß sie sein Bündniß mit dem Kaiser ohne Aenderung billigten, sondern mußte zugeben, daß man alle Worte sorgfältig abwog, damit man sich ja zu keinem Mehrern, als bloßerdings zu einer wechselseitigen Vertheidigung und Abhaltung aller Beleidigung, Gewalt, Belegung mit fremdem Kriegsvolke und Kriegsbeläſtigung von allen deutschen Ländern der Bundesgenossen verpflichtete.

Man schloß dieses Bündniß am 12ten September auf drey Jahre, und bestimmte die Zahl der von den Theilnehmern zu fordernden Soldaten überhaupt auf 10500 Reiter und 21000 Fußknechte, welche doch auf den Nothfall nach ergangener Ueberlegung vermehrt werden sollten, wozu der Kaiser, Dänemark und der Churfürst, jeder 3000 Reiter nebst 6000 Fußknechten, Zelle 600 Reiter und 1200 Fußknechte, Walfenbüttel 500 Reiter und 1000 Fußknechte, Kassel 400 Reiter und 800 Fußknechte zu liefern übernahmen. In besondern Verträgen machte sich der Churfürst gegen den König zur Hülfleistung für das ganze dänische Reich, das braunschweigische Haus zu einem Gleichen, Kassel hingegen nur zur Beschützung von Schleswig und Jütland mit Ausschließung der dänischen Inseln anheischig. Da sich nun niemand mit dem Churfürsten von Brandenburg zum Beystande der vereinigten Niederlande vereinigen wollte, und das kaiserliche

Heer,

Digitized by Google

Heer, welches zu ihm stieß, wegen der geheimen Befehle, welche der französischgesinnte Lobkowitz bey dem Kaiser unter dem Vorwande auswirkte, daß die gegenwärtigen Zeitläufte die alleräußerste Behutsamkeit erforderten, und man nicht das Geringste ohne Vorhersehung des unfehlbaren guten Ausschlags unternehmen dürfe, sich allen seinen Entwürfen widersetzte, hingegen fast alle seine westphälischen Länder in französischer Gewalt sich befanden, indem sich Ludwig XIV. nicht nur der Oerter darunter bemächtigte, zu deren Einnahme ihm die darinn liegenden niederländischen Besatzungen ein scheinbares Recht gaben, sondern auch zugleich derer, worinnen eigene Soldaten des Churfürsten waren, und in allen diesen Oertern ohne einige Meldung der Gerechtsame des Churfürsten sich huldigen ließ; ferner die Holländer ihm unter dem Vorwande seiner Unthätigkeit die Bezahlung der Hülfsgelder weigerten, da er doch bloß dadurch, daß er ins Feld rückte, verursachte, daß Ludwig XIV., weil von seinen nach den Niederlanden gebrachten 95000 Mann durch den Vorzug, den er seines Staatsbedienten Louvois Rathe vor der Meynung der großen Feldherren, Condé und Turenne, gab, welche die Schleifung aller eroberten Festungen nöthig achteten, wegen der vielen Besatzungen kaum 40000 Mann ins Feld gehen konnten, ohne ein Mehreres wider die Niederlande zu unternehmen nach Paris zurückgieng, weil diese ihm übrigen 40000 Mann größtentheils dem Churfürsten entgegen gestellt werden mußten: so trieb den Churfürsten die Noth, dem französischen Antrag, der wegen Verlassung der Sache der vereinigten Niederlande oft vergeblich an ihn ergangen war, mehr Gehör zu verleihen, und durch dieses Anhören eine Weile die Franzosen von Feindseligkeiten gegen ihn abzuhalten, bis sich bessere

Gelegenheit finde, daß er seine Entwürfe ins Werk richten könne. Hiebey kam ihm die Ankunft eines schwedischen Gesandten, Wangelin, wohl zu Statten, der am 18ten October in seinem Lager bey Frankfurt am Mayn ihn der unveränderlichen Neigung seines Königs zu Unterhaltung seiner Freundschaft versicherte, und zugleich ersuchte, die Generalstaaten zur Annahme der Stillstandsvorschläge, welche Schweden sowohl ihnen als Frankreich und England that, zu vermögen. Denn obgleich der Churfürst den Niederländern diese Friedensvorschläge anpreisen weder konnte noch wollte, weil sie zum Vortheile ihrer Feinde gereichten: so bahnte ihm doch diese Beschickung des Königs von Schweden den Weg, eine ihm nützliche Unterhandlung mit demselben anzustellen, indem er demselben bey Danksagung für dieses Freundschaftsmerkmal melden ließ, wie angenehm ihm dessen Erklärung falle, daß sein Bündniß mit Frankreich nicht auf das Verderben der Niederlande, und noch weit minder auf Beschädigung derer gerichtet sey, welche ihnen helfen möchten, und daß dem Könige das Wohl Deutschlands am Herzen liege. Derohalben verspreche sich der Churfürst, da Frankreich auf vielfältige Art den Reichsfrieden verletzet, indem es nicht nur die churfürstlichen Länder, Kleve und Mark, ärger, als ein Feind zu thun pfleget, verwüstet, sondern auch ein Heer mitten ins Reich geführet, und damit offenbare Feindseligkeiten wider die bloß zu Abwehrung der feindlichen Gewaltthaten von den Reichsgränzen versammleten kaiserlichen und brandenburgischen Kriegsvölker verübt habe, daß der König ihm seine Hülfe wider die Angriffe der Franzosen nicht versagen werde. Denn der westphälische Vertrag bestimme die Verpflichtung eines jeden vaterländischgesinnten deutschen Standes in einer solchen offenbaren

Ueber-

Uebertretung desselben zur Gnüge, daß man nicht brauche, erst einen allgemeinen Reichsschluß darüber zu erwarten. Aus eben dieser Ursache müsse er den König erinnern, daß dessen Abgeordneter zu Regensburg von seiner Bearbeitung, die Reichsstände in das von dem französischen Gesandten entworfene Bündniß zu ziehen, abstehe, und daß der König dem braunschweigischen Bunde beytrete. Zugleich bat er den König, ihm zu berichten, was für Mittel derselbe, falls dessen Bemühung um Herstellung des Friedens zwischen Frankreich und den vereinigten Niederlanden misglückte, zu Vereitelung der für ganz Europa gefährlichen Vergrößerungsabsichten des französischen Hofes dienlich erkenne, damit der Churfürst in einer so heilsamen Angelegenheit gemeinschaftlich mit dem Könige verfahren könne. Krosegg, den der Churfürst mit diesen Anträgen nach Stockholm schickte, sprach auf dessen Befehl im Hinwege zu Kopenhagen an, beym Könige von Dänemark um eine Antwort auf den Brief des Churfürsten anzuhalten, worinn der Churfürst um dänische Hülfe wider die Franzosen ansuchte, und dabey vorzustellen, daß Dänemark nicht weniger als andere Staaten einen unersetzlichen Schaden leiden werde, falls Frankreich seinen Vorsatz wider die Niederlande erreichen möchte, und der König durch diesen Bewegungsgrund zu Schließung eines Bündnisses mit diesem bedrängten Staate und zur Nachgebigkeit in dem Hülfsgelde angetrieben werde, das er zu anderer Zeit mit Recht von demselben fordern könnte, und ihm auch, so bald dieser Staat einigermaßen wieder zu Kräften gekommen seyn würde, nicht entgehen werde. In Dänemark verschob man die Beantwortung des churfürstlichen Gesuchs auf mehrere Ueberlegung. Schweden hingegen misbilligte zwar das Betragen seines Abgeordneten zu Regensburg

dadurch,

dadurch, daß es einen andern an seine Stelle setzte; schränkte aber seine Freundschaft gegen den Churfürsten, weil Frankreich von keinen wider ihn verübten Feindseligkeiten wissen wolle, sondern sich mit dem Kriegsrecht schütze, vermöge welchem es seinen Feind aus den dem Churfürsten zuständigen Oertern vertreiben müssen, auf die Vermittlung eines guten Vergleichs mit Frankreich ein.

Bey so beschaffenen Umständen mußte der Churfürst der vor Augen habenden Nothwendigkeit weichen, und weil seine längere Verharrung im Kriege wider Frankreich, ohne seinem Vaterlande, den vereinigten Niederlanden und der protestantischen Religion den mindesten Nutzen zu schaffen, ihm vielmehr die Mittel, allen diesen theuren Gegenständen inskünftige zu dienen, auf ewig benommen hätte, im
1673. Februar 1673 sich zu einem Waffenstillstande mit Turenne entschließen. Hiezu half ihm Wangelin. Nichts desto weniger trug er Bedenken, seinen Vergleich mit Frankreich unter schwedischer Vermittlung zu schließen. Denn er besorgte, der König von Schweden, als ein geborner Pfalzgraf von Zweybrücken, möchte diese bequeme Gelegenheit ergreifen, seine Ansprüche auf die klevischen Lande geltend zu machen, indem die Besorgniß, Frankreich möchte dem König von Schweden diese Oerter überliefern, einer von den wichtigsten Bewegungsgründen war, der in ihm die Begierde zu einem Vergleiche mit Frankreich erregte. Daher brauchte er lieber den Herzog von Pfalzneuburg zu diesem Geschäfte, der es am 6ten Junius im französischen Feldlager zu Vossem ohnweit Löwen auf die Bedingungen endigte, daß der Churfürst versprach, weder den Generalstaaten noch sonst einigen Feinden des Königs von Frankreich mit dem Vorbehalte irgend eine Hülfe zu leisten, daß er sich zu nichts verpflichten wolle,

was

was wider das Reich seyn könne, und sich, falls dasselbe angegriffen würde, freye Hand bedinge, welchen Vorbehalt der König von Frankreich unter der Erklärung annahm, daß für keine Feindseligkeit geachtet werden solle, wenn der König sich gezwungen sehe, Kriegsvölker in Deutschland zu senden, und diejenigen Reichsfürsten, die sie auch seyn möchten, welche den König anfallen, oder dessen Feinden zuwider dem westphälischen Vertrage Hülfe leisten wollten, feindlich zu behandeln. Durch diesen Vertrag räumte der König alle churfürstliche Oerter bis auf Wesel, Lippe und Rees, in denen seine Besatzungen, bis er mit den Niederlanden den Frieden geschlossen haben würde, bleiben, aber von den Oertern nichts außer der Beherbergung fordern sollten, und verpflichtete sich zu einer Summe von 800000 Livres, wovon 300000 gleich bey Auswechselung der Genehmigungen, der Ueberrest aber innerhalb fünf Jahren, an den Churfürsten bezahlt werden sollten. Dieser Vertrag schadete auch der Sache der vereinigten Niederlande nun nicht sonderlich, weil bey Schließung desselben sich ihre eigenen Umstände durch die Veränderung in ihrer Regierung, welche die Wiederherstellung der Statthalterschaft des oranischen Hauses in der Person des Prinzen Wilhelm, welcher gleich nach im Julius des verflossenen Jahres geschehenem Antritte dieser Würde sich unterstand, angriffsweise wider den Feind zu verfahren, dem man bisher allenthalben die Schlüssel entgegen gebracht hatte, und durch ihren glücklichen Seekrieg wider England erstaunend verbessert hatten, und die Stelle, von welcher Friedrich Wilhelm abgieng, andere noch mächtigere Helfer ersetzten, indem zuvörderst der König von Dänemark am 1cten May sie von aller Furcht entledigte, daß irgend ein Nachbar der dänischen Staaten sich in diesen Krieg mischen,

schen, und sie oder ihre Bundesgenossen nöthigen möchte, die Macht zu schwächen, welche man sonst wider die gegenwärtigen Feinde des holländischen Staates brauchen konnte. Denn an dem gedachten Tage verpflichtete sich Christian V., auf einen solchen Fall wider einen solchen Nachbar, der entweder offenbar seine Waffen mit den gegenwärtigen Feinden der Holländer, nämlich mit Frankreich, England, Churkölln und Münster, vereinigen oder auch ihre Helfer an der wirklichen Hülfleistung mit Gewalt hindern möchte, mit vierzig Kriegsschiffen und 20000 Landsoldaten feindlich zu handeln, und schon gegenwärtig eine so starke Land- und Seemacht aufzubringen, vorjetzt aber die Hälfte in völliger Bereitschaft, jeden Augenblick die kriegerischen Unternehmungen anzufangen, fertig zu halten, nämlich zwanzig Kriegsschiffe in seinen Gewässern auszurüsten, und ein Landheer von 4000 Reitern in acht Regimentern und 6000 Fußknechten in sechs Regimentern in ein Lager an der Gränze zu versammlen. Für diesen Dienst bezahlten ihm die Generalstaaten für die Landmacht das halbe Werbegeld und die Hälfte des Unterhalts, nämlich zu Anwerbung eines Reiters zwanzig, und zu Anwerbung jeden Fußknechts fünf Thaler, daß also diese Hälfte der Werbegelder 110000 Reichsthaler betrug, zu der halben Verpflegung hingegen monatlich 40245 Thaler, für die zwanzig Kriegsschiffe aber gleichfalls die Hälfte der Kosten, nämlich überhaupt jährlich 300000 Thaler. Wenn sie die doppelte Zahl brauchten, so wollten sie gleichfalls ein doppeltes Hülfsgeld erlegen. Weil aber Holland sich gegenwärtig außer Stand sahe, solche Summen an baarem Gelde zu liefern, so ließ sich der König gefallen, daß das Meiste durch Schiffsmaterialien und gute Anweisungen abgetragen würde. Ueberdem verpflichteten sie sich, den

König

König für die ihm von 1666 und 1667 rückständigen Hülfsgelder aufs längste innerhalb zwey Jahren mit baarer Zahlung zu vergnügen, und begaben sich der kraft des Vertrags von 1666 an ihn habenden Forderung zu Stellung eines Hülfsheeres von 6000 Landsoldaten, und versprachen dem Könige, wider jeden Feind, der ihn anfallen, oder durch Gewalt oder Kränkungen seiner Rechte zwingen möchte, die Waffen zu ergreifen, auf ihre Kosten, so lange der Krieg dauere, den größtmöglichen Beystand zu leisten, ja im Nothfalle als Selbstbeleidigte den Feind des Königs zu bekriegen, welcher ihnen diesen Dienst durch einen gleichen Beystand wider jeden europäischen Feind mit der einzigen Verschiedenheit erwiedern sollte, daß die Generalstaaten, wenn sie die dänische Hülfe zu Wasser oder zu Lande in der in diesem Vertrage benannten Stärke begehrten, dafür die Hälfte der Kosten nach dem Anschlage dieses Vertrags, für den Ueberschuß aber nichts zu ersetzen gehalten waren. Am 30sten August N. K. machten sich der Kaiser und der König von Spanien anheischig, die Sache der Holländer als ihre eigene durch offenbare Bekriegung der Franzosen zu vertheidigen.

Da nun Dänemark vor kurzem durch Schliessung des niederländischen Bündnisses unter den beyden widerwärtigen Partheyen, die sich um seine Freundschaft bewarben, sich endlich für die erklärte, welcher sich der Kaiser jetzt aufs ernstlichste anzunehmen entschlossen war, Schweden hingegen den Gegentheil begünstigte: so mag man hierinn den geheimen Bewegungsgrund zu dem Urtheil suchen, welches der Reichshofrath am 10ten Julius in dem oldenburgischen Rechtshandel fällte, den die Söhne des am 5ten October verstorbenen Herzogs Joachim Ernsts von Holsteinplön wider den mit

Schwe-

Schweden genau verbundenen Herzog von Gottorp fortsetzten. Das Urtheil erkannte den vier Brüdern, welche ihre väterliche Erbschaft dergestalt getheilt hatten, daß die ältern ihrem jüngsten Bruder August den Nutzen dieses Rechtshandels abtraten, die Lehnsfolge beyder Grafschaften zu, hingegen den Herzog von Gottorp schuldig, ihnen seinen daran inhabenden Theil nebst allen daraus bereits gezogenen und künftig zu hebenden Früchten innerhalb zwey Monaten abzutreten, auch die Gerichtskosten nach richterlicher Schätzung zu vergüten. Weil aber der Herzog von Gottorp um Rechtsmittel wider dieses Urtheil anhielt, und die Klugheit nicht erlaubte, durch gewaltsame Vollstreckung desselben Schweden zur Ergreifung seiner noch ruhenden Waffen zu reizen: so versparten der Kaiser und der König von Dänemark die Ausführung dieses Spruches auf gelegnere Zeiten. Der Kaiser schmeichelte dem Könige sogar mit einem noch größern Vortheile, wobey er's aber nicht so ernstlich als bey der oldenburgischen Angelegenheit meynte, indem er sich stellte, als wenn er seinem am 21sten April 1653 gebornen Bruder Georg zu der zu Ende dieses Jahres durch den Tod Michaels erledigten polnischen Krone verhelfen wolle. Denn er sahe voraus, daß, so viel er auch zum Scheine sich zum Besten des dänischen Prinzen bemühen müßte, demselben die Erklärung, welche der König zu Wien öffentlich that, aller Hoffnung, von den Polen erwählt zu werden, beraubte. Diese Erklärung enthielt: es laufe zugleich wider das Gewissen und die Ehre, daß sein Bruder aufs Ungewisse seine Religion mit der katholischen vertausche. Höchstens könne mit beyden Pflichten bestehen, daß derselbe in dieser Religion Unterricht anzunehmen verspreche. Dabey aber müsse ihm mit ausdrücklichen Worten der häusliche Gottesdienst seiner

ner Religion verstattet, und die Religionsänderung nicht zur Bedingung gemacht werden, die er erfüllen müsse, um zum Besitz des Reiches zu gelangen.

Nichts desto weniger schickte Christian V. 1674 zu Treibung dieses Geschäfts Sehesteden auf 1674.
den polnischen Wahltag. Es erschien auch eine Schrift, an welcher man außer den Staatsursachen, welche die Polen ihm geneigt machen sollten, ihn wegen seiner persönlichen Eigenschaften anpries, und ihn als einen großmüthigen, freygebigen, gnädigen, verständigen Herrn schilderte, seine mathematische Wissenschaft, Erfahrenheit in der lateinischen, deutschen, französischen und italiänischen Sprache, Erweiterung seiner Einsichten durch seine in den Jahren 1668 bis 1670 gethanene Besichtigung verschiedener Länder und bey dieser Gelegenheit dem Papste zu Rom erwiesene Ehrerbietung rühmte, und aus dieser seiner Verehrung des Papstes den Schluß zog, daß er gleich einem Stephan Bathori aus einem Protestanten ein eifriger Katholischer werden, und seine Regierung für das polnische Reich eben so glücklich seyn würde. Aber eben der dänische Gesandte empfahl seinen Prinzen sehr schlecht, als er zur Verkleinerung des reformirten brandenburgischen Churerben, der mehrere Hoffnung zur Krone hatte, in Gegenwart des litthauischen Großkanzlers Pac sagte, daß die lutherische Religion der katholischen näher komme, als die kalvinische, bey welcher man überaus nachgrübeln müsse, indem Pac hierauf erwiederte: Uns Polen ist mit keinem Dummkopf gedienet. Er verdarb auch seine Sache damit, daß er hauptsächlich auf den Woywoden von Lublin, Rey, einen bey dem Kronfeldherrn schlecht angeschriebenen und beym Adel wenig geltenden Mann bauete. Aus allen diesen Ursachen verschaffte der König seinem

Bruder [wenige Freunde unter den Polen, ob er gleich versprach, daß dessen Erhebung auf den polnischen Thron dem polnischen Reiche drey Millionen, viele Handelsvortheile in den dänischen Staaten, 5000 Soldaten nebst deren sechsmonatlichem Unterhalt und einen guten Frieden mit dem Czar verschaffen sollte, besonders, weil auf diese Erbietungen der den Polen höchst anstößige Anhang folgte: über die Religion könne man zwar nichts Gewisses versichern; aber in Polen fehle es nicht an Bischöfen und Gottesgelehrten, die ihn unterrichten und bekehren könnten. Ueberdem zweifelten die Polen, ob sie viel vom Könige von Dänemark zu gewarten hätten, der alles sein Geld und seine ganze Macht brauche, Schweden das Gegengewicht zu halten. Endlich bestritten Frankreich und Schweden die Hoffnungen des dänischen Prinzen, und zuletzt trug der Kronfeldherr, Johann Sobieski, am 21sten May N. K. die Krone davon, da erst einige Tage nachher, nämlich am 26sten May A. K. der König von Dänemark von vier seiner Gottesgelehrten die Beantwortung der Fragen forderte: ob es nicht möglich sey, ohne Verlust der Seligkeit, sich zur katholischen Religion zu bekennen; ob dieses nicht wenigstens in gewissen Fällen und unter was für Bedingungen es geschehen könne? die sie mit der stärksten Verneinung entschieden l).

Kurz vor diesem Wahltage musterte Christian im April ein kleines Heer in Holstein, und erregte hiedurch bey vielen ein Nachdenken, was er hiebey für eine Absicht führe, indem einige gedachten, daß dasselbe die Wahl seines Bruders in Polen befördern, andere hingegen, daß es die Staaten seines Schwagers, des Churfürsten von der Pfalz, wider Frankreich

l) Pontoppidans Kirchenhistorie S. 567.

reich beschützen solle, indem Frankreich diesen Fürsten sowohl, als den Churfürsten zu Trier durch die Plagen, welche es in ihren Ländern unter dem Vorwande der Befugnisse des Krieges gegen neutrale Staaten verübte, zwingen wollte, auf seine Seite zu treten. Auch machte die Stadt Hamburg Anstalten zu ihrer Vertheidigung, und der Herzog von Gottorp reisete nach Schweden. Denn der König von England war bereits am 9ten Februar durch die Schwierigkeiten, welche er bey seinem Parlamente antraf, ihm gnugsames Geld zu Fortsetzung des niederländischen Krieges herzugeben, Münster aber und Kölln durch das Ansehen und die Waffen des Kaisers am 11ten April und am 1sten May genöthigt worden, Frankreich zu verlassen und mit den Generalstaaten Frieden zu schließen. Ja der ganze deutsche Staatskörper erklärte am 29sten April Frankreich für einen Reichsfeind, nachdem die durch Schweden im May 1673 zu Kölln unternommene Friedenshandlung, ohngeachtet des aufrichtigen Bestrebens dieses Mittlers, welcher voraus sahe, daß, wenn der Krieg länger dauere, er wider seinen Willen darein verwickelt werden würde, wegen der schlechten Neigung, die sowohl Frankreich als die Generalstaaten bey den gegenwärtigen Umständen zeigten, einander nachzugeben (da Frankreich nicht ohne Gewinn die Waffen niederlegen wollte, die Generalstaaten hingegen nun im Stande zu seyn meynten, nicht nur nichts abtreten zu dürfen, sondern sogar Frankreich Friedensgesetze zu geben), lange mit geringer Hoffnung getrieben, und durch die am 4ten Februar 1674 zu Kölln vom Kaiser geschehene Aufhebung des Prinzen Wilhelm von Fürstenberg sich fast ganz zerschlagen hatte. Denn dieses Betragen des Kaisers wider einen Gevollmächtigten des Churfürsten von Kölln, in welcher Stelle ihn jeder erkannt hatte, da auch auf

Fürstenbergs Ersuchen der kaiserliche Gevollmächtigte, Lisola, den Schweden versichert hatte, daß die vom Kaiser dem Orte der Friedenshandlung zugestandene Freyheit ihn wider alle feindliche Unternehmungen gegen seine Person aufs vollkommenste sichere, empfand Frankreich als eine offenbare Verletzung sowohl des allgemeinen Völkerrechts als der Aufrichtigkeit des Kaisers, und sonnenklaren Beweis der Unlauterkeit der Gesinnung des Kaisers beym Friedensgeschäfte. Auch Schweden beschwerte sich, gleich da sich diese Aufhebung ereignete, sowohl bey dem kaiserlichen Friedensgesandten Fischer, wie auch bey der Stadt Kölln hierüber als über eine der Ehre des schwedischen Königs zugefügte Beleidigung, und Esaias Pufendorf widersprach zu Wien allen Ursachen, mit welchen der kaiserliche Hof seinen Befehl zu Fürstenbergs Gefangenschaft und den Entschluß, denselben fest zu halten, rechtfertigte, da der König von Frankreich sich dahin ausgelassen hatte, daß er des Kaisers Ahndung wider die Entführer des Prinzen und dessen Erledigung als einen Beweis annehmen wolle, daß der Kaiser die Entführung nicht angestellt habe. Weil nun der Kaiser weder eins noch das andere bewilligte, und wenige Tage nach Fürstenbergs Gefangennehmung Pulver und 50000 Livres in Fässern beschlagen worden waren, welche die Franzosen unter der Angabe, daß sie Brandwein enthielten, aus Kölln nach ihrer Besatzung in Neus zu schaffen suchten, um welches Beschlags Aufhebung der Kaiser eben so als um Fürstenbergs Erledigung Pufendorfen vergeblich anhalten ließ: so führte Ludwig XIV. diese Handlungen des Kaisers als vollgültige Bewegursachen zu einem Befehle an, nach welchem seine Friedensgesandten sich am 6ten May aus Kölln wegbegeben mußten.

Alle

Alle diese Umstände zeigten den Schweden, daß sie jeden Augenblick zum Kriege fertig stehen müßten, welchen sie fast nicht vermeiden konnten, indem sie entweder von Frankreich genöthigt werden würden, zu Erfüllung ihres Bündnisses mit diesem Reiche, dessen Feinde anzufallen, oder doch ihre Freunde wider die Waffen der Feinde Frankreichs zu schützen. Die Bündnisse, welche Dänemark mit dem Kaiser und dem Hause Oesterreich, am 24sten April mit Brandenburg und Kassel, wie auch am 10ten Julius mit dem Kaiser, Spanien und den Generalstaaten schloß, die durch die von dem Könige von Frankreich seinen Kapern ertheilte Freyheit, die dänischen Schiffe als rechtmäßige Beuten aufzubringen, veranlaßte Abrufung des dänischen Gesandten aus Frankreich m), ein zwischen dem Kaiser und den Herzogen von Zelle und Wolfenbüttel am 14ten April zu Braunschweig getroffenes Bündniß, das am 21sten Junius mit dem Kaiser, Spanien und den vereinigten Niederlanden vom Churfürsten von Brandenburg eingegangene Bündniß, mit 16000 Mann alle jetzige und künftige Feinde dieser Mächte zu bekriegen, und gleich den Herzogen von Zelle und Wolfenbüttel die Waffen nicht eher nieder zu legen, bis die Feinde sich zu einem Frieden bequemten, der alles wenigstens wieder in den Stand des westphälischen, des aachenschen und des kleviſchen Friedens setze, und endlich das unaufhörliche Dringen des französischen Gesandten Feuquieres zu Stockholm, gaben eben so viele unangenehme Aussichten für den gegenwärtigen Ruhestand Schwedens ab, und nöthigten dieses Reich, aller möglichen Mittel sich zu bedienen, durch welche es den Krieg abkehren, oder denselben mit guter Hoffnung führen möchte. In

m) Jankers Schaubühne der Welt S. 1646—1660.

dem kaiserlich-zellisch-wolfenbüttelischen Bündnisse verpflichteten sich beyde Herzoge, dem Kaiser, Spanien und den Generalstaaten wider derselben gegenwärtige Feinde sowohl, als die, welche sich künftig zu denselben schlagen möchten, mit 13000 Mann zu bekriegen, und übertrugen das Amt eines Generalfeldmarschalls über dieses Heer, um sich der Freundschaft des Königs von Dänemark desto fester zu versichern, und denselben um desto leichter zu vermögen, in allem ihrem Vorhaben mit ihnen gemeinschaftlich zu handeln, dem bey ihm viel geltenden ältesten Herzoge von Plön Johann Adolf. Sobald daher Schweden von seinem bremischen Statthalter Horn die Nachricht dieser Vereinigung empfieng, und wohl merkte, daß dasselbe seinem Herzogthume Bremen, falls Schweden auf Frankreichs Verlangen etwas wider Brandenburg unternehmen müßte, mit einem Ueberzuge von Dänen, Braunschweigern und Münsterischen drohe, bemühete es sich am 25sten April durch geheime Erneuerung des zwischen ihm und Gottorp 1661 geschlossenen Bündnisses, wie auch eines andern, welches es am 6ten May mit dem Herzoge Johann Friedrich von Hannover schloß, seine Gegenverfassung wider diese Gefahr zu verstärken. Denn dieser jüngere Bruder des Herzogs von Zelle, welcher 1651 in Italien die katholische Religion angenommen und 1665 mit demselben über die Theilung der von ihrem kinderlosen ältesten Bruder hinterlassenen Erbschaft gestritten hatte, lebte, ohngeachtet des über diese Streitigkeit eingegangenen Vergleichs in einem beständigen Argwohn wider solchen seinen Bruder, und traute auch weder dem Kaiser noch dem Churfürsten von Brandenburg, wogegen er Frankreich und dessen König überaus liebte, indem Ludwig XIV. nicht nur durch persönlichen Umgang und sein rühmliches Urtheil von

den

den durch diese Bekanntschaft erkannten großen persönlichen Eigenschaften, sondern auch die großen Höflichkeiten, welche er der Braut erwies, die sich Johann Friedrich 1668 aus Paris holte, sein Herz gewann, sondern er auch, weil dieser seiner Gemahlinn Benedicta Henrica Philippina Tochter Eduards, Sohns des unglücklichen Königs von Böhmen, Schwester einen Prinzen von Condé geheirathet hatte, mit dem königlichfranzösischen Geblüte in eine Verschwägerung trat. Jede dieser Ursachen nebst dem damaligen Glücke der französischen Waffen beförderten nämlich 1672 den Wunsch Frankreichs bey diesem Herzoge und seinem Bruder, dem Bischofe von Osnabrück, und jener versprach am 10ten December, dieser hingegen am 31sten October Heere von 10000 Mann für französische Hülfsgelder im Stande zu halten, allemal sich denen zu widersetzen, welche in den Kreisen Niedersachseu und Westphalen durch ihre Einmischung in den niederländischen Krieg den Frieden und Ruhestand des deutschen Reichs stören wollten. Diese Gesinnung und gute Kriegsverfassung Johann Friedrichs bewegte den König von Schweden, zu Vertheidigung seiner deutschen Länder das Bündniß des Herzogs von Hannover zu suchen, und beyde versicherten darinn einander, demjenigen von ihnen beyden, dessen Länder angefallen werden möchten, unverzüglich mit seiner ganzen Macht zu Hülfe zu kommen, der König von Schweden aber insbesondere, die in seinen deutschen Staaten vorhandenen Kriegsvölker zu desto besserer Erreichung dieses Zweckes zu verstärken. Doch gebrauchte Johann Friedrich die Vorsicht, sich ausdrücklich seine Pflichten für das Reich, sein Haus und die reichs- und kreistäglichen Schlüsse vorzubehalten, machte sich aber zu der Bemühung anheischig, seine Brüder

und Vettern in dieses schwedische Bündniß mit zu ziehen n).

Allein ohngeachtet dieser Bündnisse mit Gottorp und Hannover unterließ Schweden nichts von seiner bisherigen Sorgfalt, nicht nur sein gegenwärtig sowohl mit Dänemark als mit Brandenburg habendes gutes Vernehmen zu unterhalten, sondern auch mit diesen beyden Nachbarn ein engeres Freundschaftsband zu knüpfen. Die Hoffnung, daß dieses bey Friedrich Wilhelm glücken werde, nährte die bey demselben gefundene Willigkeit, als Schweden demselben am 13ten October 1673 ein Bündniß vorschlug, als welches durch Wangelins Bearbeitung der Churfürst am 1sten December 1673 dergestalt eingieng, daß er das mit Schweden 1666 auf zehn Jahre errichtete Hülfsbündniß dergestalt erneuerte, daß einige Stücke nach Erforderniß der veränderten Umstände anders eingerichtet wurden. Diesem Bündnisse hieng man zwo Verfügungen an. In der ersten erläuterten die Theilnehmer, wie sie ihre in das Bündniß eingerückte Erklärung verstünden, daß sie beyde bey beyden kriegführenden Theilen sich eifrigst um Wiederherstellung bemühen, falls sie aber alle ihre aufrichtigen Bemühungen vergeblich sähen, ihre brennende Begierde zur Beförderung des Friedens nicht fahren lassen, sondern vielmehr ihr höchstes Misfallen an Fortsetzung dieses verderblichen Krieges nachdrücklicher offenbaren, und ohngesäumt mit einander Rath pflegen wollten, auf was Art die kriegenden Theile zur Annahme ihrer so lange vergeblich angewendeten Bemühungen zu bewegen seyn: daß nämlich diese Verpflichtung keinen von

n) Pfeffingers Historie des braunschweiglüneburgischen Hauses Th. III. S. 1—4, 64, 81—91, 145—158, 423.

von beyden hindere, auf solchen Fall die Maaßregeln, welche er ihm dienlich achte, zu ergreifen, sondern einer so als der andere, wenn die Kriegführenden den Krieg ferner fortsetzten, entweder durch Beytritt zu einer ihm beliebigen Parthey oder durch sonst einen Weg, welcher ihm gefallen möchte, für seine Sicherheit und Wohlfahrt zu sorgen, doch dergestalt, daß er seinen Vorsatz dem andern Bundesgenossen zeitig eröffne, und man den äußersten Fleiß anwende, damit man sich nach sattsamer Ueberlegung vereinige. Wofern aber der andere durch die vorgebrachten Gründe dahin nicht gebracht werden könnte, so genieße jeder von den Verbundenen die Freyheit, besonders für sich zu sorgen, und eine Parthey nach seinem Gutbefinden zu wählen, wenn es auch die wäre, die der entgegenstehe, zu welcher sich sein Bundesgenosse alsdann schon geschlagen hätte, oder künftig schlagen möchte, ohne daß hierunter oder durch sonst etwas, was nur erdacht werden oder sich zutragen möchte, dieses Bündniß und Freundschaft zwischen dem Könige, dessen Nachfolgern und dem schwedischen Reiche auf einer, und dem Churfürsten und dessen männlichen Erben auf der andern Seite einigen Abbruch leide, da nichts desto minder die beyderseitigen Länder der Gewährleistung und der Hülfe, zu welcher jeder dem andern sich verbunden habe, unverändert genießen sollten. Die andere Verfügung erklärte, daß die in diesem Bündnisse vom Könige von Schweden übernommene Gewährleistung der klevischen Länder des Churfürsten den Ansprüchen, die der König und dessen Vaterbruder, Adolph Johann, auf diese Länder machten, zu keinem Nachtheile gereichen solle. In der That erregte anfangs dieses Bündniß des Churfürsten bey Dänemark Verdacht, als wenn derselbe sich durch Schweden zu gänzlicher Verwechselung seiner bishe-

rigen Parthey bewegen lassen werde. Aber Friedrich versicherte Christianen alsbald des Gegentheils, und bewies seine Standhaftigkeit, als er 1674 durch keine Verheißungen und Drohungen sich von der bereits erwähnten Verbindung mit den Feinden Frankreichs, und Erfüllung derselben abwenden ließ, indem er am 8ten August an der Spitze von 20000 seiner eigenen Soldaten ohne Berührung des Hannöverischen, weil Johann Friedrich fest versicherte, daß er bey seinem schwedischen Bündnisse auf eine bloße Vertheidigung seine Absicht gerichtet habe, den Zug nach dem Rheine antrat, und im October sich mit den Kaiserlichen und Braunschweigern ohnweit Strasburg vereinigte, daß er also durch seine Kriegserfahrung und seine zahlreiche vortreffliche Mannschaft mit diesem schon vor seiner Ankunft den ihm unter Turenne, obgleich Turenne von ganz Europa für einen vollkommenen Feldherrn erkannt wurde, entgegen stehenden Franzosen überlegenen Heere die größten Thaten zum Besten der allgemeinen Sache verrichtet hätte, wenn nicht eben die Ursache, nämlich die Eifersucht der Häupter der verschiedenen Heere, aus welchen diese große Macht bestand, die erst vor kurzem bey Holzheim am 23sten September den Herzog von Zelle, aus Besorgniß, daß der schon auf dem Wege begriffene Churfürst ihm den Ruhm, den er sich von Ueberwindung des Feindes versprach, rauben möchte, zu einem Treffen, den kaiserlichen Feldherrn Bouenonville hingegen zu einer matten Unterstützung des tapfern Angriffes dieses Herzogs angetrieben hatte (woher derselbe so ablief, daß beyde streitende Partheyen sich mit gleich großer Wahrheit den Sieg zuschrieben), die wohlgegründeten Absichten des Churfürsten vereitelt hätten.

Sobald

Sobald nämlich Schweden etwas von dem Bestreben der Feinde Frankreichs merkte, den Churfürsten zu Vereinigung seiner Waffen mit den ihrigen zu vermögen, ließ Karl XI. Friedrich Wilhelmen vorstellen, daß, da Frankreich sich zu aller Billigkeit in Ansehung der vereinigten Niederlande sowohl als des deutschen Reiches erbiete, dessen Feinde aber nur darum den Krieg fortzusetzen begehrten, um auf Frankreichs Schwächung die Macht Spaniens und des damit verbundenen österreichischen Kaiserhauses wieder zu erhöhen, der Churfürst wohl erwägen möchte, ob ihm die Klugheit rathe, diesen Zweck zu befördern, und dazu beyzutragen, daß aufs neue von diesem Hause die ehedem der Freyheit von ganz Europa und der protestantischen Religion gefürchteten ferdinandischen Anschläge gefaßt werden könnten, und ob sich dadurch, daß der Kaiser die Friedensmittlung des Königs von Schweden durch offenbare Brüche in die Sicherheit des Ortes der Friedenshandlung vergeblich gemacht, und nebst Spanien den Papst zum Friedensmittler angenommen habe, nicht zur Gnüge offenbare, daß beyde Linien des österreichischen Hauses nicht der Wille, sondern das geschwächte Vermögen verhindere, dieselbe jetzt auszuführen. Allein der Churfürst erwiederte hierauf am 1sten May gegen Wangelinen, daß er zwar dem Vorsatze des Königs, die Kräfte beyder Theile dergestalt im Gleichgewicht zu halten, daß die Anschläge des für die Deutschen und protestantische Religion gefahrvollen Jahres 1629 nicht wieder zum Vorschein kommen sollten, das gebührende Lob nicht weigere, aber auch erkenne, daß diese Gefahr weit entfernet sey, und folglich keine solche unwahrscheinliche Besorgniß einen wahren Deutschen abhalten dürfe, sich der gegenwärtigen Vergrößerungssucht der Franzosen, die sie auf Kosten

der

der vereinigten Niederlande und des deutschen Reiches suchten, nachdrücklich zu widersetzen. Hierauf trug Wangelin dem Churfürsten ein Hülfsgeld an, und bat ihn, die Größe desselben zu bestimmen. Aber weder die Vorstellungen des schwedischen Hofes, noch dieses angebotene Geld, ja nicht eine Warnung des polnischen Gesandten, daß der Churfürst keiner von den kriegenden Partheyen beytreten möchte, indem ihn erhebliche Ursachen bewegten, demselben diesen Rath zu geben, ob er wohl dieselben dem Churfürsten nicht sagen dürfe, hielten denselben von seinem Vorhaben zurück. Weil aber der Churfürst wohl wußte, daß Frankreich nichts unterlassen werde, Schweden zu überreden, ihn durch einen Anfall seiner eigenen Länder von der Hülfleistung seiner Feinde abzuziehen: so schickte er, um die schwedische Freundschaft zu erhalten, einen besondern Gesandten zeitig nach Schweden. Aber diesen überfiel auf dem Wege eine Krankheit, daß er nicht eher als nach bereits geschlossenem Bündnisse des Churfürsten zu Stockholm anlangte. Daher konnte der ganz Frankreich ergebene schwedische Reichskanzler desto wahrscheinlicher dem churfürstlichen Gesandten vorwerfen, daß der Churfürst durch Schließung dieses Bündnisses, ohne seinen Vorsatz dazu dem schwedischen Hofe mitzutheilen, wider seinen neulichen Vertrag mit Schweden gehandelt habe. Doch versuchte dieser Reichskanzler noch, ob es ihm durch die Stärke seiner Beredsamkeit gelingen möchte, seine Gründe dem Churfürsten dergestalt anzupreisen, daß derselbe den betretenen Weg wieder verlasse. Unter andern erhob er die französische Macht, und stellte dieselbe mit der aus Verschiedenheit der Absichten bey den wider Frankreich Verbundenen herrührenden Schwäche in Vergleichung. Vor neun Monaten habe es anders um den Churfürsten gestanden, wenn

aber

aber jetzt Turenne denselben wieder in eben das Gedränge bringe, werde kein Wangelin ihm wieder einen guten Frieden verschaffen. Schweden werde bald 30000 Soldaten in Deutschland haben. Denn ob es wohl für seine Länder bey der ganz gegen den Rhein gewendeten Macht des Krieges wenig zu befürchten habe, und sich ganz mit Herstellung des Friedens beschäftige: so gebiete ihm doch Ehre und Klugheit, sich wider anderer Beleidigungen zu waffnen. Man nenne die Schweden in Deutschland und bey andern Nachbarn gute Leute; sie seyn es wirklich, aber in einem andern Verstande, als jene diesen Namen verstünden. Sein König müsse zu Vergrößerung seines Ansehens und Verstärkung des Nachdrucks seiner Friedensmittlung sich so stark rüsten, und er wisse nicht, was derselbe endlich für Maaßregeln werde nehmen müssen, wenn er sehe, daß seine Bemühung für den Frieden fruchtlos sey, und dabey in die Nothwendigkeit versetzt werde, seine gekränkte Ehre zu retten. Zwar wendeten die mehresten Reichsräthe ihren äußersten Fleiß an, den König von allen widrigen Entschlüssen gegen den Churfürsten, die demselben Gardie und der französische Gesandte Feuquieres einzuflößen trachteten, abzuhalten, und die Gesandten von Spanien, den Generalstaaten und Dänemark unterstützten die Staatsursachen, welche diese Reichsräthe zu Rechtfertigung ihrer Meynung vorbrachten, durch die Drohungen, daß sie solchen Falls ihren Bundesgenossen, den Churfürsten, nicht hülflos lassen könnten. Der Vetter Karls XI., Johann Adolph, bediente sich sogar, um seinen verhaßtesten Gegner Gardie des Vertrauens des Königs aufs gewisseste zu berauben, eines Bewegungsgrundes, welcher alle andere an Wichtigkeit übertraf, indem er demselben vorbrachte, daß der Reichskanzler und dessen Freunde

aus

aus eben den Ursachen, weswegen sie ihn nach dem Tode Königs Karl Gustavs von der Vormundschaft ausgeschlossen hatten, den König jetzt in einen so weitläuftigen Krieg verwickeln wollten, nämlich damit sie durch seine, als des nächsten Blutsfreundes des Königs, Entsetzung an sich gezogene Gewalt in den Händen behielten, den König an Untersuchung ihrer in seiner Minderjährigkeit geführten Regierung verhinderten, ihn von einer Vermählung abhielten, und, wenn er dann während diesem nach aller Wahrscheinlichkeit schweren und langen Kriege entweder umkäme oder natürlich stürbe, Schweden in eine Aristokratie zu verwandeln Gelegenheit bekämen. Daher schwebte der König lange in Ungewißheit, welche Rathschläge er vorziehen sollte. Zuletzt aber überwanden doch Gardie's Gunst, das französische Geld, die überaus gute Meynung, die er von den vormaligen Freundschaftsdiensten hegte, die Schweden von Frankreich empfangen hatte, die Betrachtungen, daß er dieselben Frankreich in dessen jetzigem Bedrängnisse vergelten, und zugleich diese Krone auf künftige Vorfälle sich verpflichten müsse, und daß Frankreichs Entkräftung dem österreichischen Hause zu Vertreibung der Schweden aus Deutschland den Weg bahne, in so weit in seinem Gemüthe die Gegengründe, daß er dem alten Reichsfeldherrn Karl Gustav Wrangel, der bey seinen hohen Jahren und seinem geschwächten Körper sich noch neue Lorbern im Kriege einzuärdten versprach, und in dieser Absicht sich die Befehlshaberschaft über das Heer, welches in die deutschen Staaten des Königs nach und nach überbracht war, übertragen lassen, sobald er aber dieselbe übernommen hatte, Briefe über Briefe nach Stockholm schickte, daß er nicht dafür stehe, daß es sich aus Mangel eines hinlänglichen Unterhaltes in den schwedischen deutschen

Staa-

Staaten zerstreue, Befehl ertheilte, dieses Heer in die Mark zu legen, und dasselbe auf Kosten des Churfürsten zu ernähren, aber sonst keine Feindseligkeiten auszuüben. Denn durch diesen Mittelweg hoffte Schweden Frankreich zu helfen, und zugleich mit dem Churfürsten und allen dessen Bundesgenossen im Frieden zu bleiben. Ja es hoffte wohl, die Sache dahin zu bringen, daß die Generalstaaten, um nur zu verhüten, daß Schweden nicht völlig ihrem Feinde beyträte, lieber des Beystandes des Churfürsten entbehren, und sich einer Vermittlung zwischen Schweden und ihm unterziehen würden, während welcher die schwedischen Soldaten fortfahren könnten, im Lande des Churfürsten und aus demselben sich zu unterhalten.

Nach dieser Wrangeln gegebenen Vorschrift antwortete derselbe am 27sten December zu Prenzlau, als er mit seinem Heere in die Uckermark eingerückt war, auf die Frage, die der churfürstliche Statthalter in der Mark, Fürst Johann von Anhalt, über die Ursache seiner Einrückung an ihn ergehen ließ: nämlich es schmerze ihn, daß eine zur Beförderung des Friedens und Erhaltung der seiner Sorgfalt anvertrauten Kriegsvölker unvermeidliche Nothwendigkeit diesen Schritt verursacht habe. Doch, sobald der Churfürst sich mit seinem Heere von den Verbundenen absondere, werde diese Noth gehoben seyn, und er mit seinen Schweden unverzüglich die churfürstlichen Staaten räumen. Denn Schweden könne nimmer zugeben, daß man Frankreich ganz vom deutschen Boden vertreibe, indem es fest versichert sey, daß es gleich hernach eben dieses Schicksal treffen werde. Man lebe auch der guten Hoffnung zum Churfürsten, derselbe werde nicht übel deuten, wenn Schweden seine Soldaten in sein Gebiet lege, und die Nothdurft derselben sich vom

Lande

Lande reichen lasse, da der Churfürst sich eben dieses Rechtes oft gegen andere bedienet habe. So sehr also auch Frankreich sowohl beym Könige als bey Wrangeln darauf drang, diese erwählte Mittelstraße zu verlassen, hingegen den Churfürsten durch Verübung aller Feindseligkeiten in seinen Ländern, in denen bloß die Festungen durch ihre Besatzungen wider Gewalt einigermaßen gesichert waren, zu entkräften, alsdann aber in Schlesien einzudringen, wo die von der österreichischen Regierung unterdrückten Protestanten den schwedischen Kriegsunternehmungen allen Vorschub thun, und vermuthlich durch ihr Beyspiel die Ungarn zu einem Gleichen erwecken würden: so hielten doch beyde für besser, von dem betretenen Wege nicht abzuweichen. Wrangeln besonders flößte sein im Kriege erworbener großer Name das Vertrauen ein, bloß derselbe werde den Churfürsten von Thätlichkeiten wider ein unter seiner Anführung stehendes Heer abschrecken, und vielmehr dahin bringen, daß er sich auf sein Zureden mit seinem Könige vergleiche. Alsdann eröffne sich Wrangeln und dem ganzen schwedischen Adel aufs neue die Thüre, eben solche Ehre und Schätze in Deutschland zu erwerben, als sie im dreyßigjährigen Kriege daraus gezogen hatten. Dergleichen Dinge brachten die Franzosen und Schweden mit so vieler Wahrscheinlichkeit vor, daß, da noch der Umstand dazu
1675. kam, daß der Churfürst, da derselbe 1675, ohngeachtet des vielfältigen Anhaltens seiner im Churfürstenthum seyenden Räthe, sein Land von diesen ungeladenen Gästen zu befreyen, nicht einen Mann von seinem ganzen Heere dahin schickte, sondern seine Verhaltungsbefehle dergestalt einrichtete, daß man sich zwar gegen die Schweden zu nichts verstehen, aber auch der Gewalt, die sie etwa brauchen möchten, nicht widersetzen sollte, seine eigenen Bun-

des-

desgenossen auf die Gedanken brachte, daß er mit den Schweden in einem geheimen Verständnisse lebe, und daß sie mit seinem guten Willen in die Mark gegangen seyn, damit er einen guten Vorwand erlange, sich der mit den Feinden Frankreichs eingegangenen Verbindlichkeiten zu entledigen. Allein der Churfürst überführte seine Bundesgenossen durch die Beschwerde, welche er bey jedem von denselben über dieses feindliche Betragen der Schweden führte, und durch sein Ansuchen um die ihm in solchem Falle schuldige Hülfe eines andern. Doch ohngeachtet der Churfürst sich dieser seiner Bundesgenossen wegen diese feindliche Behandlung von Schweden zugezogen hatte: so verzweifelte Schweden doch nicht, es bey den Mehresten dahin zu bringen, daß sie die schwedische Erklärung, wie sie durch ihre Einrückung ins churfürstliche Gebiet nichts Feindliches wider den Churfürsten verübten, zur Entschuldigung nähmen, dem Churfürsten sein Gesuch zu verweigern, damit sie sich den Ungelegenheiten entzögen, die ihnen ein Krieg mit Schweden zuziehen würde.

Bey Dänemark baute man auf Griffenfelds Friedensbegierde und auf die vortheilhaften Anträge, welche der französische Gesandte Terlon und der schwedische Graf Niels Brahe dem Könige thaten. Diese waren überaus blendend, und würden auch nicht ausgeschlagen worden seyn, wenn die Sache nicht den Churfürsten und den Herzog von Zelle so nahe angegangen wäre. Denn Frankreich versprach ein Jahrgeld von 300000 Thalern und völligen Abstand des Herzogs von Gottorp von den oldenburgischen Grafschaften, wofür Frankreich den Herzog vergnügen werde. Der schwedische Gesandte hingegen hielt für seinen König um die am 11ten September 1656 geborne Schwester Christians V. Ulrica Eleonora, an, und zog durch diese Wer-

bung die Königinnmutter völlig auf seine Seite, als er am 20sten März dem Könige einen Entwurf zu dem engsten Freundschaftsbunde zwischen beyden Reichen vorlegte. Allein Christian V. verharrte unbeweglich bey dem gleich anfangs gefaßten Vorsatze, sobald der Churfürst oder auch der Herzog von Zelle mit Schweden in Krieg verfielen, diese Gelegenheit, zu den in den vorigen unglücklichen Kriegen an Schweden verlornen Ländern wieder zu gelangen, und zugleich den Herzog von Gottorp in seine erstere Abhängigkeit von der dänischen Krone aufs neue zu versetzen, sich nicht entwischen zu lassen. Aber das Beyspiel des Unglücks, das seinen Vater deswegen traf, weil er im Vertrauen auf den versprochenen Beystand seiner Bundesgenossen zu früh die Schweden angriff, warnete ihn, daß er diese seine Gedanken aufs sorgfältigste vor den Schwedeh verbarg, und nicht eher wider sie losbrechen wollte, bis andere in wirklichem Kriege mit ihnen begriffen wären. Daher ließ er sich mit dem schwedischen Gesandten über dessen Entwurf zu einem Bündnisse in Unterhandlung ein, machte aber so viele Einwendungen gegen diesen Aufsatz, daß der schwedische Gesandte zu Beschleunigung der seinem Könige jetzt äußerst wichtigen Verbindung den Antrag that, daß der König von Dänemark seine Forderungen selbst bestimmen möchte. Dieses konnte er nun nicht abschlagen, ohne sein Geheimniß den Schweden zu offenbaren, und sich der Gefahr auszusetzen, daß Schweden ihm zuvorkomme, und das in der Mark stehende Heer schleunig nach Jütland schicke. Deswegen übergab der dänische Hof Vorschläge zum Bündnisse; aber von einem solchen Inhalte, daß er mit völliger Gewißheit voraussahe, daß Schweden auf diese Art das Bündniß nicht schließen werde. Nichts desto weniger besorgte der brandenburgische Gesand-

Gesandte, daß Schweden sich bey den gegenwärtigen Umständen zur Annahme bequemen, und hiemit Dänemark alle Gelegenheit zum Bruche entziehen möchte. Aber Christian gab ihm hierauf sein Wort, daß, wenn sich auch dieser fast unmögliche Fall ereigne, er doch weder auf diese noch auf irgend einige Bedingungen ein Bündniß mit Schweden machen werde; und daß er bloß darum sowohl Schweden und Frankreich als die mehresten von seinen Bundesgenossen im Zweifel halte, wozu er sich in Ansehung Schwedens entschließen werde, damit jene ihm nicht mit dem Angriffe zuvor kämen, diese hingegen, um seine Vereinigung mit Schweden zu hindern, bewogen werden möchten, zum Besten des Churfürsten und des Königs Schweden den Krieg anzukündigen, und denselben ernstlich zu führen. Dabey meldete er dem Churfürsten, daß der erste Streich, den er in seinem Kriege wider Schweden führen werde, den Herzog von Gottorp treffen solle, als welcher, ohngeachtet er ihm wegen der Schwägerschaft sehr vieles nachgesehen habe, nicht nur seinen mit ihm über Oldenburg getroffenen Vergleich wiederrufen, sondern auch im vergangenen Jahre seine für das dänische Reich höchst gefährliche Verbindung mit Schweden verstärkt habe, aus welchen Ursachen der König hoffe, sowohl der Churfürst als seine übrigen Bundesgenossen würden sowohl für recht als nothwendig erkennen, daß er diesem schädlichen Nachbar das Schwerdt, welches er immer für Schweden wider ihn zu brauchen willens sey, durch Vernichtung desjenigen aus den Händen ziehe, was er mit schwedischem Beystande ihm abgedrungen habe. Das Begehren der Generalstaaten an den König, daß derselbe die Kriegserklärung wider Schweden, über welche die Bundesgenossen im Haag sich vereinigt hatten, unterzeichnen sollte, bestätigte

ihn in seinem Mistrauen gegen sie, daß sie bloß dahin trachteten, die ganze Last des schwedischen Krieges auf ihn zu wälzen, und er führte ihnen daher zu Gemüthe, daß, da er sich in seiner Verbindung mit ihnen nur auf den Fall, wenn sie einen neuen Feind bekämen, zur Hülfleistung verpflichtet habe, sie zuvörderst diesem Feinde den Krieg ankündigen, und der Kaiser nebst dem Churfürsten zu Lande wider denselben losbrechen, die Generalstaaten aber entweder eine Flotte in die Ostsee schicken, oder ihn mit Geldsummen unterstützen müßten, wofür er seine Flotte dergestalt ausrüsten könnte, daß er keine Verstärkung derselben von ihnen bedürfe. Es misfiel ihm auch, daß die Generalstaaten ihm das Verlangen, die Handlung mit Schweden einzustellen, aus den Ursachen abschlugen, weil sie hierunter mehr als die Schweden leiden, die Engländer und andre hiedurch Gelegenheit gewinnen, den ganzen schwedischen Handel an sich zu ziehen, die Bewohner der vereinigten Niederlande aber, welche fast alle vom Handel lebten, und davon die schweren Abgaben in diesem Kriege bezahlen müßten, zum Misvergnügen erweckt werden, und die Generalstaaten zwingen würden, einen nachtheiligen Frieden zu schließen.

Unter diesen Unterhandlungen berathschlagte man in Dänemark über die Frage, wo Christian den Schauplatz des Krieges nach der Unternehmung wider den Herzog von Gottorp eröffnen sollte. Griffenfeld bemühte sich nach allen Kräften, dem Könige zu beweisen, daß derselbe in Schonen und auf der See dem schwedischen Reiche tödtliche Wunden schlagen würde, da hingegen alle Eroberungen, die man in dessen deutschen Staaten machen möchte, die Kräfte desselben so wenig schwächen würden, daß viele staatsverständige Schweden urtheilten, daß ihre deutschen Besitzungen statt Nutzen Schaden

brachten, und daher wünschten, daß dieselben verloren giengen, indem sie bloß wegen dieser auswärtigen Länder nie eines dauerhaften Ruhestandes genössen. So wohlgegründet aber auch die Ursachen waren, welche Griffenfeld hier anführte, so trieb ihn doch vornehmlich der geheime seine Person betreffende Bewegungsgrund, daß, je länger der König sich aus der Hauptstadt entferne, die Gefahr, dessen vorzügliche Gunst zu verlieren, sich vergrößere, zu diesem Rathe an. Denn die Hoffnung und der Wunsch der Kriegshäupter, die Stelle, welche jetzt dieser Staatsmann in der Gewogenheit seines Herrn besaß, sich zuzueignen, nebst dem Vorzuge der Einträglichkeit eines deutschen Krieges bewegten die Generale Christians, den Bundesgenossen beyzustimmen, welche dem Könige zu Gemüthe führten, daß, wenn er nichts zu Vertreibung der Schweden aus Deutschland beytragen wolle, er auch nicht fordern könne, an den Eroberungen Theil zu nehmen, die sie dort machen würden. Aber da schon Christian sich aufs stärkste zum Kriege wider Schweden rüstete, so schmeichelte sich dieses Reich nebst Frankreich dennoch, denselben abzuwenden, und diesen Zweck zu erreichen, wenn sie von dem Bündnisse kein Wort mehr erwähnten, hingegen Schweden mit verdoppeltem Eifer die Vermählungssache betriebe, Frankreich aber ungeheure Geldsummen dem Könige anböte. Diese Heirathswerbung beunruhigte den König überaus. Denn zuvörderst schien es ihm überhaupt bedenklich, eine Prinzessinn, der durchs Erbrecht der dänische Thron zufallen könnte, an einen König von Schweden zu vermählen, da der durch die Begebenheiten vieler Jahrhunderte von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzte Erbhaß der Dänen gegen die Schweden durch die Uebel, welche diese im letzten Kriege jenen zufügten, aufs höchste gestiegen

war, und Christian V. nicht ohne den heftigsten Herzensschmerz sich entschließen konnte, durch Bewilligung solcher Heirath einen König, dessen Vater seinen und dessen ganzes Haus von dem dänischen Throne zu treiben suchte, für diese höchste Beleidigung durch Ertheilung der Anwartschaft auf eben dieses Reich gleichsam zu belohnen. Hernach erwägte man, daß der schwedische Reichskanzler es vermuthlich mit dieser Heirath nicht ernstlich meyne, sondern bey der Anwerbung die Absicht hege, daß er auf dem bevorstehenden schwedischen Reichstage die Stände durch die denselben angenehmen Vorträge der Krönung und Vermählung ihres Königs gewinne, sich desto eher das, was den Krieg betreffe, gefallen zu lassen, indem ein feindlicher Angriff des dänischen Königs zu eben der Zeit, da der schwedische mit dessen Schwester seinen Thron zu theilen im Begriff stehe, die Gemüther aufs stärkste wider Dänemark entzünden müßte. Hiegegen aber kam in Betrachtung, daß der dänische Hof, so weit es nur, ohne seiner Ehre zu nahe zu treten, geschehen können, schon längst an verschiedenen Oertern, vorzüglich am brandenburgischen Hofe und in Holland angezeigt habe, wie er merke, daß der König von Schweden um diese Prinzessinn anzuhalten gesinnt sey, Dänemark aber dieselbe lieber einem deutschen Fürsten oder dem Prinzen von Orange geben wolle. Da nun auf alle diese Anzeigen sich kein Freyer gemeldet habe, so werde vielleicht, wenn man diesen schwedischen Antrag jetzt abschlage, diese Prinzessinn ehelos sterben müssen. Die Königinn Sophia Amalia vornehmlich bestand auf dieser guten Versorgung ihrer Tochter so eifrig, daß ihr Wille wider alles gegenseitige Bestreben des brandenburgischen Gesandten durchdrang, ob wohl der König von Dänemark alles Mögliche that, um dem schwedischen Gesandten

diese

diese Angelegenheit so sehr zu verleiden, daß er von der Werbung abstünde. Denn man fragte ihn, wie das zusammenstimme, daß man sich heute verschwägere, und morgen bekriege. Aber Brahe vereitelte die Absicht dieser Frage durch die Antwort: er habe Befehl, um die dänische Prinzessinn anzuhalten, und sein König verlange dieselbe auch auf den Fall, wenn es zwischen beyden Königen zum Krieg käme. Denn man stelle sich in Schweden schon vor, daß der Krieg vor der Thür sey. Also versprach Christian am 8ten Junius öffentlich seine Schwester an den schwedischen Gesandten, fügte aber hinzu, daß diese Verbindung keine Veränderung in seinen Verträgen mit seinen Bundesgenossen verursachen sollte, und Schweden genehmigte diese Erklärung, und behielt sich gleiches Recht in Ansehung seiner Bundesgenossen vor. Nichts desto weniger versuchte doch noch der schwedische Gesandte, den Krieg zu hintertreiben, und blieb deswegen, als man ihm andeutete, daß er jetzt, weil er das ihm aufgetragene Geschäfte vollendet habe, nach Hause gehen möchte, unter dem Vorwande zu Kopenhagen, daß er die Ehre, seinem Könige die Braut zuzuführen, keinem andern überlassen wolle. Christian V. aber bestrebte sich durch seine Reden gegen alle Gesandte seiner Bundesgenossen und Beschickungen allen Verdacht zu vertilgen, den diese Verlängerung des Aufenthalts des schwedischen Gesandten veranlaßte. Griffenfeld entschuldigte sein Betragen in dieser Sache gegen Branden mit der Unmöglichkeit eines längern Widerstrebens, indem er durch solches die Königinnwittwe sich zur unversöhnlichen Feindinn gemacht hätte o), und versicherte, daß er doch noch

o) Hierinn redete Griffenfeld vermuthlich wider seine Herzensmeynung, indem es wahrscheinlicher ist, daß er

hoffe, die Heirath werde zurückgehen, indem sein König unter dem Vorwande, daß er bey seinen jetzigen großen Ausgaben zum Kriege das zur Mitgift und den Heirathskosten erforderliche Geld nicht aufbringen könne, die Abreise seiner Schwester zu verhindern denke. Doch ernährte die Verzögerung des Königs von Dänemark mit seiner Kriegsankündigung den Argwohn seiner Bundesgenossen noch immer, bis ihn der Sieg, den der Churfürst von Brandenburg bey Fehrbellin über die Schweden erfocht, zum wirklichen Bruche bewegte. Anfangs hatten sich die Schweden begnüget, in der Uckermark von den churfürstlichen Unterthanen Lebensmittel zu fordern. Bald aber bezogen sie auch die Neumark, die Mittelmark, und das churfürstliche Pommern, und schrieben allenthalben Geldschatzungen aus. Endlich begiengen sie, als die Fußgicht den Reichsfeldherrn zwang, den Befehl seinem Bruder, dem Generallieutenant Woldemar Wrangel, zu überlassen, die entsetzlichsten Gewaltthaten an wehrlosen Leuten und offenbare Feindseligkeiten wider die von churfürstlichen Soldaten besetzten Oerter. Von den letztern geschahe die erste am 10ten May gegen Lökenitz, und der deutsche Reichstag fand des schwedischen Reichsfeldherrn Rechtfertigung der gewaltsamen Einnahme dieses Ortes unerheblich, indem er dieselbe bloß auf Weigerung des Durchzuges und die Erschießung einiger schwedischen Soldaten, die, ohngeachtet der Weigerung der Besatzung, sie einzulassen, sich der Festung näherten, gründete. Von ihrem schlechten Betragen gegen das ganze Land leget eben dieser Reichsfeldherr in zwo aufgefangenen Brie-

er die schwedische Heirath wünschte, als daß er sich aus Furcht der Ahndung der Königinnwittwe leidend dabey verhalten hat.

Briefen das allerunverdächtigste und glaubwürdigste Zeugniß ab, da er an seinen Bruder schrieb, daß sich seine Krankheit durch die hierüber empfundene Kränkung sehr vergrößert habe, indem er auf seinem ganzen Wege allenthalben traurige Zeichen eines ganz unmenschlichen Verfahrens angetroffen, und gesehen, wie man die Leute ganz ausgeplündert, die Kirchen beraubet, die gottesdienstlichen Geräthe geschändet, und viele Menschen, die nichts zu geben gehabt, durch die grausamsten Martern getödtet, und überhaupt solche Gräuel verübt habe, daß bey Menschen Gedenken, und so lange er, der Reichsfeldherr, Soldat gewesen, dergleichen unter Christen nicht gehört worden sey. Hieraus könne nichts anders entsprießen, als daß zum größten Schaden des Königs und des Vaterlandes die gerechten Waffen der Schweden von den Nachbarn, und vornehmlich von allen Deutschen, verabscheut werden würden. Seine Befehle verschafften auch dem gequälten Lande Linderung seines Elendes, bis sein Herr, der Churfürst, zu seiner völligen Befreyung mit so schnellen Zügen herbeyeilte, daß er am 15ten Junius das Regiment, welches in Ratenau lag, während dem Schlafe der meisten Anführer, die der insgeheim von der Ankunft des Churfürsten benachrichtigte Freyherr von Briest bewirthet und berauscht hatte, überfiel, und fast ganz niederhieb, indem bloß das Haupt, eben der Oberste Wangelin, dessen Unterhandlungen mit dem Churfürsten vorher beschrieben sind, und wenige andere gefangen genommen wurden. Diese Einnahme von Ratenau schaffte dem Churfürsten den wichtigen Vortheil, daß er den Reichsfeldherrn, welcher mit 3000 Mann zu Havelberg sich aufhielt, von dem bey Brandenburg stehenden Hauptheere abschnitt. Doch war er diesem nicht gewachsen, weil er bloß 4000 Reiter, 600

Dragoner und 1000 Fußknechte bey sich hatte. Wie er aber vernahm, daß die Feinde vor ihm wichen, so trieb ihn das Verlangen, sie sich nicht entwischen zu lassen, ohne Erwartung seines zurückgelassenen Fußvolks sie aufzusuchen, und er erreichte sie am 18ten Junius bey Fehrbellin, und tödtete mit einem geringen Verluste von höchstens 500 der Seinigen wenigstens 1500 Schweden. Die Schweden schreiben diese ihre Niederlage der Unerfahrenheit des Generallieutenants **Wrangel**, dem schlechten Gehorsam, welchen man seinen Befehlen leistete, und der von dem vielen Gepäcke herrührenden Verwirrung in ihrem Heere zu, und der König von England fällte nach genauer Erkundigung aller Umstände beyder Partheyen das Urtheil, daß alle aus dieser Schlacht entkommene Schweden den Galgen verdienten. Die Wiederherstellung der von den Schweden bey Räumung des Feldes abgebrannten fehrbellinischen Brücke verursachte, daß der Churfürst sie auf ihrer Flucht nicht einholen konnte, ob er ihnen wohl bis an die mecklenburgische Gränze nachsetzte. Aber auf dem Wege schwächte sich ihre Zahl gewaltig durch die Menge Ausreißer, die haufenweise nach Hamburg giengen, und versuchen wollten, ob sie unter andern Fahnen besseres Glück haben würden. **Wrangel** selbst aber befleckte seinen in Deutschland erworbenen hohen Ruhm durch die Furcht gar sehr, die er sich durch diesen Sieg des Churfürsten einnehmen ließ, da er auf die erste Nachricht desselben eiligst sich nach Wittstock und von dort nach Pommern begab, statt gleich nach dem erlittenen Unglücke zum Heere zu gehen, und dasselbe durch seine Gegenwart zu stärken. Aber der größte Schade, welcher Schweden aus dieser Niederlage erwuchs, bestand in dem Muthe, den sie allen dessen Feinden einflößte, daß es folglich bloß durch den-

sel-

selben in die Nothwendigkeit gerieth, sich wider die Anfälle vieler Feinde bloß durch seine einheimischen Kräfte zu schützen, und aus seinem Reiche keine Mannschaft zum Ersatz des durch das Unglück bey Fehrbellin verursachten Abganges nach Deutschland schicken konnte. Wenige Tage vor demselben hatten ihm schon die Generalstaaten und Spanien den Krieg angekündigt.

Christian V. zwingt den Herzog zu Holstein, in die vormalige Abhängigkeit zurück zu treten.

Den König von Dänemark aber, welcher am 16ten May zu Rendsburg ein Lager von 18000 Mann musterte, bewegte die Nachricht, welche ihm der Churfürst von diesem Siege ertheilte, sein Vorhaben wider den Herzog von Holstein auszuführen. Denn er ließ gleich darauf am 26sten Junius die Thore sperren, und dem Herzoge nebst dessen geheimen Rathspräsidenten Kielmannseck und übrigen Räthen, mit denen derselbe auf eine freundschaftliche Einladung zu einer gütlichen Beylegung aller Streitigkeiten und übersendetes sicheres Geleite am vorigen Tage zu ihm gekommen war, Wachen setzen, und trug ihnen alsdann vor, daß die Verbindungen, in welchen der Herzog mit Schweden stehe, welches er nun bekriegen wolle, die starke Kriegsrüstung des Herzogs, und dessen Vernichtung des dießjährigen holsteinischen Landtags ohne Vorwissen und wider den Willen der königlichen Gevollmächtigten, ihm Recht zu der Forderung an den Herzog ertheilten, daß derselbe ihn für die Gefahr, während seinem Kriege mit Schweden hier im Rücken angefallen zu werden, hinlänglich sichere, und zu diesem Ende seine Festungen Gottorp, Stapelholm und Tönningen nebst allen seinen Soldaten dem Könige überliefere, königliche Kriegsvölker in die Oerter nehme, welche er von den oldenburgischen Grafschaften besitze, oder, wo ihm das Letztere nicht gefalle, seine Ansprüche auf diese Grafschaften, wie er schon einmal zu Kö-

pen-

Digitized by Google

pe-hagen ſich erklärt habe, dem Könige für 150000 Thaler abtrete. Zu gleicher Zeit aber, als dieſe Anträge an den Herzog ergiengen, traf der König Anſtalten, dieſelben auch alsdann ſich zu verſchaffen, wenn gleich der in ſeiner Gewalt ſeyende Herzog ſich zu Bewilligung derſelben nicht zwingen ließe. Alſo ſchickte er in eben den Augenblicken ſeine Kriegsvölker zu Bemächtigung aller herzoglichen Feſtungen und Kriegsvölker aus, erreichte auch allenthalben, bis auf Tönningen, ſeinen Wunſch, und bey dieſer Gelegenheit bekam der zu Gottorp ſich aufhaltende Bruder des Herzogs, **Auguſt Friedrich**, eine däniſche Wache, ohngeachtet der König von Schweden denſelben aus der Urſache, weil er auf die kaiſerlichen Abrufungsbefehle aller in franzöſiſchen Kriegsdienſten ſtehenden Deutſchen von den ſchwediſchen abdankte, für keinen ſonderlichen Freund hielt. Der brandenburgiſche Geſandte ſtärkte den König, dem Herzoge in keinem Stücke etwas nachzugeben, indem er ſonſt dem Verdachte, den bereits die meiſten Bundesgenoſſen in ſeine Aufrichtigkeit ſetzten, friſche Nahrung gäbe. Nachdem alſo der geſchickte und ſeinem Herrn aufs eifrigſte zugethanene **Kielmannseck** alles vergeblich verſucht hatte, den König zu Milderung der dem Herzoge vorgelegten Geſetze zu bewegen, und **Griffenfeld** ſeine großen Erbietungen ſtandhaft verweigerte: ſo entſchloß ſich der Herzog, der gegenwärtigen Noth zu weichen, und, weil er durchaus mit den königlichen Gevollmächtigten nichts ſchließen wollte, am 30ſten Junius ſein ganzes Schickſal den Händen des Königs zu übergeben. Dabey ertheilte er ſeinem Befehlshaber in Tönningen, **Johann Walter**, ſchriftlichen Befehl zur Räumung dieſer Feſtung. Aber **Walter** weigerte ſich, unter Vorſchützung der Urſache, daß er nicht wiſſe, ob ſein Herr dieſen Befehl vollzogen ha-

ben

den wolle, demselben zu gehorchen, bis der Herzog denselben durch drey Gevollmächtigte bestätigte, ohngeachtet wider diese Gevollmächtigte eben der Verdacht als wider den schriftlichen Befehl Statt fand, und er sich durch solche Ueberlieferung einer ihm anvertrauten mit allen Bedürfnissen zu einer langwierigen Gegenwehr versehenen Festung, in welcher neunzig Kanonen und über 2000 Soldaten waren, den übeln Ruf eines Mangels entweder an Herzhaftigkeit oder an Treue gegen seinen Herrn zuzog, den sein Uebertritt in den dänischen Kriegsdienst, in welchem man ihn zum Generalmajor ernannte, gewiß nicht vertilgte. Sobald die Nachricht von dieser Uebergabe zu Rendsburg anlangte, begab sich der König in Begleitung seines Bruders Georg und Griffenfelds zum Herzoge, und führte denselben aus dem Gemache, wo er ihn so lange bewachen lassen, in sein Zimmer, und begegnete demselben und seinen Räthen so freundschaftlich, als wenn nicht das geringste Widrige zwischen ihnen beyden vorgefallen wäre; ja bemühete sich, durch den Bischof von Lübeck seinen Schwager zu überreden, daß alle Schuld ihrer bisherigen Misverständnisse an dem herzoglichen Rathspräsidenten liege. Aber das bereits Geschehene, und was noch ferner geschahe, war nicht so beschaffen, daß dergleichen Gedanken, als der König dem Herzoge einzuflößen suchte, in dessen Gemüth Eingang fanden. Denn auf sein Begehren bequemte sich der Herzog zu Rendsburg am 10ten Julius zu einem Vertrage, durch welchen der Herzog allen Vortheilen entsagte, die ihm Dänemark durch den kopenhagischen Frieden und nach demselben zugestanden hatte, und in die Abhängigkeit von Dänemark zurücktrat. Nichts desto weniger erwies ihm der König nicht einmal die Gefälligkeit, daß er seine Besatzung aus seinem herzoglichen Sitze, dem

Schlosse

Schlosse Gottorp, herauszog, ohngeachtet Griffenfeld den Rath gab, durch solche Kleinigkeit die Erbitterung des Herzogs zu vermindern.

Schumacher steigt schnell bis zur gräflichen Würde unter dem neuen Namen Griffenfeld; aber eben diese schnelle Erhöhung legt den Grund zu seinem Falle.

Denn schon fieng die Besorgniß dieses großen Staatsmanns, daß ein Krieg seinen Feinden die erwünschteste Gelegenheit verschaffen werde, ihn aus der bisherigen außerordentlichen Gunst seines Herrn zu verdringen, an, in Erfüllung zu gehen. Denn dieselbe hatte ihn zu solcher Stufe des Glücks erhöhet, die noch keiner von bürgerlichem Herkommen in Dänemark bestiegen hatte. Denn am 26sten November 1673 empfieng er auf einmal den Elephantenorden, die Würde eines Großkanzlers, den Grafenstand, das bisher von ihm als Amtmann verwaltete Tönsberg als eine auf alle seine männlichen und weiblichen Nachkommen zu vererbende Grafschaft, den Rang vor neunzehn geheimen Räthen, und die vierte Stelle nach dem Könige, gleich nach dem Statthalter Güldenlöwe, dem Feldherrn Schack von Schackenborg und dem Reichskanzler Reetz, der nur den Titel und den Rang seines Kanzleramtes behielt. Diese ganz ausnehmenden Gnaden seines Königs wurden dadurch noch sehr erhöhet, daß sie Griffenfelden ganz unerwartet kamen, und der König sie mit einer mit den größten Lobeserhebungen der ihm von Griffenfelden geleisteten Dienste angefüllten Rede begleitete, die der ganze Hof anhörte. Man darf sich also nicht wundern, daß diese Sache den neuen Grafen so heftig rührte, daß er die Größe seiner Erkenntlichkeit seinem hohen Wohlthäter bloß durch häufige Thränen, die er bey Umfassung der Füße desselben vergoß, offenbaren konnte. Er bezeigte sich auch anfangs derselben durch die Bescheidenheit vollkommen würdig, mit welcher er die Glückwünsche derjenigen empfieng, die nun unter ihn herabgesetzt waren, indem er denselben mit eben der

Ehr-

Ehrerbietung begegnete, als vorher, da sie in der Rangordnung weit über ihm standen. Allein diese Mäßigung daurete nicht lange, indem ihn bald die Lobsprüche der Freunde, die er unter den Dänen hatte, nämlich der neuen Edelleute und der Gelehrten, und die hohe Ehre, welche ihm fremde Höfe erwiesen (ohngeachtet ihn seine großen Einsichten leicht von der Wahrheit überführen können, daß beyde mehr seinem gegenwärtigen Glücke und höchsten Ansehen bey seinem Könige wegen ihrer eigenen Angelegenheiten schmeichelten, in welchen ihnen zu nützen oder zu schaden jetzt in seiner Hand stand, als daß sie seine Verdienste wirklich so sehr schätzten und bewunderten, als er aus ihrem Betragen gegen ihn sich vorstellte), eine solche übertriebene Meynung von sich einflößten, daß er alle, die nicht ganz von ihm abhängen wollten, verachtete und drückte, und sogar den Verwandten des Königs, nämlich den Herzogen von Holstein und dem Statthalter Güldenlöwe, bey jedem Vorfalle zu erkennen gab, daß er sich wegen seiner persönlichen Verdienste einer grössern Ehre würdig achte, als ihnen wegen ihrer königlichen Herkunft zukam. Denn viele seiner Landsleute flößten ihm durch Lobreden, Kupferstiche, Gedichte und Schaumünzen eine solche Eitelkeit ein, daß er auf die Gedanken gerieth, als wenn er dem Glücke und der Gunst seiner Könige nicht den kleinsten Theil von seiner nunmehrigen Größe zuzuschreiben habe, sondern seine Verdienste alle Belohnungen überträfen, die er schon erlangt hätte, oder je erlangen könne. Weit mehr noch nährte diesen Stolz die Hochachtung, welche Ludwig XIV. gegen ihn durch öfteres Rühmen seiner großen Eigenschaften zeigte, weil ganz Europa für diesen Monarchen so eingenommen war, daß es seine Urtheile vom Werthe der Menschen für untrüglich annahm. Der

Kai-

Kaiser Leopold hingegen schlug, um seine Neigung, die sich in der That auf die französische Seite lenkte (wozu nach aller Wahrscheinlichkeit die Nachrichten von Ludwigs XIV. vortheilhaftem Urtheile und Terlons, dessen Gesandten am dänischen Hofe, Geschicklichkeit, ihn durch seinen Umgang zu gewinnen, indem derselbe in den Zeugnissen seiner Verehrung so weit gieng, daß er ihm in einem Briefe, den er aus Rom am 5ten Jänner 1675 an ihn schickte, den Cardinalshut antrug, nicht wenig beytrugen), auf seine Seite zu ziehen, den Weg ein, daß er ihn am 18ten December 1674 zum Reichsgrafen ernannte, und die für solche Standeserhöhung der Kanzley gebührenden 24000 Thaler selbst trug. Sein eigener König aber setzte unter diesen Merkmalen der Hochachtung, die sein Staatsbedienter von Auswärtigen empfieng, und die des Königs Weisheit priesen, daß er einen so vortrefflichen Mann zu Besorgung der wichtigsten Staatssachen erwählet habe, seine Wohlthaten beständig fort, und stritt gleichsam mit fremden Höfen um den Ruhm, die Verdienste desselben nach Würden zu erkennen und zu belohnen. Denn 1674 adelte er dessen Bruder, Albrecht Schumacher, unter dem Namen Gyldensparre, und in kurzer Zeit ertheilte er demselben, ohngeachtet seines Widerwillens gegen die Wissenschaften, verdrüßlichen und unangenehmen Wesens und Mangels an hinreichender Kenntniß in Seesachen, die wichtigen Aemter eines Präsidenten des Viceadmiralitätscollegii, Conferenz- und Admiralitätsraths, Generalkriegscommissarii und norwegischen Generalpostmeisters, zu deren Verwaltung er sich erst, als er sie bekleidete, durch Fleiß und Erfahrung allmählich geschickt machte. Nachdem der Kanzler Reetz am 10ten Julius 1674 verstorben war, führte der König selbst Griffenfelden als

Prä-

Präsidenten des höchsten Gerichts ein, ung gab ihm die Aufsicht über die Universität. Seine Gemahlinn, die regierende Königinn, unterschrieb sich in allen ihren häufigen Briefen an ihn seine Dienerinn, und stiftete eine Heirath zwischen ihm und Louisen Charlotten, einer sechzehnjährigen Prinzessinn Herzogs Ernst Günther von Holsteinaugustenburg und der glücksburgischen Prinzessinn Augusta. Sowohl der Vater dieser Prinzessinn als der Graf genehmigten diesen Vorschlag der Königinn; der berühmte Gelehrte Morhof ließ bereits ein von ihm auf diese Vermählung verfertigtes Gedicht zu Kiel vertheilen, und die Braut war bereits auf dem Wege zu ihrem künftigen Gemahle, als sie zu Korsör eine Nachricht erhielt, die sie bewegte, gleich umzukehren, und die Verlobung aufzuheben. Sie ward hernach 1685 mit ihrem Vetter, Ludwig Friedrich von Holsteinbeck, vermählt. Die Ursache aber der Rückgängigkeit ihrer Verlobung mit Griffenfeld mag nicht mit vollkommener Gewißheit bestimmt werden. Einige glaubten, dem König habe diese Verbindung des Grafen mit seinem Geblüte misfallen; andere, der Graf selbst habe sie hintertrieben, aus Liebe zu der Prinzessinn von Tarento, Charlotta Amalia de la Tremouille, welche wegen der Religion aus Frankreich zu ihrer Mutter Bruders Tochter, der Königinn, entflohen war. Ist die letztere Nachricht, wie es wohl scheinet, die am besten gegründete, so legt dieses Betragen einen der mächtigsten Beweise von der ungeheuern und fast unbegreiflichen Gewalt des Lächelns des Glücks über die allerklügsten Gemüther ab, indem gar kein so großer Verstand, als der Graf besaß, dazu gehörte, um die Gefahr zu sehen, in welche er sich durch diese Verschmähung einer so genauen Vereinigung seines Vortheils mit dem Vortheile einer so zahlreichen An-

verwandtschaft des Herrn setzte, in dessen Dienste er stand. Denn statt daß auf den Fall dieser Vermählung er sich gewissen Schutz wider alle Bemühungen seiner geheimen und offenbaren Feinde zu versprechen gehabt hätte, zwang er diese Verwandte des Königs gleichsam durch eine solche Beleidigung, mit denselben zu seinem Schaden gemeinschaftliche Sache zu machen. Denn er bedurfte immer mehr Schutz, indem nicht nur sein schnelles Steigen den Neid wider ihn immer stärker reizte, und die Zahl seiner Feinde, nebst deren Hitze, an seinem Sturze zu arbeiten, vergrößerte, sondern auch die Mittel, durch welche er denselben alles Vermögen, ihm schaden zu können, zu entziehen dachte, von solcher Art waren, daß sie auch das Gegentheil von seinem Zwecke wirken mochten. Denn er offenbarte durch sein Bestreben, alle Personen, die nicht seine Geschöpfe waren, vom Könige entfernt zu halten, sein Verlangen, denselben ganz allein zu besitzen, zu merklich, und verliehe selbst hiedurch dem Argwohne Wahrscheinlichkeit, den ein jeder, der sich durch diese Maaßregeln, die sich der Graf zu Erhaltung seines Glücksstandes erwählte, in die Nothwendigkeit versetzt sahe, entweder alle Hoffnung zu Belohnungen seines Eifers im Dienste des Königs aufzugeben, oder darauf zu denken, wie er den Grafen um das Vertrauen seines Herrn bringe, dem Könige einflößte, daß Griffenfeld zu diesem Betragen bloß durch den Bewegungsgrund angetrieben werde, daß er seinem Herrn nur den königlichen Namen lassen, sich hingegen alle Gewalt zueignen, ja dem Könige sogar die Ehre rauben wolle, daß er in Angelegenheiten gute Entschließungen fassen könne, und daß sich die auswärtigen Höfe und eigenen Unterthanen an den König hielten, weil beyde, außer wenn sie sich an den Grafen wendeten, vergeblich etwas

was beym Könige suchten. Doch überwältigten die neuen Beweise von des Grafen ganz ausnehmender Geschicklichkeit und unermüdeten Thätigkeit zum Vortheile des Reiches und zur Vermehrung eines großen Begriffes vom Könige in und außer seinem Reiche, zu deren Ablegung der Graf fast täglich Gelegenheiten sorgfältigst ausspürte, lange alles Bestreben seiner Feinde zu seinem Verderben. Seine Arbeitsamkeit trieb er so hoch, daß er mit gleicher Genauigkeit, als er seine Aufmerksamkeit auf jeden großen Gegenstand richtete, der den innern Zustand des Reiches oder den Vortheil des Königs bey auswärtigen Mächten betraf, sich weit geringerer Angelegenheiten unterzog, z. B. der Verbesserung der Ordnung in den Kammersachen, der Prüfung des 1669 vollendeten Gesetzbuches, der Umänderung aller Handwerks- und Innungsbriefe der kopenhagischen Gilden, der Einführung einer Prüfung aller Studenten, wie weit sie auf der Universität in der Philosophie zunähmen, welche sie in den zwey Jahren, die sie auf Erlernung der Vorbereitungswissenschaften anwenden sollen, wenigstens viermal im Jahre ausstehen sollten. Besonders diente ein Vorfall dem Grafen vortrefflich, den König sowohl in der Neigung zu ihm als in der hohen Meynung von seinen Einsichten zu befestigen. Der Graf erhielt nämlich durch seinen starken Briefwechsel aus allen Orten aufs schleunigste von den größten Geheimnissen Nachrichten. Durch diesen Weg erfuhr er einen sehr geheimen Schluß des kaiserlichen Cabinets, nach welchem ein Gesandter mit einem bedenklichen Vortrage an den dänischen Hof reisen sollte. Darauf sagte er zum Könige, er muthmaße aus den Zeitumständen, daß bald eine kaiserliche Gesandtschaft kommen, und dieses, was dem Grafen der Brief gemeldet hatte, anbringen werde, worauf ihm der

König die Antwort, welche ihm der Graf zugleich überreichte, ertheilen möchte. Als nun hernach der kaiserliche Gesandte in einer so wichtigen Sache unverzüglich die geschickteste Antwort vom Könige erlangte, versetzte ihn die Unwissenheit, daß der König diese Antwort bereit hielte, in solches Erstaunen, daß er gegen die Anwesenden in die Worte ausbrach: Ich habe schon viele Gesandtschaften gethan, aber nirgend einen so klugen Herrn angetroffen, welcher ohne Anstellung einer Rathsversammlung, ja ohne sich zu besinnen, in einer so schweren Sache eine solche Entschließung ertheilen könnte. Durch solche augenscheinliche Beweise von der Güte der Rathschläge, die der Graf dem Könige gab, gelang es demselben, daß er 1675 einen Befehl auswirkte, nach welchem sein größter und heftigster Gegner, Güldenlöwe, sich in seine Statthalterschaft Norwegen begeben mußte. Ob er aber wohl durch den zärtlichsten Abschied Güldenlöwen zu verbergen suchte, daß dessen Verbannung von der Person des Königs sein Werk sey: so wußte dieser die Wahrheit doch zu gewiß, und daher beharrte er, ohngeachtet der verstellten Freundschaft Griffenfelds, bey dem Entschlusse, ihn zu stürzen, über welchen Johann Adolph und Bernhard, Herzoge von Plön, Ernst Günther, Herzog von Augustenburg, und Graf Friedrich von Ahlefeld-Langeland nebst ihm zu Glücksburg insgeheim berathschlagten. Der Kammerjunker von Knud hegte mit diesen Verbundenen gleiche Gesinnungen, und unterstützte die Klagen Herzogs Bernhard, des Feldherrn über das Heer, welches der König jetzt bey Rendsburg versammlet hatte, über den Eintrag, den ihm Griffenfeld zum Schaden des königlichen Dienstes in seinem Amte thue. Aber beyde wies der König mit heftigen Verweisen ab. Weil er aber doch in ihrem

Vor-

Vorbringen manches gegründet achtete: so fand er nöthig, am 21sten August folgenden selbst geschriebenen Aufsatz dem Grafen einzuhändigen: »Ich habe euch ernstlich in folgenden Stücken das Innerste meines Herzens, und was mir misfällt, hiemit ein- für allemal eröffnen wollen. 1) Ich will, daß meine Generale und Officiere in ihrem Ansehen bleiben, niemanden anders ergeben seyn, und von keinem andern abhängen sollen, als von mir selbst. 2) Ich will, daß jeder, er bekleide welche Würde er wolle, sein Amt selbst verwalten, und nicht einer sie alle zusammen regieren soll. Denn dieses kömmt mir allein zu. 3) Maßet euch nicht mehrere Gewalt und Ehre an, als euch gebühret, und macht mir nicht alles unmöglich, worauf es doch endlich hinauslaufen soll. 4) Nehmt euch in Acht, daß ihr nicht in meinem Beyseyn meinen Befehlen vorgreifet, und wenn ich etwas sage, so helft mir in meinen Gedanken. Bringt mich nicht erst auf meinen Schluß, und hernach wieder auf eine andere Meynung. 5) Ich kann keine weitläuftigen Vorstellungen und zierlichen langen Reden vertragen. Wenn ihr mir etwas sagen wollt, oder ich euch frage: so sagt mir nur kurz eure Meynung. Es ist meiner Gemüthsart zuwider, lange Schlüsse und Vorstellungen anzuhören, und ich kann es nicht wohl leiden, daß man mir widerspricht, oder mit einem verdrüßlichen Gewäsche etwas vorträgt. 6) Nehmt euch vor Schmeicheleyen in Acht, und bedenkt, daß alles, wodurch dieser oder jener, ein Hoher oder Niedriger, euch einen Dienst oder Gefallen thut, nicht sowohl eurentwegen, als um des eigenen Vortheils willen, oder euch einzuschläfern, geschieht. 7) Ihr sollt darüber halten, daß niemand ungebührende Geschenke oder Gaben nehme. Hoffentlich ist euch gar wohl bekannt, daß ich dieses gleich anfangs nicht lei-

den konnte, und es euch, wiewohl nur mündlich, verboten habe. 8) Ich will auch, daß die angekommenen Briefe mir gleich zugeſchickt werden. Der letzte zu ſeyn, alle Dinge zu wiſſen, läßt nicht wohl. 9) und 10) Ihr thut auch wohl, daß ihr nicht allezeit Leute zu Aemtern vorſchlaget, die euch angehören oder eure Geſchöpfe ſind. Uebereilt mich nicht, ſondern laßt mir Zeit, mich zu entſchließen, und kommt nicht wieder, wenn ich einmal etwas beſchloſſen oder befohlen habe. 11) und 12) Ich habe oft genug geſagt, man ſollte bey Zeiten gute Officiers ſowohl zum Landdienſte als zum Seeweſen ſuchen. Nun fällt alles koſtbar; aber damals dachte niemand hierauf. 13) Ich ſehe nicht, wozu alle die nichtsbedeutenden Vorſtellungen und öftern Wiederholungen einer und eben derſelben Sache ſonderlich dienen, die ich leicht ſelbſt begreifen und durchſchauen kann, ohne den Leuten allzuviel weiß zu machen, oder auch die Zeit zu verderben, die doch koſtbar iſt. 14) Man kann aus allen Umſtänden genugſam ſehen, daß man die Kriegsgeſchäfte nichts achtet, und alle nur mögliche Mittel und Wege aufſuchet, mich derſelben überdrüſſig zu machen. Allein dieſes geht euch doch nicht an. Denn ich will ſeyn, wo mein Kriegsheer iſt, und wo es die meiſten wichtigen Dinge zu thun giebt, und daher will ich weder das Kriegsheer theilen laſſen, noch mich davon entfernen. 15) Ihr wollt endlich alles thun und alles wiſſen, ſo daß ich bloß den Namen, ihr aber alle Verrichtungen und Ehre zu haben ſcheint, indem ſie mehr euch als mich ſuchen, weil ich denen helfe, welchen ihr wohl wollt, und ihr an die, welchen ich wohl will, nicht denket, noch mich ihrer erinnert. 16) Dieſe Stücke habe ich euch eröffnen wollen, weil mir ſonſt in die Länge allzuverdrüßlich fallen möchte, dieſes alles zu leiden. Daher habe

ich

ich es schriftlich aufgesetzt. Reden habe ich davon mit euch nicht wollen, weil ich meine Natur kenne, daß ich dergleichen nicht ohne Eifer und erhitzte Gemüthsbewegung sagen kann. Ihr werdet euch denn darnach richten. Uebrigens ist euch selbst genugsam bewußt, daß ich für euer Glück und Bestes und für alles, was euch dienlich seyn kann, alle Sorge trage. Ich habe es bisher gethan, ich will es euch auch ferner beweisen, und verbleibe euch gnädig, wie zuvor. Besorgt ihr nur in Gottes Namen Unsere Geschäfte, ich will dafür eure besorgen.“ Als Grifsenfeld nach Empfang dieses Aufsatzes wieder zum Könige kam, las dieser den Gemüthsschmerz aus seinem Gesichte, und seine Güte kam der Entschuldigung zuvor, die der Graf auf der Zunge hatte, und versicherte ihn einer völligen Vergessenheit alles Vergangenen und seiner unverminderten königlichen Gnade. Einige Beschwerden des Königs in diesem Aufsatze bezogen sich auf das, was demselben der brandenburgische Gesandte Brand vorgebracht hatte, welcher, weil Griffenfelds Rathschläge wider den Nutzen seines Herrn liefen, der nicht nur wünschte, daß der König von Dänemark mit allen Kräften Schweden bekriegte, sondern auch, daß die ganze dänische Macht diesen Krieg nicht wider das schwedische Reich, sondern dessen deutsche Staaten, und unter diesen keine andern, als welche der Churfürst vorschlug, führen möchte, mit den wider Griffenfeld übelgesinnten dänischen Kriegsbefehlshabern eine gemeinschaftliche Angelegenheit hatte. Seine Reden machten auch auf den König so mächtigen Eindruck, daß derselbe in allem, was den Krieg angieng, Griffenfelds Meynungen verwarf, ohne dessen Wissen drey Briefe an den Churfürsten schrieb, und ohngeachtet desselben Abrathung die vom Churfürsten gesuchte mündliche Unterredung zu Gadebusch

beliebte, da doch selbst die Berichte der auf Befehl des brandenburgischen Hofes abgefaßten pufendorfischen Geschichte anzeigen, daß jedes Stück der deutschen schwedischen Länder, welches der König nach der Eroberung zu behalten begehrte, demselben, wo nicht von allen, doch wenigstens von einem Bundesgenossen, misgegönnt wurde, weil man entweder selbst auf eben dieses Stück sein Augenmerk gerichtet hatte, oder doch von dem dänischen Besitze desselben eben die, ja wohl größere Ungelegenheiten für sich befürchtete, als wenn es bey Schweden bliebe, und daher der Vorschlag, den Griffenfeld that, nachdem er mit seinem ersten, daß der König mit der Hälfte seines Heeres in Holstein stehen bleiben, und die andere über die Elbe in Bremen schicken sollte, nicht durchdringen können, mit dem Vortheile seines Herrn besser als der churfürstliche übereinstimmte. Denn nun rieth Griffenfeld die Verlegung des Kriegsschauplatzes nach dem mit Misvergnügten über die neue schwedische Herrschaft angefüllten Schonen; der Churfürst hingegen bestand auf Ueberziehung einer deutschen schwedischen Landschaft, da doch der Churfürst selbst in dem Entschlusse wankte, wo es seyn sollte, weil er bey allen Erwerbungen der dänischen Waffen einzubüßen glaubte. Gleich anfangs hatte er ihm die stärksten Vorstellungen wider einen Versuch auf die Stadt Hamburg gethan, zu welchem den König seine Kriegsbedienten auf Begierde einer reichen Beute ermunterten, und hierinn sowohl als in Hintertreibung des Vorhabens, zu Glückstadt einen Zoll anzulegen, seinen Zweck erreichet. Hernach misfiel ihm, daß der König einen Theil von Bremen begehrte; am allerschädlichsten aber schien ihm, Wismar oder Rügen an Dänemark kommen zu lassen. Endlich wählte er unter diesen Bedenklichkeiten, daß derselbe mit seinem

Hee-

Heere sich nach Mecklenburg wenden, und dort mit ihm über die künftigen Kriegsunternehmungen besprechen möchte.

Dieses geschahe am 3ten September, nachdem bereits am 22sten August die erste dänische Feindseligkeit durch den, wiewohl unglücklichen, Angriff des schwedischen Wachtschiffes bey der Brunshäuser Schanze ohnweit Stade ausgeübt, und am 2ten September die Kriegserklärung erfolgt war, in welcher Christian V. anführte, daß er verbunden sey, seinem Bundesgenossen, dem Churfürsten, zu helfen, da Schweden, ohngeachtet es die Verträge wohl gewußt, die der König von Dänemark mit demselben und andern Mächten zur Sicherung seiner eigenen Staaten vor der in Europa brennenden Kriegsflamme errichten müssen, in die brandenburgischen Länder eingefallen sey. In eben dieser Kriegserklärung zog Christian alle in seinen Ländern befindliche schwedische Güter und Schuldforderungen in seine Schatzkammer, und befahl allen seinen Unterthanen unter Bedrohung einer sechsfachen Bezahlung nebst hinzugefügter Strafe der Uebertreter seiner landesherrlichen Gebote, in einer sechswöchentlichen Frist alles, was sie von schwedischen Gütern bey sich hätten, und alles, was sie entweder der schwedischen Krone oder schwedischen Unterthanen schuldig seyn, treulich anzugeben. In der gadebuschischen Unterredung verglich sich der König mit dem Churfürsten, daß der Churfürst dem Könige die von ihm eroberte Insel Pöl zu desto besserer Sperrung von Wismar überlieferte, der König hingegen einige Regimenter vor Wismar stehen lassen, und mit dem Hauptheere dem Churfürsten die Schweden aus Pommern zu vertreiben helfen sollte. Darauf schlossen beyde zu Dobran am 28sten eine geheime Vereinigung, durch welche sie zu mehrerer Befestigung

Christian V. bekriegt Schweden.

ihrer genauen durch die öftern Vermählungen zwiſchen ihren Häuſern lange unterhaltenen Freundſchaft und durch den gemeinſchaftlichen Nutzen ſo enge geknüpften Verbindung, daß der Schaden und die Gefahr des einen den andern mit gleicher Stärke rühre, einander verſprachen, dieſen Krieg wider Schweden ſo lange fortzuſetzen, bis Schweden ſich zu einem ſolchen Frieden bequeme, in welchem es dem Könige über den Erſatz ſeiner Kriegskoſten die von deſſen Reiche getrennten Länder, Schonen, Halland und Blekingen, abtrete, ſich der Zollfreyheit im Sunde begebe, und überhaupt den Zuſtand vor dem brömſebroiſchen Frieden herſtelle, dem Churfürſten hingegen ganz Pommern einräume. Ferner begab ſich der Churfürſt aller Anſprüche auf Wismar und Rügen zum Vortheile des Königes; dieſer aber entſagte zum Beſten des Churfürſten allen Anforderungen auf liegende Gründe und Gerechtſame auf dem feſten Lande Pommern, die ehedem zum Fürſtenthum Rügen gehörten, wie auch einem Zolle oder Ausübung anderer Rechte bey Ruden, welche Inſel nebſt der greifswaldiſchen und dem Dänholm unter dem Namen Rügen nicht mit begriffen werden ſollten. Endlich verſprachen beyde, ſich bey den Bundesgenoſſen darum zu bemühen, daß dieſelben nicht nur dieſen Vergleich billigten, ſondern ſich auch anheiſchig machten, ihnen zu Erreichung des Inhalts deſſelben beyzuſtehen. Doch weil man dieſen Feldzug in Pommern in der ſpäteſten Jahrszeit eröffnete: ſo befanden beyde Bundesgenoſſen unrathſam, nachdem der Churfürſt die Schweden aus Gützkow gejaget, und hiedurch veranlaßt hatte, am 9ten October Damgarten zu erobern, welches der König von Dänemark belagert hielt, die Belagerung von Stralſund vorzunehmen, ſondern von einander zu gehen, weil der Churfürſt, da kein ſchwediſches Heer ſich

ihm

ihm ferner im Felde widersetzte, den König zu den Unternehmungen, die er in diesem Jahre in Pommern noch vornehmen konnte, nicht bedurfte, dessen in andern pommerischen Gegenden handelnde Kriegsvölker mittlerweile Wollin, Greifenhagen, die Zollschanze und Wildenbrück eingenommen hatten. Also gieng der Churfürst vor Wolgast, und beschloß mit dessen am 10ten November geschehenen Uebergabe seinen Feldzug; der König aber unternahm die Belagerung von Wismar, ohngeachtet seine eigenen Heerführer die Eroberung dieser starken Festung in der noch übrig habenden kurzen Frist unmöglich schätzten, und mit der Gefälligkeit ihres Königs für den Churfürsten schlecht zufrieden waren, welche den Angriff derselben bis zur allerungelegensten Zeit verschob. Denn ob er wohl am 4ten und 5ten November durch Bemächtigung eines auf dem Grunde fest sitzenden schwedischen mit 64 Matrosen bemannten Kriegsschiffes, der Falke, und der Wallfischschanze den Belagerten alle Möglichkeit, zu Wasser Entsatz oder Hülfe an Mannschaft und Bedürfnissen zu erlangen, abschnitt, am 21sten einen starken Ausfall der Belagerten zurücktrieb, und, da ihm drey Bürger, die in demselben mit gefochten hatten, als Gefangene vorgestellt wurden, sich so gegen sie betrug, daß er hoffen konnte, alle Bürger zu bewegen, die fernere Vertheidigung bloß der Besatzung zu überlassen, indem er ihnen alle seine Werke zum Angriff ihrer Stadt zeigte, und sie hernach, nachdem er jedem einen Trunk Wein und einen Ducaten gegeben, mit der Botschaft in die Stadt schickte, daß er alle Bürger, die bey künftigen Ausfällen in seine Gewalt geriethen, hängen lassen wolle; der Churfürst nach Endigung seines Feldzuges ihm einige Kriegsvölker unter dem Prinzen Friedrich von Hessenhomburg zusendete, die der König denen beyfügte,

die

die er unter dem General Arensdorf dem aus Stralsund zum Entsatz kommenden Grafen Königsmark entgegen rücken ließ, wodurch er nicht nur Königsmarken zum Rückzug bewegte, sondern auch am 13ten December die von ihm in Ribnitz gelegte Besatzung zugleich mit dem Platze, den sie vertheidigten, in seine Gewalt brachte: so verursachte doch das anhaltende Regenwetter nebst der einbrechenden Winterkälte, weswegen die Soldaten allenthalben bis an die Knie einsunken, und häufig wegstarben, daß alle Generale dem Könige vorstellten, wie man durch längere Fortsetzung dieser Belagerung fruchtlos die schöne Mannschaft aufopfere, und diesen zwang der Augenschein, welcher ihn von der Wahrheit ihrer Vorstellungen überzeugte, ihnen beyzupflichten. Allein vorher wollte er Griffenfelden hierüber hören, und gieng deswegen zu demselben in das Gezelt, welches er wegen einer Unpäßlichkeit nicht verlassen konnte. Griffenfeld misbilligte den Schluß des Kriegsrathes, und führte dawider an, daß der unglückliche Ausgang des ersten Unternehmens des Königs in diesem Kriege sowohl dessen Achtung bey seinen Bundesgenossen verringern, als seinen Soldaten den Muth schwächen werde, und er gewiß wisse, daß, wenn der König noch wenige Tage die Belagerung fortsetze, vornehmlich aber einen Sturm anstellen wolle, Wismar ohnfehlbar in seine Hände fallen werde. Hierauf änderte der König seine Gedanken, und befahl, Sturm zu laufen. Herzog Bernhard aber nahm den Vorzug, den der König dem Rathe des Grafen vor dem seinigen in einer Kriegsangelegenheit gab, so übel auf, daß er Griffenfelden vorwarf, wie er in diesem Fache nicht die geringsten Kenntnisse besitze, und daher bey seiner Feder bleiben solle. Griffenfeld erwiederte die Heftigkeit Bernhards mit kal-

kaltem Blute, und antwortete ihm kurz und nachdrücklich: Ich hoffe, mit meiner Feder so viel auszurichten, als andere mit ihrem Degen. Der Ausgang bekräftigte seinen Ausspruch. Am 13ten December geschahe der Sturm unter den stärksten Regengüssen, Hagel und Schneyen an drey verschiedenen Orten, und unter denselben glückte der, den der Generalmajor Nikolaus Rosenkranz aufs neue Werk that. Dieses bewegte den Befehlshaber der Besatzung, den Grafen Gustav Karlson, um einen Vertrag der Uebergabe anzuhalten, und der König von Dänemark gewährte demselben gar gerne für sich und seine Besatzung den freyen Abzug nach Stralsund, für alle schwedische Regierungsbeamte die Wahl, entweder mit allen ihren Gütern sich an selbstbeliebige Oerter zu begeben, oder unter dänischem Schutze in Wismar zu verharren, wie auch alles, was er für die Stadt und die Tribunalsbedienten begehrte. Denn ob wohl dieser Befehlshaber sich wegen der Uebergabe mit der Wenigkeit seiner Besatzung rechtfertigen wollte: so halten doch andere dafür, daß ihm bloß die Betrachtung, daß er ein natürlicher Sohn König Karl Gustavs von Brigitta Allerts war, in Schweden den Kopf gerettet habe, den er durch seine Zaghaftigkeit verwirkt hatte, weil er in der ganzen Belagerung nie den Wall besuchet, sondern sich im Weinkeller, als einem sichern Orte vor den feindlichen Kugeln, aufgehalten, und ohne Noth sich zur Uebergabe einer so wichtigen Festung erboten habe p). Nach aller Wahrscheinlichkeit bauete Grissenfeld den Rath, durch welchen er seinem Könige Wismar verschaffte,

auf

p) *Pontopp.* gesta et vestigia Danorum Tom. III. p. 233—236. *Imhofii* et *Koeleri* notitia procerum S. R. I. Tom. I. p. 243.

auf seine Wissenschaft einer solchen Beschaffenheit dieses Befehlshabers. Die Ehre des Königs in der Ausführung eines Vorhabens, welches unübersteigliche Schwierigkeiten zu vereiteln schienen, vergrösserte seine dabey bewiesene Herzhaftigkeit, indem er sich an die gefahrvollsten Oerter begab, wobey ihn seine Gemahlinn seit dem 12ten November, da sie zu ihm ins Lager kam, aus Liebe zu ihrem Gemahle und aus Nacheiferung des Beyspiels ihrer Schwiegermutter, beständig zu Pferde begleitete. Doch wünschte er noch mehr Ehre und mehrern Gewinn in diesem Feldzuge durch die vom Churfürsten von Brandenburg vorgeschlagene Unternehmung auf Rügen zu erlangen. Allein Griffenfeld bewegte ihn, durch die wichtigern Gegengründe der Mislichkeit dieses Vorhabens und der Gefahr, mit welcher die schwedischen Kriegsrüstungen in Schonen und Karls XI. Entschluß, sein Heer dort selbst anzuführen, Seeland bey gefrorner See bedroheten, nach dem am 15ten gehaltenen Einzuge in Wismar, dessen Bürger Neigung er durch Erleichterung ihrer Abgaben von Schweden an sich zu ziehen trachtete, am 1sten Jänner nach seiner Hauptstadt zurückgehen, und bald darauf den größten Theil seines Heeres, außer der starken Besatzung, welche er zu Wismar unter dem Generalmajor Walter, dem ehmaligen gottorpischen Obersten und Befehlshaber über Tönningen, in der Absicht hinterließ, während dem Winter durch ihre Streifereyen den Feind in Pommern zu beunruhigen, wie auch die auf Fühnen liegende Reiterey nach Seeland zu rufen. Inzwischen hatte er aus Oldenburg den Generalmajor Gustav Adolph Baudis mit 3000 Mann nach Bremen gesendet, um in Gemeinschaft der münsterischen, lüneburgischen und brandenburgischen Kriegsvölker die Schweden auch aus dieser deutschen Landschaft zu ver-

Digitized by Google

vertreiben. Aber der Zwist dieser Bundesgenossen über die Theilung dieses Herzogthums verursachte erst, daß Baudis nicht eher als am 16ten September hereinrückte, hernach aber, daß jeder Bundesgenosse lieber allein hier mit dem Feinde streiten wollte, als die Hülfe der übrigen auf die Bedingung begehrte, daß sie an den Eroberungen, zu welchen sie beytrugen, Theil nähmen. Der kaiserliche Hof beliebte zwar am 15ten August einen reichstäglichen Schluß, nach welchem wegen der von Schweden gegen Churbrandenburg ausgeübten Feindseligkeiten wider dieses Reich alle Verordnungen der Reichsgesetze zum Besten der angefallenen Reichsstände zur Vollstreckung gebracht, alle in schwedischen Diensten stehende Deutsche aus denselben gerufen, und die Schweden nebst allen ihren Helfern allenthalben feindlich behandelt, von dem Reichsboden geschlagen, und zum Ersatz des dem Reiche bereits zugefügten oder künftig zuzufügenden Schadens angehalten werden sollten. Weil aber dieser reichstägliche Schluß die Schweden nicht mit ausdrücklichen Worten für Reichsfeinde erklärte, so verstanden Dänemark, Brandenburg und Lüneburg hieraus, daß der Kaiser nicht wünsche, daß die deutschen schwedischen Länder bloß an sie, und folglich von ihrem gegenwärtigen protestantischen Besitzer wieder an lauter Protestanten kämen, sondern die Gelegenheit erwarten wolle, nach einem glücklichen Kriege mit Frankreich über die schwedischen Länder eine ihm angenehmere Verfügung zu treffen. Vergebens boten daher Brandenburg und Dänemark dem Kaiser an, ihm und Spanien zu Erlangung ihrer Zwecke wider Frankreich zu helfen, wenn er ihnen versprechen wollte, ihre Absichten in Ansehung Schwedens zu unterstützen, ob wohl der Kaiser durch ein solches Betragen sich den Schaden zuzog, daß Dänemark mit Frankreich nicht

brach. Wenn er denn ja jetzt seinem Glaubensgenossen, dem Bischof von Münster, nicht ganz Bremen verschaffen konnte, so sollte derselbe doch dieses Herzogthum mit keinem andern, außer mit dem braunschweigischen Hause, theilen. Friedrich Wilhelm sahe zwar dieses ungerne; doch behielt das Verlangen, den Bischof von Münster wider Schweden zu bewaffnen, über dieses Misfallen sogar die Oberhand, daß er nicht nur für das Versprechen des Bischofs und der braunschweigischen Herzoge, ihm zu seiner Entschädigung zu dem ganzen schwedischen Pommern zu verhelfen, sich erklärte, für sich nichts von Bremen zu fordern, sondern auch Christianen zu einem Gleichen zu überreden suchte; welcher aber hievon nichts hören wollte, und überdem zu Vergrößerung seines schlechten Verständnisses mit dem Bischofe von Münster eben die Stücke von Bremen, nämlich Wildeshausen und Tedingshausen, sich zueignen wollte, deren sich der Bischof gleich, da er sich feindlich wider Schweden erklärte, in der Absicht, dieselben seinem Stifte einzuverleiben, bemächtigt hatte. Doch bewegte ihn der Churfürst, welcher die Absicht führte, einen Theil seiner Kriegsvölker eine Weile im Bremischen zu verpflegen, und hiemit zugleich den Bischof zu nöthigen, seinem ihm über Pommern geleisteten Versprechen nachzukommen, durch die Vorstellung, den Herzog von Hannover, welcher sowohl seine Besatzung in Verden gelegt, als auch auf zellischem Grunde eine Schanze an der Weser aufgeworfen hatte, um den schwedischen Feinden den Uebergang über diesen Fluß zu verwehren, auf eine den Bundesgenossen gewiß unschädliche Art von der schwedischen Parthey abzuziehen, Baudisen nach Bremen kommen zu lassen. Dieser sein Entschluß beschleunigte vermuthlich den Vertrag, welchen Johann Friedrich (der in der

That

That alle seine Handlungen so einzurichten suchte, daß er zwar Frankreichs und Schwedens Nutzen beförderte, aber hiebey ein gutes Vernehmen mit dem Kaiser, dem ganzen Reiche, vornehmlich aber mit seinen Brüdern (von denen auch der Bischof von Osnabrück schon am 26sten Jänner dem Kaiser, Spanien und den Generalstaaten versprochen hatte, zu ihrem Dienste während dem jetzigen Kriege seinen Theil Soldaten nach dem Verhältnisse der übrigen Fürsten seines Hauses zu liefern) unterhalten möchte) am 11ten September mit Dänemark, Brandenburg und Münster errichtete, durch welchen sich derselbe zur völligen Unpartheylichkeit während diesem Kriege verstand, sie hingegen versprachen, sein Land mit allen Kriegsbeläſtigungen zu verschonen, ihn wider allen Anspruch zu schützen, den auf einer Seite Frankreich und Schweden wegen seiner jetzt erwählten Partheylosigkeit, auf der andern hingegen wegen seiner jetzt aufgehobenen Verbindungen mit diesen Kronen und der neuen erregen möchten, die er mit Genehmigung derer, mit welchen er diesen Vertrag stiftete, wieder mit Frankreich eingehen möchte, ihm keine Verringerung seiner gegenwärtigen Kriegsmacht zuzumuthen, sondern dafür zu sorgen, daß ihm zu deren Unterhalte während dem ganzen Kriege gewisse benannte Reichsländer angewiesen würden, und endlich, daß er auf den Fall einer Theilung der bremischen und verdischen Länder zwischen den Bundesgenossen sein Theil davon bekommen, und von allen Verträgen, welche sie hierüber errichten möchten, benachrichtigt werden sollte. Sie vertheidigten ihn in der That wider den Kaiser, Spanien und seine eigenen Anverwandten, welche dafür hielten, daß man ihn entweder zu einem verhältnißmäßigen Beytrage zum Kriege anhalten, oder durch Entziehung der ihm zum Nachtheile der wirklich im Kriege be-

griffenen Stände zugestandenen Verpflegungsländer seiner verdächtigen Kriegsmacht entwaffnen müsse. Denn er versicherte nicht nur die Schweden der unveränderlichen Fortdauer seiner Freundschaft, sondern schloß auch am 18ten October mit Frankreich eine neue Verbindung, durch welche er von dieser Krone auf die Bedingungen, daß er dessen Feinden außer dem, wozu ihn die Reichsgesetze verbänden, nicht den mindesten Vorschub thun, sondern ihm vielmehr bey jeder Gelegenheit, so weit es ihm seine ergriffene Unpartheylichkeit erlaube, gute Dienste leisten solle, ein monatliches Hülfsgeld von 20000 Thalern erhielt. Nachdem dieser Herzog die Vertheidigung der bremischen Länder aufgegeben hatte, zog sich der schwedische Feldmarschall Horn, welcher mit 3000 Mann den Verbundenen den Uebergang über die Weser verwehren wollte, am 25sten nach Stade, und Langewedel räumte die Besatzung, sobald sich das verbundene Heer nahete, welches ferner Burg, Verden, Rothenburg und Ottersberg ohne sonderlichen Widerstand einbekam. Am 2ten October übernahm der Herzog von Zelle als niedersächsischer Kreisoberster das Feldherrnamt dieses verbundenen Heeres; aber bey dieser Veränderung verbesserte sich weder der König noch der Churfürst. Denn der Herzog hielt sich von beyden beleidigt, daß sie ohne vorherige Ueberlegung mit ihm erst den Bischof in Bremen gezogen, und hernach dem Herzoge von Hannover seine bloße Unpartheylichkeit so theuer bezahlt hatten. Da nun der Churfürst selbst erklärt hatte, daß er nichts von Bremen zu behalten begehre, und der Herzog vermeynte, daß derselbe es ihm nicht sonderlich verdenken werde, wenn er die Beisetzung des Königs in dieser Gegend verhindere, weil dieselbe nicht nur den braunschweigischen, sondern auch den churfürstlichen Ländern zum Nachtheile gerei-

gereichen würde, ja der König selbst hierüber aus den Ursachen sich mit Recht nicht beklagen dürfte, weil man keine Hülfsvölker zur Vertreibung der Schweden aus Bremen von ihm weiter verlange, und er dieselben an andern Oertern mit bessern Vortheile brauchen könne: so schloß der Herzog mit dem Bischofe, da beyde erkannten, daß keiner von ihnen das Vermögen besitze, den andern ganz von dieser Landschaft auszuschließen, am 4ten October einen Vergleich, welchem auch der Herzog von Wolfenbüttel beytrat, nach welchem beyde sich dergestalt vereinigten, daß dieselbe ganz zwischen dem Bischofe und ihrem Hause getheilet werden sollte, damit der Bischof ein Drittheil davon seinem Stifte, das Haus Braunschweiglüneburg aber die übrigen zwey Drittheile seinen Erbländern einverleiben möchte. Kraft dieses Vergleiches gieng der Herzog mit 10000 Mann vor Vortehude, und besetzte diese Festung, die der Befehlshaber Hamilton nach einem dreytägigen Angriffe am 5ten übergab, bloß mit zellischen Kriegsvölkern, ohngeachtet unter dem Heere, mit welchem er diesen Ort bezwang, auch Münsterische und Brandenburger waren. Hamilton hatte zu Anfange der Belagerung die Bürgerschaft entwaffnet, achtete sich aber nicht stark genug, ohne ihren Beystand den veranstalteten Sturm abzuschlagen, und daher entschuldigt, daß er auf ihre und der Geistlichkeit Bitte bey den Belagerern sich um einen Vergleich der Räumung bewarb. Allein Horn fand in Stade diese Rechtfertigung unstatthaft, und bestrafte ihn mit Verlust seines Kopfes. Nach dieser Eroberung begab sich dieses Heer vor Bremerförde, welches ihm noch weniger Zeit kostete. Denn als es durch einen Trompeter den darinn in schwedischen Diensten seyenden deutschen Soldaten anzeigte, daß sie den Gebrauch ihrer Waffen wider ihr Vater-

land mit dem Stricke büßen sollten, legten alle das Gewehr nieder, und zwangen den Befehlshaber, daß er sich am 8ten zu einem Vergleiche bequemte, in welchem er für alle geborne Schweden einen freyen Abzug bedingte, wobey er durch eine unverzeihliche Unvorsichtigkeit vergaß, den Ort zu benennen, wohin diese Mannschaft ziehen sollte, indem er durch diese Vergeßlichkeit den Nutzen dieser Bedingung selbst vereitelte. Bloß Stade und die 1673 von dem Obersten Melle an der Weser erbaute Karlsburg oder Karlstadt q) schienen in diesem Feldzuge sich vorgesetzt zu haben, in Deutschland den Ruhm der schwedischen Waffen aufrecht zu erhalten. Denn als zu Anfang des Novembers das vereinigte Heer vor Stade rückte: so erklärten sich alle deutsche Soldaten der Besatzung, welche Horn zusammenrief, um ihnen den Vortrag zu thun, daß jeder, welcher den schwedischen Kriegsdienst zu verlassen verlange, hiezu vollkommene Freyheit habe, mit einem Munde, mit gleichem Eifer als die gebornen Schweden für ihren König zu fechten, und diese ihre Treue bewegte das vereinigte Heer, die Belagerung aufs künftige Jahr zu versparen. Karlsburg griffen zuerst die im Bremischen stehenden brandenburgischen Kriegsvölker zugleich mit den Schiffen an, die der Churfürst in Holland zu dieser Unternehmung sich verschafft hatte. Aber die Festung erlangte aus Stade Hülfe, und fiel alsdann die Schiffe an, und brachte auf 200 Kriegsgefangene von der Besatzung dieser Schiffe ein, that auch wenige Tage darauf zween glückliche Züge, einen wider 600 Dänen und den andern wider einige münsterische Fahnen. Der brandenburgische Oberbefehlshaber mußte wider seinen Willen diesen Schimpf ungerächt lassen, weil der Bischof

q) Bremisches Magazin Band VII. S. 15—18.

Bischof ihm seine dazu nöthigen Hülfsvölker auf keine andere Bedingung hergeben wollte, als wenn er sich dazu verstände, daß bey erfolgter Eroberung bloß die Münsterischen die mit beyderseitigen Kriegsvölkern erworbene Eroberung besetzen sollten. Da nun der Bischof von Münster sich bey jedem Vorfalle so hart gegen die brandenburgischen Hülfsvölker bewies; Friedrich Wilhelm aber, um dem gemeinschaftlichen Feinde die Gelegenheit des Nutzens zu entziehen, die demselben ein offenbarer Bruch zwischen dem Churfürsten und dem Bischof verschafft haben würde, sich mit ihm nicht überwerfen wollte: so zog er alle seine Soldaten aus Bremen, und befriedigte sich mit einer Geldsumme, welche ihm der Bischof für den geleisteten Beystand versprach. Die Dänen aber behaupteten sich durch Zurücktreibung der Gewalt der münsterischen Kriegsvölker in den Oertern, welche sie inne hatten; sogar auch in der am 12ten Jänner 1676 vom Obersten Melle (der sich eben sowohl zum Vertheidiger als zum Erbauer einer starken Festung schickte, indem er das letzte Brodt beym Auszuge unter seine Mannschaft theilte, ohne daß irgend einer außer ihm diesen äußersten Mangel gewußt hatte) geräumten Karlsburg. Die dänische Flotte fand in diesem Jahre keine Gelegenheit, wichtige Dienste zu thun, ob wohl gleich anfangs sieben holländische Kriegsschiffe unter dem Commandeur Binkes dieselbe verstärkten. Denn indem sie sich bereits eines vermuthlich blutigen Seegefechtes versahe, weil Schweden der Hoffnung lebte, durch seine Flotte seine allenthalben schlimm aussehenden Angelegenheiten zu verbessern, so überfiel die schwedische Flotte ein heftiger Sturm, der sie so stark zerstreute und beschädigte, daß er sie außer Stand setzte, in diesem Jahre wieder in der See zu erscheinen, und wegen dieser Ursache verlor der dä-

nische Generaladmiral alles Vermögen, seinem Vaterlande den Nutzen zu schaffen, welchen die Venetianer von seinen Diensten gehabt hatten, indem er an einer Krankheit, die ihn während diesem Seezuge anfiel, zu Kopenhagen am 5ten November seinen Heldengeist aufgab. In Norwegen zog Güldenlöwe ohngefähr 6000 Soldaten und Bauern bey Frederikshald zusammen, und rückte mit diesem Heere, nachdem er durch Aufhebung zwoer schwedischer Salvegarden und eines Predigers zu Nafweröd die Feindseligkeiten in dieser Gegend angefangen, und die Schweden ihm dieselben durch Wegführung einer großen Anzahl Ochsen und Schafe aus Ingadal vergolten hatten, in Bahuslehn ein. Allein der Generalmajor Ascheberg vereitelte mit seinen 3700 Schweden alle seine Absichten so lange, bis Güldenlöwen die Zeitung von Herannahung Königs Karls mit einer ihm überlegenen Macht am 8ten November zu einem eiligen Rückzuge nach Norwegen bewegte, worauf der König von Schweden am 24sten nach Wenersborg kam, und einen solchen Geschmack am Kriegsleben zeigte, daß alle Bitten seiner Mutter, nach Stockholm zu kommen, wo seine Gegenwart zu Hebung der aus der Uneinigkeit zwischen dem Reichsrathe und dem königlichen Cabinette beständig daurenden Verwirrung der Rathschläge von unumgänglicher Nothwendigkeit sey, so wenigen Eindruck auf sein Gemüthe machten, daß er sich dadurch zu keiner Entfernung von seinem bey Wenersborg stehenden Heere bewegen ließ.

Die Feinde von Schweden können den Czar nicht bewegen, dieses Reich anzugreifen.

Das größte Glück für Schweden in diesem ganzen Kriege bestand darinn, daß dessen Feinden die Hoffnung fehl schlug, den Czar zu überreden, denselben zur Eroberung seiner an dieses Reich verlornen Länder zu nützen. Der König von Dänemark bestrebte sich so eifrig hierum, daß er nicht nur hierüber

über ein feyerliches Bündniß mit demselben errichten wollte, sondern auch alle seine Mitverbundenen wider Schweden in dasselbe zu ziehen trachtete. Doch diese begehrten nicht, sich so tief mit Rußland einzulassen, sondern die Gesandten, welche der kaiserliche und brandenburgische Hof auf Betrieb des dänischen nach Moskau sendeten, sollten bloß durch mündliche Versicherungen von dem besten Willen ihrer Herren für Rußland und Vorhaltung des eigenen Vortheils des Czars dessen Bruch mit Schweden befördern. Aber sie fanden den russischen Hof feiner, als sie erwarteten. Denn der czarische Oberpräsident, Artemon Sergewitsch Matheow, lehnte ihren Antrag durch die Antwort ab: es sey dem Czar nicht zu verdenken, daß er eine so wichtige und misliche Sache reiflich überlege, und seinen endlichen Entschluß auf fernere zuverlässige Nachrichten von einer völligen Einstimmigkeit der gegenwärtigen schwedischen Feinde und des Fortganges ihres Krieges, wie auch auf genauere Erkundigung der jetzigen Gesinnung des schwedischen Hofes gegen Rußland verschiebe. Es laufe wider das Völkerrecht, wenn ein dritter Staat sich des richterlichen Ausspruches in den Streitigkeiten anderer Staaten anmaße, und wegen fremder ihn nichts angehender Angelegenheiten einen theuer beschwornen ewigen Frieden breche. Man sey hier vollkommen unterrichtet, daß die, welche durch so viele Vorstellungen Rußland bewegen wollten, zugleich mit ihnen Schweden zu bekriegen, einander schlecht unterstützten. Der Czar könne also vorjetzt nichts mehr für sie thun, als bereits geschehen sey, da er auf des Churfürsten Brief, daß Schweden ihn unrechtmäßiger Weise angegriffen, sogleich nicht nur Schweden zu Abstellung der Feindseligkeiten wider den Churfürsten ermahnet, sondern auch ein Heer an die lief-

ländiſche Gränze geſchickt habe, welches noch dort ſtehe, und verhindere, daß Schweden die in Liefland habenden Kriegsvölker wegziehe, und anderswo wider ſeine jetzigen Feinde brauche. Doch behielten die Geſandten der Bundesgenoſſen noch ſo lange Hoffnung, bis der ruſſiſche Geſandte aus Stockholm zurückkehrte, und berichtete, wie ihn Gardie erinnert habe, nachzudenken, ob wohl je, wenn Rußland auf Verlangen des kaiſerlichen, däniſchen und brandenburgiſchen Hofes wider Schweden die Waffen ergriffen habe, alle dieſe Freunde Rußland mit einem Manne geholfen hätten, und ob nicht vielmehr Schweden dieſem Reiche wider Polen oft gute Dienſte geleiſtet habe. Denn dieſes zog die von Schweden erwünſchte Wirkung nach ſich, daß der Czar öffentlich die Wahrheit dieſer von Gardie gemachten Anmerkung bekräftigte, und hinzu fügte, wie er ſelbſt das erſtere vor wenigen Jahren mit ſeinem Schaden erfahren habe, und alle Bojaren einſtimmig der Meynung waren, den Frieden mit Schweden zu erhalten, und, um dieſem Reiche allen Verdacht zu benehmen, unverzüglich alle Geſandte der Gegner deſſelben nach Hauſe zu ſenden. Denn es ſchien ihnen unrathſam, zu einer Zeit, da ſie mit Polen in einem ſchlechten Vernehmen lebten, und aus der Schwächlichkeit ihres Czars einen baldigen Tod deſſelben vermutheten, der wegen Unmündigkeit ſeines Reichserben und der den Unterthanen aufgelegten ungewöhnlichen Beſchwerden innerliche Empörung verurſachen möchte, aus Gefälligkeit für ſolche Freunde ſich die ſchwediſche Feindſchaft zuzuziehen, ohngeachtet ſie von dieſem Reiche für zwo Beleidigungen Gnugthuung forderten, nämlich für eine Abkürzung des czariſchen Titels im letzten königlichſchwediſchen Schreiben und für eines gebornen Revalers, Johann Schwabe,

der

der 1662 zu Jena unter D. J. E. Gerhards Vorsitze eine Abhandlung von der Religion und den Kirchengebräuchen der Moskowiter vertheidigt, und das, worinn dieselben nach den Grundsätzen seiner Religion irreten, zugleich mit dem Guten angezeigt hatte, Beförderung zum Predigtamte in dieser seiner Vaterstadt. Nach dieser Gesinnung verabschiedeten sie am 22sten September den kaiserlichen Gesandten in folgenden Ausdrücken, daß das von ihnen mit dem Kaiser gesuchte nähere Verständniß bloß auf eine Verbindung wider den Türken gezielet habe, und da sie nun ersähen, daß der Kaiser, weil er noch in einem sechsjährigen Stillstande mit den Türken stehe, dieses Bündniß unnöthig fände, das fernere Verweilen des kaiserlichen Gesandten am czarischen Hofe nur bey andern Mächten Aufsehen und Verdacht erregen möchte, indem der Czar nicht geneigt sey, eine Verbindung wider einen christlichen Herrn zu schließen, falls ihm derselbe nicht durch Verweigerung der Befriedigung auf seine wohlgegründeten Klagen gerechte Ursache zum Kriege gebe, welches er von Schweden abwarten wolle. Ja als der kaiserliche Gesandte dem czarischen Oberpräsidenten sagte, daß das an der liefländischen Gränze zusammengezogene russische Heer den wider diese Krone im Krieg begriffenen Mächten wenig helfen würde, weil die Schweden ohnedem wegen ihrer Verträge mit den liefländischen Landständen ihre Kriegsvölker von dort nicht wegziehen könnten: so erwiederte Artemon unverzüglich: „wenn diese Mächte in den Gedanken stünden, so könnte der Czar dieses Heer wieder in die Standquartiere verlegen,“ und nöthigte hiedurch den Gesandten, zu seiner Besänftigung seine Worte so zu erklären, daß er diese Hülfe nur in der Vergleichung mit einer wirklichen

Bekriegung der Schweden wenig genannt habe r). Bald hernach, nämlich am 31sten Jänner 1676 starb der Czar, und da nach dessen Tode den König von Polen die schmeichelhaftesten Bewegungsgründe eines allgemeinen Misvergnügens aller Liefländer wider die schwedische Herrschaft, und hiemit bey allen (außer der einzigen Stadt Riga, welcher durch Schuld der Jesuiten eine ewige Verabscheuung der polnischen Regierung eingeflößt war) verknüpfter guter Neigung für Polen, der, wo nicht offenbaren, doch geheimen Freundschaft des russischen Hofes zur Beförderung der polnischen Absichten auf Liefland, wenn Polen diesen Freundschaftsdienst Rußland durch gänzliche Abtretung von Kiew vergelte, wie auch der Versorgung des sobieskischen Prinzen mit dem eroberten Liefl ande und hieraus entsprießenden unfehlbaren Hoffnung für sie, nach ihres Vaters Tode die polnische Krone zu erlangen, weil die Polen auf keine andere Art diese Eroberung an dieselben bringen könnten, nach dem am 17ten October getroffenen Türkenfrieden zum Kriege wider Schweden nicht reizten: so fiel vollends alle Wahrscheinlichkeit hin, die Russen, welche nun alle Augenblicke besorgten, daß der von dem Türkenkriege befreyte König von Polen seine Waffen wider sie wenden werde, zu einem schwedischen Kriege zu vermögen, ob wohl der König von Dänemark doch seine Hoffnung hiezu nicht aufgab, und deswegen Friedrichen von Gabel, welchen er 1677 als außerordentlichen Envoyé an den neuen Czar sendete, Befehl ertheilte, nach Ablegung des ihm als Envoyé aufgetragenen Geschäftes,

r) Joachim Scultetus zwote brandenburgische Gesandtschaft nach Rußland in Büschings Magazin Th. IX. S. 23—74. Reichs liefländische Gesch. S. 103.

Digitized by Google

tes, nämlich der Erwiederung der Freundschaftserklärung, welche Fedor im abgewichenen Jahre beym Antritte seiner Regierung durch Abfertigung eines Gesandten nach Kopenhagen ihm bewiesen hatte, als residirender Minister in Moskau zu verbleiben, wo man doch auf seinen Vortrag, Schweden zuvor zu kommen, welches, sobald es nur Luft bekomme, mit dem Könige von Polen Rußland anzugreifen denke, so wenig achtete, daß man in Kopenhagen anfragte, aus welcher Ursache dieser Envoye' nach Vollendung seines Gewerbes zu Moskau verbleibe s).

Christians Verhalten gegen den Herzog von Gottorp veranlasset, daß der Herzog den rendsburgischen Vertrag widerrufet.

Doch ohne Beytritt des Czars versprachen den Feinden Schwedens ihre überlegenen Kräfte, der äußerste Geldmangel in Schweden, die widrigen Partheyen in diesem Reiche, und die fast ganz verschwundene Möglichkeit, daß dieses Reich den seit Gustav Adolphs deutschen Kriegen in Deutschland gehabten Vortheil der Werbungen und Geldhülfen nur in so fern genießen möchte, daß es seine deutschen Staaten ohne Unterstützung aus dem eigentlichen Schweden einigermaßen vertheidigen werde, den glücklichsten Krieg. Selbst der schwache Trost, einige Unterstützung aus dem Reiche nach Deutschland zu bringen, mangelte, weil die schwedische Flotte bey Dalarö in den Scheeren eingefroren lag, bis der Reichsrentmeister Joel Gripenstierna mit Wagung seines Lebens ein von ihm selbst erfundenes Mittel, die Fahrzeuge durch das Eis hindurch zu sägen, innerhalb drey Wochen durch Hülfe von 2000 Bauern glücklich bewerkstelligte t). Auch setzte man in das Verhalten verschiedener Befehlshaber wegen ihrer Aufführung im vorigen Jahre ein

s) Büschings Magazin Th. VII. S. 336.
t) Schlözers schwedische Biographie Th. I. S. 470, 471.

ein gegründetes Mistrauen, und forderte daher sehr viele ins Reich zur Rechenschaft. Beym Könige von Dänemark hingegen schien es, als wenn es demselben weder an Mannschaft und tauglichen Anführern sowohl zum Land- als zum Seekriege noch an Gelde fehlen könne. Denn als er außer den bereits in Norwegen und Deutschland stehenden 25000 Feldsoldaten und 12000 Mann, welche in Besatzungen lagen, 14000 in ein Lager bey Kronenborg zusammenziehen wollte, und deswegen im
1676. Februar 1676 allen seinen Unterthanen das Reisen außerhalb Landes untersagte, Leute preßte, auch keinem Handwerker mehr als einen Gesellen und einen Lehrling zu halten vergönnte, war bereits im März diese Mannschaft überzählig da, daß die Befehlshaber die Besten wählten, und die übrigen frey liessen. Den Verlust an seinem am 8ten Jänner verstorbenen Oberfeldmarschall, Herzog Bernhard, ersetzte ihm dessen älterer Bruder Johann Adolf, welcher im verflossenen Jahre als Feldmarschall des braunschweigischen Hauses vornehmlich den Sieg des aus Völkern fast aller wider Frankreich Verbundenen bestehenden Heeres über den französischen Marschall Crequy bey der Consarbrücke verursachte, und hiefür die Ehre und die Belohnung verdiente, daß eben der von ihm überwundene Marschall, als er in den Uebergabsvertrag der unter seinem Befehle stehenden Besatzung in Trier durchaus nicht willigen wollte, als Kriegsgefangener in seine Hände geliefert wurde, und alle Häupter der verschiedenen Kriegsvölker ihm diesen Gefangenen und das Lösegeld desselben zuerkannten u). In seinem neuen Amte wollte er sich gleichfalls hervorthun, und erdachte daher Sichelwagen, von denen jeder vorne und hinten

u) *Imhof* Tom. I. p. 363. Pfeffinger Th. III. S. 205.

ten zwey Feldstücke führte, und wenigstens eine Fahne Soldaten völlig deckte; deren Gebrauch doch wegen der Unbequemlichkeiten, die sich bey dem Versuche im Lager zu Kronenborg äußerten, nicht beliebt wurde. Für Verstärkung der Zahl seiner Kriegsschiffe sorgten die Generalstaaten durch Ausrüstung derer, welche sie ihm zur Hülfe senden wollten, und für Bemannung derer, die er selbst hatte, durch Anwerbung von 3000 Matrosen in ihrem Gebiete; überließen ihm auch ihren Lieutenantadmiral **Cornelius Tromp** in seinen Dienst, wo er die Stelle als Admiralgeneral erhielt. Seine eigenen Unterthanen bewiesen sich in Abtrag der Kopfsteuer, die er ihnen zu den Kriegskosten auferlegte, überaus willig; und da zu derselben ein Graf zween Reichsthaler, ein hoher Beamter einen, ein vornehmer Gelehrter zwo Mark, ein Kaufmann im Großen und Kleinen einen halben Thaler und ein Handwerker einen Schilling bezahlte, so kamen hiedurch in kurzem über 700000 Reichsthaler zusammen. Ueberdem versprachen ihm die Generalstaaten eine Geldhülfe von 187500 Gulden, von welchen die übrigen Bundesgenossen 30000 zu tragen sich verpflichteten, und die Spanier eine andere von 75000 Gulden. Es fehlte ihm daher nicht an Mitteln zu Erfüllung der Bedingungen, auf welche die Landgräfinn von Kassel sich erboten hatte, ihm 6000 Soldaten zu liefern, und Graf **Friis** reisete mit diesem Gelde nach Kassel, um die Mannschaft abzuholen. Ehe er aber ins Feld gieng, fieng er am 8ten März an, nach Abführung aller Kriegsbedürfnisse nach Rendsburg und Glückstadt die Stapelholmerschanze und die Festung Tönningen schleifen zu lassen, wozu täglich 3000 Arbeiter gebraucht wurden. Da er aber die nachtheiligen Urtheile voraussahe, die nicht nur seine Feinde, sondern auch billigdenkende Freunde von dieser seiner Handlung fäl-

fällen würden: so ersuchte er den Churfürsten von Brandenburg, sich in diesem Falle seiner anzunehmen. Denn er habe hiezu viele Ursachen. Tönningen liege auf dänischem Boden, und folglich gehe sein Verfahren mit dieser Festung den Kaiser und das deutsche Reich nichts an. Er thue auch hiemit dem rendsburgischen Vertrage keinen Abbruch; denn darinn habe er sich dem Herzoge von Gottorp zur Wiedergabe der Stadt, nicht aber der Festung Tönningen, anheischig gemacht. Eine starke Besatzung in diesem Orte schwäche seine Macht im Felde; bey einer geringen laufe er Gefahr, daß eine für die Sicherheit seines Landes höchstbeträchtliche Festung in feindliche Hände gerathe. Dem Herzoge hingegen könne er sie bey gegenwärtigen Zeitläuften nicht einräumen, da derselbe noch immer mit Schweden ein geheimes Verständniß unterhalte, und, wenn Christian ihm gleich alles Gute zutrauen dürfte, nicht Kräfte genug zur Vertheidigung derselben besitze. Er wolle auch hiedurch offenbaren, daß er nicht so sehr, als man zu Zelle und anderswo ihm beymesse, Festungen an der Elbe zu erlangen, und sich durch dieselben den niedersächsischen Reichsständen furchtbar zu machen suche. Wer erkennet nicht aus dieser Rechtfertigung des Königs, daß die Staatsnothwendigkeit von ihm hier eine Sache erzwang, welche sein Herz misbilligte? Vergrößerte er nicht hiedurch selbst den starken Zuwachs, den durch den dem Herzoge abgedrungenen rendsburgischen Vertrag dessen Abneigung von dem dänischen Staatsvortheile und Anhänglichkeit an Schweden erhalten hatte? Konnte es ihn befremden, daß dieser Vorfall, durch welchen er den Herzog einer Festung beraubte, die sein Vater noch im Stande seiner Lehnsbarkeit mit einem Aufwande von 36 Tonnen Goldes angelegt hatte, und der vom Reichshofrathe bloß in der Absicht,

ſicht, um Chriſtianen zum Kriege wider Schweden zu nöthigen, ſo lange verzögerte, jetzt aber zur Vergeltung der Freundſchaft, die derſelbe hiemit dem Kaiſer erwies, am 23ſten Jänner erfolgte endliche Ausſpruch über den Streit des Königs mit dem Herzoge über Oldenburg (welcher dem Herzoge alle deſſen wider das erſte ihm nachtheilige Urtheil gebetene Rechtsmittel aberkannte, und demſelben andeutete, daß, falls er demſelben nicht innerhalb zwey Monaten nachkomme, die gerichtliche Vollſtreckung ohnfehlbar erfolgen ſolle) den Herzog endlich dahin brachten, daß er ſich vorſetzte, ſich von der Gefangenſchaft zu befreyen, in welcher ihn die däniſchen Kriegsvölker in ſeinem ganzen Lande und ſelbſt in ſeiner Reſidenz hielten? Die Ausführung dieſes Entſchluſſes glückte ihm im März; er gelangte, nachdem er zwey Pferde zu Tode geritten hatte, nach Hamburg in Sicherheit, und beſchwerte ſich nun beym Kaiſer und vielen andern Höfen über den rendsburgiſchen Vertrag und das ganze fernere harte Verfahren des däniſchen Hofes. Dieſen trieb zugleich die Begierde, an dem holſteiniſchen Präſidenten und deſſen drey Söhnen die den däniſchen Abſichten zuwiderlaufenden Rathſchläge zu ahnden, und das Verlangen, dem Herzoge ſeine geſchickteſten und treuſten Staatsbedienten zu entziehen, zu Verhaftung derſelben an. Der Vater und älteſte Sohn wurden in der kopenhagiſchen Feſtung aufs ſchärfſte bewahret; die beyden jüngern Söhne aber hatten es in den Wohnungen, die ihnen zu ihrem Aufenthalte angewieſen wurden, erträglicher. Der Vater beſchloß in dieſem Zuſtande am 8ten Julius am Schlage ſein Leben, als ein Muſter und Opfer der Ergebenheit eines treuen Dieners für einen unglücklichen Herrn, und außerdem begleitete ihn das eben ſo hohe Verdienſt jenſeits des Grabes, daß er in

seinem ganzen Leben sich als einen wahren Vater der Armen und Verlassenen, einen tiefdenkenden Gelehrten und einen Beförderer der Wissenschaften in Anlegung eines neuen Wohnsitzes für dieselben gezeigt hatte, indem sein Herr auf sein Angeben und durch seine Sorgfalt 1665 die hohe Schule zu Kiel stiftete. Selbst den König von Dänemark rührte sein unter solchen Umständen erfolgter Tod dergestalt, daß er bey Gott betheuerte, daß er aus keinem Hasse gegen ihn und sein Haus so strenge Maaßregeln erwählt habe, sondern dieses Mittel zu Vertilgung der von diesen Leuten unaufhörlich unterhaltenen Feindschaft seines Schwagers gegen ihn habe ergreifen müssen. Doch wenn der König nicht die Veränderung der Gesinnungen des Herzogs so sehnlich gewünschet, und dieser Wunsch verursachet hätte, daß er dieselben auch unter den allerunwahrscheinlichsten Aussichten hoffte, so würde er solche Wirkung seiner Maaßregeln wider das kielmannseggische Haus wohl nicht vermuthet haben, indem er nicht nur am 24sten May von dem Herzoge August den demselben von seinem Bruder Johann Adolf abgetretenen gottorpischen Theil von Oldenburg, in welchen diesen der Herzog von Zelle als Kreisoberster und Vollstrecker des reichshofräthlichen Urtheils eingesetzt hatte, für Geld und das Amt Norborg an sich kaufte, worauf er sich am 22sten und 24sten August in ganz Oldenburg und Delmenhorst huldigen ließ, sondern auch dem Herzog von Gottorp zu der im redsburgischen Vertrag innerhalb Jahresfrist versprochenen Lehnsempfängniß durch die Drohung anzuhalten meynte, daß er dessen Ausbleiben mit Einziehung dieses Lehns bestrafen wolle.

Griffenfelds Fall und letzte Schicksale.

Griffenfeld, welcher seit langen Jahren in den Geschäften des Königs mit dem Herzoge von Gottorp gebraucht war, nahm an diesen letzten Entschlüs-

schlüssen seines Herrn keinen Theil, indem er einige Monate vor denselben eine schnelle Glücksänderung erfuhr. Denn am 20sten März, wie er um sieben Uhr zum Könige gehen wollte, fand er seinen Feind, den Generallieutenant Karl von Ahrensdorf, im Vorzimmer, der ihm ganz unvermuthet, weil er nicht wußte, daß bereits sein Schwager, der Bürgermeister Georg Fog, mit allen seinen Hausgenossen auf den blauen Thurm festgesetzt war, einen königlichen Befehl andeutete, ihn nach der Bibliothek zu führen, aus welcher man ihn um fünf Uhr Abends auf einem Boote nach der Festung brachte. Sein Bruder Güldenspar empfieng zur Erleichterung des Kummers über dieses traurige Schicksal eines so nahen Blutsverwandten die Botschaft von der beharrlichen Gnade des Königs gegen seine Person; seinen Secretair Lund aber rührte das Schrecken über die Nachricht des Falls seines Herrn, und daß man ihn als einen Mitschuldigen desselben einziehen wollte, so heftig, daß ihn der Schlag traf, und man ihn aus dieser Ursache im Bette bewahren mußte. Auf den Verhaft des Grafen erfolgte die genauste Durchsuchung seiner Wohnung, aus welcher man am 26sten auf 1700000 Thaler meist an französischem Gelde aufs Schloß brachte. Der große Haufe, welcher gemeiniglich sein Urtheil von Tugenden und Verbrechen nach dem Glücksstande der Personen fällt, glaubte von ihm die allerabscheulichsten Missethaten, nämlich daß er für den Preis einer hohen Geldsumme mit dem französischen und schwedischen Gesandten, wie auch dem holsteinischen Oberpräsidenten, einen Anschlag entworfen habe, seinen König vom Throne in ein ewiges Gefängniß, und an seiner Stelle seinen Bruder Georgen zur Krone zu bringen, und hielt diese Meynung auch daher für eine durch die stärksten Beweise bestätigte

Wahrheit, weil der schwedische Gesandte Gustav Lilienkrona, ohngeachtet seiner Kränklichkeit, sobald er Griffenfelds Verhaftung hörte, Kopenhagen verlassen wollte, der König aber demselben die Ausführung dieses Vorsatzes verwehrte, da doch der französische Gesandte Terlon zu Bezeugung, daß er sich gegen den König nicht im geringsten vergangen habe, sich häufiger als vorher bey Hofe einfand, ja, da ihm auch der König schon oftmals zu verstehen geben lassen, wie er seine Entfernung aus Kopenhagen gerne sehen würde, darinn unter allerhand Ursachen verharrte, bis der König auf wiederholte Vorstellungen seiner Bundesgenossen ihn sowohl als den schwedischen Gesandten zu Verlassung seiner Hauptstadt anhielt. Die Hauptursachen, ja vielleicht die einzige, durch welche eben die Leute, welche so lange vergeblich an Griffenfelds Stürzung arbeiteten, nun ihren Zweck beym Könige erreichten, waren seine Geldsucht und das Bestrebniß, daß keine Rathschläge außer seinen beym Könige gelten möchten. Denn da der König ihn häufig, aber allezeit fruchtlos, gewarnet hatte, sich in diesen Stücken zu ändern, urtheilte derselbe, daß alle Hoffnung, ihn hierinn zu verbessern, aufgegeben werden müsse, und daß diese beyden Laster, eben weil er sie mit den tiefsten Einsichten, der größten Klugheit und der unermüdetsten Thätigkeit verknüpfte, welche lobenswürdige Seite der König an ihm so hoch schätzte, ihn zum allergefährlichsten Staatsdiener machten. Daß der König Griffenfelden als einen Anmaßer seines königlichen Ansehens betrachtete, erhellet daraus, daß er nach dessen gefänglicher Einziehung öffentlich erklärte, er wolle künftig alles Anbringen der Gesandten anderer Höfe selbst hören, und überhaupt in allem die Stelle seines ersten Staatsbedienten vertreten, und nimmer wieder zugeben, daß jemand

die

die königliche Gewalt und Regierung an sich ziehe. Daß aber nebst dieser Ursache vornehmlich die Geldbegierde des Grafen vom Könige verabscheut wurde, sieht man aus dem gleich am Tage seiner Gefangensetzung ausgefertigten königlichen Befehle, in welchem alles Anbieten und alles Nehmen der Geschenke in gerichtlichen Angelegenheiten sowohl als auch in Beförderungen unter Bestrafung eines doppelten Werthes des Geschenkes für den Anbieter oder Geber, wovon die eine Hälfte dem nächsten Hospitale, die andere hingegen dem Angeber zugeeignet werden sollte, und unter der Warnung für den Nehmer verboten wurde, daß derselbe ohne Hoffnung einiger Begnadigung hiedurch Leib, Ehre und Leben verwirken solle. Am 26sten März forderte man dem Gefangenen seinen Degen und den Elephantenorden ab, und am 28sten April legte man ihm die ersten Fragstücke vor, in welchen man ihn beschuldigte, er habe aus boshaften Absichten die königliche Flotte gegen des Königs Befehl noch nicht ausrüsten lassen, die Generalstaaten ersucht, ihre Hülfsflotte zween Monate später, als die erste Abrede lautete, abzusenden, der wismarischen Belagerung und der vorgeschlagenen Gefangennehmung des Herzogs von Gottorp zu Flensburg widersprochen, und nach Friedrichs III. Tode sich der Reichskleinodien und anderer Kostbarkeiten bemächtigt. Ob er aber gleich alle diese Vorwürfe durch Angebung gültiger Ursachen widerlegte: so setzte man nichts desto weniger seinen Rechtshandel vor dreyzehn geheimen Räthen und Beysitzern des höchsten Gerichtes unter dem Vorsitze des Vicekanzlers Wind fort, vor welchen der Generalfiscal Christian Petersen als sein peinlicher Ankläger erscheinen sollte. Zu diesen Vorzeichen eines schlimmen Ausganges für Griffenfelden kamen noch folgende, daß man zu Unterstützung

des Generalfiscals einen berühmten Rechtsgelehrten, den Licentiat Mauritius, von Hamburg forderte, und sein Großkanzleramt schon an Grafen Friedrich von Ahlefeld vergeben, auch dem Churfürsten von Brandenburg der Griffenfelden über die Insel Wollin ertheilte Lehnsbrief wieder eingehändigt wurde. Holberg führt Gründe an, aus welchen er schließt, Mauritius habe alle Schriften in deutscher Sprache abgefaßt, die der Generalfiscal ins Dänische den Richtern übergab, und die zwar von der weitläuftigen Belesenheit des Verfassers in den römischen Rechten, den Erklärern dieser Rechte, ja sogar den Kirchenvätern zeugten, aber eben nicht die beste Urtheilskraft offenbarten, und auch so seichte Gründe enthielten, daß mancher dänische Rechtsgelehrte mit Vermeidung der Weitschweifigkeit und der Unverständlichkeit der Aufsätze dieses Licentiaten den Richtern dieses wichtigen Rechtshandels die Sachen besser erklärt hätte, und dem Angeklagten schwerer gefallen wäre. Doch vielleicht ist Holbergs Tadel, in so ferne er von Seichtigkeit der Gründe in den Schriften des Licentiaten redet, zu hart. Denn wenn wirklich hinlängliche Gründe nicht da sind, oder wenigstens dem, der davon Gebrauch machen soll, verborgen bleiben (und einer von diesen Fällen ist gewiß der Fall in der gegenwärtigen Sache; denn entweder waren viele Beschuldigungen in der Klage wider den Grafen theils ungegründet, theils übertrieben, wie die meiste Wahrscheinlichkeit ist, oder man hielt wider die Klugheit, die wichtigsten Verbrechen öffentlich bekannt zu machen, weil alsdann Staatsgeheimnisse verrathen werden müßten, oder die Ehre des Königs oder der Königinnwittwe gekränkt worden wäre): so kann auch der Verständigste, Erfinderischste und Gelehrteste nur seichte Schriften machen. Die förmliche Klagschrift überreichte der Gene-

ral-

neralfiscal am 3ten May. Gleich anfangs darinn sagte er, daß der König ohne Besorgniß übler Nachrede, weil der Graf auf den Verbrechen des Hochverraths und der Majestätsbeleidigung offenbar betreten wäre, ohne gerichtliche Untersuchung und Verurtheilung zu dessen Bestrafung schreiten können, und bloß aus angeborner großen königlichen Milde und Gnade diesem Schuldigen die Verantwortung erlaube. Darauf klagte er ihn zuvörderst wegen der ohngeachtet der vielfältigen ernstlichen Verwarnungen des verstorbenen sowohl als jetztregierenden Königs unzählig verübten Simonie und Concussion an; der erstern wegen Verkaufung der Predigerdienste und Anwartschaften auf dieselben an die Meistbietenden; der letztern wegen der bey Vergebung der weltlichen Aemter und Rechtshändel, wie auch in Staatsangelegenheiten genommenen Geschenke. Bey seiner Bestechung in Staatssachen berufet sich der Kläger darauf, daß er von den Hamburgern 1675 eine Summe von 10000 Thalern und von dem holsteinischen Oberpräsidenten einen Ring von 2000 Thalern empfangen habe, ja auf Kielmannseggs Versprechen, daß er das Amt Steinhorst erlangen und dasselbe zu einer deutschen unmittelbaren Reichsgrafschaft gemacht werden sollte, den König bewegen wollen, die oldenburgischen Grafschaften, welche jährlich 120000 Reichsthaler eintragen, gegen das höchstens ein Sechstheil dieses Einkommens liefernde Amt Tondern an den Herzog von Gottorp zu vertauschen, und bloß der königlichholsteinische Statthalter Friedrich Ahlefeld und der Graf von Altenburg den König auf andere Gedanken gebracht, und diesen schädlichen Entschluß hintertrieben hätten. Ferner meldet er zu Bestätigung dieses Verbrechens, daß der Graf durch seinen Geiz die königlichen Angelegenheiten der Verachtung der Bundesgenossen

ausgesetzt, und unter dem Vorwande seiner in allen Dingen habenden Gewalt einem jeden etwas abzupressen gesucht habe. So habe er vom Kaiser die deutsche reichsgräfliche Würde ohne Vorwissen des Königs erschlichen, vom Churfürsten zu Brandenburg Wollin durch die Drohung erzwungen, sonst einen besondern Vergleich zwischen Dänemark und Schweden zu stiften. Aus Frankreich habe ihm sein Vetter Meierkron zu ansehnlichen Geldsummen, theuern Geräthschaften, und zu einer vortheilhaften Heirath Hoffnung gegeben. In England habe er bey gegenwärtigen Zeitläuften in größter Stille, wo nicht große Mittel, doch den Lordstitel oder wenigstens Zuflucht und Schutz gesuchet. Hernach erwähnte der Kläger, daß die Simonie und Concussion zugleich Meineid und Veruntreuung öffentlicher Gelder enthielten, und zog endlich aus diesen Vordersätzen den Schluß, daß in Betrachtung der vielen diese vom Grafen begangene Verbrechen erschwerenden Umstände derselbe dieserwegen die Lebensstrafe verdiene. Alsdann schreitet er zu einer neuen Hauptart der Vergehungen des Grafen, nämlich der unmittelbaren Veruntreuung der königlichen und Staatsgeschäfte. In dieser Absicht beschuldigt er denselben, daß er immer die größten Heimlichkeiten in seinen Kalender aufgezeichnet, nur die ihm anständigen Bittschriften dem Könige vorgetragen, den münd- und schriftlichen Befehlen des Königs nicht nachgelebet, viele Kanzley-, besonders Kammersachen, in seiner Wohnung seinen Dienern auszufertigen gegeben, eine Menge Briefschaften ausländischer Fürsten dem Könige vorenthalten, in einigen vom Könige unterschriebenen Beförderungsbriefen den leeren Platz zum Namen mit einem andern ausgefüllet, als ihm vom Könige befohlen worden, des Königs vorgehabte Untersuchung der Schatz-

kam-

kammer beständig hintertrieben, hingegen seiner Freunde unrechtmäßige Reise- und Unterhaltsgelder immer fortgehen lassen, königliche Güter häufig mit ungewöhnlichen Freyheiten für Geld Fremden in die Hände zu spielen gesucht, und endlich während dem Kriege mit den Feinden des Königs und dessen Bundesgenossen einen beständigen Briefwechsel geführet, auch die zwischen den französischen, schwedischen und gottorpischen Staatsbedienten hin und her gehenden Briefe ihm wohl versiegelt überliefern lassen, und alsdann unter seiner Aufschrift befördert habe. In einem Briefe versichere er dem französischen Gesandten: Die allergrößten Geheimnisse, welche Frankreich und Schweden mit einander haben, können unter meinen Händen in völliger Sicherheit seyn. Da auch die Hälfte seiner Briefe an Terlon und Lilienkrona und die während dem Kriege an ihn eingelaufenen Briefe und Abschriften derselben nicht gefunden worden: so habe er dieselben, zweifelsohne um nicht dadurch überzeugt zu werden, auf die Seite geschafft. Er gebe zwar vor, daß die französischen Briefe mit des Königs Vorwissen frey durchgegangen wären; doch dieses Vorgeben müsse erwiesen werden; wenigstens werde der König nie bewilligt haben, daß solche Briefe unter des Reichskanzlers Umschlag gehen sollten. Ja, wenn auch sein Vorgeben wahr sey, so bliebe er doch hierinn strafbar, daß er wider den ihm schriftlich vom Könige gegebenen Verhaltungsbefehl denselben zu einer so schädlichen Entschließung überredet habe. Aus allem diesem bestimmet zuletzt der Generalfiscal die Bestrafung des Grafen, nämlich daß derselbe des Grafenstandes und aller Ehren und Würden verlustig erklärt, mit Einziehung aller seiner Güter und schimpflicher Zerbrechung seines Wapens belegt, und endlich, obgleich das dänische Recht nur die Enthaup-

tung drauf ſetze, lebendig geviertheilt, oder nach der Enthauptung aufs Rad gelegt werden ſolle. Wider die Klage übergab Griſſenfeld am 11ten May ſeine Vertheidigungsſchrift, deren Eingang eine Beſchwerde über die wider alle vorige Beyſpiele an ihm erwieſene Härte enthält, da man vor Anfang ſeines Rechtshandels ihn mit unvermutheter Gefangenſchaft belegt, ihm ſeinen Orden abgenommen, und ſich aller ſeiner Güter, vornehmlich ſeiner zu ſeiner Rechtfertigung dienlichen Papiere, bemächtigt habe. Den Empfang der Gelder von Einheimiſchen, die Aemter oder ſonſt etwas geſuchet, verneinet er nicht, behauptet aber, daß er dieſe Gelder mit Rechte als Kanzleygebühren oder Dankbezeigungen für erwieſene Dienſte annehmen können. Denn nie habe er aus Geldliebe das Recht verletzet, oder Unwürdige zu Aemtern befördert. Unter allen Fällen der vom Generalfiſcal angezogenen als vom Grafen zu geiſtlichen Aemtern für Geld Beförderten bezeichnet derſelbe auch nur einen einzigen, nämlich Jon Wigfuſſon, der die Anwartſchaft auf das Bisthum Hole auf Island erhielt, als einen zu Bekleidung der verliehenen Stelle gänzlich Unwürdigen. Griſſenfeld führte zum Erweiſe ſeines Vorbringens an, daß er einem Candidaten ſein Geſchenk mit dem lateiniſchen Verſe zurückgeſendet:

Nulla domi noſtrae divenditur inſula nummis,
Sed pretium poſthac illa laboris erit.

hernach aber umſonſt ein Amt ertheilt habe. Zu ſeiner Rechtfertigung diente auch ein Verzeichniß der geiſtlichen Candidaten, die er predigen hörte, und alsdann, nachdem er ihren Vortrag befunden, zu dieſer oder jenen Stelle fähig erklärte. Die zehntauſend Thaler der Stadt Hamburg und Kielmannseggs Ring habe er dem Könige angezeiget, und

und dieser belachet. Durch den Vorschlag der Vertauschung Oldenburgs für Tondern habe er Kielmannseggen überlistet, und er halte diese Handlung für eine der besten, die er je zum Nutzen des Königs und Reichs verrichtet habe. Den reichsgräflichen Titel habe ihm der Kaiser angetragen, und er mit des Königs Bewilligung angenommen. Ueber Wollin würde der churfürstliche Hof für ihn reden. Die Beschuldigung seines Trachtens nach der Stelle eines englischen Lords falle von selbst hin, da er als ein deutscher Reichsgraf, und der nach dem reichsfürstlichen Stande gestrebt haben solle, sich durch den englischen Lordstitel erniedrigt hätte. Er wisse auch gar nicht, worauf man diese Beschuldigung gründe, außer daß er sich erinnere, wie er aus England von der Beschaffenheit der Lordswürde umständlich unterrichtet seyn wollen. Nach einer solchen Schlußart aber werde man auch glauben, daß er ein spanischer Grand, ja gar ein Cardinal zu werden gesucht habe, weil er sich in Spanien um das Grandat und zu Rom um die Beschaffenheit der Cardinalswürde erkundigt habe. Andere Beschuldigungen lehnet er gleichfalls sehr gut ab; und auf die allerwichtigste, nämlich auf den Hochverrath, den man aus seinem Briefwechsel mit den französischen und schwedischen Staatsbedienten folgerte, erwiederte er, daß die von ihm unter solchem Zeitumstande empfangenen und beantworteten Briefe feindlicher Staatsmänner in gleichgültigen Angelegenheiten ihm nicht zur Last gelegt werden könnten, weil andere dänische Herren dieses gleichfalls gethan hätten, und deswegen nicht strafwürdig geachtet würden. Wenn er aber in Staatsangelegenheiten sich um ihre Vertraulichkeit bemühet, so gereiche es ihm zum Ruhme, indem er sie durch diesen Weg ausforschen wollen, um das von ihnen Erfahrne zum

Vortheile seines Herrn anzuwenden, und beruset sich hiebey auf einen aus Frankreich nach Schweden geschriebenen aufgefangenen Brief, worinnen Terlon einen andern Gesandten warnete, sich für Griffenfelds Verschlagenheit zu hüten. Er beschwert sich gar sehr, daß Mauritius ihm aufgebürdet, als wenn ihm bey einer Gasterey die Worte entfahren wären: Es ist gut in einem Lande leben, wo man erst Graf und dann König wird; wie er aber beym Verhör den Beweis dieser Beschuldigung verlanget, keinen andern vernommen habe, als: dieses wäre gewiß von jemanden gesagt worden. Seine ganze Vertheidigung endiget er mit einer beweglichen Bitte an seine Richter, sich seiner gerechten Sache beym Könige anzunehmen. Stellet Sr. königlichen Majestät vor, redet er sie an, daß es mir unmöglich sey, mit ihm ins Gericht zu gehen — — Warum will er die Pflanze ausrotten, welche sein seliger Vater gepflanzet, er selbst begossen, und zu deren Wachsthum Gott das Gedeihen gegeben hat, die aber nun durch die giftigen Winde der Ohrenbläser verdorren und verwelken wird, wofern er nicht selbst einen gnädigen Strahl darauf werfen und scheinen lassen will? Diese Vertheidigung, und daß der Generalfiscal wider dieselbe nichts Erhebliches aufzubringen wußte, half dem Grafen wenig. Denn nur vier seiner Richter (die Namen solcher Männer, die zu einer solchen Entschließung Muth besitzen, muß der Geschichtschreiber zu ewiger Bewahrung ihres ruhmvollen Andenkens und Anfeuerung anderer anführen), der Vorsitzer Wind, der geheime Rath Christian Skeel, der Staatsrath Vinding und der Justitiarius Peter Lasson, behaupteten, daß man dem Beklagten nach den Gesetzen das Leben nicht absprechen könne, und baten den König, sie von der Unterschrift des Todesurtheils zu befreyen. Der König

nig dachte auch so billig, daß er ihnen ihr Verlangen gewährte. Weil aber Lassons Bedenklichkeit sich hauptsächlich auf den Umstand gründete, daß der Graf mit des Königs Billigung von Auswärtigen Geschenke empfangen habe, so bequemte sich dieser, nachdem er sich wegen dieser Sache beym Könige erkundigt und aus dessen Munde selbst vernommen hatte, daß dieses nie von ihm Griffenfelden erlaubt worden sey, seine Stimme mit den neun zu vereinigen, die gleich anfangs dem Grafen das Leben, die Ehre und alle Güter absprachen, wiewohl er sich über diese Aenderung seiner Stimme hernach auf seinem Todbette Vorwürfe machte, zu einer deutlichen Erklärung, daß er Griffenfelds Sache von der Sache des ehemaligen Grafen Ulfeld gar sehr unterschied, indem er seine Willigung in das über des letztern Verbrechen gefällte Urtheil nie bereuete. Das griffenfeldische machte man am 20sten May bekannt, und führte in demselben als Ursachen alle wider ihn vorgebrachte Klagstücke an, ohngeachtet der dagegen von dem Grafen ertheilten Antworten. Die ihm zuerkannte Todesart wich von der über Ulfelden ergangenen darinn ab, daß ihm die Enthauptung durch keinen Verlust der Hand schmerzlicher gemacht, auch von keiner Beschimpfung seines Körpers nach dem Tode etwas gemeldet wurde. Nach Ankündigung dieses Urtheils bat er nur, daß sein Wapen ungeschändet bleiben und sein Körper in sein Grab gebracht werden möchte. Hierum that auch seine Mutter in Begleitung seiner vierjährigen Tochter, Charlotte Amalia v), dem Könige einen Fuß-

v) Ihrer Mutter Katharina Nansen, einer Enkelinn des berühmten Präsidenten, die Griffenfelden 60000 Thaler zubrachte, kostete im zweyten Jahre ihrer Ehe die Geburt dieser Tochter das Leben.

Fußfall. Seine Mutter, gegen die er ſich in ſeinem Glücke ſchlecht verhalten haben, indem er ihr nicht nur den Zutritt verweigert, ſondern auch in ihrer äußerſten Dürftigkeit nicht die geringſte Hülfe erzeigt haben ſoll, hatte aus ſeinem ſo ſchleunigen Steigen vorlängſt eben eine ſolche plötzliche Umdrehung ſeines glücklichen Schickſals befürchtet. Jetzt erregte des Königs nicht gänzlicher Abſchlag ihrer Bitte und der Aufſchub der Vollſtreckung des Urtheils einige, wiewohl geringe, Hoffnung bey ihr. Doch am 5ten Junius benachrichtigte der Generaladjutant Schack ihren Sohn, daß er den folgenden Tag ſein Leben verlieren ſolle. Derſelbe hörete dieſe ſchreckliche Botſchaft ohne Entſetzen an; erhob aber ſeine Hände zum Zeugniſſe der Wahrheit deſſen, was er darauf erwiederte, nämlich daß er darauf, daß er keine Verrätherey wider den König und deſſen Land im Sinne gehabt, ſterben und ſeine Seele Gott befehlen wolle. Eben ſo muthig erſchien er am folgenden Morgen auf dem im großen Platze der Feſtung errichteten Blutgerüſte, und band während der Zerbrechung ſeines Wapens ſein Haupthaar ſelbſt zurechte. Doch auf die Worte des Scharfrichters: Dieſes geſchieht nicht ohne Urſache, ſondern nach Verdienſte, ſprach er ſeufzend: Der König hat es mir gegeben, der König nimmt es mir auch wieder. Darauf betete er kniend zu Gott um Vergebung ſeiner Sünde, und erwartete mit offenen Augen und weit ausgeſtrecktem Halſe den Todesſtreich, als der Generaladjutant den Scharfrichter von demſelben durch den Zuruf zurückhielt: Halt! der König hat ihm das Leben aus Gnaden geſchenkt. Doch die mit dieſer Schenkung ſeines Lebens verknüpfte Bedingung einer ewigen Gefangenſchaft, welche ihm der Lebensbote gleich darauf anzeigte, ſtörte ſeine Freude, die er bey Hemmung des

Todes-

Digitized by Google

Todesstreiches schmeckte, so gewaltig, daß er den Generaladjutanten ersuchte, bey Abstattung seines Dankes an den König denselben zu bitten, die ihm bereits ertheilte Gnade durch Ertheilung der Freyheit zu vermehren, und ihm zu erlauben, daß er im Stande eines gemeinen Soldaten dem Könige seine Erkenntlichkeit für diese neue Wohlthat erzeige. Allein obgleich sowohl die verwittwete als die regierende Königinn gleiche Bitte für seine Befreyung thaten: so sorgten doch die, welchen seine Stürzung so viele Mühe kostete, zu sehr dafür, daß ein ihnen so gefährlicher Mann nie aufs neue Gelegenheit erlange, dem Könige vor die Augen zu kommen. Ob also wohl derselbe Griffenfelds Tochter dessen kostbare Bücher- und Naturaliensammlung nebst einem Capitale von 30000 Thalern wieder gab, dessen Schwager Jog die als einem Meineidigen zuerkannte Strafe erließ, und den Secretair Lund auf freyen Fuß stellte: so sollte doch Griffenfeld sein übriges Leben auf Frederikshavn zubringen. Allein als der König einmal bey einer wichtigen Berathschlagung sich der Worte bediente: Ein einziger Griffenfeld übersahe meine Staatsvortheile besser als jetzt mein ganzer Rath: so bewegten eben diese Leute den König, Griffenfelden im vierten Jahre seines Verhafts nach Munkholm in Norwegen zu versenden, welcher bey seiner Einschiffung den lateinischen Vers im Munde führte: Vna salus miseris, nullam sperare salutem. Hier beschäftigte derselbe sich mit Lesung erbaulicher und moralischer Bücher, wie auch Entwerfung neuer Sinnsprüche in arabischer, syrischer, englischer und französischer Sprache. Doch des letztern Vergnügens beraubte ihn der Bischof Krog, der auf einen dem Befehlshaber auf Munkholm, der nach seiner Pflicht dem Hofe anzeigte, wie sein Gefangener vieles in ihm unbekann-

kannten Sprachen schreibe, zugesendeten Befehl diese Papiere untersuchte, und aus Feindschaft wider Griffenfeld oder Unwissenheit der Sprachen, in welchen derselbe geschrieben hatte, für gefährlich erklärte, und durch solchen Ausspruch dem Unglücklichen allen Gebrauch der Dinte raubte, und ihn nöthigte, von der Zeit an seine Gedanken mit dem Bley seiner Fenster auf Glas und die Ränder der Bücher aufzuzeichnen. Ob nun gleich die Länge der Zeit ihn an sein gegenwärtiges Schicksal gewöhnte: so versuchte er doch einmal, als sich der König zu Drontheim aufhielt, Gehör bey demselben zu erlangen. Dieser Versuch misglückte zwar; doch erlangte er im October 1698 wegen seiner Leibesschwachheit die Erleichterung, in der Stadt Drontheim zu leben, wo er öfters die Schulen besuchte, und die Fähigkeiten der Lehrlinge prüfte, bis er 1699 den 12ten März am Blasensteine starb. Sein Körper ward nach seiner Verfügung geöffnet, und in einem mit schwarzen Sammt überzogenen und mit der Aufschrift: Hierunter ruhet der ehemalige unglückliche Kanzler von Dänemark, Peter Schumacher, versehenen Sarge nach Steensballig, einem ohnweit Horsens liegenden Gute des Freyherrn Friedrich Krage, Unterstatthalters von Norwegen, welcher 1686 seine Tochter geheirathet hatte, in dessen Begräbniß in der wärischen Kirche abgeführet, und ohngeachtet des wider ihn ergangenen Urtheils legte ihm dort dieser sein Schwiegersohn in der weitläuftigen Ueberschrift, mit welcher er seinen Sarg schmückte, alle aberkannte Titel und Würden bey. In die kielmannseggischen und griffenfeldischen Angelegenheiten wurde der Syndicus der Stadt Hamburg, D. Vincent Garmers, mit verwickelt. Denn da die Stadt bey jeder Sendung an den jetzigen König von Dänemark Merkmale von

dessen Ungewogenheit empfieng: so befürchtete sie bey dessen starken Kriegsrüstung eben so viel, als der Herzog von Holstein, und diese Gemeinschaft der Gefahr verursachte, daß beyde auch in den Rettungsmitteln übereinstimmten, und die Stadt sowohl 1672 als 1674 bey dem Aufenthalte des Herzogs in ihren Mauern demselben die Besorgung ihrer Angelegenheiten empfahl, und bat, dieselben auch dem schwedischen Hofe zu empfehlen. Hierüber unterhielt der Syndicus mit den herzoglichen Staatsbedienten einen Briefwechsel, welcher in des Königs Hände gerieth, der 1677 wegen der in den Briefen des Syndicus befindlichen ungebührlichen Ausdrücke, durch welche seine Person angegriffen wäre, die Auslieferung desselben unter der beygefügten Drohung begehrte, daß, falls die Stadt dieses nicht thue, er hieraus ersähe, daß die ganze Stadt an der Beleidigung, die er dem Könige erwiesen, Theil nähme. Der Rath beschloß darauf die Festnehmung Garmers. Doch als dieselbe vollstreckt werden sollte, war er nicht mehr zu finden. Der Rath setzte alsdann tausend Thaler als einen Preis für den Angeber seines Aufenthalts, und der Pöbel wollte sein Haus stürmen. Der Versteckte hingegen ließ am 6ten März eine Verwahrungsschrift seiner Unschuld wider alle Verfügungen, die man, ohne ihn gehört zu haben, wider ihn träfe, auf dem Rathhause eingeben, worinn er sich beklagte, daß man aus einer Sache, die ihn allein angehe, eine Stadtsache mache, und anführte, daß er in seinen an die Kielmannsegge gestellten Schriften den König von Dänemark mit keinem Worte beleidigt, ja nicht einmal genennet, sondern in den Ausdrücken, die man als auf den König gerichtet auslege, Griffenfelden gemeynt hätte; endlich ein sicheres Geleite und Schutz wider den aufgebrachten Pöbel begehrte, damit

mit er sich stellen und seine Sache ausführen könnte. Aber man gewährte ihm dieses Gesuch nicht; und da er bald hernach eine Entschuldigungsschrift drucken ließ, erklärte der Rath dieselbe für unwahrhaft; ihn selbst aber ladete derselbe (zu welcher Strenge viel beytrug, daß der kaiserliche Hof mit gleichem Eifer als der dänische die Sache wider den Syndicus trieb) als einen, der wider Eidespflicht und der Stadt zum Schaden gehandelt, zur gerichtlichen Erscheinung, worauf, als er in der angesetzten Zeit sich nicht einstellte, 1678 ein Urtheil erfolgte, welches seiner Person die ewige Verbannung und seinen Schriften die Verbrennung durch die Hand des Scharfrichters zuerkannte.

Die dänische Flotte erobert Gothland.

Von diesen Staatsangelegenheiten wende ich mich zu den kriegerischen Auftritten des Jahres 1676, wo ich, um jene im Zusammenhange zu erzählen, mit diesen stehen geblieben bin. Am 11ten April lief der dänische Admiral Niels Juul oder Juel in See, ein Bruder des in der Geschichte Friedrichs III. erwähnten dänischen Gesandten am schwedischen Hofe, welcher in Frankreich und Holland das Seewesen erlernet, und alsdann in holländischen Diensten unter den berühmten Admiralen Martin Tromp und Ruiter in verschiedenen wichtigen Unternehmungen wider die Engländer und afrikanischen Seeräuberstaaten sich die Erfahrung erworben hatte, die er zum Dienste seines Erbkönigs und Vaterlandes anzuwenden entschlossen war, und bereits 1659 als Befehlshaber eines Geschwaders der dänischen Flotte bey der Unternehmung auf Nyborg gezeigt hatte. Jetzt mislang ihm zwar am 16ten der Versuch, den er auf Rügen that, um Lebensmittel zu holen, indem der Feldmarschall Otto Wilhelm Königsmark seine gelandete Mannschaft in größter Eile nicht ohne Verlust ihre

Schiffe

Schiffe zu suchen nöthigte. Aber diesen unerheblichen Schaden vergalt Juul reichlich, als er unter Bornholm die Leute von zwo schwedischen Kriegsschiffen zwang, sich ans Land zu retten, und ihre Schiffe anzuzünden, worauf doch Juul das eine unverletzt eroberte, aus dem andern aber das mehreste Geschütz erbeutete. Doch dieses war noch ein Geringes gegen die Eroberung der Insel Gothland, die ihm gleichfalls wenige Zeit und Mühe kostete. Denn am 9ten May wich der schwedische Statthalter, Graf Gabriel Oxenstierna, der sich in eine Verschanzung bey Karlsöen gesetzt hatte, in Betrachtung der Ungleichheit der Macht, des schlechten Zustandes seiner Verschanzung, und der schlechten Neigung, die die Bauern, welche bis auf eine Fahne Reiterey, die 600 Mann ausmachte, mit welchen er sich den Dänen widersetzte, zu einer tapfern Gegenwehr zeigten. Daher setzte Juul, ohne einen Menschen eingebüßt zu haben, 2000 Mann ans Land, und da er zugleich die große Beförderung genoß, daß die Bewohner dieser Insel ihm durch alle mögliche Unterstützung sein Vorhaben erleichterten, besonders weil er ihr aus dem Misvergnügen mit der schwedischen Regierung entsprießendes Verlangen, unter die dänische zu kommen, durch seine genaue Mannszucht und reichliche Bezahlung aller ihrer Lieferungen und Arbeiten für die Dänen verstärkte, so überlieferte ihm der Befehlshaber über die Festung Wisby, ein Deutscher, Michael Schulz, dieselbe am 11ten, nachdem sie nur einen Vormittag von drey dänischen Schiffen beschossen worden war. Denn ob wohl dieser Mann von Anfang dieses Krieges an häufig gesprochen hatte, daß er dieses Schloß bey einem feindlichen Anfalle bis auf den letzten Mann halten wolle: so meynte er doch, daß die gegenwärtigen Umstände,

da seine Kugeln weder die Schiffe noch das gelandete Kriegsvolk erreichen konnten, und die Festung bloß durch das Geschütz der Schiffe zu zwingen war, ohne daß die Mannschaft solche anzugreifen brauchte, ihn von Erfüllung dieses Versprechens befreye. Allein in Schweden betrachtete man das Verhalten sowohl des Statthalters der Insel als des Befehlshabers über Wisby mit ganz andern Augen, und bestrafte den erstern mit der königlichen Ungnade und den andern mit der Enthauptung. Die Dänen hingegen faßten ein solches Vertrauen zu den gothländischen Einwohnern, daß sie dieselben nach abgelegter Huldigung zu Abwehrung künftiger schwedischer Anfälle bewaffneten. Gleich nach dieser Eroberung machte sich die ganze schwedische Flotte in See, und suchte Juulen bey Bornholm auf, welcher wegen Ungleichheit der Stärke, nachdem man einander am 26sten von fünf Uhr Abends bis eilf in die Nacht beschossen hatte, in die Kiöger Bucht wich.

Die dänische Flotte vernichtet die schwedische fast gänzlich.

Nachdem aber der Admiralgeneral Tromp, der mittlerweile in Dänemark angekommen war, und ein ganz neues Kriegsschiff von neunzig Kanonen, Namens Christian V., bestieg, zu ihm gestoßen war: so erfolgte zwischen beyder kriegenden Theile ganzer Seemacht am 1sten Junius unter Oeland ein Haupttreffen. Gleich zu Anfang flog das schwedische Hauptschiff, die drey Kronen, auf welchem der Reichsrath Lorenz Kreutz den Oberbefehl über die ganze Flotte führte, mit seinen 130 Stücken und tausend Menschen, von welchen nur drey oder höchstens vierzehn gerettet wurden, in einem Augenblicke in die Luft. Die Ursache dieses Unglücks giebt man einer allzugeschwinden Wendung, durch welche das auf einer Seite zu Gebung einer Lage losgemachte Geschütz auf die andere Seite überschlug, durch welches Uebergewicht das Schiff umschlug, und

und im Fallen die brennenden Lunten unter das Pulver kamen. Dieser Verlust der schwedischen Flotte war so beträchtlich, daß sie nach demselben gleich dem Gefechte zu entweichen sich bemühte. Doch Tromp gab, als er diese ihre Absicht bemerkte, unverzüglich Befehl, sie mit der ganzen dänischen Stärke anzufallen. In dieser äußersten Verlegenheit bewies sie sich so tapfer, daß ihr Tromp selbst den höchsten Ruhm der Herzhaftigkeit beylegte. Ja wenn in einem Seekriege bloß die Tapferkeit den Sieg verschaffte: so würden die Schweden vielleicht denselben erhalten haben. Da aber in einem solchen Kriege die Uebung im Seewesen weit mehr nutzet; und ihre Feinde aus dieser Ursache eher drey Ladungen ihnen, als sie eine denselben, beybrachten: so half ihnen alle Tapferkeit bloß zur Vermeidung einer grössern Niederlage. Denn sie vertheidigten sich sechs Stunden lang. Tromp selbst wählte sich das Reichsschwerdt von 96 Kanonen, auf welchem sich der Admiral Ugla, der jetzige oberste Befehlshaber seiner Feinde, befand, zu seinem Gegner, und erst, nachdem dieses Gefechte drey Stunden gedauert und Tromp viel Volk darinn eingebüßt hatte, bewegte den braven Schweden der Verlust seines großen Mastes, die Flagge zu streichen, und Quartier zu suchen. Tromp empfand eine nicht geringere Freude, einen so würdigen Gegner zu erhalten, als darüber, daß er ihn besiegt hatte, und sendete alsbald eine Schaluppe, denselben in sein Schiff zu holen. Aber inzwischen nahete sich ein holländisches Brandschiff wider Seegebrauch und mit offenbarer Uebertretung des Befehls des Admiralgenerals dem übergebenen Reichsschwerdte, und steckte es in Brand x), daß Tromp von wenigstens 700 Men-

 schen,

x) Tromp erzürnte sich über diese That des Branders so

schen, die zu Anfange darauf waren, kaum funfzig beym Leben erhalten mochte. Nach diesem zweyten großen Unglücke der Schweden war für diese nichts weiter zu thun, als die Flucht zu nehmen, auf welcher sie noch zehn Schiffe von verschiedener Größe einbüßten, von denen fünf größtentheils von den Holländern aufgebracht wurden, und die übrigen auf den Strand giengen. Die Schweden bedauerten bey diesem ohnedem überaus wichtigen Schaden eine große Menge Edelleute aus allen angesehenen Geschlechten, welche aus Begierde, vor den Augen ihres Königs, welcher von dem Kirchthurme in Tralleborg die Begebenheit des 26sten May anschauete, ihre Ergebenheit für ihn zu zeigen, als Freywillige sich auf die Flotte begeben hatten. Von der vereinigten dänischholländischen Flotte ward kein einziges Schiff verloren oder unbrauchbar. Für Schweden aber waren die Folgen dieser unglücklichen Seeschlacht noch trauriger, als der überaus große Verlust in derselben. Denn da nun keine schwedische Flotte in diesem Jahre weiter in der See erscheinen konnte, so mußte man nicht nur die von ihren überlegenen Feinden allenthalben bedrängten deutschen Staaten fast ganz hülflos lassen, und alle Stunden die Zeitung erwarten, daß sie ganz dahin seyn, sondern auch Trompen ohngehindert am 27sten Junius bey Ystad in Schonen landen sehen.

Zu Lande machen alle schwedische Feinde ansehnliche Eroberungen.

Denn die wenige Reiterey, mit welcher der schwedische Generallieutenant Jersen hier stand, war zu

so sehr, daß er ihn in der ersten Hitze mit einer derben Maulschelle bewillkommte, hernach aber durch Urtheil und Recht erschießen ließ. Diesen Umstand erzählet der verunruhigte holländische Löwe Th. IX. S. 230, dessen Verfasser ich zwar nicht sonderlich traue, beym gegenwärtigen Vorfalle aber nicht ganz die Glaubwürdigkeit abspreche.

Digitized by Google

zu schwach, und mußte sich sogar eiligst aus der Stadt ziehen, die gleich nach seiner Entfernung den Dänen die Thore öffnete, und dieselben als längsterwünschte Gäste mit den größten Freudenbezeigungen aufnahm. König Karl konnte auch weder Jersen unterstützen, noch nach dessen Zurückzuge Trompen in Ystad aufsuchen, weil seine ganze Stärke, die er zu Malmoe hatte, nur 3500 Köpfe betrug, hingegen das vom Könige in Dänemark zu seiner Unternehmung auf Schonen eingeschiffte Landheer 16000 Mann ausmachte. Unter solchen Umständen wußte er daher keinen bessern Entschluß zu fassen, als daß er alle Einlassung mit seinem Gegner vermied, in welcher Absicht er am 29sten nach Christianstadt aufbrach, und sowohl Jersen als dem in eine andere Gegend verschickten Wittenberg anzeigte, mit ihren Völkern allda zu ihm zu stoßen. Folglich landete Christian am 29sten bey dem Dorfe Raa, ohne einen Feind zu sehen, und als er am folgenden Morgen einige Regimenter nach Helsingborg schickte, empfahl der schwedische Oberstlieutenant Häftko die Vertheidigung der Stadt der Treue der Bürger, die doch gleich nach seinem Auszuge die Stadtschlüssel dem Könige von Dänemark entgegen brachten. In der Festung that zwar Häftko mit seiner nur 250 starken Besatzung alles, was er vermochte, und bey dieser Gelegenheit büßten die Dänen am 3ten Julius den Generallieutenant Niels Rosenkranz ein, der zuerst Spanien gedienet, hernach aber im vorigen Kriege sich für sein Vaterland dergestalt hervorthat, daß man von ihm ein kopenhagisches Bollwerk Rosenkranz benannte, und jetzt mit Palle Krag zuerst den schonischen Strand betreten hatte. Doch weil Häftkon alle Hoffnung des Entsatzes mangelte, so mußte er sich am 4ten Julius, als der Feind sich zum

Sturme bereitete, auf Gnade und Ungnade ergeben, und die Dänen, welche nichts vom Feinde bey weiterm Vorrücken befürchten durften, unternahmen am 6ten die Belagerung von Landskrona. Bereits am 10ten glückte es ihnen, bey Zurücktreibung eines Ausfalls der Besatzung sich der Stadt zu bemächtigen. Doch verweigerte ihnen der Oberste Hieronymus Lindberg noch die Uebergabe der Festung, und hielt sich darinn bis zum 3ten August, da ihn die Anstalten zum Sturm bewegten, um einen freyen Abzug bis an die alte schwedische Gränze anzuhalten. Da man ihm aber denselben unter Anführung der Ursache, weil man sich eben nicht besinne, wo die alten schwedischen Gränzen seyn, auch nicht gelegen achte, seinen Feind zu verstärken, versagte: so bequemte er sich, daß man ihn nach Riga schaffte. Da die Dänen in dieser Festung einen Ueberfluß an allen Lebens- und Kriegsbedürfnissen, mit Ausnahme des einzigen Bleyes antrafen: so wunderten sie sich, daß ein Befehlshaber, dessen bisheriges Verhalten ihnen eine gute Meynung von seinem Muthe eingeflößt hatte, unter solchen Umständen dieselbe räumte, und in Schweden lebte man der festen Gewißheit, daß bloß Lindbergs Gefälligkeit für seine furchtsame Eheliebste der einzige Antrieb zur Uebergabe gewesen wäre, weswegen ihn ein Kriegsgericht unter des Generals Aschebergs Vorsitze am 10ten December des folgenden Jahres verurtheilte, erschossen zu werden. Die dänischen Soldaten ermunterte der Herzog von Plön zu weiterm Wohlverhalten, indem er alle in dieser Festung zurückgebliebene geflüchtete Güter, mit welchen sein König ihm ein Geschenk machte, unter die zum vorhabenden Sturme befehligte Mannschaft vertheilte. Das Wohlwollen der Einwohner aller ehemals an Schweden abgetretenen Landschaften trachtete

tete der König dadurch zu gewinnen, daß er gleich nach Einnahme der Stadt Helsingborg durch gedruckte Schriften allenthalben ihnen vorstellte, wie sie den Unterschied zwischen beyden Herrschaften zu ihrem größten Schaden erfahren hätten, und, weil Schweden durch Verletzung seines Versprechens, sie bey ihren unter der dänischen Regierung genossenen Gerechtsamen zu erhalten, sie von ihrer durch den Huldigungseid übernommenen Gegenpflicht selbst befreyet habe, nun wohl befugt seyn, bey gegenwärtiger günstiger Gelegenheit ihre Wohlfahrt selbst zu befördern. Dieser mit dem glücklichen Fortgange des dänischen Heeres, dem Ueberflusse im dänischen Lager, dem äußersten Mangel der Schweden, und den Verwüstungen, die diese beym Weichen im Lande anrichteten, verknüpfte Bewegungsgrund zog eine Menge schonischer und blekingischer Bauern in den dänischen Kriegsdienst, die wegen ihrer Kenntniß des Landes und größten Verbitterung auf die Schweden diesen durch Partheygehen fast mehr schadeten, als die ganze dänische Kriegsmacht. Denn hauptsächlich wegen dieses Umstandes befolgte der König von Schweden den Rath seiner Mutter und der hierinn mit derselben gleichdenkenden Reichsräthe, diese neuerworbenen Länder zu verlassen, damit er die alten desto sicherer behauptete. Er brach am 16ten Julius von Christianstadt gegen Karlshamn auf. Als er aber vernahm, daß gleich nach seinem Fortzuge der dänische Generalmajor Sandberg mit 1200 Reitern sich bey Härlöf eingestellt habe, so wendete er augenblicklich mit der Reiterey um, und eilte Tag und Nacht fort, um Sandbergen unvermuthet anzufallen. Weil aber der Befehlshaber über Christianstadt, der Oberste Wulfsklou oder Wolfsklau, im ersten Schrecken über die Ankunft des Feindes den größten Theil der Brücke über die

Helge-aa abgeworfen hatte: so mußte er den Weg nach Tassebro einschlagen, wo eine Fahne dänischer Dragoner den Paß verwahrte. Diese wurden ohne Mühe in die Flucht getrieben, und verschiedene darunter getödtet; Sandberg aber entkam hierüber ohne weitern Verlust. Karl erzürnte sich über den Ursächer, daß er diese seine erste Gelegenheit, mit dem Feinde zu schlagen, nicht besser nutzen mögen, und gab ihm dafür einen scharfen Verweis, ehe er sich wieder in sein Lager vor Karlshamn zurück begab. Bald erhielt er ein neues Zeugniß von dem äußersten Hasse des Landvolks, indem ein Haufen Gjönger Bauern in Gemeinschaft mit einer kleinen dänischen Parthey am 24sten einige Tonnen Geldes an Kupferplatten und Silbermünze nebst seinem Gezelte und Feldgeräthe in Loshult wegraubte. Der König von Dänemark aber wagte jetzt, sein Heer zu theilen, indem er mit der größten Macht vor Christianstadt rückte, zugleich aber den Obersten Holke vor Malmoe, und den Generalmajor Jacob Dunkam vor Halmstadt sendete. In Ansehung Christianstadts begünstigte die Dänen eine Benachrichtigung der Bauern, daß der Morast, welcher die Festung decket, durch die ganz ungewöhnliche Hitze dieses Sommers allenthalben seichte Stellen habe. Weil nun ein einfallendes Regenwetter den Angreifern diesen Vortheil leicht rauben konnte: so beschloß der König zween Tage nach seiner Ankunft vor dieser Festung, nämlich vor dem Anbruche des Tages des 15ten Augusts, dieselbe an drey verschiedenen Oertern unter dem Oberbefehle des Generalmajor Schack von drey Obersten, Cicignon, Lützow und Schönberg, bestürmen zu lassen, wobey er bey Lebensstrafe alle Gewaltthaten wider Unbewehrte verbot. In zwey Stunden war die Sache gethan. Fünfhundert von der Besatzung kamen dabey ums

Leben,

Leben, mit den übrigen 300 gerieth Wolfsklau in die Kriegsgefangenschaft. Den eigenen Verlust geben die Eroberer sehr geringe an; die Schweden hingegen erhöhen ihn auf 1300 Soldaten. Eine Stunde war die Plünderung vergönnt; und man sorgte dafür, daß bey der Beute die Verwundeten und die zur Unterstützung der Stürmer in Bereitschaft Stehenden nicht leer ausgiengen. Drey der besten Häuser versahe der Oberfeldmarschall mit einer Wache; als sie aber der König ihm schenkte, gab er sie den Soldaten Preis. Diesen dänischen Gewinn hielt das Unglück Dunkams im Gleichgewicht, obwohl in der Stärke beyder dabey befindlichen streitenden Theile nach Gewohnheit die beyderseitigen Nachrichten nicht übereinstimmen, indem die Dänen ihre 2800, und die schwedischen 8000 angeben, die Schweden hingegen jene bis 4000 erhöhen und die eigenen bis 6000 verringern. Gleich auf die erste Zeitung von Dunkams Anlangung vor Halmstadt eilete der König von Schweden von Karlshamn Halmstadt zu Hülfe, und wurde noch zu mehrerer Beschleunigung seines Zuges angefeuert, als er auf dem Wege ein Schreiben seines Befehlshabers über Halmstadt, des Generallieutenants Haard, empfieng, daß Dunkam schon die Laufgräben eröffnet, er aber zu Vertheidigung verfallener Werke nur 300 ungeübte Leute hätte, der Bürgerschaft auch nicht recht trauen dürfe.

Als der König von Schweden den 16ten August bey Knäröd angelanget war, hörte er, daß Dunkam in größter Sicherheit bey Halmstadt stünde, und deswegen giengen die meisten Stimmen seines Kriegsraths dahin, man sollte hier die Nacht über Mann und Pferde ausruhen lassen. Der einzige General Ascheberg hegte eine widrige Meynung, und stellte dem Könige in einem besondern Gespräche

vor, daß man dem Feinde so viele Zeit nicht lassen dürfe; denn wenn derselbe nur über die Laholmer Brücke gelange, verschaffe ihm die Abbrennung derselben Sicherheit. Karl erkannte die überwiegende Wahrscheinlichkeit der aschebergischen Vermuthung, und gab daher Befehl, daß sich sein Heer bis auf den Abend von der ausgestandenen Abmattung erholen, und gegen die Nacht zum Aufbruche fertig halten sollte; sendete auch eine Stunde vor diesem Aufbruche eine Parthey Reiter nach Laholm zu Abwerfung der dortigen Brücke. Diese stieß nach vollendeter Verrichtung unangefochten wiederum zum Heere, welches unterdessen bis in die Gegend von Julebro gekommen war, und daselbst von einem begegnenden Bauer erfuhr, Dunkam wisse von Annäherung der Schweden, aber nicht von Gegenwart des Königs, sondern halte sie so schwach, daß er sich getraue, ihnen entgegen zu gehen, in welcher Absicht er seine Völker von der andern Seite des Nissastromes an sich gezogen habe. Hierauf setzte man den Zug fort, bis man in der Morgendämmerung des 17ten bey Ibbarp anlangte, wo man drey Stunden verweilen wollte, ohne daß Aschebergmit 300 Pferden weiter rückte. Als diesem aber die ganze dunkamische Macht entgegen eilte: schickte er einen Boten an seinen König, ihn in höchster Eile zu unterstützen. Dieses geschahe zu rechter Zeit, und jetzt erfolgte ein anderthalbstündiges überaus scharfes Gefecht. Im ersten Angriffe blieben sehr viel Leute von dem schwedischen blauen Reiterregimente. Hernach aber büßten unter dem beständigen Rufen der Schweden gegen einander, keinem gebornen Dänen das Leben zu schenken, die Obersten Rosenkranz und Lützow, der mit eigner Hand siebzehn Schweden getödtet haben soll, und der meiste Theil von den Dänen das Leben ein; mit den

übri-

übrigen, indem von allen dunkamischen Völkern nach der schwedischen Angabe kaum dreyßig, oder nach dänischen Nachrichten etwa 300 sich durch die Flucht retteten, gerieth der Generalmajor Dunkam in die Kriegsgefangenschaft der Ueberwinder, die auch alles sein Geschütze und Gepäcke erbeuteten. Die Folgen dieses schwedischen Sieges waren für den König von Schweden wichtiger, als der Sieg selbst. Denn diese erste Ueberwindung der Dänen erweckte den fast erstorbenen Muth seiner Unterthanen, und jeder bestrebte sich nun um den Vorzug, mit seinem Vermögen oder persönlicher Tapferkeit seinem in den äußersten Bedrängnissen stehenden Vaterlande aufzuhelfen. Denn schon wollte der Reichsschatzmeister das Kammercollegium zuschließen; man wies die Werber mit ihren Erbietungen zurück; die Zimmerleute und Schmiede liefen von den Schiffswerften; und alle zur Ausrüstung der Flotte aufs künftige Jahr bedungene Arbeit war ins Stecken gerathen. Der Reichskanzler Gardie hatte nicht nur beym Könige alles Ansehen in Regierungssachen verloren, sondern mußte auch hiebey die ganze Last des Unwillens des Volkes tragen, welches alles gegenwärtige Unglück dem von ihm beförderten Bündnisse mit Frankreich zuschrieb. Wegen des Hasses des Volkes verbarg er sich einige Zeit auf seinen Landgütern; zu Gewinnung der verlornen Gunst seines Königs hingegen entschloß er sich, nach Niederlegung seiner Kanzlerwürde einen Kriegsmann abzugeben, ohngeachtet der Vater Karls XI. mit den Thaten, die er in Liefland verrichtete, so schlecht zufrieden gewesen war, daß er ihn deswegen 1658 durch den Feldmarschall Duglaß ablöfete. Jetzt brachte er in kurzem viele tausend Bauern zusammen, die er zum Gebrauch der Waffen abrichtete, und durch seine Beredsamkeit zu der Entschließung anfeuerte, alles

ihr Gut und Blut für ihren König aufzuopfern, daß er sich bald vermögend achtete, mit diesen Leuten dem Statthalter von Norwegen die Spitze zu bieten, welcher in den benachbarten schwedischen Ländern Eroberungen zu machen suchte. Derselbe eröffnete seinen diesjährigen Feldzug am 16ten Junius an eben dem Orte, als im vorigen Jahre, genoß aber den Vorzug, daß er keinen solchen Widerstand antraf, indem dießmal bloß ungeübte und noch dazu ganz muthlose Bauern diesen Eingang ins schwedische Reich bewahrten, die, sobald er sich ihnen nahete, allenthalben zurückwichen, und ihr Augenmerk bloß dahin richteten, ihm die Mittel, sie auf ihrer Flucht einzuholen, zu benehmen, und die Sachen, welche sie nicht geschwinde genug fortschaffen konnten, zu vernichten. In dieser Absicht steckten sie nicht nur zwo Brücken, von welchen eine über 6000 Thaler gekostet haben soll, sondern auch die Stadt Wenersborg in Brand. Doch auf der Festung verharrte der Oberste Lilie, der die Forderung an den Statthalter that, ihn mit allen Gütern abziehen zu lassen, weil er sonst die äußerste Gegenwehr finden werde, indem Lilie sein Leben lieber durch den Feind als durch den Scharfrichter verlieren wolle. Weil ihm aber Güldenlöwe hierauf antwortete, daß er sich auf Willkühr ergeben müsse, und woferne er einen Kanonenschuß abwarte, kein Quartier zu hoffen habe: so ergab er sich alsbald mit seiner aus etwa hundert Finländern bestehenden Besatzung zu Gefangenen. Unter der Unterhandlung hierüber ließ Güldenlöwe das Feuer in der Stadt löschen, welches, ohngeachtet es vor 36 Stunden angelegt war, wegen der Breite und Regelmäßigkeit der Straßen nur zehn Häuser beschädigt, aber nach dem Wunsche der Schweden den noch übrigen Vorrath der Lebens- und Kriegsbedürfnisse verzehrt hatte, die Karl XI. zu

Ver-

Verſorgung des Heeres, mit dem er ſich hier aufhielt, zuſammenbringen laſſen. Hierauf ſendete er den Oberſten Heidfeld nach Dahlland, die dortigen Bauern zu Bezahlung der ihnen auferlegten Schatzungen und Ablieferung ihrer Waffen zu zwingen, welchen Auftrag dieſer bloß durch ein immerwährendes Gefechte mit den Bewohnern aller Oerter, ſo weit er vorrückte, bewerkſtelligen konnte. Ja als er bis nach Stechsfield gekommen war: überfiel ihn am 12ten Auguſt der Oberſte Güldenſpitz mit geflüchteten Bauern und zwölf Fahnen in der Nacht, und nöthigte ihn anfangs, ſich auf einen Hügel zu ziehen. Aber er ermannte ſich wieder, und nöthigte ſeinen Angreifer, nach einem vierſtündigen Gefechte mit Hinterlaſſung zweyer Stücke und 200 Gefangener in Unordnung zurück zu weichen. Ins Drontheimiſche wagten einige hundert ſchwediſche Bauern einen Einfall, aber nur dreyßig Drontheimiſche trieben ſie zurück, und wurden zur Vergeltung ihrer hier bewieſenen Tapferkeit von Güldenlöwen von ihrer Schatzung befreyet. Gleicher Geſtalt misglückte einigen tauſend ſchwediſchen Bauern ihre Unternehmung zur Wiederbemächtigung von Wenersborg. Als aber Gardie anfieng, ſich dem weitern Fortgange Güldenlöwens entgegen zu ſtellen: ſo hörte das Glück des norwegiſchen Statthalters auf. Denn als er nach Bemächtigung der Inſel Hiſingen vor Götheborg gieng, deſſen und Halmſtadts Eroberung die Gemeinſchaft zwiſchen Norwegen und Schonen zu wechſelſeitiger Unterſtützung verſchaffen ſollte: ſo zerſtörte ſein Vorhaben die übereilte Entfernung des Unteradmirals Marcus Rothſteen, der mit ſechs Kriegsſchiffen ſeinen Angriff befördern ſollte. Denn dieſer begab ſich auf die Nachricht, daß einige lange in England gelegene ſchwediſche Kriegsſchiffe auf dem Wege nach Götheborg wären, und er alſo zwi-

ſchen

ſchen dieſe und die im götheborgiſchen Hafen unter dem Seemajor oder Schout by Nacht Siöblad befindlichen kommen würde, mit Verluſt einer Fregatte, die in den Klippen blieb, gerade nach Kopenhagen; und ob ihm wohl ſein König eilig Befehl ertheilte, zurück zu gehen, ſo zauderte er doch ſo lange, daß inzwiſchen die Schiffe aus England zu Siöblad ſtießen, daß beyde zwölf Segel ſtark im Kattegat kreuzen konnten, und vierzig däniſche nach dem güldenlöwiſchen Lager mit allerhand Lebensbedürfniſſen gehende Fahrzeuge auffiengen. Dieſe Umſtände verſetzten Güldenlöwen in die Nothwendigkeit, ſich mit dem Landheere gleichfalls von Götheborg zu entfernen, und zu verſuchen, ob er vor Bahus mehr ausrichten werde. Der König von Dänemark ließ dieſerwegen am 24ſten Auguſt Rothſteenen aus ſeinem Schiffe zur Verhaft abholen, und ſendete an deſſen Stelle Wiben mit acht Kriegsſchiffen, Götheborg aufs neue auf der Seeſeite zu ſperren. Dieſer ſuchte alsbald die unter Elfsborg liegenden Schiffe des ſiöbladiſchen Geſchwaders auf, die ſich in ſolcher Uebereilung in Sicherheit zu bringen bemühten, daß ſie einander ſelbſt beſchädigten, und faſt alle im ſchlechteſten Stande ihren Zufluchtsort, den götheborgiſchen Hafen, erreichten; ja bloß wegen der den Dänen das Nachkommen erſchwerenden Klippen, und Nachläſſigkeit der däniſchen Brandſchiffe, die Vernichtung durchs Feuer vermieden.

Unterdeſſen nöthigte Gardie Güldenlöwen durch das gegen denſelben aufgeſchlagene Lager nicht nur, ſein Vorhaben auf Bahus aufzugeben, ſondern auch Wenersborg, welches er wegen des groſſen Umfanges und der ſchlechten Befeſtigung zu behaupten ſich nicht getraute, nach der bis auf die Kirche durch den Generallieutenant Ruſſenſteen geſchä-

schehenen Abbrennung zu verlassen. Doch diese Mislingungen einiger dänischen Unternehmungen kamen gegen die glücklich ausgeführten in keine Vergleichung. In Deutschland thaten dem Könige sowohl als dem Churfürsten von Brandenburg die Gleichgültigkeit, ja Scheelsucht ihrer Bundesgenossen, mehr Widerstand in den zu machenden Erwerbungen, als die Kräfte, welche Schweden ihnen dort entgegen stellte. Ja selbst die nyldenstiernische Parthey in Schweden verzweifelte so sehr an der Möglichkeit dieser vom Hauptreiche abgesonderten Länder, daß sie den König und die Stände hiedurch und durch den schlechten Nutzen, den sie dem Hauptreiche schafften, überreden wollten, die Kosten und die Leute, welche man zu deren Beschützung, und doch fruchtlos, verschwende, lieber zu Vertheidigung der alten Reichsgränzen wider Dänemark und Erwerbung eines wesentlichern Zuwachses durch Norwegen anzuwenden. In Ansehung Bremens fanden Münster und Lüneburg beym Kaiser und den Generalstaaten mehr Gunst als Dänemark und Brandenburg; einmal, weil sowohl dem Kaiser als den Generalstaaten bloß die Schwächung Frankreichs am Herzen lag, und Dänemark sowohl als Brandenburg sich um diese wenig zu bekümmern schienen, sondern mit ihrer ganzen Stärke Schweden bekriegten, Lüneburg hingegen und Münster zur Vergeltung der Gefälligkeit, die der Kaiser und Holland ihnen hier erwies, diesen wiederum zu Erreichung ihrer Absichten wider Frankreich mehrere Beförderung zeigten; hernach auch, weil beyde mehr von der Festsetzung der Dänen in dieser Gegend, als selbst von der Verbleibung des schwedischen Besitzes befürchteten, und die Holländer besonders übel aufnahmen, daß der König wider ihre Vorstellungen seine Kriegsvölker zur Verpflegung in das ihnen benach-

nachbarte Fürstenthum Ostfriesland legte. Zwar gab dem Könige die Bewerbung des Kaisers um die Ehe mit seiner Schwester Ulrica Eleonora ein Mittel an die Hand, diesen völlig auf seine Seite zu ziehen. Der päpstliche Nuncius, die ganze katholische Geistlichkeit, der kaiserliche Gesandte zu Kopenhagen Meyersberg, die Churfürstinn von Sachsen und der Herzog von Hannover arbeiteten, diese Vermählung zu Stande zu bringen. Aber die wenige Neigung beyder Hauptpersonen zu derselben vereitelte alle Bemühungen. Denn die dänische Prinzessinn hatte von der ersten Kindheit einen unschuldigen Hang zum Könige von Schweden gehabt, den die vorgegangene Verlobung befestigte, und war dabey ihrer Religion so von ganzem Herzen zugethan, daß sie die Vorschläge des Grafen Friedrichs von Ahlefeld, daß ihr der Kaiser den Genuß des Nachtmahls unter beyden Gestalten verstatten, auch ihren Glauben in keinem Stücke kränken wolle, wenn sie nur verhüte, damit ihm und seinen Glaubensgenossen anstößig zu seyn, als eine verdammliche Heucheley verabscheute. Der Kaiser zog gleichfalls eine in gleicher Religion mit ihm erzogene Prinzessinn einer so gesinnten vor, und hielt überdem eben so unanständig als unrechtmäßig, jemanden seine Verlobte und noch dazu wider ihre Neigung zu rauben. Der Bischof von Münster meynte es mit den mehresten seiner jetzigen Bundesgenossen so wenig aufrichtig, daß er sich mit Frankreich und Schweden in Unterhandlung einließ, auf die Bedingung, daß er die Freundschaft mit dem Kaiser nicht brechen dürfe, Schweden bey ganz Bremen und Verden zu erhalten, und die Generalstaaten mit 15000 Mann anzugreifen. Nur die Entdeckung dieser Unterhandlung und die Gegenvorkehrungen der Herzoge von Zelle und Wolfenbüttel brachten ihn wieder auf die

Gedan-

Gedanken, zur Vertreibung der Schweden zu helfen. Am 1sten April setzten sich schon fünf dänische Kriegsschiffe vor die Schwinge, und die Landvölker der Bundesgenossen beschnitten Stade, dem einzigen annoch in schwedischer Gewalt in diesen beyden Herzogthümern verharrenden Orte, von der Landseite schon längst allen Zugang. Daher mußte der Feldmarschall Horn seine Lebensmittel immer sparsamer vertheilen, und hieraus erfolgten Fieber und rothe Ruhr, welche seine Besatzung sehr schwächten, und ein Wunsch seiner Soldaten, von solchem Elende befreyet zu werden. Dieses verursachte zuerst, daß am 27sten May die Besatzung der Schwingerschanze sich auf Willkühr ergab. Denn einen andern Vergleich verweigerten ihr die Dänen, welche bereits dieser Schanze die Gemeinschaft mit der gadstorpischen abgewonnen hatten; und den Vorsatz des schwedischen Befehlshabers, sich durch den Feind durchzuschlagen, verwarfen seine Leute. Hierauf setzten die Schweden in der gadstorpischen diese selbst in Brand, und flüchteten nach Stade. Nur einen Tag zu spät, nämlich den ersten nach dem Verluste der Schwingerschanze, kamen drey schwedische Kriegsschiffe, und unter deren Bedeckung sechs andere, welche 2500 Soldaten nebst Lebens- und Kriegsbedürfnissen nach Stade bringen sollten, und Horn selbst ermahnte sie, sich aufs geschwindeste wieder nach Götheborg zu begeben. Allein der Gegenwind verzögerte ihr Zurücksegeln. Doch erfolgte dasselbe eher, als der von ihrer Ankunft benachrichtigte Admirallieutenant Wilhelm Bastiansen aus Holland mit sieben Kriegsschiffen anlangte. Aber ob sie gleich dieser Gefahr entwichen, so erlitten sie doch an der jütländischen Küste durch Sturm Schaden. Horn verzögerte doch die Uebergabe der ihm anvertrauten Festung, bis er am 1sten August bey

angeſtellter Unterſuchung befand, daß von den 16000 Menſchen, ſo anfangs vorhanden waren, noch 11500 lebten, und die Nahrungsmittel nicht auf einen vierzehntägigen Unterhalt zulangten. Denn ſeinen Wunſch, daß die Feinde ihn mit Sturm angreifen, und dadurch Gelegenheit geben möchten, ihnen noch beträchtlichen Verluſt zuzufügen, erreichte er nicht. Der Biſchof von Münſter beſtrebte ſich unter dieſen Umſtänden, ihn durch Antrag der beſten Räumungsbedingungen zu überreden, daß er Stade keinem andern von den Bundesgenoſſen überliefere. Doch das Bitten der Bürger, ſie keinem einer fremden Religion zugethanenen Herrn zu überlaſſen, das Widerſtreben des Herzogs von Zelle als Oberfeldherrn, und die Betrachtung, daß Horns Verlangen, mit den gebornen Schweden ſeinem Vaterlande zu dienen, bloß von Bewilligung des Königs von Dänemark abhänge, bewegten denſelben, am 8ten mit dem zelliſchen Generallieutenant Chauvet und dem däniſchen Generalmajor Wedel zu ſchließen, daß man ihn mit ſeinen Landsleuten und andern der kaiſerlichen Abrufung nicht unterworfenen Soldaten, wie auch allen bürgerlichen Beamten, die ein Gleiches begehrten, zu Waſſer nach Stockholm ſchaffe, oder wohin er ſonſt begehre, ausgenommen daß er nicht den Landweg nach Schweden nehme. Die Deutſchen erhielten die Freyheit, entweder unter den Bundesgenoſſen Dienſte zu nehmen, oder wohin es ihnen beliebte, doch unter der Pflicht ſich zu begeben, daß ſie nicht wider das deutſche Reich und deſſen Bundesgenoſſen die Waffen brauchten.

Hierauf nahmen die Lüneburger allein von Stade Beſitz. Der Churfürſt von Brandenburg verglich ſich am 15ten September mit dem braunſchweigiſchen Hauſe und dem Biſchofe über die bremiſche

Ange-

Angelegenheit auf folgende Art, daß beyde ihm zusammen 4000 Mann zu der Absicht schicken sollten, damit er für den Theil, der ihm sonst an Bremen gebührte, sich in Pommern entschädigen könne, mit dem Zusatze: wenn er seine Entschädigung in Pommern nicht erlange, seine alsdann wieder auflebende Forderung auf Bremen dergestalt zu mäßigen, und sich bey andern Nebenwerbern solcher Gestalt dahin zu bewerben, ihnen gleiche Gesinnung einzuflößen, daß die lüneburgischen Herzoge und der Bischof erkennen sollten, wie er diese ihre Hülfsvölker mit in Anschlag bringe. Das braunschweigische Haus erfüllte das in diesem Vertrage dem Churfürsten gethanene Versprechen vollkommen zu dessen Vergnügen; aber der Bischof schickte ihm die allerschlechteste Mannschaft, die er nicht einmal besoldete, daß also seine Hülfe dem Churfürsten so wenig einigen Nutzen schaffte, daß sie denselben vielmehr beläſtigte. Im December des vergangenen Jahres hatten die Schweden auf Usedom die Swineschanze nach einem neuntägigen Angriffe in ihre Gewalt gebracht, die darauf gefundenen brandenburgischen Soldaten als Kriegsgefangene nach Stralsund geführet, und darauf Wolgast belagert. Aber als sie am 5ten Jänner des jetzigen Jahres diese Festung durch einen Hauptsturm zu erobern trachteten, büßten sie in solchem Sturme so viele Leute ein, daß sie, als die Churfürstlichen wider sie anrückten, in größter Eile den Rückweg nahmen. Sie konnten auch bald hernach eine Verrichtung des churfürstlichen Obersten Schöning nicht hindern, welcher Uckermünde erstieg, die darinn liegenden achtzig Schweden theils niederhieb, theils mit sich führte, den Ort ausplünderte, und die Thore zersprengte. Im May that Königsmark (der des kranken Wrangel (welcher am 24sten Junius auf Rügen sein Leben schloß,

und mehr, als seinen bevorstehenden Tod, das Unglück beklagte, mit der Vorstellung aus der Welt zu scheiden, daß nach allem Anscheine alle schöne Länder, in deren Erwerbung er so großen Ruhm erlangt hatte, verloren gehen würden, und daß er nicht einmal den Trost genieße, vor seinem Tode noch einmal seinen König zu sprechen, um demselben mit gutem Rathe wider dieses Uebel an die Hand zu gehen) Stelle mit Ehren vertrat), nach der Bemächtigung von Usedom, einen neuen Versuch auf Wolgast. Aber der Churfürst konnte demselben mit einem ungleich zahlreichern Heere zu Hülfe kommen, und also mußte der schwedische Feldmarschall am 27sten Junius nur darauf denken, sich und seine Kriegsvölker zur Sicherung der Erhaltung des schwedischen Pommern zu retten, worauf Swineschanze am 1sten, und Penamünde am 13ten Julius dem Churfürsten in die Hände fielen, der darauf am 5ten August Anklam zu beschießen anfieng, und ob schon Königsmark (nachdem er Trompens Absicht auf Rügen durch seine Gegenvorkehrungen vereitelt hatte, daß dieser, ohne einmal einen Versuch zur Landung zu thun, nach Absendung eines Secretairs an die Stadt Stralsund, derselben die Neigung des Königs zu Schließung eines auf die Art des zwischen der Krone Schweden und den Generalstaaten errichteten zu entwerfenden Vertrages über die Freyheit der Handlung bey dem Kriege anzuzeigen, die pommerischen Küsten verließ) durch unaufhörliche Beunruhigung der Belagerer die Einnahme zu hintertreiben suchte, mußte sich doch der Befehlshaber Sanitz nach einer Vertheidigung, welche die Brandenburger mehr als die Schweden loben, am 18ten zur Uebergabe erbieten. Derselbe begehrte, mit seiner ganzen Besatzung nach Stralsund begleitet zu werden; mußte aber sich gefallen lassen, daß der

Chur-

Churfürst zwischen den deutschen und andern Soldaten den Unterschied machte, daß von jenen die, welche aus den Diensten sämmtlicher wider Schweden Verbundenen in die schwedischen übergetreten, zur Rückkehr unter die verlassenen Fahnen angehalten, die übrigen aber die Wahl zwischen dem Dienste der Bundesgenossen und der Aufgabe des Kriegslebens genießen, die Schweden hingegen nebst denen, auf deren Treue kein Bundesgenosse rechtmäßigen Anspruch habe, (nicht nach Stralsund, wo sie aufs neue wider den Churfürsten zu brauchen waren, sondern) nach Kolberg und von dort nach Schweden begleitet werden sollten. Ueber das Letztere beschwerte sich der König von Dänemark beym Churfürsten, weil derselbe solcher Gestalt den in Schonen wider ihn streitenden Feind verstärke, und deutete zugleich an, daß sein Bundesgenosse ihm nicht übel auslegen möchte, wenn er, der hiebey nicht zu Rathe gezogen und folglich zu nichts verpflichtet sey, diese Besatzung auf der Fahrt nach Schweden auffange. Allein der Churfürst erwiederte, daß ein Bundesgenosse das Wort des andern genehmigen müsse, und führte hiebey sein eigenes Verhalten an, da er der vom Könige nach Liefland geschafften landskronischen Besatzung auf diesem Wege nicht hinderlich gewesen, auch in allen andern Fällen ein Gleiches thun wolle, ob wohl die Vermehrung der schwedischen Kriegsmacht in Liefland seinem Preußen Gefahr erwecke. Doch der König verharrte dabey, daß ein Bundesgenosse, welcher solchen Vertrag nicht genehmigt hätte, völlige Freyheit behalte, und weder das Völkerrecht noch die Treue gegen seinen Bundesgenossen breche, wenn er sich solcher Mannschaft, die für ihn nicht aufhöre feindlich zu seyn, bemächtige, und behauptete seinen Satz mit dem Beyspiele der Friedenshandlungen, bey welchen jeder Bundesgenosse

den Personen des Gegentheils Sicherheit versprechen. Er würde es daher dem Churfürsten nicht verdacht haben, wenn dieser die abgefahrne landskronische Besatzung aufgefangen hätte. Denn in beyden Fällen würden die schwedischen Befehlshaber bloß über ihre eigene Unvorsichtigkeit klagen müssen, daß sie vergessen, sich von allen Bundesgenossen, welche ihnen schaden könnten, Sicherheit zu bedingen, oder von dem, mit welchem sie schlossen, sich dieselbe für sich und seine Bundesgenossen versprechen zu lassen. Denn alsdann möge ein solches Gesuch dem Mitverbundenen nicht füglich verweigert werden. Doch sey es für den Churfürsten selbst zuträglicher, wenn derselbe alle schwedische Besatzungen nach Stralsund schicke, wo ihre Beherbergung die Beschwerden der Bürger und die Verzehrung der Lebensmittel vermehren werde. Diese dänische Erinnerung kam für die Besatzung von Lökenitz zu spät. Denn derselben hatte der Churfürst schon vorher bey der am 3ten September erfolgten Räumung dieses seit der wrangelischen Bemächtigung in schwedischer Gewalt gebliebenen Ortes gleiche Gesetze als der anklamischen vorgeschrieben. Als aber zu Demmin der tapfere Oberste von der Noth durch die Unmöglichkeit einer längern Gegenwehr, da am 14ten September die erste hineingeworfene Feuerkugel eine zween Tage dauernde Feuersbrunst anzündete, die den größten Theil der Gebäude mit der wegen ihrer Schönheit und Größe berühmten Kirche einäscherte, und zugleich die meisten Lebensmittel verzehrte, am 25sten ein Außenwerk erobert wurde, und am 29sten alle Vorbereitung zum Hauptsturme geschahe, die Einwohner aber den Befehlshaber anfleheten, doch nicht sie mit sich ohne Nutzen für die Sache ihres Königs ins gewisse Verderben zu stürzen, sich gezwungen sahe, sich gegen den churfürstlichen General-

ralfeldzeugmeister, Herzog August von Norburg, zur Uebergabe zu erbieten: so lebte der Churfürst dem Könige zu Gefallen, und ließ die gebornen Schweden, nach dem am 30sten errichteten Uebergabsvertrage, nach Stralsund ziehen. Nun hatten die Schweden von ihrem ganzen Pommern nur noch Rügen, und die drey Städte, Stralsund, Greifswald und Stettin, übrig; und die letzte hätte Friedrich Wilhelm überaus gerne noch in diesem Feldzuge ihnen entrissen. Aber die Bürgerschaft bewies so hier, als fast in allen unter schwedischer Herrschaft stehenden deutschen Städten, eine außerordentliche Standhaftigkeit wider alle Verheißungen, Drohungen, und wirkliche Zerstörungen ihrer Wohnungen, ja eiferte mit den geworbenen Soldaten um die Ehre der vorzüglichen Tapferkeit. Denn außer dem allgemeinen Grunde, der jeden rechtschaffenen Unterthan zur Treue gegen seinen Staat antreibt, feuerte sie noch ein wenigstens eben so mächtiger an, indem sie diesen Krieg für einen Religionskrieg achteten, und fest glaubten, daß der Churfürst die lutherische Religion hasse, weil man ihnen gesagt hatte, daß er die Bekenner derselben wegen ihrer Lehre vom Nachtmahl Fleischfresser zu nennen gewohnt sey y). Ob er also gleich bey noch währender Belagerung vor Demmin bereits den Stettinern häufige Bomben und Feuerkugeln zuschickte: so zwang ihn doch ihr heldenmüthiger Widerstand, am 1sten November die angefangene Belagerung in eine Sperrung zu verwandeln, und wegen Herannahung des Winters seinem durch die Arbeiten dieses Feldzuges sehr abgematteten Heere Ruhe zu gönnen.

Unterdessen hatte sich Tromp, als er die finländischen Soldaten nicht antraf, welche nach einer

y) Leben Kaisers Leopold des Großen S. 270.

ihm gegebenen Nachricht unter dem Schutze einiger Kriegsschiffe ins schwedische Hauptlager gebracht werden sollten, Christianopels bemächtigt, und nach getroffenen Anstalten, dieses Ortes sehr eingegangene Festungswerke herzustellen, weil zu Anfang des Octobers die Generalstaaten ihre Hülfsschiffe von der dänischen Flotte abforderten, und diesen Entschluß bey dem Könige mit der verlaufenen Jahreszeit entschuldigten, seine dießjährigen Seeunternehmungen durch die Rückführung der Flotte nach Kopenhagen rühmlich geendigt. Doch ließ er unter Bielkens Befehl vier Schiffe bey Gothland; mit andern hingegen sendete der König den Admiral Jens Rothsteen und den Obersten Steen Brahe zur Eroberung von Karlshamn oder Karlshafen. Denn da nach Karls Siege bey Halmstad Christian denselben mit seiner ganzen Macht aufsuchte, bey welcher Verstärkungen aus Deutschland den in diesem Feldzuge erlittenen Abgang überflüssig ersetzten: so wich dieser allenthalben der Ueberlegenheit seines Gegners aus, bis er zu Aaskloster, zwo deutsche Meilen von Warberg, anlangte, und in dieser Gegend seine Regimenter verlegte. Christian vermuthete daher in diesem Jahre weiter nichts Feindliches von diesem schwedischen Heere, und begab sich, nachdem er sein Heer dergestalt in die Winterquartiere verlegt hatte, daß es sowohl Halmstadt als Malmoe eingeschlossen hielt, ob etwa Mangel und Misvergnügen der Bürger ihm diese Städte während der Zeit überliefern möchte, da er sie mit Gewalt nicht angreifen konnte, nach seiner Hauptstadt zurück. Vor seiner Abreise ließ er aus seinem Hauptlager Sneestrup am 3ten September allen schwedischen Unterthanen in der Nachbarschaft von Schonen, Halland und Blekingen ankündigen, daß sie in ihren Wohnsitzen gegen Erlegung von drey Thalern an

Gel-

Gelde oder Lebensmitteln und einer monatlichen Steuer von acht Oer von allem Kriegsungemach frey leben, falls sie aber sich unterstünden, die alte schwedische Gränze zu überschreiten und den Bewohnern von Schonen, Halland und Blekingen einigen Schaden zuzufügen, mit Feuer und Schwerdt bestraft werden sollten. Die Blekinger waren wirklich so gut dänisch gesinnt, daß sie gleich nach Entfernung des schwedischen Heeres Karlshamn einsperrten, und durch diese Abschneidung des Unterhalts die Besatzung so weit trieben, daß der König von Dänemark mit Recht urtheilte, daß dieselbe, sobald er diese Bauern einigermaßen unterstütze, sich nicht lange halten werde. Doch geschahe die Uebergabe eher, als man sich selbst vorstellte. Denn als Rothsteen einige Mannschaft ausgesetzt, und zu einigen zugleich aus Christianstadt angerückten Völkern stoßen lassen, hierauf aber den Befehlshaber zur Uebergabe ermahnte: so erklärte sich dieser drey Tage nach Rothsteens Ankunft hiezu willig, und ward bis auf die alte schwedische Gränze begleitet. Rothsteen erbeutete durch diese Uebergabe zugleich zwo neue Defensionsschiffe, sechs kleinere Fahrzeuge und einen sehr ansehnlichen Vorrath an Waffen und andern Kriegsbedürfnissen. Doch fehlte es unter aller wirklichen Ueberlegenheit des Königs von Dänemark und seiner Mitverbundenen den Schweden nicht an wichtigen Vermuthungsgründen, daß sie doch zuletzt mit gar keinem oder doch überaus geringem Verluste aus diesem Kriege kommen würden. Denn diese Hoffnung beruhete auf des Königs von Frankreich Macht, glücklichen Waffen in den spanischen Niederlanden, Klugheit in Unterhandlung, und unbeweglichem Vorsatze, daß niemand durch ihm geleistete Dienste etwas einbüßen solle; ferner auf den wider einander streitenden Vortheilen so vieler

Mächte, die jetzt wider Frankreich und Schweden kriegten; endlich auf der Treue der schwedischen Unterthanen für ihren König und ihr Vaterland, und den unzähligen Beweisen, die sie von ihrer Tapferkeit in den vergangenen Zeiten abgelegt hatten, die im jetzigen Kriege bloß die überlegene Zahl ihrer Gegner bisher entweder in Unthätigkeit versetzt oder doch überwältigt hatte. Ludwig XIV. hatte am 18ten August zu Versailles eine Kriegserklärung wider Dänemark ausgefertigt, und sagte in derselben, daß er Schweden zu Behauptung alles dessen, was ihm der westphälische und der roschildische Friede zuerkannt habe, mit allen Kräften unterstützen wolle. Hingegen hielt der König von Dänemark nicht einmal rathsam, diese Kriegserklärung zu erwiedern, weil er hiedurch Ludwigen XIV. noch mehr aufzubringen besorgte, ohne sich hiefür vom Kaiser, Spanien und den Generalstaaten eine dieser ihnen angenehmen Sache gemäße Vergeltung versprechen zu dürfen, und bereits im November, da zu der allgemeinen Friedensversammlung zu Nimwegen sich schon von Holland, England, als beliebtem Mittler, Frankreich, Schweden und Dänemark Gesandte eingefunden hatten, thaten die Generalstaaten allen ihren Bundesgenossen, mit Ausnahme des Herzogs von Neuburg und des ihnen fürchterlichen Bischofs von Münster zu wissen, daß sie die Hülfsgelder aufs künftige Jahr nur alsdann bezahlen würden, wenn die Schuld, daß man keinen Frieden bekäme, an Frankreich liegen möchte z). Doch ließ der König von Dänemark unter dem 6ten October aus Glückstadt an die Einsassen seiner Fürstenthümer ein Ausschreiben ergehen, worinn er sie von der französischen Kriegs-

z) Disdiers Beschreibung der nimwegischen Friedenshandlung S. 30, 31.

Kriegserklärung benachrichtigte, wider die etwanigen Feindseligkeiten der Franzosen warnete, und befehligte, alle französische Unterthanen feindlich zu behandeln, sie, ihre Schiffe und Güter anzuhalten, und bis auf fernere Verfügung bey Vermeidung schwerer Strafe sicher zu bewahren a). Mit seinen Bundesgenossen, Münster und Lüneburg, waren neue Zwiste entstanden, indem diese aus Besorgniß, daß er Karlsburg in seinem gegenwärtigen Festungsstande zur Beherrschung der Weser sich zuzueignen begehrte, als er sechshundert Mann hieher schickte, und die darinn liegenden 200 Dänen ihnen die Thore öffnen wollten, durch ihre zweymal so viel ausmachenden Besatzungsvölker sie von Ausführung dieses Vorsatzes abhielten; die Dänen hingegen, welche gleich zu Anfang des Krieges Krautsand besetzt hatten, die nachmals auf die Insel geschickten Lüneburger vertrieben. Der Friedensmittler, Karl II. von England, war überhaupt für einen Freund Ludwigs XIV. bekannt; aber niemand unter allen nicht Gleichgesinnten hatte so wenig Beförderung einiger Vortheile von diesem Könige zu hoffen, als Dänemark, dessen Wiedergewinnung seiner sundischen Länder und dessen Uebergewicht über Schweden zur See mit dem Staatsnutzen von England nicht übereinstimmte.

Karls XI. Muth allein erhält ihm immer festen Fuß in Schonen.

Diese schlechten Aussichten für den König von Dänemark vergrößerten die Veränderung der Umstände beyder kriegenden Könige in Schonen. Denn eben die Zeit, die Christian V. zu Fortsetzung seiner kriegerischen Unternehmungen untauglich geachtet hatte, hielt Karl für seine bequemlichste, wider einen solchen Feind wichtige Dinge zu verrichten. Er gab zu diesem Zwecke seinem Vertrauten Gyldenstierna

a) Verunruhigter holländischer Löwe Th. IX. S. 477.

stierna und dem Obersten und Generalquartiermeister Erich Dahlberg den Auftrag, gegen den 21sten October in größter Stille aus Schweden hinunter so viel Volks nach Liungby zu ziehen, daß Karl angriffsweise verfahren könne. Diese verrichteten ihr Geschäfte mit solcher Verschwiegenheit, daß, ohngeachtet die Dänen etwas von demselben erfuhren, und ihr König auf die von ihnen erhaltene Benachrichtigung sich am 16ten October zu Helsingborg einfand, er nicht dienlich erachtete, seinen Feind allda zu erwarten, sondern seinen verlegten Kriegsvölkern Landskrona zum Sammelplatz bestimmte. Alles konnte doch nicht so geschwinde in Sicherheit gelangen, und deswegen bekam der König von Schweden zwischen Aaby und Flemminge viel feindliches Gepäcke, und theils krank liegende, theils gesunde dänische Soldaten zu Kriegsgefangenen, ja er eroberte am 30sten October die Stadt Helsingborg, und bemächtigte sich darinn einer ansehnlichen Beute. Der Angriff der Festung aber war wider die Klugheit, da der König von Dänemark noch im Felde stand. Diesen suchte demnach der König von Schweden unverzüglich auf, und dieser ersparte ihm die Hälfte des Weges, daß beyde Heere am 3ten November bey Helsingborg bloß ein tiefes Thal trennte, durch welches der Raafluß läuft. Weil aber keiner im Angesichte des andern sich über diesen Strom wagen wollte, und die Gefechte zwischen den Partheyen und die Kanonaden nichts entschieden: so führte Christian am 7ten sein Heer auf den Weg nach Lund, und legte es in diese Gegend. Karl hingegen war nicht gesonnen, seinem Beyspiele zu folgen, sondern führte sein Heer ihm nach, und also kamen am 11ten November beyde Heere fast in eben den Stand, wie vor wenigen Tagen, indem Karls Aufenthalt zu Benstrup von Christians Herberge

zu

zu Svenstrup kaum einen Kanonenschuß entfernt war, und die Lydde oder Kiaslinge beyde Heere von einander schied. Unter diesen Vorfällen erschien Tromp am 10ten November, um dem Könige von Dänemark seine Erkenntlichkeit für die von demselben nach dem Schlusse seiner dießjährigen Seedienste empfangene Vergeltung zu zeigen, nämlich seiner Ernennung zum Grafen und Ritter des Elephantenordens, wobey ihm der König seinen eigenen Orden umhängte, mit 3000 Matrosen im dänischen Lager. Hingegen verließ am 19ten der Oberfeldmarschall, Herzog Johann Adolf, einen Tag, nachdem er darinn angekommen war, dasselbe, und zugleich den dänischen Kriegsdienst, welchen demselben, nach Pufendorfs Berichte, der Oberjägermeister Vincenz Joachim Hahn, der jetzt alles beym Könige galt, durch seine anzüglichen Reden vergällte. Güldenlöw aber, der sich gleichfalls im dänischen Lager befand, reisete in der Absicht aus demselben fort, um aus Norwegen etwas wider den Feind zu unternehmen. In der jetzigen Stellung litten die Schweden mehr Mangel als die Dänen, und aus diesem Bewegungsgrunde waren viele schwedische Generale der Meynung, lieber nach Hause zu kehren, als hier durch Kälte und Hunger umzukommen, oder in der Entkräftung so vieler Soldaten einen im Vortheil stehenden Feind, und dessen Leute gute Pflege genossen hatten, anzugreifen. Doch als man den Kriegsrath über diese Frage zusammenberief, stellten die, welche eine Schlacht wünschten, hiegegen vor, daß der Frost bald einen Weg bahnen müsse, ohne einiges Wagniß über die Lydde zu kommen, und es der größte Schimpf für den König und das ganze schwedische Volk seyn würde, nachdem man so viele Vorkehrungen, mit dem Feinde zu schlagen, gemacht, ohne Gefechte dem-

demselben den Rücken zu kehren, da überdem, wenn die Schlacht aufs schlimmste ablaufe, der Gegentheil einen ihm wegen des Winters unnutzbaren Sieg theuer erkaufen, hingegen Schweden bloß das Feld verlieren werde, indem der Winter ihm genugsame Zeit gebe, vor den künftigen dänischen Unternehmungen sich wieder in Stand zu setzen, denselben Einhalt zu thun, wogegen der Sieg den Schweden den großen Vortheil schaffe, vor Anlangung neuer feindlicher Verstärkungen einige verlorne Festungen wieder zu erlangen. Vornehmlich Gyldenstierna und Johann Wachtmeister empfahlen diesen Entschluß mit solchem Eifer, daß der Verfasser der geheimen Geschichte von Schweden in der Voraussetzung, daß diese nebst vielen andern Schweden alle ihre Rathschläge und ganzes Verhalten dahin gerichtet hätten, daß durch Karls XI. Tod die Reihe der schwedischen Könige beschlossen werden möchte, diesen ihren Eifer als einen klaren Beweis solcher übeln Gesinnung für ihren König auslegt, besonders weil Wachtmeister unter andern die Worte gebraucht: ob er gleich nichts in der Welt so hoch schätze, als die Person des Königs, so wünsche er doch lieber, daß er denselben, nachdem er als ein Held gefochten, todt vom Kampfplatze trage, als wenn derselbe wie ein Flüchtling nach Schweden zurückkehren sollte. Man ließ sogar alle Obersten zu Einholung ihres Gutachtens vor den Kriegsrath kommen, weil man wußte, daß diese, um die Ehre muthiger Kriegsleute zu behaupten, welche alle Gefahren durch ihre Tapferkeit zu überwinden versichert seyn, insgesammt die Schlacht billigen würden. Endlich gab des Königs eigene Neigung dieser Sache das meiste Gewicht, als welchen aufs heftigste gekränket hatte, als er Christianen V., da dieser ihm nach der Schlacht bey Halmstad entgegen rückte, auszuweichen

Digitized by Google

chen sich gezwungen sahe. Sobald demnach nur die Lydde stark genug gefroren war, führte Karl, nachdem er sich eine gute Weile in der Stille mit seinem Hofprediger zu dem wichtigen Geschäfte des morgenden Tages christlich vorbereitet hatte, in der Nacht zwischen dem 3ten und 4ten December sein Heer zwischen Groß- und Kleinharrie herüber, und dieses gelang ihm so gut, daß seine ganze Macht noch vor Tage auf eben der Seite des Flusses stand, als die dänische; unterließ aber hiebey nicht, alle Vorsicht anzuwenden, daß auch der unglücklichste Ausgang der vorhabenden Schlacht ihm wenig schaden könnte. Ob er also gleich gerade auf das dänische Lager zugehen konnte: so machte er doch solche Wendungen, daß die Stadt Lund seinen linken Flügel deckte, und er sich, wenn er merkte, daß das Glück auf feindliche Seite sich wendete, sicher nach Malmoe ziehen möchte. Inzwischen stellten sich die Dänen gleichfalls in Schlachtordnung und zogen ihm entgegen. Die Führung ihres rechten Flügels übernahm König Christian selbst, und sein Bruder George vergesellschafte ihn hiebey; den linken befehligte der Generallieutenant Ahrensdorf. Auf dem schwedischen rechten war König Karl selbst und bey ihm der Feldmarschall Helmfeld, als Haupt der Fußknechte, Ascheberg als Haupt der Reiterey, wie auch der Generallieutenant Jersen und Generalmajor Wittenberg. Seinen linken vertraute Karl dem Generallieutenant Galle und dem Generalmajor Schönleben an. Die Zahl der Streitenden giebt jede von beyden Partheyen stärker auf feindlicher Seite als auf der ihrigen an, und hieraus mag man wahrscheinlich urtheilen, daß beyde Heere ohngefähr gleich stark gewesen seyn, und jedes etwa 20000 Mann ins Gefechte geführet habe. Da beyde Könige selbst gegenwärtig waren, und sich vorsetz-

seßten, sich nicht bloß als Feldherren zu zeigen, sondern auch durch persönliche Tapferkeit dem muthigsten gemeinen Soldaten ein Muster zur Nachahmung ihres Beyspiels darzustellen; und zwischen der beyderseitigen Mannschaft die allergrößte Erbitterung herrschte, die noch die Erwägung vermehrte, daß die Dänen vor Begierde brannten, den in diesem ganzen Kriege erworbenen Ruhm zu behaupten, die Schweden hingegen, die Schande alles vorherigen Unglücks zu vertilgen: so mußte diese Schlacht nothwendig überaus blutig werden. Sie dauerte in der That von neun Uhr Morgens bis in die sinkende Nacht hinein; und ob wohl die Sache selbst und die Folgen den Schweden den Sieg zusprechen, so thaten doch die Dänen ihre Schuldigkeit so vollkommen, und bemächtigten sich gleichfalls so vieler Gefangenen und Fahnen von dem feindlichen Heere, daß sie sich eben nicht lächerlich machten, als sie nach einer gewöhnlichen Staatsklugheit diese den Schweden nach der Wahrheit gebührende Ehre sich zueigneten. Anfangs trieben beyde Könige die ihnen entgegen stehenden feindlichen Flügel in völlige Flucht, ob sich wohl die Anführer und Soldaten aufs beste hielten. Karl wagte sich hiebey so sehr, daß er mitten unter die Feinde gerieth, wobey er die Entschlossenheit des Geistes besaß, daß er wie ein dänischer Befehlshaber die Dänen gegen seine eigenen Leute anführte, bis er diesen so nahe kam, daß er sich wieder zu ihnen wenden konnte. Zum Unglück des von ihm geschlagenen Flügels trugen vermuthlich die bald nach angegangenem Gefechte sich ereignenden Ertödtungen oder schweren Verwundungen vieler Anführer desselben nicht wenig bey; doch vollendete dasselbe der Umstand, daß die Zurückweichenden durch eben den Fluß ihre Rettung suchen mußten, über den das schwedische Heer, ohne einigen Schaden zu leiden,

gekom-

gekommen war. Denn weil Flüchtlinge von ihren Verfolgern zusammengedrängt werden: so brach jetzt das Eis, und viele hundert dänische Reiter fuhren hinunter, und kamen im Wasser um. Hingegen gerieth der schwedische linke Flügel zwar gleichfalls in große Unordnung, sammlete sich aber zu Lund wieder, setzte sich alsdann vor die Stadt, und that aufs neue seinem einmaligen Ueberwinder so lange Widerstand, bis Karl mit dem siegenden rechten Flügel zurückkam, und sich mit diesem Nothleidenden vereinigte. Nun schlossen die Schweden ihren Feind allenthalben ein. Nichts desto weniger bestritt ihnen derselbe doch noch den Sieg, und Christian wiederholte mit seiner Leibwache zwölfmal den Angriff auf sie. Sein Bruder gerieth sogar mitten unter die feindlichen Geschwader, und brach sich durch eigenhändige Erlegung einiger schwedischen Reiter zu den Seinigen durch. Beyde Theile fochten mit solcher Hitze, daß keiner, wenn er sich überwunden sahe, sein Leben zu erhalten begehrte, sondern sich lieber tödten ließ. Dergestalt fieng der Mond schon zu scheinen an, und die Dänen hielten noch Stand. Dann aber zog Christian mit ungetrennten Gliedern, nach Versenkung des groben Geschützes in den Fluß, nach Landskrona. Die Unbeschädigten des schwedischen Heeres blieben, ohngeachtet sie von Mitternacht an in beständiger Bewegung und Arbeit gewesen, und folglich ganz entkräftet waren, über Nacht auf dem Schlachtfelde. Karl aber, dessen Pferd einen Streifschuß bekommen, und dem eine Kugel durchs Haar geflogen war, übernachtete in der Kammer zu Svenstrup, die in der vergangenen Christianen beherbergte, und aus dieser Ursache noch jetzt in eben diesem Zustande gelassen wird. Am folgenden Tage begrub man die Todten, deren nach einem Berichte 8993, nach einem andern 9336 auf der Wahlstatt

lagen; und nach aller Vermuthung übertraf die Zahl der todten Dänen den Verlust der Schweden, ob man wohl weder eines noch das andere genau weiß. Vornehmlich war das dänische Fußvolk fast ganz zu Grunde gerichtet, indem die Schweden bloß Deutschen und den holländischen Seeleuten das Leben schenkten, und sie alsdann nach geleistetem Eide, nicht wieder dem Könige von Dänemark gegen Schweden zu dienen, ihrer Gefangenschaft entliessen. Die Anzahl der in ihre Gewalt gerathenen Gefangenen geben sie 2000, der erbeuteten Kanonen funfzig, und der überkommenen Standarten und Fahnen funfzig an. Sie bemächtigten sich auch des dänischen Lagers, wo sie einen guten Vorrath von allerhand Bedürfnissen und prächtige Gezelte antrafen. Von den Ihrigen fiel der Generallieutenant Jersen verwundet in dänische Gefangenschaft. Die Dänen brachten auch achtzehn erbeutete Standarten und sieben Fahnen ins Zeughaus zu Kopenhagen, und sagen, sie würden noch mehrere aufzeigen, wenn nicht viele im Treffen zerrissen wären.

Karl rückte nun gegen Landskrona vor, und verlegte sein Heer in die Nachbarschaft dieser von den Dänen besetzten Festung, bis auf den Theil, mit welchem er den Generallieutenant Schulz vor das Schloß Helsingborg schickte, welches der Oberste Schönfeld am 1sten Jänner 1677 überlieferte. Der schwedische General Ascheberg berichtet, Schönfeld habe sich und seine Besatzung zu Kriegsgefangenen ergeben. Die Dänen aber sagen, man habe ihnen versprochen, sie nach Dänemark zurück zu bringen, aber dieses Versprechen so erfüllet, daß man sie erst nach Stockholm und hernach fast durch das ganze schwedische Reich bis zur dänischen Gränze geführet habe. Bey dieser Gelegenheit lernte man die Heilskraft der Quelle Ramlösa kennen, indem

dem viele kranke schwedische Soldaten, die bloß in der Absicht, ihren Durst zu löschen, von derselben tranken, ihre verlorne Gesundheit erhielten. Der König von Dänemark theilte unter seine Verwundeten 20000 Reichsthaler, schickte seinen Generalauditeur Meyer nach dem schwedischen Lager, sich mit seinem Gegentheil über Auswechselung der Gefangenen zu vereinigen, bemühete sich auch fast bey allen seinen Bundesgenossen und Freunden, nämlich dem Kaiser, den Herzogen von Hannover und Zelle, dem Bischofe von Münster, und der Landgräfinn von Hessenkassel um Hülfsvölker, durch die er in Schonen sein Heer, zu welchem er selbst zwölf neue Regimenter anwerben ließ, verstärken wollte. Ja er erbot sich gegen Zelle und Münster, hiefür von seinen Forderungen auf Bremen abzustehen, weil er ohnedem wohl sahe, daß seine Festsetzung in dieser Gegend keinem einzigen Bundesgenossen gefalle, und zu Nimwegen die Franzosen dem lüneburgischen Hause und dem Bischofe vorgetragen hatten, wenn sie sich von der Verbindung wider Schweden trennten, dafür zu sorgen, daß ihnen Schweden Bremen entweder ganz oder doch zum Theile abtrete, und beyde zur Annehmung dieses Erbietens nicht ungeneigt schienen. Solche Vermuthung vom Herzoge zu Zelle bestärkte, daß dieser mit dem immer gut französisch und schwedisch gesinnt bleibenden Herzoge von Hannover in beständigen geheimen Unterhandlungen lebte, welcher ein Gleiches mit Churbayern und Churſachsen that. Denn ob wohl Bayern eifrig katholisch, und im dreyßigjährigen Kriege von Schweden und Franzosen oft mehr als feindlich verwüstet worden war: so kam doch dieses gegen die zwischen den Häusern Oesterreich und Bayern seit uralten Zeiten eingewurzelte Feindschaft in keine Betrachtung, besonders da auch der bayerische Staats-

nutzen mit dieser leidenschaftlichen Feindschaft gegen Oesterreich übereinstimmte, welcher darunter litt, wenn der Kaiser durch Vertreibung der Krone Schweden aus der Zahl der deutschen Reichsstände den Widerstand gegen seine kaiserliche Gewalt verringerte, durch Ansichziehung eines Theiles der schwedischdeutschen Besitzungen seine Macht unmittelbar vergrößerte, oder durch Uebertragung solcher Länder an andere mehr Beförderung seiner Vortheile in den Reichsangelegenheiten sich verschaffte. Hiezu kam die Vermählung des jetzigen Churfürsten mit einer von einer Tochter eines französischen Königs gebornen savoyischen Prinzessinn, welche den Hof zu München mit Franzosen und Italiänern anfüllte, alles über ihren Gemahl vermochte, und so, wie dessen vornehmster Staatsbedienter, Hermann Egon Fürst von Fürstenberg, Bruder desjenigen, welchen die Kaiserlichen, wie oben berichtet ist, 1673 zu Kölln aufhoben, lauter zum Vortheile des französischen Hofes gereichende Staatsvorschriften empfahl. Hieraus floß, daß in dem gegenwärtigen ganzen Kriege Churbayern keinen kaiserlichen und ständischen Kriegsvölkern den Durchzug verstattete, seinem Gesandten, als der Churfürst von Brandenburg Schweden für einen Reichsfeind erklärt wissen wollte, über seine auf der Versammlung der Reichsstände abzulegende Stimme mit dem schwedischen und hannöverischen zu berathschlagen befahl, und da er die kaiserlichen Abrufungsbefehle wider die Schweden dienenden Deutschen nicht hintertreiben können, die Bekanntmachung derselben in seinem Churfürstenthume mit den Worten verweigerte: er halte seine Unterthanen und Soldaten so gut, daß kein einziger von ihnen unter einem andern Heere sein Glück suchen werde. Des sächsischen Churfürsten Grundsätze in den Religionssachen und auch in Ansehung des

Ver-

Verhaltens gegen Frankreich und das österreichische Kaiserhaus standen den bayerischen gerade entgegen; aber aus ganz andern Gründen machte er in der schwedischen Angelegenheit mit Bayern gemeinschaftliche Sache, nämlich weil durch Abgang der schwedischen Stimmen die Lutheraner in Deutschland, und er, ihr Haupt, viel verloren, und es ihm höchst empfindlich fiel, daß eben mit Verlust dieses lutherischen Reichsstandes der reformirte Churfürst von Brandenburg noch mehr zunehmen sollte, welches benachbarten Fürsten Macht durch den westphälischen Frieden sich über seine ihr so lange überlegen gewesene erhob.

Alles dieses verursachte, daß bloß der König und der Churfürst von Brandenburg gegenwärtig einander in Absicht auf die Beyden beliebigen Maaßregeln, Schweden zu gewissen Abtretungen zu zwingen, vertrauen konnten. Sie schlossen daher am 23sten December eine neue Vereinigung, den Krieg wider Schweden und alle dessen Helfer mit allen Kräften bis zu Erlangung eines Beyde vergnügenden Friedens fortzuführen, und nach Ueberkommung eines solchen Friedens einander für alle Staaten, die jeder jetzt besäße und durch den Frieden erwerben würde, sowohl wider Schweden als jeden andern ewige Gewähr zu leisten. In einem geheimen Anhange dieses öffentlichen Bündnisses bestimmten sie, daß diese Vereinigung ihren vorjährigen dobranschen Vertrag bestätigen, und der Churfürst den König nach allen Kräften unterstützen solle, damit dessen mit dem Herzoge von Gottorp errichteter rendsburgischer Vertrag, durch welchen alles zwischen dem Könige und dem Herzoge in den Stand gestellt sey, wie es sich vor dem roschildischen und dem kopenhagischen Friedensschlusse befunden, indem der König erklärt habe, nicht gesonnen zu seyn, den Herzog in

den von dessen Vorfahren vor erwähnten Friedensschlüssen erlangten Gerechtsamen zu stören, ungekränkt verbleibe. Ferner sollte der Churfürst dafür sorgen, daß der König wenigstens ein Fünftheil von Bremen erhalte, der König hingegen auf den Fall, daß der Churfürst aus Pommern nicht vollkommen entschädigt werde, demselben zum Ersatz dessen, was ihm in Pommern abgehe, in Bremen verhelfen. Der Churfürst übernahm weiter die Bemühung, am kaiserlichen Hofe zu arbeiten, daß dem Könige für die dem Reiche geleisteten Dienste durch den glückstädtischen Zoll und andere vom Könige vorgeschlagene Mittel Vergeltung geschehe. Wenn wider Hoffnung des Churfürsten Polen bey daurendem diesem Kriege auf französische und schwedische Anstiftungen Feindseligkeiten wider den Churfürsten unternähme: so wollte der König dem Churfürsten zu Wasser und Lande helfen, außer wenn der König mit dem Feinde so viel zu schaffen hätte, daß man deutlich sehe, wie ihn bloß diese Unmöglichkeit an Erfüllung dieses Versprechens hindere, welche Ausnahme auch in andern Fällen der Hülfleistungen des Königs sowohl als des Churfürsten wider andere schwedische Anhänger gelten solle. Wenn bey den künftigen Friedenshandlungen der Kaiser, Spanien und die Generalstaaten dahin strebten, daß der König und Churfürst mit Abtretung aller oder einiger ihrer von Schweden gemachten Erwerbungen dem gegen Frankreich im Verlust seyenden Spanien einen bessern Frieden verschaffen möchten: so wollten beyde in solchen Tausch nicht willigen, sondern demselben mit einem Munde widersprechen. Wenn die Generalstaaten zum Nachtheile der übrigen Bundesgenossen sich zu einem besondern Frieden verstünden: so wollte der König und der Churfürst mit dem Kaiser, Spanien und den deutschen Ständen, die beym guten Theile standhaft ver-

verharrten, und andern, die auf diese Seite gezogen werden möchten, über die Maaßregeln rathschlagen, wie man, ohngeachtet des Abganges der Generalstaaten, bis zu einem vergnüglichen Frieden den Krieg fortsetze. Wenn auch wider Hoffnung der König und Churfürst alle Unterstützung der Bundesgenossen verlören: so wollten sie beyde sich doch nicht vor Erreichung des sich vorgesetzten Zweckes von einander trennen.

Christian zeigte, daß er noch fest gesinnt sey, alle in diesen Kriegsläuften erhaltene Vortheile zu behaupten. Denn er nahm am 19ten December den gottorpischen Theil des Herzogthums Schleswig in Beschlag, weil der Herzog die Zeit zur Lehnsempfängniß verstreichen lassen, auch noch nicht gedenke, dasselbe zur Lehn zu empfangen, sondern dagegen mit lauter Rathschlägen zur Beunruhigung des dänischen Reiches umgehe. Hiewider schwieg zwar der Herzog nicht, sondern widersprach am 4ten Jänner 1677 aus Hamburg diesem dänischen Befehl, und führte zur Vernichtung der Gründe, auf welche der König dessen Rechtmäßigkeit stützte, zuvörderst den ganzen Vorgang zu Rendsburg an, aus welcher geschichtlichen Erzählung er folgerte, daß der unter solchen Umständen ihm aufgedrungene und nachher, da er sich noch beständig in dänischer Gewalt befunden, von ihm bestätigte Vertrag dem Könige so wenig einiges Recht gebe, als ihm einiges nehme. Hernach zog er für seine gute Sache an, daß er nichts desto weniger aus Begierde, dem Könige auch mit seinem höchsten Schaden gefällig zu leben, noch mehr aber aus Liebe zu seinen mit so großen Lasten belegten Unterthanen, als sie nie in den schwersten Kriegen getragen, sich unter dem Bedinge zur Lehnsempfängniß erboten habe, daß vorher seine übrigen wichtigen Beschwerden abgethan würden. Doch von 1677.

der durch dieses Versprechen übernommenen Verbindlichkeit habe ihn der König durch Verwerfung seines an die Lehnsempfängniß geknüpften höchstbilligen Gesuchs und durch neue Thätlichkeiten, als zum Beyspiel durch eigenmächtige Entsetzung aus seinem Antheile an dem von Lüneburg zu Lehn gehenden Butjadingerlande, selbst befreyet. Seine Hasser würden auch keinen einzigen Unpartheyischen überreden, daß er die in einigen aufgefangenen fremden ihn nichts angehenden Briefschaften (dieses sey der einzige Beweis der üblen Rathschläge, von welchen der königliche Befehl rede) geschehene lustige Vorschläge beliebt habe, ob man sich wohl bemühe, ihn durch dieses Vorgeben sowohl beym Könige, als beym Kaiser und andern Königen und Fürsten anzuschwärzen. Doch Christian Albrechten fehlte die Macht, welche allein solchen Vorstellungen Nachdruck giebt, und er verbesserte deswegen durch dieselben seine jetzigen Umstände so wenig, daß ihm vielmehr der König im May durch Schleifung der Festung Tondern neuen Schaden zufügte.

Die nimwegische Friedensversammlung giebt Schweden gute Hoffnung.

Auch half ihm anfangs die Beschickung der nimwegischen Friedenszusammenkunft wenig. Denn die Vollmacht dieser holsteinischen Gesandten blieb unausgewechselt in den Händen der Engländer als Mittler weil die dänischen Friedensgesandten keine holsteinische Vollmacht annahmen, und die dänischen Bundesgenossen ihren Mitverbundenen durch Annahme derselben nicht beleidigen konnten. Die Dänen rechtfertigten ihre Weigerung damit, daß der König ohne Vergebung seiner Gerechtsame unmöglich geschehen lassen könne, daß die alten Verträge zwischen den Königen von Dänemark und den Herzogen von Holstein aufs neue bestritten würden, da das gottorpische Haus durch die ungerechtesten Mittel, nämlich die Waffen des Königs von Schweden,

eines

eines Schwiegersohns des damals lebenden Herzogs, wie auch das Ansehen eines Anmaßers der englischen Krone wider seine Lehnspflicht ehedem die Unabhängigkeit erpreßt habe, und die alten sowohl als der vom jetzigen Herzoge genehmigte rendsburgische, der bloß die vorigen bestätige, ausdrücklich verordneten, alle Streitigkeiten nicht durch auswärtige Vermittlung, sondern durch andere gütliche einheimische Mittel beygelegt werden sollten. Die dänischen Gesandten zu Nimwegen waren der Graf von Oldenburg und Justus Hoegh. Doch der erstere erschien erst am 7ten September dieses Jahres zu Nimwegen, und also besorgte vom September des verflossenen Jahres Hoegh allein dort die Geschäfte seines Herrn, der ihm zu seinem Aufwande monatlich 6000 französische Pfunde gab, die er auf eine solche Art verzehrte, daß er seinem Könige Ehre machte, um durch seine ganze Aufführung den hohen Begriff zu bestärken, den er sowohl Freunden als Feinden von seinem Könige beybringen wollte. Aus diesem Grunde wollte er im Jänner dieses Jahres nicht zugeben, daß die Zusammenkünfte des Theiles, zu welchem sein König gehörte, in der Wohnung des kaiserlichen Gesandten, des Grafen Kinski, geschähen, sondern dieselben mußten auf dem Rathhause vorgenommen werden. Er bestritt auch dem spanischen den ersten Platz zur Rechten des kaiserlichen, daß man das Mittel traf, mit dieser Oberstelle bey jeder Sitzung zu wechseln, und durchs Loos zu bestimmen, wer sie zuerst haben solle, worauf das Loos dem Dänen die Ehre zusprach. Bey Auswechslung der Vollmachten drang er lange darauf, daß, wenn er die französische in französischer Sprache annehmen sollte, die Franzosen seine in dänischer Sprache annehmen müßten, oder daß beyde in der lateinischen abgefaßt seyn sollten, und bediente sich

hiebey der Worte: Sein Herr sey gegenwärtig in einem solchen Stande, daß er mit Recht die Aenderung des vorigen Gebrauchs begehre, nach welchem Frankreich sich seiner Muttersprache, andere aber gegen dieses Reich der lateinischen bedienten. Doch in diesem Stücke gab er nach, und weil er diesen Streit nur Ehren wegen erregte, bequemte er sich hernach gerne, fast alle seine Schriften im Französischen abzufassen, weil diese Sprache wegen ihrer allgemeinen Verständlichkeit bey allen Zusammenkünften zwischen den wider Frankreich und Schweden zusammenhaltenden Bundesgenossen gesprochen ward. Am 21sten Februar übergab er die Friedensforderung seines Königs zugleich mit den Friedensvorschlägen aller andern kriegenden Mächte, und sie widersprach den gegenseitigen Forderungen so sehr, daß alle Hoffnung zu einer baldigen Vereinigung wegfiel. Denn Frankreich begehrte für sich eine Wiederherstellung des Friedens; für seinen Bundesgenossen Schweden aber eine völlige Wiederherstellung in den Stand des westphälischen und des kopenhagischen Friedens, nebst völliger Ersetzung aller in diesem Kriege gehabten Kosten und erlittenen Schäden. Dänemark hingegen forderte für sich von Frankreich nichts, aber für seine Bundesgenossen eine vollkommene Befriedigung; hingegen von Schweden verlangte es die Wiederherstellung in den Stand vor den bromsebröischen und kopenhagischen Verträgen, eine gänzliche Begebung aller durch den Anfall der brandenburgischen Länder und den Ungehorsam gegen die deutschen Reichsschlüsse verwirkten Reichslande, von welchen dem Churfürsten von Brandenburg ganz Pommern, außer Rügen, zugetheilt werden sollte, welche Insel nebst Wismar und einem gebührenden Theil an Bremen Dänemark zukommen solle, eine Abschaffung aller Vorzüge der Schwe-

den

den vor den Dänen in der Handlung, und das Recht, in den schwedischen Gränzplätzen Besatzungen zu halten. Selbst der kaiserliche Gesandte beschwerte sich am folgenden Tage beym dänischen, daß derselbe durch seine Forderung von Abtretungen einiger Reichsländer für seinen König und den Churfürsten von Brandenburg dem Kaiser zu nahe getreten sey, man möge den Kaiser als Oberhaupt des Reichs, oder auch als einen Bundesgenossen betrachten. Denn in der erstern Betrachtung komme demselben als Lehnsherrn das Recht der Erkenntniß über verwirkte Lehne zu; als einem Bundesgenossen gehöre ihm ein Theil der Beute, die mit Hülfe seiner Kriegsvölker dem Feinde abgenommen worden. Der wienerische Hof deutete auch dem Churfürsten übel, daß er allein unter allen deutschen Reichsständen unmittelbare Verhandlungen mit dem Feinde pflege, und ohne vorheriges Anfragen beym Kaiser seinen Entschädigungsgesuch durch einen auswärtigen König vortrage. Denn da hieraus erhelle, daß diese beyden Bundesgenossen allen Gewinn an sich ziehen wollten, und des Kaisers gar vergäßen: so müßten sie solchem ihrem Betragen zuschreiben, wenn dieser ihr Beyspiel befolgte, und gleichfalls für seinen Nutzen sorgte. Sie hingegen standen in den Gedanken, der Kaiser beschwere sich ohne Ursache hierüber, weil sie mit ausdrücklichen Worten das dem Kaiser als Lehnsherrn zukommende Recht über die von ihnen eroberten schwedischen Reichsländer erkennten, und nur darauf sähen, daß kein Fremder, der kein Recht besitze, von Schweden einigen Ersatz zu begehren, sich ihrer Entschädigung anmaße; die andere Beschwerde des Kaisers als Bundesgenossen aber aus der Ursache wegfalle, weil sie nicht verneinten, daß dem Kaiser für seine Volkshülfe in Pommern Vergeltung gebühre, aber dafür hielten, daß er diese

Ver-

Vergeltung aus den Ländern, welche sie behalten wollten, weder verlange noch haben könne. Sie setzten auch noch beständig den Krieg mit solchen Vortheilen fort, daß sie dieser fortdauernde gute Erfolg der Waffen in dem Vorsatze stärkte, weder den Feinden noch ihren Bundesgenossen so viel einzuräumen, daß sie auf andere als ihnen beliebige Bedingungen Frieden schlössen.

Deswegen setzt Karl den Krieg muthig fort, ob gleich seine Feinde fast allenthalben ihm ganze Länder wegnehmen.

Doch erfuhr der König auch in diesem Jahre, daß ihm seine Flotte mehr Dienste leiste, als seine Landheere. Um die Anführer von beyden zu vorzüglichen Thaten zu ermuntern, versprach er, dieselben mit goldenen Ketten zu belohnen, an welchen Schaumünzen hiengen, auf deren einer Seite er sein Brustbild, auf der andern aber ein Siegeszeichen abbildete, von welchen das für den Seedienst bestimmte aus Schiffswerkzeugen, und das, welches die Befehlshaber des Landheeres schmücken sollte, aus Belagerungswerkzeugen zusammengesetzt war. Zwar lag es nicht am Könige von Schweden, daß er von seinem Siege bey Lund nicht eben viele Früchte einärndtete. Denn sein Heer war durch den tapfern Widerstand der Dänen so geschwächet, daß, da eine genügsame Besatzung ins eroberte Helsingborg gelegt, und der Generalmajor Schönleben mit so vieler Mannschaft nach Lund geschickt werden mußte, daß er den allzuweiten Streifereyen der in Landskrona befindlichen Feinde Einhalt thun könnte, Karl, welcher nach Abbrennung von sechzehn Dörfern in der Nachbarschaft von Landskrona, wozu ihn einmal die Kriegsvorschrift, dem Feinde seinen Unterhalt zu entziehen, hernach aber auch ein wohlgegründeter Unwillen über die von den Bewohnern dieser neuerworbenen schwedischen Länder bewiesene Beförderung der dänischen Kriegsunternehmungen und die Vermuthung, durch solche Ahndung andere von gleichen

chen Handlungen abzuschrecken, antrieb, die Gegend von Landskrona verließ, und am 12ten Jänner in der Absicht, Christianstadt zu sperren, zu Wä anlangte, sich bald von Heerführern und Soldaten so entblößt befand, daß er nicht mehr als 500 Mann und acht Kanonen, und, außer dem einzigen Aschеberg, keinen General bey sich behielt. Daher mußte er nicht nur die blekingische Seite der gesperrten Festung dem Feinde frey lassen, sondern auch die äusserste Vorsicht gebrauchen, demselben seine Schwäche verborgen zu halten, um nicht selbst von der über 2000 Soldaten starken Besatzung angefallen zu werden. Doch linderten die Verrichtungen der von ihm verschickten Kriegshaufen den Verdruß, welchen er darüber empfand, daß er wegen ihrer Abwesenheit nichts vornehmen konnte, indem sie Blekingen wieder unter seine Herrschaft brachten. Von Christianopel hatte Graf Magnus de la Gardie im vergangenen Jahre nach einem am 10ten November abgeschlagenen Sturme abziehen müssen, und auf dem Rückwege noch mehrere Mannschaft, als in diesem Sturme, eingebüßt, indem die blekingischen Bauern, da sich einige dänische Reitergeschwader aus Christianstadt hier einfanden, aus Beutbegierde sich zu ihnen schlugen, und den abziehenden Schweden in den Hohlwegen beträchtlichen Schaden zufügten. Doch jetzt führten die Schweden ihr Vorhaben aus. Die Ehre hievon gebührte dem Reichsrathe Johann Gyllenstierna, nebst dem Admirale Hanns Wachtmeister und dem Obersten Axel Wachtmeister, zween Brüdern. Denn als der dänische Oberste Kanut Lützow wahrnahm, daß diese Belagerer sich zu einem Sturme rüsteten, ergab er sich, ohngeachtet er noch einmal so viel Mannschaft in der Festung hatte, am 26sten Februar mit seinen Kriegsbefehlshabern und Soldaten zu Kriegsgefan-

gefangenen. Aber siebzig Bauern, die seine Leute in Vertheidigung der Festung unterstützten, lieferte er zur Todesstrafe auf. Diese Bauern, welche man Schnapphähne nannte, verdienten mit dem vollkommensten Rechte als Feinde des ganzen menschlichen Geschlechts angesehen zu werden. Denn ob sie wohl hauptsächlich gegen die Schweden aufs unmenschlichste wüteten, so schonten sie doch auch die Dänen nicht, wenn sie vermeynten, diese sicher berauben zu können. Daher hielt die schwedische Regierung, welche sehr selten Verbrecher mit geschärften Todesstrafen belegt, zu Vertilgung dieser mörderischen Brut nothwendig, von dieser Gewohnheit abzuweichen, und ihrentwegen die Spießung und andere außerordentliche Todesarten einzuführen. Aber selbst die Vorstellung solcher langsamen und höchstempfindlichen Todesqualen verlachten sie, und viele trieben mitten unter den Schmerzen, die ihnen der längs dem Rücken hinauf durch den Nacken gejagte Spieß verursachte, mit welchem man sie zu anderer Warnung aufrecht an die Landstraßen stellte, bis sie nach einigen Tagen ihren Geist ausbliesen, mit ihrem Henker die gottlosesten Possen. Es half auch wenig, daß König Karl zu Wä am 22sten Jänner einen Befehl ausfertigte, nach welchem das ganze Kirchspiel für jeden Erschlagenen haften, und falls es den Thäter nicht zur Strafe auslieferte, tausend Thaler bezahlen, und überdem würfeln sollte, damit jeder dritte Bauer, der die wenigsten Augen bekäme, gehängt würde; und daß eben dieser Befehl jeden, den man ohne Paß in einem fremden Kirchspiele anträfe, mit dem Galgen bedrohete, obgleich diese königliche Verordnung nebst einer allgemeinen Vergebung für alle, die sich künftig als treue Unterthanen aufführen würden, von allen Kanzeln abgekündigt wurde, und einige Kirchspiele, unter andern

dern Osby und Loshult, sich hierauf solcher Verpflichtung unterzogen. Die Eroberer von Christianopel zerstörten die Werke dieser Festung, und wendeten sich alsdann nach Karlshamn, welches sich nach einer dreytägigen Bombardirung, da eine Bombe dreyßig Mann tödtete, und der dänische Befehlshaber erschossen wurde, gleichfalls ergab. Karl erlangte inzwischen nach und nach immer mehrere Verstärkungen, daß er Christianstadt von beyden Seiten unter der Aufsicht des Generallieutenants Schulz gesperrt lassen, und doch mit zehn Geschwadern Reiterey und fünf Haufen Fußvolks am 5ten April sich auf den Weg nach Landskrona begeben konnte, wo er am 17ten auf den runebergischen Anhöhen sein Lager aufschlug, und dasselbe mit Verschanzungen befestigte. Daher konnte er nicht hindern, daß die Dänen, welche anfangs übers Eis und hernach mit Schiffen beständig Soldaten nach Landskrona schafften, am 4ten April in die Stadt Helsingborg drangen und mit guter Beute sicher zurückgiengen, die Schnapphähne oft schwache Partheyen aufhoben, und der Oberstlieutenant Schwanwedel aus Landskrona allenthalben das Land durchstreifte, und solcher Gestalt Gelegenheit fand, in der Nacht zwischen dem 20sten und 21sten May den Generalauditeur Grote mit seinem ganzen Gefolge aus dem keine Meile vom schwedischen Hauptlager entfernten Dorfe Billeberga mit sich wegzuführen, wie auch am 24sten in die Stadt Lund zu brechen, und daraus vierzehn metallene Kanonen, die man ins schwedische Lager führen wollte, nach Uebermannung der Bedeckung dieses Geschützzuges nebst allen in Lund befundenen schwedischen Kriegsleuten, die nicht in der ersten Hitze niedergemacht waren, bey hellem lichten Tage mit der schwedischen Vorspanne nach Landskrona zu bringen. Doch verursachte diese

Kühn-

Kühnheit Karls, seinem weit zahlreichern Feinde die Stirne zu bieten, daß dieser seine Schwäche so wenig vermuthete, daß derselbe vielmehr, so lange das Wasser zwischen Schonen und Seeland gefroren blieb, seinen Uebergang nach Seeland besorgte, und hiewider auf der Hut stand. Ja der König von Dänemark brachte nicht nur 1200 Mann aus Wismar, sondern auch einige tausend kaiserlicher, münsterischer und kasselischer Hülfsvölker nach Schonen, worauf er selbst sich zu Landskrona einstellte, und von dort am 27sten May ein Heer von 39 Geschwadern und neunzehn Haufen Fußknechte bis auf einen Kanonenschuß dem schwedischen Hauptlager entgegen führte. Ob aber wohl Karls ganze gegenwärtige Macht sich nur auf vierzehn Geschwader und sieben Haufen Fußvolks belief: so rückte er doch mit derselben vor seine Verschanzung heraus. Aber wider alle Erwartung blieb das dänische Heer stehen, und schlug ein Lager auf. Solche plötzliche Aenderung des Entschlusses Königs Christians schreibt man dem Oberjägermeister Hahn, Ahrensdorfen, Bibowen und andern in seinen Diensten Stehenden zu, die alle gemeiniglich wider jeden Ankömmling zusammentraten, und durch Vereitelung der besten Anschläge solcher Ankömmlinge zugleich denselben den Weg, sie in der Gunst und Ansehen beym Könige zu übersteigen, versperrten, als auch diesen Ankömmlingen selbst den dänischen Dienst verdrüßlich machten, damit sie selbst ihren Abschied suchten. Denn der Vorsatz zum Angriffe König Karls rührte von dem Freyherrn Johann Rutger Golz her, welcher eben aus dem brandenburgischen Dienste in den dänischen getreten, und am 22sten May vom Könige als Generalfeldmarschallieutenant in Eid genommen war. Diese Gegner Golzens beschönigten ihren Widerspruch durch die überaus vortheilhafte

Stel-

Stellung der Schweden, welche ihre Ueberwindung sehr mislich mache, und, wenn alles aufs schlimmste für die Schweden gehe, den Weg in ihre Verschanzungen denselben offen halte. Daher sey es sicherer, unter dem Schirme der künftigen Nacht einen Theil der dänischen Reiterey auf die andere Seite zu schicken, wodurch man die Schweden in die Mitte bekomme, und von allen Seiten angreifen könne. Doch, da Karl seine Gefahr vollkommen kannte, wartete er die Ausführung dieses Vorsatzes nicht ab, sondern entfernte sich mit solcher Stille und Geschwindigkeit, daß er bey anbrechendem Morgen schon drey Meilen fortgezogen war. Die Dänen mußten sich nun damit begnügen, daß sie den Hauptmann Sparre mit hundert Schweden nebst dem Stabssecretair Liljeflykt oder Lilienflicht, die mit vielen wichtigen Briefschaften ins schwedische Lager zu gehen meynten, in ihre Hände bekommen hatten, und durch ihre Reiterey die wegziehenden Schweden bis nach Haslebro verfolgten. Diese wendeten sich hierauf wieder nach Christianstadt, um ihr dort gelassenes Heer an sich zu ziehen, und nach Erreichung dieser Absicht näher zu ihrer Gränze, bis sie am 5ten Junius zu Herwedstadt, einem ehemaligen Kloster, ihr Lager aufschlugen. Dergestalt konnte König Christian am 31sten einen fröhlichen Einzug in Christianstadt halten, und wegen der Befreyung dieser Festung von den Schweden ein Dankfest anstellen, wobey er nicht vergaß, den tapfern Vertheidiger, den Generalmajor von Meerheim, dessen Wohlverhalten die Schweden bekräftigen, ob es wohl natürlich ist, daß man in richtiger Bestimmung des erlittenen Abganges der Belagerer und der Belagerten ihnen so wenig als den Dänen trauen darf, sondern nur überhaupt aus Zusammenhaltung beyderseitiger Berichte erkennet, daß Meerheim zwar den

Schweden nicht unerheblichen Schaden zugefüget, aber auch eine ziemliche Verminderung seiner Besatzung erlitten habe, durch Erhöhung zum Generallieutenant und den Danebrogsorden zu belohnen, und zugleich das den Einwohnern der Stadt von diesem Befehlshaber für ihren treuen Beystand geleistete Versprechen durch Einlösung der von Meerheimen aus Zinn und Kupfer mit dem Zeichen C5 geschlagenen viereckigen Nothmünzen zu erfüllen. Hingegen zur See büßten die Schweden weit mehr ein, als sie bey diesen Vorfällen zu Lande verloren. Das erste Unglück zur See betraf ihre aus dem Götheborger Hafen unter dem Admiral Erik Sioblad in eilf Kriegsschiffen bestehende, in der Absicht, zu der größern zu stoßen, in den Belt gegangene kleinere Flotte. Denn diese suchte der Admiral Niels Juel auf, und ob sie wohl, da Juel sie am 30sten May zwischen Langeland und Rostock antraf, aber wegen der Windstille ihr nicht alsbald beykommen konnte, am 31sten sich bestrebte, durch eine eilige Flucht ihm zu entwischen, verhinderte sie doch der widrige Wind an Bewerkstelligung dieses Vorhabens, und fugte vielmehr dem dänischen Admirale, daß er am 1sten Junius fünf schwedische Schiffe angreifen, und so sehr zerschießen konnte, daß er die Vollendung dieses Sieges als etwas Leichtes andern abtrat, um sich den schwedischen Admiral nicht entgehen zu lassen, dem er auch, und nach ihm einem andern Schiffe, die Uebergabe abzwang. Das allergrößte unter allen, welches 74 Kanonen führte, eroberte sein Unteradmiral Christian Bielke; aber diese Beute sank auf der Rückfahrt zu Grunde. Vier andere aber brachte Juel mit dem Admirale Sioblad, sieben Schiffsbefehlshabern, acht Schiffslieutenants, 500 Landsoldaten nebst ihren Befehlshabern, und einer Menge schwedischer Seeleute,

glück-

glücklich nach Kopenhagen. Zur Zeit dieses Seetreffens befand sich der Admiralgeneral Tromp in seinem Vaterlande, wohin ihn der König im Februar sendete, um durch sein Ansehen die Ankunft der Hülfsflotte dieses Staates zu beschleunigen. Allein die Entfernung des Prinzen von Orange aus dem Haag verzögerte dieses sein Geschäfte, indem er erst im April zur Versammlung der Generalstaaten zurückkehren konnte, die in der Hochschätzung seiner Verdienste mit dem Prinzen übereinstimmte, und hievon dadurch den stärksten Beweis ablegte, daß sie ihn als den Würdigsten zu Ersetzung ihres großen durch des Generaladmirallieutenants Ruiters Tod erlittenen Verlust durch Uebertragung der hiedurch erledigten Oberanführung der ganzen niederländischen Seemacht erklärte, und ihm doch dabey erlaubte, in diesem Jahre dem Könige von Dänemark, als seinem Herrn, zu dienen. Diese Verzögerung der Ankunft der niederländischen Hülfsflotte nährte beym Könige den schon durch eine Nachricht vom Churfürsten von Brandenburg (daß die Generalstaaten die Absicht hegten, ihnen beyden die Erlangung mehrerer Vortheile über Schweden zu hindern, und der Prinz von Orange durch den englischen Hof auf eben diese Seite gezogen sey), noch mehr aber durch einen aufgefangenen Brief von Olivenkranz, dem zweeten Friedensgevollmächtigten, bestärkten Verdacht, als wenn diese Hülfsflotte gar ausbleiben, oder doch nicht eher als nach Verstreichung der besten Jahreszeit sich einstellen würde, damit man den König abhalte, der schwedischen Seemacht Schaden zu thun. Ob nun gleich der niederländische Staatsmann Fagel bey Mittheilung des olivenkranzischen Briefes sich sehr erzürnte, daß dieser Schwede durch solche Erdichtung die Redlichkeit der vereinigten Niederlande beschimpfe, und zugleich Gründe zu Rechtfertigung

des so langen Ausbleibens der Hülfsflotte vorbrachte: so ließen doch weder der König noch der Churfürst sich den Verdacht gänzlich benehmen. Diese Umstände gereichten dem dänischen Admirale um desto mehr zum Vortheile, da im Staatsrathe des Königs sein älterer Bruder Jens Freyherr von Juelinge, welcher seit 1672 geheimer Rath und Vicepräsident der Schatzkammer war, denselben kräftig unterstützen konnte. Dessen Freunde führten dem Könige zu Gemüthe, wie es keine Noth erfordere, auf die niederländische Hülfe länger zu warten, indem Juel den Platz Tromps, auf dessen Dienste der König ohnedem wegen des Verdachts, den sein langes Verweilen in seinem Vaterlande und die dort angenommene Bestallung erwecke, kein völliges Vertrauen weiter setzen könne, gar wohl vertreten werde, und die Güte der dänischen Seebefehlshaber, Matrosen und Soldaten, wenn man solche gegen die Ueberlegenheit der Schweden in Ansehung der Schiffe und Leute auf die Wagschale lege, den Ausschlag auf die dänische Seite gebe, weil der schwedische Generaladmiral Heinrich Horn nichts vom Seewesen verstehe, daß denselben bloß seine unglücklichen Verrichtungen bekannt gemacht hätten, unter allen dessen Beyständen der einzige Johann Klerk den Ruhm eines guten Seemanns verdiene, und endlich die Schiffsleute sowohl als Soldaten fast lauter ungeübte Bauern seyn, die man mit Gewalt in die Schiffe gepackt habe. Diese Ursachen fanden beym Könige so guten Eingang, daß Juel, dessen gegenwärtige Stärke aus 25 Rangschiffen bestand, auf die an ihn abgefertigte Botschaft, wie er an allen Befehlshabern und Gemeinen die größte Begierde spüre, mit ihrem auf sie zulaufenden Feind, ohngeachtet derselbe 36 Rangschiffe gegen sie aufstellte, sich zu messen, und er daher sich den gewissen Sieg

ver-

verspreche, wenn der König ihm vor Ankunft der vom Feinde zu Stockholm hinterlassenen Schiffe eine Schlacht zu liefern erlaube, durch seinen Bruder, den Freyherrn von Juelinge, den gewünschten Befehl erhielt, welcher nach eben diesem Befehle auf sein eigenes Begehren aus Bestreben, seinem Könige zu zeigen, daß er eben so sehr eifere, ihm, wie schon im vorigen güldenlöwischen Feldzuge geschehen war, mit Wagung seines Lebens im Kriege zu dienen, als mit seinem Kopfe zu nützen, den Erfolg dieses Befehles abwarten sollte. Die Ausführung erleichterte die Zuversicht der Schweden, daß sie ihren so sehr schwächern Feind ohnfehlbar überwinden würden. Denn außer dem Seevolke befanden sich unter dem Befehle des Grafen Karlson 4000 Landsoldaten auf der schwedischen Flotte, von welchen 1000 in Pommern ausgesetzt werden, die übrigen aber auf Mön und Seeland gebraucht werden sollten. Aus einem solchen Vertrauen ließen sie am 30sten Junius durch einige Schiffe partheyloser Staaten den Dänen viele höhnische Worte entbieten, verließen aber doch ihren zwischen Falsterboe und Staden habenden Vortheil des Windes nicht, sondern am folgenden 1sten Julius that der dänische Admiral den Angriff, nachdem er sie vergeblich durch drey Losungsschüsse aufgefordert hatte, ihn anzufallen. Doch gleich bey der zweeten Wendung gerieth ein schwedisches Hauptschiff auf den Grund, welches fünf andere zu retten suchten. Hiedurch wurden diese von der übrigen Flotte getrennet, und in diesem Zustande von sechs dänischen, die der Strom von ihrer Flotte abgesondert hatte, unter den Viceadmiralen, Marcus Rothsteen und Heinrich Span, dergestalt bestritten, daß sie zurückweichen mußten, worauf drey davon nach Malmoe flüchteten. Hierauf glückte es diesen Dänen, daß sie nicht

nur wieder zu ihrer Flotte gelangten, sondern auch durch die Abschneidung sechs schwedischer die Stärke ihrer Feinde abermal verringerten. Nichts desto weniger gieng nun erst das rechte Gefecht an, indem die Schweden mit der allergrößten Anstrengung aller Kräfte sich um den Sieg bemühten. Dem dänischen Admirale selbst wurden zwey Schiffe dergestalt zerschossen, daß er eines nach dem andern verlassen und das dritte besteigen mußte. Zuletzt verschafften eben die Ursachen, wegen welcher fast alle unglückliche Seeschlachten der Schweden verloren giengen, nämlich die Vortheile, welche ihre Gegner in den Wendungen der Schiffe und Geschicklichkeit, das Geschütz zu regieren, besaßen, auch jetzt den Dänen den Sieg, und nachdem sieben Rangschiffe von ihnen genommen worden, eines in die Luft geflogen war, und zwey andere untergegangen waren, half 22 Segeln von der schwedischen Flotte die anbrechende Nacht, der günstige Wind und der schlechte Zustand der meisten Schiffe ihrer Ueberwinder, sich in ihre Scheeren zu retten. Eines war bey Falsterboe gestrandet, und gerieth durch diesen Unglücksfall in die Gewalt der dänischen Bewohner dieser Küste. Die drey, welche sich unter Malmoe geflüchtet hatten, trafen dort keine Sicherheit an. Denn da eben jetzt Tromp und Bastiansen mit zehn holländischen Schiffen ankamen, beschloß der König, der sich seit dem 9ten Junius mit seinem ganzen Heere vor dieser am 6ten durch den Generalmajor Walter berennten Stadt aufhielt, dieselbe durch die leichtesten Schiffe dieser seiner Helfer anzugreifen, die am 2ten Julius unter seinen Augen zwey davon aufbrachten, und das dritte verbrannten. Die Einbuße der Schweden rechnen die Ueberwinder auf 1200 Todte, und als Gefangene geben sie vier Oberschiffsbefehlshaber, acht Schiffshaupt-

hauptleute und 3000 Seeleute und Soldaten an. Sie hingegen verloren kein Schiff, und an Todten und Verwundeten zählten sie nach ihrer Angabe nur 300. Zur Verewigung eines so großen Sieges ließ der König von Dänemark fünf Schaumünzen prägen, welche alle auf einer Seite das Gefecht abbildeten. Die größte enthielt auf der andern Seite die Nachricht, daß durch das göttliche Gedeihen unter der Regierung Christians V. die feindliche Flotte dreymal geschlagen, und eilf Schiffe vom ersten Range mit allem Zubehör erbeutet worden. Diese betrug an Golde einen Werth von 420 Thalern, und ward dem Admirale und andern Befehlshabern geschenket, die sich bey dieser Gelegenheit vorzüglich hervorthaten. Zwo kleinere, welche auf einer Seite andere Vorstellungen aus dieser Seeschlacht und auf der andern Juels Bildniß hatten, erhielten alle übrige Befehlshaber, die dieser Schlacht beywohnten, sowohl zu ihrer Ehre als zur Anfeuerung der Nachahmung eines so würdigen Hauptes, Lebens lang an einem blauen Bande auf der Brust zu tragen. Juelen erhob der König zum Generaladmirallieutenant, und beschloß, sobald nur die in diesem Treffen beschädigten Schiffe ausgebessert wären, ihm allein den wichtigsten Auftrag wider die schwedischen Küsten anzuvertrauen, Trompen aber unter dem anständigen Vorwande, den König nach Rügen zu führen, davon auszuschließen. In beyden Unternehmungen richtete der König mehr aus, als in Fortsetzung des Krieges in Schonen. Denn Malmoe vertheidigte der Feldmarschall Fabian Fersen mit 3000 Schweden so gut, daß er nicht nur hiedurch sich großen Ruhm erwarb, sondern auch durch gute Bedienung seines Geschützes, durch häufige Ausfälle, vornehmlich aber durch Abschlagung eines Hauptsturmes das belagernde Heer überaus

schwächte. Der König von Dänemark wagte diesen Hauptsturm in der Nacht zwischen dem 26sten und 27sten Junius aus den wichtigen Ursachen, weil, wenn die dänische Flotte den Schweden die See räumen müßte, Malmoe durch die schwedische Flotte entsetzt werden, und, wenn gleich dieses nicht geschehe, er doch durch Näherung des bereits sehr verstärkten Heeres Königs **Karl** alle Hoffnung zur Eroberung dieser belagerten Festung verlieren würde, obgleich sein Geschütz die Festungswerke noch wenig beschädigt hatte, und es ihm auch an Grenadieren und geschickten Werkmeistern zu Verfertigung der über die Gräben zu werfenden Brücken fehlte, weil er hoffte, die Tapferkeit seiner Soldaten werde diese Mängel überwinden. Sie überstiegen auch wirklich die Wälle, drangen über dieselben in die Stadt, sahen einen Theil der Besatzung das Gewehr niederwerfen, und der Generalmajor **Bibow** befand sich bereits auf dem Wege durch Oeffnung des östlichen Thores die dänische Reiterey herein zu lassen. Aber die Sturmbrücken taugten nichts, und brachen daher, als das schwedische Geschütz sie an vielen Orten zerschossen hatte, desto eher von der Belastung der Uebergehenden. Hiedurch verloren die schon in der Stadt seyenden alle Gemeinschaft mit denen, welche ihren guten Anfang unterstützen sollten, und zugleich alle Möglichkeit, sich aus der Gewalt des Feindes zu retten. Wenige erhielten durch die Kriegsgefangenschaft ihr Leben; alle übrige kamen entweder durch die Hand des Feindes oder im Wasser um. Nach **Pufendorfs** Bericht belief sich die Zahl der Todten auf 1500, und der Verwundeten auf 2000, und zu den erstern gehörte der Generalmajor **Bibow**, drey Obersten, und eine Menge geringerer Befehlshaber. Da nun das einzige Mittel, durch welches **Christian** in seinen jetzigen Umstän-

ständen Malmoe zu gewinnen denken konnte, so schlecht ausschlug, und er überdem vernahm, daß das schwedische Heer solche Bewegungen mache, als wenn es ihm die Gemeinschaft mit Landskrona abschneiden wolle: so hob er gleich den Tag nach diesem unglücklichen Vorfalle die Belagerung von Malmoe auf, und rückte dem heranziehenden Feinde entgegen. König Karl brannte so von Begierde, mit den Dänen zu schlagen, daß er sich vorsetzte, sie anzugreifen, wo er sie fände, wenn sie gleich die vortheilhafteste Stellung gewählt hätten. Mit diesem Entschlusse kam er am 14ten Julius auf den runebergischen Anhöhen an, wohin Christian sein Heer, welches sich einige Tage durch Stillliegen erholt, und durch Anlangung kaiserlicher und hessischer Hülfsvölker seinen Abgang ausgefüllt hatte, am 13ten geführet hatte. Aber er konnte nicht einen Mann vom feindlichen Heere sehen, bis Ascheberg auskundschaftete, daß derselbe zwischen Serkiöbing und Billeberga hinter einem hohen Damme von Erde stehe. Hierauf rieth dieser seinem Könige, weiter zur Rechten um die tirupische Kirche zu rücken, und so den Gegentheil zu Verlassung seiner jetzigen Vortheile zu nöthigen. Nachdem dieser Zweck gelungen war, gieng um zehn Uhr Morgens die berühmte landskronische Schlacht an. Den rechten schwedischen Flügel befehligte der König und unter demselben Ascheberg. Den linken führten der Feldmarschall Helmfeld und der Generalmajor Schönleben. Auf dem dänischen rechten Flügel fochten der König und dessen Bruder George; der linke war dem Generalmajor Ahrensdorf übergeben worden. Königl Karl brachte mit Ueberwindung des Flügels, welchen er bestritt, wenige Zeit zu. Denn da sich gleich anfangs das Unglück für die Dänen ereignete, daß der Generalmajor Walter erschossen

wurde, und der Generalmajor Rumor als Kriegsgefangener in feindliche Hände fiel, so verlor die Reiterey allen Muth, länger zu fechten, und von den Fußknechten warfen sieben Haufen, ohne einen Schuß gethan zu haben, die Gewehre weg. Aber seinem linken Flügel gieng es aus eben den Ursachen, welche ihn den dänischen linken so leicht überwinden ließen, desto schlechter. Denn der König von Dänemark und dessen Bruder führten hier selbst ihre Leute gegen den Feind, und ermunterten durch ihre Thaten zu gleicher Tapferkeit. Beyde erlegten mit ihren Händen einige Feinde. Da nun noch dazu dieser schwedische Flügel seine beyden Häupter, Helmfelden durch den Tod, und Schönleben durch die Gefangenschaft, einbüßte, so trieben ihn die Dänen als Sieger bis in das Dorf Tirup hinein, wo 4000 bewaffnete smaländische Bauern zum Rückhalt standen, welche Unterstützung den Flüchtigen Gelegenheit und Herz gab, sich unter dem Befehl des Generalmajors Lübecker wieder zu setzen. Diese Umstände retteten die Ueberbleibsel des vom Könige Karl geschlagenen und bis Asmuntorp verfolgten dänischen linken Flügels. Denn sie bewegten den König von Schweden, sich von Verfolgung der Geschlagenen ab-, auf den Weg zur Hülfe der Nothleidenden zu wenden. Als der dänische rechte Flügel seine Näherung merkte, zog sich dieser zurück, und nach Vereinigung mit dem unglücklich gewesenen linken Flügel unter die Kanonen von Landskrona. Beute machten die Schweden nicht sonderlich, weil gleich zu Anfang des Gefechtes das dänische Gepäcke nach Landskrona geschafft war. Doch 27 Fahnen, 32 kleine Stücke und einiger anderer Kriegsvorrath konnten zum Beweise dienen, daß die Ehre des Sieges auch in dieser Schlacht ihnen zugeeignet werden müsse. Das Gefecht hatte bey solcher außerordentlichen

lichen Sonnenhitze, daß dieselbe verschiedenen Schweden das Leben auf der Stelle kostete, sechs Stunden gedauert. Die Dänen büßten 2000 Fußknechte und 400 Reiter ein. Von dem schwedischen Verluste hat man kein Verzeichniß; nur überhaupt weiß man, daß der Schade vornehmlich die Reiterey getroffen habe. Auf dänischer Seite hatten die Kaiserlichen und Münsterischen so brav sich verhalten, daß der König von Dänemark ihnen dafür durch seine mündliche Danksagung und schriftliche Empfehlung an ihre Landesherren seine Erkenntlichkeit zeigte. Ueber verschiedene seiner eigenen neugeworbenen Regimenter, die auf den ersten Schuß der feindlichen Kanonen in vollem Laufen die Flucht ergriffen, hielt er ein strenges Gericht, nach dessen Ausspruche alle diese Flüchtlinge um ihr Leben spielen mußten. **Karl** setzte sich nach Endigung des Treffens wieder auf die runebergischen Anhöhen, und verharrte in diesem Lager so lange, bis der durch den Mangel an Weide am 5ten August verursachte Aufbruch seines Gegentheils ihn bewegte, demselben am 7ten nach Christianstadt nachzugehen; er traf aber auch hier keine Gelegenheit an, demselben beyzukommen. Denn **Christian** hielt nach der Schlacht von Landskrona rathsam, die übrige Zeit dieses Feldzuges in dieser Gegend bloß vertheidigungsweise zuzubringen, und das durch diesen Entschluß überflüssig gewordene Kriegsvolk an andern Orten nützlicher zu gebrauchen. Er errichtete auch wegen Auslösung der beyderseitigen Kriegsgefangenen mit seinem Gegentheile am 5ten August einen Vergleich, nach welchem jeder sich anheischig machte, allen seinen Gefangenen innerhalb siebzehn Tagen, nachdem sie in seine Hände gerathen, wenn man sie entweder durch Befreyung anderer Gefangener oder das verabredete Geld löse, ihre Freyheit wieder zu ertheilen. In diesem Ver-

trage

trage schätzte man den Oberfeldmarschall auf 18000, den Feldmarschall und den Admiralgeneral auf 12000, den Feldmarschalllieutenant auf 8000, den General der Reiterey oder des Fußvolkes auf 6000, den Generallieutenant unter dem Landheere auf 3000, den General und Admiral auf 1200, den Obersten zu Lande und den Unteradmiral auf 400, den Hauptmann sowohl als den Schiffshauptmann auf sechzig, und den Lieutenant zu Lande und bey der Flotte auf 24 Thaler. Kein Gefangener sollte sich wider sein gegebenes Wort aus der Gefangenschaft entledigen, und jeder Uebertreter seines Wortes, falls er sich auf dreymalige Ladung nicht wieder in die Gefangenschaft stelle, von dem Generalauditeur des beleidigten Theiles für ehrlos erklärt und auch von seinem eigenen Theile dafür erkannt werden. Man versprach auch einander überhaupt in allen Klagen, die vom Gegentheile über Verletzung der ihm bey Vorfällen dieses Krieges geleisteten Versprechungen angebracht würden, Gerechtigkeit zu erzeigen, und die, welche dergleichen überführt werden möchten, gebührend zu strafen. Das Kriegsglück der Schweden erstreckte sich nicht weiter, als auf die Gegend, wo König Karl selbst war. Am 21sten Julius lief bereits Juel mit 22 Schiffen wiederum aus, und am 2ten August stieß Tromp zu ihm. Vor Tromps Ankunft hatte Juel bereits den smaländischen Küstenbewohnern sowohl als der Insel Oeland Brandschatzung abfordern lassen; aber von beyden war den zu ihnen abgefertigten Trompetern übel begegnet worden. Dieses Betragen erbitterte die Dänen um desto höher, weil sie bey ihrem letzten Seesiege einen Befehl König Karls in ihre Hände bekamen, alle dänische Oerter, welche die ihnen von der schwedischen Flotte vorgeschriebene Brandschatzung nicht bezahlen wollten, durch Feuer und

Schwerdt

Schwerdt für solche Weigerung zu bestrafen. Die Dänen übten also jetzt, da die Uebermacht ihnen zugefallen war, das Vergeltungsrecht aus, und gebrauchten eben solche Schärfe gegen verschiedene Gegenden in Smaland, das ganze platte Land von Oeland und die Vorstadt von Kalmar. Gleiches Verfahren setzte Juel, nachdem der König Trompen mit einem Theil der Flotte von ihm abgefordert hatte, gegen die Insel Runoe und hernach gegen die schöne Stadt Westerwyk fort. Denn da er am 30sten August 24 mit Bedürfnissen zur Ausrüstung der schwedischen Flotte angefüllte Packhäuser ohnfern dieser Stadt glücklich einäschern lassen: schickte er am 1sten September den Schout by Nacht Morsing durch Beyhülfe des Obersten Georg Müller, dem er 500 Landsoldaten, und des Schout by Nacht Floris Karstensen, welchem er 500 Seeleute zutheilte, gleiches wider die Stadt Westerwyk selbst auszuführen. Diese eroberten auf ihrer Fahrt zwo Schanzen, welche ihnen die Uebergabe verweigerten, mit stürmender Hand, wobey fast alle Vertheidiger niedergemacht wurden; eine dritte fanden sie verlassen, und aus der Stadt flüchteten die Schweden gleichfalls, nachdem sie einige Schüsse gethan, und das gebrauchte Geschütz ins Wasser geworfen hatten, daß sie folglich die Stadt, das wohlgebaute Schloß des Grafen Königsmark (dessen Haus seit 1651, da die Königinn Christina Johann Königsmarken mit dieser Stadt und dem benachbarten Stegeholm begabte, beyde Oerter als eine Grafschaft besaß), wie auch ein fertiges, und ein noch nicht vollendetes Kriegsschiff, nebst vielen andern Fahrzeugen, ungehindert durch Feuer vertilgen und das in den eingenommenen Schanzen befindliche Geschütz einschiffen konnten. Ja, als Juel sich hierauf nach der Insel Gothland wendete, und zu Nor-

kö-

köping einiges Volk ausſetzte, jagte er der ganzen Küſte, bis an die Hauptſtadt Stockholm, ſolches Schrecken ein, daß alle Bewohner ihre Habſeligkeiten in die Feſtungen brachten. Fruchtlos verſuchte der ſchwediſche Reichsrath ihn durch Vorhaltung, daß die Schweden doch ſeine Glaubensbrüder ſeyn, von ſolchem ſcharfen Verfahren abzuleiten. Denn derſelbe erhielt hierauf die unangenehme, aber Juels Betragen wohl rechtfertigende Antwort: er thue nichts anders, als was der König von Schweden ſeinem Admirale befohlen habe, an den däniſchen Unterthanen auszuführen, wovon er, falls man in Schweden an der Wahrheit dieſer Sache zweifele, wenn man jemanden an ſein Schiff ſchicken wolle, mit Vorzeigung der eigenen Hand ihres Königs den überzeugendſten Beweis führen könne. Auf der norwegiſchen Seite verſcherzte dießmal de la Gardie die im verwichenen Jahre durch Vereitelung der güldenlöwiſchen Unternehmungen erworbene Ehre, und hiemit zugleich die Hoffnung, durch Kriegsthaten ſich wiederum bey ſeinem Könige beliebt zu machen. Hier verwehrte beyden kriegenden Theilen die Kälte lange die Eröffnung des Feldzuges; aber doch nichts deſto weniger fügte Güldenlöwe in weniger Zeit den Schweden großen Schaden zu. Den Anfang machte er mit dem Angriffe der auf einer Inſel liegenden und von derſelben benannten Marſtrand. Denn ob wohl dieſe Stadt zwo auf kleinern Inſeln angelegte Schanzen, Hedwigsholm und Malapert, und auf der Hauptinſel ſelbſt die auf jähen Felſen zu Bedeckung der beyden Seiten der Stadt erbauten Feſtungen, Guſtavsborg und der unüberwindlich geachtete Karlſteen, vertheidigen: ſo landete er doch nach geſchehener Einnahme der gedachten Vorſchanzen mit 16000 Mann am 18ten Julius auf der Inſel, und bemächtigte ſich nach einem zwo-

ſtün-

stündigen Widerstande sowohl der Stadt als der Gustavsborg, indem sich aus beyden die Schweden, nachdem sie Gustavsborg in Brand gesteckt hatten, in den Karlsteen zogen. Zu Bezwingung desselben mußte Güldenlöwe die Stücke und Feuermörser auf die benachbarten Klippen an Mastbäumen, die er auf diesen Klippen befestigte, mit höchster Gefahr und schwerster Arbeit hinaufbringen. Doch gelang ihm diese Sache so gut, daß er am 23sten Morgens um vier Uhr von vier Batterien, zwoen auf Marstrand selbst, von Hedwigsholm und Malapert, diese Festung mit so guter Wirkung beschießen konnte, daß nach wenigen Stunden die Feinde in ihren Gewölbern Sicherheit suchten, und, als er hierauf um ein Uhr Nachmittags zu stürmen anfieng, gegen Bedingung eines freyen Abzuges die Festung einräumten. Hiemit begnügte sich Güldenlöwe nicht, sondern wie er vernahm, daß der General Sparre auf dem Zuge zu Verderbung der norwegischen Kupferwerke begriffen sey, befehligte er die Obersten Hove und Schulz, von Drontheim aus mit 2000 Mann durch Zuvorkommung des Feindes dessen Vorsatz zu vereiteln, zu welches Befehls Vollziehung diese am 1sten August ihren Weg antraten, worauf Schulz am 5ten einige finländische Fahnen in schlechter Gegenverfassung überfiel, und, als sie ohngeachtet derselben den ihnen angetragenen Vergleich ausschlugen, mit Anwendung der Gewalt zwang, sich zu Kriegsgefangenen zu ergeben, hernach aber Sparren mit seiner ganzen Macht zwischen sich und Hoven in die Mitte zu bekommen dachte, welcher bloß durch Wegschaffung aller Fahrzeuge dieses Unglück vermied, aber durch seine Entfernung ganz Jemteland diesen Dänen überließ. Gardie trachtete, diese Schäden durch Aufsuchung seines Gegners zu einer Schlacht zu verbessern. Aber der Ge-

neralmajor von Löwenhielm erwartete ſeiner zu Uddewalla am 28ſten Auguſt, nachdem Güldenlöwe den Tag vorher auf der ohnfern Marſtrand gelegenen Inſel Drouſt durch ſeine Gallioten über 200 Schweden zu Kriegsgefangenen gemacht hatte. Bey dieſem Gefechte machte ein ſtarker Regen das Schießgewehr unnütze, und Löwenhielm drang mit dem bloßen Degen ſo hitzig in den Feind, daß derſelbe bald in Unordnung gerieth, und ſich mit Abbrennung einer Brücke vor der Verfolgung der Sieger in Sicherheit zu bringen begnügte, nichts deſto weniger aber vieles Geſchütz, eine Menge Kriegsbedürfniſſe, faſt alles Gepäcke, worunter ſich Gardies Kutſche befand, und 300 der Seinigen, die in ſeinem Angeſichte niedergehauen wurden, der Gewalt des ſiegenden Feindes hinterlaſſen mußte. Nach dieſen Verrichtungen prägte Dänemark eine Schaumünze, deren eine Seite einen Obelisk vorſtellte, deſſen eine Seite Hieroglyphen anfüllen, die andere aber mit runiſchen Buchſtaben den Wunſch: Gud bevare Kongen, d. i. Gott bewahre den König, leſen läßt. Auf der Spitze des Obelisk bemerkt man den Namen Cv. Der Obelisk ſteht auf einem Felde, wo zwey Heere fechten; weiter hin ſchauet man Schiffe und den Kronenborger Strand; und darüber die Schrift: Non eſt majoribus impar. Auf der Rückſeite ſieht man eine Sonne mit der Umſchrift: Velox ire viam, und die Namen der bereits gemachten Eroberungen, Wismar, Wennersburk, Landskron, Marſtrand, Chriſtianſtadt, Karlsburg, Gothland, Jemterland, die mit den Buchſtaben des Wortes Ulterius wechſeln, auf den Stralen der Sonne. Dieſe Vorherverkündigung beſtätigte die Einnahme von Rügen. Zu dieſer begab ſich der König nebſt ſeinem Bruder mit etwa 4000 Landſoldaten am 1ſten September von Kopenhagen

unter

unter Bedeckung der unter Tromps und Bastiansens Befehl stehenden niederländischen Hülfsflotte unter Segel. Weil er aber fast ohne Widerstand und ohne Verlust eines Mannes am 7ten landete, so vermeynte er, daß die Eroberung schon so gut als geschehen sey, und er keine Gelegenheit hier zu großen Thaten finden werde. Er übertrug daher den Befehl seines Heeres an Golzen, und gieng am 12ten nach Kopenhagen zurück. In seiner Abwesenheit erhielt sein Heer von dem seit dem 24sten Julius mit seinen eigenen und 4000 lüneburgischen Kriegsvölkern die Stadt Stettin aufs heftigste angreifenden Churfürsten von Brandenburg eine sehr ansehnliche Verstärkung. Nichts desto weniger versuchte der brave Feldmarschall Königsmark, ob er wider solchen überlegenen Feind die Insel behaupten möchte. Doch sobald Christian etwas von solchem Vorhaben des Grafen hörte, machte er sich wieder auf den Weg nach Rügen, und war am 27sten da. Darauf sahe Königsmark, daß, da er höchstens 5000 Soldaten bey sich hatte, von den Bewohnern der Insel aber überaus wenige aus Furcht vor der dänischen Drohung, daß alle, die mit dem Grafen sich vereinigten, nicht nur durch Verlust ihrer Güter bestraft werden sollten, sondern auch keine Schonung des Lebens sich versprechen dürfen, sich zu ihm schlugen, und überdem sein stärkerer Feind sich aufs beste verschanzt hatte, er die Ausführung dieses Vorsatzes aufgeben müsse, weil er beym Verharren darauf keine Möglichkeit eines glücklichen Erfolges sahe, leicht aber sein ganzes Kriegsheer einbüßen konnte, dessen Verlust bey gegenwärtigem Mangel an Volke sein Vaterland aufs tiefste verwundet haben würde. Daher zog er sich mit seinen Kriegsvölkern und allem, was er fortbringen konnte, wieder nach Stralsund, außer daß

er in den beyden Fährschanzen Besatzungen zurückließ, von welchen eine, nämlich die alte, am 8ten October zur Uebergabe gezwungen wurde. Auf der Rückfahrt standen sowohl der König als dessen Bruder auf zwey verschiedenen Schiffen bey einem sieben Tage lang anhaltenden Sturme in Gefahr, des in so vielen kriegerischen Vorfällen erhaltenen Lebens durch die Wellen beraubt zu werden. Endlich aber erreichte doch Georgens Schiff den kopenhagischen Hafen; das königliche aber setzte sich am 22sten October auf einer Sandbank, vier Meilen von Bornholm. Nach seiner Rückkunft gieng die niederländische Hülfsflotte nach Hause, deren Admiral Bastiansen der König mit dem Adel und dem Danebrogsorden, den Unteradmiral van der Neß und Schout by Nacht Allemonde mit kostbaren Abbildungen seiner königlichen Person, und andere Befehlshaber mit andern Geschenken begabte. Gleiche Merkmale seiner Zufriedenheit mit ihren Diensten erhielten die nach vollzogener Auswechselung aus schwedischer Kriegsgefangenschaft zurückkommenden dänischen Befehlshaber, die bey der unglücklichen Schlacht bey Halmstadt in feindliche Hände fielen, und erlangten mehrentheils höhere Kriegsstellen, indem selbst ihr Oberhaupt Dunkam zum Generallieutenant hinauf rückte. Hingegen der zugleich angekommene ehemalige Befehlshaber von Christianopel Lützow erhielt das Urtheil der Enthauptung. König Karl wollte zwar die durch die Unternehmung auf Rügen verursachte Schwäche der Dänen in Schonen, vornehmlich zur Eroberung von Christianstadt, nützen; erreichte aber diesen Zweck nicht, und mußte sich also damit befriedigen, daß er beym Beschluß seines Feldzuges am 11ten October die in Schonen zurückbehaltenen Regimenter um diese Stadt verlegte, und sie dergestalt einsperrte.

Die

Die Einwohner in Schonen waren hiebey überaus übel daran, weil König Karl und die Schweden überhaupt aus der offenbaren Feindlichkeit sehr vieler, und der freundlichen Begegnung fast aller gegen die Dänen urtheilten, daß ein jeder wenigstens ein geheimer Feind von Schweden sey, und folglich verdiene, als ein Verräther behandelt zu werden. Daher rührte es, daß das schwedische Heer in der ganzen Zeit dieses Krieges sich gegen dieses Land so aufführte, als wenn es von äußerst verhaßten Feinden bewohnet würde, und zu Ende dieses Feldzuges 85 säugende Weiber mit 535 Kindern nach Westerahs nahm, auch zu Malmoe viele, die sich in dieser schwedischen Besatzung ohne Furcht einiger Unsicherheit für ihre Personen aufhielten, festgesetzt und peinlich angeklagt wurden. Der schwedische Statthalter in Schonen, Generallieutenant Sperlingz, erhielt nämlich Befehl, zur Untersuchung der Untreue der Schonen ein Commissorialgericht anzuordnen, welches eine Menge zum Tode verurtheilte. Viele, denen ihr Gewissen sagte, daß ihr Treubruch zu deutlich sey und die Beweise davon nicht fehlten, fanden nicht rathsam, sich auf die gerichtliche Ladung zu stellen, sondern ließen sich in Dänemark nieder, und rechneten sich das, was Karl als ein Verbrechen ahndete, bey Christian zum Verdienste an. Doch so schwarz man das Verfahren dieses schwedischen Commissorialgerichts abschildert: so scheint es mir doch nicht, als wenn ein Unschuldiger, oder ein solcher, der, aus einer menschlichen Schwachheit, der jetzigen Obermacht der Dänen sich gefällig erwiesen hatte, sich vor demselben scheuen dürfen. Denn dem Freyherrn Georg Krabbe bot man zu wiederholtenmalen auf die Bedingung Verzeihung an, wenn er schriftlich gestehen wollte, daß er seine der Krone Schweden schuldige Pflich-

Schonen wird wegen der Aufführung fast aller Einwohner von den Schweden als ein feindliches Land behandelt.

übertreten habe. Er wies aber diese Zumuthung, so oft sie geschahe, allemal mit der Antwort zurück: man thue ihm Unrecht, und weil bey diesen Zeitumständen mancher Edelmann sein Leben lassen müsse, achte ers nicht, ob er ein Jahr früher oder später stürbe; indessen wollte er Gott, dem Allergerechtesten, seine Sache vortragen. Auf solche Weigerung vollzogen am folgenden 18ten Jänner vier Fähndriche auf dem Markte zu Malmoe das über ihn gefällte Todesurtheil durch vier Schüsse an ihm; sein ganzes Vermögen aber blieb seiner Wittwe. Der Professor der Dichtkunst zu Lund, Kaspar Weiser, vergieng sich gewiß sehr grob gegen seine jetzige Landesherrschaft, indem er dem Könige Christian wegen des Fortgangs seiner Waffen in einer auf dänisch und lateinisch gedruckten Schrift Glück wünschte, und anführte, wie sehr Schonen nach ihm, seinem Befreyer, sich gesehnt habe, und mit dem bekannten Verse schloß:

Perge triumphator reliquas submittere terras:
Sic redit ad dominum, quod fuit ante suum.

Doch verwandelte man die ihm dieserwegen zuerkannte Todesstrafe, nachdem er sein Verbrechen gestanden, in eine ewige Landesverweisung, worauf ihn der König von Dänemark mit einer Professorstelle zu Christiania versorgte. Es war daher wohl mehr der hitzigen Gemüthsart des Doctors der Gottesgelahrheit und Lehrers eben dieser Wissenschaft zu Lund, Josua Schwarzens, zuzuschreiben, daß dieser, ohne eine Untersuchung seiner Aufführung abzuwarten, sich nach Dänemark begab, als daß er wirklich Gefahr gelaufen hätte, durch Urtheil und Recht sein Leben zu verlieren, wenn seine Verschuldung bloß in einer 1676 am 23sten Sonntage nach dem Dreyeinigkeitsfeste gehaltenen Predigt bestanden,

den, und er darinn anders nichts gesagt hätte, als: die Schonen sollten der Obrigkeit, die jetzt die Gewalt über sie besäße, Liebe, Ehre, Fürbitte und Schatzung erlegen, aber nicht wider ihre vorige Obrigkeit die Waffen ergreifen. Denn sein ganzer Lebenslauf zeigt ein überaus unverträgliches Gemüthe. In seinem Vaterlande Pommern veranlaßte er seinen Vorgesetzten, den lutherischen Superintendenten Grossius zu Kolberg, ihn bey der brandenburgischen Regierung als einen Aufrührer und Ehrenschänder seines Landesherrn sowohl als seiner eigenen geistlichen Obern anzuklagen, und Pufendorf meldet, daß, falls die Stadt Danzig, in welche er sich flüchtete, ihn nicht wider die Abforderung des Churfürsten geschützt hätte, er des Todes der Aufwiegler sterben müssen. Alsdann gieng er nach Schweden, wo er durch Gunst der Königinnwittwe nach Lund befördert wurde. Aber auch hier überwarf er sich mit dem Juristen Nicolaus Beckmann wegen des Ranges, mit seinem Bischofe Peter Winstrup, dem er Verwahrlosung seines Amtes, Untreue gegen den König, und ketzerische Lehrsätze Schuld gab, wobey er die letzte Klage auf den unwidersprechlichen Beweis gründete, daß Winstrup einmal ein Ehrengedicht auf den helmstädtischen Religionsmenger Calixtus gemacht hatte, aber so weniges Gehör bey Hofe fand, daß derselbe ihm auferlegte, dem Bischofe Abbitte zu thun, und mit dem berühmten Pufendorf wegen dessen Naturrechts, wowider Schwarz die ganze schwedische Geistlichkeit aufbrachte, wodurch er sich eine neue noch empfindlichere Kränkung zuzog, da auf Karls XI. Befehl sein Index novitatum Pufendorfianarum als eine Schmähschrift 1675 auf öffentlichem Markte verbrannt ward. In Dänemark änderte er dieses Betragen nicht, von welchem so viele Verdrüß-

drüßlichkeiten vielleicht jeden andern abgebracht hätten. Denn als ihn der König von Dänemark 1680 zu seinem Hofprediger ernannte, eiferte er häufig in Gegenwart der reformirten Königinn wider die reformirte als eine verdammliche Religion, und da hiezu noch seine schlechten Predigergaben kamen, sahe der König nicht ungern, daß er ihn 1684 nach Schleswigholstein als Superintendenten fortschicken konnte, wo er seine Glaubensgenossen, D. Sandhagen und D. Muhlius, als Irrlehrer in öffentlichen Schriften angriff. Darf einem aber alles dieses von einem Manne wohl befremden, der, wenn ihn seine eigenen Freunde in vertraulichen Reden erinnerten, daß keiner das in den Schriften seiner Gegner antreffe, wessen er sie aus denselben beschuldigte, diesen Einwurf mit der nachdrücklichen Antwort widerlegte: Ists nicht genug, daß ich es ihm imputire? Ists nicht genug, daß ich also schließe? Ich stelle es mir nicht anders vor, ich habe keinen andern Begriff davon? Man sieht hieraus, was für Gewicht seine 1678 zu Kopenhagen wider das ganze Verfahren des malmöischen Commissorialgerichtes herausgegebene Schutzschrift bey einem die unpartheyische Wahrheit Suchenden haben könne.

Der Churfürst von Brandenburg erobert Stettin.

In den letzten Tagen dieses Jahres verletzte Schweden noch eine wichtige Wunde, indem Stettin, ohngeachtet der heldenmüthigen Gegenwehr sowohl der Besatzung als ganzen Bürgerschaft, am 16ten December dem Churfürsten von Brandenburg geräumt werden mußte, ob wohl anfangs die Bürgerschaft glaubte, ohne einige Hülfe aus Schweden dieselbe bis künftige Ostern zu halten. Vergebens stellte derselben der Churfürst auf einer Seite sein Wohlwollen gegen die Stadt, welches er damals zu ihr gefasset, als ihn sein Vater auf Verlangen des letzten Herzogs von Pommern bey in der Mark herrschen-

schenden ansteckenden Seuchen in einem Alter von eilf Jahren an dessen Hof schickte, nebst der Betrachtung, daß ihre Verpflichtung für Schweden durch des Kaisers als Lehnsherrn Entledigung von derselben aufhöre, auf der andern das Verderben der Stadt vor Augen. Vergebens schickte er, nachdem seine Feuerkugeln und Granaten bereits beträchtlichen Schaden an Schiffen und Häusern gethan, und am 6ten August eine der schönsten Kirchen, S. Marien, angezündet hatten, einen Kriegsbedienten ab, zu vermelden, daß er nicht mit Vorsatz die Kugeln auf diese schöne Kirche geworfen habe, und daß es ihm leid thue, daß solchen vortrefflichen Gebäuden und der ganzen schönen Stadt ein so beklagenswürdiges Schicksal bevorstehe, wie sie selbst erkennen würden, wenn sie einige Abgeordnete in sein Lager schicken, und diese ihren Mitbürgern sowohl den Zustand seines Heeres, als daß noch nicht die Hälfte des Geschützes ausgeschifft sey, hinterbringen würden. Denn man wies diesen Kriegsbedienten mit der Antwort zurück: die Bürgerschaft sey fest entschlossen, sich aufs äußerste zu vertheidigen. Diese Antwort bekräftigte eine andere am folgenden Tage, da noch zwo andere Kirchen, S. Jacob und S. Peter, im Rauch aufgiengen, auf eine abermalige Anmahnung, durch Uebergabe der Stadt auf die besten Bedingungen ihrem Untergange zuvor zu kommen. Denn jetzt hieß es: wenn gleich alle Kirchen und Häuser zu Grunde geschossen würden, so wollten sie doch Wall und Mauern ihrem Könige erhalten. Darauf fieng der Churfürst an, eine große Batterie zu erbauen, nach welcher Vollendung er am 28sten August mit 110 schweren Kanonen und zwanzig Mörsern so stark auf die Stadt losdonnerte, daß innerhalb drey Stunden das Geschütz auf den den churfürstlichen Batterien entgegen stehenden Fe-

stungswerken unbrauchbar war, und fast kein Haus in der Stadt unverletzt blieb. Ob auch wohl hernach sowohl die Untergrabungen als die Bestürmungen der Außenwerke dem Churfürsten nach Wunsche glückten, und derselbe alsdann Soldaten und Bürgern andeutete, daß sie weder aus Liefland noch von Königsmarken einige Rettung hoffen dürften: so ertheilten sie ihm noch die muthige Antwort: sie bekümmerten sich nicht darum, was in Liefland oder auf Rügen vorgehe, sondern wollten unter allen Umständen sich als rechtschaffene Kriegsleute verhalten. Endlich sahen sie alles zum Hauptsturme in Bereitschaft, und keine Möglichkeit, diesen Sturm auszuhalten, da der Feind, welcher in dieser Belagerung 30000 Granaten, 24000 Handgranaten, 150000 Stückkugeln und 98000 Pfund Pulver verschossen haben soll, in seiner Arbeit schon so weit gekommen, hingegen ihnen wenig Pulver und anderer Kriegsvorrath übrig, die anfangs über 3000 Streiter starke Besatzung bis höchstens 400 zusammengeschmolzen, und von der Bürgerschaft eine Zahl von 2443 Menschen umgekommen war. Dieser Nothwendigkeit mußten sowohl der Generallieutenant Johann Jacob Wolf, der Befehlshaber der Besatzung, als auch die Bürgerschaft sich unterwerfen. Beyde erhielten rühmliche Bedingungen, nämlich der Generallieutenant zwey Stücke Geschütz, für alle geborne Schweden, und die dazu gehörten, freyen Abzug und Begleitung nach Liefland, und Verzeihung für alle Schützen und Heidereiter, mit Ausnahme derer, die wider Kriegsgebrauch Mordthaten begangen hätten; die Bürger Freyheit, da zu bleiben oder weg zu ziehen; die Stadt Bestätigung des gegenwärtigen Zustandes in Religionsangelegenheiten (der Churfürst verzieh großmüthig den Geistlichen die unanständigen Ausbrü-

brüche ihres Religionseifers), Befreyung von aller Brandsteuer, Befreyung von Abkaufung der Plünderung und Lösung der Glocken, Erhaltung bey allen Gerechtsamen, welche die Stadt unter den Herzogen in Pommern besessen, doch ohne Verpflichtung, die zu bewilligen, welche ihr nachher von der Krone Schweden gegeben worden, Verlängerung der Freyheit der Fischerey auf zwanzig Jahre, damit die verderbten Kirchen desto leichter aufgebaut werden möchten, und das Versprechen, daß der Churfürst die Hauptkirche S. Marien auf seine Kosten herstellen wolle.

Karl XI. verbleibt bey dem Gedanken, daß ihm die Anwendung seiner noch übrigen Kräfte und das Bündniß mit Frankreich einen guten Frieden schaffen müssen.

Unter so vielen Unglücksfällen und dem äußersten Mangel an Gelde und an Mannschaft blieb doch der König von Schweden fest bey der Entschließung, die Waffen nicht eher aus den Händen zu legen, bis er einen guten Frieden erlangt habe. In dieser Hoffnung unterstützte ihn die Treue seines Freundes und Bundesgenossen **Ludwigs XIV.**, dessen Waffen wider Spanien und die vereinigten Niederlande immerfort siegten und Eroberungen machten. Doch einige seiner Reichsräthe, die immer wider Frankreich gewesen waren, schlugen einen entgegengesetzten Weg ein, aus diesem schädlichen Kriege zu kommen, indem sie, da es sich anließ, als wenn der König von England, um sich seinem Volke und Parlamente gefällig zu machen, welche Ursache ihn bereits bewegt hatte, die älteste Tochter seines Bruders **Jacobs**, Herzogs von York, **Maria**, ohngeachtet er fest wußte, daß dieser Bruder, der alles bey ihm galt, jeden andern lieber als den Prinzen von Orange zu seinem Tochtermanne wünschte, am 14ten November mit erwähntem Prinzen zu vermählen, in das Bündniß wider Frankreich treten wollte, auf das Mittel verfielen, ihr König sollte gegen den Kaiser, England und die Generalstaaten

Digitized by Google

sich erbieten, wenn sie ihm alles in diesem Kriege Verlorne wieder schafften, mit ihnen eine ewige Verbindung wider Frankreich zu errichten, und, um England und Holland desto leichter hiezu zu vermögen, sich mit Anna, der Schwester der neuvermählten Prinzessinn von Orange, verheirathen, und kein anderes Heirathsgut begehren. Sie wagten sogar, ein so wichtiges Geschäfte ohne Befragung ihres Königs zu betreiben, und deswegen den zweeten Friedensgesandten, Olivenkranz, nach England zu senden. Aber da Karl II. vielleicht nie wirklich entschlossen war, sich wider Frankreich zu erklären, sondern nur sich so stellte, um Geld von seinem Parlamente zu erlangen: so fand dieser Antrag bey demselben kein Gehör, ob wohl diese Sache bey dem Könige von Dänemark und dem Churfürsten von Brandenburg großes Aufsehen erregte, und Graf Anton von Altenburg in größter Eile zu ihrer Hintertreibung nach England reisete. Ja wenn gleich der englische Hof dazu geneigt gewesen wäre, so fehlte doch die Beystimmung des Königs von Schweden, welcher, so sehr ihm diese Parthey seine Heirath mit seiner verlobten Braut, der dänischen Prinzessinn, zu verleiden sich bemühte, sich von derselben nicht abwendig machen ließ. Vergebens war es, daß man ihm ein Bildniß vorzeigte, welches sie als eine sehr unangenehme Person vorstellte. Eben so schlecht gelang das Vorhaben, ihn zu Liebeshändeln zu veranlassen, um hiedurch den Zweck zu erreichen, daß es ihm gleichgültig sey, mit welcher Prinzessinn er sein Ehebette theile. Denn wie er sich zu Lyngby, einem Edelhofe in Schonen, den er zu seinem Aufenthalte nach beschlossenem Feldzuge wählte, mit Axel Wachtmeistern, der mit zu dieser Parthey gehörte, im Schlafgemach des Frauenzimmers befand, dessen Annehmlichkeiten man zutraute, daß

sie

sie ihn zur Vertraulichkeit reizen würden: begab sich Wachtmeister schleunig weg, schloß die Thüre zu, und ließ den König mit dem Frauenzimmer allein. Doch Karl öffnete augenblicklich die Thüre wieder, und bezeugte mit einem ernsthaften Gesichte seinen Unwillen über Wachtmeisters Betragen. Gleich übel schlug der Anschlag aus, Karln durch die Reichsstände zum Bruche seiner Verlobung zu bewegen. Diese hatte er auf den Anfang des Jahres 1678 nach Götheborg verschrieben; hernach aber 1678.
zum Orte ihrer Versammlung, weil die Streifereyen der Dänen nach den im vorigen Feldzuge aus Norwegen gemachten Eroberungen die Reise vieler Glieder nach Götheborg beunruhigen konnten, Halmstadt angesetzt. Weil die meisten Schweden die Dänen als Erbfeinde haßten, viele Beyspiele aus der Geschichte mit schlecht ausgeschlagenen ehelichen Verbindungen ihrer Könige mit dänischen Prinzessinnen vor Augen lagen, und sie überredet wurden, daß sie ihrem jetzigen Könige einen großen Dienst erweisen würden, wenn sie ihn um die Trennung einer Heirath ersuchten, die ihm selbst aufs höchste misfalle, und auf diese Art, ohne daß er sich einem übeln Rufe aussetze, am leichtesten wiederrufen werden möchte: so fand der Vorschlag, den König um Aufhebung dieser Vermählung zu bitten, keine Schwierigkeit. Allein beym Vortrage bemerkte man schon aus dem bald erblassenden, bald erröthenden Gesichte des Königs dessen höchste Empfindlichkeit, noch mehr aber aus seiner Antwort, in welcher er den Ständen für die gute Gesinnung für seine Person und das Vaterland dankte, die ihnen einen solchen Rath eingeflößt habe, den seine Ehre ihm nicht erlaube, Statt finden zu lassen. Er stellte hier den Ständen aufs lebhafteste vor, daß sie sich, da die Flotte zu Grunde gerichtet, die Mannschaft durch Krankheiten eben so

sehr

sehr als durch den Feind aufgerieben, und die Schatzkammer ganz ausgeleert sey, daß folglich dem Könige alles fehle, dem Feinde zu widerstehen, wenn derselbe sich aufs neue ins Feld begebe, aufs stärkste angreifen und vornehmlich die Ausschreibung des dritten Mannes bewilligen müßten. Hierauf erwiederten anfangs die Geistlichkeit und die Bauerschaft: sie seyn zur Vertheidigung ihres Vaterlandes schuldig, nicht nur mit dem dritten Mann, sondern Mann für Mann ins Feld zu gehen. Aber bisher sey die beste Mannschaft zu Erhaltung neuerworbener Länder nicht allein weggeführt, sondern auch tausendweise und fast unnützlich umgekommen, indem die Erfahrung zeige, daß diese neuerworbenen Länder sehr schwerlich zu behaupten seyn. Ja, wenn dieses länger geschehe, so werde das Reich einen grossen Mangel an Vertheidigern seiner alten Gränzen empfinden. Aus diesen Ursachen bitte man den König, sich aus diesem schädlichen Kriege heraus zu wickeln, und förderſamst den Frieden zu erlangen. Vornehmlich redeten die Dalekarlen aufs stärkste für den Frieden, weil sie in dessen Ausbleiben der dänischen Obermacht bloß gestellt würden, wofern man sie nicht durch ein starkes Heer schützen könne. Zuletzt siegte doch der Wunsch des Königs und der obern Stände. Denn diese stellten den untern vor, daß man bey der gegenwärtigen Verfassung auswärtiger Mächte und den noch habenden eigenen Rettungsmitteln noch nicht so tief versunken sey, daß man mit solchen Aufopferungen den Frieden erkaufen dürfe. Deswegen machte man ein Verzeichniß von einem in Liefland stehenden Heere bekannt, welches nach demselben 13600 Mann betrug, und das dem Churfürsten von Brandenburg gehörige Preußen erobern sollte. Dieses Heer stand nach dem vom französischen Gesandten, Marquis von Feuquieres, dem

schwe-

schwedischen Hofe gethanenen Vorschlage zu dieser Unternehmung schon im Anfange des vergangenen Jahres hiezu in Bereitschaft, und der französische Gesandte in Polen, Bethune, unterhielt auf Kosten seines Königs eben so lange in der Stille im königlichen Preußen 3- bis 4000 Soldaten, die alsdann, nach Bewandniß der Umstände, entweder das schwedische Heer verstärken, oder die Hülfe, die Friedrich Wilhelm seinem Preußen zusenden würde, abschneiden sollten. Doch den Aufbruch verzögerten viele auf einander folgende Verhinderungen: anfangs eine durch Mordbrenner angelegte Feuersbrunst, welche beynahe die halbe Stadt Riga einäscherte, und einen großen Mangel an allen zur Ausrüstung dieses Heeres erforderlichen Bedürfnissen verursachte, und das Absterben des zu ihrer Führung ernannten Feldherrn, des Feldmarschalls Jersen, der kurz nach Abzug der Dänen von Malmoe seinen durch Vertheidigung dieser Festung erworbenen Ruhm durch den Tod versiegelte. Hernach erklärte der König den Statthalter über Esthland, Bengt Hornen, zum Feldmarschall, und übertrug demselben dieses Geschäfte. Aber dieser verweilte mit höchstem Verdruß der andern Hauptbefehlshaber bis an den späten Herbst in Finland, und wie er sich endlich auf den Weg begab, verwehrte ihm der Wind lange die Ueberkunft nach Liefland, und erst in der Hälfte des Jänners 1678 konnte er das Heer zu Riga zusammenbringen b). Eine andere Ermunterung gab den untern Ständen die Vorzeigung der dänischen Fahnen, die Graf Karlson als eine von ihm mit auf Rügen erstrittene Beute überbracht hatte. Dieses Unglück würde vermuthlich die Dänen

b) Mémoires du Chevalier du Beaujeu p. 64—67. Relchs liefländische Geschichte S. 605 u. 606.

nen nicht getroffen haben, wenn nicht des Oberjägermeister Hahns Rathschläge bey ihrem Könige so viel gegolten hätten. Denn als der Churfürst von Sachsen während der dänischen Unternehmung auf Rügen, vermuthlich aus der Absicht, weil das dänische Kriegsglück wider Schweden auch Brandenburg nützte, Golzen als sein Landeskind aus dem dänischen Kriegsdienste abrufte, und der König das durch Golzens Abschied erledigte Amt der Befehlshaberstelle über das Kriegsvolk auf Rügen dem Generalmajor Ray Rumor ertheilte, einem Manne, aus dessen bisherigen Thaten man das Urtheil fällte, daß er zwar alle Herzhaftigkeit eines Soldaten besitze, aber eben wegen seines übermäßigen Muthes, der alle Vorschriften der Klugheit unnütze schätzte, ja durch Befolgung derselben seine Tapferkeit zu schänden glaubte, sich zu keinem Heerführer schicke: so erbot sich Friedrich Wilhelm, der in alle dänische Generale kein sonderliches Vertrauen setzte, welches sein Urtheil die ganze Geschichte dieses Krieges bestätiget, einen von den seinigen zu Vertheidigung dieser Insel wider einen solchen gefährlichen Feind, als Königsmark war, herzugeben, und König Christian ließ sich dieses gefallen, bis ihn Hahn durch Anführung des äußerst erheblichen Gegengrundes, Rumorn würde es zur Beschimpfung gereichen, wenn er einem Fremden nachstehen sollte, wieder von seinen guten Gedanken abbrachte. Königsmark kannte diese Gemüthsart seines Gegners, und hörte auch, daß derselbe bey den Kriegsvölkern der verschiedenen Bundesgenossen, die seinen Befehlen gehorchen sollten, als den Kaiserlichen, Brandenburgern, Hessen und Münsterischen, in schlechtem Ansehen stand, weswegen er ihnen auch die Beraubung der Einwohner der Insel, die nicht mit ihren Landsleuten bey Einnahme derselben mit Königsmarken

ten nach Stralsund gezogen waren, nicht verwehren konnte, aus welcher Ursache Königsmark bey diesen Leuten eher Beförderung als Hinderung seines Vorhabens der Wiedereroberung erwartete. Da nun zu allen diesen günstigen Aussichten noch der Umstand kam, daß die Kaiserlichen stark krankten: so erkühnte er sich mit 2000 Reitern und 1500 Fußknechten, der ganzen Stärke, die er zusammenbringen konnte, und, um welche zu erlangen, er Stralsund fast von allen Soldaten blößen, ja die Neufährerschanze mit 300 stralsundischen Bürgern, die aus Eifer für die schwedische Herrschaft sich freywillig hiezu erboten, besetzen mußte, nach Rügen zu übergehen, um einen wenigstens 5300 Soldaten ausmachenden Feind in seinem Vortheil anzufallen. Denn so groß konnte er sich doch Rumors Eigensinn nicht denken, daß derselbe ihn ohngehindert ans Land kommen, und seine Mannschaft in Ordnung bringen lassen werde. Doch geschahe es zu seinem Erstaunen, und derselbe vergönnte ihm alle Zeit, die er brauchte, am 8ten Jänner 1678 sich in seinem Gesichte auf einer gegen der Höhe, wo Rumor seine Macht aufgestellt hatte, gelegenen Anhöhe nach allen Vorschriften der Kriegskunst einzurichten. Nun befahl Rumor, Königsmarken unverzüglich anzugreifen, und als ihm einige die Gegenvorstellung thaten, daß er durch solchen Entschluß ohne Noth sich seines jetzigen Vortheiles begebe, und gleichsam Königsmarken den Sieg überliefere, legte er ihnen mit den Worten Stillschweigen auf: Ich kann mich nicht äffen lassen. Wegen dieser seiner Gesinnung hielt der dänische Commissarius, der die Kriegscasse in den Händen hatte, die Sache schon so gut als verloren, und rettete daher durch seine zeitige Entfernung das Geld. Dergestalt gieng das Gefecht durch einen Anfall, den Rumor an der Spi-

ze der Reiterey seines linken Flügels auf Königsmarken that, der seinen rechten Flügel anführte, und, wie er sich in der an seine Soldaten und die Bürger von Stralsund vor seinem Auszuge aus dieser Stadt gehaltenen Ermunterungsrede (eine Gewohnheit, die noch der schwedische Heerführer Steenbock unter Karls XII. Regierung beobachtete) ausgedrückt hatte, den Vorsatz hatte, an diesem Tage entweder rühmlich zu siegen, oder ritterlich zu sterben, zwischen Warkow und Sissow an, und der zwote Schuß des schwedischen Geschützes versetzte Rumorn eine tödtliche Wunde, daß er zur Erden stürzte, und nach einer Stunde starb. Dieser Schuß entschied das Schicksal beyder kämpfenden Theile. Denn gleich nach demselben ergriff die dänische Reiterey mit Trennung ihrer Glieder die Flucht, und die bey derselben befindlichen brandenburgischen Dragoner stürzten sich durch ihre Fortsetzung des Streites ins Verderben, daß bloß sieben von ihnen das Leben retteten; und als der dänische rechte Flügel dieses wahrnahm, und die siegenden Schweden auf sich zurücken sahe, glaubte er, daß kein Mittel, außer einer schleunigen Flucht oder Niederlegung des Gewehrs, zu seiner Erhaltung übrig bleibe, und folglich suchte die Reiterey das freye Feld; das von dieser verlassene Fußvolk aber warf die Waffen weg, und ergab sich der Gnade der Schweden. Bey so beschaffenen Umständen kostete dieser beträchtliche Gewinn Königsmarken kaum 200 Todte und Verwundete; und zu seinem noch größern Vortheile belief sich auch der Abgang der feindlichen Mannschaft an Todten und Verwundeten nur ohngefähr doppelt so hoch. Denn da überaus Wenige von der Insel wegkommen konnten, fielen ihm desto mehrere Gefangene in die Hände. Denn auch der gegenwärtige Befehlshaber der entflohenen Rei-

Reiterey, Netzow, schickte ihm den Antrag zur Uebergabe entgegen, und erhielt am 11ten nichts weiter, als: daß weder Befehlshabern noch Gemeinen nach Ablegung ihres Gewehrs und Soldatenkleidung an Leib und Gute einiges Leid widerfahren solle. Die Dänen vermeynen, Königsmark habe diesen Vertrag verletzet, als er diese Mannschaft, mit der er denselben errichtete, sowohl als die übrigen Gefangenen zwang, unter ihm Dienste zu nehmen. Nach seinem Angeben belief sich die Zahl dieser Gefangenen auf 300 an Befehlshabern und andern zum Stabe Gehörigen, 2400 Fußknechten und 1300 Reitern, und die Beute an Kriegsbedürfnissen und Mundvorrath war gleichfalls ansehnlich c). Durch diesen Zuwachs an Leuten bekam er Muth, am 22sten Februar in Mecklenburg zu rücken, und durch die Beute, die er durch seine Partheyen machte, wie auch durch Brandschatzungen seinen Geldmangel gleicher Gestalt zu ersetzen. Lebensbedürfnisse aber verschaffte er sich durch stralsundische Kaper, welche sich verschiedener aus Preußen mit Getreide kommender Schiffe bemächtigten. Wie aber die zu seinem Dienste Gezwungenen auf diesem Zuge häufig wieder entliefen, und die Lüneburger und Brandenburger mit überlegener Macht wider ihn anzogen, so begab er sich am 16ten März wieder zurück, hinterließ aber in einer zu Damgarten von ihm aufgeworfenen Schanze eine Besatzung, die der lüneburgische General Chauvet nicht zwingen konnte, sich ihm zu Kriegsgefangenen zu ergeben. Die, welche er von seinen gezwungenen Leuten noch behielt, sendete er seinem Könige zu, um sie wider Dänemark zu brauchen. Demselben versprachen am 18ten Februar seine Stände, ihn nicht nur durch Aufopferung

c) Altes und neues Rügen S. 143—145.

rung ihres Lebens, sondern auch mit Gelde und andern Erfordernissen zum Kriege, so viel ihnen ihre ganz erschöpften Vermögensumstände erlaubten, aufs kräftigste zu unterstützen, und sogar eine mächtige Flotte auszurüsten, die aufs eheste gegen die dänische auslaufen sollte. Dieser Entschluß rührte von der Meynung her, daß in diesem Jahre keine holländische Hülfsflotte zu der dänischen stoßen, auch Tromp seinen Oberbefehl über die dänische Flotte niederlegen werde. Die Zeit bestätigte diese schwedische Vermuthung. Denn Juels Freunde verminderten das ehemalige Zutrauen ihres Königs zu Trompen so sehr, daß dieser solche Veränderung des Königs merken mußte. Deswegen hielt er um den Abschied aus dessen Dienste an, und erhielt ihn. Der Churfürst von Brandenburg brachte zwar den König durch die Vorstellung, daß ihm auch bey Juels Verdiensten Tromp nicht unnützlich seyn werde, auf andere Gedanken, und bewegte ihn, Trompen aufs neue an sich zu ziehen. Als aber Tromp hierauf antwortete, daß er hiezu die Erlaubniß vom Prinzen von Orange und den Generalstaaten brauche, und dieselbe suchen wolle: so stellten seine Gegner diese Sache dem Könige so gefährlich für die Wohlfahrt seines Reiches vor, daß sie ihren Zweck erreichten, und der König Trompen verabschiedete, den der hievon benachrichtigte Churfürst ersuchte, vor der Reise nach Holland sich mit ihm zu besprechen, und, als Tromp ihm willfahrte, mit Merkmalen der ersinnlichsten Hochschätzung und eines völligen Vertrauens aufnahm. Tromps Entlassung aus dem dänischen Dienste beleidigte viele seiner Landsleute so heftig, daß sie nach seinem Beyspiele ihren Abschied suchten. Diese aber behielt der König durch das Andeuten, daß er ihnen hierinn nur unter der Bedingung willfahren werde, wenn sie

sich

sich verpflichteten, vor Ende dieses Krieges innerhalb seinen Reichen zu verharren. Dergestalt vermeynte er, da er zugleich seine eigene Flotte verstärkte, und im März bekannt machte, daß nicht nur seine Unterthanen, sondern auch alle Ausländer gegen Anweisung einer Bürgschaft von 1200 Thalern in allen dänischen, niederländischen und englischen Häfen seine Vollmacht zur Kaperey erhalten könnten, die Hülfsschiffe der Generalstaaten entbehren zu können. Doch richtete er weder mit seiner Flotte noch mit seiner Landmacht in diesem Jahre große Dinge aus, und der ganze Entwurf der Unternehmungen, die er darinn auszuführen dachte, misglückte. Er wollte nämlich Götheborg durch einen unvermutheten Ueberfall in seine Gewalt bringen, und ganz Westgothland verheeren; auch sich der Anwesenheit der schwedischen Reichsmacht in Schonen bedienen, 8000 Mann bey Stockholm auszusetzen, und diese Hauptstadt des schwedischen Reiches in die Asche zu legen. Aber das Vorhaben auf Götheborg ward zu zeitig ruchbar, und indem der widrige Wind die dazu bestimmten Kriegsvölker im Sunde aufhielt, erlangte Schweden Frist, gute Anstalten zur Bewahrung von Götheborg zu treffen, und bewachte auch das andere Ufer der Göthaelbe so gut, daß die Dänen nicht rathsam achteten, dort einen Durchbruch zu versuchen. Gleicher Gestalt verunglückte Güldenlöwens Vornehmen auf Bahus, ohne daß einmal Christianstadt, welches Ascheberg während der Entfernung seines Königs, um dem halmstädischen Reichstage beyzuwohnen, und hernach dieser selbst, als er sich am 7ten März wieder bey seinem Heere einstellte, immer genauer eingesperrt hatten, durch diese Unternehmung gerettet werden mochte, indem man dänischer Seite wenigstens so viel durch den Angriff auf Bahus auszu-

richten hoffte, daß ein großer Theil des schwedischen Heeres von Christianstadt weggezogen, und die Befreyung dieser Festung erleichtert würde. Dieses norwegische Heer bestand aus 16- bis 18000 Mann, und gleich bey seiner Ankunft steckten die Schweden die Stadt Konghella zu desto besserer Vertheidigung ihrer Festung selbst in Brand. Darauf fieng Güldenlöwe am 5ten Junius an, dieselbe von neun Batterien dergestalt zu beschießen, daß er innerhalb drey Tagen alle Batterien und das Geschütz der Festung größtentheils verderbte, und sein unaufhörliches Schießen, die vielen Verwundeten unter den Belagerten und die kurzen Nächte vereitelten alles Bestreben der Vertheidiger, sich aufs neue zu verschanzen. Nichts desto weniger schlugen sie alle seine Bestürmungen ab, die er wagen mußte, um dem Entsatze durch die Einnahme zuvor zu kommen. Zu demselben sendete König Karl 5000 Mann unter dem Generallieutenant Wittenberg, die mit denen, die ihrer zwischen Warberg und Götheborg warteten, ein Heer von 9000 Mann ausmachten. Dieses bemächtigte sich der Insel Hisingen, von welcher kurz zuvor Güldenlöwe sein Kriegsvolk an sich gezogen hatte. Hiedurch gerieth Güldenlöwe in Gefahr, falls er noch auf der Eroberung von Bahus bestehe, welches sich kaum wenige Stunden noch halten konnte, von seinen Gränzen abgeschnitten und gänzlich zu Grunde gerichtet zu werden, besonders da er Nachricht erhalten hatte, daß die Schweden ins Drontheimische gefallen seyn, und dort, vornehmlich durch Verderbung der Bergwerke, großen Schaden anrichteten. Er steckte daher sein Lager in Brand, und zog am 23sten Julius mit größter Eile wieder nach Norwegen. Mit der dänischen Flotte that Juel nichts weiter, als daß er am 4ten Julius den zu Ystädt befindlichen

schwe-

schwedischen Vorrath an Lebensmitteln auf seine Schiffe brachte, wobey er unter Anführung der Ursache, daß bey solchen Vorfällen sich gemeiniglich Unordnungen ereigneten, die Einwohner ermahnte, ihre besten Sachen auf seine Flotte zur Verwahrung zu geben. Es gieng auch wirklich nicht ohne Vergreifungen an den Habseligkeiten der Bürger ab, zu deren Wiederschaffung Juel allen Fleiß anwendete, der auch die Vergreifer bestrafte. Die schwedische Flotte hatte Gelegenheit gefunden, sich in den Kalmarsund zu ziehen, und hiedurch wider Juels Vorsatz, mit ihr zu schlagen, sich in Sicherheit zu stellen, und verhinderte zugleich die Landungen des auf der dänischen Flotte befindlichen Kriegsvolks. In Schonen glückte es dem Könige nicht besser. Zwar vernichteten am 27sten April 900 Dänen einen in Engelholm gesammleten Proviantvorrath und zugleich die Stadt selbst durchs Feuer, weil nur 130 schwedische Soldaten die Besatzung ausmachten, und ihr Entsatz aus Halmstadt sich verspätete. Auch erstieg Ahrensdorf in der Nacht zwischen dem 8ten und 9ten Junius die Stadt Helsingborg und am 27sten übergab der Oberste Haar auch die Festung. Pufendorf beschuldiget diesen schwedischen Befehlshaber einer Unvorsichtigkeit, indem er sich durch falsche Briefe hintergehen lassen. Wenigstens vermuthete König Karl, daß er sich länger halten würde, und begegnete daher am 29sten mit einem Heere von 8000 Mann, wodurch er die belagerte Festung zu befreyen dachte, der unter einer dänischen Bedeckung zu ihm kommenden Besatzung, aus welcher Ursache er sich wieder nach Christianstadt wendete, und die dänische Bedeckung 24 Stunden lang fest hielt, damit sie seinem Feinde nicht zu früh die Nachricht von seiner Entfernung aus dem christianstädtischen Lager anzeigen möchte. Denn über diese

schwedischen Verluste erhielt die Eroberung von Christianstadt das Uebergewicht, bey welcher sich der dem König von Dänemark zum Schimpfe gereichende Umstand befand, daß der König von Schweden in seiner und seines ganzen Lagers Gegenwart vom Befehlshaber dieser Festung, dem Generalmajor Osten, die Uebergabe erzwang. König Christian rückte nämlich mit seiner ganzen Macht zu Befreyung eines so wichtigen Ortes am 21sten Julius von Landskrona nach Oenestadt, und nahete sich dergestalt dem schwedischen Lager bis auf eine Viertelstunde, zu einem für ihn überaus vortheilhaften Zeitpunkte, weil der ganze schwedische rechte Flügel eben Fütterung holte, und nur sechzig Dragoner denselben deckten, und auf einer Anhöhe, von der man das schwedische Lager sehr beunruhigen konnte, nur zwey Reiter Schildwache standen. Hätte er diesen günstigen Augenblick genutzt, die auf Fütterung gegangenen Schweden angefallen, und die von ihnen vernachlässigte Anhöhe besetzt: so war sein Feind schon so gut als geschlagen. Aber der neue Feldmarschalllieutenant Karl Ahrensdorf hintertrieb diese nützliche Sache, und auf dessen Rath verschob der König den Angriff des schwedischen Heeres auf den folgenden Tag. Aber sobald es dunkel wurde, setzte sich Aschcberg auf dieser für das schwedische Lager gefährlichen Anhöhe, und als um zwey Uhr in der Nacht drey dänische Stückschüsse den Ihrigen die Losung zur Einnahme dieser Anhöhe gaben, beantwortete dieselbe zur Befremdung der Dänen Aschcberg mit seinen auf diesem Berge gepflanzten Kanonen, und sie durften nun nicht wagen, dieselbe, die ein so guter Schutz bewahrte, zu besteigen. Dieser Umstand vereitelte das ganze Vorhaben Christians, indem er nun ohne die größte Gefahr das schwedische Lager nicht angreifen konnte.

Daher

Daher nahm der König von Dänemark Ahrensdorfen seine Bedienung, die er dem münsterischen Generallieutenant, Gustav Wilhelm Freyherrn von Wedel, anvertraute, und zugleich die Freyheit, verabschiedete mehrere vornehme Befehlshaber, und gieng mit Hinterlassung seines Heeres im jetzigen Lager und geschehener Andeutung an den Vertheidiger von Christianstadt, diese Festung mit Bedingung eines guten Vergleichs dem Feinde zu räumen, am 30sten nach Kopenhagen. Osten erreichte den einzigen Zweck, den er nun haben konnte, nämlich einen guten Vergleich von seinem Gegner zu erhalten, sehr leicht, indem dieser, um nur eine Festung zu überkommen, die ihn so lange aufgehalten hatte, ihm am 1sten August denselben antrug. Der Mangel an Lebensmitteln in der Festung war bereits aufs höchste gestiegen, und bloß die gute Eintheilung des Befehlshabers verursachte, daß das Brodt bis zum Tage der Uebergabe ausreichte. Denn bereits seit vier Monaten bekam der Soldat nicht mehr als ein Pfund Brodt zu verzehren, zu welchem Pfunde sie seit sechs Wochen nichts als Wasser getrunken und Pferde- oder Katzenfleisch, so viel sie dessen erlangen konnten, gegessen hatten. Denn eine alte Kuh ward mit 120, ihr Eingeweide mit achtzehn, und ein Pfund Butter mit drey Thalern bezahlet. Die Besatzung bestand doch noch aus 1100 Mann, als sie am 4ten August mit fliegenden Fahnen unter schwedischer Begleitung nach Landskrona zog. Ahrensdorfen setzte man am 13ten auf die Festung zu Kopenhagen, und das Kriegsgericht sprach ihm Leben und Vermögen ab. Doch der König begnadigte ihn, und ertheilte ihm sogar 1687 wiederum die Feldmarschalllieutenantsstelle und den Danebrogsorden, worauf er nach wenigen Monaten starb. Hingegen erkannte König Karl die neuen Verdienste, welche

sich Aſcheberg in dieſem Feldzuge um ihn erworben hatte, am 10ten November durch ſeine Erhöhung zum Feldmarſchall. Für dieſen zeigte ſich nach glücklicher Vollendung der chriſtianſtädtiſchen Belagerung keine Gelegenheit, dem feindlichen Heere Schaden zuzufügen, indem daſſelbe am 6ten Auguſt ſeinen Rückzug nach Helſingborg mit größter Vorſicht und Geſchwindigkeit einrichtete. Durch Angriffe der Feſtungen aber wollte er ſeine Macht nicht ſchwächen, ſondern dieſelbe zu Nutzung der Vortheile, welche er von der nimwegiſchen Friedensverſammlung und von der Unternehmung ſeines liefländiſchen Heeres hoffte, aufs beſte ſchonen. Die Generalſtaaten hatten im Haag am 30ſten December des vergangenen Jahres mit dem Könige von England eine Verbindung getroffen, auf was für Art ſie den Frieden mit Frankreich ſchließen wollten, in welcher man der nordiſchen Bundesgenoſſen (unter dieſem Namen begriff man die, welche mit Schweden Krieg führten, ohne daß von ihnen an Frankreich oder von Frankreich an ſie Forderungen geſchahen), ja ſelbſt des Kaiſers mit keinem Worte erwähnte, ſondern außer den Generalſtaaten nur für Spanien in ſo weit ſorgte, damit die vereinigten Niederlande die Schutzwehr nicht einbüßten, welche ihnen die ſpaniſche Nachbarſchaft wider Frankreich gewährte. Hingegen übergab der König von Frankreich zu Nimwegen am 5ten April einen Friedensentwurf, der, was Spanien und die vereinigten Niederlande betraf, mit dem haagiſchen übereinſtimmte, aber zugleich eine Friedensvorſchrift für den Kaiſer und in Anſehung des Friedens mit Schweden die für deſſen Feinde überaus harte Bedingungen enthielt, daß dem Könige von Schweden völlige Gnüge geleiſtet, und der Herzog von Gottorp in ſeinen vorigen Stand wieder geſtellt werden ſolle, wobey er behaup-

behauptete, daß er hiezu das Versprechen sowohl von England als den Generalstaaten erlangt habe; und hängte die Drohung an, daß, falls man diese Vorschläge nicht vor dem 1sten May annehme, er die Friedenshandlung aufheben, und den Krieg fortsetzen wolle. Die Unterwerfung unter diese in so gebieterischer Sprache von Ludwigen vorgeschriebenen Friedensgesetze schien allen Bundesgenossen, mit Ausnahme der einzigen Generalstaaten, unerträglich. Aber diese, ob sie gleich aufs stärkste gegen jene verneinten, das Versprechen, welches ihnen Frankreich darinn zuschrieb, gethan zu haben, auch hinzu setzten, wie sie auch nicht einmal glaubten, daß England sich so gegen Frankreich erklärt habe, und der dänische Gesandte Hyde das Zeugniß ablegte, daß er von einem solchen Versprechen seines Königs nichts wisse: so neigten sich doch die Provinzen des Staates der vereinigten Niederlande nach und nach immer mehr zur Annahme des Friedens, nur daß die Vollendung dieses Geschäftes sich noch deswegen verzögerte, um ein Mittel zu treffen, die Annahme eines besondern Friedens mit der Verpflichtung gegen ihre Bundesgenossen zu vereinigen. Diese Bedenklichkeit dauerte nicht lange, und sie bequemten sich bald, mit Frankreich einen Frieden zu schließen, der zugleich den Frieden mit Schweden und Gottorp und das Versprechen enthielt, den Feinden Frankreichs (oder wenn man die Sache mit eigentlichen Worten ausgedrückt hätte, allen ihren Bundesgenossen, die lieber den bisher geführten Krieg fortsetzen wollten, als allen ihren durch die Waffen erhaltenen Gewinn auf das bloße Geheiß Ludwigs XIV. umsonst weggeben wollten) weder unmittelbar noch mittelbar beyzustehen. Aber auch hiemit befriedigten sie Ludwigen XIV. nicht, sondern dieser erklärte, daß er die Plätze, die er an Spanien und die Generalstaa-

ten zurück zu geben bewilligte, so lange zurückhalten wollte, bis der allgemeine Friede geschlossen und Schweden vollkommen befriedigt sey, indem er bloß in Betrachtung dieses Bundesgenossen sich zu so ansehnlichen Abtretungen erboten habe. Da es aber das Ansehen gewann, daß der Staat lieber den Krieg fortsetzen, als dieses bewilligen werde: so überredeten die Franzosen durch Unterstützung der Engländer die Schweden, daß diese jenen eine nach Angabe der Franzosen aufgesetzte und alsdann dem Könige von Frankreich zur Uebersicht übersendete Schrift überreichten, daß sie in Ermanglung einer freyen Gemeinschaft mit ihrem Könige aus ihrer in den allgemeinen Ausdrücken abgefaßten Vorschrift, sich nach dem Willen des Königs von Frankreich zu richten, aus vierzehn Gründen, die sie anführten, die Forderung, daß Frankreich zur Versicherung eines ihren König vergnügenden Friedens seine den Generalstaaten und den Spaniern abzutretenden Oerter so lange behalte, in der gewissen Zuversicht aufgäben, daß dem Könige von Frankreich Mittel nicht fehlten, durch andere Wege ihrem Könige, seinem Bundesgenossen, einen annehmlichen Frieden zu verschaffen. Anfangs misbilligte Karl dieses Betragen seiner Gevollmächtigten d). Aber sein über sie deswegen gefaßter Unwille legte sich, da er von ihren Bewegungsursachen zu demselben genauern Unterricht einzog, und erkannte, daß es ihm zu größerm Vortheile gereiche, daß sein Bundesgenosse sich von zween Feinden entledige, die ihm so lange dergestalt zu thun gaben, daß er gar nichts oder doch überaus wenig für Schweden thun konnte, als wenn derselbe auf Rückbehaltung seiner Abtretungen beharret, und hiedurch zu Fortsetzung des Krieges mit Spanien und den

d) Disdier S. 241.

den Generalstaaten gezwungen worden wäre. Denn nach Wegschaffung dieses Steines des Anstoßes unterzeichneten, ohngeachtet aller Gegenbemühungen der übrigen Bundesgenossen, am 31sten Julius die Generalstaaten und am 7ten September die Spanier ihren Frieden mit Frankreich. Während der Zeit, daß man hiemit umgieng, arbeitete Friedrich Wilhelm an einer engern Verknüpfung aller Bundesgenossen, die wider Schweden kriegten. Aber zuerst bemerkte er an dem lüneburgischen Hause eine Abneigung von solcher Verknüpfung, und mußte sich also damit begnügen, daß am 4ten August der König von Dänemark und der Bischof von Münster dieselbe mit ihm errichteten. Aber auch von diesen Bundesgenossen gieng einer, nämlich Münster, ab, indem der kriegerische Bernhard von Galen am 9ten September starb, und demselben der friedliebende Bischof von Paderborn, Ferdinand von Fürstenberg, folgte, welcher sich weigerte, diese Handlung seines Vorfahren zu genehmigen. Unter solchen bedenklichen Umständen hielt Friedrich Wilhelm nöthig, nachdem er Christianen nicht bewegen können, die Wiedereroberung von Rügen vor dem Entsatze von Christianstadt zu unternehmen, den Krieg in Pommern aufzuschieben, damit er seine Kriegsmacht erforderlichen Falls gegen Frankreich brauchen, und hiedurch die Generalstaaten, oder wenigstens doch Spanien und den Kaiser von Schliessung eines besondern Friedens abhalten, oder auch sein Kleve, welches Frankreich mit einem Heere von 20000 Mann bedrohte, schützen möchte. Wie er aber erkannte, daß er den ersten Zweck nicht erreichen werde, und die Gefahr seines Kleve sich verringerte, auch sein Entwurf, durch vortheilhafte Erbietung seines Gesandten am englischen Hofe gegen den dortigen französischen und durch Unterstützung

des

des Königs von England die Abtretung des bis an die Pene liegenden Stückes von Pommern zu überkommen, fehlgeschlagen war: so änderte er seinen Entschluß, und der König von Dänemark billigte sein Vorhaben, und versprach, sich mit seiner Flotte zur Eroberung von Rügen einzustellen. Allein ob Friedrich Wilhelm wohl bereits im Julius mit seinem Heere die Ankunft der dänischen Flotte erwartete: so verzögerte sich doch dieselbe (wie Pufendorf meldet, durch Hahns Anstiften, welcher mit dem Churfürsten schlecht stand). Daher gieng die Unternehmung auf Rügen erst am 12ten September vor sich; und zwar von den auf der dänischen Flotte, die Juel befehligte, und auf welcher sich auch dessen Bruder, der Freyherr von Juelinge, befand, unter Anführung des Generalmajors Löwenhielms eingeschifften Landvölkern zwischen Jasmund und Wittow, ohngeachtet des tapfern Widerstandes, den ihnen der schwedische Oberste Lieve mit 550 Reitern und 150 Fußknechten that. Denn Königsmarks ganze Stärke zur Vertheidigung dieser Insel belief sich nach seiner Angabe auf 1900 Reiter und 800 Fußknechte, und der Churfürst nahete sich zu eben der Zeit mit seiner Flotte von 210 Schiffen und 140 Kähnen, die nach der königsmarkischen Angabe über 7000 Soldaten führten (der Churfürst mit Trompen, den er alle Anordnungen im Seewesen machen ließ, wohnten dieser Unternehmung auf dem Hauptschiffe bey), in der fast am weitesten von der von den Dänen zur Landung erwählten Gegend der Insel, und daher mußte Königsmark, besonders da er fälschlich berichtet war, daß auf der dänischen Flotte keine Soldaten seyn, auf das Vorhaben des Churfürsten sein Hauptaugenmerk richten. Als aber diesem der widrige Wind die Landung wehrte, entschloß sich Königsmark,

mark, die Dänen zu vertreiben. Aber die große Zahl dieser Dänen und ihre gleich nach der Landung aufgeworfenen Verschanzungen bewegten ihn zu einem Gegenbefehle, und er zog nun alle abgesonderte Mannschaft zusammen an sich, um dem Churfürsten sein Vorhaben nach äußerster Möglichkeit zu erschweren, und alsdann seine Kriegsvölker nach Stralsund zu retten. Da also die ersten Churfürstlichen am 13ten das Land bey Putbus bestiegen hatten: so that er auf dieselben mit außerordentlicher Tapferkeit den Anfall, und würde ihnen gewiß beträchtlichen Schaden zugefügt haben, wären nicht seine eigenen Reiter haufenweise zu ihnen übergeritten. Da aber während dem Gefechte sich die Zahl seiner Feinde durch die noch auf den Schiffen befindlichen immer vergrößerte: so zog er sich nach der alten Fähre, um von dort nach Stralsund überzugehen. Ueber dieser Beschäftigung trafen ihn am 14ten die ihn verfolgenden Brandenburger, und eroberten die Altfährschanze mit stürmender Hand. Nichts desto weniger stritt er so lange, als er noch einen Mann von den Seinigen auf der Insel hatte, und war der allerletzte bey der Einschiffung, daß die Feinde ihm das Lob zugestanden, er habe sich bey dieser gefährlichen Gelegenheit sowohl durch die Klugheit seiner Anstalten als durch seine Tapferkeit ausnehmend hervorgethan. Er selbst klaget, daß man ihn durch die festesten Versicherungen, daß die schwedische Flotte alle feindliche Landung auf Rügen verhindern, und das liefländische Heer dem Churfürsten zeitig in Preußen fallen werde, verleitet habe, mit einer so ungleichen Macht auf Rügen dem Feinde das Haupt zu bieten. Bey seiner Entfernung ließ er doch eine Besatzung in der Neufährerschanze, in Hoffnung, daß dieselbe wenigstens einige Zeit den Feind aufhalten sollte. Aber kaum geschahen am

16ten

16ten einige Schüsse auf die Schanze, so empörten die deutschen Soldaten darinn sich wider ihre Befehlshaber, und öffneten den Brandenburgern das Thor; und nach diesem Verluste mußte Königsmark auch Dänholm verlassen. So verlor Stralsund alle seine Vormauern. Desto leichter glaubte der Churfürst, die Bürger dieser Stadt zu bewegen, daß sie das schon längst von ihm und dem Kaiser an sie ergangene Erbieten, aus einer schwedischen eine freye deutsche Reichsstadt zu werden, annähmen. Aber diese bewiesen eine eben so tief eingewurzelte Standhaftigkeit für Schweden, als die Stettiner. Doch innerhalb drey Tagen nöthigte sie das Feuer des churfürstlichen Geschützes, da nach sechzehnstündigem Beschießen die Stadt an fünf Orten brannte, wie denn dadurch beynahe zwey Drittheile der Gebäude in Schutthaufen verwandelt wurden, den 10ten October dem Churfürsten die Uebergabe anzutragen, durch welche sie ihn mit Beybehaltung aller gegenwärtigen Gerechtigkeiten und Vorzüge für ihren Landesherrn erkannten. Königsmark erlangte mit allen seinen Kriegsvölkern, ohne daß hier der sonst gemachte Unterschied zwischen Schweden und Deutschen Statt finden sollte, wie auch allem schwedischen Geschütze, so aus 75 Stücken bestand, einen freyen Abzug nach Schweden, wozu ihm der Churfürst die Fahrzeuge und Seepässe auf seine Unkosten zu verschaffen versprach, dergleichen auch alle sowohl bewaffnete als andere Kronschiffsfahrzeuge erhalten sollten. Zu diesen schwedischen Kriegsvölkern, die 2808 Soldaten betrugen, stießen noch die unter den Besatzungen von Damgarten und Greifswalde befindlichen gebornen Schweden. Denn auf diese Bedingung am 16ten October räumte der schwedische Befehlshaber Kemp Damgarten den Lüneburgern, und am 6ten November

der

der Oberste Greifswalde dem Churfürsten, nachdem letzteres ein 24stündiges Schießen und Bombardement ausgestanden hatte, wobey es besser als Stettin und Stralsund wegkam, indem die Flamme nur dreyßig schlechte Häuser verzehrt hatte. So verlor Schweden funfzig Jahre, nachdem es durch Stralsund festen Fuß in Deutschland erlangt hatte, die letzten Ueberbleibsel seiner Besitzungen in diesem Reiche. Das Unglück verfolgte sogar den Rest der Kriegsvölker auf dem Meere. Zum großen Glücke blieb Königsmark mit der Reiterey aus Mangel an Fahrzeugen auf Usedom, als die übrigen am 4ten December auf acht schwedischen, eilf brandenburgischen und fünf andern Schiffen nach Schweden fuhren. Denn alle diese Schiffe strandeten um Mitternacht unter Bornholm. Das hiedurch verursachte Geräusch und Geschrey machte die Strandwache auf Bornholm aufmerksam, und auf derselben Anzeige brachte der Landrichter sechzig bewaffnete Einwohner zusammen, und eilte mit diesen dem Meere zu. Dieser sahe beym Anbruche des Tages 400 von den Schiffbrüchigen mit ihrem Gewehre in Schlachtordnung auf sich zukommen, die auf sein Befragen, wer sie seyn, die Antwort ertheilten, daß sie von Pommern abgesegelte Schweden wären, aber nicht als Feinde kämen, sondern um Barmherzigkeit und ihr Leben bäten, weil sie mit dänischen Seepässen versehen seyn, auch diesen Augenblick ihr Gewehr von sich geben wollten. Hierauf verstattete ihnen der Landrichter die Besteigung des Landes, und so, wie sie nach und nach darauf ankamen, ließ er sie durch die Einwohner der Insel, welche alle er nun ins Gewehr gebracht hatte, haufenweise nach der Kirche begleiten, dort einsperren und nothdürftig verpflegen. Hierauf ertheilten die vier bey diesen schwedischen Kriegsvölkern befindlichen Obersten dem Statthalter,

Chri-

Christian Giedde, am 8ten eine Verschreibung, durch welche sie für sich und alle ihre Leute versprachen, daß keiner ohne Erlaubniß sich aus seinem angewiesenen Aufenthalte begeben, jeder, der ungeziemende Reden führte, nach Kriegsrecht bestraft werden, und keiner das Land eher verlassen sollte, bis aller ihnen gegebene Unterhalt entweder mit Gelde oder gnüglicher Versicherung bezahlt wäre; ingleichen daß kein schwedischer Kaper dem Schiffe, welches einige schwedische Befehlshaber dieser schiffbrüchigen Mannschaft nach Kopenhagen bringen würde, an dieser Fahrt hinderlich seyn sollte. Die Zahl dieser Geretteten betrug 2238; die Umgekommenen aber schätzte man eben so hoch. Der König von Dänemark beschenkte den Landsdommer von Bornholm, der die Nachricht dieser Begebenheit nebst drey schwedischen Obersten nach Kopenhagen brachte, Mads Rasch, sehr reichlich, und hielt sich berechtigt, alle Gerettete in Kriegsgefangenschaft zu behalten. Denn er behauptete, daß Seepässe bloß auf der Seefahrt gälten, und derselben Verbindlichkeit nicht dahin ausgedehnt werden könne, daß sie feindlichen Kriegsvölkern erlaubten, in Schlachtordnung frey zu landen. Er berufte sich ferner darauf, daß er nicht schuldig gewesen, seine Feinde aus offenbarer Lebensgefahr zu retten, und mit Lebensunterhalt zu versehen, und ihm niemand verdenken könne, daß er solche Maaßregeln ergreife, daß ihm dieses sein Mitleiden keinen Schaden zuziehe, indem diese von ihm erhaltenen Schweden ihre Freyheit dazu anwenden würden, die Zahl der Feinde, mit welchen er in Schonen kriege, zu verstärken. Endlich führte er an, daß diese Leute durch deutliche Worte, Niederlegung ihrer Waffen und schriftliche Verpflichtungen sich für seine Gefangenen erkannt hätten, und berührte zugleich, daß der Graf von Königsmark

bey

bey der Wiedereroberung von Rügen seinen der dänischen Reiterey zugestandenen Vergleich verletzet habe. Die Schweden hingegen behaupteten, daß die Seepässe auch auf den Fall eines Schiffbruchs Sicherheit verschafften, und redeten von einer harten Begegnung, durch welche man diese Unglücklichen zu Annehmung der dänischen Kriegsdienste zwingen wollen. Man gerieth sogar auf den Argwohn, daß dieser Schiffbruch kein Unglücksfall, sondern vorsetzlich durch geheimen Befehl an die Schiffer, oder weil man Schiffer ausgelesen, die keine Kenntniß dieser Küste hatten, veranstaltet sey e), und daß derselbe auf einer Zusammenkunft, die der König von Dänemark am 24sten November zu Dobran mit dem Churfürsten hielt, verabredet worden, wiewohl der Umstand stark für den Churfürsten sprach, daß derselbe hiebey zehn Schiffe verlor. Dieser stellte auch Königsmarken, den man für den Urheber dieses den Churfürsten entehrenden Gerüchtes ausgab, darüber zur Rede, und erlangte die Antwort, daß dieses Gerücht von seinen (des Grafen) Hassern zu dessen Schmach und Schimpfe erdichtet sey. Auf dem liefländischen Heere beruhte nun die größte Hoffnung zur Wiederaufhelfung der ganz verfallenen schwedischen Angelegenheiten, und nicht nur Schweden, sondern auch Frankreich erwarteten die Eroberung des churfürstlichen Preußens von demselben; und wenn dieses geschehen wäre, so hätte Schweden keinen Fuß Landes an einigen Gegner abtreten dürfen. Aber statt dieser erwarteten Eroberung büßte man vielmehr durch eine Menge Versehen dieses schöne Heer fast ohne Schwerdtstreich ein. Denn man gab demselben jetzt nach Bengt Horns Tode an dessen Bruder, Heinrich Hornen, ein Haupt, das

e) Disdier S. 362, 363.

das aus seinen vorigen Verrichtungen eines Statthalters von Bremen und Reichsadmirals jeder zu Ausführung einer wichtigen Unternehmung untauglich schätzte. Hernach machte dasselbe, da es schon den Zug antreten wollte, auf die Nachricht von Stralsunds Uebergabe Halte, und verzögerte also denselben bis zu der allerschlimmsten Jahrszeit. Alsdann sollte die Eile das Versäumte einbringen, und Horn strengte sein Heer an, jeden Tag wenigstens fünf Meilen zurück zu legen, und nach einer solchen Abmattung kamen die Soldaten fast allemal erst um Mitternacht unter dem bloßen Himmel zu stehen, und mußten noch dazu Regen und Frost ausstehen. Ja schon in Kurland entstand ein solcher Salzmangel, daß der gemeine Soldat alle Speisen ungesalzen essen mußte, daß man durch diesen Zusammenfluß so vieler verderblichen Umstände vor Erreichung des Flusses Heiligenaa sich bereits im elendesten Zustande befand, indem eine Menge gestorben war, und unter dem Ueberreste sich mehr Kranke als Gesunde befanden. Nun erhielt zwar Horn durch Ankunft des Generals Otto Wilhelm von Fersen einen klugen Rathgeber; aber die meisten von dessen heilsamen Anschlägen verwarf er. Durch die auf französische Kosten im polnischen Preußen geworbenen Leute konnte er seinen Abgang an Soldaten nicht ersetzen. Denn da Frankreich dieselben zehn Monate lang vergeblich unterhalten hatte: so ward es eines so fruchtlosen Aufwandes überdrüssig, und die Leute zerstreuten sich. Aber 100000 Thaler lagen noch in Danzig vorräthig, die er hätte bekommen können, falls er etwas Wichtiges in Preußen unternommen hätte. Aber er that weiter nichts, als daß er sich das preußische Brodt auf den bisherigen Hunger gut schmecken ließ, ohngeachtet ihm der Weg bis nach Königsberg offen stand, und nach aller Wahrschein-

lich-

Digitized by Google

lichkeit unter den Preußen noch viele Misvergnügte vorhanden waren. So gewann der Churfürst Zeit, erst Görzken nach Preußen zu senden, und hernach selbst mit einem Heere nachzukommen, welches allein so viel Soldaten enthielt, als die noch übrigen Schweden überhaupt ausmachten. Auf diese Zeitung konnte Horn nichts Besseres vornehmen, als daß er in der größten Geschwindigkeit nach Liefland zurückgieng, wozu er am 25sten December einen Befehl von seinem Könige erhielt. Aber statt dessen that er seinen Rückweg so langsam, daß ihn Görzke einholte, und hernach mehrere churfürstliche Partheyen bis Riga beständig beunruhigten, und er kaum 2500 Mann nach Liefland brachte, wo dieses Unglück zu Anfang des Jahres 1679 so viel Schrecken vor dem Nachkommen des Churfürsten verursachte, daß man zu Aufeisung der Düna bey Riga sich sogar der Hülfe der Weiber gebrauchte f). 1679.

Frankreich schwächet die Macht der Verbindung wider Schweden durch besondere Friedensschlüsse mit den Lüneburgern und dem Kaiser.

Da dergestalt Schweden vom Anfange dieses Krieges an in allen Unternehmungen theils durch Verunglückungen, theils durch Versehen nichts ausgerichtet hatte: so war es Frankreich nicht zu verdenken, daß es die Hoffnung aufgab, Schwedens eigene Kräfte würden zu Erreichung des Zweckes, diesem Reiche einen guten Frieden zu verschaffen, viel mitwirken, und daher sich entschloß, diesem Reiche kleine Abtretungen an einige Feinde zuzumuthen, um die Zahl derselben zu vermindern. Die Klugheit rieth dieses Mittel bey den schwächern, Lüneburg und Münster, zu gebrauchen, weil diese mit geringern Vortheilen zufrieden gestellt werden mochten, nachdem sie aller Unterstützung vom Kaiser entblößt

f) Kelch S. 607—612. Mémoires du Chevalier du Beaujeu p. 66—75. Meine polnische Geschichte Th. III. S. 48—72.

Digitized by Google

waren, der französischen Macht nicht widerstehen konnten, und gegen die übrigen Bundesgenossen, Dänemark und Brandenburg, kalt gesinnt waren. Denn als der Herzog von Zelle merkte, daß der Kaiser bald seinen Frieden schließen würde: so urtheilte er, daß, wenn er diesem kaiserlichen Frieden nicht zuvorkomme, er, ohne den allergeringsten Vortheil zu erhalten, den seinigen werde schließen müssen. Die Hauptschwierigkeit bestand nur darinn, daß der französische Gesandte Rebenak als Unterhändler das lüneburgische Haus bloß mit Geld befriedigen wollte, dieses aber durchaus Land begehrte. Daher stellte der französische Gesandte hierüber mit dem schwedischen Staatsbedienten Esaias Pufendorf eine Ueberlegung an, welcher seine Meynung dergestalt eröffnete: daß, da er auf diesen Vorfall keine Vorschrift habe, er als ein öffentlicher schwedischer Bedienter diese Sache weder bewilligen noch verwerfen könne, und aus dieser Ursache Rebenaken ersuche, bekannt zu machen, daß diese Angelegenheit ohne ihn betrieben sey; ob er gleich, so viel er hievon einsehe, für sich dafür halte, daß Schweden lieber sich durch einen so kleinen Verlust den Weg zum Frieden und Wiedererlangung des Uebrigen bahnen, als die Unterhandlung abbrechen möchte. Darauf schloß Rebenak am 24sten und 26sten Jänner 1679 im Namen des Königs von Frankreich mit den Herzogen von Zelle und Wolfenbüttel auf folgende Bedingungen Frieden, daß das lüneburgische Haus das Herzogthum Bremen bis zum allgemeinen Friedensschlusse, oder, wenn sich derselbe verzögere, acht Monate von dem Tage der Ueberlieferung der Genehmigung dieses Vertrages in die Hände der Herzoge, der Krone Schweden bewahren, wider einen jeden vertheidigen und hiefür das ganze Einkommen desselben genießen, und, falls der allgemeine

meine Friedensschluß nach Ablauf der gedachten acht Monate nicht erfolge, und dergestalt Bremen von den Herzogen bey noch dauerndem Kriege Schweden eingeräumt werden müsse, für jeden Monat nach geschehener Ueberlieferung bis zum allgemeinen Frieden 20000 Kronen von Frankreich erhalten sollte. Hiebey versprach Frankreich, innerhalb drey Monaten die Genehmigung dieses ganzen Vergleiches von Schweden herbey zu schaffen, und vor derselben die Herzoge zur Räumung des Herzogthums Bremen nicht zu nöthigen. Denn den Herzogen sollten kraft dieses Friedens, und unter andern auch aus dem Bewegungsgrunde der Erkenntlichkeit für ihre gute Behandlung der schwedischen Unterthanen in Bremen, die Probstey und Vogtey Dowern sammt dem Landstriche zwischen der Weser und der Aller (doch unter der Bedingung, keine Festung oder neue Zölle darinn anzulegen und der Stadt Verden nebst andern schwedischen Unterthanen ihre in diesem Gebiete liegenden Güter zu lassen), wie auch das Amt Tedinghausen mit allen Rechten, so wie es Schweden bisher besessen hatte, endlich alle Gerechtsame und Nutzungen, welche Schweden vermöge der erlangten Rechte der Bischöfe und des Stiftes von Bremen und Verden aus den lüneburgischen Gebieten so lange zog (und sich jährlich auf 8000 Thaler beliefen), von Schweden abgetreten werden. Weiter sollten beyde Kronen dieselben gegen allen Schaden und Nachtheil, der ihnen wegen dieses Friedens von irgend jemand zugefügt werden möchte, mit aller ihrer Macht schützen, und im geheimen Anhange dieses Vergleichs erklärte man, daß diese Gewährleistung besonders auf die Anschläge gehe, welche Dänemark und Brandenburg, unter welchem Schein und zu welcher Zeit vor oder nach dem allgemeinen Frieden dieselben etwa vorgenommen würden, zum

Schaden der Herzoge machen möchten. Ferner versprachen beyde, das ganze lüneburgische Gebiete mit den Durchzügen ihrer Kriegsvölker zu schonen, doch daß die Durchzüge durch dasselbe auch ihren Feinden nicht verstattet würden; ingleichen ihnen beyzustehen in der Gewährleistung der Herzoge von Mecklenburg, Sachsenlauenburg, des Bischofs von Lübeck, der Grafen von Lippe und Schwarzburg und der Städte Hamburg und Lübeck wider die Anweisungen, welche Dänemark und Brandenburg für ihre Kriegsvölker auf genannte Stände vom Kaiser erhalten hätten; auch, ohne daß es die Noth erfordere, und alsdann mit Beobachtung einer genauen Kriegszucht und richtigen Bezahlung, keine von ihren Kriegsvölkern in die Länder des niedersächsischen Kreises und in die Grafschaft Lippe zu führen, als woraus und worinn die lüneburgischen Kriegsvölker unterhalten würden, um durch ihr Betragen Dänemark und Brandenburg alle Gelegenheit und Ursache zu Betretung dieser Länder abzuschneiden, welche ihnen, wofern sie darauf beständen, die Herzoge nicht verstatten sollten. Dieses Friedens sollten nicht nur das Haus Braunschweiglüneburg und die demselben angehören, sondern zugleich alle niedersächsische Stände mit Ausnahme derer, die da wirklich im Kriege wider beyde Kronen beharreten, und insonderheit die Städte Lübeck, Bremen und Hamburg, sowohl in Ansehung ihrer Sicherheit als der Handlung genießen. Alle Vortheile dieses Friedens sollte der Bischof von Osnabrück gleich den beyden schließenden Herzogen nützen, wenn er seine Genehmigung desselben ertheile. Der König von Frankreich insbesondere machte sich anheischig, den Herzogen 300000 Reichsthaler zu bezahlen; und endlich gelobten beyde Kronen, in Betrachtung der Freundschaft der Herzoge für den Herzog von Plön und ihrer

rer Versprechungen, sich aufs möglichste für den Herzog von Gottorp zu bemühen, auf den Fall, daß französische oder schwedische Kriegsvölker nach Holstein kämen, die Person und das Land des Herzogs von Plön als Freunde zu behandeln; mit dem Bischofe von Münster auf billige Bedingungen sich zu vergleichen; keinen Frieden ohne Einschließung der Herzoge und Bedingung einer völligen Schadloshaltung derselben wegen des jetzigen Vertrages einzugehen; und nach einem geheimen Stücke dieses Vertrages in ihrem Frieden mit dem Kaiser und dem Reiche dafür zu sorgen, daß das lüneburgische Haus eine allgemeine Vergessenheit alles dessen erhalte, was durch Belegung anderer Reichsländer, Geldforderungen, Durchzüge und auf andere Art in diesem Kriege vorgegangen sey. An eben diesem Tage unterzeichneten die kaiserlichen Gevollmächtigten im Namen ihres Herrn und des Reiches zu Nimwegen den Frieden mit Frankreich, und da folglich hier die Vereinigung der Herzoge von Zelle und Wolfenbüttel mit beyden Kronen noch nicht bekannt war, thaten an eben dem Tage die lüneburgischen Gevollmächtigten zu dieser allgemeinen Friedenshandlung im Namen dieser beyden Herzoge und des Bischofs von Osnabrück einen scharfen schriftlichen Widerspruch wider diesen kaiserlichen Frieden, ohngeachtet sie sich der Unterschrift unter die von Dänemark und Brandenburg wider eben denselben am vorigen Tage eingegebenen Verwahrung entzogen hatten. Denn der kaiserlichfranzösische Friede enthielt unter andern die nordische Sache nicht betreffenden Artikeln: der ganze Vertrag des Kaisers und des Reichs mit dem Könige und Reiche Schweden sollte sowohl in Ansehung der schwedischen als der gottorpischen Angelegenheiten von gleicher Verbindlichkeit angesehen werden, als wenn er wörtlich in diese kaiserlichfranzösi-

sche Urkunde eingerückt wäre. Wegen des noch dauernden Krieges der Könige von Frankreich und Schweden mit Dänemark, Brandenburg, Münster und dem lüneburgischen Hause wollten der Kaiser sich bey diesen Feinden beyder Kronen, Frankreich hingegen beym Könige von Schweden dahin bemühen, daß der Friede zwischen gedachten Mächten aufs eheste zu Stande komme, und zu diesem Ende beyde Theile einen Waffenstillstand träfen. Wenn aber diese Bemühungen den gewünschten Zweck nicht erreichen sollten: so versprach der Kaiser für sich und alle in diesem Frieden begriffene Reichsstände, nach verflossener Zeit des Stillstandes erwähnten Feinden beyder Kronen auf keinerley Art weder unmittelbar noch mittelbar zu helfen, die französischen und schwedischen Waffen in diesem Kriege nicht zu hindern, und nicht zuzugeben, daß der Kronen Frankreich und Schweden Feinde Winteraufenthalt und Läger außer ihrem eigenen Gebiete in andern Reichsländern nähmen. Es sollte auch dem Könige von Frankreich frey stehen, bloß zu diesem Ende bis zur Erlangung des Friedens zwischen vorerwähnten Partheyen, in so fern die Sache deutsche Länder angehe, Chatelet, Huy, Verviers, Aachen, Düren, Linnich, Neuß und Zons, doch auf französische Kosten, besetzt zu halten; dem Kaiser und Reiche aber, ihre Rathschläge und Bemühungen mit dem Könige von Frankreich zu baldigster Löschung dieses Kriegsfeuers zu vereinbaren. Eben so wenig verhinderten die feyerlichen Vorstellungen der Dänen und Brandenburger, welche sie an diesem Tage den Kaiserlichen wider Schließung ihres besondern Friedens mit Schweden übergaben, die Bewerkstelligung desselben, indem sie denselben am 28sten unterschrieben, ob man wohl den Tag auf den 26sten zurück zu stellen beliebte. In diesem Frieden bewilligten beyde

schlies-

schließende Theile, den westphälischen Frieden also zum Grunde des gegenwärtigen zu legen, daß derselbe, wenn er wiederum in seine vorige Kraft gesetzt worden wäre, von beyden als ein gleich verbindliches Gesetz mit Vernichtung aller in diesem Kriege dawider ergangenen kaiserlichen Verordnungen und reichstäglichen Schlüsse erkannt werden, auch, nach Beendigung des Krieges, den Schweden wider dessen noch in den Waffen beharrende Feinde führe, wobey der Kaiser und das deutsche Reich Schweden gar nicht zu hindern sich verpflichteten, die alsdann getroffenen Friedensverträge so gültig zu achten, als wenn sie im gegenwärtigen kaiserlichschwedischen Frieden mit begriffen und demselben wörtlich einverleibt wären. Ferner verpflichtete sich der Kaiser, nach der Pflicht seines Kaiseramtes den Herzog von Gottorp gleich andern Reichsständen in Ansehung desselben im Reiche gelegenen Länder und zuständigen Gerechtsamen zu schützen, auch zur Beylegung der übrigen Streitigkeiten zwischen dem Könige von Dänemark und dem Herzoge sich zu bemühen. Die Kaiserlichen fügten die Erläuterung hinzu, daß, da die schwedischen Gesandten mündlich bezeugt hätten, daß die Versprechungen des Kaisers und des Reiches in diesem Friedensschlusse nicht dahin ausgedehnt werden könnten, als wenn der Kaiser und das Reich die noch im Kriege beharrenden Feinde von Schweden zu Wiederherstellung des Standes des westphälischen Friedens anhalten sollten, sondern diese Sache auf die Verträge verwiesen sey, über welche sich Schweden mit solchen seinen Feinden vereinigen würde, die Kaiserlichen die Vermittler ersuchten, erwähnte schwedische Erklärung in die schriftlichen Verhandlungen ihres Mittleramtes einzutragen, und zugleich daran zu gedenken, daß die im kaiserlichen, Schweden mitgetheilten Friedensentwurfe enthaltenen Stücke

cke vom warnemündischen Zolle, und den Rechten der Herzoge von Mecklenburg, wie auch der Stadt Bremen, bloß aus folgenden Ursachen weggelassen worden seyn, weil die Schweden beständig dabey verblieben, daß sie über diese Angelegenheiten wegen abgeschnittener Gemeinschaft mit ihrem Hofe von demselben keinen Unterricht und Befehl erhalten hätten, die Kaiser aber dieserwegen den Frieden nicht länger aufhalten wollen, da ohnedem auch ohne solche besondere Verpflichtung die Rechte klar und unter des Kaisers und des Reichs Schutze sicher seyn. Der zu Nimwegen sich aufhaltende päpstliche Nuncius erklärte diese französisch-schwedisch-kaiserlichen Verträge aus der Ursache ungültig, weil man in beyden den bey der Schließung durch den Papst vernichteten westphälischen Frieden zur Richtschnur erwählte. Doch sein Widerspruch fand jetzt so wenig, als damals bey seinen Glaubensgenossen, Eingang.

Der Bischof von Münster folgt diesen beyden.

Denn selbst ein geistlicher Herr, der Bischof von Münster, welcher durch den päpstlichen Nuncius Frankreich in guter Gesinnung zu erhalten trachtete, trieb aus Verdruß, daß Frankreich Tedinghausen, worauf er sein Augenmerk gerichtet hielt, den Lüneburgern verschafft hatte, besondere Unterhandlung mit Schweden, und hoffte durch diesen Weg bessere Bedingungen zu erhalten, als wenn er seinen Vortheil bloß seinen Glaubensgenossen anvertraute. Weil aber Schweden sich nicht sogleich nach seinem Wunsche bequemen wollte, so war ihm der Waffenstillstand mit diesem Reiche überaus angenehm, welchen Frankreich am 21sten März dem Könige von Dänemark und dem Churfürsten von Brandenburg gewährte. Denn in Ansehung dieser beyden noch übrigen schwedischen Feinde verschlimmerten sich die Umstände immer mehr, daß ihnen keine

Wahr-

Wahrscheinlichkeit blieb, ferner mit Vortheil den Krieg fortzusetzen. Hoeg bemühete sich vergeblich, durch wiederholte Erbietungen, daß sein König, welcher vom Kaiser durch dessen Friedensschlüsse aufs heftigste beleidigt worden, um dessen Treubruch zu ahnden, mit Frankreich das genaueste Verständniß wider den Kaiser stiften wolle, Frankreich auf die dänische Seite zu ziehen. Denn die französischen Gesandten schrieben vielmehr Dänemark in einem gesetzgebenden Tone vor, zuvörderst die auf Bornholm gestrandeten Schweden zu befreyen, und alsdann bestimmte Friedensvorschläge zu thun; und nachher: der König von Frankreich wolle gar keine Vorschläge von ihnen annehmen, sondern sie könnten sich damit an den König von Schweden wenden. Anfangs schien es zwar, als wenn der Kaiser den geschlossenen Frieden nicht nur wegen der darinn enthaltenen unanständigen Bedingungen misbillige, sondern auch durch Entziehung seiner Genehmhaltung entkräften wolle, oder doch die Gelegenheit der dunkeln und vieldeutigen Stellen in dem gemachten Vertrage begierig zu Begünstigung des Königs und des Churfürsten ergreifen werde. Aber diese Vermuthungen schlugen eben so fehl, als die schwache Hoffnung, welche man auf die deutschen Stände setzte. Vielmehr ließ, als man noch wegen des Entschlusses des Kaisers in Ungewißheit lebte, sich der Churfürst von Sachsen durch den bayerischen zu einem Bündnisse bewegen, in dessen geheimen Anhange beyde Churfürsten versprachen, sich gemeinschaftlich beym Kaiser kräftig zu bemühen, daß derselbe nicht nur den Frieden mit dem Könige von Frankreich aufs neue herstelle, welcher König seine Geneigtheit zum Frieden beständig bewiesen habe, und noch jetzt beweise, sondern auch solchen zwischen der Krone Schweden und derselben Feinden in Deutschland auf

den Fuß des westphälischen Vertrages beförderte, mit beygefügter Erklärung, daß beyde Churfürsten dem Kaiser wider den Theil, welcher einen solchen Frieden anzunehmen sich weigere, mit 20000 Mann beystehen, oder auch zu Bewirkung dieser Absicht selbst handeln wollten. Denn der Churfürst von Sachsen gieng diesen Vertrag bloß deswegen und auf die Art ein, daß ihm vom Könige von Frankreich für den Dienst, welchen er demselben hiedurch erwies, ehestens ein Hülfsgeld von 30000 Thalern, und hernach jeden Monat eine gewisse Geldsumme bezahlt werden sollte, und der Churfürst von Bayern machte sich anheischig, ihm hierinn Befriedigung zu verschaffen. Daher konnte Frankreich am 14ten Februar zu Nimwegen bekannt machen, daß falls Dänemark und Brandenburg nicht innerhalb des Märzmonats mit Schweden nach der Richtschnur des westphälischen und des kopenhagischen Vertrages ihre Frieden schlössen, es sich berechtigt achte, überdem Lippstadt, welches Brandenburg und den Grafen von Lippe gemeinschaftlich gehöret, dem Churfürsten von Kölln zuzueignen, und für sich von Dänemark und Brandenburg die Vergütung aller seiner Kriegskosten zu fordern. Während dieser von Frankreich, Dänemark und Brandenburg eingeräumten Bedenkzeit überzogen die Franzosen am 14ten März den jenseit des Rheins liegenden Theil des churfürstlichen Herzogthums Kleve, und behaupteten, daß sie hiedurch dem diesen schwedischen Feinden bewilligten Waffenstillstande keinen Eintrag thäten. Hierauf verstanden sich beyde kriegende Theile zu Nimwegen am 19ten März zu einem allgemeinen Stillstande zu Lande, der vom 1sten April bis zum 1sten May dauern sollte. Aber an eben dem Tage bewegte die französische Gesandtschaft durch ihr nachdrückliches Zureden den Bischof von Münster,

ſter, der es dem Könige von Dänemark ſehr übel genommen hatte, daß derſelbe, da er im abgewichenen Jahre ſeine Kriegsvölker von ihm abrufte, dieſelben, und zwar um deſto leichter, bey ſich behielt, weil den mehreſten der däniſche Dienſt beſſer als der biſchöfliche gefiel, und ſie in jenem mehrere Gelegenheit zu Machung ihres Glücks antrafen, zur Berichtigung ſeines Friedensſchluſſes. Derſelbe ſtimmte meiſtentheils mit dem lüneburgiſchen überein; auſſer daß der Biſchof von Frankreich eine Summe von 100000 Thalern und von Schweden eine gleiche Summe erhielt, von welcher die erſtere bey der Genehmigung dieſes Friedensſchluſſes bezahlt werden ſollte. Zur Sicherheit des letztern ließ Schweden das Amt Wildeshauſen mit allen Rechten und Nutzungen zum Unterpfande des Biſchofs und ſeines Stifts. Weil auch in einem Vergleiche, den ein katholiſcher geiſtlicher Fürſt durch Vermittlung eines Königs, der ſeinen Titel des Allerchriſtlichſten als eine Anzeige ſeines vorzüglichen Eifers für die katholiſche Religion führet, mit einem lutheriſchen Könige errichtete, wenigſtens Ehren wegen für die katholiſche Religion geſorgt werden mußte: ſo hieß es in der franzöſiſchmünſteriſchen Urkunde, daß Se. allerchriſtlichſte Majeſtät ſowohl aus Antrieb ihres immerdauernden Eifers zur Beſchirmung der römiſchkatholiſchapoſtoliſchen Religion als auch auf Inſtändigkeit des Fürſtenbiſchofs verſpreche, ſich beym Könige von Schweden dahin zu bemühen, daß die katholiſche Religion von demſelben in den Oertern, welche der Biſchof Schweden wieder geben ſollte, in dem Zuſtande gelaſſen werde, als ſie der König zur Zeit der Ueberlieferung darinn finden würde, oder wie der Religionsſtand nach Vorſchrift des weſtphäliſchen Friedens, der das Jahr 1624 zum entſcheidenden Jahre beſtimmet, ſeyn ſoll. Dieſer münſteri-

sterische Friede gefiel dem schwedischen Hofe besser als der lüneburgische, über welchen er sich anfangs aufs heftigste beschwerte, daß Frankreich darinn Schweden wie ein Vormund ein unmündiges Kind behandelt, und ohne dessen Vorwissen sich ohne Noth auf schwedische Kosten gegen Lüneburg freygebig bewiesen habe, um sich mit Schwedens Verluste das lüneburgische Haus verbindlich zu machen, da es doch Frankreichs Schuldigkeit erfordere, Schweden sogar den ganzen Aufwand zu ersetzen, den es zu diesem bloß auf französisches Gesuch und zu Frankreichs Vortheile unternommenen Kriege gemacht hätte. Frankreich hingegen behauptete, daß, wenn es bloß darauf sähe, was Schweden von ihm mit Recht fordern könne, Frankreich weit mehr geleistet habe, indem kein Bundesgenosse, der so wenig für sich selbst thue, als Schweden in diesem ganzen Kriege gethan habe, begehren könne, daß der andere bloß seinetwegen einen kostbaren und für seine eigene Sicherheit mislichen Krieg führe.

Nun zwingt Ludwig XIV. den Churfürsten von Brandenburg, und zuletzt den König von Dänemark, sich zum Frieden zu bequemen.

Daher ließ es sich durch Schweden nicht abwendig machen, dem Churfürsten von Brandenburg, als derselbe sich durch Abschickung eines Gesandten, Meinders, nach Frankreich durch unmittelbare Handlung mit dem französischen Hofe um einen bessern Frieden bewarb, und zum Aeußersten, womit er sich begnügen wolle, Pommern gegen eine Entschädigung an Gelde für Schweden begehrte, am 22sten Februar bey der Verabschiedung dieses Gesandten hinterbringen zu lassen, daß dessen letzter Vortrag dem Könige sehr angenehm gewesen sey, und derselbe daraus Hoffnung schöpfe, der Churfürst werde seine Meynung wegen Pommern noch ändern, und dem König dadurch Gelegenheit geben, ihm hiefür seine Erkenntlichkeit, und wie hoch er seine Freundschaft schätze, durch wirkliche Thaten zu zeigen. Aus die-

dieser Erklärung des französischen Hofes urtheilte der Churfürst, daß dessen Gevollmächtigte zu Nimwegen Befehl hätten, ihm wenigstens ein Theil von Pommern zuzugestehen, und daß er daher nicht nöthig habe, durch Abtretung seiner ganzen Eroberung den Frieden zu erkaufen. Daher erklärte sich sein Gesandter gegen dieselben, wenn Frankreich sich die Verlängerung des Stillstands gefallen lasse, bis man den Frieden getroffen habe, zum Beweis seiner Aufrichtigkeit einige Oerter den Franzosen in Verwahrung zu geben. Sie nahmen dieses Erbieten an; aber nichts desto weniger gieng noch unter der gegenwärtigen Stillstandszeit am 20sten April ein Heer von 15000 Franzosen über den Rhein, und übte in den Ländern des Churfürsten Feindseligkeiten aus. Hiedurch zwang Frankreich die churfürstlichen Gesandten zu Nimwegen, am 23sten April einen neuen Waffenstillstand auf zwo Wochen für ihren Herrn und Dänemark anzunehmen (einen längern wollte Frankreich nicht bewilligen) und zugleich Wesel und Lipstadt französischen Besatzungen zu überliefern, daß in der erstern Festung 4000, in der andern 2000 bis nach geschehener Auswechselung der Friedensschlüsse mit dem Churfürsten bleiben möchten. Hiebey deuteten die Franzosen an, daß der Churfürst sich mit Verlängerung dieses Stillstandes nicht schmeicheln dürfe, sondern, wenn er nicht vor Ende desselben den Frieden auf die äußerste Bewilligung der Franzosen, welche diese ihm gegen Anfang des Aprils zu wissen gethan hatten, und die in der Abtretung des Stückes vom schwedischen Pommern bestand, welches ihm Schweden aus der Ursache, weil seine Staatsbedienten in Abwägung der Ausdrücke, die das Gebiet beyder Pommern theilender Herrschaften bestimmen sollten, nicht sorgfältig genug verfahren waren, abgegränzt hatte, eingienge, nichts

anders

anders zu erwarten habe, als daß Frankreich sich seiner in Händen habenden Vortheile nach aller Möglichkeit bediene. Diese Drohung erfüllte Frankreich in ihrem ganzen Umfange; ja an vielen Orten forderte es noch, ehe der Stillstand sich endigte, Brandschatzungen. Weder eine nochmalige Sendung von Meinders nach Paris, noch die Meldung des churfürstlichen Gesandten zu Nimwegen an einen französischen, daß der Churfürst von Sachsen um Verlängerung des Stillstandes an den König von Frankreich geschrieben habe, oder das Erbieten des Churfürsten, daß er von seiner Forderung auf ganz Pommern abstehen, und die Unterhandlung über die französischen Vorschläge anstellen wolle, ja nicht einmal ein Schreiben des Churfürsten an Ludwig XIV., worinn der Churfürst diesen König bey seiner Schwäche faßte, mit Lobsprüchen überhäufte, und sich unter andern der Worte bediente: wenn der König, wie es in dessen Gewalt stehe, ihn zu Grunde richte, so wisse er gewiß, daß derselbe der erste seyn würde, dem sein Untergang nahe gehe, weil der König kaum einen Einzigen auf dem ganzen Erdboden antreffen werde, welcher ihn mit so großer Aufrichtigkeit und Ergebenheit verehre, half Friedrich Wilhelmen, dieses Ungewitter nur auf wenige Tage zurück zu halten. Der französische Gesandte Kolbert wiederholte immer, daß sein König ohne Befleckung seiner Ehre nicht mehr für den Churfürsten thun könne, und schon hierüber unaufhörliche Vorwürfe von seinen Bundesgenossen, den Schweden, hören müsse. Denn Oxenstierna sagte Kolberten ins Gesicht: wenn Frankreich in diesem Kriege untergelegen wäre, so würde gewiß Schweden dieses Unglück seines Bundesgenossen mit haben tragen müssen. Daher erfordere die Gerechtigkeit, daß Frankreich, da es sich nun im Stande sehe, allen seinen Gegnern Ge-

seße vorzuschreiben, sein Glück Schweden gleichfalls genießen lasse. Denn da jetzt der König von Frankreich seine siegenden Waffen bloß mit den noch übrigen Feinden der Schweden, Dänemark und Brandenburg, beschäftigen konnte, den Churfürsten schon so hart drängte, mit gutem Willen der Seemächte, welche ungerne sahen, daß Dänemark die andere Seite des Sundes von Schweden aufs neue an sich brachte, seine Flotte in die Ostsee bringen, mit leichter Mühe von Dünkerken ein Heer nach Holstein schaffen, und mit eben nicht sonderlich hohen Kosten es möglich machen mochte, daß Schweden eine zahlreiche Macht in Deutschland aufstellte, Churbayern, Churſachsen, ja selbst die ehemaligen Bundesgenossen dieser schwedischen Feinde, Lüneburg und Münster, sich auf die französischschwedische Seite schlugen: so trieb Schweden aufs stärkste Frankreich zu Fortsetzung des Krieges an, den es auch aus dem Grunde so sehr wünschte, weil es hoffte, bey dieser vortheilhaften Verfassung seinen durch diesen Krieg verscherzten Ruhm durch wichtige Thaten wieder zu erlangen. Aber Ludwig XIV. verlangte den Beschluß des nordischen Krieges, dessen ganze Last auf ihn fiel, ohne daß er davon den mindesten Vortheil ziehen konnte, und hörte zugleich das Murren aller andern Mächte über den Eigensinn der Schweden, welche von allen Feinden weitläuftige Länder zurück begehrten, und sich doch weigerten, etwas hinzugeben. Also ertheilte der Churfürst am 4ten Junius Meindersen Vollmacht, auch von Stettin, welches der Churfürst zu behalten sehr wünschte, abzustehen, und auf solche Bedingungen, als ihm Frankreich bewilligen möchte, den Frieden abzuschließen. Dieses zeigte Blaspiel zu Nimwegen am 14ten Kolberten an, als einen Bewegungsgrund, daß derselbe den französischen Kriegsvölkern beföhle, die

Feindseligkeiten einzustellen. Aber Kolbert willfahrte ihm hierinn nicht. Folglich setzte das französische Heer unter der Anführung des Marschalls von Crequi seine kriegerischen Unternehmungen ununterbrochen fort, und schritt immer weiter, bis es am 18ten Junius, nach verschiedenen Gefechten mit der weit geringern Macht des Churfürsten, die sich noch dazu zwischen ihnen und den Lüneburgern dergestalt in der Klemme befand, daß sie, falls der Friede sie nicht rettete, entweder aus Mangel des Unterhalts oder durchs feindliche Schwerdt umkommen mußte, den Generallieutenant Span, den Oberbefehlshaber der Churfürstlichen, nach gehabtem großen Verluste zwang, sich in Minden zu werfen, und alle Anstalt zu Belagerung dieser Festung machte. Bloß die Nachricht von dem am 19ten zu S. Germain en Laye meistens im Gemache des französischen Staatsbedienten Pompone getroffenen Frieden befreyte Minden am 24sten von der Eroberung, da es schon das Ansehen gewann, als werde der König von Frankreich wegen der langen Verzögerung des Churfürsten, sein Erbieten anzunehmen, des ihm hiedurch verursachten Aufwandes des Heeres, welches er nach Kleve schickte, und des unaufhörlichen Dringens der Schweden, welche das, was Frankreich dem Churfürsten bewilligt hatte, auf drey Millionen schätzten, sein demselben gegebenes Wort zurückziehen. Die 300000 Kronen, welche Frankreich durch diesen Vertrag dem Churfürsten versprach, konnte es leicht geben, da auch nach geschlossenem Frieden Crequi seine Forderungen in den churfürstlichen Ländern mit solcher Strenge einzutreiben fortfuhr, daß er, wenn man sie nicht zahlte, die Häuser in Schutthaufen verwandelte, und dergestalt aus dem Klevischen jeden Monat 50000 Thaler erpreßte, da der Churfürst nach der churfürstlichen Angabe

gabe aus dem ganzen schwedischen Pommern kaum 28000 Thaler monatlich hob. Die äußerste Gefahr seiner Staaten und das Widerstreben der Franzosen wider sein Begehren, daß wenigstens die Genehmigung dieses Friedens so lange verschoben würde, bis der zugleich am französischen Hofe gegenwärtige dänische Gesandte, Meyerkrona, mit seinem Frieden fertig wäre, rechtfertigte den Churfürsten, daß er in dieser Unterhandlung nichts für seinen Bundesgenossen that, sondern vielmehr sich anheischig machte, demselben, so lange er im Kriege mit Frankreich und Schweden verwickelt bleibe, weder unmittelbar noch mittelbar zu helfen, sondern dagegen, wenn er Kriegsvölker im dänischen Dienste haben möchte, dieselben zurück zu berufen. Auch gab der König von Dänemark durch Anstellung einer besondern Friedenshandlung zu Lund selbst Gelegenheit hiezu, welche Jeuquieres, vornehmlich aus der Absicht, beym Churfürsten Verdacht wider Dänemark zu erwecken, in Vorschlag brachte und bewirkte. Hierinn erreichte er seinen Zweck; denn der Churfürst beschwerte sich am 31sten May gegen den König von Dänemark hierüber, und führte demselben zu Gemüthe, daß alle Hoffnung der Franzosen und Schweden auf ihrer Trennung beruhe, indem sie, wenn sie verbunden blieben, noch keine Noth zum Frieden treibe, indem der Churfürst an der Weser bereits 10000 Mann habe, die er noch mit 14000 aus Preußen verstärken könne. Denn wenn der König hiezu 16000 Mann füge, so würde Frankreich wohl gezwungen seyn, ihnen mit größerer Achtung zu begegnen. Christians Absicht, welcher, um den Diensteifer seiner Unterthanen durch neue Bewegungsgründe anzufeuern, am 11ten Februar allen Rangpersonen gesammte Rechte und Vorzüge der gebornen Edelleute, und am 11ten März dem Feld-

marschalllieutenant Wedel, dem Oberjägermeister Hahn, den beyden Brüdern, dem Freyherrn Tuelinge und dem Generaladmirallieutenante, und dem Schatzmeister Wind den Elephantenorden ertheilte, gieng wirklich dahin, in Schonen bloß einen Vertheidigungskrieg zu führen, wobey er auf die von ihm gleich nach der abermaligen Eroberung gar sehr verstärkten Festungswerke von Helsingborg baute, damit er ein Heer von 25000 Mann nach Holstein bringen könnte; um sich den Unternehmungen der Franzosen zu widersetzen. Denn er setzte sich vor, von den in seinen Händen habenden schwedischen Oertern wenigstens Helsingborg und Landskrona zu behalten, und, wenn Schweden und Frankreich ihm dieselben nicht überlassen wollten, den Hafen von Wismar zu versenken, auch alle Festungswerke von Wismar, und sogar von den Städten Helsingborg und Landskrona, zu schleifen, um die hiezu erforderlichen Besatzungen im Felde zu brauchen, weil er glaubte, daß ihm zu Erreichung seiner Absicht die Behauptung der Festungen von Helsingborg und Landskrona genugsame Sicherheit gebe. Als er mit diesen Gedanken umgieng, entdeckte er solche im Anfange des Junius Friedrich Wilhelmen, rieth demselben, mit Stralsund seinem Beyspiele an Wismar zu folgen, und erbot sich dabey, weil der Churfürst vielleicht Bedenken tragen möchte, seinen Vorschlag an Stralsund auszuführen, denselben durch seine eigene Schiffe unter Nachsicht des Churfürsten zu bewerkstelligen. Allein der Churfürst lenkte ihn hievon durch die Vorstellung ab, daß dieser Anschlag gegenwärtig zu spät komme, und dessen Ausführung bey schon so nahem Frieden die Gemüther ihrer Feinde aufs äußerste erbittern, ja ihnen selbst den größten Schaden zufügen würde, weil leicht Frankreich von ihnen den Ersatz des Verlustes, den Schweden

den hiedurch leide, fordern dürfte. Alle Welt wunderte sich, daß der König von Dänemark glaubte, durch unmittelbare Handlung mit den Schweden zu Lund einen bessern Frieden zu bekommen, als wenn er dieses Geschäfte zu Nimwegen oder am Hofe des Königs von Frankreich forttrieb, indem wider alle Wahrscheinlichkeit lief, daß die von einem Erbhasse wider die Dänen eingenommenen Schweden, die nun lieber die Fortsetzung des Krieges als den Frieden wünschten, denselben in ihrer eigenen Angelegenheit eher etwas bewilligen würden, als die Franzosen in einer fremden Sache, von denen Dänemark aus eben den Gründen, die sie antrieben, mit Widerspruch der Schweden Lüneburg, Münster und Brandenburg etwas zuzugestehen, gleiche Gefälligkeit erwarten konnte. Die Gegenwart eines französischen Staatsbedienten, Feuquieres, bey der lundischen Verhandlung ersetzte diesen Nachtheil dem Könige von Dänemark so wenig als die Anwesenheit des sächsischen geheimen Rathes, Nicolaus Freyherrn von Gersdorf. Denn ob gleich beyde im Namen ihrer Herren das Mittleramt vertraten, so fehlte doch sowohl einem als dem andern, wenn sie ja etwas für Dänemark thun wollten, das Ansehen, ihren Vorstellungen bey Schweden das gehörige Gewicht zu verleihen. Nichts desto weniger verließ sich Christian auf die schonische Zusammenkunft so stark, daß er bloß aus dieser Ursache Meyerkronen nach Paris Befehl zuschickte, nicht weiter in den Unterhandlungen mit dem französischen Hofe fortzuschreiten, und hiedurch Frankreich wider sich aufbrachte, da doch die lundische Unterhandlung gar wohl zugleich mit der pariſischen betrieben werden konnte, und dieses die Schweden zu Lund bewegt haben würde, sich nachgebender zu bezeigen, aus Furcht, daß sonst Meyerkrona zu Paris noch

mehr Gutes für seinen Herrn ausrichten möchte. Das Haupthinderniß des dänischen Friedens am französischen Hofe lag in der Sache des Herzogs von Gottorp. Denn die Franzosen blieben beständig dabey, daß, falls der König von Dänemark hierinn seine Absicht erreiche, derselbe mit einem sehr großen Gewinne aus diesem Kriege scheiden werde, und daß ihnen die Ehre nicht verstatte, von ihrer Erklärung, daß dieser Herzog in den Stand des kopenhagischen Friedens hergestellt werden müsse, abzugehen. Doch gaben sie hiebey zu verstehen, daß, da sie diese Angelegenheit bloß als eine Ehrensache betrachteten, sie auch in derselben dem Könige von Dänemark fugen wollten. Dieser erfuhr gar bald, daß er sich geirret habe, als er wegen der lundischen Unterhandlung die parisische einstellte. Die lundische Unterhandlung, zu deren Sicherheit beyde Theile sich verglichen, daß während derselben keine Kriegsvölker oder Partheygänger die Gegend zwischen Lund und Landskrona betreten sollten, nahm am 19ten Junius zwischen dem Grafen von Altenburg, dem Freyherrn Juelinge und dem Staats- Justiz- und Kanzleyrathe und geheimen Staatssecretair, Conrad Bierman, auf dänischer, und dem beym Könige von Schweden vielgeltenden Reichsrathe, Johann Gyldenstierna, und dem Kanzleyrathe und Staatssecretair, Franz Joel Oernsted, den Anfang, und bald nach dem Abgange desselben erhielt Meyerkrona Befehl, die abgebrochene Unterhandlung zu Paris aufs neue anzuheben. Ob aber wohl alle dänische Staatsbediente, nachdem sie vernommen hatten, daß der Churfürst seinen Frieden geschlossen habe, und Crequi schon am 7ten Junius der Grafschaft Oldenburg angedeutet hatte, Abgeordnete zu Schließung eines Vergleichs über Kriegssteuern in sein Lager zu senden, ihrem Könige riethen, den Frieden, so gut

als

als er denselben bekommen könnte, zu schließen: so wollte er doch die Verrichtung seiner Flotte abwarten. Denn so große Ehre die Schweden, da sie nun ihre ganze Macht zu Bestreitung dieses einzigen noch übrigen Feindes anwenden konnten, jetzt mit ihren Waffen zu erfechten hofften, so gewannen sie doch bisher weder in Schonen noch anderswo das Geringste. Vielmehr drang Güldenlöwe im Februar tief ins schwedische Gebiet, und äscherte in einem Landstriche von sechzehn Meilen in Dalekarlien und Wermeland 200 Dörfer ein, und verhinderte am 13ten März 3000 Schweden an Ausführung ihrer Absicht auf Uddewalla. Auch verwehrte am 20sten May der Oberste Martin Berthelsen die vorhabende Landung auf der Insel Gothland. In Schonen fügten ihnen die Streifereyen der dänischen Soldaten, wobey sich der Oberste Schwanewedel, den sie selbst mit dem Namen des langen Schlachters beehrten g), und die Schnapphähne noch immer manchen Schaden zu. Die letztern konnten sie durch das Mittel, daß sie sie nicht als Kriegsgefangene behandelten, sondern als Verbrecher mit den martervollesten Todesstrafen belegten, so wenig zu Abstellung ihrer Feindseligkeiten zwingen, daß sich vielmehr die Spießgesellen der Hingerichteten berechtigt zu seyn achteten, ihren Tod als eine Verletzung des Völkerrechts zu ahnden. Der König von Dänemark eröffnete seinem Generaladmirallieutenant in den Ausdrücken seinen Willen: daß es ihm nicht darauf ankomme, einige Schiffe einzubüßen, indem dieser Verlust, da es alsdann zum Frieden kommen müßte, nichts schaden könne, hingegen die Gelingung des Vorhabens, die schwe-

g) *Anchersen* praefatio ad tabulas Geographiae synopticas p. 132.

dische Flotte außer Stand zu setzen, in der See zu erscheinen, das Mittel darreiche, seinem Feinde Friedensgesetze vorzuschreiben. Doch ob wohl Juel nicht ohne Sieg zurückkehrte: so erreichte er doch diesen Endzweck nicht. Denn am 26sten Junius entzog sich die schwedische Flotte dem Gefechte, und daß dieses ihr glückte, schrieb man der Ursache zu, daß die dänischen Schiffe durch Veranstaltung der Ordnung zur Schlacht ihr Zeit vergönnten, sich in den Kalmarsund zu ziehen. Darauf ließ Juel am 3ten Julius ohne Nutzen ein großes Schiff im südlichen Einlauf des Kalmarsundes versenken, und am 19ten bemühte er sich vergeblich, sechs schwedische Schiffe auf ihrer Fahrt in den Kalmarsund einzuholen. Am 20sten zwang er fünf Schiffe vom ersten Range, sich in einen ungleichen Streit mit neun der seinigen einzulassen. Aber wider dieselben vertheidigten jene sich unter der Bemühung, zu ihrer Hauptflotte zu gelangen, so wohl, daß vier davon glücklich zu derselben entkamen. Nur das fünfte, der Reichsschlüssel, das einzige, welches von den vier schwedischen Hauptschiffen, die man nach den vornehmsten Kennzeichen der königlichen Würde benannt hatte, blieb auf dem Grund sitzen, und that wider den Unteradmiral Span, der es mit vier Schiffen und drey Brandern angriff, eine fünfstündige Gegenwehr, weil es den Vortheil genoß, während dem Gefechte dreymal Verstärkungen von seiner Flotte durch Böte zu erlangen. Hiebey verlor Span einen Brander, und das Schiff Victoria, worauf er sich befand, ward so schadhaft geschossen, daß er dasselbe verlassen, und sich auf ein anderes, Christianus V., begeben mußte. Zuletzt entschied ein Unglücksfall diese Sache für die Dänen, indem der Reichsschlüssel mit seinen 86 Kanonen unvermuthet in die Luft flog, und von der darauf befindlichen Mann-

Mannschaft nicht der zehnte Theil, nämlich etwa vierzig Menschen, von den Feinden gerettet wurde. Die Bemächtigung der oldenburgischen Grafschaften durch die Franzosen achtete Christian anfangs so wenig, daß er sie ihnen dadurch, daß er alles Geschütz und den übrigen Vertheidigungsvorrath nach Glückstadt bringen ließ, selbst räumte, weil der Vortheil, den er dadurch erhielt, wenn er es dahin brachte, daß man im Frieden die Sache des Herzogs von Gottorp mit Stillschweigen übergieng, ihm den Verlust, welchen ihm die Einrückung der Franzosen in diese Grafschaften verursachen konnte, mit reichem Wucher vergalt. Alle seine Beamten und die angesehensten und reichsten Einwohner hatten, da man dieses Ungewitter lange voraussahe, gleichfalls Zeit genug gehabt, ihre Personen und schätzbarsten Güter zu retten. Nichts desto weniger fanden die 6000 Mann, welche Crequi nach erlangtem Befehle, wegen des mit Brandenburg geschlossenen Friedens die Feindseligkeiten in dessen Gebiete einzustellen, durch das Lüneburgische und Münsterische dahin zu Ende des Junius schickte, genugsamen Unterhalt darinn, und erpreßten überdem von den Einwohnern ansehnliche Summen Geldes unter dem Namen der Verpflegungskosten, ohne welche sich die Grafschaft am 18ten Julius zu Bezahlung einer Brandschatzung von 124000, und Graf Anton von Altenburg zu einer andern von 24000 Thalern verpflichten mußten. Die Schweden drangen inzwischen zu Paris aufs heftigste in den König von Frankreich, den Dänen in der gottorpischen Angelegenheit nicht das Geringste einzuräumen. Hiemit aber schlugen sie einen unrechten Weg ein, bey einem Herrn von Ludwigs XIV. Denkungsart etwas auszurichten. Denn als derselbe für die Dankſprüche, zu welchen er sich berechtigt achtete, daß er

ihnen alles Verlorne durch so geringe Einbußen wieder verschaffte, unaufhörlich Beschwerden und Ansuchungen um Entschädigung für alles, was Schweden seinen Gegnern abtreten sollte, hören mußte: so faßte er einen solchen Widerwillen gegen so geartete Bundesgenossen, daß man merken konnte, er wolle, sobald er nur durch Beylegung dieses Krieges sich seiner Pflicht gegen sie entledigt haben möchte, sich nach andern Freunden umsehen. Daher räumte Ludwig XIV., ohne sie zu befragen, den Dänen den ganzen Augustmonat zur Ueberlegung ein. Aber wenn sie alsdann den Frieden nicht angenommen hätten, so wollte Ludwig XIV. Oldenburg den Schweden, und Delmenhorst dem münsterischen Stifte übergeben. Ein dänischer Staatsbedienter, der Großkanzler Friedrich Graf von Ahlefeld-Langeland, besaß die unter französischer Hoheit, nämlich im Staate des Bisthums Metz, liegende Grafschaft Rixingen oder Richecourt; zu deren Einziehung sich Ludwig XIV. wegen der beharrlichen Weigerung seines Königs, die ihm vorgelegten Friedensbedingungen einzugehen, gleichfalls berechtigt achtete; und wahrscheinlicher Weise trug diese Einziehung dazu bey, daß der Graf seinem Herrn so eifrig den Frieden anrieth. Denn derselbe war noch so sehr entschlossen, lieber den Krieg fortzusetzen, daß er bereits am 28sten Junius ein ansehnliches Heer auf der Kropperheide zwischen Schleswig und Rendsburg musterte, und hernach dasselbe in die Nachbarschaft von Hamburg verlegte, und zu seinem eigenen Aufenthalte Pinneberg erwählte, wo er am 19ten Julius seine Behaltung der münsterischen Kriegsvölker wider den am 8ten nochmals wiederholten Abruf des jetzigen Bischofs damit rechtfertigte, daß solche niemals in dessen Eide gestanden, sondern von dem vorigen Bischofe dem Könige durch

ver-

verschiedene Verträge gänzlich überlassen worden seyn, wobey er denen, welche dem bischöflichen Abrufe Gehör gaben, Leib- und Lebensstrafe androhete, hingegen alle, die in seinem Dienste blieben, wider alle Kränkung ihrer Ehre und übrige Ungelegenheiten zu schützen versprach, die ihnen hieraus entstehen möchten. Der Herzog von Zelle munterte ihn hiezu durch das geheime Versprechen auf: er wolle auch mit Gewalt den Uebergang der Elbe in seinem Lande wider die Franzosen vertheidigen, weil er hoffe, daß ihn hierinn der König mit seinem ganzen Heere unterstützen werde. Aber die brandenburgischen Staatsbedienten warneten den König, sich auf diese mit dem übrigen Betragen des Herzogs schlecht übereinstimmende Aeußerung nicht zu verlassen. Also ertheilte er endlich Christian Meyerkronen Macht, am französischen Hofe den Frieden abzumachen, und nur nach Möglichkeit dafür zu sorgen, daß sein König etwas in der schwedischen sundischen Zollfreyheit und in der gottorpischen Angelegenheit erhalte. Diese einzigen beyden Stücke kommen also beym Friedensschlusse, den Meyerkrona am 2ten September zu Fontainebleau unterzeichnete, in Betrachtung. Denn sonst ward alles darinn auf den Fuß des westphälischen, des roschildischen und des kopenhagischen Vertrages wieder gesetzt. Aber auch in den Stücken, welche dem Könige von Dänemark so nahe am Herzen lagen, erhielt derselbe sehr wenig: nämlich in der sundischen schwedischen Sache nichts weiter, als daß alle Vorzüge und Freyheiten der Schweden in der Ostsee ihre völlige Kraft behalten, aber unter französischer Vermittlung dänische und schwedische Abgeordnete über Abschaffung der Misbräuche zusammentreten sollten, weil der König von Dänemark sich beschwerte, daß er unter dem Vorwande der schwedischen Rechte und Freyheiten vielfältig an seinen

nen königlichen Gerechtsamen und Einkünften Verletzung leide. In Ansehung des Herzogs von Gottorp gewann Christian schon mehr. Denn ob man wohl in Ansehung desselben gleichfalls erwähnte drey Friedensschlüsse zur Richtschnur erwählte: so enthielt doch dieses Stück des fontainebleauischen Friedensschlusses Verschiedenes, das der König von Dänemark zur Einschränkung des Herzogs gebrauchen konnte. Denn der Herzog sollte sein Gebiet, seine Länder und Städte in dem Stande zurückbekommen, als sie sich gegenwärtig befanden, und überdem bestätigte man die Union und andere Hauptverträge zwischen dem königlichen und dem herzoglichen Hause. Inzwischen hatten die Schweden zwo kriegerische Unternehmungen vergeblich versuchet: nämlich die Eroberungen von Helsingborg und Uddewalla. In Helsingborg vereitelte der dänische Oberste Tettau ihre Anschläge, und trieb alle ihre Anfälle auf die Werke zurück, die dieser Festung zur Vormauer dienten. In Vertheidigung der Schanze bey Uddewalla verrichteten die Dänen, wenn man das ungleiche Verhältniß zwischen ihnen und den Feinden in Betrachtung zieht, eine der größten Thaten in diesem ganzen Kriege. Denn am 15ten Julius rückte der Feldmarschall Steenbock mit 7000 Mann vor diesen unwichtigen Ort, in welchem der Hauptmann Skow mit 110 Norwegern zur Besatzung lag. Nachdem er denselben vierzehn Tage lang beschossen hatte, gelang es ihm, solchen in vollen Brand zu bringen. Aber in eben diesem Augenblicke erkannte Skow die dänische Flagge. Denn Güldenlöwe machte sich gleich auf Empfang der Zeitung vom Angriffe auf den Entsatz fertig, wozu er 1600 Mann auf sechs Galeeren und acht Scheerböten einschiffte. Seine Gewahrwerdung verursachte, daß Skow frischen Muth schöpfte, und, statt sich zur Uebergabe

gabe zu entschließen, auf Löschung des Feuers seine Gedanken richtete. Am 2ten August besetzte Güldenlöwe eine Insel nahe am schwedischen Lager, und die Schweden thaten vergeblich Versuche, ihre Feinde von dieser Insel zu vertreiben. Der Major Folkersham aber fieng zwo Zufuhren auf, die den Belagerern allerhand Bedürfnisse bringen sollten. Durch diese Maaßregeln erzwang Güldenlöwe von den Schweden, als welche nun nicht nur die Gelegenheit, Lebensmittel zu bekommen, verloren, sondern auch Gefahr liefen, von der weit geringern güldenlöwischen Mannschaft zu Grunde gerichtet zu werden, die Aufhebung der Belagerung. Doch blieben sie in der Nähe, um solche nach überkommener Verstärkung aus Schonen von ihrem Könige, welcher sich bey seinem Heere zu Ramlösa aufhielt, aufs neue anzufangen. Allein die Nachricht von dem geschlossenen Frieden vernichtete die Ausführung dieses Vorhabens. Denn auf dieselbe schloß man zu Lund am 30sten August einen allgemeinen Stillstand, der zu Lande am 31sten August und zu Wasser am 1sten September angehen sollte, und verglich sich zugleich, daß in ganz Schonen und Halland, mit Ausnahme der Aemter Helsingborg und Landskrona und der Heulieferung, alle dänische Forderungen aufhören sollten, außer daß der König von Schweden bis zur Räumung monatlich 2400 Thaler an den König von Dänemark zu zahlen versprach. Hierauf erfolgte am 26sten September der völlige Friedensvertrag, über welchen sich beyde Gevollmächtigte um desto eher vereinigten, weil Gyldenstierna, als ein beständiger Feind der Verbindung seines Vaterlandes mit Frankreich, zur Zertrennung derselben kein besseres Mittel ersahe, als wenn er eine gute Freundschaft und Vereinigung zwischen beyden nordischen Reichen stiftete; beym Könige von

Däne-

Dänemark hingegen Hahn, der Graf von Altenburg und der Freyherr von Juelinge eben diese Sache durch ihr Ansehen wider die Meynung des Großkanzlers durchsetzten, welcher sich dawider der Worte bediente: daß ein Heer von 30000 Mann dem Könige von Dänemark mehr nütze, als alle Verträge mit Schweden. Aber der Graf von Altenburg nebst Hahn folgten dem griffenfeldischen Entwurfe, und befürchteten gleich Griffenfelden eine Verminderung ihres Ansehens, wenn ihr König sich in Kriege einlasse. Juelinge machte aus Freundschaft gegen diese beyden Herren, und, um bey den Schweden das Gedächtniß der Uebel zu vertilgen, die er und sein Bruder ihnen im Kriege zugefügt hatten, hierinn mit denselben gemeinschaftliche Sache. Alle diese Rathgeber erwiesen auch hiedurch der Königinnmutter einen Dienst, die wegen der Vermählung ihrer Tochter mit dem Könige von Schweden an der genauesten Verknüpfung zwischen beyden Königen aufs stärkste arbeitete. Doch verzögerte eben diese Vermählungsangelegenheit den Schluß der Unterhandlung, weil die Dänen darauf bestanden, daß der König von Schweden sich zu Vollziehung derselben verpflichten sollte; Karl hingegen diese Verpflichtung aus der Ursache verweigerte, weil er sie für eine Beschimpfung seiner Ehre hielt. Zuletzt gaben die Dänen nach, und weder in dem Friedensvertrage noch im Bündnisse, das man an einem Tage mit der Friedensurkunde, nämlich am 27sten September, unterzeichnete, geschahe der Vermählung des Königs von Schweden mit der dänischen Prinzessinn Erwähnung. Auch verdient angemerkt zu werden, daß man sowohl in einer als der andern Urkunde den Herzog von Gottorp mit Stillschweigen übergieng. Das Merkwürdigste des Friedensvertrages besteht in Folgendem: Die Räumung

der

der Oerter, die Dänemark an Schweden zurückgab, sollte in dem gegenwärtigen Stande und mit den jetzt darinn befindlichen Stücken geschehen; doch könnte der König von Dänemark zehn Stücke aus jedem Platze wegführen. Man verkürzte die zur Räumung eines jeden Platzes durch den französischen Frieden gesetzten Fristen, ohne daß der König von Dänemark hiedurch verlor, indem ihm nichts desto weniger die Hebungen aus den geräumten Plätzen bis zu den durch die französische Urkunde bestimmten Tagen bezahlt werden mußten, und derselbe zum Unterpfande Wismar so lange behielt, bis die völlige Bezahlung erfolgt seyn würde. Auch sollte der König von Dänemark die Insel Krautsand nicht eher abtreten dürfen, bis ihn der König von Schweden wegen seines auf dieses Pfand haftenden Hauptstuhles und der verfallenen Zinsen befriedigt haben würde; doch daß der König von Dänemark keine Schanze oder Festung inzwischen darauf anlegte, und die Einkünfte, welche er von der Insel zöge, gegen die Zinsen seines Geldes in Rechnung gebracht würden.

Zugleich mit dem dänischen Friedensschlusse errichtet man eine Freundschaftsverbindung beyder nordischen Kronen und eine Vermählung Königs Karls mit Königs Christians Schwester.

Das Freundschaftsbündniß errichtete man auf zehn Jahre. Durch dasselbe verpflichteten sich beyde Könige gegen einander, daß einer des andern Nutzen gleich seinem eigenen befördern, und im Gegensatze den Schaden des andern, als wenn solcher ihn selbst treffe, abzuwenden suchen wolle. In dieser Absicht vernichteten beyde alle zum Nachtheil des andern gereichende Verbindungen ohne Unterschied, ob sie vor diesem letzten Kriege oder während demselben errichtet seyn möchten, gelobten auch, keine neuen Bündnisse zu stiften, und vielweniger etwas vorzunehmen, das auch auf die entfernteste Weise dem andern einigermaßen zum Schaden, Nachtheil oder Verkleinerung seines Ansehens gereichen möchte. Jeder sollte beständig 4000 Fußknechte und 2000 Reiter

ter nebst acht Feldstücken, ingleichen zehn Kriegsschiffe, deren drey größte jedes über sechzig Kanonen, die drey mittelsten jedes über vierzig, und die vier kleinsten jedes über 24 Kanonen führen, alle zusammen aber wenigstens ohne die Befehlshaber mit 2550 Mann besetzt seyn sollten, in Bereitschaft halten, dieselben dem andern, der von einem Feinde angegriffen oder sonst gekränkt würde, spätestens innerhalb zween Monaten nach dessen geschehenem Ansuchen zur Hülfe zuzusenden. Befinde der Hülfsuchende diese Hülfe zu schwach, so sollte dieselbe der Hülfleistende sowohl an Landvölkern als Schiffen innerhalb drey Monaten nach der Anzeige verdoppeln, und derselben, außer auf den Fall, wenn die Hülfe auf feindliche Kosten verpflegt werden könne, immer Unterhalt reichen, außer dem Futter, Aufenthalt und Brodt, welches der Hülfsuchende den Landsoldaten umsonst so gut, als ers seinem Kriegsvolke liefert, reichen sollte. Sowohl der General als der Admiral des Hülfleisters sollte die Gerichtsbarkeit über seine Leute nach Vorschrift der Gesetze ihres Königs ausüben, bey jeder Berathschlagung über eine Kriegsunternehmung von dem Haupte, welches im Namen des Königs, dem die Hülfe geschieht, den Oberbefehl führet, eine verhältnißmäßige Zahl von den Befehlshabern des Hülfleisters in den Kriegsrath berufen werden, und alsdann nach den meisten Stimmen die Entscheidung erfolgen. Wenn aber der König, dem die Hülfe geschieht, selbst auf der Flotte oder beym Heere gegenwärtig wäre: so sollte derselbe ungebundene Hände in den Unternehmungen haben. Erreiche der, welchem geholfen wird, auch mit dieser verdoppelten Hülfe seinen Zweck nicht, so wolle sein Bundesgenosse mit ihm überlegen, was für Maaßregeln ferner zu ergreifen seyn, und nach Beschaffenheit der Umstände dessen Feind mit allen

Kräf-

Kräften so lange bekriegen, bis jener seine Befriedigung vollkommen erlangt habe. In dieses Bündniß sollte niemand ohne Beystimmung beyder Könige aufgenommen werden. Sobald nur der König von Schweden die Nachricht von der Unterzeichnung dieser beyden Verträge empfieng, that er noch an eben dem Tage die feyerliche Anwerbung um die dänische Prinzessinn, und unterzeichnete den Vermählungsvergleich, um der ganzen Welt vor Augen zu legen, daß mit Ausschluß der Staatsabsichten bloß Ehre und Neigung ihn zu der Heirath mit dieser Prinzessinn bewegten, an der er die beste Gattinn und sein Reich, welches durch ihre ganz außerordentliche Vorsorge gegen die Unglücklichen, welche nach der bornholmischen Strandung als Gefangene nach Kopenhagen gebracht waren, und dort in Ermangelung der allernothwendigsten Dinge von Hunger, Blöße und Krankheit gequält wurden, da sie zur Erleichterung des Elendes derselben sogar ihren Schmuck verpfändete, bereits erfahren hatte, wie viel jeder unglückliche Schwede von einer so denkenden Königinn erwarten dürfe, eine wahre Landesmutter zu erhalten gewiß war. Dieser schleunige Uebergang beyder nordischen Könige von einer solchen Verbitterung, als alle Vorfallenheiten des nun beygelegten Krieges bewiesen, zu der größten Vertraulichkeit erregte sowohl bey Frankreich als bey Brandenburg Aufsehen. Frankreich verbarg aus Klugheit seinen Verdruß, damit es der Welt verhehlte, daß es selbst auf seine Kräfte ein Mistrauen setze. Friedrich Wilhelm hingegen eröffnete seinen Unwillen dem Könige von Dänemark, welcher zu seiner Rechtfertigung anführte: er habe bey Stiftung einer Vermählung zwischen seiner Schwester und dem Könige von Schweden unmöglich den Schweden ihr Verlangen um Errichtung eines Freundschaftsbündnisses abschla-

gen können; ja auf den Fall, daß er ihnen hierinn nicht gewillfahret, wäre die Vermählung vermuthlich rückgängig geworden; auch habe ihm die Herrschaft, welche die beyden Seemächte, England und Holland, bey Gelegenheit der Uneinigkeit zwischen den nordischen Königen über die Ostsee und den ganzen nordischen Handel ausübten, diese Verknüpfung mit Schweden abgezwungen, auf die er selbst schlechtes Vertrauen setze, die aber doch dazu diene, daß er desto besser die Anschläge dieses verdächtigen Freundes erforschen könne, und derselbe ihn in der gottorpischen Angelegenheit und seiner Absicht auf Hamburg nicht hindern werde.

Christian giebt sein Vorhaben, Hamburg zur Unterthänigkeit zu zwingen, auf.

Denn Hahn und Wedel, der darüber einen Haß auf Hamburg geworfen hatte, daß diese Stadt ihm, da er jetzt das dänische Heer in ihrer Nachbarschaft befehligte, ihn nur mit hundert Ducaten beschenkte, überredeten, ungeachtet des Widerspruches des Großkanzlers, ihren Herrn, sich der gegenwärtigen Gelegenheit zu bedienen, durch seine in dieser Gegend stehende Macht von dieser Stadt die Huldigung und Entsagung der Reichsstandschaft zu erzwingen, ob man wohl leicht voraus sehen konnte, daß wegen des weitläuftigen Umfanges der vielen wehrhaften Mannschaft und der guten Befestigung der Stadt und des mächtigen Rückhalts, den dieselbe nicht nur am Kaiser und vielen mächtigen deutschen Fürsten, sondern auch an allen europäischen Mächten hatte, die alle aus der Ursache ihres eigenen Vortheils sie dem Könige nicht zukommen lassen wollten, die Eroberung durch das dänische Heer, welches 16000 oder nach seiner eigenen Angabe 20000 Soldaten ausmachte, und durch die vierzehn Kriegsschiffe, mit welchen der Viceadmiral Christian Bielke am 8ten October auf der Elbe anlangte, unmöglich zu bewerkstelligen sey. Denn die

Hoff-

Hoffnung, das dänische Heer durch hannöverische und brandenburgische Kriegsvölker zu verstärken, schlug fehl. In Ansehung der erstern zog Herzog Johann Friedrich sein gegebenes Wort zurück; und der Churfürst von Brandenburg, auf dessen Beystand der König sowohl wegen ihrer Freundschaft als auch deswegen rechnete, weil die Stadt sich ganz an den Herzog von Zelle geschlagen hatte, und aus Vertrauen auf denselben sich weigerte, dem Churfürsten seine auf Hamburg vom Kaiser angewiesenen Gelder zu bezahlen, suchte ihn vielmehr von seinem Vorhaben durch Vorstellung der unüberwindlichen Schwierigkeiten abzulenken, und versprach zuletzt nur so viel, daß er, wenn der König seine Absicht so lange geheim halte, bis er seine Regimenter aus Preußen und Pommern an die Elbe ziehen möge, zu Unterstützung des Königs wider jeden Angreifer desselben fertig stehen wolle, welche Verpflichtung er so verstehe, daß derjenige nicht als ein Angreifer des Königs angesehen werden könne, welcher Kriegsvolk in die Stadt schicke. Dieses that der Herzog von Zelle, welcher 1500 Mann herein sendete, welche am 28sten September in die Pflicht der Stadt traten. Es zogen sich auch schon hannöverische, wolfenbüttelische und münsterische Kriegsvölker zur Hülfe derselben zusammen. Am 26sten hatten sich ihre Abgeordneten auf Verlangen des Königs zu Pinneberg eingestellet, wo ihnen der Großkanzler, der Reichsmarschall von Körbitz und der Oberjägermeister die königlichen Forderungen schriftlich zustellten, daß die Stadt dem Könige, als regierendem Herzoge von Holstein, die Erbhuldigung abstatten, wegen der vielfältigen demselben erwiesenen Beschimpfungen und Beleidigungen hinreichende Genugthuung geben, auch für ihr künftiges gutes Betragen gnügliche Versicherung leisten solle. Werde sie

ſich hierinn zum Ziel legen, ſo verſpreche er, nicht allein nichts, was wider ihre von Alters wohlhergebrachte Freyheiten ſey, von ihr zu begehren, ſondern auch ihre Aufnahme (durch) Ertheilung neuer Handelsvortheile in allen ſeinen Staaten und ſonſt) durch alle erſinnliche Mittel zu befördern; widrigen Falls aber ſollte die Stadt alles Unglück, in welches ſie ſich durch ihre Weigerung ſtürzen werde, ihrer eigenen Halsſtarrigkeit zuſchreiben. Doch alle ſeine Feindſeligkeiten beſtanden darinn, daß er am 29ſten auf beyden Seiten der Stadt ſein Lager aufſchlug, und ſich ihrer Schiffe bemächtigte, indem er bald das Anerbieten der Herzoge von Zelle, Hannover und Wolfenbüttel, einen Vergleich zwiſchen ihm und der Stadt zu vermitteln, annahm, welche dieſes Geſchäfte im Namen der Stadt bey ihm betrieben, weil keine Abgeordneten von derſelben ſich in die Gewalt des Königs zu begeben traueten. Friedrich Wilhelmen befremdete, daß der König ſo geſchwinde hierinn verfuhr, daß vor Ankunft ſeines Geſandten Krokow, den er mit gleichem Auftrage an den König und die Stadt ſchickte, der Vergleich ſchon beynahe fertig war, da doch der König auf den Fall, wenn er die Unterhandlung in Erwartung eines churfürſtlichen Geſandten verzögerte, beſſere Bedingungen hoffen konnte, als da er die Sache bloß dem der Stadt ganz zugethanenen lüneburgiſchen Hauſe übergab. Denn der König hatte bereits bewilligt, daß, wenn die Stadt ein gewiſſes Geld bezahlen und durch Abgeordnete durch eine in ſolchen Ausdrücken, die dem gegenwärtigen Zuſtande der Stadt zu keinem Nachtheile gereichten, abgefaßte Erklärung ihm Ehrerbietung erweiſen würde, er ſein Heer zurückziehen und alle angehaltene Schiffe und Güter wiedergeben wolle. Auch in Beſtimmung der Geldſumme näherte er ſich bereits der Stadt, indem er

ſeine

seine erste Forderung von 500000 Thalern auf 350000 herabgesetzt, und die Stadt ihm 150000 geboten hatte. Doch fand der churfürstliche Gesandte noch Gelegenheit, dem Könige in dieser Sache zu dienen. Denn als ein kaiserliches Schreiben an die Stadt ankam, welches dieser wider alle Beeinträchtigungen des Königs Schutz versprach, so weigerte sich dieselbe, die Summe der 220000 Thaler zu genehmigen, über welche sich die Vermittler mit dem Könige schon geeinigt hatten. Allein Krokow überführte sie, daß der Schade, den sie durch Verzögerung ihres Vergleiches litt, mehr ausmache, als das Geld, welches sie abdingen wollte. In der eigenen Angelegenheit seines Herrn fand er gleichfalls bey der Stadt so gutes Gehör, daß, ob gleich der französische Gesandte Rebenak die Erklärung that, diese Sache betreffe die Ehre seines Königs, und dieser werde es für eine Beleidigung aufnehmen, wenn die Stadt über 100000 Thaler an den Churfürsten erlegte, weil Krokow hingegen erwiederte, die Stadt werde aus Erkenntlichkeit für den Dienst, den sein Herr ihr bey dem dänischen Vergleiche leiste, gerne freywillig etwas zulegen, man ihm 125000 Thaler zugestand, wovon man den Werth der Schiffe und Güter abrechnete, welche die churfürstlichen Kaper aufgebracht und zu Kopenhagen veräußert hatten. Am französischen Hofe unterstützte Meinders die Vorstellung, welche Meyerkrona demselben in der Sache seines Königs wider Hamburg beyzubringen sich bemühte. Allein er erhielt am 8ten October zur Antwort: der König von Frankreich sey nicht gesonnen, den Rechten des Königs von Dänemark hierinn etwas zu entziehen, besonders was die Huldigung anlange, welche die Stadt, wofern dieselbe dazu verpflichtet sey, allerdings leisten sollte. Aber er wünsche überaus, daß

keine Gelegenheit zu einem neuen Kriege gegeben werde, weil einem jeden an der Erhaltung von Hamburg gelegen sey, und aus dieser Ursache wolle er durch Rebenak suchen, den König von Dänemark zur Güte, und die Stadt zu Leistung dessen, was sie dem Könige schuldig sey, zu bewegen. Daher konnte Christian diesen französischen Staatsbedienten von Theilnehmung an der Vermittlung nicht ausschließen, und eilte so sehr mit Beendigung dieser Angelegenheit, daß er, um die Hamburger zu mehrerer Willfährigkeit zu bewegen, sogar den Grafen von Altenburg und Körbitzen in die Stadt schickte, und am 1sten November zu Pinneberg mit derselben unter französischer, brandenburgischer und lüneburgischer Vermittlung auf die gemeldeten Bedingungen einen Interimsreceß errichtete. Ja dieser Vergleich erfreute ihn so sehr, daß er die Vermittler reichlich beschenkte, und, um allen Funken eines neuen Kriegsfeuers auszulöschen, Friedrich Wilhelmen ersuchte, durch Zurückziehung seiner schon in Mecklenburg gegangenen Regimenter das lüneburgische Haus zufrieden zu stellen.

Bald nach Vollziehung der Vermählung Königs Karls erwählen beyde Höfe entgegenstehende Staatsregeln.

Gleich darauf verminderte er seine Kriegsmacht durch starke Abdankungen, versorgte aber viele Befehlshaber dadurch, daß er aus ihnen eine Cavalier- oder Trabantenwache errichtete, alle Seebefehlshaber und Matrosen hingegen, die er ihrer Dienste entließ, durch die Freyheit, in beyden Reichen bürgerliche Nahrung zu treiben, ohne deswegen den bürgerlichen Beschwerden und Gerichten unterworfen zu werden. Weil er auch wohl erkannte, daß seine vorzügliche Stärke in der Seemacht bestehe, so ertheilte er in eben dieser Verordnung diese Freyheiten allen Seeleuten ohne Ausnahme, und 1688 dehnte er sie auch auf die Herzogthümer und Grafschaften aus. Denn weil ihm dieser Krieg so hoch zu stehen kam,

kam, ohne daß er für allen diesen Aufwand das Geringste erhielt, so wendete er nun sein ganzes Augenmerk zu Bewahrung des Friedens als des unentbehrlichen Mittels, wodurch die durch den Krieg verursachten Staatsschulden getilgt werden, und seinen durch ihre Beyträge zu den Kriegslasten bey ihren eben durch den Krieg geschwächten Nahrungsarten aufs äußerste erschöpften Unterthanen aufgeholfen werden konnte, welches um desto eher geschehen konnte, weil der Krieg Schweden noch in schlechtere Umstände versetzt hatte, und deswegen König Karl gleichfalls sich um Erhaltung des Friedensstandes bestrebte, beyde Könige aber wider ihre Bundesgenossen, denen jeder sein darinn gehabtes schlechtes Glück zuschrieb, weil sie bloß auf dieser ihrer Bundesgenossen Antrieb und zu derselben großem Nutzen die Waffen ergriffen hatten, und beyde durch ihre Verlassung zum Frieden gezwungen wurden, so aufgebracht waren, daß jeder besser zu fahren glaubte, wenn er sich auf die Gegenseite wendete, ohne sich doch durch seine neuen Freunde zum Bruche mit seinem Nachbar vermögen zu lassen. Denn da Gyldenstierna vielfältig öffentlich sagte, seinem Könige hätten die französischen Hülfsgelder einen dreyssigfachen Schaden zugezogen, und darum wolle sich derselbe so theuer bezahlter Hülfsgelder begeben, und dergestalt der bisherigen Abhängigkeit von Frankreich entziehen: so bewarb sich nun Christian durch Hoegen, den er nach Paris sendete, um ein Bündniß mit Ludwig XIV. Hingegen hatte Schweden zu gleicher Zeit mit seinem Friedensvertrage mit den Generalstaaten am 12ten October zu Nimwegen einen Handelsvergleich unterzeichnet, von welchem die Dänen urtheilten, daß er mit dem mit ihnen zu Lund geschlossenen Freundschaftsbunde nicht bestehen könne, und Schweden durch ein solches Betragen zu erken-

nen gebe, wie es entweder Dänemark oder Holland hintergehen wolle. Diese Beschwerde trug vermuthlich dazu bey, daß man in Schweden die Genehmigung dieses Vertrages aufschob, ob man wohl dort, da König Karl selbst den heftigsten Haß gegen Frankreich gefaßt hatte, und Gyldenstierna nebst Benedikt Orenstierna (welcher bey Gelegenheit eines Rangzwistes zwischen seiner Gemahlinn und der Gemahlinn des französischen Gevollmächtigten Kolbert, als beyde der Friedensversammlung zu Nimwegen beywohnten, mit diesem dergestalt zerfiel, daß beyde einander lauter Verdruß machten, ohne sich darum zu bekümmern, daß unter dieser Zänkerey die Angelegenheit ihrer Könige litt, indem man eben dieser Sache einen großen Theil der Heftigkeit des Hasses zuschreibt, den hernach Orenstierna gegen Frankreich ausließ) diese Gesinnung ihres Königs durch ihren Rath stärkten, mit den Gedanken umgieng, da Frankreich bereits, ehe der nordische Friede seine Richtigkeit erlangt hatte, alles, was noch im Elsas die Hoheit des deutschen Reiches erkannte, zur Huldigung zwang, dessen weit aussehenden Anschlägen Fesseln anzulegen, und zu diesem Ende mit einer Seemacht, und folglich, weil bey der gegenwärtigen Verfassung man auf England nicht denken konnte, mit Holland eine Verbindung zu Aufrechthaltung der westphälischen und nimwegischen Verträge nach dem wahren Verstande derselben zu errichten, und alsdann alle Könige, Fürsten und Staaten der Christenheit zum Beytritte einzuladen. Ja Schweden begehrte diese Verbindung mit Holland so eifrig, daß es, um dieselbe desto eher zu Stande zu bringen, nicht einmal Holland zu Zahlung eines Hülfsgeldes anhalten wollte, und bloß in der Absicht, Frankreich dieses sein Vornehmen zu verbergen, damit dasselbe nicht dawider arbeitete, sich

geneigt

geneigt stellte, sein Bündniß mit diesem Reiche zu erneuern. Daher achtete man in Schweden den Unwillen nicht, welchen der französische Gesandte Feuquieres darüber empfinden möchte, daß man ihn 1680 um den Rangstreit zwischen demselben und den 1680.
dänischen Gesandten, die dem Könige von Schweden seine Braut zuführten, durch das Vorbringen, die Vermählung werde zu Halmstadt vollzogen werden, von dieser feyerlichen Handlung entfernt hielt. Gyldenstierna reisete nach Kopenhagen, als Gesandter seines Königs zu Berichtigung dieses Vermählungsgeschäftes, that dort am 5ten April die öffentliche Werbung beym Könige, der Königinnmutter und der Braut selbst, und überbrachte, nachdem die zu Paris verfertigten Kleider, Kutschen und andere Sachen für die Braut angekommen, und am 23sten die Heirathsverträge ausgewechselt waren, seinem Könige die Nachricht von der baldigen Nachkunft seiner künftigen Gemahlinn, die Verständigen neue Gelegenheit sie zu bewundern gab, da sie die bey vornehmen Heirathen gewöhnliche Trauung durch einen Machthaber des Bräutigams ausschlug. Die Person dieses Gesandten aber war dem dänischen Hofe nicht angenehm. Denn dieser merkte, daß derselbe zwischen Dänemark und Brandenburg eine Trennung zu stiften trachte, indem er den an diesem Hofe sich aufhaltenden brandenburgischen Staatsbedienten damit schmeichelte, daß sein König aus Empfindung des Schadens der Einlassung in die französischen Rathschläge von nun an darauf bedacht seyn werde, den Ruhestand und die Freyheit des deutschen Reichs nach der Richtschnur des westphälischen Friedens zu erhalten, da er doch zu eben der Zeit sich bemühte, die Dänen wider den Churfürsten aufzubringen, ja gar die Anfrage an sie that, ob sie ruhig bleiben würden, wenn Schweden den Chur-

fürsten zu Rettung seiner durch denselben beleidigten Ehre mit Krieg überziehen möchte. Mit Gylden-löwen überwarf er sich bey der Tafel so sehr, daß dieser ihn mit dem französischen sprüchwörtlichen Schimpfworte eines Kutschenpferdes belegte, und der König von Dänemark fällte, als er bey einer Lustbarkeit sich in einen Bauer verkleidete, das Urtheil: er hätte nicht nöthig, zu Vorstellung eines Bauern bäurische Kleider anzulegen. Er selbst konnte seinen Widerwillen gegen die Dänen so schlecht verhehlen, daß er, da er einmal zu viel getrunken hatte, in die Worte ausbrach: die Freundschaft zwischen beyden Völkern werde nicht lange dauern. Dagegen legten die Schweden den Dänen übel aus, daß unter den sechs Kriegsschiffen, welche bey der Ueberfahrt der Braut ihres Königs nach Helsingborg am 14ten May im Sunde ihr Geschütz löseten, sich fünf befanden, welche im letzten Kriege den Schweden von den Dänen abgenommen waren. Beym Aussteigen aus der dänischen Galeere bewillkommte sie die Mutter ihres Bräutigams, und darauf Graf Benedikt Oxenstierna, der bey dieser Feyerlichkeit Reichsmarschallsstelle vertrat, im Namen des Königs und aller Stände, hernach aber der Bischof von Lund durch eine andere Rede im Namen der Geistlichkeit und zuletzt der Bürgermeister von Landskrona im Namen des Bürger- und Bauernstandes. Als sie ihre Reise fortsetzte, und am 6ten zu Skottorp in Halland, einem Gute Franz Joel Oernstedts angelangt war: so erschien ihr Bräutigam, und ließ, nachdem er und seine Mutter den dänischen Brautführern, dem Grafen von Altenburg und dem Freyherrn von Juelinge, Gehör verliehen, um neun Uhr Abends die Trauung durch seinen Oberhofprediger Haquin Spegel verrichten. Man bemerkte bey dem hierauf erfolgten Beylager,

daß

daß der König in dieser ersten Nacht kaum drey Stunden im Bette bey seiner neuen Gemahlinn verweilte, indem man ihn schon um vier Uhr des folgenden Morgens im Hofe herumspazieren sahe, und schreibt dieses sein Betragen den Rathschlägen Gyldenstiernas zu, welcher befürchtete, wenn diese Gemahlinn den König dergestalt einnähme, daß ihre Worte in Angelegenheiten bey demselben gälten, ihre Ahndung für sein Bestreben, ihre Heirath zu zerstören, zu empfinden. Doch solcher Rath würde wohl durch die Reizungen einer so vortrefflichen Königinn vereitelt worden seyn, wenn nicht der König selbst von Natur so gesinnt gewesen wäre, daß er dafür hielt, auf die Weise seine Pflichten gegen sein Reich und seine Gemahlinn zu erfüllen, wenn er die eheliche Treue unverbrüchlich halte, aber seiner Gemahlinn nicht den geringsten Einfluß in Geschäfte verstatte. Aber ob gleich ihr Herz blutete, als sie viele Unglückliche durch die Strenge, mit welcher ihr Gemahl allen von der Krone abgekommenen Gütern nachspürte, in die äußerste Dürftigkeit versetzen sah, und denselben in ihrem Elende nicht helfen konnte: so genoß sie doch das Vergnügen, daß sie nie ihren Gemahl und Bruder gegen einander das Schwerdt zucken sah, warum sie den letztern bey ihrem Abschiede aufs beweglichste gebeten hatte, und gleich nach ihrer Ankunft zu Halmstadt der im Frieden verabredete Vergleich wegen des Sundzolles zwischen beyden unter französischer Vermittlung zu Stande kam. Frankreich wünschte und hoffte jetzt noch, und zwar aus der wichtigen Ursache, weil eine Verknüpfung mit einem der nordischen Könige ihm, wenn der andere auf die Seite seiner Gegner trat, wenig oder nichts nützen konnte, beyde an sich zu ziehen, auf welchen Fall es nicht zweifelte, den Churfürsten von Brandenburg zu einem Gleichen zu ver-

vermögen. Aber der König von Dänemark dachte schon ganz anders. Denn er sahe, daß Schweden wider das Vermuthen, welches er aus den Aeußerungen der Gevollmächtigten dieses Reiches bey der lundischen Verhandlung gefaßt hatte, sich des Herzogs von Gottorp mit Ernste annahm, dem Christian nur auf die Bedingungen sein Land wieder geben wollte, daß er den Rückstand der Kriegssteuern, die der König von demselben forderte, abtrüge, die zur Landesvertheidigung bestimmte Landsteuer ganz dem Könige ließe, und weder Töningen noch Statt dieses Ortes einen andern befestigte, indem Schweden nicht nur gleich nach dem Friedensschlusse denselben von den Gedanken eines Vergleichs mit Dänemark, die ihm die Furcht der dänischen Macht und der Rath seines Kanzlers Höpfners einflößten, durch Wangelins Absendung, der ihm die schwedische Unterstützung versprach, wieder abwendete, und es hiedurch dahin brachte, daß Höpfner seinen Abschied erhielt, welcher alsdann nach Kopenhagen gieng, und diese geheime schwedische Unterhandlung mit dem Herzoge aufs genaueste entdeckte, sondern auch hernach, als ein schwedischer Gesandter, Lilienroth, dem dänischen Hofe, wiewohl nicht im Ernste, sondern vielmehr in der Absicht, ihn von Schließung eines besondern Bündnisses mit Frankreich abzulenken, den Vortrag that, daß beyde Kronen mit Frankreich ein Vertheidigungsbündniß errichten möchten, in dieses Bündniß ein ausdrückliches Versprechen zur Wiederherstellung des Herzogs in den Stand, als sich derselbe vor dem rendsburgischen Vertrage befand, einzurücken begehrte. Daher eröffnete Christian bereits am 15ten März Friedrich Wilhelmen, daß er bloß deswegen sich am französischen Hofe um ein Bündniß bewerbe, um dessen Freundschaft Schweden zu entziehen, ob er

sich

sich wohl dieses daselbst nicht merken lasse, sondern vielmehr stelle, als wenn es ihm unangenehm wäre, daß Schweden gleichfalls in dieses Bündniß gezogen werde. Bald hernach erkannte Frankreich durch das Licht, welches ihm der Churfürst von Brandenburg über die geheimen Verhandlungen ertheilte, die Schweden mit den Generalstaaten im Haag anstellte, die wahre Gesinnung, welche Schweden gegenwärtig hegte, und ward von denselben noch mehr überführt, als dessen Gesandter **Lilienroth** auf die Anfrage, ob Schweden von dem Bündnisse, welches es mit den Generalstaaten betrieb, abstehen wolle, die Antwort erhielt, daß dieses nicht nöthig sey, indem Schweden seiner Verpflichtung in demselben eine Erklärung geben werde, daß Frankreich damit zufrieden seyn könne. Daher fieng es nun selbst an, sich zu bemühen, dem König von Dänemark nebst dem Churfürsten von Brandenburg damit zu schmeicheln, daß er ihnen wider Schweden beförderlich seyn wolle, wenn sie ihm hiefür in seiner Angelegenheit, da er unter dem Vorwande der Rechte, welche ihm als Herrn von Burgund, dem Elsasse, und den drey Bisthümern Metz, Tull und Verdun zukämen, mit Schaden der Spanier und des deutschen Reiches seine Gränzen zu erweitern suchte, behülflich seyn würden. Der erste Entwurf zu diesem französischen Vergrößerungsplane rührte von einem Rathe des metzischen Parlaments, **Roland Ravaux**, her, welcher dem Marquis von **Louvois** vorbrachte, daß sein König unter dem Namen der Zugehörungen der drey Bisthümer, ohne ein Schwerdt zucken zu dürfen, alles, was jetzt Deutschland über dem Rhein besitze, an sich bringen könne. Denn ob man wohl anfangs denselben mit seinem Vorschlage, als der Geburt eines verrückten Gehirns, abwies: so bedachte man sich doch gar bald eines

andern,

andern, und ſetzte zu Beſançon, Metz und Breyſach drey Gerichte unter dem Namen der Reunions- oder Wiedervereinigungskammern nieder, die unterſuchen ſollten, welche Oerter und Gerechtſame von den Ländern, die ihm der weſtphäliſche und der nimwegiſche Friede zueignete, weggekommen ſeyn, um dieſelben wieder an ſich zu bringen. Unter dieſem Vorwande forderte der breyſachiſche Gerichtshof am 22ſten März, und der metziſche am 12ten April
1680. N. K. 1680 eine ganze Schaar deutſcher Reichsfürſten und anderer freyen Reichsſtände zur Erſcheinung und Huldigung unter der Bedrohung auf, daß widrigen Falls das Land, von welchem ſie der franzöſiſchen Krone die Huldigung zu leiſten ſchuldig ſeyn, eingezogen werden ſolle. Ganz Europa erſtaunte über dergleichen Dreiſtigkeit und offenbare Verſpottung der erſten Vorſchriften der Gerechtigkeit und Billigkeit, indem auch der Allereinfältigſte ganz klar erkannte, daß Richter, die unter der unumſchränkten Herrſchaft Ludwigs XIV. ſtanden, ihre Ausſprüche lediglich nach ſeinem Willen einrichten mußten, und er folglich verſichert war, durch ihre Urtheile, wenn er es von ihnen begehrte, für den rechtmäßigen Herrn der ganzen Welt erkannt zu werden. Die Kammer von Beſançon maßte ſich gleiches Recht über den König von Spanien an; wenn jemand, dem man etwas aberkannte, ſich unterſtand, ſein gegründetes Recht darzulegen, achtete man ſo wenig auf ſeine Gründe, daß man dieſelben nicht einmal des Gehörs würdigte, ſondern ihm ſogleich franzöſiſche Kriegsvölker zuſchickte, und ihn damit zwang, entweder ſich zur Huldigung zu bequemen, oder das in Anſpruch genommene Land Frankreich zu räumen. Das letztere Schickſal traf den regierenden Pfalzgrafen von Zweybrück Friedrich Ludwig, der wohl mit darauf rechnete, daß der Kö-

nig

nig von Schweden als nächster Erbe seines Staates sich um seines eigenen Vortheils willen seiner aufs kräftigste annehmen, und daher Frankreich, um diesen König zum Freunde zu behalten, Zweybrück ihm lassen werde. Karl XI. beschwerte sich in der That hierüber als über eine der empfindlichsten Beleidigungen, die man ihm zufügen könnte. Aber der französische Hof gab ihm, wiewohl nur darum, daß er ihn hiemit zu zwingen meynte, mit Vernichtung seines Geschäftes mit den Generalstaaten sich aufs neue an Frankreich zu schlagen, auf sein Gesuch die Antwort: die Ehre des Königs von Frankreich verstatte demselben nicht, seiner Krone etwas zu vergeben; er möchte daher sein Recht bey der Kammer zu Metz suchen, welche ihn, wenn er den schuldigen Lehnseid leiste, Zweybrück nicht vorenthalten werde. Doch dieses Vorhaben gelang dem französischen Hofe so wenig, daß er vielmehr durch dieses Betragen sowohl als durch die vielen Bemühungen, die er sowohl zu Paris als zu Kopenhagen anwendete, sich des Beystandes des Königes von Dänemark durch die Vorhaltung zu versichern, daß derselbe ja die jetzige Gelegenheit des Misvergnügens Frankreichs über Schweden wahrnehmen, und sich an die Stelle von Schweden setzen möchte, um durch den Vorschub der Franzosen den Schweden Bremen und Schonen abzunehmen, den König von Schweden noch heftiger erbitterte, ohne einmal den König von Dänemark zu gewinnen, als welcher auf diesen schmeichelhaften Vortrag erwiederte: er habe beym letzten Frieden zur Gnüge ersehen, daß Frankreich die Verstärkung der dänischen Macht durch Wiedererlangung der an Schweden gekommenen Länder nicht wünsche. In der That stand Christian in großer Ungewißheit, ob er nicht das Bündniß mit dem Kaiser, das ihm dieser zu gleicher Zeit antrug,

vor-

vorziehen sollte, von dem er sich ansehnliche Quartiergelder, Fortsetzung seiner Hebungen aus dem Gottorpischen und Unterstützung in seiner ganzen Streitigkeit mit dem Herzoge von Holstein zu bedingen hoffte. Unter diesen Unterhandlungen aber bestrebte er sich, durch Erweiterung und Verbesserung des Wohlstandes seiner Länder, und Anlegung neuer Gränzfestungen sich in Stand zu setzen, wenn er sich zum Kriege entschlösse, zu demselben aufs beste gefaßt zu seyn.

Christians V. Bemühungen, dem im Kriege sehr verfallenen Wohlstande seiner Länder aufzuhelfen.

Zu dem erstern gehörte, daß er die schon unter seinem Vater so angewachsene Lackenmanufaktur im kopenhagischen Invalidenhospital, daß sie nach dessen Befehl von 1668 die Kleider für sein ganzes Heer liefern sollte, wieder in Gang brachte, am 12ten Februar nach Ausgang der Freyheitsbriefe der Gesellschaft, welche 1662 den Handel nach Island und den faröischen Inseln pachtete, eine neue stiftete, alle seine Unterthanen zur Fahrt nach Grönland, Westindien und Guinea aufmunterte, den Ostindienfahrern Schiffsartikel ertheilte, das Commerzcollegium bevollmächtigte, alle, die sich zu Treibung eines Handwerks oder einer nützlichen Kunst meldeten, mit Freyheitsbriefen zu versehen, Holz- Feuer- und Fuhrordnungen ausgab, am 8ten Jänner 1681 allen Woll- und Hanffabrikanten große Vorrechte zuerkannte, am 23sten December viele schädliche und thörichte Gebräuche in allen Handwerks- und Handlungsinnungen abschaffte, und alle Handwerker und Handelsgesellschaften durch eine allgemeine Verordnung in bessere Verfassung setzte, die er am 6ten May 1682 erweiterte und vollkommener machte, am 16ten April 1681 den Kaufleuten sowohl als Seefahrern eine neue Vorschrift gab, und das Wechselrecht in Dänemark einführte. 1682 am 28sten Jännet sorgte er für mehrere Aufnahme

1681.

1682.

der

der Städte durch Aufhebung einiger überflüssigen obrigkeitlichen Aemter und Bestimmung der hiedurch ersparten Einkünfte zur Vergrößerung der städtischen Einkünfte, durch Zugestehung des auswärtigen Handels an einige benannte Städte mit Ausschließung aller übrigen, durch einen Befehl zu Aufsuchung und Bestrafung der vielen Müßiggänger und Bettler, indem seit dem Kriege mit Karl Gustav eine Menge Höfe nebst dazu gehörigen Ländereyen wüste liegen geblieben waren, und die Leute, welche durch den Anbau derselben ihr Brodt sich verschaffen konnten, der Arbeit, welche sie dieser Anbau gekostet haben würde, den leichtern Weg, durch Betteln, ja gar durch Straßenraub sich zu unterhalten, aus Liebe zur Faulheit vorzogen. Da er durch diesen Befehl den Zweck desselben noch nicht erreichte, so verstärkte er denselben im folgenden Jahre am 5ten May durch einen andern, welcher verordnete, daß jeder Bettler, der kein Zeichen von dem Aufseher der Armenanstalten vorzuzeigen hatte, zur Arbeit in des Königs Dienst genommen werden sollte. Am 23sten Jänner 1682 stiftete er mit Abschaffung des alten Hofgerichts zwey neue, die er das Hofgericht und das Burggericht nannte. Jenes sollte in des Hofmarschalls, dieses in des Schloßvogts Zimmer gehegt werden. In Dänemark bestimmt theils der Stand der Personen, dessen verschiedene Ordnungen das Ranggesetz abtheilet, welches unter diesem Könige dreymal und nach demselben gleichfalls oft verändert worden ist, und jetzt allemal in den Hof- und Staatskalender eingerückt wird, theils die Beschaffenheit der Sachen das Gericht, bey welchem der Rechtsstreit anhängig gemacht werden muß. Bey Anlegung der genannten Gerichtsbarkeiten unterwarf Christian alle sich in Kopenhagen aufhaltende und unter keinem andern Gerichte stehende Standespersonen

nen außer den Fällen, wenn die Beschaffenheit der Sache vor ein anderes Gericht gehöret, dem Hofgerichte; hingegen alle in dem Ranggesetze nicht begriffene Bediente der Collegien, alle Bediente der Standespersonen, alle königliche Hofhandwerker, Künstler und niedrige Hofbediente, die keinen Rang besitzen, dem Burggerichte. Am 10ten Februar gab er folgendes Gesetz in Ansehung der unvermögenden Schuldner. Ein solcher sollte seine Unzahlbarkeit, und woher dieselbe rühre, dem Könige anzeigen, welcher auf Befinden, daß Unglücksfälle ihn unzahlbar machten, demselben einen eisernen Brief ertheilen wolle, welchen er von der Obrigkeit seines Orts unterschreiben lassen sollte. Meldete er sich nicht beym Könige, sondern entwiche: so befahl der König seiner Obrigkeit, ihn vorzuladen, seine Habe zu Befriedigung seiner Gläubiger zu verkaufen, und, wenn das hieraus gelöfete Geld zu Bezahlung seiner Gläubiger nicht ausreiche, und im Fall er ergriffen werde, und sich zeige, daß er Ursächer des Schadens seiner Gläubiger sey, ihn zur Karre, ja gar zur Lebensstrafe zu verurtheilen, außer wenn er nach Fridericia geflüchtet wäre, und sich nie sechs Wochen außerhalb dieser Stadt aufgehalten hätte. Denn in eben diesem Jahre ertheilte der König am 11ten März diesem Fridericia oder ehemaligen Frederiksödde sehr ansehnliche Vorrechte, nämlich außer dem Rechte einer Freystadt für alle ausländische und einheimische unzahlbar seyende Schuldner eine dreyßigjährige Befreyung von allen Schatzungen, Abgaben, Steuern und Accise, welche nach Ablauf dieser Zeit sein Sohn und Nachfolger verlängerte, wie auch die Erlaubniß der Religionsübung für Reformirte, Katholische und Juden. Die Reformirten hielten ihren Gottesdienst bis 1720 nur in einem Hause. Die Juden legten gleich eine Synagoge an,

und

und ihre Zahl wuchs zusehends. Holberg giebt ihnen das Lob, daß sie sowohl hier als in den übrigen dem dänischen Scepter unterworfenen Orten, wo ihnen der Aufenthalt erlaubt ist, ein gesitteteres Leben führen, als anderswo, und leitet die Ursache dieser Verschiedenheit davon her, daß man sie hier der Religion wegen weder verachtet noch belachet. Die Katholischen erbaueten 1683 eine zierliche Kapelle, bey welcher zween Jesuiten unter der geistlichen Gerichtsbarkeit des Bischofs von Münster zu Predigern erwählt wurden h). Bey diesen Begünstigungen fremder Religionsverwandten aber hielt der König beständig ein wachsames Auge über dieselben, daß darunter die Landesreligion nicht leiden möchte. Die Einschränkungen der Reformirten sind oben angeführt worden, wo man auch sieht, daß diese nie der Landesreligion Ursachen zu Beschwerden gegeben haben. Aber unter den katholischen Geistlichen hielten manche die genaue Beobachtung der hiezu gegebenen königlichen Befehle für eine Uebertretung der göttlichen Gebote, und bestrebten sich daher, durch allerley Mittel, Lutheraner zu ihren Religionsgenossen zu machen. Dieses erfuhr man von einem Jesuiten, Heinrich Kircher, welcher lange in Dänemark lebte, und 1674 viele Abdrücke seines zu Amsterdam gedruckten Nordsterns zu Kopenhagen heimlich vertheilte. Aber sobald dieses entdecket wurde, bemächtigte sich der König aller Abdrücke dieses Buches, und ließ allen fremden Religionsverwandten die unter der Hand versuchten gottesdienstlichen Versammlungen verbieten. Um eben die Zeit bemühten sich die Geistlichen zu Glückstadt, Lutheraner zur Annahme ihrer Religion zu bewegen,

h) Pontoppidans Schaubühne des alten und jetzigen Dänemarks S. 343—345.

und darauf ließ ihnen der König 1676 andeuten, keine Erwachsenen von der lutherischen Religion zum Abfall zu bereden, noch unter sich aufzunehmen, keine Kinder derselben zu unterrichten, und keine Bücher ihrer Religion, am allerwenigsten Streitschriften, und die Anzüglichkeiten wider das evangelische Predigtamt enthielten, unter die Leute zu bringen. Doch ein Pater zu Glückstadt gieng auch nach diesem Verbote in die Häuser der Lutheraner, um solche zu seiner Religion zu ziehen, und veranlaßte hiedurch, daß ihm der König durch einen am 22sten Jänner 1684 an die glückstädtische Regierung ausgefertigten Befehl ansagte, sich aller solcher verdächtigen Besuchungen zu enthalten, als welche der König durch Verlust aller seinen Glaubensverwandten zugestandenen Freyheiten und andere willkührliche Strafen zu ahnden fest entschlossen sey. Diese Drohung des Königs bewegte den Papst Alexander VIII. daß derselbe durch seinen Secretario dei Brevi segreti, den damaligen Abt Albani, den König zu besänftigen trachtete, welcher sich in dieser Angelegenheit an den kopenhagischen Bischof, D. Johann Bagger, schlug, demselben vorstellte, daß der Papst den Ungehorsam dieses Paters gegen die königlichen Gesetze misbillige, und durch Vermittelung des Bischofs diese Sache so gut beylegte, daß er eine besondere Hochachtung für den Bischof faßte, und dieselbe durch Fortsetzung des Briefwechsels und den Ruhm bezeugte, mit welchem er, als er unter dem Namen Klemens XI. den päpstlichen Thron bestiegen hatte, ihn in einem Gespräche mit einem nach Rom gekommenen reisenden Dänen belegte i).

Glei-

i) Pontoppidans Kirchenhistorie S. 578, 586, 613, 94, 95. Doch begeht er bey Erzählung des Umstandes

von

Gleicher Gestalt mußte Christian gleich seinem Vater für die Erhaltung seiner unumschränkten Gewalt und seines königlichen Ansehens wachen. Denn noch unter seiner Regierung bemerkte man Leute, welche nicht bloß durch mündliche Gespräche, sondern auch durch gedruckte Schriften bey andern die Gedanken zu erwecken vermeynten, daß die Veränderung der ehemaligen Regierungsform die Unterthanen nicht glücklicher gemacht habe. Durch eine solche Vergehung zogen sich ein Geistlicher, Magister Jacob Worm, und der geheime Staats- und Justizrath, Freyherr Olaf Rosenkranz, strenge Urtheile zu, welche doch die Gnade Christians sehr milderte, zum Beweise, daß oft in den allerunumschränktesten Regierungen der Monarch Beleidigungen seiner Person und der Staatsverfassung nicht so scharf ahndet, als vielfältig in manchen Adels- oder Volksregierungen in ähnlichen Fällen verfahren ist. Besonders zeiget die Geschichte aller unumschränkten dänischen Könige, daß sie in dergleichen Angelegenheiten mit Nachsicht verfahren haben. Worm, der den Ruhm eines Mannes von großer Gelehrsamkeit, besonders in den morgenländischen Sprachen, und eines unsträflichen Wandels besaß, durfte auf seiner Kanzel zu Wiborg frey wider alles eifern,

Zwey Beyspiele der Wachsamkeit Christians für sein königliches Ansehen.

von dem zwischen dem Bischofe Bagger und Albani entstandenen Briefwechsels zween Irrthümer, einen, daß er zur Gelegenheit desselben die Sache des Jesuiten Kircher angiebt; den andern, daß er schreibt, Albani sey, als er denselben angefangen, Cardinal gewesen. Denn den Cardinalshut erlangte er erst 1690; das Secretariat aber erhielt er ohngefähr 1679 *), und folglich ist es unmöglich, daß er als Secretair schon 1675 an Baggern geschrieben habe.

*) Hamburgische historische Remarquen Th. II. S. 386. u. Th. III. S. 9.

was er an der Regierung und den vornehmsten Staatsbedienten tadelte. Man schrieb dieses seiner Amtspflicht und seiner redlichen Gesinnung zu, die alles aufs beste eingerichtet zu seyn wünschte. Ja, sogar als er verschiedene Schriften von der Art in dänischen Versen abfaßte, und unter die Leute brachte, warnete ihn sein Bischof, D. Severin Glud, Schwestermann der Gräfinn von Samsoe, daß er selbst sich nicht ins Unglück stürzen möchte, und da er gegen ihn verneinte diese Schriften verfaßt zu haben, dachte man an keine Untersuchung, durch die man die Falschheit dieser seiner Aussage heraus bringen könnte, bis er sich so weit vergieng, daß er 1680 bey einem Gastmahle, welches sein Bischof zu Ehren des Königs anstellte, sich nicht nur bey Ausbringung der Gesundheit der natürlichen Kinder des Mittrinkens weigerte, sondern auch auf ihre unehliche Geburt schimpfte. Denn erst durch Hinterbringung dieses Vorfalls bewegten die vielen Feinde, welche er sich durch seine satyrischen Gedichte zugezogen hatte, den Hof, einen Fiscal nach Wiborg zur Haussuchung bey ihm zu senden, und derselbe befürchtete Ungelegenheit zu bekommen, als er nach angestellter schärfster Nachspürung nicht das geringste Merkmal entdeckte, daß Worm der Urheber dieser satyrischen Schriften sey. Worm wäre vermuthlich aller Gefahr entkommen, wenn ers über sein Herz bringen können, seine Freude über die Fehlschlagung des Streiches, den man ihm hiedurch zu versetzen meynte, bey sich zu behalten. Aber er mußte dieselbe dadurch ausbrechen lassen, daß er gleich am folgenden Tage in seiner Predigt die Geschichte aus 1 Buch Mose XIX, 34. 35. zu seinem Eingange wählte. Denn hiedurch belehrte er den in der Kirche gegenwärtigen Fiscal, wo er die Zeugnisse seiner Verschuldung antreffen würde, und dieser

ser eilte sogleich aus der Kirche in Worms Studierstube, wo er in dem Stuhle, auf welchem er diesen Geistlichen am vorigen Tage sitzen und seine heutige Predigt ausarbeiten sahe, eine Menge satyrische Schriften fand, unter welchen einige die Aufschriften: Visio Abrahami, Horologium regium, Idola Ieroboami und Studiosus lamentans führten. Im horologio regio richtete er die Rede an den König selbst, und ertheilte demselben Vorschriften, wie er sein Richteramt führen, und nicht alles auf seine Staatsbedienten ankommen lassen sollte. In den idolis Ieroboami bekamen alle Stände das Ihrige, und die Großen besonders hießen Unterdrücker und Aussauger des Landes, die für dieses schwere Verbrechen die Rache Gottes unfehlbar treffen müßte. Der Studiosus lamentans beklagte die Simonie, da man des Geldes und der Verwandtschaften wegen die Aemter mit untauglichen Leuten, ja mit Fremden mit Hintansetzung der geschicktesten Landeskinder besetzte. Auf diese unläugbaren Beweise nahm man ihn 1681 in Verhaft, und königliche Commissarien fällten ihm das Urtheil, daß er deswegen, weil er in verschiedenen Schandschriften nicht nur seinen König und dessen getreue Diener und höchste Beamte an ihrem Amte und ehrlichen Namen, sondern auch den verstorbenen König und die unumschränkte Königsgewalt angegriffen, ja sogar nach vielfältigen Warnungen dieses Verbrechen fortgesetzt habe, seiner geistlichen Würde verlustig seyn, und dem Stadtgerichte von Kopenhagen zu weiterer Bestrafung übergeben werden sollte. Dieses erkannte darauf, daß er Leben, Ehre und Gut verwirkt habe, seine Schmähschriften durchs Feuer vom Henker vertilget werden sollten, er selbst aber durch Verlust seiner Hand und Kopfes aus der Welt geschafft werden, und alle sein Gut dem Könige heimfallen solle. Doch

als er hierauf Bittschriften an den König und verschiedene Große einsendete, und der Statthalter Güldenlöwe, der odenseeische Bischof, Doctor Thomas Kingo, und andere viel beym Könige geltende Personen, die ihm heimlich dafür Dank wußten, daß er seine scharfsten Pfeile gegen ihre Feinde verschossen hatte, Vorsprachen für ihn einlegten: so verwandelte der König das Todesurtheil in eine Verbannung nach Trankebar, wo er das neue Testament ins Malabarische übersetzt haben, manche Heiden zum Christenthum bekehret, durch die Begebenheit, daß, eben als er bey einem feyerlichen Aufzuge, den die Heiden zur Ehre ihrer Götter anstellten, auf öffentlicher Heerstraße wider diese Abgötterey eiferte, den Ruf eines Heiligen erworben haben, und im Amte eines Kirchenvorsingers vor 1694 verstorben seyn soll k). Der Staatsmann Rosenkranz kam noch besser davon, als dieser Geistliche, aber er hatte sich auch nicht, wenigstens wenn man auf die Unanständigkeit der Ausdrücke das Augenmerk richtet, so sehr grob vergangen. Denn wenn man die Sache selbst in Erwägung zieht, so war Rosenkranz, so viel ich wenigstens aus dem Wenigen, was ich von dem Inhalte der Schriften dieser beyden Männer angeführt gefunden habe, urtheilen mag, der gefährlichere Gegner für die königliche Unumschränktheit, weil er den Grund derselben angriff, wogegen Worm bloß gegen die Misbräuche in Verwaltung dieser Regierung seine Waffen führte, Misbräuche aber die Regierung selbst nicht verwerflich machen. Denn Rosenkranz gab mit Vorsetzung seines Namens und aller seiner Würden 1681 zu Lübeck, doch mit

k) Pontoppidans Kirchengesch. S. 605—611. Pontoppidani gesta et vestigia Danorum Tom. I. p. 70—73.

mit der Angabe, daß Kopenhagen der Ort des Druckes sey, ein lateinisches Werk heraus, dessen Beschaffenheit man schon aus dem Titel zur Gnüge erkennt. Es heißt nämlich eine Vertheidigung des dänischen Adels wider den verkappten Franz Irenäus und den schamlosen Erzlügner Johann Buno, Lehrer der Geschichte auf dem Gymnasio zu Lüneburg, und andere Hasser und Feinde des Adels. Denn Buno, ein durch seine Erfindung, die Erlernung der Wissenschaften durch Bilder zu erleichtern, bekannt gewordener Gelehrter, eignete 1664 seinen Abriß der Geschichte dem Könige Christian als damaligem Kronprinzen zu, und behauptete darinn den Satz, daß Dänemark beständig ein Erbreich gewesen sey, und der Adel sich widerrechtlich unterstanden habe, dasselbe in ein Wahlreich zu verwandeln, und sowohl hierinn als durch Einschränkung ihrer Könige, hauptsächlich aber durch Absetzung Christians II., der, wie auch mehrere dafür halten, zwar den Schweden genug Ursache zu seiner Verwerfung gegeben, aber gegen das dänische Reich sich nicht dergestalt verhalten habe, daß sein Betragen zu Rechtfertigung der Aufkündigung der Treue dieser seiner Unterthanen hinreiche l), die Unterthanspflichten übertreten habe. Hiebey berufte sich Buno auf eine 1640 unter dem angenommenen Namen Francisci Irenäi herausgekommene lateinische Rede, deren wahren Verfasser, Eras-

l) Viele Gelehrte haben diese Sache mit erheblichen Gründen verfochten. Christian IV. nöthigte, wie Buno durch Veranlassung dieser Streitigkeit berichtet, durch eine nachdrückliche Rede auf einem Reichstage die Edelleute und Großen, welche seinen Bildsäulen und Gemälden einen zerbrochenen Scepter in die Hand gaben, zu versprechen, diese Beschimpfung abzustellen.

mus Vinding, damaligen Rector zu Soroe, gegenwärtig königlichen Staatsrath, in welchem hohen Amte derselbe am 4ten September 1684 sein Leben beschloß, Rosenkranz gut wußte, vorsetzlich aber verkannte, um desto derber auf ihn schimpfen zu können. Er trieb seine Dreistigkeit sogar so hoch, daß er seine Vertheidigung des dänischen Adels dem jetzigen Könige durch eine Vorrede zueignete, in welcher er unter dem Scheine, die Verdienste seines Vorfahren Christians III. um sein Reich nach der Wahrheit abzuschildern, seinen Lesern den Gedanken einflößte, daß die Regimentsverfassung unter diesem vortrefflichen Könige aufs beste fürs Wohl der Unterthanen eingerichtet gewesen sey. Er erklärte in dieser seiner Schrift den Grafen Ulfeld für einen gewissenhaften und für den Nutzen der Bewohner seines Vaterlandes sorgenden Mann, und bestärkte dieses Urtheil durch Einrückung eines Briefes, in welchem dieser Graf zu Wiedereinführung der abgeschafften Staatsverfassung ermunterte. Er erkühnte sich, dem Könige den jetzt angenommenen Staatsgrundsätzen gerade entgegenstehende Regierungsgesetze zu empfehlen, und redete allenthalben aufs verächtlichste von Anvertrauung der Kriegs- Staats- und Hofbedienungen an Ausländer, von den Vermählungen königlicher Prinzen mit auswärtigen Prinzessinnen und dem weiblichen Rechte zur Krone. Daher verbot ihm der König den Hof, und ließ ihn durch den Generalprocurator zur Rechenschaft der Stellen seines Buches auffordern, die man als anstößig aufgezeichnet hatte. Man fand alsdann seine Erklärungen unzulänglich und dunkel. In Ansehung des von ihm bekannt gemachten ulfeldischen Briefes gewann die Beschuldigung, daß er denselben zur Rechtfertigung dieses berüchtigten Mannes, und unter dessen Namen seine Herzensmeynung

nung ohne Gefahr zu eröffnen, erdichtet habe, dadurch Wahrscheinlichkeit, daß er die Urkunde desselben nicht vorzeigen konnte. Man erklärte auch seine Uebersetzung der über Einführung der Unumschränktheit von den untern Ständen dem Reichsrathe zugesendeten Schrift für eine Verunstaltung oder vorsetzliche Verfälschung dieser wichtigen Staatsurkunde. Daher verurtheilte ihn die zu Untersuchung dieser Sache ernannte Commission am 3ten Februar 1682 zu einer Geldstrafe von 6000 Thalern. Er aber wendete sich von diesem Spruche an den König, und bat denselben mit Betheurung, daß ihn keine böse Absicht, sondern bloß der Wunsch, sein Volk wider falsche Beschuldigungen zu vertheidigen, zur Verfertigung seines Buches angetrieben habe, einige Geschichtsverständige zu Prüfung desselben zu erwählen. Allein dem Könige schien dieses sein Gesuch so strafbar, daß er seine Angelegenheit dem höchsten Gerichte übergab, welches ihm am 2ten März den Verlust aller Aemter und Güter und die Verbannung aus Kopenhagen zuerkannte. Der König aber mäßigte diese Strafe dahin, daß er den Danebrogorden behielt, seine Schwiegersöhne aber seine Güter nach Abzug einer Summe von 20000 Thalern Strafgebühren bekamen. Diese gerichtlichen Erkenntnisse nützte sein Gegner **Buno**, der 1683 eine Vertheidigung seiner von **Rosenkranzen** angegriffenen Sätze herausgab, indem er sie als Beweise der Wahrheit seiner Behauptungen diesem seinem Buche beyfügte, in welchem er auch sonst **Rosenkranzens** Schmähungen mit eben solcher Heftigkeit beantwortete; und alles dieses kränkte **Rosenkranzen** so sehr, daß der Gram ihn am 13ten März 1685 ins Grab brachte.

Zu Versicherung der Gränzen ließ **Christian** 1680 bey Drontheim die Festung Christianstein anlegen,

Christian schlägt sich auf französische Seite.

legen, und bestrebte sich aufs eifrigste, den Fürsten Karl Wilhelm von Zerbst zum Abtritt der Herrschaft Jevern und allem, was derselbe sonst an Lande aus der Verlassenschaft des letzten Grafen von Oldenburg überkommen hatte, zu vermögen. Hier-
1681. über stellte er 1681 bey seiner Gegenwart in Oldenburg durch Abgeordnete eine Unterhandlung zu Bremen an, und bey eben dieser Gelegenheit ließ er an der Jade eine Stadt und Festung, Christiansburg, abstechen, welche zu bevölkern, er am 15ten May allen, die sich häuslich darinn niederlassen wollten, freye Uebung ihrer Religion und zwanzigjährige Befreyung von allen Auflagen versprach. Das Hauptmittel, worauf sich der König in der Angelegenheit mit dem Fürsten von Zerbst verließ, bestand darinn, daß er dem Könige von Spanien dessen Oberlehnsherrlichkeit über Jevern abzuhandeln gedachte. Doch der König von Spanien antwortete auf dieses Verlangen des Königs von Dänemark, daß Jevern bloß, um Schutz zu genießen, freywillig ihn zum Lehnsherrn angenommen habe, daß also zu Veräusserung dieser Lehnsherrlichkeit der Lehnsherr und Lehnsmann zusammenstimmen müßten, und keiner von beyden ohne den andern darüber eine andere Verfügung treffen könne. Diesen Umstand ergriff der König von Frankreich, dem Könige von Dänemark einen Gefallen zu erweisen, indem ihm seine besançonische Wiedervereinigungskammer 1682 Jevern zusprechen mußte, damit er dieses fremde Gut dem Könige von Dänemark schenken könnte. Denn jetzt mußte Ludwig XIV. alle Hoffnung eines schwedischen Bündnisses aufgeben, da der schwedische Gesandte, Nicolaus Güldenstolpe, durch große Arbeit es dahin gebracht hatte, daß die Generalstaaten am 6ten October 1681 mit seinem Könige ein zwanzigjähriges Bündniß zu Aufrechthal-

tung

tung des nimwegischen und des westphälischen Vertrages unterzeichnen ließen. Denn die schließenden Mächte trafen die Verabredung, auf den Fall, wenn diesen Verträgen Eintrag geschehe, und der Verletzer die gütlichen Mittel nicht Statt finden lasse, aufs eiligste solche Macht zu Lande sowohl als Wasser wider denselben auszurüsten und anzuwenden, daß man ihn durch dieses Zwangsmittel nöthige, dem Rechte und der Billigkeit Gehör zu geben. Beyde beschlossen auch, alle christliche Fürsten und Stände zum Beytritt in diese Verbindung einzuladen, die man hievon das Associationsbündniß hieß, und diese Einladung ergieng von den Holländern zuvörderst an den König von England, als dessen Beystimmung demselben ein hauptsächliches Gewicht geben, und eine Menge Nachfolger verursachen würde, an den Kaiser, die Könige von Spanien und Dänemark, alle deutsche Reichsstände und alle italiänische Fürsten und Staaten. Da ein solches Bündniß geraden Weges dahin gieng, den König von Frankreich zum Widerrufe aller von seinen Wiedervereinigungskammern zu seinem Nutzen gefällten Urtheile und zur Wiedergabe alles dessen zu zwingen, was er durch ihre Aussprüche an sich gezogen hatte: so wird es niemand befremden, daß Frankreich nicht nur alles versuchte, um diese Verbindung wieder zu vernichten, oder doch diejenigen, die man dazu einladete, vom Beytritte abzuhalten, sondern auch dem schwedischen Hofe und den Generalstaaten, als den Urhebern dieses ihm unangenehmen Entwurfes, in den heftigsten Ausdrücken seine Empfindlichkeit hierüber zu offenbaren. Avaux, der französische Gesandte bey den Generalstaaten, erklärte: sein König könne dieses Bündniß nicht anders ansehen, als daß es gegen ihn gerichtet sey, und werde den als seinen ärgsten Feind betrachten, der sich zuerst demselben un-

terſchreibe. In eben dieſem hohen Tone ſprach derſelbe ſchriftlich zu den Generalſtaaten, indem er in der Schrift, die er ihnen über dieſes Bündniß übergab, anführte: ob wohl der allgemeine Ruf berichte, daß ſie ein ſolches Bündniß getroffen hätten, ſo könne er doch dieſem Gerüchte keinen Glauben geben, weil er wiſſe, daß ſie viel zu erleuchtet ſeyn, als daß ihnen die gefährlichen Folgen dieſes Bündniſſes unbekannt bleiben könnten. Dem ohngeachtet habe ihm ſein König befohlen, ſie wider Begebung in ein ſolches Bündniß zu warnen, und halte ſich verſichert, daß, da ſie erſt vor kurzem erfahren hätten, wie tödtlich dergleichen Bündniſſe für ſie werden könnten, ſie ein gleiches Unglück jetzt vermeiden würden. Derſelbe begehre daher, ſich eheſtens über dieſe Angelegenheit gegen ihn zu erklären, damit er erfahre, ob er ſie für ſeine Freunde oder für Leute halten ſolle, die jederzeit bereit wären, mit denen gemeinſchaftliche Sache zu machen, welche ſich als ſeine ſtärkſten Widerſacher aufführten. Hierauf ertheilten die Generalſtaaten am 1ſten November die höfliche, aber Ludwigen XIV. ſchlecht vergnügende Antwort: ſie könnten ſich unmöglich vorſtellen, daß derſelbe die Erhaltung des Friedens und des Ruheſtandes für eine Beleidigung aufnehmen werde, ſondern hofften aus ſeinen eigenen Erklärungen, daß ihm der Ruheſtand von Europa am Herzen liege, und er daher dieſes ihr bloß hierauf gerichtetes Bündniß nicht verwerfen, ſondern vielmehr preiſen werde. Kolbert ließ zu Paris ſeinen Unwillen über dieſes Bündniß in den Worten aus: ſein König habe ſich gar nicht in den Sinn kommen laſſen, zu denken, daß die Schweden die erſten ſeyn würden, dergleichen Bündniß wider ihn zu ſchmieden. Er hingegen habe, ſobald er vernommen, daß Oxenſtierna in Schweden die auswärtigen Staatsgeſchäfte verwalte, in

der

der Erwartung gestanden, daß dieser Mann, den er zu Nimwegen aufs genaueste kennen gelernt habe, etwas Neues und Ungewöhnliches, dergleichen sich kein Mensch vermuthen möchte, hervor bringen werde. Wirklich ist es sehr glaublich, daß die Zänkerey zwischen der Gräfinn Oxenstierna und der Frau Kolbert entweder der erste Ursprung oder doch eine sehr mitwirkende Ursache zu Oxenstiernas Hasse gegen Frankreich und allen hieraus entspringenden Gegenarbeiten gegen den französischen Nutzen war. Aber Kolbert vergaß hiebey, daß er sich zu Nimwegen so wenig angelegen seyn ließ, einen Mann, der seinem Könige so viel nutzen und schaden konnte, durch Höflichkeit und Nachgeben wieder zu gewinnen, daß er denselben vielmehr durch Abschlag des Geldes, welches derselbe mit gutem Grunde vom Könige von Frankreich forderte, und alle andere ersinnliche Kränkungen, stärker erbitterte. Schweden genehmigte dieses Bündniß am 21sten Jänner 1682. Der Kaiser, Churbayern und der Freystaat Genua erklärten sich zu einem Gleichen. Allein der König von England erwiederte auf die Einladung des holländischen Gesandten, daß, wenn der Kaiser, der König von Dänemark und andere vornehme Fürsten des deutschen Reiches dieses Bündniß angenommen haben würden, er dasselbe gleichfalls seinem Parlamente vortragen wolle. Der Churfürst von Brandenburg konnte Schweden die Ueberziehung seiner Staaten noch nicht vergessen, und fand überdem bey dem Associationsbündnisse keine genugsame Sicherheit, den König von Frankreich zu zwingen, sondern befürchtete im Gegentheil, daß dasselbe einen Krieg erwecken möchte, dessen Ausgang die französische Macht noch mehr anwachsen lasse. Aus diesen Ursachen suchte er den König von Dänemark von dem Zutritte zu demselben zurück zu halten. Denn zu Ko-

pen-

penhagen arbeiteten einer Seits die Abgesandten vom Kaiser, von Schweden und den Generalstaaten, auf der andern hingegen der französische Gesandte Rebenak, durch dessen Beehrung mit dem Elephantenorden Christian merken ließ, daß er sich zu der französischen Freundschaft neige, aufs stärkste gegen einander. Der schwedische Gesandte bot sogar an, daß sein König den dänischen weder in der gottorpischen noch hamburgischen Sache hindern wolle, wenn dieser zur Vergeltung die Stadt Bremen schutzlos lassen wolle; und zu Paris legte Lilienroth Meyerkronen einen ausführlichen Theilungsvergleich über die Erwerbungen vor, welche beyde Könige machen könnten, wenn sie dem Associationsbündnisse beyträten, und alsdann nebst ihren Mitverbundenen Frankreich bekriegen wollten. Noch ein besonderer Umstand schien Friedrich Wilhelmen beym Associationsbündnisse sowohl für sich als für den König von Dänemark bedenklich, daß nämlich dasselbe nur von dem nimwegischen Vertrage rede, und nichts von den besondern Friedensschlüssen erwähne, durch welche sich beyde nachher auf eine bessere Art, als man bey den nimwegischen Verhandlungen für sie vorschlug, mit Frankreich und Schweden geeinigt hätten. Aber als er seine Besorgniß dem Könige von Dänemark eröffnete, überzeugte ihn derselbe durch die Antwort, welche er ihm
1682. am 10ten Jänner 1682 auf diese Vorstellung ertheilte, daß er hierüber ganz mit dem Churfürsten übereinstimme, und dieselben Maaßregeln ergreifen wolle, welche Friedrich Wilhelm für die beste erkannte. Denn er sagte, er sehe vollkommen ein, daß die Schweden nur aus der Furcht sich um ihrer beyder Freundschaft bewürben, daß Frankreich es nicht dahin bringen solle, daß sie Schweden angriffen. Ja da die Schweden jetzt erkenneten, daß ihnen

nen die Hoffnungen fehl schlügen, die sie zu Entwerfung des Associationsbündnisses angetrieben hätten: so bereueten sie schon dasselbe, und gestünden, sich dabey übereilt zu haben. Denn sie erführen, daß niemand die Waffen wider Frankreich ergreifen wolle, und so gehe ihr Wunsch, ein Heer in Deutschland zu halten, verloren. Denn der Associationsbund schaffe ihnen kein Geld zu einem solchen Heere, und das lüneburgische Haus würde sich widersetzen, wenn gleich der Kaiser geneigt wäre, durch Anweisungen auf Reichsstände, bey welchen sie Kriegsvölker verlegen, und von welchen sie Quartiergelder heben sollten, diesen Mangel zu ersetzen. Doch achtete man rathsamer, wenn der König und der Churfürst jeder besonders ein Bündniß mit Frankreich errichteten, als wenn beyde gemeinschaftlich ein einziges schlössen. Friedrich Wilhelm hatte noch nicht von dem Entschlusse Christians über diese Angelegenheit Nachricht empfangen können, als er am 12ten Jänner zu Berlin das seinige berichtigte, und darinn Ludwigen XIV. versprach, sich dahin zu bemühen, daß der Friede zwischen dem deutschen Reiche und dem Könige von Frankreich bestehe, und die gegenwärtigen Streithändel durch den Weg der Güte abgeschafft würden, wenn dagegen Ludwig XIV. keine Oerter mehr durch seine Wiedervereinigungsgerichte an sich ziehe, und, so lange einige Hoffnung zum Vergleich bleibe, sich des Gebrauchs der Waffen enthalte. Doch bediente sich der Churfürst dieses Bündnisses zur Beförderung des Nutzens des Königs von Dänemark, indem er gleich nach Abmachung desselben seinem neuen Bundesgenossen zu Gemüthe führte, daß, da der Kaiser und Schweden dadurch gar sehr wider den Churfürsten aufgebracht würden, und sich leicht durch seine Bekriegung rächen möchten, auf einen solchen Fall aber Frankreich

wegen der Entlegenheit schwer fallen würde, ihm Hülfsvölker wider diese Feinde zuzusenden, der König von Frankreich alle Sorgfalt anwenden möchte, den König von Dänemark, als den, der den Churfürsten am besten unterstützen könne, von der Gegenparthey abzuziehen, welche durch die schmeichelhaftesten Anträge denselben sich zuzueignen trachte. Am 31sten Jänner verknüpfte sich der Churfürst mit dem Könige aufs neue durch Errichtung eines Bündnisses, in dem man die vorigen nach den gegenwärtigen Zeitläuften abänderte, und jeder versprach dem andern, wenn denselben ein Feind anfalle, 4000 Fußknechte oder 1600 Reiter zuzusenden, ohne verbunden zu seyn, mit dem Feinde seines Bundesgenossen selbst zu brechen. Ferner wollten beyde einander beförderlich seyn, die jedem von den Spaniern schuldig gebliebenen Hülfsgelder zu erlangen. Doch befreyte der Churfürst den König von der Theilnehmung an dem Streite, den der Churfürst mit Spanien deswegen hatte, weil derselbe, um für seine Schuld befriedigt zu werden, sich einiger spanischen Schiffe bemächtigt hatte. Frankreich trat am 10ten April Jevern an den König von Dänemark ab. Aber andere Forderungen des Königs von Dänemark, zu denen sich der König von Frankreich nicht in so starken Ausdrücken, als der König von Dänemark begehrte, verpflichten wollte, verzögerten den Schluß des Bündnisses, bis man sich auf folgende Stücke vereinigte, und am 21sten April zu Paris das Bündniß abschloß. Frankreich sollte an Dänemark ein Jahrgeld von 800000 Livres zahlen, Dänemark aber hiefür 12000 Mann in Holstein und Oldenburg, wie auch achtzehn Kriegsschiffe in steter Bereitschaft halten, Frankreich Dänemark in dessen Sachen mit Gottorp, Lübeck und Hamburg keinesweges hinderlich, sondern vielmehr beförderlich seyn,

auch

auch nach Unterzeichnung dieses Bündnisses nichts weiter im deutschen Reiche unter dem Namen der Wiedervereinigung an sich bringen, auf den Fall, daß Schweden Dänemark oder Brandenburg angriffe, einem sowohl als dem andern nicht nur Hülfe leisten, sondern auch beförderlich seyn, daß sie ihre gemachten Eroberungen behielten; endlich, wenn Dänemark und Brandenburg durch Gebrauch ihrer Waffen Spanien zu Bezahlung der ihnen schuldigen Gelder anhalten wollten, und Schweden ihnen hieran hinderlich fallen wollte, dieses Reich mit aller Macht bekriegen. Hiebey bedingte sich Dänemark, daß es an seine durch dieses Bündniß Frankreich gegebenen Versprechungen nur alsdann gebunden seyn wolle, wenn Frankreich den seinigen, die es ihm wegen Einstellung der Wiedervereinigungen gebe, unverbrüchlich nachkommen würde. Christian hatte von Ludwigen verlanget, daß derselbe sich anheischig machte, ihn eben so wider die Generalstaaten als wider Spanien zu unterstützen, wenn er von jenen mit Gewalt den Rückstand seiner Hülfsgelder eintreiben wollte. Aber dieses konnte er von Ludwigen nicht erlangen. Nachdem dieses Bündniß seine Richtigkeit hatte, zeigte Christian selbst dasselbe dem kaiserlichen Gesandten, Grafen Berka, an, und rechtfertigte dasselbe durch Anführung der Nothwendigkeit, die ihn dazu gezwungen habe, da er sehe, daß diejenigen, welchen das Verfahren der Franzosen am nächsten angehe, die Hände in den Schooß legten, wie auch durch das Stück dieses seines französischen Bündnisses, durch welches dasselbe alsbald vernichtet wurde, wenn Frankreich weiter um sich greifen wollte. Dieses geschahe wirklich, und alle Vorstellungen, die hierüber Christian und Friedrich Wilhelm an Ludwigen ergehen ließen, blieben ohne Wirkung. Sie konnten nicht einmal eine Zu-

lage zu den Hülfsgeldern erhalten, ob sie wohl zu einer solchen Forderung die gegründetste Ursache hatten, weil nämlich ihr Bündniß mit Frankreich alle ihre Nachbarn wider sie aufbrachte, daß ihre eigene Sicherheit Gefahr lief, wenn sie nicht ihre Kriegsmacht verstärkten. Es fiel ihnen also offenbar in die Augen, daß Frankreich es mit ihnen so zu machen denke, wie es sich gewöhnlich gegen alle seine Bundesgenossen betrug, daß nämlich Ludwig XIV. sie nicht als Bundesgenossen behandele, deren Freundschaft man dadurch sich versichert, daß man ihnen dafür, daß sie unsern Vortheil befördern, Gegengefälligkeiten erweist, sondern sie völlig abhängig von sich zu machen bemüht sey. Daher war das Band der zwischen ihnen und Ludwig XIV. gestifteten Freundschaft sehr schwach, und beyde alle Augenblicke fertig, dasselbe zu zerreißen, und zur Gegenvarthey überzutreten. Dieses veranlaßte einen Besuch, den Friedrich Wilhelm bey Christian zu Itzehoe ablegte, um das Band ihrer Freundschaft noch enger zu knüpfen, und über die Maaßregeln zu rathschlagen, die sie wider die Gefahr zu ergreifen hätten, mit welcher sie viele bedroheten, die sich durch ihr Bündniß mit Frankreich beleidigt fanden. Sie vereinigten sich daher am 9ten Junius, gemeinschaftlich an einer gütlichen Abmachung der Streitigkeiten zwischen dem Kaiser und dem deutschen Reiche auf einer, und Frankreich auf der andern Seite zu arbeiten, zu Erreichung dieses Zweckes Gesandtschaften an den Kaiser, den König von Schweden, die Generalstaaten, die Herzoge von Lüneburg und andere deutsche Reichsstände zu schicken, dabey aber in Bereitschaft zu stehen, denen, welche sie angreifen möchten, Widerstand zu thun. Deswegen wollte der König in Holstein 10000 Mann, der Churfürst hingegen ein eben so starkes

Heer

Heer in der Mark halten, welche beyderseitige Kriegsmacht, sobald es nöthig seyn möchte, zusammenstoßen sollte. Käme es zum Kriege, so wollte man über die fernern Maaßregeln Abrede treffen, besonders darüber, wie man sich den Rücken befreyen, und die Generalstaaten abhalten könnte, ihre Feinde zu unterstützen. Uebrigens wollten beyde mit Rath und That bey einander verharren, und keiner sollte ohne den andern, und noch vielweniger zu dessen Schaden, Verpflichtungen eingehen m). Der Gesandte, welchen der Churfürst nach dieser Verabredung an den schwedischen Hof abfertigte, Christoph Brand, sah, daß an demselben die Gemüther sowohl des Königs als Oxenstiernas aufs heftigste wider Frankreich erbittert seyn, aber durch alle ersinnliche Höflichkeit sich um die Freundschaft des Churfürsten bewarben. Ohne Zweifel mußte Karl XI. für hohe Beschimpfungen aufnehmen, daß ihm Frankreich zumuthete, Zweybrück, welches am 1sten April 1681 durch den Tod Friedrich Kasimirs auf den König von Schweden vererbte, entweder von Frankreich zu Lehn zu nehmen, oder durch einen Kauf an die französische Krone zu überlassen, und daß die Franzosen öffentlich aufs verächtlichste von ihm und seinem Reiche redeten. Es sey ein armes und verhungertes Land, und von geringerm Werthe, als die schlechteste Landschaft in Frankreich. Daher könne der König unmöglich leben, wenn er nicht im Solde einer andern Macht stehe. Oxenstierna rühmte sich damit, daß er die französischen Gesandten durch seine Geschicklichkeit aus seinem Vaterlande verwiesen, und sich hiedurch um dasselbe

m) Verwirrtes Europa, alle drey Theile. Aschebergs Leben in Schlözers schwedischer Biographie Th. II. S. 114—199.

aufs höchste verdient gemacht habe. Diese Geschicklichkeit bestand darinnen, daß er ihnen bey ihren feyerlichen Gehören die Ehrenbezeigungen verweigerte, zu denen sie berechtigt zu seyn glaubten. Feuquieres war zu vernünftig, wegen einer solchen Angelegenheit sich zu überwerfen. Denn er wußte, daß er hiedurch seinem Könige mehr schaden würde, als die Sache werth war. Daher entdeckte er mit Gelassenheit seine Gründe, warum er sich mit der Ehre nicht begnügen könnte, die ihm der schwedische Hof bey seinem Abschiedsgehör erzeigen wollte, und wie dieselben keinen Eingang fanden, nahm er ohne alle Ehrenbezeigungen von Karl XI. Abschied. Aber Bazin, der an Feuquieres Stelle kam, besaß dessen Mäßigung nicht. Denn als Oxenstierna sagte, derselbe dürfe sich nicht beschweren, daß man ihm zu wenige Ehre erzeige, wenn man ihn durch einen Reichsrath zum Könige hole, da in Frankreich ein schwedischer Gesandter durch einen Marschall, der Duc und Pair sey, einführe: so erwiederte Bazin: Zwischen einem Duc und Pair de France und zwischen einem schwedischen Reichsrathe ist ein gewaltiger Unterschied, und daher kömmt es, daß zween Reichsräthe die Stelle eines Duc und Pairs vertreten müssen. Ueber diese Verachtung der höchsten Würde in Schweden ereiferte sich Oxenstierna so sehr, daß er sogleich den Gesandten ohne einige Höflichkeitsbezeigung verließ, und dessen Rede seinem Könige hinterbrachte, welcher gleichfalls sich darüber so erzürnete, daß Bazin, welcher kein öffentliches Gehör ohne die geforderten Ehrenbezeigungen verlangte, ohne ihn zu sehen, aus Schweden weggehen mußte. Nichts desto weniger bot Ludwig XIV. auch nach diesem Vorfalle mit Bazin Karl XI. noch beständig anderthalb Millionen Thaler, wenn derselbe ein Heer von 15000 Mann in Pommern

und

und Bremen halten, und damit denen, die Lust hätten, wider Frankreich etwas zu unternehmen, Furcht einjagen wollte. Aber Karln und Oxenstierna'n schien dieser französische Antrag eben so beschimpfend als schädlich. Schimpflich schien es ihnen, als müßige Zuschauer einen Befehl von Frankreich zu erwarten, der ihnen vergönne und gebiete, sich thätig zu erweisen. Schädlich schien es ihnen, ihr eigenes Land durch den Unterhalt eines solchen Heeres auszuzehren, und sich der Gefahr auszusetzen, daß es ihnen so wie im neulichen Kriege ergehen möchte. Bey den jetzigen Zeitumständen befand sich der Herzog von Gottorp sehr schlecht. Der Kaiser, Schweden und Lüneburg waren ihm zwar gänzlich zugethan. Aber von Ergreifung der Waffen zu seinem Vortheile hielt sie die Ungelegenheit zurück, daß sie alsdann nicht bloß mit dem Könige von Dänemark, sondern auch mit dem Könige von Frankreich und dem Churfürsten von Brandenburg würden kämpfen müssen, ob wohl die beyden letztern vornehmlich aus der Bewegursache, weil sie einen Krieg wegen dieser Angelegenheit zu vermeiden wünschten, ihrem Bundesgenossen gelindere Gesinnungen für den Herzog einzuflößen bemüht waren. Frankreich hatte 1680 zwischen dem Könige und dem Herzoge einen Vergleich vermittelt, wodurch sich der Herzog dazu verstand, innerhalb sechs Jahren 300000 Thaler, nämlich jedes Jahr 50000, aus dem dem Herzoge zukommenden Theile der Landsteuer zu bezahlen, und dem Könige Femern zum Unterpfande zu geben. Aber in diesem Jahre 1682 zog der König die ganze Landsteuer unter den Ursachen, die Dänemark bey gleichen Vorfällen beständig vorgeschützt, denen aber der Herzog eben so oft widersprochen hatte, an sich, und wollte davon dem Herzoge nicht mehr geben, als zum Unterhalte von

hundert Reitern, als der herzoglichen Leibwache und der Beſatzung von Gottorp, hinreichte, ob wohl jeder Pflug des Herzoges 54 Thaler an den König bezahlen mußte. Vergeblich berufte ſich der Herzog auf den Schutz aller Theilnehmer des letzten Friedens, wie auch als ein deutſcher Reichsſtand auf den Schutz des Kaiſers, des ganzen deutſchen Reiches und des niederſächſiſchen Kreiſes, und führte zu ſeinem Beſten gegen die letztern an, daß der König ihm die Mittel entziehe, ſeine Pflichten dem Reiche und dem Kreiſe abzutragen, ob wohl der Kreis nicht nur ſeinetwegen an den König ſchrieb, ſondern auch den Herzog von Zelle erſuchte, ſich ſeiner beym Könige anzunehmen, und überdem als Kreisoberſten bevollmächtigte, ihm, wenn ers bedürfe, hülfliche Hand zu leiſten. Der Churfürſt von Brandenburg aber gab ihm am 8ten September den Rath, ſich mit dem Könige gütlich zu ſetzen, ſich der Verknüpfungen mit Auswärtigen zu begeben, und an den König als Haupt des Hauſes zu halten. Hiewider führte der Herzog am 23ſten October ſeine Gründe an. Aber dieſe bewegten den Churfürſten ſo wenig, den ihm ertheilten Rath zu ändern, daß er denſelben vielmehr am 3ten November in der Beantwortung dieſes herzoglichen Schreibens wiederholte, ja in den nachdrücklichſten Worten dem Herzoge einſchärfte. Aber der Herzog entdeckte ihm am 13ten, daß er durch die äußerſte Bedrängniß, welche ihm der König widerrechtlich zufüge, gezwungen worden ſey, ſich um den Schutz des Kaiſers, ſeiner Reichsmitſtände, und der Gewährleiſter der Friedensſchlüſſe, die ſeine Gerechtſame beſtimmten, zu bemühen, und, ſobald der König von den Beeinträchtigungen ſeiner Gerechtſame abſtehen werde, gerne alle Bündniſſe mit Auswärtigen aufgeben, und ſeine Sicherheit allein in der Freundſchaft des Königs ſuchen wolle.

Der

Der Unwille des Königs über den Herzog stieg dadurch noch höher, daß er aus dem Bündnisse des Kaisers mit dem Könige von Schweden, welches Karl selbst Christianen mittheilte, ersah, daß sich darinn der Kaiser zu Beschützung des Herzogs verpflichtet habe, und daß der Herzog sich so genau mit den Lüneburgern verknüpfte, die dem Könige von Dänemark aufs stärkste verhaßt waren. Die Gründe, durch welche der Herzog andere zu vermögen suchte, sich seiner anzunehmen, beantwortete der König folgender Gestalt: Schleswig stehe weder mit dem deutschen Reiche noch mit dem niedersächsischen Kreise in Verbindung, Holstein aber mit Schleswig in einer solchen Verknüpfung, daß eines vom andern nicht getrennt werden könne, und folglich bey den holsteinischen Angelegenheiten sowohl als den schleswigischen keine Einmischung fremder Mächte, auch keine Erkenntniß des Kaisers und deutschen Reichs Statt finde. Die Hebung der ganzen Landsteuer zum Nutzen des Königs streite nicht wider die Oberherrlichkeit des Herzogs, und dieses erhelle unter andern daraus, daß die alten Verträge, auf welchen dieses königliche Recht beruhe, durch den kopenhagischen Frieden nicht aufgehoben, sondern vielmehr bekräftiget wären. Daß der Herzog dieses königliche Recht bestritten habe, rühre davon her, daß bey Gelegenheit der schwedischen Kriege wider Dänemark und durch allerhand andere Mittel, ja durch Verrath der dänischen Staatsbedienten viele dieses Recht betreffende Urkunden aus den dänischen Archiven in die Hände des Herzogs gekommen seyn. Nun aber habe der König alle diese Urkunden, als neulich Gottorp in seiner Gewalt war, wieder an sich gebracht, und eben diese Wiedererlangung solcher wichtigen Schriften habe hauptsächlich den König angetrieben, auf die Art, wie zu Rendsburg geschehen

hen sey, sich gegen den Herzog aufzuführen. Inzwischen verstärkten der König und der Churfürst ihre Parthey durch ein Bündniß, welches sie am 4ten September zu Neuhaus mit dem Bischofe von Münster und Paderborn Ferdinand errichteten. In demselben verpflichteten sie sich auf drey Jahre, einander zu Abwehr aller Gewalt, der Belegungen mit anderm Kriegsvolk, der Durchzüge und aller sonstigen Ungelegenheiten zu unterstützen, doch daß diese Verbindlichkeit den König nur in Holstein und den Grafschaften, den Churfürsten hingegen in seinen über der Elbe gelegenen Oertern angehen sollte, und der Bischof dem Könige seine Hülfe nicht nach Holstein, sondern bloß in die Grafschaften schicken dürfte. Alle Bundesgenossen versprachen, gemeinschaftlich an einer gütlichen Abmachung der französischen Händel zu arbeiten, wenn einer von ihnen wegen dieser Friedensliebe oder sonst eines Vorwandes angegriffen oder beschwert werden möchte, demselben die verabredete Hülfe zu leisten, wenn ein Krieg zwischen einigen Reichsständen und Frankreich entstehe, keinem kriegenden Theile beyzustehen, wenn aber der Krieg vom Reiche beschlossen werde, bloß ihren schuldigen Theil an Kriegsvölkern zu dem Reichsheere zu stellen. Man bestimmte die Zahl der Hülfsvölker, die ein Bundesgenosse den andern geben sollte, daß der König 800 Reiter und 1500 Fußknechte, der Churfürst 600 Reiter und 1300 Fußknechte, der Bischof 300 Reiter und 900 Fußknechte auf das erste Gesuch senden, und, wenn diese Zahl nicht stark genug sey, dieselbe verdoppeln, ja dreyfach stellen, der Hülfleistende aber nicht verpflichtet seyn sollte, in seinem eigenen Namen Krieg wider den Feind seines Bundesgenossen zu führen, sondern freye Hände zu Vermittlung eines Vergleichs behalten möchte. Diesem Bündnisse trat der Churfürst von Kölln, Maximi-

ximilian Heinrich, am 13ten Februar 1683 zu Soest bey. 1683.

Ludwig XIV. aber wendete alle seine Staatsklugheit dahin, diese seine Bundesgenossen in eine völlige Abhängigkeit von sich zu versetzen. Allein sie standen zu sehr auf ihrer Hut, und daher ließen sie sich in diesen Netzen, so künstlich er sie auch anlegte, nicht fangen. Beym dänischen Hofe kam er noch am weitesten, indem derselbe dafür hielt, daß jetzt die gelegenste Zeit sey, sich zu vergrößern, da der Kaiser und das ganze deutsche Reich auf beyden Seiten von zween mächtigen Nachbarn, den Franzosen und Türken, angefallen wurden, und England mit Dänemark durch die Vermählung der andern Prinzessinn des Herzogs von York, Anna, mit dem Bruder des Königs von Dänemark George sich aufs genaueste vereinigte, und durch diese Heirath, wie Kolbert, der dieselbe stiftete, davon rühmte, dessen König dem Prinzen von Orange, seinem heftigsten Widersacher, der ihm allenthalben Feinde zu erwecken trachtete, die tödtlichste Kränkung zufügte, und den Holländern einen Zaum anlegte, daß also weder Deutschland noch Holland Dänemark einige Hinderung in den Weg legen mochten. Daher gefiel die Verheirathung des dänischen Prinzen mit einer Prinzessinn, welche sehr leicht zur englischen Krone gelangen konnte, indem ihre ältere Schwester in einer kinderlosen Ehe lebte, allen wohlgesinnten Engländern nicht sonderlich, weil sie von derselben, da sie den Freywerber und dessen antreibende Ursachen wußten, die gefährlichsten Folgen für ihre Freyheit und Religion befürchteten, und besorgten, daß bey Abmachung derselben zugleich ein Versprechen geleistet sey, daß der Prinz nicht nur ihren König und dessen Bruder, als seinen Schwiegervater, in den zu Frankreichs Vortheile gereichenden Maaßregeln

Christian wünschet Schweden und Lüneburg zu bekriegen; aber so oft er sich zu diesem Kriege entschließt, bringt ihn der Churfürst auf andere Gedanken.

regeln unterſtützen, ſondern auch zur katholiſchen Religion übertreten werde n), wiewohl der Erfolg ſie zu ihrer Freude und zum Wohl von ganz Europa von dieſer Furcht befreyte. Das Beylager vollzog man am 27ſten Julius zu London, und der König von England ertheilte dem Neuvermählten den Orden des Hoſenbandes, die Würde eines Generals über das engliſche Kriegsvolk, das Recht des Indigenats und ein jährliches Einkommen von 20000 Pfund Sterlings o). Unter ſo vortheilhaften Ausſichten reizte Rebenak den König von Dänemark zu Unternehmung eines Krieges wider Schweden, und dieſer that darauf dem Churfürſten von Brandenburg, den Lüneburgern und dem Biſchof von Münſter den Vortrag, ſich dieſes Krieges dazu zu bedienen, daß ſie alle deutſche Länder, die zu Schweden gehörten, an ſich brächten, indem er davon weiter nichts, als einen kleinen Strich des Bremiſchen zur Unterhaltung der Gemeinſchaft zwiſchen Oldenburg und Holſtein, begehre, aber den ganzen Ueberreſt von Bremen und Verden den Lüneburgern und dem Biſchofe, und ganz Pommern dem Churfürſten gerne gönne, ſeinen Gewinn hingegen in der Wegnahme von Schleswig, Holſtein und Schonen ſuchen wolle. Bald aber brachten ihn die mit Ausführung dieſes Vorhabens verknüpften Schwierigkeiten, die Unlauterkeit, welche er am franzöſiſchen Hofe bemerkte, und die ernſtlichen Abmahnungen des Churfürſten von Brandenburg von ſolchen Gedanken wieder ab. Denn das lüneburgiſche Haus hatte nach dem am 14ten Jänner zwiſchen dem Kaiſer und dem Herzoge Ernſt Auguſt von Hannover, wel-

n) Burnet S. 654.
o) Leben Annä, Königinn von Großbritannien, S. 55—57.

welcher dieses Land durch den Tod seines Bruders Johann Friedrich am 18ten December 1679 geerbt hatte, getroffenen Bündnisse zur Aufrechthaltung des münsterischen und darauf gegründeten nimwegischen Vertrages und Abstellung aller dawider geschehenen thätlichen Neuerungen ein Heer von 30000 Mann zusammengezogen, und der schwedische Hof machte dem dänischen bekannt, daß er sich durch seine Verpflichtung gegen den Kaiser und das deutsche Reich, durch seine Ehre und andere wichtige Staatsursachen gezwungen sehe, bey Anbruch des Frühlings ein Heer von 15000 Mann nach Deutschland überzusetzen. Dieses schwedische Vorhaben schien dem Könige von Dänemark dazu zu dienen, daß er den Churfürsten zu Ueberziehung der schwedischen Länder bewegen könnte, weil derselbe wegen Verstärkung der innerlichen Kräfte des schwedischen Reichs und der Vergrößerung dieser eigenen Kräfte durch die Verbindungen mit dem Kaiser und den Holländern große Gefahr lief, wenn die Schweden die gegenwärtige Gelegenheit ergriffen, ihn anzufallen, wozu ihnen sein Bündniß mit Frankreich guten Vorwand reichte. Um sich hiefür zu sichern, that derselbe am 9ten May eine Anfrage bey den Lüneburgern, ob diese nicht, wenn der König von Frankreich sich anheischig mache, so lange als man mit Schweden Krieg führe, sich aller Thätlichkeiten wider das deutsche Reich zu enthalten, sich mit ihm und Dänemark zu Vertreibung der Schweden aus ganz Deutschland vereinigen, und hiedurch auf ewig das Vaterland von der Gefahr befreyen wollten, daß es seine sonst ganz wider Frankreich zu wendenden Kräfte zum Theil wider Schweden brauchen müsse. Allein die Herzoge von Hannover und Wolfenbüttel erwiederten, daß die Wohlfahrt der protestantischen Religion in Deutschland und der Staatswohlstand

der

der Stände des niedersächsischen Kreises durch Vertreibung der Schweden aus Deutschland Noth leiden würden. Denn die deutschen protestantischen Stände behielten beständig an dem Kaiser und ihren katholischen Mitständen mächtige Gegner, und der König von Frankreich sey nicht besser gegen die Religion dieser Stände gesinnt. Gegenwärtig besitze Schweden die Kräfte nicht, daß es seine Gränzen in Deutschland erweitern könne, und daher dürfe der Churfürst wegen eines Anfalls seiner Länder nichts besorgen. Hingegen liege die ganze Sicherheit des niedersächsischen Kreises daran, daß lieber zween auf einander so aufmerksame Nachbarn, als die Könige von Dänemark und Schweden, darinn blieben, als der einzige König von Dänemark, der darinn schon gegenwärtig zu mächtig sey, und unaufhörlich zeige, daß er noch mehr an sich zu ziehen denke. Ueberdem möge Schweden in Bremen keine sonderliche Kriegsmacht halten. Der König von Frankreich wünsche eben so heftig, als die katholischen Stände in Deutschland, daß die protestantischen Mächte einander selbst aufreiben möchten, und wenn derselbe gleich versprechen wollte, während dem Kriege mit Schweden keine Wiedervereinigungen in Deutschland anzustellen, so lehreten doch seine häufigen Brüche der feyerlichsten Vergleiche, daß man ihm nie trauen dürfe. Man würde ihm also durch diesen Krieg die schönste Bequemlichkeit schaffen, ganz Deutschland sich zu unterwerfen. Ja es sey nicht einmal genug, daß man ihn zur Wiedererstattung alles dessen anhalte, was er von Deutschland an sich gerissen habe, sondern man müsse ihm auch Einhalt thun, daß er nichts in Italien und nichts von Spanien an sich ziehe. Man erkennet aus dem ganzen Zusammenhange dieser Begebenheit und dem wichtigen Zeugnisse des ersten schwedischen Staatsbedienten Oxenstier-

stierna, daß Friedrich Wilhelm diese Anfrage an die Lüneburger nicht sowohl aus Antrieb einer Begierde, Schweden anzufallen, oder der Hoffnung thäte, die Lüneburger zu Vereinigung mit den dänischen und brandenburgischen Kriegsvölkern zu vermögen, als aus der Besorgniß, bey Ueberkunft eines so starken schwedischen Heeres nach Deutschland von demselben und den Lüneburgern angefallen zu werden, aus Gefälligkeit für den König von Dänemark, aus der Absicht, diesen desto besser von seinem Entschlusse, Schweden zu bekriegen, abzubringen, weil ihm diese Erklärung der Lüneburger den Widerstand zeigte, den er bey Ausführung seines Vorhabens antreffen würde, und aus Verlangen, die wider einander aufgebrachten Gemüther der Lüneburger und des Königs von Dänemark zu besänftigen. Denn nach der jetzigen Beschaffenheit der Sachen fand er besser, daß Schweden in seinem gegenwärtigen Stande blieb, als daß Dänemark mit dessen Abnahme mehr anwachsen sollte. In einer so bedenklichen Verfassung mußte er alle seine Klugheit aufbieten, durch sich selbst und durch andere das Vorhaben Christians durch solche Wege rückgängig zu machen, daß Christians Freundschaft gegen ihn sich nicht verringerte. Hiebey kam ihm gut zu Statten, daß die Franzosen selbst bey Christian die Vermuthung erweckten, als wenn sie nur deswegen andere wider Schweden in die Waffen zu bringen suchten, um die Ueberbringung eines schwedischen Heeres nach Deutschland, wo es ihnen hinderlich war, zu hindern, und wohl gar durch diesen Weg Schweden aufs neue an Frankreich zu verknüpfen trachteten, am allerwenigsten aber gesonnen seyn, denen, welche sie zu dem Kriege aufreizten, einige Hülfe zu leisten, oder einigen Gewinn dadurch zuzuwenden. In der That erwählte der französische

Hof

Hof zu dieser Zeit so unerklärbare Maaßregeln, daß kein anderer Staatsverständiger daraus etwas Festes schließen konnte. Dänemark und den Churfürsten trieb er zum Kriege wider Schweden an. Aber von einem Hülfsgelde und Gewährleistung der Eroberungen, die sie in diesem Kriege machen möchten, erwähnte er kein Wort, und wie der König von Dänemark verlangte, daß er ihm zu Behaltung dessen, was er in Schonen gewinnen würde, sich verpflichten sollte, ertheilte er ihm abschlägige Antwort. Er verweigerte beyden sogar eine Drohung an die Holländer, um diese von Unterstützung der Schweden abzuschrecken, und versprach nur auf den einzigen Fall, wenn die Holländer die dänischen oder brandenburgischen Staaten angreifen sollten, mit seiner Kriegsmacht ihnen beyzustehen. Er wollte durchaus nicht haben, daß wider die Schweden ehr einige Feindseligkeit verübt würde, bis man bey Gelegenheit des Versuches, ihr Heer nach Deutschland überzuschiffen, denselben eine Seeschlacht geliefert hätte. Hingegen rieth er, vorher die Lüneburger anzugreifen, denen doch Dänemark und Brandenburg, wenn es ihnen gleich glückte, ihr ganzes Land ihnen abzunehmen, alles zurückgeben mußten. Alle diese französischen Vorschläge bestärkten den Verdacht, welchen sowohl der Churfürst als der König schon längst gegen Frankreich hegten, und da inzwischen die Türken mit dem Kaiser brachen, gerieth der Churfürst auf die Vermuthung, Frankreich wolle in der Absicht so lange nichts Feindliches unternehmen, bis die ganze türkische Macht die kaiserlichen Erblande überschwemmt, und nicht nur die kaiserlichen Kriegsvölker, sondern auch die meiste Stärke des ganzen deutschen Staatskörpers auf diese andere äußerste Gränze von Deutschland hingezogen habe, damit der Kaiser und das ganze deutsche Reich sich so sehr

mit

mit diesem Türkenkriege beschäftigten, daß der König von Frankreich auf der andern Seite so tief, als ihm nur beliebte, frey in Deutschland eindringen könnte. Um desto eifriger bestrebte sich nun der Churfürst, durch Vorstellung der Unlauterkeit der Ermunterungen, wodurch Ludwig XIV. den König von Dänemark zu Unternehmung eines Krieges wider Schweden und Lüneburg anzufeuern fortfuhr, und durch Vorhaltung der Gefahr, welche nicht nur Deutschland, sondern auch die ganze Christenheit bedrohe, wenn der König von Dänemark den französischen Rathschlägen folge, und den türkischen Waffen Luft mache, dem Könige von Dänemark die Kriegsgedanken aus dem Sinne zu reden. Ja er bemühete sich sogar, denselben zu mehrerer Gelindigkeit gegen den Herzog von Gottorp zu vermögen, um hiedurch den Weg zu Herstellung eines guten Vernehmens zwischen dem Könige und den Freunden des Herzogs zu eröffnen. Er erkannte zwar die Schwierigkeiten, die sich einem guten Ausgange dieser gottorpischen Angelegenheit widersetzten, in völliger Größe, verzweifelte aber doch nicht an der Möglichkeit, weil sowohl dem Könige als dem Herzoge die wichtigsten Ursachen einen Vergleich anriethen, indem die Freunde des Herzogs wegen ihres eigenen Vortheils sich desselben mit Nachdruck wider den König annehmen mußten, der Herzog hingegen sahe, daß es leicht noch lange anstehen könne, ehe diese seine Freunde in den Stand gelangten, solche Maaßregeln wider den König zu ergreifen, daß derselbe gezwungen würde, sich mit demjenigen zu begnügen, was sie in der gottorpischen Angelegenheit demselben zugestehen wollten. Denn er lebte gegenwärtig zu Hamburg in der äußersten Dürftigkeit, und obgleich der Kaiser, als Oberhaupt des deutschen Reichs, Befehl an den König ausfertigte, von allen zum

Nachtheile des Herzogs unternommenen Neuerungen abzustehen, und zugleich Richter zu Untersuchung dieser Rechtssache verordnete: so unterwarf sich doch der König weder dieser noch jener kaiserlichen Verfügung, sondern behauptete, daß er in dieser Angelegenheit berechtigt sey, die kaiserliche Oberherrlichkeit zu verwerfen. Zwar antwortete der Kaiser am 23sten Jänner auf die angebrachten Gründe des Königs: ob sich gleich sein kaiserliches Amt auf Schleswig nicht erstrecke, so erfordere doch dasselbe, daß er sich seines Lehnsmanns, auch wenn demselben in solchen Ländern, die nicht zum deutschen Reiche gehöreten, Gewalt geschähe, kräftigst annehme, und dieses hätten die dänischen Gesandten gestanden. Ueberdem habe sich der Kaiser im westphälischen sowohl als dem nimwegischen Frieden dem Herzoge so gut zur Gewährleistung über Schleswig als über Holstein, und durch ein besonderes Bündniß mit Schweden zur Gewährleistung des roschildischen und kopenhagischen Friedens verpflichtet. Auch berufe sich der König vergeblich auf die ewige und untrennbare Vereinigung beyder Herzogthümer. Denn diese habe der König selbst durch die unzähligen Verletzungen, durch welche derselbe sie, so oft es ihm beliebe, durchlöchere, vorlängst zerrissen, und es folge gar nicht aus derselben, daß deswegen die besondern Rechte beyder Herzogthümer mit einander vermischt oder gar vertilgt würden, und wegen dieser Vereinigung alle holsteinische Sachen der Erkenntniß des Kaisers und des Reiches entzogen werden könnten. Vielweniger stehe in der Gewalt eines Reichsstandes, durch Verträge oder Bündnisse die kaiserlichen und Reichsgerechtsame zu schwächen oder gar zu vernichten. Ja Dänemark verrathe eben hiedurch seinen Vorsatz, wenn man ihm zulasse, Schleswig zu verschlingen, unter dem Namen solcher Vereini-

einigung Holstein gleichfalls an sich zu bringen, und durch dieses Mittel sowohl seinen königlichen als den gottorpischen Theil in diesem Herzogthume der oberlehnsherrlichen Gewalt des Kaisers ganz zu entziehen. Daher hielt der Kaiser so gerecht als nothwendig, einen noch schärfern Befehl an den König auszufertigen, und denselben mit einem Auftrage an das lüneburgische Haus, dem Herzoge zu helfen, und einem andern an die Herzoge von Wolfenbüttel und Lauenburg, daß sie diese Angelegenheit untersuchen sollten, zu begleiten. Christian verharrte nichts desto weniger bey seiner ersten Antwort, und führte dabey an, daß der Kaiser auch darum hier unmöglich das Richteramt verwalten könne, weil derselbe durch seine Schweden gegebene Verpflichtung sich selbst für partheyisch erklärt habe; ließ sich aber doch in so weit gegen den Kaiser aus, daß er die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg als Mittler eines Vergleiches anzunehmen bereit sey, und wendete sich an Friedrich Wilhelmen, denselben zu bewegen, daß er den Kaiser und die Reichsstände besänftigen möchte. Friedrich Wilhelm willfahrte in diesem Gesuche dem Könige, und brachte es beym Kaiser dahin, daß derselbe am 18ten April ihm und dem sächsischen Churfürsten die Stiftung eines Vergleichs anvertraute. Hierauf wendete er allen Fleiß an, dem Herzoge ein Vertrauen zu seiner Aufrichtigkeit einzuflößen, und dieses gelang dem Churfürsten so gut, daß der Herzog den König durch einen in den rührendsten Ausdrücken abgefaßten Brief bat, gelinder mit ihm zu verfahren. In der That behandelte der König den Herzog mit einer solchen Härte, daß es selbst seine besten Freunde misbilligten, und er dadurch ein allgemeines Mitleiden mit dem Schicksale des Herzogs erweckte. Seine Beamte waren so fest überzeugt,

daß sie wegen der größten Erpressungen, durch welche sie das herzogliche Gebiet ganz auszehrten, keine Verantwortung zu besorgen hätten, daß sie noch viel weiter giengen, als der König gebot oder wußte, ob schon bloß die hohe Landsteuer, mit welcher der König jeden Pflug des Herzogs belegte, so große Geldsummen ausmachte, daß der Herzog deswegen den Bruder des Königs, den Prinzen George, erinnerte; denn diesem hatte der König die erste Zahlung der vom Herzoge abzutragenden 300000 Thaler abgetreten, der Herzog hingegen die Aemter Steinhorst und Tremsbüttel zum Unterpfande angewiesen, dessen sich der Prinz, falls der Herzog die Zahlung des Hauptstuhls und der Zinsen zu rechter Zeit nicht leistete, bemächtigen möchte, wiewohl der Herzog hernach einen eisernen Brief vom Kaiser erhielt, kraft dessen denselben alle Gläubiger fünf Jahr lang nicht drängen, und die Zinsen der erwähnten 50000 Thaler vom Prinzen erst im dritten Jahre gefordert werden sollten), daß sich der König bereits so überflüssig bezahlt gemacht habe, daß der Herzog sich nicht mehr für dessen Schuldner erkenne, ob wohl diese Erklärung dem Herzoge so wenig half, daß der König am 24sten Junius den Besitz von Femern im Namen seines Bruders ergriff. Alle gute Vorsprache, die der Churfürst für den Herzog einlegte, bewegte den König zu keinem weitern Nachgeben, als daß er sich erklärte, die herzoglichen Beamten von der Kriegssteuer zu befreyen. Denn der König behielt beständig die Gedanken, daß ihm eine französische Hülfe die gewisse Ueberlegenheit über alle Gegner verschaffen werde, daß dieselben entweder nicht wagen, ihn zu reizen, oder doch nichts wider ihn ausrichten würden. In diesen Gedanken setzte er seine überaus starken Rüstungen zu Wasser und zu Lande fort. Schon am 9ten März hatte er eine neue

Kriegs-

Digitized by Google

Kriegsgerichtsordnung und einen neuen Kriegsartikelbrief gegeben, und am 31sten alle bisher unter einzelnen Landcommissarien vertheilt gewesene Kriegssachen unter ein General- Land- und Seecommissariat zusammengezogen, welches er neun Personen unter des Freyherrn von Juelinge Vorsitz übertrug. Er zog eine Menge entlassener französischer Kriegsbefehlshaber in seinen Dienst, und ernannte sogar einen derselben, den Generallieutenant Friedrich Karl Grafen de Roye de la Rochefoucault, am 1sten Junius zum Feldmarschall, um sein Heer nach der französischen Art umzubilden. Er ließ im Laboratorio zu Christianshafen viele Bomben und dergleichen Kriegswerkzeuge verfertigen, welche Arbeiten am 14ten Junius ein großes Unglück veranlaßten, indem das Laboratorium mit ohngefähr 500 Bomben und Granaten in die Luft flog, wodurch viele Menschen getödtet, und über hundert Häuser in den entlegensten Gegenden vernichtet, andere aber beschädigt wurden. Den Tag nach diesem Unglücke kam die längst erwünschte französische Flotte, die aus 22 Segeln unter dem Admiral, Marquis de Previlly, bestand, und erfreute den König von Dänemark um desto höher, weil dieser Admiral demselben anzeigte, daß sein Herr ihm befohlen habe, alle Befehle des Königs von Dänemark auszuführen. Um desto schwerer fiel es dem Churfürsten, den König von Bekriegung der Schweden und Lüneburger abwendig zu machen, besonders, da diese beyden, um im Stande sich zu befinden, den zu ihrem Angriff fertigen Dänen zu widerstehen, gleichfalls kriegerische Anstalten machten. Denn die schwedische Flotte segelte aus Karlskrona nach Kalmar, wo man glaubte, daß sie einige Regimenter aufnehmen, und nach Pommern überführen sollte; und die Schweden erwarteten zu Go-

thenburg eine holländische Flotte, die gleichfalls Kriegsvolk wegführen sollte, wovon man vermuthete, daß es in Bremen ausgesetzt werden sollte, um sich mit den Lüneburgern zu vereinigen. Der Herzog von Zelle schickte einiges Kriegsvolk in die Vierlande, welche den Städten Lübeck und Hamburg gemeinschaftlich gehören. Alle diese Umstände achtete Christian als eben so viele Beweise einer feindseligen Gesinnung der Schweden und Lüneburger. Der Herzog von Zelle rechtfertigte zwar die Einrückung seiner Mannschaft in die Vierlande mit seinem Kreisoberstenamte, und der Gefahr, welche das dänische zu Oldeslo versammlete Heer der Stadt Lübeck drohe. Aber der König wollte diese Ursachen nicht gültig erkennen, sondern sagte: das lüneburgische Haus bediene sich des Namens der Pflicht eines Kreisobersten zu Beschönigung einer Herrschaft, deren es sich über den niedersächsischen Kreis zu Beförderung der Vortheile seines Hauses anmaße. Diese Besetzung der Vierlande ziele dahin, seine Besatzung in Lübeck zum größten Schaden des Königs hinein zu bringen, und bloß dieses zu hindern, habe der König sein Heer zu Oldeslo zusammengezogen. Ein jeder könne leicht einsehen, daß der König nicht gesonnen sey, ohne Ursache etwas Feindliches wider eine Reichsstadt zu unternehmen, vornehmlich, nachdem er mit derselben wegen aller Zwistigkeiten sich in Unterhandlung eingelassen habe, und alles durch die von derselben empfangenen 20000 Thaler beygelegt sey. Da aber die Stadt Hamburg auf Anfrage des Churfürsten erklärte, daß der Herzog ohne ihren Vorbewußt und Willen sein Kriegsvolk in die Vierlande geschickt habe, und ihn darauf um Zurücknahme desselben bat; der Herzog aber alsdann diesem Verlangen willfahrte: so ertheilte der König am 2ten August dem Churfürsten die Antwort,

wort, daß, weil gegenwärtig durch den türkischen Einbruch sich die Gestalt von ganz Europa verändert habe, er seine Beleidigungen der allgemeinen Wohlfahrt aufopfern wolle. Doch zeigten die Ausdrücke dieser Antwort, daß der König bloß wegen der Ungelegenheiten, die aus Zückung des Schwerdtes vermuthlich entstehen würden, dasselbe in der Scheide hielte, und folglich den Krieg eher verschiebe, als man hoffen dürfte, er habe den Vorsatz dazu aufgegeben. An seinem Hofe rieth der Großkanzler, Graf Ahlefeld, zum Frieden; Reventlov hingegen und Biermann, der bey erlangtem Adel den Zunamen Ehrenschild erhielt, trieben zum Kriege an. Der französische Hof bestärkte selbst die Friedensgedanken durch die Erinnerung, Dänemark möchte nichts ohne reife Ueberlegung unternehmen, und ja seinen Gegnern nicht den Vorwand in die Hand geben, daß es dieselben angegriffen habe, weil alsdann Frankreich die Hände gebunden würden, Dänemark zu helfen. Vornehmlich diese dem Könige unerwartete französische Erklärung gab für den Frieden den Ausschlag, indem sie zugleich dem Könige die wahre Absicht des französischen Hofes bey dem mit Dänemark geschlossenen Bündnisse aufs deutlichste offenbarte. Denn bloß derselbe hatte Christianen die jetzigen Kriegsgedanken eingeflösset, die ihn bewegten, sich mit so großem Aufwande zu Lande und Wasser zu rüsten. Nun aber, da es zur Sache kommen sollte, hintertrieb Frankreich selbst den angerathenen Krieg. Aus diesem französischen Betragen nämlich schloß Christian, daß Frankreich entweder nicht wünsche, daß Schweden vom deutschen Boden ausgeschlossen werde, oder die nordischen Könige und alle ihnen im Norderdeutschland benachbarte Reichsfürsten dergestalt mit einander zu verwickeln trachte, daß niemand von denselben Frank-

reich bey Ausführung solcher Anschläge, die ihnen zum höchsten Schaden gereichten, das Mindeste in den Weg legen könne. Doch bald veränderte Frankreich diese Sprache wiederum, und versprach, Christianen und Friedrich Wilhelmen, wenn es denselben gefalle, die Lüneburger anzugreifen, mit Gelde und anderer Hülfe sattsam zu unterstützen. Doch die wahre Absicht gieng auch jetzt dahin, den Lüneburgern eine Furcht einzujagen, daß sie wenigstens mit minderm Nachdruck sich Frankreich widersetzten, und nicht mehr so stark betreiben sollten, daß Frankreich von allen und jeden Wiedervereinigungen, nämlich nicht nur in Deutschland, sondern auch in Italien und den spanischen Niederlanden, abstünde. Dieses erhellet aus dem Zusatze, den Frankreich dem gedachten Erbieten an den Churfürsten am 5ten September beyfügte: wenn der Churfürst die Ergreifung der Waffen unrathsam achte, so sey der König von Frankreich mit diesem Entschlusse des Churfürsten zufrieden, wenn man nur dafür sorgte, daß die stolzen Lüneburger sich nicht einbildeten, als wenn der König von Frankreich sich groß um sie bekümmere, oder ihre Freundschaft suche. Der Churfürst bediente sich auch des französischen Antrags zu keinem andern Zwecke, als daß er die Lüneburger durch die Anzeige der Gefahr, welche ihnen bevorstehe, wenn er und der König von Dänemark auf solch Erbieten Ludwigs XIV. die Waffen wider sie ergriffen, anzutreiben sich bemühte, daß sie sich erklärten, geneigt zu seyn, sich durch ein genaues Bündniß mit dem Churfürsten und dem Könige von Dänemark zu verknüpfen. Der Fürst von Anhaltzerbst besitzt die Macht der Lüneburger nicht, und deswegen trug Christian mehr Bedenken, die Lüneburger anzugreifen, als dem Fürsten Jevern mit Gewalt abzunehmen. Zu dieser Unternehmung gebrauchte

brauchte er den Generalmajor von Schulenburg, welcher am 20sten September mit 400 Fußknechten und 200 Reitern die Herrschaft besetzte, das Schloß aber erst am 25sten December durch Uebergabe der Besatzung erlangte. Doch lag es bloß an den wiederholten und ernsthaften Vorstellungen Friedrich Wilhelms, daß Christian, da ihn Frankreich am 24sten September zum Angriffe der Lüneburger reizte, wider diese nicht losbrach. Denn die, welche zu diesem Bruche riethen, stellten dem Könige vor, der vom Kaiser beym Entsatz von Wien über den Türken erfochtene Sieg habe so wenig zu bedeuten, daß der Kaiser nichts desto weniger noch für seine ganze Macht Beschäftigung genug in Ungarn finde. Daher müsse der König diese vortreffliche Gelegenheit, die Lüneburger zu züchtigen, durch sein Zaudern nicht verabsäumen, sondern dieses Vorhaben, ehe der Kaiser einige Kriegsvölker in Ungarn entbehren und zur Hülfe der Lüneburger brauchen möchte, ins Werk richten. Man rechnete auch darauf, daß Schweden eben so schlecht den Lüneburgern Beystand leisten könne, weil es seine Macht wider einen Krieg, den es vom Czar befürchtete, zu Hause behalten mußte. Ja es schien für die Sicherheit des Königs schädlicher, lange die jetzige große Macht zu Lande und Wasser zu unterhalten, als diesen mislichen Krieg zu wagen. Allein der Churfürst zerstörte doch am 6ten October durch einen nachdrücklichen Brief an den König diesen Anschlag, und vermuthlich gab seinen übrigen wichtigen Gründen die Benachrichtigung ein großes Gewicht, daß er, in Betrachtung der Beschwerden, die seine Länder bey Gelegenheit desselben leiden müßten, und seines Alters, welches ihm nicht mehr verstatte, nach seiner vorherigen Gewohnheit selbst als Feldherr sein Heer anzuführen, unmöglich in diesem Kriege gemein-

schaftliche Sache mit dem Könige machen möge. Doch fand der Churfürst auch im folgenden Jahre 1684 viele Arbeit, dem Ausbruche eines innerlichen Krieges in Deutschland, den der König veranlassen möchte, vorzubeugen. Alle deutsche Reichsstände erkannten die große Gefahr, welcher das Vaterland ein solcher Krieg jetzt aussetzen würde, und aus dieser Ursache suchten verschiedene Reichsglieder wider Thätlichkeiten des Königs von Dänemark vergeblich Schutz beym Kaiser und Reichstage. Für den Fürsten von Zerbst sprach auch der König von Spanien, welcher wegen des burgundischen Kreises unter den deutschen Ständen Sitz und Stimme besaß. Aber nichts desto weniger sahe der Fürst von Zerbst sich genöthigt, mit dem Könige in Unterhandlung zu treten, und dieser schrieb ihm so schwere Gesetze vor, daß er lieber noch lange auf bessere Zeitumstände warten, als diese Bedingungen annehmen wollte. Erst am 6ten November 1686 erschien ein kaiserlicher Ausspruch, daß der Fürst gänzlich wieder in vorigen Stand gestellt werden müsse. Nichts desto weniger erlangte derselbe erst durch einen im Julius 1689 zu Kopenhagen errichteten und 1691 vom Kaiser bestätigten Vergleich Jevern zurück, zwar auf erträglichere Bedingungen, als der König anfangs von ihm begehrte, doch auf solche, die ihm dem ungeachtet so nachtheilig fielen, daß sehr viel an einer gänzlichen Herstellung in seinen vorigen Stand fehlte. Denn er bekam die Herrschaft, so wie sie sich damals befand, wieder, und mußte sich dafür aller Ansprüche auf alle sonstige aus der oldenburgischen Verlassenschaft erhaltene Grundstücke, nur mit Ausnahme der Beerbung der Grafen von Altenburg in der Herrschaft Kniphausen und den Gütern dieser Grafen, welche in Jevern liegen, begeben, und überdem 100000 Thaler innerhalb fünf Jahren an

den

den König bezahlen, wovon die erste Zahlung mit 20000 Thalern unverzüglich abgetragen werden mußte. Gleich zu Anfang des Jahres 1684 hielt 1684.
Friedrich Wilhelm hauptsächlich aus dem Grunde, damit er öffentlichen Feindseligkeiten zwischen Dänemark und Lüneburg zuvorkäme, nothwendig, daß ein Bündniß zwischen Dänemark, Churbrandenburg und Churkölln zu Erhaltung des Ruhestandes im Westphälischen und im niedersächsischen Kreise gestiftet würde, ohngeachtet der Churfürst von Kölln, der nichts anders dachte und that, als was der aus den von demselben Angeführten bekannte Wilhelm, Fürst von Fürstenberg, demselben eingab, durch eben dieses Bündniß ganz das Gegentheil erlangen, und seine beyden Bundesgenossen in einen Krieg wider Lüneburg, als den Frankreich nun mit größtem Eifer zu befördern suchte, verwickeln wollte. Durch diese Verbindung verpflichteten sich die drey Verbundenen in den Ländern, die jeder an der Weser besaß, 19300, im niedersächsischen Kreise hingegen 26800 Soldaten bis zum Schlusse eines Stillstands oder Friedens zwischen dem Kaiser, dem Reiche und Spanien auf einer, und Frankreich auf der andern Seite zu unterhalten, wozu jeder Bundesgenosse sein Theil nach der in diesem Bündniß angezeigten Zahl in den in diesen Kreisen gelegenen Gebieten stellen sollte. Wegen Nähe der Gefahr wollte man unverzüglich am köllnischen und am berlinischen Hofe über die Art, wie man zu Erlangung seines Zweckes verfahren müsse, Berathschlagungen anstellen. Uebrigens versprach der Churfürst von Kölln zum Besten des Königs und des Churfürsten von Brandenburg, daß, wenn Schweden in der Absicht, sich in die jetzigen Zwistigkeiten des Kaisers, des Reichs und des Königs von Spanien mit Frankreich zu mischen, Kriegsvolk nach Deutschland übersetze,

und

und hieraus eine Besorgniß der Nachbarn entstünde, alle in diesem Bündnisse wider die, welche die Ruhe des westphälischen und des niedersächsischen Kreises stören möchten, verabredeten Verfügungen auch gegen Schweden gelten sollten, und zur Erwiederung dieser Erklärung des Churfürsten von Kölln versprachen Christian und Friedrich Wilhelm, für seine Sicherheit zu sorgen, wenn es zwischen Holland und Frankreich zum Kriege kommen sollte. Weil es auch die Billigkeit erfordere, daß die schwächern Stände in benannten beyden Kreisen für den Schutz, den ihnen diese Bewaffnung der drey Bundesgenossen verleihe, Beytrag zu den Kosten des Unterhalts ihrer Kriegsvölker thäten: so wollte man bey sich ereignendem Falle abmachen, wie viel jeder solcher Schutzbedürfenden zu erlegen hätte. Friedrich Wilhelm bewilligte, daß dieses Bündniß dem französischen Hofe mitgetheilt würde, damit derselbe darüber keinen Argwohn schöpfen möchte, und weil er wußte, daß der Churfürst von Kölln solches ohnedem thun würde. Hingegen die Holländer, Schweden und Lüneburger sollten nur überhaupt so viel wissen, daß ein Bündniß zwischen Dänemark, Kölln und Brandenburg geschlossen sey, damit sie eben deswegen, weil man die Besonderheiten desselben vor ihnen verberge, auf die Vermuthung geriethen, daß sie davon noch mehr zu befürchten hätten, als wirklich war, und um desto mehr sich davor scheuen möchten. In der That bediente sich Friedrich Wilhelm dieses Bündnisses mit dem Churfürsten von Kölln, nicht nur die Holländer, Schweden und Lüneburger zurück zu halten, daß sie nicht bey Gelegenheit der Feindseligkeiten, die Ludwig XIV. unaufhörlich wider Spanien in dessen Niederlanden fortsetzte, nach dem Inhalte ihres Associationsbündnisses wider Frankreich losbrächen, sondern

auch

auch eben so sehr den Churfürsten von Kölln zu bewegen, daß derselbe das französische Erbieten, Hülfsvölker in sein Land zu schicken, ablehnte. Der Churfürst von Brandenburg erreichte auch diese Wünsche, wiewohl mit großer Mühe und unter immer anhaltender Besorgniß, daß alle Augenblicke der Krieg ausbrechen möchte. Denn den König von Dänemark trieben die meisten von seinen Räthen zum Kriege wider die Lüneburger an, und der König von Frankreich sowohl als der Churfürst von Kölln schmeichelten ihm hiezu mit ihrem Beystande. Hingegen bemühten sich der Kaiser, die Spanier, und der Prinz von Orange, die Lüneburger dahin zu bringen, daß sie die spanischen Niederlande wider Frankreich vertheidigten. Bey solchen Gesinnungen bezeigte der König gegen den Churfürsten Unzufriedenheit darüber, daß derselbe im köllnischen Bündnisse ihn auf den darinn gesetzten Fall zum Kriege wider die Holländer verpflichtet, mit denen der König wegen ihrer Stärke zur See, und weil mehr als die Hälfte der dänischen Handlung mit ihnen geführet werde, keinen Krieg zu haben begehre, der Lüneburger hingegen nicht gedacht habe, die doch durch ihr ganzes Betragen offenbarten, daß sie gesonnen seyn, ihre feindselige Gesinnung wider den König fortzusetzen, und mit den Friedenserbietungen, die sie Friedrich Wilhelmen gäben, bloß die Zeit verdürben, in Erwartung, daß sich entweder einige vortheilhafte Veränderung für sie ereignete, oder der König wider Willen seine jetzige Kriegsmacht verringerte, weil ihm hinlängliches Einkommen fehle, ohne die Flotte 58000 Mann, wovon 36000 in Dänemark und seinen deutschen Ländern und 22000 in Norwegen standen, lange zu ernähren. Er schickte auch den General Dunkam mit 2000 Reitern ins Lauenburgische und Mecklenburgische, um

die

die Quartiergelder, welche er von den Beſitzern dieſer Länder wegen des letzten Krieges forderte, einzutreiben, und achtete das Aufſehen nicht, welches dieſe Thätlichkeit ſowohl bey den Lüneburgern als dem Kaiſer erregen mußte. Dunkam bemächtigte ſich am 17ten März der Stadt Möln durch Ueberraſchung; aber die Stadt Ratzeburg verwehrte ihm ein Gleiches durch Sperrung ihrer Thore. Alſo mußte er ſich damit begnügen, daß er ſeine Leute in die umliegende Gegend und das mecklenburgſchweriniſche Amt Schönberg legte. Der König von Frankreich brachte ſogar den an ſeinem Hofe lebenden Herzog Chriſtian Ludwig von Mecklenburgſchwerin dahin, daß derſelbe ſich anheiſchig machte, ſeine Feſtung Dömitz den Dänen einzuräumen. Allein der Herzog von Zelle erfuhr dieſe Verabredung, und überredete den herzoglichen Befehlshaber, dieſem Befehle ſeines Herrn den Gehorſam zu verweigern, wobey ihn erforderlichen Falls die Lüneburger, welche der Herzog von Zelle in die Stadt legte, unterſtützen konnten. Der König von Frankreich ſtand in den Gedanken, daß Chriſtian Ludwig ſelbſt durch eine eilige Botſchaft, die er an dem Tage ſeines Vergleichs mit ihm an den Herzog von Zelle geſendet, die Erfüllung deſſelben vereitelt habe, und ahndete dieſes am 25ſten Junius durch ſeine Verhaftung ins Schloß Vincennes, aus welcher er denſelben nicht eher erledigte, bis ihn der König von Dänemark und der Churfürſt von Brandenburg um ſeine Befreyung baten. Ueber dieſe Unterhandlung wegen Dömitz beſchwerte ſich der Churfürſt von Brandenburg ſowohl am 24ſten May bey dem Könige von Frankreich als bey dem Könige von Dänemark, und ſagte beyden frey ins Geſicht, daß er nicht nur dadurch, daß man ihn von einer ſo überaus wichtigen Angelegenheit, und die ſie alle in ganz

Deutschland verhaßt machen müßte, nichts wissen lassen, aufs höchste beleidigt finde, sondern auch aus schuldiger Vorsorge für die Sicherheit seiner Länder unmöglich zugeben könne, daß der König von Dänemark Dömitz besetze. Doch wenn derselbe durchaus Besatzung hereinlegen wolle, so verlange der Churfürst, daß eben so viele Brandenburger hereingenommen würden, als der König von seinen Soldaten hereinlegen wolle. Auf diese ernstliche Vorstellung Friedrich Wilhelms erhielt derselbe vom Könige von Dänemark zur Antwort: der König von Frankreich habe ohne vorherige Anzeige an ihn diese Sache mit dem Herzoge von Mecklenburg betrieben und geschlossen; gleich als der König von Dänemark davon Wissenschaft überkommen, habe er den Churfürsten davon benachrichtigt, sey auch nie gesonnen gewesen, sich in dieser Gegend fest zu setzen, sondern Dömitz nur zur Versicherung des Uebergangs über die Elbe zu brauchen, und daher würde er gerne bewilligt haben, daß der Churfürst diesen Ort zur Hälfte besetzte. Die Lüneburger erkannten unter diesen Umständen endlich für sich so nützlich als nothwendig, mit dem Churfürsten unter der Bedingung das Bündniß, um welches er sich so lange bey ihnen bearbeitete, abzuschließen, daß er, die ihnen zum Nachtheile gereichenden Absichten des Königs von Dänemark und des Churfürsten von Kölln zu hindern, sich mit ihnen vereinigte. Der Churfürst ließ sich dieses gefallen, und stellte beyden vor, daß die Abstehung von den Dingen, die den Herzogen missfielen, ihnen so gut als den Herzogen zum Vortheile gereiche. Erst nahm zwar der König von Dänemark diese Benachrichtigung des Churfürsten, daß derselbe ohne ihn ein Bündniß mit den Lüneburgern schließen wolle, und das Verlangen, seine Kriegsvölker aus Mecklenburg und Lauenburg abzufordern,

mit

mit Empfindlichkeit auf. Aber sein friedliebender Großkanzler stellte ihm vor, daß der Churfürst durch Errichtung dieses seines besondern Bündnisses den Weg bahne, als ein gemeinschaftlicher Freund alle Veranlassungen des bisherigen Misverstandes des Königs mit den Herzogen fortzuschaffen, und dergestalt den König in dieses Bündniß mit zu ziehen; und diese Gründe fanden im Gemüthe des Königs solchen Eingang, daß er sich am 3ten May gegen den Churfürsten erklärte, daß er in diesem Geschäfte sich gänzlich auf dessen Klugheit und Freundschaft verlasse. Inzwischen befriedigten die Herzoge von Mecklenburg und Lauenburg den König, ohngeachtet der Kaiser dessen Forderungen an sie für ungültig erklärte und ihnen verbot, sich darüber mit ihm einzulassen, und der Herzog von Lauenburg erkaufte im Junius den Abzug der Dänen mit 25000 Thalern. Auch kam dem Churfürsten zu Beförderung seines Vorsatzes, Freundschaft zwischen dem Könige von Dänemark und den Lüneburgern zu stiften, zu Statten, daß Christian aus verschiedenen Umständen schloß, daß sein Schwager, der König von Schweden, wohl nicht warten dürfte, daß er ihn anfalle, sondern selbst den Angriff thun werde, welches ihn veranlassete, auf einigen wüsten Klippen anderthalb Meilen von Bornholm, die damals Ertholmene hiessen, und einen sichern Hafen für eine ganze Kriegsflotte einschließen, Festungswerke zu erbauen. Diese neuen Festungen erhielten die Namen Christianssöe und Frederiksöe, und Christian achtete diese Unternehmung für eine der rühmlichsten und wichtigsten in seiner ganzen Regierung, indem er nicht nur durch Schaumünzen das Andenken derselben bey der spätesten Nachwelt zu verewigen trachtete, sondern auch auf einer von diesen Schaumünzen sich des Ausdruckes bediente, daß er hiemit den Herkules übertrof-

troffen habe, und sich die Felsen eben sowohl als die Herzen unterwerfe. Auf eben dieser Münze sieht man eine genaue Abbildung dieser neuen Festungen, und über derselben das Auge der göttlichen Vorsehung mit der Unterschrift: Defendit et auget. Diese Ueberschrift läßt vermuthen, daß ein außerordentlicher Zufall den König zu diesem Festungsbaue angetrieben habe, und giebt der Erzählung, die Pontoppidan anführet, Glaubwürdigkeit. Nach derselben hatte der König von Schweden den Nutzen, welchen ihm die Befestigung dieser Klippen wider Dänemark verschaffen könne, bemerket, und deswegen einem Admirale einen versiegelten und erst in der See zu öffnenden Befehl dazu ertheilet. Dieses Papier erhaschet ein Hund, zerreißt es mit seinen Zähnen, und trägt es spielend zu einem Jäger des Admirals, welcher von Geburt ein Däne war. Hiedurch erfährt dieser den seinem natürlichen Landesherrn und Vaterlande höchstgefährlichen Anschlag, und eilet nach Kopenhagen, denselben zu entdecken, worauf Christian am 2ten Junius durch Besitznehmung der Klippen denselben vereitelte p). Auch Friedrich Wilhelm schöpfte aus dem hohen Tone, mit welchem Schweden gegen ihn sprach, und der Härte, mit welcher dessen Abgeordnete zu Regensburg darauf bestanden, daß man mit dem Könige von Frankreich keinen Stillstand eingehen solle, durch welchen man ihm erlaube, einen großen Theil seiner durch den widerrechtlichen Weg der Wiedervereinigungen sich zugeeigneten Länder und Städte zu behalten, und durch diese Ruhejahre sich in deren Besitze zu befestigen, den Argwohn, als wenn dieses Reich mit einem Kriege umgehe, und hielt deswegen rathsam, um desto mehr mit Anstchziehung der Lüne-

p) Pontoppidans Schaubühne S. 139 u. 140.

Lüneburger zu eilen. Aus allen diesen Ursachen kam zu Berlin am 7ten August das Bündniß Friedrich Wilhelms mit dem ganzen Hause Lüneburg zu Stande, welches man auf fünf Jahre erstreckte, und vornehmlich auf die Vertheidigung der Länder und Gerechtsame beyder schließenden Theile und Aufrechthaltung der Gesetze des deutschen Reiches, wie auch Beförderung des Stillstandsvergleiches zwischen dem Reiche und Frankreich und baldiger Verwandlung dieses Stillstands in einen beständigen Friedensvertrag, wenn aber dieser Stillstandsvergleich wider Hoffen nicht zu Stande kommen oder in die Länge verzogen werden, und hieraus Unruhe entspringen sollte, auf Zusammensetzung ihrer Rathschläge und Kräfte zu Verhütung einer mehrern Verengerung der Reichsgränzen und zu Vertheidigung des Rheinstroms. Was die Streitigkeiten anlange, die jeder Verbundene mit andern habe, so sollte der Bundesgenosse nur verpflichtet seyn, um Beylegung derselben sich zu bemühen, außer auf den Fall, wenn aus Gelegenheit von dergleichen Streitigkeiten der Bundesgenosse angefallen würde; denn alsdann sollte derselbe die in diesem Vertrage bestimmten Hülfsvölker genießen. Zu diesen öffentlichen Stücken fügte man als geheime Verabredungen: Beyde wollten für die Städte Bremen, Lübeck und Hamburg Sorge tragen, und wenn diese Städte von jemanden, wer es seyn möchte, angefochten würden, zuvörderst gütlich sich zu ihrem Besten verwenden; wenn aber dieser gütliche Weg nichts fruchte, mit allen Kräften sie retten. Der Churfürst wollte sich dahin bemühen, daß der Churfürst von Kölln seine in Hörter habende Besatzung herausziehe, und, wenn es dieserwegen zu Thätlichkeiten käme, sich in diese Sache bloß durch freundschaftliche Vermittlung mischen. Endlich wollte der Churfürst sich auch dahin bemühen,

hen, daß der König von Dänemark das Kriegsvolk, das er noch in Mecklenburg hatte, abfordere. Wenige Tage hernach, nämlich am 15ten, errichteten der Kaiser und das Reich einen zwanzigjährigen Stillstand mit Frankreich, und hiedurch erlosch beym Könige von Dänemark alle Begierde, Schweden anzugreifen, worüber derselbe während den Stillstandshandlungen mit dem Churfürsten von Brandenburg und den Lüneburgern Ueberlegungen anstellte. Denn als man diese Berathschlagung dem französischen Hofe mittheilte, so erklärte sich derselbe mit den deutlichen Worten: daß er, wenn sich seine Gegner mit ihm über den Stillstand vereinigten, sich zu Bekriegung der Schweden so wenig verstehen könne, daß er vielmehr, wenn andere auf solchem Vorhaben beständen, den schwedischen Hof dagegen warnen, auch sich nicht widersetzen werde, wenn die Holländer den Schweden Hülfe leisteten, wofern man nicht wenigstens zugebe, daß er diese Gelegenheit gleichfalls zu seinem Vortheile nutze. Denn die letzte Erklärung schien Friedrich Wilhelmen für seine eigene Sicherheit so verderblich, daß er fest glaubte, daß der Gewinn des ganzen Pommern ihm den Verlust nicht ersetze, den er dadurch leiden müßte, wenn Frankreich am Rheine noch weiter um sich greife. Folglich erkannte der König von Dänemark, daß es ihm unmöglich falle, allein etwas wider Schweden zu unternehmen, welches von den Dänemark durch ihre Seemacht gefährlichen Holländern unterstützt werden würde, da Christian noch dazu durch seine großen Kriegsrüstungen und schlechten Anstalten bey Verwaltung seiner Einkünfte alle Quellen des zu einem Kriege unentbehrlichen Geldvorrathes aufs äußerste erschöpft sahe, weswegen er auch seine jetzige habende Kriegsmacht sehr verringerte.

Die Finanzen in Dänemark sind in schlechtem Zustande, bis sie Wessen verbessert.

Der große Aufwand zu diesen Rüstungen und die von der fehlerhaften Einrichtung der königlichen Schatz- oder Rentkammer herrührende Unordnung verursachten, daß alle Mittel, durch welche der König sein Land in bessere Umstände zu setzen sich bemühte, weniger fruchteten, als er sich davon versprach. Denn 1683 suchte er durch Anbietung wichtiger Vortheile theils den vor kurzem in Dänemark eingeführten Seifensiedereyen aufzuhelfen, theils mehrere dergleichen in diesem Reiche sowohl als auch in Norwegen einzuführen. Den 19ten Junius 1683 befahl er Werkstätte zu Verfertigung aller Arten eiserner Geräthschaften anzulegen. Am 30sten October verbot er zur Beförderung des Absatzes der neuen Oelmühlen die Einfuhr des ausländischen Lein- Hanf- und Rübesaatöls, und zu gleichem Zwecke verordnete er am 7ten August 1687 einen gewissen Theil von jedem Acker mit Hanf- Lein- und Rübesaamen zu besäen. Am 23sten Junius 1683 und am 26sten April 1684 erneuerte er die norwegische Bergordnung. Am 15ten April 1683 machte er das neue dänische Gesetzbuch rechtskräftig, dessen Werth durch die hohen Lobsprüche, welche demselben alle Ausländer, sogar die, ertheilen, welche sonst die mehresten dänischen Einrichtungen tadeln, allgemein erkannt und bestätigt ist. Am 1sten May führte er das von Olaf Römer bestimmte allgemeine Maaß und Gewicht, nach welchem sich der dänische Fuß zu dem pariſiſchen wie 1403 zu 1440, und das dänische Pfund wie $76\frac{4}{7}$ zu $71\frac{4}{7}$ verhält, in allen seinen Staaten ein. Dieser Römer ward am 25sten September 1644 zu Aarhuus geboren, und gieng 1671 mit dem in den mathematiſchen Wiſſenſchaften hochberühmten Picart, den sein Herr Ludwig XIV. zu aſtronomiſchen Beobachtungen nach Norden ſchickte, in deſſen Vaterland, wo er nebſt dieſem Picart

cart und Kassini zu Himmelsbemerkungen auf der Sternwarte gebraucht, und sogar zum Lehrer des Dauphins in der Meßkunde ernannt ward. Diese Beweise von seinen außerordentlichen Kenntnissen in diesem Fache der Gelehrsamkeit bewegten seinen König, ihn 1676 zum Lehrer derselben auf der hohen Schule zu Kopenhagen zu erklären, und 1681 durch Ertheilung der Ehre eines königlichdänischen Mathematicus in sein Vaterland zurückzubringen, wo er auf der Universität den Lehrstuhl der höhern Mathematik bestieg. Sogar in China erregte seine Geschicklichkeit durch zwey von ihm erfundene und 1681 durch die Jesuiten dem Beherrscher dieses Reichs bekannt gemachte Werkzeuge zu Ausfindung der künftigen Sonn- und Mondfinsternisse und Erkenntniß des Laufes der Planeten Bewunderung. 1687 schickte ihn sein König nach Deutschland, Frankreich, England und den Niederlanden, und bey seiner Rückkunft erhob er ihn 1688, doch daß er bis an seinen Tod das Professorat beybehielt, zum Kanzleyrath und Beysitzer des höchsten Gerichts, 1693 zum Justizrath, 1705 zum Oberpoliceymeister und Bürgermeister zu Kopenhagen, und 1706 zum Staatsrathe. Am 19ten September 1710 starb er, und die Meilenpfähle, die jetzige Verfassung des Policeywesens, und viele astronomische Werkzeuge auf dem Observatorio und in der Kunstkammer zu Kopenhagen erhalten seinen Namen unsterblich. Dieser große Mann war der andere Poliseymeister zu Kopenhagen. Denn die Geschäfte dieses Amtes wurden so lange von andern Obrigkeiten mit verwaltet, bis Friedrich III. die Aufsicht über Beobachtung der Gesetze, welche dem Uebermaße in Kleidern, Gastmälern und andern Gelegenheiten der Geldverschwendung Einhalt thun, absonderte und solche 1655 Heinrich Tilemannen

unter dem Namen eines Fiscals übertrug. Ein gleiches that dieser König mit der Aufsicht über die Reinlichkeit der Gassen, welche er 1660 einem Generaldirecteur der Renovation übergab, wie auch der Sorgfalt für den Hafen und die Kanäle und die Wasserleitungen und Springbrunnen, indem er 1665 zum erstern Geschäfte Johann Heydemannen, und 1668 zum andern Lorenz Weiskopfen bestellte. Christian V. aber setzte vermuthlich durch Veranlassung der ihm bekannt gewordenen Einrichtung zu Paris 1682 am 12ten December über diese und andere Gegenstände zu Kopenhagen einen besondern Policeymeister, Klaus Rasch, dem er am 5ten September 1691 mehrere Angelegenheiten unterwarf, und führte 1692 eben diese Bedienung zu Bergen in Norwegen ein, wo Heinrich Glad dieselbe zuerst bekleidete q). Am 29sten Julius 1684 gab Christian eine Verordnung für die ersten kopenhagischen Tau- und Ankerfabriken, und in eben diesem Jahre dem an die Stelle der ehemaligen norwegischen Herrentage gekommenen Oberhofgerichte zu Christiania seine jetzige Gestalt, nach welcher der Statthalter oder der Vicestatthalter dieses Reichs, wenn diese Stellen besetzt sind, immer aber ein Justitiarius, ein Assistenzrath und mehrere Beysitzer zu demselben gehören. Am 30sten Julius erschien eine neue Kammerordnung von ihm, welche aber nicht so vollkommen war, daß sie die Verwirrung, welcher sie abhelfen sollte, wegschaffen konnte, und das Uebel dauerte, so lange Peter Brand, welcher durch die Abdankung Holger Winds, der unter dem Namen eines Viceschatzmeisters dem Kammercollegio vorstand, sein Amt, wiewohl unter der Benennung eines Oberrentmeisters,

q) Holbergs Beschr. von Bergen S. 206.

sters, erlangte, dasselbe verwaltete. Ja es wuchs dergestalt an, daß niemand ferner dem Könige Geld vorstrecken wollte, weil kein Gläubiger bezahlt werden konnte. Daher setzte derselbe am 8ten Jänner 1692 durch eine ehrenvolle Entfernung Brands von diesem Geschäfte, indem er demselben die Würde eines geheimen Raths ertheilte, einen Mecklenburger, Christian Siegfried von Plessen, an dessen Stelle, welchen die Geschicklichkeit, mit welcher er die Einkünfte des Prinzen George in Dänemark verwaltete, als den Tüchtigsten dazu empfahl, wie er denn auch das in ihn gesetzte Vertrauen erfüllte, und ohne Verletzung der Gerechtigkeit gegen die Krongläubiger eine große Schuldenlast tilgte. Der große hieraus entspringende Geldmangel verringerte den Ertrag der Ländereyen im ganzen Reiche so sehr, daß der Preis derselben ganz herabfiel, und der König sich genöthigt sahe, seine Gläubiger mit Krongütern zu bezahlen. Einer der ansehnlichsten Gläubiger war der reiche portugiesische Jude, Diego Texeira de Matos, welcher durch diese Gelegenheit und das Vorwort verschiedener beym Könige vielgeltender Herren, die ebenfalls sein Geld zu seinen Freunden machte, am 30sten Julius 1684 auswirkte, daß allen Portugiesen aus der hebräischen Nation der Handel und das Reisen in den königlichen Ländern erlaubt wurde, und diese von allen wider die Juden gegebenen Gesetzen (indem jeder Jude, den man ohne einen königlichen Geleitsbrief in dessen Staaten antraf, zu Erlegung einer Geldstrafe von tausend Thalern angehalten wurde, und jeder, der einen solchen Juden bey einem Beamten angab, dafür eine Belohnung von funfzig Thalern erhielt) befreyt seyn sollten. Diese Erlaubniß ward allmählich auf alle Juden ausgedehnt, und man vergönnte ih-

nen sogar, in Kopenhagen und in Naskow Synagogen zu haben r).

Die Umstände der guineischen Handlung verschlechtern sich.

Der dänische Handel in Guinea war gleichfalls in Verfall gerathen. Denn Christiansburg, eine Festung der dänischen guineischen Gesellschaft, die in einer Gegend, wo sich die Dänen schon 1650 niederließen, Christen Cornelisen aufbaute, kam (nachdem dieser Mann, welcher ohngeachtet vieler Verfolgungen offenbarer und geheimer Feinde sechs Jahre lang die Geschäfte der Gesellschaft mit eben so großer Treue, als Nutzen für dieselbe verwaltet, und zugleich bey den Einwohnern des Landes sich dergestalt beliebt gemacht hatte, daß seine Abreise vom Könige von Akra und allen dessen Unterthanen betrauert wurde, nach Dänemark zurückgegangen) durch Empörung eines Kaufmanns, Peter Bolt, oder nach anderm Bericht Greek, welcher mit Hülfe der benachbarten Schwarzen den damaligen Befehlshaber Johann Olrik tödtete, an die Portugiesen, indem sie Bolt für 36 Pfunde Goldes 1679 dem portugiesischen Statthalter von S. Thomas, Julian de Campo Baretto, überließ, worauf derselbe ihren Namen in Fort San Francis Xavier veränderte. Doch der König von Dänemark bewegte den König von Portugall, daß er sie 1683 zurückgab. Hingegen verlor eben diese Handelsgesellschaft 1685 Friedrichsberg auf ewig, indem es die Engländer, da es damals der dänische Befehlshaber, Hans Lykke, ohne Befragung seiner Vorgesetzten an Heinrich Nursen, englischen Handlungsagenten auf Kabo Korso, verpfändete, beständig behalten haben, und es jetzt unter dem Namen Fort

r) Holbergs Staatsgeschichte S. 502, 503, 517, 145, 328, 329. Pontoppidans Kirchenhistorie S. 59, 622. Molesworth.

Fort Royal und Queen Anna Fort besitzen. Zu Ersetzung der Einbuße, welche die dänische guineische Gesellschaft durch diese beyden bald auf einander gefolgten Unglücksfälle erlitt, war niemand fähiger als Nicolaus Jansen Arf, der sich in Dänemark durch Einführung der Seidenmanufakturen, wie auch ansehnliche Verbesserungen in der ostindischen und Salzhandlungsgesellschaft und der dänischen Schifffahrt bekannt gemacht hat, und wegen der großen Verdienste, die er in diesen und mehrern zu Erweiterung der dänischen Handlung gereichenden Stücken bewies, mit dem Namen eines Commercienraths beehrt wurde. 1691 gieng er als Befehlshaber nach Christiansburg, und brachte viel Geld dahin, damit es ihm an Mitteln zur Ausbesserung der Festung und Wiedererrichtung des ganzen vernichteten Handelsverkehres nicht fehlen möchte. Aber eben deswegen verlor er bey dieser Stelle einen ansehnlichen Theil seines eigenthümlichen Vermögens. Denn als ein Sterben die Dänen in dieser Festung geschwächet hatte, bediente sich 1693 der König Barsiar dieser Gelegenheit, sich an ihnen wegen wichtiger Beleidigungen zu rächen, indem mit seiner Bewilligung ein vornehmer Aquamboer, Assemmi oder Assammeni, sich derselben, da man ihn als einen vermeynten Freund hereinließ, und zugleich eines Waarenlagers von 7000 Pfunden Sterlings bemächtigte. 1694 erhielt die Gesellschaft ihre Festung wieder, indem zwey Schiffe, die sie deswegen hinsendete, hierinn ihren Zweck erreichten. Aber dieses kostete wieder Geld, indem man vom Könige von Aquamboe die Abtretung erkaufen mußte, und der Abgang der Mannschaft, welche diese Schiffe zur Besatzung darinn ließen, war so beträchtlich, daß sie sich nicht im Stande befanden, zween Seeräu-

bern auf der Rückfahrt Widerstand zu thun, und also denselben als eine Beute in die Hände fielen s).

Der König von Dänemark bemächtigt sich aller Länder des Herzogs von Holstein.

Aus dem bisher Angeführten erhellet, daß der Schade Christians V., den sein Bündniß mit Ludwig XIV. nach sich zog, den Nutzen, welchen es ihm brachte, bey weitem überwog. Denn der ganze Nutzen bestand darinn, daß ihn niemand hinderte, nach seinem Belieben sich gegen den Herzog von Gottorp zu betragen, und der König von Frankreich das Verlangen vieler deutschen Stände, welche bey der Unterhandlung über den Stillstand begehrten, daß derselbe auch dem Herzoge zu Nutzen kommen sollte, durch die Antwort vereitelte, daß dieses unnöthig sey, weil er nicht gemeynt sey, sich in die gottorpische Angelegenheit zu mischen. Doch war der Gewinn in dieser gottorpischen Sache für das Reich des Königs so erheblich, daß er von seiner Freundschaft mit Frankreich den größten Gewinn gehabt hätte, wenn diese Freundschaft ihm diesen Gewinn auf ewig verschaffen können. Aber jeder Verständige erkannte, daß er jeden Augenblick erwarten müsse, daß man ihn zur Wiederherstellung des Herzogs zwinge, weil sogar sein natürlichster Bundesgenosse, der Churfürst von Brandenburg, dem Herzoge die Verbesserung seines jetzigen unglücklichen Schicksals nicht nur wünschte, sondern auch zu befördern geneigt war. Doch der König hielt sich hiefür so vollkommen gesichert, daß er, sobald es sich nur dahin anließ, daß die Lüneburger sich mit ihm vereinigen wollten, schwerere Gesetze dem Herzoge zu Wiedererlangung seiner Freundschaft vorschrieb, und am 22sten April dem Herzoge andeutete, daß, weil derselbe alle seine Bemühungen darauf gerichtet habe, und noch richte, den Kaiser, das Reich

s) Boßmanns Reise nach Guinea S. 91 u. 92.

Reich Schweden und andere ausländische Mächte wider den König und dessen Länder in die Waffen zu bringen, derselbe innerhalb vier Wochen sich zur Annahme von sechzehn Bedingungen, die er von ihm forderte, erklären, oder widrigen Falls erwarten sollte, daß der König sich an diese Bedingungen weiter nicht gebunden achten, sondern alle Maaßregeln, die er zu seiner und der Fürstenthümer Sicherheit nöthig erkenne, ergreifen werde. Unter andern lauter dem Herzoge überaus lästigen Stücken enthielten diese Forderungen, daß derselbe gänzlich in den Stand zurücktreten, aus welchem er durch Vernichtung des rendsburgischen Vertrages und dem fontaineblauischen Friedensschluß gezogen war, dem Könige für die auf viele Millionen sich belaufenden Kosten der Kriegsrüstungen, zu welchen denselben der Herzog genöthiget habe, Erstattung leisten, und auf den zwischen dem gottorpischen Hause und dem lübeckischen Stifte ohnedem bey gegenwärtigen Umständen unkräftig seyenden Vertrag Verzicht thun, und dazu verhelfen sollte, daß ein Sohn des Königs zum Subcoadjutor mit dem Rechte der Nachfolge, wenn der jetzige Bischof von Lübeck mit Tode abgehe, unverzüglich erwählt werde. Hierauf antwortete der Herzog am 16ten May, daß er nach geschlossenem fontaineblauischen Frieden nach Erhaltung eines beständigen Wohlvernehmens und ewiger Freundschaft mit dem Könige gestrebet, und bloß durch dessen zu gänzlicher Aufhebung aller Verträge und Friedensschlüsse und gänzlicher Entziehung der dem Herzoge als einem Reichsfürsten und regierenden Herrn gebührenden Gerechtsame vorgenommene Thätlichkeiten, nachdem er durch vielfältige Beschickungen und oft wiederholtes Bitten die Abstellung derselben vom Könige nicht erhalten mögen, sich gezwungen gesehen, zu keiner Beleidigung des Königs

oder einiger Beschädigung der Reiche und Länder desselben, sondern lediglich zu seiner Erhaltung seine Zuflucht zum Kaiser und seinen Mitständen im niedersächsischen Kreise zu nehmen. Er verspreche sich daher von des Königs Großmuth, Güte und Liebe zum Rechte und zur Billigkeit, wie auch von dem gemeinschaftlichen Geblüte und ihrer Schwägerschaft, der König werde mildere Gedanken fassen, und sich selbst entschließen, ihm das Seinige wiederzugeben. Der Herzog wolle auch gerne geschehen lassen, daß diese ganze Angelegenheit sowohl als die vom Könige ihm zugesendeten Vorschläge dem Kaiser und andern partheylosen Chur- und Fürsten zur Entscheidung unterworfen werden möchten. Dieses Schreiben aber verursachte keine Veränderung der Entschlüsse des Königs. Vielmehr deutete derselbe am 30sten May den Landständen und Unterthanen des Herzogthums Schleswig an, daß der Herzog durch sein feindseliges Betragen gegen den König denselben berechtige und dringe, dessen Theil von diesem Herzogthume mit dem königlichen zu vereinigen, und der König schloß an eben diesem Tage mit dem Herzoge August von Plön-Nordburg einen Vergleich über Abtretung einiger Forderungen, die diesem vom Herzoge von Gottorp kraft einer zwischen beyden über Vergütung der dem Herzoge von Nordburg durch das kaiserliche Urtheil über die oldenburgische Verlassenschaft zuerkannten Nutzungen, die der Herzog von Gottorp aus Oldenburg gehoben hatte, 1681 errichteten Vereinigung zukamen. Denn damals erhielt der Herzog von Plön vom gottorpischen das auf Arroe liegende Gut Gottesgabe, dessen Werth man zu 50696 Reichsthaler anschlug, eine Befreyung von siebzig Pflügen adelicher vom Herzoge von Nordburg an sich gekauften Güter von allen Beschwerden und Rechten, die sonst dem Herzoge

zoge von Gottorp als Landesherrn davon gebührten, und eine Geldsumme von 86000 Thalern, worüber der Herzog von Gottorp ihm auf das Amt Trittau ein unterpfändliches Recht verliehe. Nun versprach der Herzog von Plön dem Könige, welcher ihm sein Recht auf diese Geldschuld des Herzogs von Gottorp gegen den segebergischen Kalkberg und das Gut Geschenhagen überließ, innerhalb vierzehn Tagen den Besitz von seinem Unterpfande Trittau zu ergreifen, und es alsdann dem Könige zu übergeben, und ließ sich hiebey gefallen, daß, falls der König wegen dieser 86000 Thaler von Gottorp keine Befriedigung erlangte, sondern durchs Recht oder andere Wege den Besitz von Trittau verlöre, alles wieder in vorigen Stand, und als wenn dieser Vergleich zwischen dem Könige und dem Herzoge von Plön nie geschehen sey, wieder gesetzt würde. Hierauf ergriff der König mit 20000 Mann den Besitz nicht nur von Schleswig, sondern auch von Holstein, schickte seine Schwester, die Gemahlinn des Herzogs, aus dem Lande, und zog sowohl dem ersten Staatsbedienten des Herzogs Joachim von Ahlefeld, dem er es besonders zur Last legte, daß er als sein gebornter Unterthan dem Herzoge schädliche Anschläge wider ihn einflößte, und allen andern herzoglichen geheimen Räthen und Beamten ihre Güter ein; ja nöthigte alle herzogliche Unterthanen, welche sich der Huldigung weigerten, die er sich am 8ten Julius zu Gottorp leisten ließ, mit Frauen und Kindern das Land zu verlassen. Die ahlefeldischen Güter, deren sich der König bemächtigte, schätzte man 130000 Thaler, und von denselben empfieng der Oberkammerjunker Knuth Bockhagen zum Geschenke. Im Junius befehligte der König den Obersten Richelieu und den Schout by Nacht Paulsen zur Einnahme der Insel Helgoland, die ihnen der Umstand

erleich-

erleichterte, daß Paulsen viele Helgoländer beym Fischfange auffieng, und alsdann auf der Insel bekannt machen ließ, daß er alle diese Gefangenen an den Mastbäumen aufknüpfen, und die Insel mit Feuer und Schwerdt verheeren wolle, falls nicht innerhalb sechs Stunden die Uebergabe geschehe. Diese Drohung bewegte die helgoländischen Weiber, daß sie die männlichen Einwohner antrieben, in ihrer Gesellschaft den herzoglichen Befehlshaber zu zwingen, den Dänen an Besteigung dieses von der Natur wohl verwahrten Landes nicht hinderlich zu seyn. Das Domkapitel von Lübeck suchte der König am 21sten August durch gute und böse Worte zur Wahl seines Sohnes Friedrich zum Coadjutor zu bewegen, indem er sich unter andern erbot, seine an dasselbe habende Quartiergeldsforderung von 125032 für 20000 Thaler zu erlassen, sonst aber die ganze Summe mit aller Schärfe einzutreiben. Nichts desto weniger erhielt er seinen Wunsch nicht, weil das Domstift, dem es besser scheint, einen gottorpischen Herrn als den Bruder eines Königs zum Bischofe zu haben, durch ein nachdrückliches Verbot des Kaisers, welches demselben alle Einlassung mit dem Könige untersagte, eine gute Entschuldigung erlangte, die es gegen den König anführen konnte. Allein dieser nahm solche Weigerung so übel auf, daß er einige Regimenter in die bischöflichen und stiftischen Güter schickte. Denn er glaubte, durch seinen Abgeordneten Lilienkron diese Entschuldigung genugsam widerlegt zu haben, als welcher darauf erwiederte: sein König habe Soldaten genug, daß er das Stift wider dergleichen wienerische Papiere schützen könne. Der König von England bestärkte den König von Dänemark, daß er bey den in dieser Angelegenheit erwählten Maaßregeln fest beharrte, indem derselbe öffentlich sagte, daß Christian, weil

der

der roschildische Vertrag durch Bewirkung eines unrechtmäßigen Anmaßers seines Reiches geschlossen worden und ihn folglich zu keiner Gewährleistung verbinde t), sich von ihm allen Beystand in dieser Angelegenheit zu versprechen habe, und er sich in der Verfassung befinde, daß es bey ihm stehe, dem nordischen Europa Frieden zu geben und zu erhalten. Hingegen führte der Churfürst von Brandenburg dem Könige von Dänemark zu Gemüthe, daß der Vorsatz, den Besitz des gottorpischen Schleswigs durch ein starkes Heer zu behaupten, dem Könige viel zu theuer zu stehen kommen werde, und doch wegen der vielen und mächtigen Gegner, die sich um ihrer selbst willen des Herzogs annehmen müßten, nicht ausführbar sey, daß er daher für das eigene Beste des Königs sorge, wenn er demselben beständig rathe, mit dem Herzoge sich gütlich zu setzen, wozu der Churfürst nochmals seine Vermittlung antrage. Der Churfürst ließ auch durch seine Gesandten am 25sten September dem deutschen Reichstage melden, daß, ob er zwar in Freundschaft mit dem Könige stehe, er doch so wenig als andere dessen überaus große Härte gegen den Herzog billige. Doch finde er zu Verhütung eines großen Kriegsfeuers, welches das ganze nordische Europa in vollen Brand setzen könnte, und zur Abwendung einer genauern Verknüpfung Christians mit Ludwig XIV. nothwendig, in dieser Sache gelinde Maaßregeln zu ergreifen. Ohngeachtet der Erheblichkeit dieser Vorstellung Friedrich Wilhelms waren der Kaiser, den außer den Staatsursachen die Geringschätzung seines Ansehens bewegte, sich des Herzogs mit

t) Der Ungrund dieser Rechtfertigung Karls II. von England erhellet aus den im Th. III. S. 786 u. 792. dieser nordischen Geschichte gemeldeten Thatsachen.

mit Nachdruck anzunehmen, und die meisten Reichsfürsten geneigt, dem Herzoge die unrechtmäßig bedrängten Reichsgliedern gebührende Hülfe zu erzeigen, und daher übertrug der Kaiser aufs neue den Churfürsten von Sachsen und Brandenburg und den Herzogen von Zelle und Wolfenbüttel, daß sie nochmals einen Versuch thun, ob sie die gottorpische Sache gütlich beylegen möchten, wenn sie aber sähen, daß diese ihre Bemühung nichts ausrichte, Bericht an ihn abstatten sollten, weil er alsdann zu wirksamern Mitteln zu schreiten sich gedrungen sehen würde. Diesen kaiserlichen Befehl zeigte der Churfürst dem Könige an, und erhielt darauf am 12ten
1685. Jänner 1685 die Antwort, daß er kein Untersuchungsgerichte vom Kaiser annehmen könne, weil derselbe sich in dieser Angelegenheit durch die häufig erwiesene Partheylichkeit für den Herzog zu Verwaltung des Richteramtes selbst unfähig gemacht habe, der König wegen eben so öffentlich erklärter widerwärtiger Gesinnungen der Lüneburger wider ihn, den König, keine Einmischung der Lüneburger in dieses Geschäfte verstatten möge, und also sich zu keinem Weitern verstünde, als daß, da Schleswig den Kaiser und das Reich nichts angehe, in Holstein aber bloß über die Landsteuer Streit sey, die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg die Vermittlung übernehmen möchten. Noch mehr erschwerte diese Sache der sich am 6ten Februar ereignende Tod des Königs von England, dessen Thron sein Bruder Jacob, Schwiegervater des dänischen Prinzen George, erbte. Denn gleich nach diesem Todesfalle that der französische Hof den Vorschlag, daß Dänemark, Brandenburg und Lüneburg einen Vertrag zu gänzlicher Vertreibung der Schweden aus Deutschland und Theilung ihrer deutschen Staaten unter sich entwerfen möchten. Doch Friedrich Wil-

Wilhelm besaß viel zu tiefe Einsichten, als daß es dem französischen Hofe gelingen konnte, ihn durch diesen Vorschlag zu blenden; er trachtete vielmehr dahin, bey der großen Gefahr, die jetzt die Freyheit von ganz Europa, und insbesondere die protestantische Religion lief, da ein katholischer König, und der noch dazu ein Eiferer für seine Religion war, den Thron von England bestieg, und zu beyder Unterdrückung mit Ludwig XIV. gemeinschaftliche Sache machte, alle Veranlassung zu Trennungen der protestantischen Mächte wegzuräumen, und ein allgemeines gutes Vernehmen zwischen denselben zu stiften, aus welcher Ursache er sich jetzt ernstlich bestrebte, sich mit dem Könige von Schweden, der seine Freundschaft suchte, näher zu verbinden. Die Lüneburger waren eben so wenig geneigt, sich über diese Angelegenheit mit Frankreich oder Dänemark einzulassen. Ja sogar der König von Dänemark erkannte, daß der König von Frankreich nicht verlange, daß sie durch Schwächung der schwedischen Macht sich verstärkten, weil er ihrer Freundschaft nicht auf ewig vergewissert sey, und, wenn sie einmal sich wider ihn erklärten, nicht im Stande seyn würde, durch Schweden ihnen das Gegengewicht zu halten. Daher wollte Christian sich seiner Verbindung mit zween mächtigen Königen nur zu Behauptung seiner Absichten in der gottorpischen Sache bedienen, und befand hiezu rathsam, um dem Kaiser desto leichter zu widerstehen, da derselbe bey Ausübung seiner Rechte über Holstein auch der schleswigischen Angelegenheit sich annahm, beyde Herzogthümer von einander abzusondern. Daher verordnete er im Februar zu Gottorp ein besonderes Oberconsistorium und Landgericht für das Herzogthum Schleswig, versammlete am 2ten April den schleswigischen Adel zu Unterzeichnung einer Urkunde, worinn derselbe seine

Abhängigkeit vom däniſchen Reiche und deſſen Könige für ſeinen einzigen unumſchränkten Herrn und König erkannte, bemühte ſich den Herzog zu Vertauſchung ſeines Theils an Schleswig gegen die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt zu vermögen, und ſchrieb am 5ten May an den Churfürſten von Brandenburg: er wolle deſſen und des Churfürſten von Sachſen Vermittlung zu einem Vergleiche mit dem Herzoge gerne annehmen, ſehe aber nicht, was dieſelbe nützen könne, indem der Herzog auf einer völligen Wiederherſtellung beſtehe, er aber das Herzogthum Schleswig nie fahren laſſen, ſondern deſſen Beſitz mit nicht mindern Eifer, als andere zu ſeinem däniſchen Reiche gehörige Länder, vertheidigen werde. Wenn aber der Herzog ſich dieſer unmöglichen Sache begebe, wolle er ſich gegen denſelben ſo verhalten, daß er ſich über ihn nicht zu beſchweren haben werde. Auch denen königlichen Räthen, die Chriſtian mit herzoglichen Aemtern und Gütern bedacht hatte, fiel die Rückgabe von Schleswig ungelegen, indem ſie alsdann dieſe Aemter und Lehne einbüßen mußten. Daher bemühte ſich Friedrich Wilhelm am 3ten Junius, den Herzog zu überreden, daß derſelbe ſich in die ihm ganz widrigen Zeitläufte ſchicken, und ſich mit dem Könige, ſo gut ſichs thun laſſe, ſetzen möchte. Doch dieſer erklärte ſich hierauf am 19ten September: keine Gefahr und kein Unglück werde ihm je ſo verzweifelte Gedanken einflößen, ſein erbliches Eigenthum mit Verletzung der ſich ſelbſt und allen ſeinen Nachkommen ſchuldigen Pflichten dem Könige abzutreten. Friedrich Wilhelm ſpürte aus dieſen widerwärtigen Erklärungen beyder zwiſtigen Herren, daß er vergeblich hoffe, einen Vergleich zwiſchen ihnen zu Stande zu bringen, und er folglich alle Sorgfalt darauf richten müſſe, zu verhindern, daß der Kaiſer

ser und das Reich nichts wider den König erkennten, und es glückte demselben durch die Vorstellung, daß der König diese Reichsschlüsse nichts achten, eher aber durch dieselben zu solchen Maaßregeln gereizet werden würde, daß das Reich zu spät seine scharfen Verfügungen bereuen dürfte, die Gemüther dahin zu lenken, daß der regensburgische Reichstag eine gütliche Beylegung dieses Streites den gewaltsamern Mitteln vorzog. Dem Könige von Dänemark hingegen flößten ein zwischen dem Churfürsten von Brandenburg und den Holländern am 13ten August getroffenes Bündniß, der von Ludwig XIV. an den schwedischen Hof gesendete Picquetiere (welcher durch sein einschmeichelndes Wesen Eduarden Ehrenstein und Eriken Lindenschild gewonnen hatte, daß sie ihrem Könige Karl ein Bündniß mit Ludwig XIV., als dem einzigen Bundesgenossen, von dem er Geld, das Einzige, was ihm zu Ausführung der wichtigsten Dinge fehle, bekommen könne, aufs beste anprieſen, daß Oxenstierna, dem eine Verbindung seines Königs mit Frankreich noch immer aufs höchste misfiel, und auch daher immer misfallen mußte, weil die französischen Unterhändler zugleich seine Entfernung von den Staatsgeschäften betrieben, sehr befürchtete, daß sie den König hiezu überreden möchten), und der Vorschlag eines gottorpischen Staatsbedienten, den derselbe zu Regensburg einem französischen that (und darinn bestand: der König von Frankreich möchte mit Aufhebung seiner Verbindungen mit Dänemark und Brandenburg die alte mit Schweden erneuern, dessen König ihm die Wiedereinsetzung des Herzogs durch eine Unterstützung mit 20000 Soldaten vergelten würde), Gedanken der Behutsamkeit ein, indem er aus allen diesen Unterhandlungen den großen Schaden für sich besorgte, daß die beyden einzigen

Freunde, welche noch so lange verhindert hätten, daß niemand dem Herzoge Hülfe leistete, Frankreich und Brandenburg zu seinen Gegnern übertreten möchten.

Eine Parthey in Hamburg hätte bald Christian V. den Besitz dieser Stadt verschaft.

Nichts desto weniger verscherzte er durch die Vorkehrungen, welche er machte, die Stadt Hamburg sich zu unterwerfen, selbst die Gunst dieser beyden Freunde. Denn viele dänische Bediente, die sich in Hamburg aufhielten, besonders der Rath Jacob Heinrich Pauli, gossen Oel in das Feuer der Uneinigkeit zwischen der Regierung dieser Stadt und den mit derselben misvergnügten Bürgern, woraus auch eine gänzliche Ueberwerfung der Stadt mit dem lüneburgischen Hause, welches vorzüglich sonst immer sich der Ausführung der dänischen Ansprüche auf dieselbe widersetzt hatte, und ein Ungehorsam der Stadt gegen die kaiserlichen Befehle entsprang, welche ihr auferlegten, den bey Gelegenheit eines Streites zwischen dem Rath und der Bürgerschaft durch einen kaiserlichen Gevollmächtigten, Gottlieb Grafen von Windischgrätz, am 3ten April 1674 über die Verwaltung des Regiments errichteten Receß wider die, welche diesen Receß, von welchem sie sagten, daß er die Rechte der Bürgerschaft verletze, durch Absetzung aller derer Glieder der Regierung, die für die Beobachtung desselben Sorge trugen, abzuschaffen sich bemühten, in seinem Ansehen zu erhalten. Andrer Seits versicherte ein dänischer Gesandter zu Zelle den Herzog, der König werde denselben nicht hindern, seine ganze Empfindlichkeit gegen die Stadt auszulassen. Die Häupter der Dänischgesinnten in der Stadt waren Cord Jastram, ein Baumseidefärber, und Hieronymus Schnitger, ein angesehener Kaufmann, welchen Jastram an sich gezogen hatte. Diese machten sich einen so starken Anhang, daß sie sich unterfiengen, alle ihnen Mis-

Misfällige, worunter vornehmlich die Gelehrten gehörten, von Theilnehmung an den Stadtangelegenheiten auszuschließen, und sogar die Bürgerschaft zu bewegen, daß sie die zur Beylegung der von ihnen angestifteten Unruhe und Wiedereinsetzung des Rathsherrn Nicolaus Krulls, dem auf Betrieb dieser Parthey der Rath 1677 die Enthaltung des Rathstuhls andeuten mußte, vom Kaiser dem Herzoge von Zelle und der Stadt Bremen aufgetragene Commission am 24sten Jänner 1684 mit der Antwort verwarfen, daß die Bürgerschaft sich mit derselben einzulassen weder schuldig noch geneigt sey, auch ohne sich dadurch schrecken zu lassen, daß diese Commissarien bey ihrer Abreise ihrem Schutzredner eine kaiserliche Achtsdrohung einhändigten, den Bürgermeister Heinrich Meurer zur Rechenschaft zu fordern, als Hauptwerkmeister des Verständnisses, welches der Rath zum Schaden der Stadt und Unterdrückung der Bürgerschaft mit dem lüneburgischen Hause führe, welchem man deswegen ein Jahrgeld von 18000 Thalern zahle, ja während dem letzten Kriege den Dom und die auf demselben haftenden Rechte für ein großes Geld abgekaufet habe, da man doch bey erfolgtem Frieden den Dom an Schweden ohne Entgeld zurückgeben mußte, daß also dieses Geld vorsetzlich weggeworfen sey. Mit vieler Mühe brachte es der Rath dahin, daß sie sich damit vergnügte, daß Meurer im Junius abdankte, und mit einer Verbürgung von 50000 Thalern, wofür er sein ganzes Vermögen zum Unterpfande setzte, angelobte, wegen dieser Sache sich auf keine Art zu rächen, und in der Stadt zu bleiben. Seine Stelle erhielt noch in der Nacht Johann Schlüter, und dessen hiedurch erledigtes Syndicat Heinrich Pohlmann, zween Leute, die zu den Dänischgesinnten gehörten. Diese Beleidigungen

veranlaßten den Herzog von Zelle, im Jänner 1685 bey der Stadt um Jastrams und Schnitgers Verhaftung anzuhalten, und da er dieses nicht erlangte, die durch sein Gebiet gehenden Hamburger, hamburgischen Güter und Posten, wie auch den Mohrwerder und die Mohrburg, städtische Ländereyen, zu besetzen. Diesen Vorfall ergriffen Jastram und Schnitzer, ein außerordentliches Collegium von dreyßig Köpfen ernennen zu lassen, um mit dem Rathe dafür zu sorgen, wie die Stadt und deren Bürger wider die Feindseligkeiten beschützet und diese Widerwärtigkeiten beygelegt werden möchten. Denn unter dem Namen dieses Collegii, in welches sie sich und fast lauter solche Personen, die sie vollkommen stimmen konnten, wählen ließen, zogen sie die ganze Gewalt des Stadtregiments an sich, und ließen dem Rathe nur den Namen der Theilnehmung an demselben, erklärten sich auch am 16ten März gegen Pauli'n, daß sich dieses Collegium bloß an den König von Dänemark halte, und von demselben allein seine Hülfe und Unterstützung erwarte. Hingegen fanden beym Herzoge von Zelle gleichfalls die Worte des dänischen Gesandten so viel Glauben, daß derselbe die Vermittlung des Churfürsten von Brandenburg ausschlug, die derselbe ihm in diesem seinem Zwiste mit der Stadt antrug, ohngeachtet derselbe ihm vorstellte, daß sein scharfes Verfahren wider die Stadt ihm auf keine Weise nutzen könne, sondern daß vielmehr ein jeder sich aus Staatsursachen der Stadt wider ihn annehmen müsse, und der König von Dänemark durch sein Beyspiel eine gute Ursache bekomme, wegen seiner bekannten Ansprüche auf die Stadt, wenn es ihm gefalle, Thätlichkeiten wider dieselbe zu verüben, und dieselbe zum größten Schaden der lüneburgischen Länder unter seine Herrschaft zu bringen, ja daß dieser König keine bessere

Gele-

Gelegenheit wünschen möge, als die jetzigen Feindseligkeiten zwischen dem Herzoge und der Stadt, um Herr über Hamburg zu werden. Die Herzoge von Wolfenbüttel und Hannover erkannten das Gründliche dieser churbrandenburgischen Vorstellung, und bemühten sich daher, den Herzog von Zelle zu Annahme der churfürstlichen Vorschläge zu bewegen, wodurch Friedrich Wilhelm den Herzog mit der Stadt aussöhnen wollte. Aber der Herzog von Zelle beharrte unbeweglich bey seinen Gedanken. Inzwischen machte der kaiserliche Gesandte Rondek, wiewohl ohne Befragung seines Hofes, den Anschlag, durch Jastrams und Schnitgers Entführung aus Hamburg dieses Unwesen zu endigen. Schnitger ward darauf am 19ten März nebst seiner Frau von eilf Kriegsbefehlshabern und Soldaten außerhalb der Stadt aufgehoben und ins Lauenburgische geführet. Sein Spießgeselle Jastram aber versammlete alsbald seinen Anhang vor dem Rathhause, bewachte mit dem Degen in der Hand die Thüre, und erzwang durch solche Gewaltthätigkeit vom Rathe nicht nur einen Befehl zu Nachsetzung der Entführer, sondern auch die Bewachung des Stadtrichters und verschiedener anderer Personen, ohngeachtet Jastram selbst gestand, daß er nichts wisse, was solche Beschimpfung derselben rechtfertige. Die Nachsetzenden ertappten die Entführer noch diesseits der Elbe, und führten Schnittgern unter dem Frohlocken vieler Tausende, die ihm und Jastramen den Titel der Väter des Vaterlandes zuschrien, nach Hamburg zurück, wo diese beyden durch ihren Freund, den Bürgermeister Schlüter, es dahin brachten, daß, nachdem in ihrem Beyseyn ein Auditeur der Stadt, Rickmeyer, in der Absicht, daß derselbe einige angesehene Leute, die sie aus dem Wege zu räumen wünschten, als mit in die Entführung

Verwickelten angeben sollte, auf einer zu diesem Vorfalle neuverfertigten Peinbank aufs schrecklichste gemartert war, ohne daß diese Quaal ein solches Bekenntniß von ihm erpreßte, neun Personen, von welchen einige mit dänischer Bewilligung im Holsteinischen aufgesucht wurden, als öffentliche Friedbrecher geköpfet wurden. Wegen dieses Urtheils forderte der Kaiser Schlütern, Jastramen und Schnitgern zur Rechenschaft nach Wien, und that von demselben am 29sten April den Ausspruch, daß dieses so häufig unrechtmäßiger Weise vergossene Menschenblut um Rache zum Himmel schreye, und den Kaiser berechtige, die Stadt wegen so großen und frevelhaften Misbrauchs ihrer peinlichen Gerichtsbarkeit zu entsetzen. Der Herzog von Zelle aber ward dadurch, daß der Kaiser für recht erkannte, daß der Herzog durch die äußerste Strenge die Stadt anhalte, diese verbrecherische Rotte von mehrern Missethaten abzuhalten, und zur gebührenden Strafe zu ziehen, noch mehr ermuntert, dieses durch Schärfe zu bewerkstelligen, und nahm am
1686. 24sten Jänner 1686 die Vierlande und Bergedorf ein. Hierauf schickte die Stadt einige Mannschaft zur Vertheidigung ihres Gebietes heraus, die aber nach einem mit den Lüneburgern gehabten Gefechte sich zurückzog, daß die Lüneburger noch mehr Land gewannen. Der Befehlshaber dieser hamburgischen Mannschaft, der Oberstlieutenant Maneke, war ein geborner Lüneburger, und dieser Umstand vornehmlich verursachte, daß man ihn, als einen, der seine Schuldigkeit in dieser Angelegenheit verletzt habe, am 13ten März zu Hamburg durchs Erschießen hinrichtete. Doch bewegten einige Regimenter, die der König von Dänemark am 8ten Februar anrücken ließ, und die Vorstellungen des Churfürsten von Brandenburg, des Königs von Schwe-

den

den (welche beyde Herren, nachdem der Churfürst am 25sten December 1685 in Betrachtung der Gefahr, mit welcher Ludwig XIV. aufs neue das Reich bedrohte, mit dem Kaiser sich verbunden hatte, am 10ten Februar 1686 zu Berlin ein Bündniß errichteten, welches auf Gutbefinden beyder Schliessenden bloß dem Kaiser, dem Herzoge von Hannover, dem Prinzen von Orange und dem holländischen Staatsmanne Fagel unter der Bedingung einer tiefen Verschwiegenheit entdeckt wurde), und die Vorsprache der Stadt Lübeck den Herzog, daß er das zuletzt eingenommene Land den Hamburgern wieder räumte, worauf sich seine und die hamburgischen Soldaten in dieser Gegend gegen einander durch Verschanzungen verwahrten. Der König von Dänemark, welcher den einzigen Rathgeber, der ihm immer zum Frieden rieth, seinen Großkanzler, den Grafen von Langelandrixingen, Schwiegervater dreyer Fürsten aus den Häusern Hessenhomburg, Nassau und Holsteinsonderburg, und zweener Grafen, nämlich von Solms und Leiningen, durch ein Krankenlager, und am 7ten Julius durch den Tod verlor, unter Vorwendung, daß Schweden ein Heer nach Deutschland übersetzen wolle, in der That aber, um Hamburg zu zwingen, die stärksten Anstalten zu Wasser und Lande, indem er sein Vorhaben auf Hamburg sogar vor den Königen von Frankreich und England verbarg, weil er befürchtete, daß keiner von beyden dasselbe gerne sähe, welche Vermuthung das Betragen beyder Könige beym Ausbruche der Absicht des Königs auf Hamburg bekräftigte. Die Holländer waren zwar der Stadt schlecht zugethan, und beschwerten sich öffentlich über die schlechte und niederträchtige Verwaltung der Gerechtigkeit in derselben, und wünschten daher, daß sie einiges Unglück demüthigen möchte. Aber sie erkannten auch, daß

dieser ihr Wunsch, wenn Dänemark seinen Zweck erreichte, nicht erfüllet werden, sondern alsdann der Vortheil, den Holland davon genoß, daß Hamburg sich in den jetzigen Umständen befand, verloren gehen würde. Daher erstreckte sich die Beförderung, welche sie dem dänischen Vorhaben thaten, nur dahin, daß sie auf die Vorschläge des Churfürsten von Brandenburg, mit zur Erhaltung von Hamburg zu wirken, keine Antwort ertheilten. Und doch gebrach es dem Könige so sehr an Gelde, daß er von seinen Räthen dasselbe borgen, und ihnen zur Bezahlung den Gewinn, den er durch diese Unternehmung machen würde, anweisen mußte. Endlich öffnete die von Jastram und Schnitgern hintergangene Menge in Hamburg allmählich die Augen, als sie sahe, wie man dahin trachtete, alle Befehlshaberstellen der städtischen Kriegsmacht ihren Freunden, ja gebornen Dänen, in die Hände zu spielen, und das meiste Kriegsvolk gegen die Lüneburger zu verschicken, als wodurch man die Stadt gegen die altonaische Seite blößte, und wie Jastram und Schnittger mit den dänischen Beamten und Kriegsbefehlshabern, die in ungewöhnlicher Zahl sich zu Hamburg einfanden, in der stärksten Vertraulichkeit lebten, und als sie erfuhr, daß diese beyden und der Syndicus sich Schutzbriefe beym Könige von Dänemark ausgewirkt hätten, und wahrnahm, daß der König 17000 Mann auf der Kropperheide zusammenzog, ja die Abgeordneten der Stadt, welche dem Könige am 23sten Junius zu Glückstadt aufwarteten, Schnitgern mit vielen seiner Freunde allda antrafen. Nun also vertraueten nur noch sehr Wenige auf ihre Schwüre und Wetten, daß der König nichts Thätliches wider die Stadt vornehmen werde, und Pauli that vergeblich bey dem regierenden Bürgermeister Schulten am 1sten

August

August Ansuchung, weil das Gerüchte, als wenn der König gesonnen sey, Thätlichkeiten wider die Stadt zu verüben, eine Erfindung des kaiserlichen Abgesandten sey, den Vortrag im Namen des Rathes an die Bürgerschaft so einzurichten, daß sein König dadurch nicht beleidigt würde. Ja es half Pauli'n nichts, daß er den Tag hernach ein mit seinen Worten übereinstimmendes königliches Schreiben Schulten vorzeigte. Am 15ten schrieb Christian aus Gottorp an Friedrich Wilhelmen, daß dreyzehn von ihm angeführte Beschwerden, wodurch die Hamburger wider den pinnebergischen Vergleich gehandelt hätten, ihn berechtigten und antrieben, sie durch den Weg der Gewalt zu ihrer Pflicht anzuhalten, und zwar um desto mehr, weil er fest hoffe, daß die Stadt das Aeußerste nicht abwarten, sondern bey Bemerkung seines Ernstes sich freywillig zu ihrer Schuldigkeit bequemen werde, daß folglich die Ausführung des königlichen Vorhabens keiner Macht, der an Erhaltung dieser Handelsstadt liege, zu einigem Nachtheile gereiche. Allein Friedrich Wilhelmen erzürnte dieses Betragen des dänischen Hofes aufs höchste, indem er demselben solches als eine Kränkung ihres vertraulichen Vernehmens auslegte, da man doch in Dänemark vollkommen wußte, daß diese dänische Absichten auf Hamburg mit dem Nutzen des Churfürsten durchaus nicht bestehen konnten, und dasselbe vorsetzlich zu einer Zeit vorgenommen wurde, da ein guter Theil der churfürstlichen Kriegsmacht in Ungarn wider die Türken stritt, und der Churfürst in Kleve weit vom Schauplatz dieser Begebenheiten, und zwar mit einer geschwächten Gesundheit, sich aufhielt. Daher eilte er mit möglichster Geschwindigkeit in die Nähe desselben, befahl seinen Kriegsvölkern, sich zur Hülfe der Stadt, die deswegen bey ihm Ansuchung that, zusammenzuziehen,

hen, und unterredete sich auf dem Wege mit den Herzogen von Zelle und Hannover über die Maaßregeln, welche man zu Vereitelung der Gefahr zu nehmen hätte, welche von Dänemark der Stadt bevorstand, sendete auch einen Abgeordneten, Knesebeck, an den König, der demselben hierüber am 24sten August in seinem Lager, welches er vor der Stadt zwischen der Alster und der Elbe aufgeschlagen hatte, seine Meynung in sehr nachdrücklichen Ausdrücken eröffnete, und sich in dieser Rede der Worte bediente, daß der Churfürst eine Belagerung oder Beschießung von Hamburg eben so hoch aufnehme, als wenn dieses seinem Sitze Berlin widerführe. Diese Erklärung des Churfürsten bestürzte den König um desto mehr, weil sich damals die Verfassung der Stadt schon dergestalt umgekehrt hatte, daß er an Ausführung seiner Unternehmung auf dieselbe verzweifelte, und seine Gedanken jetzt nur dahin richtete, wie er diese Sache ohne Verkleinerung seiner Ehre und mit einigem Ersatze seiner darauf verwendeten Kosten, und ohne daß man ihn bey dieser Gelegenheit zur Wiederherstellung des Herzogs von Gottorp zwänge, aufgeben möchte. Denn am 19ten August kam sein geheimer Rath Andreas Paul von Lilienkron nach Hamburg, um sein Verlangen der Stadt vorzutragen, und befand zu seinem großen Misvergnügen, daß bereits ein Vergleich mit dem Herzoge von Zelle und die Annahme des Erbietens dieses Herzoges, nicht nur die wider dessen Kriegsvölker stehenden Städtischen in die Stadt zu ziehen, sondern auch eben die Lüneburger, die man so lange als Feinde ansahe und behandelte, zu Mitbeschützern in die Stadt aufzunehmen, im Werke war, der auch an eben diesem Tage seine Richtigkeit erlangte. Denn durch eben diesen Schluß verlor die Gesellschaft der Dreyßiger ihr Ansehen,

und

und man wartete nur noch auf einige Beweise des sträflichen Verständnisses Jastrams und dessen Mitbrüder mit den Dänen, um diese gefährlichen Leute festzusetzen. Gegenwärtig also befürchtete niemand eine schädliche Wirkung des Abschlages der Forderung Lilienkrons, die derselbe am 20sten vortrug, daß die Stadt innerhalb 24 Stunden nach Pinneberg an den König Gevollmächtigte zur Leistung der Erbhuldigung und Bewilligung des Uebrigen, was sie dort ferner vernehmen würden, schicken, oder einer Bombardirung, Verstopfung ihres Hafens und Zerstörung ihres Handels sich aussetzen solle, wiewohl die Hamburger wissen wollen, daß dieses Anbringen Lilienkrons ganz anders lauten sollen, und nach Bemerkung der veränderten Umstände auf erwähnte Art umgegossen worden. Lilienkron wagte nicht einmal, lange in der Stadt zu verharren, sondern gieng mit Pauli'n am 21sten zu seinem Könige, und der Syndicus Pohlmann that ein Gleiches. Bald darauf gelangten viele Briefschaften des dänischen Residenten, die derselbe bey seiner eiligen Entfernung aus der Stadt entweder in einem im Keller verborgenen Coffre hinterließ, oder seiner Wirthinn übergeben hatte, die dieselben durchs Feuer aus der Welt schaffen sollte, in die Hände des Raths, der darinn genugsame Ursachen fand, am 22sten Jastramen und Schnittgern einzuziehen, und am 30sten peinlich zu befragen, worauf sie den Bürgermeister Schlüter und andere als Mitwisser ihrer Unterhandlungen mit Pauli'n angaben, die alsdann gleichfalls festgesetzt wurden, daß also die Hoffnung der Dänen, daß ihnen diese Freunde am 25sten Hamburg überliefern würden, als welche unter dem Vorwande der nöthigen Vorkehrungen zu Löschung des Feuers, welches die dänischen Bomben anzünden sollten, sich zu versammlen dachten, verloren

gieng.

gieng. Demnach mußte der däniſche Hof in Betrachtung der Einmüthigkeit in Hamburg, der ſtarken Zahl der Vertheidiger, der Tapferkeit, die er an denſelben ſpürte, und der Macht und Erbitterung derer, die ſich der Stadt wider ihn annahmen, nämlich des Kaiſers, des Churfürſten von Brandenburg, der Herzoge von Lüneburg und des Königs von Schweden, der nicht nur viele ſeiner Kriegsbefehlshaber in den Dienſt der Stadt treten ließ, ſondern auch auf Ermunterung und Gutbefinden des Churfürſten von Brandenburg die Statthalter ſeiner deutſchen Länder ermahnte, der Stadt nach aller Erforderniß beyzuſtehen, und ein Heer in Schonen zuſammenzog, mit Danke erkennen, daß Friedrich Wilhelm denſelben durch ſolchen Weg aus dieſer Sache loswickelte, der dem däniſchen Hofe zwar unangenehm fiel, aber doch eingeſchlagen werden mußte, um ein noch Härteres zu verhüten. Denn die Stadt Hamburg beſaß Dreiſtigkeit genug, bey der ihr jetzt günſtigen Zeit von Dänemark eine Entſchädigung von 600000 Thalern zu fordern, und die Befreyung ihrer in Gewalt des Königs gerathenen Schiffe und Güter durch Brandſchatzungen in deſſen Gebiete zu erzwingen. Der Kaiſer verlangte, man ſollte dieſe Gelegenheit dazu nutzen, daß der König auf die Erbhuldigung und alle übrige Anſprüche, deren er ſich bediene, ſo oft es ihm beliebe, von Hamburg Geld zu erpreſſen, Verzicht thue. Alle drangen darauf, daß man dieſe Verfaſſung zu Wiederherſtellung des Herzogs von Gottorp ergreifen, und hiemit Hamburg ſeine vorige Vormauer verſchaffen ſolle. Aber der Churfürſt brachte Schweden, Lüneburg und den Kaiſer durch den wichtigen Grund von dieſen Entſchlüſſen wieder ab, daß, ſo lange ein großer Theil der Kriegsmacht des Kaiſers und der deutſchen Stände wider den Türken gebraucht

braucht werde, man alle Veranlassung sorgfältig zu vermeiden habe, dem Könige von Frankreich Ursache und Bequemlichkeit zu Erregung eines Krieges zu geben. Denn dessen Staatsbediente erklärten öffentlich: daß ihr König zwar das Vorhaben des dänischen Hofes wider Hamburg nicht billige, und wohl leiden könne, daß andere dasselbe hintertrieben, wie denn auch daraus, daß die Dänen dasselbe mit so schlechten Aussichten zu einem glücklichen Ausgange unternommen hätten, zur Gnüge erhelle, daß der kluge dänische Großkanzler todt sey, und Frankreich, von dem die ganze Welt erkenne, daß es nichts ohne reife Ueberlegung angreife, nicht dabey zu Rathe gezogen worden. Doch aber möchte Frankreich dem Könige von Dänemark wohl gönnen, daß ihm Hamburg einen Theil seiner Kriegskosten ersetze. Wenn man aber bey diesem Vorfalle denselben in Gottorp anfalle, so stehe Frankreich fertig, Dänemark bey seinem Besitze mit 30000 Soldaten zu schützen. Am unerträglichsten schien den dänischen Räthen, nebst Brandenburg und Kassel die Lüneburger zu Mitvermittlern in dieser hamburgischen Angelegenheit zuzulassen, und ohne einiges Entgeld alle hamburgische Schiffe und Güter zurückzugeben, weil ihnen dieselben der König zu Bezahlung der ihm vorgestreckten Gelder angewiesen hatte. Aber Friedrich Wilhelm beharrte auf beyden Stücken so unbeweglich, daß sie bewilligt werden mußten. Schon am 25sten August erklärte sich Christian zum Waffenstillstande und Annahme der gütlichen Handlung, und am 6ten September fieng sein Heer, welches bereits durch Ausreißer, durch die von der rauhen Herbstluft herrührenden Krankheiten und den Mangel der Fütterung stark litt, an, aufzubrechen, und am 14ten bezog es seine Winterquartiere. Die Unterhandlung verlegte der König nach Gottorp, und

genoß

genoß nicht einmal die Ehre von der Stadt, daß sie hieher Abgeordnete an ihn sendete, weil sie vorschützte, daß ihre Pflicht gegen den Kaiser nicht verstatte, solche an einen außerhalb den Gränzen des deutschen Reichs gelegenen Ort zu schicken. Während diesen Unterhandlungen beschäftigte sie sich vielmehr mit Untersuchung des Verbrechens und Bestrafung derer, die das dänische Vorhaben auf ihre Stadt befördert hatten. Schlüter soll in seinem Verhafte am 21sten October gestorben seyn. Jastramen und Schnittgern hingegen fällte man am 1sten October das Urtheil, welches beyden die Enthauptung und Aufsteckung der Köpfe über zween Thore, dem erstern aber überdem die Viertheilung des enthaupteten Körpers zuerkannte, und vollstreckte diesen Richterspruch am 4ten. Geringere Verbrecher mußten nachher ihre Verschuldung mit Räumung der Stadt und Geldstrafen büßen. Ja ohngeachtet der König sowohl Pohlmannen als Pauli'n zu seinen Justizräthen ernannte: so erzählte man doch nicht nur beyder Theilnehmung an dieser ihnen zur höchsten Schande gereichenden Sache ausführlich in der Deductionsschrift des von Jastram und Schnittger angesponnenen Complots, welche man auf Befehl der Stadt mit ausgedrückter Angabe, daß sie zu Hamburg gedruckt worden, herausgab, und wo unzähligemal Dänemarks erwähnet, und dieses Wort mit Strichen angezeigt wird, sondern verurtheilte auch Pohlmannen zur Einziehung aller seiner unter hamburgischer Gerichtsbarkeit habenden Güter, verewigte auch das Gedächtniß dieser Begebenheit durch ein jährliches Dankfest, welches erst 1698 auf Betrieb der dänischen Parthey abgeschafft wurde, die doch damit nicht durchdrang, daß die bey solcher guten Gelegenheit zugleich gesuchte Abnehmung der Köpfe Jastrams und Schnittgers

erfolg-

erfolgte. Nach vielen Berathschlagungen der Vermittler mit den dänischen Räthen über die Einrichtung der königlichen Erklärung, durch welche diese Sache beygelegt werden sollte, ließen sich endlich die Dänen, welche sogar die Gesandten von Frankreich und England, welches letztere Reich sich deswegen der Stadt mit Nachdruck annehmen mußte, weil das Unglück derselben die englischen Unterthanen in Gefahr gesetzt hätte, ein in ihr habendes Waarenlager von 400000 Pfund Sterling einzubüßen, ernstlich erinnerten, durch vergebliche und fruchtlose Verzögerungen ihren König und dessen Staaten keiner Gefahr auszusetzen, folgende Ausdrücke gefallen, daß der König am 8ten October bekannt machte, daß er auf bewegliche Instanz der churbrandenburgischen, lüneburgischen und kasselischen Abgesandten aus königlicher Gnade und Gütigkeit seine gegen Hamburg gefaßte Ungnade gänzlich fallen lassen, derselben angehaltene Schiffe, Waaren und Güter wieder geben, die von der Stadt geforderte Genugthuung zu der bevorstehenden Handlung über die Erbhuldigung und übrigen Streitigkeiten und Beschwerden aussetzen, auch der Stadt alles, was derselben zu Gute im pinnebergischen Recesse verabredet worden, genießen lassen wolle, doch daß hingegen die Stadt alles in Absicht auf die königlichen Länder und Unterthanen wieder in vorigen Stand setze, die in die Stadt genommenen Hülfsvölker aus derselben entlasse, auch vermittelst eines nochmaligen unterthänigsten Schreibens, weil der König die von der Stadt beschlossene Absendung nicht abwarten wollen, zu Vorgesetztem sich verbindlich mache, und danebst verspreche, daß sie auch ihres Ortes dem pinnebergischen Vertrage in unterthänigster Devotion unausgesetzt nachkommen wolle. Diese veränderten Umstände der hamburgischen Verfassung zogen auch das nach sich, daß

Meurer, welcher sich während der Unruhe aus der Stadt entfernet, und vom Kaiser die Würde eines Reichshofraths erhalten hatte, am 14ten November durch einen Schluß der Bürgerschaft sein Amt als Bürgermeister wieder erlangte, und dasselbe bis an seinen 1690 sich ereignenden Tod bekleidete u). Aus diesen Thatsachen läßt sich nun die Vorstellung dieser Begebenheit auf einer dänischen Schaumünze erläutern, die auf einer Seite das alte hamburgische Wapen mit dem darinn befindlichen holsteinischen Nesselblatte, der Jahrzahl 1686 und den Worten: In gratiam recepta, auf der andern aber die Stadt selbst und vor derselben die dänischen Belagerungswerke und Mörser in denselben und darüber achtzehn P. zeiget, die folgende Schrift bedeuten sollen: Propter preces plurium principum pacem petentium petulantibus poenam praepetem pristinae pervicaciae paventibus pius pater patriae protinus pepercit.

Das gute Verständniß mit Ludwig XIV. erhält Christian V. lange im Besitze der herzoglich-holsteinischen Länder.

Gleich nach Beendigung dieser hamburgischen Angelegenheit nahm der Churfürst von Brandenburg das gottorpische Geschäfte aufs neue vor, wozu ihn sowohl seine gute Neigung für den Herzog antrieb,

u) Hamburger Großmüthigkeit bereuet ihre Undankbarkeit. Wahrhafter Bericht von den zu Hamburg am 13ten April und 1sten Junius enthaupteten frevelhaften Conspiranten, eine aus eines Jastramianers Feder geflossene Schrift. Aufruhr- und Empörungsspiegel S. 115—138. Wahrhafte Deductionsschrift. Wahrhaftiger Bericht, wie es mit jetzigem hamburgischen Wesen bewandt. Dieses ist der Aufsatz des dänischen Hofes, wowider man von der städtischen Seite einen Gegenbericht drucken ließ. Erzählung denkwürdiger Empörungen, so sich seit 300 Jahren her in Hamburg eräuget. S. 34—37. Versuch einer zuverlässigen Nachricht von Hamburg Th. III. S. 1186—1280.

Digitized by Google

trieb, als die Begierde, den in dieser Sache liegenden Saamen zu einem Kriege zu ersticken, der nicht nur das nordische, sondern auch durch Ludwigs XIV. Einmischung das ganze übrige Europa ergreifen möchte. Denn der Herzog, dessen in Holstein gelegene Aemter, Tremsbüttel und Steinhorst, Christian am 11ten Junius einnahm, und hernach seinem Bruder George einräumte, der sie auch behielt, ohngeachtet der Einwendung, wodurch der Herzog am 6ten Julius die Unbefugtheit dieser Handlung darzuthun sich bemühte, wendete alles Mögliche an, wieder zu seinen vorigen Umständen zu gelangen, und begehrte daher aufs heftigste mit Beypflichtung des Königs von Schweden, daß die Dänen die Lüneburger für Mitvermittler seiner Angelegenheit erkennen möchten, weil ihm der regensburgische Schluß, welcher die Lüneburger hiezu erklärte, dazu Recht gab, und er vom Churfürsten von Sachsen nach dessen eigenem Geständnisse, daß er in Betrachtung, daß er mit Merseburg eine ähnliche Streitigkeit habe, des Königs Sache vertheidigen müsse, keine sonderliche Hülfe erwarten durfte. Allein der König wollte von keinem Weitern hören, als daß er sich anheischig machte, ohngeachtet er sich der französischen Hülfsleistung auf den Fall gewiß versichert wisse, wenn man in dieser Angelegenheit Thätlichkeit wider ihn verüben wolle, welches der französische Hof gleichfalls allenthalben bekannt machte (wiewohl er dabey dem Könige von Dänemark rieth, lieber sich von aller aus dieser Sache entspringenden Ungelegenheit durch Nachgeben und einen billigen Vergleich zu ziehen), gerne geschehen zu lassen, daß zu Hintertreibung der Anschläge, die Schweden und Lüneburg machten, zween seiner so guten Freunde, als die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg seyn, diese Sache abmachten, auch

nicht dawider zu seyn, den Kaiser als Mitvermittler anzunehmen, wenn derselbe sich hiemit begnügen wolle. Denn dessen Richteramt finde hier keinen Platz, indem der König dem Herzoge dessen Landeshoheit über Holstein und rechtmäßiges Einkommen von Holstein nicht nehmen wolle, hingegen Schleswig, in dessen Absonderung von seinem Reiche der König wegen der Sicherheit seiner Staaten nie willigen könne, das Reich nichts angehe. Der Churfürst von Brandenburg wendete daher alle Sorgfalt an, den Herzog, den Kaiser, den König von Schweden und die Lüneburger dahin zu bereden,
1687. daß er endlich im Junius 1687 erlangte, daß alle diese sich zufrieden stellten, daß dieses Geschäfte auf die Art betrieben würde, zu welcher Christian sich endlich verstanden hatte, und also die Lüneburger keinen Theil daran nahmen. Der Herzog aber versprach sich von einem so beschaffenen Mittel zu seiner Wiederherstellung so wenig, daß er durch seinen Vicekanzler, Andreas Ulkens, Friedrich Wilhelmen antrug, demselben vom Könige von Schweden Stettin zu verschaffen, wenn der Churfürst zu seinem Besten nebst Schweden Dänemark bekriegen, und dazu helfen wolle, daß Schweden sich wegen Stettins in Norwegen entschädige, und das Drontheimische an sich bringe. Denn der König von Schweden stellte bereits Rüstungen an der norwegischen Gränze an, wegen welcher der dänische Gegenverfassungen machte. Schon 1685 hatte derselbe unter andern auch wegen dieser Absicht eine Reise nach Norwegen gethan, und innerhalb 52 Tagen zu Wasser und zu Lande einen Weg von 606 Meilen zurückgelegt. Er wagte sogar am 19ten Junius unter einem starken Schneewetter das steile und unwegsame Gebirge Doverfield, wohin seit einigen Jahrhunderten kein König gekommen war, zu bereisen

reiten, ohngeachtet keiner aus seinem Gefolge sich unterstand, gleich ihm zu Pferde zu bleiben, welcher überaus merkwürdigen Begebenheit Gedächtniß der Generalmajor Johann Wibe durch eine steinerne Spitzsäule, zu welcher der König sogleich den Grund legte, und die der Generaladjutant von Osten mit einigen in eben diesen Augenblicken verfertigten deutschen Versen schmückte, auf die Nachwelt zu bringen würdig hielt. Bey dieser besichtigte er in Begleitung des Statthalters Güldenlöwe und des Feldmarschalllieutenants Wedel, dessen norwegische Güter er am 8ten Jänner 1684 zur zwoten norwegischen Lehnsgrafschaft unter dem Namen Jarlsberg erklärte, allenthalben die Festungen, und hinterließ an allen Orten durch ertheilte Begnadigungen und gegebene Verordnungen Denkmale seiner landesväterlichen Gnade und Vorsorge. Unter andern faßte er den Anschlag, durch Hereinziehung deutscher Bergleute sowohl die kongsbergischen Silbergruben als andere Kupfer- und Eisenwerke in bessern Stand zu bringen, und neue ausfindig zu machen. Zu diesem Zwecke ließ er eine neue Bergordnung und deutsche Freyheits- und Gnadenbriefe für dergleichen Leute ausfertigen, und ermunterte am 25sten August 1687 durch ansehnliche Vortheile zu Anlegung neuer Kupfer- und Eisenwerke in Norwegen. Dieses Vorhaben glückte ihm so gut, daß er nachher aus den kongsbergischen Gruben reichere Ausbeute erhielt, wodurch auch die dabey gelegene Stadt in mehrere Aufnahme kam. Man brachte dann und wann solche Stücke Silber heraus, die man wegen ihrer ganz außerordentlichen Größe in der kopenhagischen Kunstkammer aufbewahrte, in welcher man eines zeiget, das einen Werth von 5000 Thalern enthält. 1697 fand man sogar in einer lange verlassen gewesenen Silbergrube, die beständige Liebe, eine Gold-

aber, und schmelzte aus einer Stufe, die zwey Mark wog, $4\frac{1}{4}$ Unzen Gold und $3\frac{3}{4}$ Unzen Silber, worauf Christian aus diesem Golde Ducaten prägte, und auf einer Seite derselben die Schrift setzte: Hiob 37, 22. Von Mitternacht kommt Gold, Königsberg am 1sten December 1697. Dergestalt erfüllte der Erfolg die Hoffnung Christians, welche er auf einer nach Zurücklegung dieser norwegischen Reise geschlagenen Münze über der Abbildung des kongsbergischen Bergwerkes mit den Worten: Spe et labore, und dem auf dem Rande gesetzten 16ten Verse des 68sten Psalms bezeugte: Mons domini multa rerum ubertate redundat. Bey eben dieser Gelegenheit beehrte der Statthalter von Norwegen seinen Herrn durch eine prächtige Bewirthung, wobey derselbe acht Gattungen großer und kleiner Schaumünzen auf des Königs Ankunft, glückliche Regierung und dergleichen austheilte. Der König hingegen bewies seine Zufriedenheit mit dem Statthalter durch Beschenkung desselben mit einem güldenen Pocale, dessen Erfindung und Zeichnung vom Könige selbst herrührte. Dessen Deckel bildete das Gebirge Doverfield, auf dessen Gipfel der Ruhm ruhete, und der Fuß das kongsbergische Bergwerk ab, auf welchem der norwegische Löwe einen Fichtenbaum, der den Becher trug, pflanzte. Außen am Deckel und Kelche wurden des Königs Namen und Wapen nebst den Grundrissen der Festungen Frederikshald, Kongswinger, Frederikstadt, Bergen, Christiansand, Christianfield, Mansö, Gelleraasen, Rönbobake, Ageröe, Näß, Basmö und Schagnäs, inwendig aber vom Bischof Kingo, einem vortrefflichen dänischen und lateinischen Dichter (dessen sich deswegen der König auch, nachdem er 1686 und 1688 ein neues Kirchenritual und Altarbuch eingeführt und hiedurch die lateinischen Kirchengesänge ganz abgeschafft

schafft hatte, zu Verfertigung eines neuen Gesangbuchs bediente, welches Kirchengradual heißt, und dessen Gebrauch vom ersten Advent 1699 in Dänemark eingeführt wurde), verfertigte dänische und lateinische Verse angebracht. 1687 begab sich der König von Dänemark, um Vorkehrungen gegen einen schwedischen Anfall zu treffen, nach Christiansöe und Bornholm, auf welcher Insel er die Stadt Rönne zu befestigen befahl, welche Arbeit aber 1689 unvollendet liegen blieb, wie auch 1746 nach einer gleichfallsigen zwojährigen fruchtlosen Bemühung geschahe, und musterte am 26sten September seine holsteinischen Kriegsvölker, bey welcher Gelegenheit er die Wirkungen eines hölzernen Feuermörsers von seiner eigenen Erfindung anschaute, welcher die Bomben 650 Schritt weit warf. Allein des Churfürsten von Brandenburg Klugheit, durch welche derselbe erkannte, daß der Vorschlag des Herzogs von Gottorp wegen des Nutzens, den fast alle europäische Mächte an Erhaltung des Gleichgewichts zwischen beyden nordischen Reichen habe, sich überaus schwerlich bewerkstelligen lasse, und, falls er ja gelingen möchte, dem Churfürsten selbst zum Schaden gereichen würde, als welcher dadurch, wenn Schweden ein Uebergewicht über Dänemark erlangte, weit mehr verlor, als er durch den Abtritt von Stettin gewinnen konnte, dessen Liebe zur Beybehaltung des nordischen Ruhestandes und Freundschaft für den König von Dänemark nöthigten den Herzog, seine Angelegenheit in die Hände der Versammlung der Mittler zu geben. Zum Orte der Zusammenkunft derselben beliebte man Altona; die Zeit aber verzögerte der König zum großen Misfallen des Herzogs, der die hierunter liegende Absicht wohl einsahe, die der König so wenig verborgen hielt, daß er am 8ten May einen Befehl bekannt machte, im gan-

zen Herzogthum Schleswig Kupfer- und Messingfabriken anzulegen, auch einen Antrag an den Kaiser that, falls derselbe ihm für den Besitz von Schleswig Gewähr leiste, ihm, so lange noch der Türkenkrieg dauere, 10000 Soldaten wider die Türken zu halten, und überdem eine gleiche Summe zu bezahlen, als der Theil betrug, den der König wegen seiner Reichslande zu den dem Kaiser vom Reiche bewilligten hundert Römermonaten erlegte. Der dänische Hof fand auch beym Kaiser so viel Vorschub, daß derselbe den König zu Beschleunigung der Unterhandlung nicht antrieb, auch von seinem erstern Begehren, daß bey dieser Gelegenheit zugleich die königlichen Streitigkeiten mit Hamburg vorgenommen werden sollten, wieder abstand, ja sogar einen dem schwedischen Hofe als partheyisch für Dänemark gesinnten verdächtigen Mann, den Reichshofrath Freytag Freyherrn von Gödens, zu seinem ersten Commissarius bey dieser Unterhandlung ernannte, hingegen für den zum zwoten Platze anfangs ersehenen Grafen Berka, vornehmlich aus der Ursache, weil dieser Graf in Dänemark sich verhaßt gemacht hatte, den Reichshofrath von Reichenbach beliebte, ob er schon durch seine Kaltsinnigkeit, eine Sache zu endigen, in welcher er sich sonst des Herzogs anzunehmen schien, wovon auch sein im December den Unterthanen der Aemter Tremsbüttel und Steinhorst ertheilter Befehl, keinen dänischen Befehlen zu gehorchen, und die Ladung des Prinzen George und des dänischen Rathes Meyer nach Speyer zur Rechenschaft über die Besitznehmung genannter Aemter zeugte, die Vermuthung veranlaßte, als wenn er die Vereinigung der durch diese gottorpische Angelegenheit zertheilten Gemüther der protestantischen Fürsten ungerne sehe. Churſachsen ernannte zu diesem Geschäfte seinen geheis-

heimen Rath Hünicke, und Churbrandenburg seinen geheimen Staatsrath Freyherrn von Fuchs. Auch ernannten Schweden, Frankreich und Lüneburg Staatsmänner, demselben in ihrem Namen beyzuwohnen. Von den beyden Herren übertrug der König die Besorgung seines Nutzens dem geheimen Rathe Conrad Biermann von Ehrenschild, und dem oldenburgischen Kanzler Christoph Gentsch von Breitenau, der Herzog aber Joachim Ahlefelden und Andreas Ulkens, welcher letztere gleich beym Anfange der Unterhandlung, nämlich am 23sten Jänner 1688 starb, welcher Todesfall nicht nur seinen Herrn, der an ihm einen treuen und alle eigennützige Absichten verabscheuenden Diener verlor, überaus schmerzte, sondern auch von Ehrenschilden beklaget wurde, als welcher das Vertrauen zu ihm trug, daß seine Mäßigung und Redlichkeit ein Großes zu einem guten Ausgange dieser Unterhandlung beytragen würde. Denn 1687 am 25sten November that der kaiserliche Abgeordnete Reichenbach auf dem Rathhause zu Altona den ersten Vortrag, auf welchen am 2ten December die Herzoglichen die Forderungen ihres Herrn den Vermittlern überreichten. Diese bestanden in dem Begehren einer gänzlichen Wiederherstellung und eines Abstandes von allen Thätlichkeiten, durch welche der König, theils in seinem eigenen Namen, theils unter Vorschützung der Gerechtsame seines Bruders Georgs und des Herzogs von Plön, den Herzog der demselben kraft der Friedensschlüsse von Roschild, Kopenhagen und Fontainebleau gebührenden Rechte beraubt habe, wie auch eines Ersatzes von allem demjenigen, was der König seit 1675 bis 1679 und von 1682 bis 1687 an Nutzungen aus den herzoglichen Ländern gehoben, und aller Schäden und Kosten, die er hiedurch dem Herzoge verursachet

habe, wovon derselbe eine Rechnung von 10,814470 Thalern machte, und einer gänzlichen Entschädigung aller herzoglichen Beamten. Dieses einzugehen, war der dänische Hof so wenig gesinnt, daß vielmehr dessen Abgeordnete auf keine andere Art die Unterhandlung anfangen wollten, als wenn von der Rückgabe des Herzogthums Schleswig keine Erwähnung geschähe, sondern der Herzog sich bequemte, für dieses Herzogthum eine Vergütung anzunehmen. Ja sie weigerten sich sogar von dieser Vergütung, die sie anboten, das Wort Aequivalent zu gebrauchen. Denn ihre Meynung gieng dahin, den Herzog zu bewegen, daß derselbe für Schleswig die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst nebst dem Anspruche des Königs auf Jevern annähme, ob wohl der König von Frankreich auf Ersuchen des Churfürsten von Brandenburg, daß derselbe auch dem dänischen Hofe zu einem billigen Vertrage rathen möchte, selbst einräumte, daß der Herzog bey einem solchen Tausche gar zu sehr einbüßen, und es also besser seyn würde, wenn der König aus seinem Holstein dem Herzoge für den Abtritt von Schleswig Vergütung thue. Der Herzog aber beharrte mit desto größerer Beständigkeit auf seinem Abschlage, etwas anders für Schleswig anzunehmen, weil der Kaiser, der König von Schweden, das lüneburgische Haus, die Städte Hamburg und Lübeck, und überhaupt alle Nachbarn von Dänemark dafür hielten, daß das deutsche Reich, und besonders der niedersächsische Kreis, in einer beständigen Gefahr stehe, falls der König im Besitze des ganzen Herzogthums Schleswig verbliebe. Ueberdem berief sich der Herzog zu einem augenscheinlichen Beweise der Gerechtigkeit seines Abschlages auf die Entlegenheit zwischen Holstein und den Grafschaften, und auf die sonnenklare Unrichtigkeit des Anschlages der Einkünfte beyder

Län-

Länder, so wie die Dänen dieselben angaben, nach welchem die jährlichen Einkünfte der Grafschaften sich auf 150600, des herzoglichen Schleswigs hingegen nur auf 124536 Thaler beliefen, indem das herzogliche Schleswig neun gute Städte, einen zahlreichen Adel, mehrere und vermögendere Einwohner und weit bessere Gelegenheit zur Handlung und andern Gewerben enthalte, hingegen in den Grafschaften keine Edelleute und nur zwey Städtchen sich befänden, von welchen eines, nämlich Oldenburg, wegen des Brandes, den ein Wetterstrahl am 27sten Julius 1676 darinn anzündete, noch im Schutte liege, daß folglich alles Einkommen dieser Grafschaften höchstens auf 50000 Thaler steige. Der König von Schweden hielt sich berechtigt, dem dänischen anzudeuten, daß er nicht nur durch seine Friedensschlüsse mit Dänemark, und weil die Ruhe in Norden von der Wiederherstellung des Herzogs abhänge, sondern auch wegen seiner Ehre und seines Gewissens, da der Herzog bloß wegen der mit Schweden eingegangenen Verbindungen leiden müsse, die doch anfangs lediglich auf eine Vertheidigung gerichtet gewesen, und wenn sie, nachdem der König von Dänemark den Herzog aus seinen Staaten vertrieben, auf ein Mehrerers erstreckt worden, diesem als einem widerrechtlich Unterdrückten von Dänemark nicht verdacht werden könnten, sich desselben so nachdrücklich anzunehmen verbunden sey, als wenn diese Sache ihn selbst beträfe. Zwar wendete hiegegen der dänische Hof ein: diese Angelegenheit müsse jetzt nicht weiter aus den roschildischen und kopenhagischen, sondern aus den spätern rendsburgischen und fontainebleauischen Verträgen beurtheilt werden, über deren rechten Verstand Frankreich als Stifter des fontainebleauischen Friedens den streitenden Theilen die unumstößliche Erklärung geben müsse.

müsse. Der König von Dänemark mische sich ja in keine häuslichen Angelegenheiten des Königs von Schweden, und die schwedischen Gesandten zur lundischen Friedenshandlung seyn damit zufrieden gewesen, daß alles, was den Herzog von Gottorp angehe, mit Frankreich abgemacht würde, ja hätten bey der Verhandlung über ein Bündniß zwischen beyden nordischen Königen den dänischen die von diesem in ihrem Bericht von dieser Verhandlung, den sie zu beschwören bereit seyn, aufgezeichnete Versicherung gegeben, daß der König von Schweden sich in keine Streitigkeiten zwischen Dänemark und Gottorp je mischen, sondern dieselben allemal als eine häusliche Angelegenheit ansehen wolle. Allein die Schweden erwiederten hierauf: sie wüßten nichts von einer so beschaffenen mündlichen Erklärung ihrer Gesandten zu Lund; könnten auch in diesem Stücke der Schrift der Dänen nicht Glauben geben, da aus den Schriften der Schweden gerade das Gegentheil erhelle, nämlich, daß, so oft die Dänen versuchet, etwas zum Nachtheile des Herzogs in den Vertrag einzurücken, die Schweden dasselbe löschen lassen. Endlich verlangten Schweden und der Herzog nichts, als daß diese Sache nach der Vorschrift des fontainebleauischen Friedens zum Besten des Herzogs entschieden werde. Wiewohl nun Frankreich behauptete, daß das, was es in diesem Friedensschlusse dem Herzoge zugestanden, durch dessen nachmalige Handlungen und das nach diesem Frieden zwischen Frankreich und Dänemark gestiftete Bündniß vernichtigt worden sey: so war es doch selbst von der Seichtigkeit dieser seiner Behauptung überzeugt, und auch weder Willens noch vermögend, bey so großer Entfernung der Länder dem Könige von Dänemark, falls derselbe über die gottorpische Angelegenheit bekriegt würde, zu Wasser oder Lande zu helfen,

sen. Auch beym Könige von England erhielt Dänemark nur so viel, daß er versprach, Schweden und Gottorp zu ermahnen, sich billig finden zu lassen. Aber zugleich rieth er dem dänischen Hofe, dem Herzoge näher zu treten, damit er den übeln Ruf der Ungerechtigkeit und Unlauterkeit, den sein jetziges Betragen ihm bey der ganzen Welt zuziehe, vertilgen möchte. Der Churfürst von Brandenburg aber redete so ernstlich für den Herzog, daß 1688 1688.
Ehrenschild Fuchsen den Vorwurf machte, daß derselbe dem Könige härter als dem Herzoge falle. Daher stimmte die Härte der Dänen gegen den Herzog nicht einmal mit den Vorschriften der Klugheit überein. Denn da sie dem Herzoge schon alles genommen hatten, was sie demselben nehmen konnten, und die Verbindung, in welcher sein Holstein mit dem deutschen Reiche steht, ihn vollkommen versicherte, daß er den Verlust dieses Landes unter keinen Umständen befürchten dürfte: so besaß der König kein Zwangsmittel, denselben anzuhalten, ihm Schleswig für das, was er ihm hiefür geben wollte, abzutreten. Der Herzog hingegen konnte sich darauf verlassen, daß, wenn er sich mit Schließung eines ihm schädlichen Vertrages nicht übereile, doch endlich eine Zeit kommen werde, in welcher die Freunde, die um ihrer eigenen Sicherheit willen seine Wiedereinsetzung in Schleswig suchten, solche Maaßregeln zu ergreifen gesinnt und im Stande wären, denen der König von Dänemark nicht widerstehen könne. Dieser machte inzwischen die Gemüther der Gönner des Herzogs noch mehr von sich abwendig, als er am 15ten Februar bey seiner Anwesenheit zu Oldeslo nach Schleifung der Festungswerke des ranzauischen Schlosses Breitenburg den Anfang machte, durch Füllung der Moräste und Ebnung der Hügel um Oldeslo den Vorsatz zu bewerkstelligen, Oldeslo

mit

mit so weitläuftigen Befestigungen zu umgeben, daß dieselben eine halbe Meile weit reichen sollten. Denn dieses Vorhaben erregte bey allen niedersächsischen Ständen eine große Besorgniß, und bewegte den Kaiser auf die Beschwerden, welche der Herzog von Holstein nebst der Stadt Lübeck darüber beym Reichstage anbrachten, dem Herzoge von Zelle als Kreisobersten aufzutragen, diesen Festungsbau zu hindern, welches Geschäfte dieser Herzog gerne ausführte. Der König versprach zwar, über die Sicherheit der Städte Hamburg und Lübeck, wie auch über Unterlassung dieses Festungsbaues, sich zu aller Sicherung zu verstehen, die man von ihm begehren würde. Aber die, welchen hieran gelegen war, achteten dieses königliche Erbieten zu Abwendung des Uebels, welches sie befürchteten, unzulänglich, hingegen besser für sich, wenn der König den Vorschlag, welchen jetzt der Churfürst von Sachsen that, beliebte, und mit dem Herzoge über eine Vergütung für sein Schleswig aus dem, was dem Könige, den Herzogen von Plön und andern Eigenthümern in Holstein gehörte, Unterhandlung pflege. Doch auch durch diesen Weg erfolgte keine Vereinigung, indem der Herzog das, was ihm der König antrug, dem, was er dafür weggeben sollte, zu ungleich fand. Dergestalt rückte kein Theil dem andern näher, und die Vermittler urtheilten, daß sie alle ihre Bemühungen, dieselben hiezu zu überreden, vergeblich anwendeten, und die Unterhandlung gerieth durch Gödens, Hünickens und Fuchsens Abreise und den am 29sten April sich ereignenden Tod Friedrich Wilhelms in ein solches Stecken, daß es alles Ansehen gewann, als wenn bloß ein Krieg dieselbe entscheiden werde. Diese Vermuthung eines Krieges veranlaßte den König, im May Kronenborg mit Außenwerken von so weitläuftigem Umfange zu verwah-

wahren, daß die Arbeit erst 1691 vollendet wurde. Denn er besorgte, daß die holländische Seemacht sich zu seiner Bekriegung mit der schwedischen vereinigen möchte. Denn da die im Zollvertrage, den Dänemark mit den Generalstaaten 1647 schloß, bestimmte Zeit sich 1687 endigte, forderten diese nach dem Rechte, das ihnen erwähnter Zollvertrag verliehe, die Herabsetzung des dänischen Zolles auf den Fuß des Vergleichs vom Jahre 1544, und wie der König sich dessen weigerte, belegten sie die norwegischen Schiffsladungen mit einer neuen Steuer von zwanzig Gulden. Solches vergalt der König im März 1687 durch Aufhebung aller Handelsgemeinschaft zwischen Norwegen und den vereinigten Niederlanden, und ertheilte am 2ten April der Stadt Bergen das ausschließende Recht zur Handlung nach Finmarken, welches er derselben am 16ten May 1691 erneuerte. Keine dergleichen schädliche Folgen für Dänemark waren von der Bemächtigung aller hamburgischen Grönlandsfahrer zu besorgen, die der König aus der Ursache, weil dieselben sich weigerten, der Gewohnheit ihrer Vorgänger nachzuahmen, und gleich diesen beym Könige von Dänemark die Erlaubniß zum Wallfischfange zu suchen, bey der Rückfahrt aufzufangen und nach Kopenhagen zu führen befahl, oder auch von dem Seekrieg, den die dänischostindische Handelsgesellschaft mit dem großen Mogol seit der am 7ten August 1687 von ihr wider diesen Monarchen wegen dessen gegen ihre Schiffe und Handelsleute verübter Thätlichkeiten ausgefertigten Kriegserklärung führte. In diesem Kriege brachten die Dänen am 7ten April 1688 einige reichbeladene mogolische Kaufschiffe, und nachher ein persianisches Schiff auf. Das persianische Schiff segelte unter der holländischen Flagge, und dieser Umstand veranlaßte den König von Persien, 1689

einen

einen Gesandten nach den Niederlanden zu schicken, welcher unter andern Aufträgen die Generalstaaten zu Unterstützung seines Gesuchs, welches er an den König von Dänemark um Erstattung des Werthes des genommenen Schiffes thun sollte, vermögen möchte. Dieser Gesandte erreichte bey seiner Ankunft zu Kopenhagen, die erst 1691 erfolgte, seinen Wunsch, indem ihn Christian am 17ten December vor sich ließ, und seine Forderung bewilligte, auch zugleich einen Handelsvertrag mit Persien errichtete. Solche Sorgfalt Christians für Vermehrung des Wohlstandes seiner Unterthanen, als dieser Handelsvertrag ein Zeugniß ablegt, beweisen auch sein Verbot der Einfuhr aller fremder seidener Zeuge und Taste, damit den neuerrichteten dänischen Seidenmanufacturen der Absatz ihrer Waaren erleichtert würde, welche Verordnung am 16ten Junius 1687 ergieng, das im April 1688 in seiner Hauptstadt gestiftete Assistenz- oder Leihhaus, die am 14ten April 1688 befohlene Einführung des neuen bürgerlichen Gesetzes und Kirchenrituals für Norwegen, welche beyde neue Gesetze nur in solchen Stücken, wo die Verfassung des norwegischen Reiches Veränderungen nothwendig erfordert, von den dänischen abweichen, ein ernstliches Gebot vom 24sten Julius 1688 an alle Leute, welche Zweykämpfer auf der pinnebergischen und hamburgischen Gränze anträfen, dieselben bey Verlust der Ehre, des Leibes und Lebens dem nächsten Gerichte zu überliefern, die zu gleicher Zeit, in der Absicht, eine schnellere Verwaltung der Gerechtigkeit zu befördern, in Jütland bewerkstelligte Zusammenziehung verschiedener kleiner Amtsbezirke, die am 3ten October 1688 zum erstenmale geschehene Sitzung der Glieder des höchsten Gerichtes in langen Prachtkleidungen, und die Aussendung des Viceadmirals Giedde zu Aufsuchung der algierischen

rischen Seeräuber, welche 1687 in den nördlichen Gewässern kreuzten, wiewohl diese von der Ankunft des Viceadmirals bereits mit der auf einigen isländischen Küsten gemachten Beute an Menschen und Waaren glücklich nach Hause gekommen waren.

Die Gelegenheit Wilhelms zur englischen Krone legt den Grund zur Wiederherstellung des Herzogs von Holstein.

Die große Staatsveränderung, welche sich 1688 in England durch den Uebergang des Prinzen Wilhelm von Orange in dieses Reich mit der Flotte und den Kriegsvölkern zutrug, die ihm die Generalstaaten zu dem Zwecke gaben, die vom Könige Jacob II. zum Untergange der gegenwärtigen englischen Religions- und Staatsverfassung (an deren beyder Erhaltung nicht nur den vereinigten Niederlanden und allen Protestanten, sondern selbst den meisten katholischen Staaten wegen der Gefahr, mit welcher der ehrgeizige König von Frankreich ganz Europa bedrohte, und die bloß durch Englands Hülfe abgewendet werden konnte, sehr gelegen war) gemachten Einrichtungen zu zerstören, besonders, nachdem sowohl Engländer als Ausländer wahrnahmen, daß das Uebel, welches sonst mit dem Tode des katholischen Jacobs aufgehört hätte, durch die am 10ten Junius von ihm bekannt gemachte Geburt eines Kronerbens oder Prinzen von Wallis verewigt werden würde, hielt wegen der Ungewißheit des Erfolges dieser Unternehmung Wilhelms den dänischen Hof einige Zeit zweifelhaft, für welche unter diesen widerwärtigen Partheyen er sich erklären sollte, besonders, so lange er die Entschließung seines Bruders George nicht wußte v). Denn ob schon diesen seine Religion antrieb, und sein Nutzen ihm rieth, sich zu Wilhelmen zu schlagen, indem der jacobitische Prinz von Wallis seiner Gemahlinn Anna leicht auf immer

v) Thomasii freymüthige Gedanken über neue Bücher von 1689 S. 427, 428.

mer alle Hoffnung zur Besteigung des Thrones nahm, zu welchem sie sonst nach aller Vermuthung wegen der so lange unfruchtbar geführten Ehe Wilhelms mit ihrer ältern Schwester gelangen mußte, indem Wilhelm, auf die ihm von vielen Engländern vorgelegten Gründe, diesen Prinzen von Wallis für keinen Sohn Jacobs, sondern für ein aus Staatsursachen untergeschobenes Kind öffentlich erklärte; ja obgleich George zu besorgen hatte, durch Beharrung bey der Parthey seines Schwiegervaters sich, falls Wilhelm die Oberhand behalte, bey demselben und dem englischen Volke verhaßt zu machen, woraus eine weitere Entfernung seiner Gemahlinn von der Thronfolge zu befürchten war: so standen doch diesen Ursachen andrer Seits Dankbarkeit, seine Ehe mit einer Tochter Jacobs, der Besitz des Reiches, in welchem derselbe noch war, und die Kräfte, welche derselbe Wilhelmen entgegenstellen konnte, wie auch die Macht Ludwigs XIV. entgegen, da der Nutzen des Königs von Frankreich eben so sehr erforderte, Wilhelms Vorhaben zu stören, als der Vortheil der Mächte von Europa, die einen widrigen Staatsnutzen hatten, dasselbe zu befördern. George begleitete seinen Schwiegervater nach Salisbury zum Heere, womit derselbe sich dem Prinzen von Orange zu widersetzen dachte. Aber da gar bald verschiedene, die man für die stärksten Ergebenen Jacobs achtete, denselben verließen, und sich zu Wilhelmen begaben: so folgte George diesen Vorgängern, und rechtfertigte sich hierüber gegen den König durch Hinterlassung eines Schreibens, worinn er unter andern folgender Worte sich bedienet: „So sehr ich einigen Schutz bey Gott, und einigen Glauben bey Ew. Majestät zu finden wünsche: so versichere ich doch vor Gott und Ew. Majestät, daß das, was ich jetzt thue, von mir aus keiner

ner Leidenschaft, Ehrsucht oder einiger andern unrechtmäßigen Bewegursache geschehe, wohin sonst meine jetzigen Handlungen ausgelegt werden möchten. Ich läugne nicht, daß man den Namen der Religion zu Anrichtung unzähliger Uebel vorgeschützt habe. Aber eben dieser Vorwand zeugt von der allgemein erkannten Verbindlichkeit der Religion, und daß derselben alles Uebrige nachstehen müsse. Ew. Majestät höchste Person geben hievon den partheylosesten Richter ab, da Dieselben längst der ganzen Welt gewiesen haben, was die Religion über Sie vermöge. Daher bin ich gewiß, daß Sie die Kraft und Wirkung derselben besonders an mir nicht bezweifeln werden, dessen Aufführung hoffentlich der Welt nie Ursache gegeben hat, in meine Ueberzeugung von derselben ein Mistrauen zu setzen, oder mich einer Verabsäumung in den Pflichten der Ehre und des Gewissens zu beschuldigen. Wie mag ich demnach meine billige Empfindung für die Religion verbergen, in welcher ich, welches ich für meine höchste Glückseligkeit schätze, erzogen bin, von welcher meine Ueberzeugung mich lehret, daß sie die beste sey, und zu deren Erhaltung ich meinem Vaterlande, nämlich Großbritannien, das durch das theuerste Band mein Vaterland worden ist, meinen Beytrag unmöglich entziehen kann? Wenn also die unruhigen Geister der Feinde der protestantischen Religion, unterstützt von einem grausamen Eifer und der großen Uebermacht des Königs von Frankreich, alle protestantische Mächte der Christenheit antreiben, sich zu Erhaltung ihrer Religion zu vereinigen und die allergrößten Kosten auf einen solchen Zweck zu verwenden: wie dürfte ich mich denn so ausartend und verkehrt bezeigen, daß ich mich meines Beytrags zu einem solchen preiswürdigen Unternehmen weigerte, welches dahin abzielet, Ew. Majestät zu Wieder-

herstellung der Grundgesetze des Staats und der Verfassung, der alleinigen Stütze der Wohlfahrt Ew. Majestät und der protestantischen Religion in Europa, zu vermögen? Bloß dieser Bewegungsgrund ist es, welcher mit meiner Schuldigkeit für Ew. Majestät gewogen werden können, und die Macht gehabt hat, mich von Ew. Majestät Seite zu trennen, obgleich meine Begierde, Höchstdenselben zu dienen, dergestalt ungeschwächt bleibt, daß, wenn ich Ew. Majestät durch Aufopferung meines Lebens erhalten könnte, ich fest glauben würde, daß ich mein Leben auf keine rühmlichere Weise anwenden möchte.“ Von diesem Entschlusse Georgens hegte dessen Gemahlinn, ohngeachtet er mit derselben in der besten Ehe lebte, so wenig einige Vermuthung, daß derselben die Zeitung von seinem Uebergange zum Prinzen von Orange, als sie nach London gelangte, solches Schrecken einjagte, daß sie ihre Vertraute, die Gemahlinn Lords Churchill, den hernach Europa unter dem Namen eines Herzogs von Marlborough bewunderte, mit den Ausdrücken anspornte, ihr zur schleunigsten Entfernung aus der Gewalt ihres Vaters zu helfen, daß sie lieber zum Fenster hinausspringen, als sich den Augen ihres Vaters vorstellen wolle, worauf Lady Churchill ihr den geforderten Dienst erwies. Hierauf entwich
1689. Jacob II. zu Anfang des Jahres 1689 lieber nach Frankreich, als daß er die Maaßregeln abgewartet hätte, die ein Parlament wider seine zum Umsturz der Reichsgesetze und der Landesreligion vorgenommene Neuerungen zu treffen im Begriff stand, und diese seine Entfernung zog die Wirkung nach sich, daß das erwähnte Parlament den Schluß abfaßte, daß er sich durch eine unter solchen Umständen geschehene Verlassung seines Reichs selbst desselben begeben habe, und die von ihm beherrschten Reiche

nun

nun mit allem Rechte dem Prinzen von Orange und dessen Gemahlinn als Könige und Königinn übertragen werden könnten. Doch fanden Wilhelms Freunde bey dem Vorhaben, demselben die Krone aufzusetzen, viele Widersprecher, von denen einige sich des Grundes bedienten, daß man hiedurch das Recht der Gemahlinn Georgens verletze. Dieses legte vermuthlich den ersten Grund zu den Uneinigkeiten, die sich unter Wilhelms und Mariens Regierung zwischen diesen und zwischen Anna und ihrem Gemahle ereigneten, ob wohl Anna Wilhelmen anzeigte, daß sie niemanden zu solchem Widerspruche Befehl ertheilt habe, auch auf eingezogene Belehrungen unverdächtiger Personen öffentlich erklärte, daß niemand durch Vorschützung ihres Namens Wilhelmen an der Thronbesteigung hindern sollte. Andere Quellen dieses Misvernehmens waren die von Annen mit der Muttermilch eingesogene Liebe für die Grundsätze der Torris und der hiemit untrennbar verbundene Haß gegen die Whigs, von welchen in Kirchen- und Staatssachen widrigdenkenden Partheyen Wilhelm und Maria die Whigs als ihre besten und sichersten Freunde begünstigten, eine gleiche Anhänglichkeit Georgens an die Torris, verschiedene Versuche Georgens und Annens, durch Hülfe der Torris Vermehrungen ihrer Einkünfte und ihres Ansehens ohne vorherige Befragung des Königs und der Königinn vom Parlamente zu erlangen, und der hieraus entspringende Verdacht Wilhelms und Mariens, als wenn Anna und George sich hierinn zu viel anmaßeten, und dem rechtmäßigen Ansehen der Könige von England Eintrag thäten. Doch diese persönlichen Zwistigkeiten konnten Jacob und dessen Anhänger nicht nutzen, indem ohngeachtet derselben George in den öffentlichen Angelegenheiten mit Wilhelmen völlig über-

einstimmend handelte, und demselben als der aufrichtigste Freund zu Befestigung der Krone auf seinem Haupte half. Dieser hingegen gab **Georgen** gleich nach seiner Ernennung zum Könige den ersten Platz in seinem geheimen Rathe, und bald hernach bey Sitzung des Parlaments mit dessen Beypflichtung die Würden eines Herzogs von **Kumberland**, Grafen von **Kendal** und Freyherrn von **Okingham**, auch als einem Prinzen von königlich englischem Geblüte den Rang vor allen englischen Herzogen, und ein Jahrgehalt von 50000 Pfund Sterling für seine Gemahlinn x). Doch erstreckte **Wilhelm** die Gefälligkeit gegen seinen Schwager nicht bis zur Unterstützung des Bruders desselben, des Königs von Dänemark, in dessen Streithandel mit dem Herzoge von Gottorp, sondern bemühte sich vielmehr gleich beym Antritte seiner Regierung, denselben auf solche Art zu endigen, daß der Herzog und dessen Freunde damit zufrieden seyn möchten. Denn seit dem kopenhagischen Friedensschlusse machten sich beyde Seemächte, die beyde gegenwärtig **Wilhelm** regierte, zu einem Hauptstaatsgesetze, dafür zu sorgen, daß beyde nordische Reiche in dem Stande gegen einander blieben, in welchen sie dieser Friedensschluß setzte, und welcher eben der war, den die Seemächte vorher zu Erhaltung eines Gleichgewichts zwischen denselben, ohne Befragung eines von den damals wider einander kriegenden Königen, ja mit beyder Misvergnügen, unter sich abzirkelten. (S. Th. III. dieser Geschichte S. 745—758.) Nun war die gelegenste Zeit zu Wiederherstellung dieses Standes und den König von Dänemark dahin zu bewe-

x) Burnets Gesch. Th. I. S. 928. Th. II. S. 612. Gesch. der Herzoginn von Marlborough S. 16—126. Leben der Königinn Anna S. 118—120, 153, 157.

bewegen, daß er dem Herzoge sein Land wieder gebe, weil die Freunde des Herzogs, die vorher bloß die Furcht, daß Ludwig XIV., wenn sie wegen der gottorpischen Sache wider den König von Dänemark die Waffen ergriffen, die seinigen wider sie wenden möchte, von Unternehmung eines Krieges wider Dänemark abhielt, bereits im Kriege mit Frankreich, welchen sie durch ihre Mäßigung abzuwenden trachteten, verwickelt waren, indem Ludwig XIV. es wider seinen Staatsnutzen achtete, daß der Kaiser in jedem Jahre des Kriegs, welchen er mit den Türken führte, seine Gränzen ansehnlich erweiterte, woraus Frankreich besorgen mußte, daß die durch ihr beständig anhaltendes Unglück geschwächte und ganz muthlos gewordene Pforte ehestens einen Frieden mit dem Kaiser schließen, und durch die ansehnlichen Abtretungen, wodurch sie solchen Frieden erkaufen würde, den Kaiser in den Stand setzen würde, mit sehr verstärkten Kräften einen Krieg wider den König von Frankreich anzufangen, um demselben das wieder abzunehmen, in dessen Besitze man ihn durch den zwanzigjährigen Stillstand aus der allerdringendsten Noth ließ, und was er nach diesem Stillstande, ohngeachtet seiner in demselben eingegangenen Verpflichtung, an sich gezogen hatte. Daher überfiel er im September 1688, unter Vorschützung dieser nothwendigen Zuvorkommung eines feindlichen Ueberzuges vom Kaiser, wie auch der Beschützung des von einem Theil des köllnischen Domstiftes zum Churfürsten erwählten Cardinals von Fürstenberg, und der Rechte der Herzoginn von Orleans auf die Verlassenschaft ihres Bruders, durch dessen Tod die simmerischen Churfürsten von der Pfalz ausstarben, alle deutsche am Rhein liegende Reichsländer, und nöthigte hiedurch den Kaiser und das ganze deutsche Reich, zu Wiedererlangung des Verlornen und Hem-

mung des weitern Fortschreitens der französischen Kriegsvölker Krieg wider Ludwig XIV. zu führen, wozu sie der gewisse Beystand der Spanier, und des neuen Königs von England noch mehr ermunterte. Denn außer daß Wilhelmen der Krieg wider Ludwig XIV., der alles anwendete, dem entsetzten Jacob Irrland, wo die katholischen Einwohner den Protestanten überlegen waren, zu erhalten, und die beyden andern verlornen Reiche wieder zu schaffen, unvermeidlich war, machte denselben ein zu dem Staatsnutzen der beyden Staaten, Holland und England, hinzukommender persönlicher Bewegungsgrund (indem ihn Ludwig XIV. vor Erlangung seiner holländischen Statthalterschaft und während der Verwaltung derselben vielfältig beleidigte) zu einem so eifrigen Feinde dieses französischen Königes, daß er, so lange er lebte, sich hauptsächlich mit Zerstörung der Anschläge desselben beschäftigte. Daher war ihm jetzt sehr daran gelegen, daß die gottorpische Angelegenheit aufs schleunigste zu Ende käme, damit sich nicht ein Krieg dadurch entzündete, der Ludwigen wenigstens dazu nützlich seyn mußte, daß Kriegsvölker, die sonst wider Frankreich gebraucht werden sollten, in diesen Gegenden wider einander gestritten hätten. Hiezu spornte ihn ferner die Verbindlichkeit des kopenhagischen Vertrages, zu dessen Erhaltung er gedoppelt, einmal als Statthalter von Holland und dann auch als König von England, verpflichtet war, und die mit seiner Gesinnung in Ansehung Frankreichs völlig übereinstimmenden Gedanken des Königs von Schweden und dessen vornehmsten Staatsbedienten Oxenstierna noch mehr an. Denn da Ludwig XIV. Karln XI. noch immer sein Zweybrücken vorenthielt: so ließ derselbe auf die erste am 5ten November 1688 vom Kaiser an ihn geschehene Anzeige von dem

dem Stillstandsbruche des Königs von Frankreich demselben durch seinen Gesandten eine so nachdrückliche Vorstellung dieserwegen thun, daß Ludwig XIV. sich hiedurch so beleidigt fand, daß er diesem Gesandten andeutete, daß er sich des Zutritts zu ihm enthalten sollte. Aber die Kränkung, welche Ludwig XIV. durch dieses Gebot dem schwedischen Hofe anzuthun dachte, traf ihn selbst. Denn sogleich zeigte Lilienroth demselben einen Befehl seines Herrn, falls er auf seinen Vortrag von Ludwigen abschlägige Antwort erhalte, unverzüglich Frankreich zu verlassen. Auf dem Reichstage zu Regensburg that der bremische Gesandte Karls XI. in einer sehr nachdrücklichen Schrift dar, wie das Vorgeben des Königs von Frankreich, daß, weil er die Wiedereinsetzung eines katholischen Königs in England zu einem Hauptzwecke seiner Waffen mache, keine katholischen Fürsten und Staaten ohne Verletzung ihres Gewissens sich mit Protestanten vereinigen könnten, sein zur Aufnahme ihrer Religion gereichendes Vorhaben zu zerstören, völlig grundlos sey, indem es bey diesem Kriege gar nicht auf die Religion, sondern auf die Rettung aller europäischen Staaten aus den Fesseln ankomme, die Ludwig XIV. für alle, ohne die Religion in Betrachtung zu ziehen, schmiede, wie auch daraus erhelle, daß der König von Schweden außer den Generalstaaten, Churbrandenburg und Lüneburg, lauter katholische Bundesgenossen habe, wogegen der König von Frankreich mit dem Könige von Dänemark, einem Glaubensgenossen des Königs von Schweden, in Verbindung stehe. Weiter erklärte sich Karl XI. zu Abtrag der Gelder, die er wegen seiner deutschen Länder zum Reichskriege wider Frankreich zu liefern hatte, wie auch zu Stellung der Mannschaft, wozu ihn eben dieses Verhältniß gegen Deutschland verpflichtete,

wie auch Holland 6000 Mann gleichfalls wider Frankreich zu überlassen, begehrte aber hinwiederum von seinen Bundesgenossen, daß sie nach einer gleichen Verbindlichkeit den König von Dänemark anhalten möchten, dem Herzoge von Gottorp Gerechtigkeit zu erzeigen, und bediente sich, um sie hiezu aufs stärkste anzutreiben, des mächtigen Bewegungsgrundes, daß er sonst die Kriegsvölker, welche er ihnen gerne wider Frankreich geben wolle, dazu anwenden müsse, die Wiederherstellung des Herzogs mit gewaffneter Hand zu suchen.

Der König von Dänemark giebt dem Herzog von Holstein alles Entzogene wieder.

Der König von Dänemark sahe ihn sich zu Wasser und zu Lande aufs stärkste rüsten, eine Flotte von siebzig Segeln, worunter 43 Kriegsschiffe waren, die mit 14000 Matrosen und Soldaten besetzt waren, in See bringen, und ein ansehnliches Heer aus seinen deutschen Ländern mit den hannöverischen und zellischen Kriegsvölkern vereinigen. Der König von Dänemark empfieng von ihm, dem Kaiser, dem Könige von England, den Generalstaaten, dem neuen Churfürsten von Brandenburg, und den Herzogen von Zelle und Hannover einen Drohbrief über den andern. Nichts desto weniger schien Christian V. anfangs fest entschlossen, die Entscheidung der gottorpischen Angelegenheiten den Waffen anzuvertrauen, indem er Güldenlöwen nach Norwegen sendete, um sich dort an die Spitze eines Heeres von 18000 Mann zu stellen, ein anderes Heer in Holstein an der lauenburgischen Gränze auf der Heide bey Grand zusammenzog, und eine Flotte von 44 Schiffen, welche 1994 Stücke und 11000 Mann führten, auslaufen ließ, auch der französische Gesandte an seinem Hofe nichts sparte, ihn zum Kriege anzufeuern. Der König schmeichelte ihm auch durch eine am 2ten März herausgegebene Verordnung für diejenigen von seinen reformirten Unterthanen, welche,

che, um die Verläugnung ihrer Religion zu vermeiden, andere Wohnsitze gesucht hatten, vermöge welcher die von denselben, welche in den Dienst des Königs von Dänemark treten oder ihren Aufenthalt in dessen Ländern oder auch in der Stadt Hamburg erwählen würden, die Hälfte der Einkünfte ihrer verlassenen und vom Könige von Frankreich eingezogenen Güter genießen sollten. Aber als beyderseitige Kriegsvölker und Flotten sich bereits einander genähert hatten, unterschrieben die dänischen Abgeordneten am 20sten Junius, vor dem Tage, mit welchem die Frist ablief, die Schweden und Braunschweig den Dänen zum gütlichen Vergleiche einräumten, indem sie denselben andeuteten, daß, falls sie sich nicht am 30sten Junius nach ihrem Verlangen erklärten, sie unverzüglich der Feindseligkeiten und zwölf holländischer Kriegsschiffe gewärtig seyn sollten, zu Altona den Vergleich, wobey der Kaiser nebst den Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg Mittler abgaben. Der König von England, die Generalstaaten und der Churfürst von Brandenburg suchten so sehr die friedliche Beylegung dieses Zwistes, daß sie übernahmen, den Prinzen Georgе wegen der Geldsummen, wofür ihm sein Bruder Femern, Steinhorst und Tremsbüttel verpfändet hatte, zu befriedigen, damit der Herzog diese Stücke seines Eigenthumes wieder bekäme, weil der König von Schweden sich erklärt hatte, daß er eher sein ganzes Reich wagen, als zugeben wolle, daß bey dem Vergleiche der Herzog zehn Thaler jährlicher Einkünfte einbüßte, oder ein Strohhalm breit vom kopenhagischen Frieden abgewichen würde. Also gab der König dem Herzoge sein ganzes Land und alle Güter, besonders Gottesgabe und Trittau nebst allen Gerechtsamen zurück, wie der Herzog dieselben vor und nach dem westphälischen und dem nor-

nordischen Frieden bis 1675 gehabt und besessen, und was dem Herzoge überdem nach dem fontainebleauischen Friedensschlusse zukommen möchte. Hingegen begab sich der Herzog aller Ansprüche, so er an den König wegen des Besitzes seiner Länder und daraus gezogenen Nutzungen machen könnte, und der von ihm wider das plönische Haus beym Reichshofrath angebrachten Rechtsklage. Die Unionen, häusliche und andere bis 1675 errichtete Verträge nebst der Communionangelegenheit sollten bey dem bis dahin üblichen Herkommen verbleiben, aber in Ansehung des Herzogthums Holstein gegen den Kaiser und das Reich ohne Wirkung seyn. Der König sollte keine rückständigen Gefälle fordern. Alle übrige Streitigkeiten sollten in der Güte oder durch den Weg des Rechtes abgemacht, von keinem Theile aber je zu Thätlichkeiten geschritten werden. Oxenstierna hält den Dienst, den er durch Betreibung dieser Wiederherstellung des Herzogs seinem Könige und Vaterlande geleistet, von der größten Wichtigkeit, und drückt sich darüber folgendergestalt aus: Dänemark ward durch Vertreibung des Herzogs aus dessen Ländern so stark, daß mein König in beständiger Bereitschaft stehen mußte, einem Ueberfalle in seinem Reiche und Ländern abzuwehren. Durch die Wiedereinsetzung des Herzogs aber ist Dänemark in einen solchen Stand herunter gesetzt worden, daß es nicht mehr schaden kann. Seine Kräfte sind nun so geschwächt, und seine Schatzkammern so ausgeleert, daß es seine auf den Beinen habende Kriegsmacht nicht mehr unterhalten kann, sondern den besten Theil davon andern für Geld überlassen muß, nur damit sie den Unterhalt auswärts bekommen, welchen sie zu Hause nicht finden. Was ich für Antheil an diesem Werke gehabt, steht mir nicht an zu melden. Ich überlasse solches denen, die mit zugegen gewesen,

sen, und hierum Wissenschaft tragen. Diese werden am besten bezeugen können, wer diese wichtige Sache am meisten getrieben habe. König Wilhelm zog von seinen Bemühungen zu Stiftung dieses Vergleichs den höchst angenehmen Vortheil, daß nicht nur der König von Schweden die versprochenen Hülfsvölker an die Generalstaaten überließ, sondern auch der Churfürst von Brandenburg und das lüneburgische Haus ihre ganze Kriegsmacht wider Frankreich gebrauchen konnten, und der König von Dänemark am 5ten August gegen den König von England sich anheischig machte, demselben 7000 alte Soldaten auf die Bedingungen in seinen Eid zu geben, daß dieselben, so lange dieser Krieg währe, darinn verharren, dem Könige von Dänemark, falls diese Kriegsvölker in England blieben, 240000, wofern sie aber Wilhelm in Irrland gebrauche, 325000 Thaler, die Hälfte bey der Einschiffung und die andere, wenn die Einschiffung geschehen, bezahlt werden, und die Kriegsvölker, so lange dieselben in England seyn, nach Art der englischen Soldaten, hingegen wenn sie in andere Länder kämen, wie andere Deutsche besoldet werden sollten. Nach geschlossenem Frieden und geschehener Benachrichtigung des Königs von England, wollte der König von Dänemark innerhalb drey Monaten diese Mannschaft abholen. Wenn aber die Abholung innerhalb dieser Zeit nicht geschehe, so könnte der König von England dieselbe abdanken. Diesen Hülfsvölkern gab Christian den Herzog Ferdinand Wilhelm von Würtembergneustadt zum Haupte, und sie giengen unter Begleitung des Schout by Nacht von Stöcken am 3ten November aus der Lister Tiefe ab. Nur zwey Schiffe, auf deren einem 300 und auf dem andern 130 Mann waren, wurden von ihrer Bedeckung getrennet, und beyde von den Franzosen

zosen genommen. Da aber diese Eroberer nur eine Hand voll Leute der Ihrigen auf das Schiff setzten, worinn sich die 130 befanden, die sie alle darauf ließen: so zwangen diese Gefangene die bey sich habenden Franzosen, sich ihnen zu unterwerfen, und erlangten hiemit die Freyheit, dieselben nun als ihre Gefangene nach ter Veere in dem holländischen Seeland zu bringen. Das andere Schiff mit den 300 blieb in der Gewalt der Franzosen, welche die gemeinen Soldaten behielten, die Befehlshaber aber auf oft wiederholtes Ansuchen des Königs von Dänemark in Freyheit setzten. Die Tapferkeit dieser dänischen Kriegsvölker offenbarte sich 1690 und 1691 in Irrland in verschiedenen blutigen Schlachten und wichtigen Belagerungen, die dieses Reich dem Scepter Wilhelms unterwarfen, welcher als 1690 selbst gegenwärtig den unverwerflichsten Zeugen ihres Wohlverhaltens in einem Schreiben an ihren König ablegte. Prinz George vergesellschaftete den König in diesem Feldzuge, und Burner, der ihn unpartheyisch abbildet, lobet die Herzhaftigkeit, durch welche er sich bey dieser letzten Kriegsunternehmung, der er beywohnte, hervorthat. Vorher, nämlich am 3ten August, oder, nach Burnet, am 24sten Julius 1689, erfreute die Geburt eines Sohnes dieses Prinzen das ganze englische Volk, indem sonst kein Thronfolger da war. Der König von England ernannte denselben sogleich zum Herzoge von Gloceſter, stand nebst der Königinn von Dänemark bey ihm Gevatter, und legte ihm seinen Namen Wilhelm bey, unterließ auch keine Sorgfalt bey seiner Erziehung, um ihn zu einem großen Könige zu bilden, und die ganz außerordentlichen Fähigkeiten, die man in dem allerzartesten Alter an ihm erblickte, vermehrten die Liebe des Königs, und machten dieses Kind zum Gegenstande

der

der Bewunderung und Verehrung aller Engländer. Um desto höher bedauerte man seinen frühzeitigen Tod, welcher sich am 10ten August 1700 ereignete. Bloß die Freunde des entsetzten Jacobs frohlockten bey dieser allgemeinen Landestrauer um desto höher, weil der Prinz von Gloceſter das einzige übrige Kind von den siebzehn war, die Anna theils zu rechter Zeit, theils zu früh gehabt hatte. Doch zur Ehre der Menschheit will ich glauben, daß der Bericht falsch sey, als wenn sein eigener Großvater Jacob bey der Zeitung vom Tode dieses Enkels ein großes Vergnügen bezeiget habe. Gleichen Ruhm als in Irrland erwarben die dänischen Kriegsvölker in den Niederlanden, wohin sie König Wilhelm hernach führte, unter andern am 24sten Julius 1692 im hartnäckigen Treffen bey Steenkerken, und am 1sten Julius 1693 bey Eroberung der französischen Linien in Flandern, bey welcher Verrichtung der Herzog von Würtemberg den Oberbefehl hatte, und sich so verdient machte, daß ihn gleich darauf König Wilhelm als General des Fußvolks in den holländischen Dienst zog, worauf der König von Dänemark die durch seinen Abgang erledigte Befehlshaberschaft am 2ten September 1693 dem Herzoge Johann Adolph von Holsteinplön als Generalfeldmarschall anvertraute, der diese mit so vielen Siegslorbeeren gekrönte Soldaten nach 1697 geschlossenem ryswickischen Frieden in ihr Vaterland zurückbrachte. Ihr König hatte also überflüssige Ursache, 1689 auf die Hülfe, welche er durch sie Wilhelmen leistete, und 1691 auf ihre Theilnehmung an Wiederbringung Irrlands unter die englische Herrschaft Münzen zu prägen. Den beyden Herren selbst, welche sich zu Altona vereinigten, nutzte dieser Vertrag dazu, daß beyde erkannten, wie ein öffentlicher Bruch einem sowohl, als dem andern schade, und aus dieser Erwägung

wägung lebte von nun an Christian Albrecht mit dem Könige von Dänemark in einem ununterbrochenen guten Vernehmen, in welchen Gesinnungen der erste herzogliche Staatsbediente Joachim von Ahlefeld seinen Herrn bestärkte. Gleich nach geschlossenem Vertrage nahm der Herzog schwedische und lüneburgische Kriegsvölker in seinen Dienst, und fieng an, Tönningen aufs neue zu befestigen, und der König regte sich weder gegen eines noch das andere. Hingegen erwies der Herzog 1693 dem Könige die Gefälligkeit, daß er demselben seinen Theil an dem Flecken Vindezier und einiges andere Land gegen eine Vergütung an liegenden Gründen und Gelde abtrat, ob er wohl wußte, daß der König durch Einziehung dieser von ihm erlangten Gegend in die Festungswerke von Rendsburg diese Festung, wie auch der Erfolg zeigte, an der Nordseite erweitern wollte, gleichwie er eine solche Erweiterung 1690 auf der südlichen Seite vorgenommen hatte y). Wiederum verstattete der König dem Herzoge die Anlegung einer Post, welche durchs königliche Gebiete gieng. Ja die Vertraulichkeit zwischen beyden stieg so hoch, daß der Herzog am 7ten September 1694 ein Regiment dänischer Dragoner auf drey Jahre in seinen Dienst nahm. Hiedurch und durch die Einigkeit beyder nordischen Könige blühete der Friede in diesem Theile von Europa während der Zeit, daß fast alle übrige Länder von dem doppelten Krieg, den die zwo Friedensbrüche des Großsultans und des Königs von Frankreich erregt hatten, belästigt wurden. Zwar bemühete sich Ludwig XIV. unaufhörlich, die gute Freundschaft zwischen diesen Königen und seinen Gegnern zu trennen, und es wenig-

y) Hansens vollständigere Staatsbeschreibung des Herzogthums Schleswig S. 237.

wenigstens dahin zu bringen, daß sie diesen seinen Feinden keine oder doch nicht so beträchtliche Hülfe zu dem Kriege leisteten, welchen man wider ihn führte, oder auch die Vermittlung des Friedens übernähmen, und ihm darinn bessere Bedingungen schafften, als er sich sonst versprechen konnte. Allein in Schweden waren der König und der erste Staatsbediente gar zu abgeneigt von Frankreich, als daß Ludwig XIV. Eingang in ihre Gemüther zu gewinnen sonderlich vermuthen konnte. Hingegen in Dänemark verhielt sich die Sache anders, und mehr als einmal schöpfte der an diesem Hofe sich aufhaltende französische Gesandte Hoffnung, daß er es dahin gebracht hätte, daß es zwischen dem Könige von Dänemark und einigen von dessen Freunden, die jetzt wider Frankreich stritten, zu einem weitläuftigen Kriege kommen würde. Doch diese Hoffnungen verloschen sehr geschwinde. Ein solcher Zufall, der Frankreich vortheilhaft schien, war die Wegnahme aller dänischen und schwedischen Kaufschiffe, welche die Holländer an der französischen Küste antrafen. Denn diese Begebenheit bewegte beyde nordische Könige, am 1sten Februar 1690 eine Ver- 1690.
bindung zu Beschützung der Handelsfahrten ihrer beyderseitigen Unterthanen zu treffen, und zu diesem Zwecke ihre Kauffahrer durch Kriegsschiffe zu bedecken. Zwar genehmigten die Generalstaaten diese Begleitung in einem Bündnisse, welches sie mit dem Könige von Schweden errichteten. Allein ohngeachtet dieser Genehmigung wollten sie von keiner Erstattung wegen der genommenen Schiffe hören, sondern fuhren vielmehr fort, schwedische und dänische Schiffe aufzubringen. Diese gute Gelegenheit, den Funken des hieraus entsprießenden Unwillens des Königs von Dänemark über das Betragen der Generalstaaten zu einem großen Feuer aufzublasen,

wollte sich der französische am dänischen Hofe sich aufhaltende Gesandte, Marquis de Mortange, nicht entwischen lassen, und übergab daher dem Könige im August eine Schrift, worinn er die Vortheile, die sein König im laufenden Jahre über jeden seiner Feinde bereits erlangt hatte, in den übertriebensten Ausdrücken zu dem Ende erzählte, damit man hieraus erkennen möchte, wie sein König Kräfte genug besitze, nicht nur wider alle seine Feinde sich zu vertheidigen, sondern auch allen und jeden in ihren Busen das Frankreich angedrohete Unglück zu schieben, ob er wohl vorwendete, daß er weder verlange noch Befehl habe, den König von Dänemark zu einer Verbindung mit seinem Könige zu bewegen, und auch wohl wisse, daß die dänischen Staaten von den Feinden des Königs von Frankreich allenthalben umringt seyn. Aber zu seinem äußersten Verdrusse nahm er wahr, daß der König von Dänemark, ohngeachtet dieser übergebenen Schrift, seine Handlung mit den Holländern über Ueberlassung einiger tausend dänischen Soldaten in ihren Dienst fortsetzte, ob er wohl zugleich suchte, sich selbst die Genugthuung zu verschaffen, welche sie ihm verweigerten, und dieserwegen am 1sten December neun holländische Schiffe im Sunde beschlug, und alsdann den Generalstaaten anzeigte, daß, falls sie seine Unterthanen vor dem 1sten Februar 1691 nicht befriedigten, er diese angehaltenen Schiffe und Ladungen verkaufen, und zu Entschädigung derselben anwenden werde. Hierauf erklärten der englische und der holländische Gesandte zu Kopenhagen, daß der Werth der bisher genommenen Schiffe den Eigenthümern erstattet, und jährlich 45 dänischen Schiffen die freye Fahrt nach Frankreich zugestanden werden solle. Allein die Generalstaaten entzogen der Verpflichtung dieser Gesandten ihre Bekräftigung, und verursach-

ten

ten hiedurch, daß beyde nordische Könige weitere Maaßregeln zur Sicherung der französischen Handlung ergriffen. Denn am 19ten März 1691 unterzeichnete der schwedische Feldmarschall Bielke zu Kopenhagen eine Vereinigung, daß beyde Könige, so lange dieser Krieg dauere, einander bey der Partheylosigkeit, wie auch der freyen Handlung und Schifffahrt nach allen Orten, insonderheit nach Frankreich beschirmen und handhaben wollten. Zu diesem Endzwecke sollte jeder sechs Kriegsschiffe in einem Hafen an der Nordsee in Bereitschaft halten, daß alle oder einige nach Erforderniß der Umstände die beyderseitigen Kauffahrer bedecken könnten, und wenn durch einen oder den andern Theil Kaper, die den Handelsschiffen nachstellten, genommen würden, sollten solche dem verbleiben, der sie aufgebracht hätte. Der König von Dänemark bemächtigte sich überdem noch zwölf holländischer Kauffahrer, und erlaubte den französischen Freybeutern, die in ihre Gewalt gerathenen englischen und niederländischen Schiffe in seine norwegischen Häfen zu führen. Die Ursache, durch welche England und Holland die Aufbringung der Schiffe anderer Mächte, welche während dem Kriege der Engländer und Holländer mit Frankreich mit diesem ihnen feindlichen Reiche Handlung trieben, rechtfertigen wollten, nämlich daß diese Handelsgemeinschaft anderer Mächte mit Frankreich diesem Reiche Mittel gebe, den Krieg länger auszuhalten, war in der That nichtig, indem kein Staat andern, die gleich ihm unabhängig sind, das Gesetz vorschreiben mag, sich so lange, als er mit einem in Feindseligkeit steht, der ein Freund von ihnen ist, des Nutzens zu berauben, welchen sie von Unterhaltung der Handlung mit seinem Feinde genießen. Daher bequemten sich auch endlich England und Holland am 8ten Junius zu einem Ver-

gleiche über diese Angelegenheit, welchen man am 18ten December durch einige Zusätze erläuterte. In demselben versprachen sie allen dänischen Unterthanen, wie auch Ausländern, die zehn Jahre über in den dänischen Ländern wohnen wollten, (denn an eben diesem 18ten December erlaubte der König allen Fremden, deren Aufführung ohne Flecken war, auf die Bedingungen die Erlangung des Bürgerrechtes, daß sie sich eidlich verpflichteten, zehn Jahre in seinem Gebiete zu verharren, und bey ihrem Wegzuge von ihrem ganzen Vermögen den zehnten und sechzehnten Theil abgäben,) den Handel nach Frankreich und allen übrigen südlichen Ländern mit der Einschränkung zu verstatten, daß sie den Feinden der Verbundenen keine Schiffsmaterialien, Kriegsbedürfnisse, oder feindliche Güter zuführen sollten. Der König hingegen machte sich anheischig, keinem in seinen Gewässern einige Feindseligkeiten gegen englische und holländische Unterthanen zu verstatten, zwang die damals in norwegischen Häfen seyenden französischen Freybeuter, ihre Beute fahren zu lassen, und erlangte sowohl von den Generalstaaten als England eine Vergütung des Werthes der von beyden genommenen dänischen Schiffe, wofür ihm die Generalstaaten 85000 Thaler zugestanden, da der englische Hof seine Erklärung, wie viel er zu zahlen habe, deswegen noch verschob, weil er erst den Werth der in seine Gewalt gekommenen Schiffe und Güter untersuchen müsse. Gleichen Ernst bewies Christian V. gegen Schiffe der Unterthanen des Churfürsten von Brandenburg, welche den Handel seiner Festungen in Guinea schmälerten, und alsdann den Verlust, welchen sie durch diese königliche Veranstaltung litten, nach jetzt vergeblich gethaner Fahrt nach Guinea durch Freybeuterey einzubringen trachteten, und einige hamburgische mit dänischen Pässen ver-

versehene Grönlandsfahrer vor der Mündung der Elbe aufbrachten, indem er im October durch seinen Viceadmiral Paulsen zwey derselben nach Kopenhagen führen ließ. Der Churfürst erkannte auch dieses Verfahren des Königs so gültig, daß, ob er gleich anfangs sich dawider regte, er doch in eben dem Monate sich durch die Rechtfertigung des Königs zufrieden stellen ließ. Der König nützte auch gegenwärtigen Zeitzustand, in welchem jede von den wider Frankreich kriegführenden Mächten ihn zu schonen nöthig fand, durch ein strenges Verbot vom 25sten Februar und einige Fregatten, die er im April ins Eismeer schickte, sein sonst von andern bestrittenes Recht zu befestigen, allen Ausländern, besonders den deutschen hansischen Städten, Bremen, Lübeck und Hamburg, die grönländische Fahrt ohne dazu von ihm erlangte Freyheit zu verwehren z). Denn als die Generalstaaten der Stadt Hamburg anzeigten, daß sie wegen des Krieges mit Frankreich keine Schiffe auf den grönländischen Wallfischfang senden wollten, und dabey ein Gleiches von der Stadt begehrten, und der Rath dieses der Bürgerschaft vortrug, wollte diese so wenig sich zur Einstellung solcher Fahrt verstehen, daß sie vielmehr dem Rathe zumuthete, die Grönlandsfahrer durch bewaffnete Schiffe zu begleiten, und wider jeden Anfallenden zu vertheidigen, und, wie der Rath hierein zu willigen Bedenken trug, um dänische Pässe zu ihrer Sicherung anhielt. Weil auch jetzt der norwegische Handel vorzüglich den dänischen Unterthanen verstattet war, und durch die 1690 geschehene Abschaffung der Inquisitionspächter oder Untersucher der Waaren, welche man nach Norwegen brachte, sich sehr besserte, so zogen viele Kaufleute deutscher

z) Holbergs Staatsgeschichte S. 285.

Reichsstädte, um alle diese Vortheile zu genießen, nach Glückstadt und Altona, und vornehmlich litt Hamburg hierunter so sehr, daß deswegen der Rath den Kaiser bat, allen deutschen Unterthanen des Königs von Dänemark den französischen Handel zu verbieten, und dem Könige nicht zu verstatten, daß derselbe hamburgische Bürger in seine Städte aufnehme, die Stadt in ihrer Reichsfreyheit und dem Rechte der Grönlandsfahrt kränke, und den glückstädtischen Elbzoll erneuere. Aber die Zeitumstände verwehrten dem Kaiser, dieses Gesuch der Stadt mit Nachdruck zu treiben, und diese Ursache nebst dem Schutze, den der König bey gegenwärtigem Kriege ihrer Handlung geben konnte, verursachten, daß die Stadt das Geld sehr wohl angewendet achtete, vermittelst dessen der König mit derselben am 16ten August 1692 zu Kopenhagen einen Vertrag errichtete, durch welchen zuvörderst der pinnebergische Receß bestätigt, überdem aber vom Könige bewilligt wurde, daß alle bisherige besondere Beschwerden, welche nicht die Gerechtsame des fürstlichen Hauses Holstein betreffen, gänzlich aufgehoben, die Streitigkeiten wegen des schauenburgischen Hofes und Zolles aber zu weiterer Handlung ausgesetzt, die Klagen, welche die Stadt über die von königlichen Beamten in ihren Rechten und ihrem Eigenthume geschehene Kränkungen führe, untersucht und abgethan, die grönländische Fischerey und Fahrt der Stadt auf eben die Art, wie andern, von welchem Volke sie seyn möchten, vergönnet, diese Abmachung über die grönländische Angelegenheit nie zu einigem Nachtheil gedeutet, die Verbindlichkeit, worunter sowohl ganz eigene hamburgische, als mit königlichen Unterthanen oder Fremden gemeinschaftlich habende Schiffe, wegen bisherigen Gebrauchs königlicher Pässe, zu Glückstadt oder Kopenhagen gezogen wor-

den,

den, auf immer erlassen, und die desfalls geleisteten Bürgschaften, niedergelegten Gelder oder andere Versicherungen zurückgeliefert werden sollten, so daß künftig nie dergleichen der Stadt Eingesessenen zugemuthet, und aus Ertheilung königlicher Pässe kein Recht oder Anspruch an Schiff oder Güter gemacht würde. Ferner erklärte er sich auf die Beschwerden der Stadt über verschiedene Thätlichkeiten und Neuerungen auf dem Elbstrom, z. B. Anhalten und Besuchung der Schiffe, Loskaufung von Schüssen und dergleichen, von nun an solches alles abzustellen und die Stadt bey ihren Rechten und Freyheiten ungekränkt zu lassen und zu schützen. Er verstattete den Hamburgern im Sunde und in seinem Königreiche Norwegen, doch daß sie gerade von Hamburg kämen, und eben dahin zurückgiengen, alle Zoll-, Schiffs- und Handelsbegünstigungen, welche andere Freunde schon bereits genössen, oder künftig erlangen möchten. Er bewilligte, daß die Verschuldeten, so sich aus Hamburg nach Altona, Ottensen und an andere innerhalb zwey Meilen von Hamburg gelegene Oerter begäben, falls sie sich nicht in einer sechswöchentlichen Frist mit ihren Gläubigern verglichen, seines erhaltenen Schutzes und Geleites verlustig gehen sollten. Die zwischen Hamburg und Altona öfters benöthigte Rechtshülfe und anderes nachbarliche Vernehmen sollte nicht weiter gehemmt, sondern beyderseits vermeynten Rechten unnachtheilig mit Ueberschreibung oder Unterschreibung: Präsidenten, Bürgermeistern und Rath von Altona gepflegt werden. Der König wollte, so lange als gegenwärtiger Krieg dauerte, die hamburgischen Schiffe, die von Kapern genommen und in seine Häfen gebracht werden möchten, auf eben die Art, wie er sich gegen die Engländer und Holländer hierinn betrage, unverzüglich befreyen, und den Eigenthümern ohne

Entgeld zurückgeben, auch bey der Friedenshandlung mit dahin arbeiten, daß die Stadt für die vor Bekanntmachung des Abrufungsbefehls von seeländischen Kapern genommene Schiffe billigen Ersatz bekomme. Die Stadt hingegen verpflichtete sich, innerhalb neun Jahren 400000 lübische Mark an den König auf die Art zu bezahlen, daß sie im ersten Jahr 80000, und in jedem der acht folgenden 40000 abtrüge, falls aber von Seiten des Königs seinem Versprechen in einem oder andern Stücke nicht völlig nachgekommen würde, die Stadt von ihrer Verbindlichkeit dessen, was sie sonst noch zu zahlen hätte, los würde. Falls wider Hoffen künftig anderweitige Irrungen zwischen dem Könige und der Stadt sich ereigneten, versprach der König, die Eingesessenen und die Handlung der Stadt desfalls mit Repressalien, Arresten und Pfändungen nicht zu belegen, auch, wo der Stadt von andern zu nahe geschehe oder Schaden zugefügt würde, sich ihrer, wenn und wie sie es verlangen möchte, kräftig anzunehmen a). In eben diesem Jahre machte sich der König um sein Land durch eine am 30sten August bekannt gemachte Verordnung wegen Verpflegung der Dragoner durch die Landleute in Norwegen, und am 18ten Junius durch eine kopenhagische Börsenordonnanz, wie auch durch Ausbesserung der Strassen in Seeland, und Bemerkung jeder Viertelmeile auf behauene Kieselsteine, die er auf zu diesem Zwecke aufgeworfene Hügel setzte, hingegen um fremde Staaten, ja um das Wohl der ganzen Christenheit durch einen am 3ten May mit dem Kaiser und den Generalstaaten unterzeichneten Vertrag verdient. Denn durch diesen überließ er den Holländern 2000 Soldaten

a) Versuch einer Nachricht vom Zustande von Hamburg Th. IV. S. 18, 19, 35—42.

Digitized by Google

daten wider die Franzosen, und dem Kaiser 4000 wider die Türken. Zweytausend und fünfhundert der letztern überwinterten 1696 in Schlesien, als der zu ihrem Haupte damals ernannte dänische Generalmajor Adam Friedrich Trampe, nach gehabter Unterredung mit dem kaiserlichen Hofe zu Wien dieselben nach Ungarn führte, wo sie unter dem Oberbefehle des Churfürsten von Sachsen Friedrich August kämpfen sollten. Gleich bey seiner Ankunft bekam Trampe den gefährlichen Auftrag, mit dieser geringen Bedeckung das schwere Geschütz und 5000 mit Lebens- und Kriegsbedürfnissen beladene Wagen, ohngeachtet ein Heer von 12000 Türken auf diesem Zuge ihn anfallen konnte, ins kaiserliche Hauptlager zu bringen, und traf so vortreffliche Anstalten, daß diese ihm so vielmal überlegene Stärke der Türken sich nicht unterstand, ihm den Weg zu sperren, oder auf irgend eine andere Art in Bewerkstelligung seines Vorhabens hinderlich zu seyn. Als er hierauf nebst dem Churfürsten im Hauptlager vor Temeswar diese feindliche Festung besichtigen wollte, fehlte es nur um ein Haar, daß sie beyde von einer feindlichen Kanonenkugel nicht verletzt wurden. Bald hernach aber faßte man den Entschluß, dem mit einem weit zahlreichern Heere zum Entsatze des belagerten Temeswar ankommenden Großsultan entgegen zu rücken, und bloß Trampens Tapferkeit und Klugheit rettete am 16ten August bey diesem Vorfalle das christliche Heer von einer Hauptniederlage. Denn er schlug die feindlichen Kriegsvölker zurück, welche, da sie mit der Entschließung, entweder zu siegen oder zu sterben, angriffen, die ihnen entgegen stehenden christlichen Reiter und Fußknechte über den Haufen geworfen hatten, und zwang hiedurch die, welche ihn vor kurzem darüber verlachten, daß er einen Ort mit spanischen Reitern verwahrte,

wo niemand außer ihm einen feindlichen Angriff besorgte, seine Klugheit zu bewundern. Denn bloß diese seine Vorsicht stellte die auf der Seite der Christen bereits verlorne Schlacht dergestalt wieder her, daß jeder Partheyloſe die Ehre des Sieges in diesem blutigen Kampfe den Christen beylegte, ob gleich der Großsultan sich denselben aus dem Grunde zueignete, weil, da die einbrechende Nacht den Christen verwehrte, die bis an ihre Wagenburg verfolgten Türken in derselben anzufallen, während der Nacht die Türken sich so stark verschanzten, daß der General Kaprara, welchen der Kaiser dem Churfürsten zugeordnet hatte, demselben den nochmaligen Angriff nicht verstatten wollte, und der Churfürst und andere ihm gleichgesinnte Kriegshäupter ihm nachgeben, und mit Hinterlassung einiger Stücke in ihr vorher gehabtes Lager sich zurückbegeben mußten. Daher beschwerte sich der Churfürst gegen den Kaiser über Kaprara, und überhäufte dagegen Trampen mit Danksagungen und Lobsprüchen. Er empfand daher ein großes Vergnügen, als, nachdem er unter dem Namen August II. König von Polen geworden war, Trampe mit eben diesen dänischen Kriegsvölkern 1698 aus Ungarn über das karpathische Gebirge nach Polen kam, um hier mit seinen Sachsen und Polen unter ihm wiederum gegen die Türken zu kämpfen, und empfieng hier einen neuen großen Dienst von Trampen durch Zurücktreibung der schon mit Plünderung des Gepäckes des sächsischen Heeres beschäftigten Türken b). Mittlerweile, als dergestalt die dänischen Kriegsvölker außerhalb ihrem Vaterlande durch ihr Wohlverhalten ganz Europa

b) Ottomannische Pforte Th. II. S. 755—758. *Pontoppidani* gesta Danorum Tom. III. p. 238—241. *Anderſen* p. 142, 143.

ropa überführten, wie wichtig für einen jeden Staat die Freundschaft und Feindschaft ihres Königs sey, arbeitete dieser innerhalb seinem Reiche zu eben diesem Zwecke durch Unterhaltung des guten Vernehmens mit seinem Nachbar und Schwager, dem Könige von Schweden, indem er im August 1692 anfieng, die Gränzen des Stifts Drontheim gegen Schweden zu bestimmen und durch Gränzsteine zu bemerken, auch am 7ten März 1693 mit Karln XI. einen Handelsvertrag schloß. Die Fähigkeiten und die Gesinnungen seines Kronprinzen Friedrich, die der König durch die Sorgfalt, welche der König auf dessen Erziehung wendete, stärkte und vermehrte, leisteten ihm und allen seinen Unterthanen sowohl aus Auswärtigen die vollkommenste Bürgschaft, daß die gute Verfassung des dänischen Reiches nicht mit Christians V. Tode aufhören, sondern nach demselben fortdauern und wachsen werde. Denn er erwählte, um demselben die hiezu erforderlichen Geschicklichkeiten und Neigungen beyzubringen, Michael Wiben, einen Mann, von dessen Gaben zu Erziehung hoher Standespersonen die Früchte, welche Otto Skeel, den er 1652, und Graf Detlev Ranzau, den er 1658 als Hofmeister auf ihren Reisen begleitete, aus seiner Anführung gezogen hatten, unwidersprechlichen Beweis ablegten, erst um ihm den Unterricht des Erben seines Reiches, nachdem er aber denselben 1684 zum Ritter vom Danebrog und zum geheimen Rathe erhoben hatte, um desto leichter sich die Kenntniß der verborgensten Staatsgeheimnisse zu erwerben, da man ihn bereits als einen der größten Rechtsgelehrten seiner Zeit kannte, die Oberaufsicht über eben denselben zu übergeben. Weil Wibe aber am 1sten May 1690 als Vicepräsident der Kanzley, Justitiarius des höchsten Gerichts und Amtmann zu Schwabsted im

ein-

ein und sechzigsten Jahre seines Alters starb, so konnte derselbe dem Kronprinzen den Skeelen und Ranzauen erwiesenen Dienst nicht leisten. Denn der Prinz trat am 8ten Jänner 1692 seine Reise zu Besuchung fremder Länder an, und sein Oberkammerherr Hanns Heinrich von Ahlefeld vertrat Wibens Stelle bey ihm. Er that solche unter fremdem Namen, genoß aber dessen ohngeachtet allenthalben die dem Erben eines mächtigen Reiches gebührenden Ehren. Er gieng zuerst nach Bremen, von dort durch Westphalen nach Kassel, Nürnberg, Inspruck, Venedig, Loretto, Rom, wo ihm der Papst beym Empfange die Höflichkeit erwies, ihm zu melden, daß er seine Ankunft für eine vorzügliche Ehre achte, und zwar auch deswegen, weil er nicht wisse, daß seit Kaiser Karl V. ein so großer Herr in Rom gewesen sey, und die Anstalt traf, daß dieser angenehme Gast unbemerkt dem Consistorio der Cardinäle beywohnte, ferner nach Florenz, Lucca und Genua, wo er sich am 28sten May nach Toulon einschiffte. Alsdann besahe er alle merkwürdige französische große Städte und Seehäfen, nebst dem Canale, verweilte sich aber am längsten zu Angers, weil er in der dasigen Academie vom 1sten November bis zum 28sten December Unterricht in den Leibesübungen nahm, von welchen man glaubte, sie am besten in Frankreich erlernen zu können. Alsdann wendete er sich an den französischen Hof, und kam am 8ten Jänner 1693 zu Paris an. Darauf legte er am 11ten beym Könige von Frankreich zu Versailles und am 21sten beym Könige Jacob zu S. Germain seinen Besuch ab, und leistete beyden am 9ten Februar bey Musterung der französischen und der schweizerischen Leibwachen Gesellschaft. Alsdann nahm er seinen Weg über S. Denis nach Dünkerken, wurde bey seiner nunmehrigen Reise

durch

durch die Niederlande zu Brügge vom vereinigten Heere in Schlachtordnung begrüßet, und schickte sich über Brüssel, Haag, wo sich am 3ten April König Wilhelm mit ihm besprach, und Amsterdam zur Rückreise in sein Vaterland, in welches er am 15ten April zu Kopenhagen wieder anlangte. Ludwig XIV. sendete dem Prinzen, nachdem derselbe schon seinen Hof verlassen hatte, einen Degen zum Geschenke nach, dessen Werth man 60000 Livres schätzte, und bewies demselben und seinem Oberkammerherrn so vielfältige außerordentliche Ehrenbezeigungen und Vertraulichkeit, daß dieser Umstand nebst dem Ansehen, in welchem der französische Gesandte Bonrepos zu Kopenhagen lebte, das bereits aus andern Dingen den wider Ludwig XIV. verbundenen Feinden eingeflößte Urtheil, daß Dänemark, ohngeachtet es in diesem Kriege partheylos angesehen seyn wolle, die französischen wider den Vortheil der mit Frankreich kriegenden Mächte streitenden Absichten begünstige. Daß hierinn die Feinde Frankreichs richtig urtheilten, wird kein unpartheyischer Schriftsteller läugnen. Aber hiebey muß derselbe auch bemerken, daß Dänemark nach Erforderniß seines Staatsnutzens nothwendig so handeln mußte, weil alle solche Nachbarn, mit welchen Dänemark oft zum Bruche kam, und auf die es aus dieser Ursache ein beständig wachsames Auge richten mußte, damit ihre jetzt habenden Kräfte wenigstens nicht anwüchsen, zu dem Bunde wider Frankreich gehörten, und die vornehmsten Häupter dieses Bundes eben die waren, welche eine unvermeidliche Staatsnothwendigkeit verpflichtete, jedem dänischen Versuche, seinen in Ansehung solcher Nachbarn habenden Staatsnutzen auszuführen, sich aufs nachdrücklichste zu widersetzen. Dergestalt berechtigte der in diesem Stücke einander widerwärtige Staatsnu-

tzen

ten den Kaiser und den König von England, die Vergrößerung des Ansehens und der Macht der Herzoge von Hannover und Zelle zu befördern, hingegen den König von Dänemark den Wachsthum dieser Herzoge nach Möglichkeit zu hindern.

Der König von Dänemark führet einen kurzen Krieg mit dem lüneburgischen Hause.

Jetzt ereignete es sich, daß nicht nur der Kaiser die schon seit einigen Jahren im Sinne gehabte, aber wegen Widersetzlichkeit eines großen Theils vornehmer deutschen Stände so lange nicht ausgeführte Erhöhung des hannöverischen Hauses zur Churwürde am 9ten December 1692 durch Ertheilung der churfürstlichen Belehnung an Ernst August, Bischof von Osnabrück und Herzog von Hannover, bewerkstelligte, sondern auch das gesammte Haus Braunschweiglüneburg, zu welchem drey zu Wolfenbüttel, Zelle und Hannover regierende Herren gehörten, sich das am 20sten September 1689 durch den Tod des Herzogs Julius Franz ausgestorbene Herzogthum Sachsenlauenburg als ein rechtmäßiges Erbtheil zueignete, nachdem es ohne Widersetzlichkeit oder die geringste Hinderung von einem einzigen derer, die zur Nachfolge im ganzen Lande oder einigem Theile davon sich berechtigt achteten, nämlich der churfürstlichen sächsischen Linie, der ernestinischen sächsischen Fürsten, Anhalt, des Herzogs von Gottorp, Mecklenburg, des Königs von Schweden als Herzogs von Bremen, des Hauses Badenbaden und des Hauses Pfalzneuburg, wie auch zwoer lauenburgischen Prinzessinnen, von welchen eine, Eleonora Charlotte, an Herzog Christian Adolph von Holsteinsonderburg vermählt war, am 30sten September 1689 zum Besitz des ganzen Landes gelangt war, außer daß der Kaiser das Land Hadeln bis zur Entscheidung des Rechtsstreites mit niedersächsischen Kreisvölkern belegte, indem die mehresten in den Gedanken standen, als wenn der Herzog von

Zelle

Zelle bey Besetzung dieses erledigten zwischen so vielen Werbern streitigen Landes das Amt eines niedersächsischen Kreisobersten verwalte, dem die Sorge obliegt, für Erhaltung des Ruhestandes in seinem Kreise zu wachen, und zu verhüten, daß derselbe durch keine Thätlichkeiten eines oder des andern, der auf ein darinn gelegenes Land Anspruch machet, gestöret werde, nach rechtlicher Entscheidung oder gütlichem Vergleiche aber das bisher in Verwahrung gehabte Land dem durch diese Mittel erklärten rechten Herrn einzuräumen. Als er aber nach ergriffenem Besitz die wahre Ursache verlautbarte, die ihn dazu bewogen hatte: so fieng er zugleich an, um seinem Hause den Besitz dieses neuerworbenen Landes wider Anfälle derer, die ihm das Recht dazu bestritten, zu versichern, Ratzeburg stärker zu befestigen, und nahm von jeder andern Linie seines Hauses eben so viele Mannschaft darinn auf, als er selbst darinn hielt, daß die ganze Stärke derselben 3000 Soldaten ausmachte. Wider beydes regte sich daher der König von Dänemark, und Bonrepos unterließ nichts, um ihn zu Ergreifung der gewaltsamsten Maaßregeln zu Abänderung der Vergrößerung beyder ihm schädlichen Häuser, des zellischen und des hannöverischen, zu vermögen, deren jetzt getheilte Kräfte durch die 1682 geschehene Vermählung des damaligen Erbprinzen und nunmehrigen ersten Churfürsten von Hannover, Georg Ludwigs, mit der Erbtochter des gegenwärtig regierenden Herzogs von Zelle und durch den aus dieser Ehe bereits erzielten Prinzen gar bald zusammenfließen mußten, wozu noch der Umstand kam, daß die Mutter George Ludwigs die Anwartschaft auf den englischen Thron nach erblosem Tode der Prinzessinn Anna für sich und ihre Kinder überkommen hatte, und folglich der Widerstand eines allen Absichten des Königs von

Däne-

Dänemark in Niedersachsen und Schleswig im Wege stehenden Nachbarn immer wichtiger wurde. Aus diesen Gründen machte nicht nur Christian über rechtliche Bekämpfung der hannöverischen Churwürde mit Braunschweigwolfenbüttel und den übrigen derselben widersprechenden deutschen Stände durch eine mit ihnen hierüber am 27sten August 1692 errichtete Vereinigung gemeinschaftliche Sache, sondern begehrte auch zu wiederholtenmalen, daß das braunschweiglüneburgische Haus alle neue Befestigung von Ratzeburg wieder vernichten solle. Wie aber dieses Gesuch so wenig Eingang fand, daß man vielmehr den Bau immer fortsetzte, zeigte der König durch den Druck Ursachen an, warum er die fremden Kriegsvölker im Fürstenthum Sachsenlauenburg, ingleichen die Befestigung der Stadt Ratzeburg, nicht länger dulden könne. Diese bestanden darinn, daß die neue Festung Ratzeburg für einen Friedensbruch angesehen werden müsse, weil sie dem ganzen niedersächsischen Kreise, besonders den Herzogthümern Holstein und Mecklenburg, wie auch den Städten Hamburg und Lübeck, eben so gefährlich sey, als die zu Oldeslo, welche der König wegen einer solchen Beschwerde des Herzogs von Zelle nicht bewerkstelligen können; und der Besitz des Fürstenthums Sachsenlauenburg von dem lüneburgischen Hause widerrechtlich ergriffen sey, und gehandhabet werde. Doch das braunschweigische Haus ließ diese königliche Schrift nicht unbeantwortet, sondern erwiederte: die Fälle zwischen Oldeslo und Ratzeburg seyn ganz ungleich, indem der Herzog von Zelle bloß auf Befehl des Kaisers dem Könige sich in Anlegung einer neuen Festung zu Oldeslo widersetzt habe, hingegen die Festung Ratzeburg nicht als ein neues, sondern als ein mit einer andern Gestalt bekleidetes Werk betrachtet werden müsse, die

Befe-

Befestigung von Oldeslo mit allem Recht der ganzen Nachbarschaft wegen der häufigen Beunruhigungen, die dieselbe vom Könige erlitten habe, und wegen dessen noch fortdauernden Vertraulichkeit mit Frankreich Furcht erwecket habe, hingegen die Verstärkung der ratzeburgischen Werke zur Sicherung der Rechte des lüneburgischen Hauses auf Lauenburg wider die Versuche anderer, die auf dieses Land Anspruch machten, und selbst des Königs von unumgänglicher Nothwendigkeit sey, wie denn auch der König in Sachen, die das deutsche Reich betreffen, der Gerichtsbarkeit des Kaisers und des Reiches sich nicht entziehen möge, und daher sowohl wegen der lauenburgischen als ratzeburgischen Angelegenheit, wenn er dafür halte, daß ihm darinn von den Herzogen zu nahe getreten worden, zum Wege Rechtens sich wenden müsse, keinesweges aber Thätlichkeiten ausüben könne. Weil nun der König sah, daß alle seine Worte und Drohungen bey den Herzogen von Zelle und Hannover nichts ausrichteten: so wollte er nicht länger warten, seinen Vorstellungen durch die Waffen ein Gewicht zu geben, weil er wußte, daß bey gegenwärtigen Zeitläuften alle wider Frankreich Verbundene, um der zahlreichen Kriegsvölker nicht zu entbehren, die Hannover und Zelle zu den Kriegen wider die Türken und die Franzosen gaben, ihr Möglichstes thun würden, diese ihre Bundesgenossen zu bewegen, daß dieselben den König befriedigten. Denn bloß dieser Zeitumstand war es, worauf der König in dieser Angelegenheit rechnen konnte. Der Herzog von Gottorp schwieg dabey, weil er sowohl einen als den andern der zwistigen Theile zu Freunden behalten wollte, und konnte dieses auch, ohne etwas zu verlieren, thun, weil andern Mächtigern daran gelegen war, daß diese Sache auf eine für den Staatsnutzen des Herzogs unschädliche Art ab-

gemacht würde. Der Freyherr von Juelinge war zwar, da er sich am schwedischen Hofe als dänischer Gesandter aufhielt, bey demselben beliebt, und der französische Gesandte, Marquis von Bethune, unterstützte aufs eifrigste dessen Bemühungen, Karln XI. zu bewegen, daß er entweder dieserwegen seine Waffen mit den dänischen vereinigen, oder doch dem Könige von Dänemark in seinen kriegerischen Unternehmungen wider Hannover und Zelle nicht hinderlich fallen möchte. Allein der schwedische Hof verharrte fest auf seinem Entschlusse, den König von Dänemark zu ermahnen, diese Sache den Reichsgerichten zu überlassen. Aus diesen Ursachen sendete Christian V., da er die Vergleichsvorschläge der Gesandten vom Kaiser, England, Schweden, Holland und Churbrandenburg nicht annehmlich fand, einige Schiffe in die Elbe, ließ zur Hemmung der Handelsgemeinschaft zwischen Haarburg, Lauenburg und Hamburg den Grevenhof auf der Insel Grevenbrock verschanzen und besetzen, und begab sich in Begleitung des Kronprinzen nach Oldeslo, wo er am 4ten August dem Herzoge von Plön die demselben verpfändete Stadt Oldeslo schenkte, und sein aus 12000 Mann bestehendes mit achtzig Stücken und funfzig Mörsern versehenes Heer musterte. Gleich darauf sendete er dasselbe in das lauenburgische Gebiet, ließ alle Schiffe lauenburgischer Unterthanen zu Lauenburg anhalten und ausladen, und, wie diese Maaßregeln noch nicht hinreichten, seine Gegner zu vermögen, sich nach seinem Wunsche zu erklären, durch den Generalfeldmarschall, Grafen von Wedel, die lauenburgischen Landstände zwingen, ihm die Fütterung und Lebensmittel für sein Heer und 200000 Thaler für die ihm durch diesen Zug verursachten Kosten zu versprechen, begab sich auch in Begleitung des französischen Abgesandten

selbst

selbst vor Ratzeburg, und machte ohne einige Hinderniß von Seiten der Besatzung alle Anstalten zur Beschießung, wobey sich viele unter seinen Kriegsvölkern befindliche französische Ingenieurs geschäftig erwiesen. Denn die Herzoge befohlen den Ihrigen, daß sie sich so lange aller Thätlichkeiten enthalten sollten, bis die Dänen sie zwängen, sich wider ihre Feindseligkeiten zu vertheidigen. Dergestalt feuerte der lüneburgische Befehlshaber Bopart erst am 21sten August auf die Belagerer, nachdem diese angefangen hatten, der Festung mit ihren Kanonen und Bomben zuzusetzen. Diese hatten auch so gute Wirkung, daß innerhalb wenigen Stunden die Vertheidiger der Festungswerke durch die gewaltige Hitze, und um den in der Festung entstandenen grossen Brand zu löschen, sich gezwungen sahen, ihre Werke zu verlassen, und doch konnten sie den Brand so wenig löschen, daß von der ganzen Stadt kaum acht Häuser erhalten wurden. Daher begehrten sie einen Waffenstillstand, den ihnen der König auf eine kurze Zeit zugestand. Während demselben kamen die Prediger in sein Lager, und baten ihn um Verschonung der dem Herzoge von Mecklenburg gehörenden Domkirche, welche er ihnen unter der Bedingung gewährte, daß man das auf den Thurm dieser Kirche gepflanzte Geschütz wegnehmen sollte. Hernach bewegten ihn die Mittlergesandten zu Verlängerung dieses Stillstandes. Allein da man ihm doch noch nicht annehmliche Erbietungen thun wollte, ließ er am 27sten September sechzig Pramen oder flache Böte eine Meile weit übers Land auf besondern Gestellen, deren jedem 100 bis 120 Pferde vorgespannt wurden c), herbeyführen, und aus den naheliegenden Holzungen Flösse mit Brustwehren

c) Leben des Viceadmirals Just von Juel S. 47, 48.

verfertigen, um vermittelst derselben über den die Festung umgebenden See dieselbe zu bestürmen, von welcher dänischen Unternehmung noch jetzt der Name, der dänische Weg, zeuget. Allein der Vertrag kam der Ausführung dieses Anschlages zuvor, da bereits das Haus Wolfenbüttel, welches glaubte, wenn es sich den Königen von Frankreich und Dänemark gefällig erweise, durch die Unterstützung derselben in seinem Widerspruche wider die hannöverische Churwürde mehr zu gewinnen, als wenn es ferner in der ratzeburgischen Angelegenheit mit Zelle und Hannover gemeinschaftlich handelte, sein Regiment aus dieser Festung gezogen hatte. Der Kaiser, die Könige von England und Schweden, der Churfürst von Brandenburg und die Generalstaaten vermittelten den Vertrag, und übernahmen zugleich die Gewähr für denselben. Man schloß denselben am 29sten September zu Hamburg, und die Hauptstücke enthalten, daß die Lüneburger längstens innerhalb drey Wochen alle zu Ratzeburg inn- und außerhalb der Stadt gemachte Festungswerke abtragen, gleich darauf alle ihre darinn habende Mannschaft nebst dem Geschütze in ihre Länder über die Elbe ziehen, und nur 200 Mann zur Behauptung ihres Besitzes des Fürstenthums Sachsenlauenburg in demselben behalten sollten, wogegen der König sich verpflichtete, sich auf keine Weise weiter zum Nachtheile des lüneburgischen Hauses in die sachsenlauenburgische Streitigkeit zu mischen. Daher verweigerte derselbe im December der Herzoginn von Holsteinfranzhagen seine Unterstützung ihres Anspruchs auf Sachsenlauenburg und insbesondere auf Hadeln, ohngeachtet ihr ältester Sohn und Erbe, Leopold Christian, ein Prinz von Geblüte war, und überdem in seinem Kriegsdienste stand. Nichts desto weniger verblieben alle wider Frankreich Verbundene bey dem Gedanken, daß

es

es ihnen nicht zuträglich sey, unter Vermittlung des Königs von Dänemark den Frieden mit Frankreich zu schließen, und deswegen schlugen sowohl der König von England und die Generalstaaten, denen er dieselbe im December auf Verlangen des Königs von Frankreich antrug, (der zwar wegen der vielen Mängel bey der Kriegs- und Geldverfassung seiner Gegner mehrentheils seine Feldzüge mit Vortheilen beschloß, die er in allen Gegenden, wo dieser Krieg geführet wurde, erfochten hatte, aber durch die Fortdauer des Krieges sich weit mehr als jene erschöpfte,) als der König von Spanien, den sein Gesandter im Haag hievon benachrichtigte, ihm solche unter dem unbeleidigenden Vorwande ab, daß man aus den Friedensvorschlägen Ludwigs XIV., die der König von Dänemark dem Gegentheile bekannt machte, zur Gnüge ersehe, daß derselbe nach seiner alten Gewohnheit nur die Trennung der Verbundenen, keinesweges aber einen allgemeinen Frieden suche. Denn diese Ursache hielt sie nicht ab, ein gleiches Erbieten des Königs von Schweden anzunehmen, weil sie zu Schweden ein besseres Vertrauen fassen konnten. Ja Christian V. erhielt durch alle seine Bemühungen und großen Kosten, die er bis zu wirklich erfolgendem Frieden auf die Gesandtschaften, welche er im Haage unterhielt, verwendete, nicht einmal so viel, daß man seine Vermittlung neben der schwedischen beliebte, und man zog sogar, als er sein Erbieten 1697 mit der größten Hoffnung erneuerte, da Karl XI. mit Hinterlassung eines minderjährigen Erben, Karls XII., verstorben war, dieses unmündigen Königs Vermittlung der seinigen unter der Entschuldigung vor, daß das Friedenswerk fast schon vollendet sey, welcher Entschuldigung Unwichtigkeit er wohl einsahe, und deswegen durch dieselbe sowohl als durch die wenige Theilnehmung, die man seine

im Haag sich aufhaltende Gesandten, den geheimen Rath von Plesse und Johann Hugo von Lente, an den Unterhandlungen nehmen ließ, in seiner ohnedem überwiegenden Neigung für Frankreich bestärket wurde d). Zu diesem verschiedenen Betragen der wider Frankreich verbundenen Mächte gegen beyde nordische Kronen wirkte auch dieser Kronen verschiedenes Verhalten, als die holländischen Kaper nach der 1691 mit dem Könige von Dänemark über die Handelsgemeinschaft zwischen seinem Reiche und Frankreich während dem jetzigen Kriege errichteten Vereinigung fortfuhren, sich dänischer Schiffe zu bemächtigen, und im Jahr 1692 vierzig derselben unter Anführung der Ursache wegnahmen, daß sie bey geschehener Anhaltung und Untersuchung der Ladung dieser Schiffe verbotene Waaren in denselben angetroffen hätten. Denn Christian V. ließ aus dieser Ursache 1693 vierzig im Sunde liegende holländische Kaufschiffe nach Kopenhagen bringen, und glaubte, daß die Generalstaaten dieses für keine Beleidigung aufnehmen dürften, weil er sich dabey erklärte, daß er sich wider seinen Willen durch die Generalstaaten selbst hiezu genöthigt sehe, indem dieselben auf sein oft wiederholtes Ansuchen ihm wegen der durch ihre Kaper aufgebrachten Schiffe keine Gerechtigkeit erzeigten. Denn sobald er dieselbe erlange, werde er unverzüglich diese in Beschlag genommenen holländischen Schiffe zurückgeben. Er versprach auch, außer diesen in Verwahrung genommenen Schiffen keiner mehrern sich zu bemächtigen. Aber weder die Generalstaaten noch den König von England befriedigte er durch diese Erklärung,
1694. und beyde drangen 1694 auf die unverzügliche Erledigung

d) Pfeffinger Th. III. S. 536—541, 612. Nordbergs Leben Karls XII. S. 48.

bigung aller Schiffe, die er erwähntermaßen in Beschlag genommen hatte, ohngeachtet der König von Dänemark ihnen zu eben dieser Zeit die Freundschaft erzeigte, daß er seine ihnen gegebenen Regimenter ergänzte. Hingegen der König von Schweden ertheilte dem dänischen eine abschlägige Antwort, als dieser ihn ersuchte, daß er, um dem Könige von Dänemark zu seinem Rechte zu verhelfen, gleichfalls die niederländischen Schiffe anhalten und einige schwedische Kriegsschiffe zu den dänischen stoßen lassen möchte. Denn ob sich gleich der König von Dänemark bey diesem Gesuch auf die 1691 zwischen ihm und dem Könige von Schweden über die freye Schifffahrt getroffene Vereinigung berufte: so erwiederte doch der König von Schweden, daß diese Mishelligkeit zwischen dem Könige von Dänemark und den Generalstaaten leicht in der Güte abgemacht werden könnte, und daß er in Beförderung einer solchen gütlichen Vereinigung dem Könige von Dänemark mehr nütze, und zugleich besser für sein Reich sorge, als wenn wegen einer so unerheblichen Ursache die nordischen Reiche sich in einen Krieg mit den beyden größten Seemächten verwickelten. Eben dahin gieng die Meynung des Churfürsten von Brandenburg, ohngeachtet der König von Dänemark auch von diesem ein anderes vermuthete. Denn bey den Generalstaaten galten die Gründe, welche der König zu Rechtfertigung ihrer von ihm beschlagenen Schiffe anführte, so wenig, daß sie vielmehr dem dänischen Gesandten anzeigten, daß, weil sein König ohngeachtet ihrer wiederholten Vorstellungen sich der Befreyung dieser Schiffe weigere, und hieraus den Eigenthümern großer Verlust entstehe, überdem auch durch die feindlichen Kaper wider die zwischen Dänemark und ihnen errichteten Verträge die Schiffe ihrer Unterthanen in den nordischen Gewässern auf-

gebracht worden wären, sie sich zur Schadloshaltung ihrer Unterthanen wider Willen gezwungen sähen, alle in ihren Ländern seyende dänische Schiffe und Güter anzuhalten, indem sie sich erböten, sobald der König die angehaltenen niederländischen Schiffe erledigen, und die, welche darunter litten, befriedigen würde, ihren Beschlag aufzuheben, auch nie dänischen Unterthanen, die wegen aufgebrachter Schiffe rechtmäßige Klage bey ihnen anbrächten, Gerechtigkeit versagt hätten. Hierauf bemächtigten sie sich am 12ten Februar 34 dänischer Schiffe, die damals in Amsterdam lagen, und an deren Ladung brandenburgische Unterthanen vielen Theil hatten. Da nun sowohl Schweden als Brandenburg dem Könige von Dänemark ihren Beystand verweigerten, die Generalstaaten zu zwingen, sich in dieser Sache ganz nach seinem Verlangen zu bequemen: so kam es geschwinde durch die Bemühungen des Königs von Schweden und des Churfürsten von Brandenburg und unter beyder Gewährleistung zum Vertrage, kraft dessen die von beyden Theilen beschlagenen Schiffe auf einen Tag, nämlich am 7ten April, erledigt, auch zugleich einige von den dänischen, welche seeländische Kaper genommen hatten, befreyet werden, drey aber bis zu genauerer Untersuchung in Gewahrsam der Generalstaaten bleiben, und alle Anforderungen über Veräußerung oder langen Aufenthalt unrechtmäßig angehaltener Schiffe aufs längste innerhalb drey Monaten unter Vermittlung der Gewährleister zu Kopenhagen abgethan werden sollten. Dabey bedingte sich der König zu Verstopfung der Hauptquelle des Uebels, über welches er sich zu beschweren hatte, daß inskünftige bey Aufbringung dänischer Schiffe, in denen man verbotene Waaren anträfe, bloß diese verbotenen Güter weggenommen werden sollten, das Schiff hingegen mit der übrigen

Ladung

Ladung befreyt und der Name des Schiffes und Schiffers dem Könige angezeigt würde, der den Treubruch seiner Unterthanen selbst ahnden, aber keinem fremden Staat einige Erkenntniß über derselben Personen und Güter einräumen wolle. Bald darauf, nämlich im Junius, bemächtigte sich der englische Admiral, Lord Berkley, siebzig aus Norden kommender Schiffe, die alle unter dänischer oder schwedischer Flagge segelten, deren Erledigung die Gesandten beyder Kronen suchten, und so viel erhielten, daß die, welche lauter erlaubte Kaufmannsgüter führten, frey kamen, auch die, welche Breter und dergleichen geladen hatten, los gegeben wurden, die dänischen aber, deren Ladung aus Korn bestand, Bürgschaft stellen mußten, daß sie ihr Korn in England oder den Niederlanden verkaufen, und keinesweges nach Frankreich damit gehen wollten. Hingegen sechs schwedische mit Korn, welches nicht in ihrem Lande gewachsen war, erklärte man für eine rechtmäßige Beute. Besser glückte es einer andern nordischen Handelsflotte von 96 Segeln, die unter Bedeckung von zwey dänischen und einem schwedischen Kriegsschiffe nach Frankreich gieng. Denn während der Zeit, daß sich der holländische Schout by Nacht Vries mit Durchsuchung derselben beschäftigte, kam der französische berühmte Kaper Johann Bart dazu, und nutzte diesen Umstand zu Ueberwältigung des holländischen Geschwaders und Befreyung der nordischen Kauffahrer. Die dänischen und das schwedische Kriegsschiff verhielten sich bey diesem Gefechte als müßige Zuschauer. Eine andere Streitigkeit zwischen England und Holland auf einer und Dänemark auf der andern Seite erregte das Segelstreichen, welches jene in ihren Gewässern als eine Schuldigkeit von diesem begehrten. Auch in dieser Angelegenheit fugte der König von Schwe-

den den Seemächten mehr als der dänische, indem der schwedische, um hierinn Streit zu vermeiden, ohne den Seemächten ein Recht zu solcher Forderung zuzugestehen, seinen Kriegsschiffen befahl, sobald sie an das jütische Ryf gelangten, ihren Wimpel abzunehmen, und nicht eher wieder aufzusetzen, bis sie auf der Rückfahrt eben diese Gegend wieder berührten. Aus dieser Verschiedenheit der Denkungsart beyder nordischen Könige in diesem Falle ereigneten sich einigemal bey Begegnung nordischer und englischer Kriegsschiffe zwischen den englischen und den dänischen Feindseligkeiten, indem die Engländer sich zum Angriffe der Dänen aus der Ursache berechtigt achteten, weil diese ihrer Forderung des Segelstreichens nicht gehorchten, bey welchen die Schweden, wenn solche sich in Gesellschaft der Dänen befanden, sich partheylos hielten. Einmal geschahe dieses, als der englische Ritter Schowel am 20sten August ein dänisches Kriegsschiff unter dem Capitain Barfod in den Dünen antraf, wobey Barfod und sein Lieutenant, nachdem auf vierzig ihrer Leute das Leben verloren hatten, gefährlich verwundet, mit ihrem Schiffe in die Hände der Engländer fielen, die noch überdem sich durch diese Begebenheit so stark beleidigt achteten, daß sie, um dafür sich Genugthuung vom Könige von Dänemark zu verschaffen, alle in den Dünen liegende dänische Schiffe in Beschlag nahmen. Weil aber sowohl dem Könige von England als dem dänischen zum Nutzen zereichte, in Freundschaft zu bleiben: misbilligte dieser Barfods Betragen, und jener gab auf diese Erklärung seine Gefangenen und in Beschlag genommenen Schiffe wieder heraus. Allein 1695 schlugen zwo gleiche Unternehmungen gegen Just Juel, damaligen Hauptmann des dänischen Kriegsschiffes, der Lindwurm von funfzig Kanonen, wel-

welcher in Gesellschaft einer schwedischen Fregatte hundert nordische Kaufschiffe auf der Fahrt nach Frankreich bedeckte, unglücklich für die ihn angreifenden Engländer aus. Zuerst wagte sich am 30sten May eine englische Fregatte, durch ihr Geschütz von ihm das Streichen zu erzwingen. Denn sie erkannte selbst, daß sie, als die nur dreyßig Kanonen führte, hiezu eine schwache Hoffnung haben könne, und verließ daher ihren Gegner, nachdem sie ihr Geschütz einigemal gegen einander gelöset hatten, um, wie der Engländer vor dem ersten Schusse Juel angedeutet hatte, einen andern zu holen, der stärker als er sey. Dieser Rächer zeigte sich am folgenden Tage in einem englischen Kriegsschiffe, Charles Galey, welches vierzig Kanonen führte, welcher aber gleichfalls nach einem fünfstündigen Feuer wich e). Bey den gegenwärtigen Gesinnungen Christians V. versuchte also der Churfürst von Brandenburg vergeblich, denselben zu bewegen, daß er in die Verbindung wider Frankreich träte, und ward hievon durch die Bedingungen, unter welchen sich der König hiezu erklärte, aufs vollkommenste überführet. Denn der König verlangte, daß der Churfürst mit ihm der hannöverischen Churwürde sich widersetzen, und zur Entschädigung wegen der Hülfsgelder, die der König wegen des letzten Kriegs noch vom deutschen Reiche zu fordern habe, demselben das Recht, einen Zoll auf der Weser oder der Elbe anzulegen, von den Generalstaaten hingegen Erstattung alles durch die bisherigen Mishelligkeiten veranlaßten Verlustes verschaffen sollte. Denn diese Forderungen Christians V. galten einem gänzlichen Abschlage des vom Churfürsten angebrachten Gesuchs

e) Leben Just von Juel S. 50—59.

Gesuchs gleich. Vermuthlich verstärkte eine persönliche Abneigung, die Christian V. wider den König Wilhelm hegte, die Staatsgründe zu dem Verhalten des Königs von Dänemark bey den gegenwärtigen Zeitläuften. Denn der König von Dänemark redete manchmal so öffentlich verkleinerlich vom Könige von England, daß dieser dergleichen nachtheilige Reden erfuhr, und dadurch gleichfalls wider den König von Dänemark aufgebracht wurde, und sich entschloß, denselben durch seine Handlungen zu überführen, daß er größere Achtung verdiene, ohngeachtet er dessen Bruder, seinem Schwager Georgen, verstattete, in der Vorstadt Wapping zu London für seine Landsleute eine dänische Kirche mit einem Glockenthurme, welche Freyheit damals keine andern Ausländer erhalten konnten, zu erbauen. Die Aufsicht über diesen Bau übertrug Georgen seinem Prediger Ivar Brinken, der in diesem Amte Christoph Meedeln folgte, welcher von der lutherischen Kirche zu den Puritanern und hernach zu den Quäckern übergieng, und nach dieser seiner Religionsänderung einigemal Brinken in seinem Vortrage an die dänische Gemeine störte, weswegen dieser wider ihn klagbar wurde. Diese Klage brachte Meedeln ins Gefängniß, wo er ein Lehrbuch seiner jetzigen Religion ins Dänische übersetzte, und nebst dem gleichfalls in seine Muttersprache gebrachten quäckerischen Catechismus heimlich in sein Vaterland Norwegen unter die Leute zu bringen versuchte, wiewohl er seinen Zweck hierinn nicht erreichte, indem die meisten Abdrücke dieser Bücher aufgefangen und in obrigkeitliche Gewahrsam gebracht wurden. Zu den Baukosten dieser dänischen Kirche in London stellte der Kö-

1695. nig von Dänemark 1695 in seinen beyden Reichen

eine

eine allgemeine Sammlung an, und jede Kirche in denselben that dazu Beytrag f).

Die verkleinerlichen Reden des Königs von Dänemark vom Könige von England zogen schädliche Folgen für jenen nach sich, als am 27sten December 1694 der Tod des Herzogs Christian Albrechts von Gottorp das gute Vernehmen zwischen Dänemark und Holstein endigte. Christian Albrecht hinterließ zween Söhne, Friedrich IV., welcher am 18ten October 1671, und Christian August, welcher am 11ten Jänner 1673 geboren war. Der erstere trat folglich nun die Regierung des Herzogthums an. Ein gewiß unpartheyischer Schriftsteller, nämlich der ermländische Bischof Zaluski, bekräftiget die sonst billig dem Verdachte einer Eingenommenheit und Uebertreibung ausgesetzten überaus vortheilhaften Schilderungen der Schweden und Holsteiner von diesem Herrn. Denn Zaluski nennet ihn einen Fürsten, von dem allgemein bekannt sey, daß demselben eben so sehr der Name eines großen Mannes als eines tapfern Helden gebühre, und er entweder nicht geboren werden oder unsterblich seyn sollen. Er genoß am schwedischen Hofe eine gemeinschaftliche Erziehung mit Karls XI. gleichnamigem Kronprinzen, und dieser tägliche Umgang

Der Tod Herzogs Christian Albrechts veranlaßt einen Bruch zwischen Dänemark und Holstein.

und

f) Brink begleitete hernach den König Friedrich IV. als Reiseprediger in Italien, und starb als Hauptpastor der Nicolaikirche in Kopenhagen. Er hat sich um sein Vaterland durch eine in englischer, französischer und deutscher Sprache vorhandene Widerlegung der molesworthischen Nachrichten von Dänemark verdient gemacht. Die Schweden in London hielten sich zur dänischen Kirche, bis 1709 in derselben für die wider ihr Vaterland gerichteten dänischen Waffen gebetet wurde, da sie sich absonderten, und in Rotlif Hig-Way eine eigene Hauskirche errichteten.

Digitized by Google

und völlige Uebereinstimmung in allen Neigungen und angebornen sowohl als von der ersten Kindheit eingepflanzten Grundsätzen stiftete eine solche zärtliche und vertrauliche Freundschaft zwischen beyden, daß weder der König von Dänemark zu diesem neuen Herzoge, noch der neue Herzog zum dänischen Hause Vertrauen haben konnte. Dieses offenbarte sich in den ersten Augenblicken des Regierungsantrittes Friedrichs, indem dieser die vornehmsten Staatsbedienten seines Vaters abdankte, und statt derselben dem ehemaligen Lehrer der Rechtsgelehrsamkeit zu Heidelberg und Kiel, Magnus Wedderkopp, der seit 1682 die Stelle eines herzoglichen Kammer- und Landrathes bekleidete, das Ruder in den Staatsgeschäften durch Ernennung zum Präsidenten seines geheimen Rathes überlieferte. Die Gelegenheit zu seinem Glücke gab seine Verehlichung mit einer Schwester Johann Ludwigs von Pincier, welcher als Lehrmeister und nachmaliger Cabinetssecretair des jetzigen Herzogs, den er auf seinen Reisen vergesellschaftet hatte, als derselbe allenthalben für seinen seines Landes von Christian V. entsetzten Vater Hülfe suchte, die schönste Bequemlichkeit genoß, sich die erste Stelle in dessen Gewogenheit zu erwerben. Denn ob wohl dieser Pincier einen hurtigen Verstand, viele Wissenschaften, große Weltkenntniß und Erfahrung in Staatssachen besaß, und daher mit Ehren die erste Stelle in der Regierung verwalten können: so trat er doch dieselbe aus einer überaus seltenen Selbstverläugnung der höhern Würdigkeit, die er an Wedderkoppen dazu erkannte, freywillig ab, und begnügte sich mit der Ehre, nach Wedderkoppen im geheimen Rathe zu sitzen. Ein anderer dem dänischen Hofe an diesem neuen Herzoge misfallender Schritt bestand darinn, daß derselbe ohne vorherige Anzeige an den König am 31sten

August

August 1695 fünfhundert Schweden aus Bremen ins Herzogthum zog, und seine eigene Kriegsmacht verstärkte. Denn dieses Betragen des Herzogs veranlaßte den König, an den Herzog durch die geheimen Räthe Lilienkron und Schröder die Forderungen ergehen zu lassen, ihm den letzten Willen seines Vaters mitzutheilen (um daraus zu ersehen, ob Friedrich, da das Recht der Erstgeburt im gottorpischen Hause nicht eingeführt sey, berechtigt sey, allein die Regierung zu führen, oder seinen Bruder in dieselbe aufnehmen müsse), wie auch die alten Vereinigungen zu erneuern und zu bestätigen, die fremden Kriegsvölker aus den Herzogthümern wieder wegzuschaffen, und sich der Vermehrung seiner eigenen Soldaten über die bey Absterben seines Vaters gehabte Zahl zu enthalten. Der Herzog nahm diese Forderungen des Königs als Beleidigungen und einen offenbaren Beweis auf, daß man in Dänemark den Vorsatz, das herzogliche Haus von sich abhängig zu machen und aller Mittel zu berauben, wodurch diese dänische Absicht gehindert werden könne, nie fahren lasse, und schlug also dem Könige ein jedes Stück dieser Forderungen ab. Es schien ihm ganz unmöglich, daß in Dänemark eine solche Unwissenheit der Geschichte des gottorpischen Hauses herrsche, daß dort unbekannt sey, wie das Recht der Erstgeburt darinn 1608 errichtet worden sey. Wie aber der König alle diese Forderungen erneuerte, und mit Drohungen begleitete: so erklärte sich der Herzog unter der Bedingung zur Erneuerung der alten Vereinigungen, daß der König vorher dasjenige erfüllen solle, wozu denselben der altonaische Vertrag verpflichte, und bisher unvollstreckt geblieben sey. Diese mit solcher Bedingung verknüpfte Zuständigkeit des Herzogs zu Bestätigung der alten Verträge war für den König eben so gut als ein völliger Abschlag,

schlag, indem der König behauptete, daß er dem altonaischen Vertrage in allen darinn enthaltenen Stücken nachgekommen sey. Daher entschloß er sich, auf diese Erklärung des Herzogs die Waffen zu ergreifen, und gebot am 2ten November dem Landkanzler und den Landräthen, das Gericht aufzuheben, und keine die gemeinschaftliche Regierung betreffenden Handlungen vorzunehmen. Zwar hielten die Gewährleister des altonaischen Vertrages durch ihre Vorstellungen den König noch vom Gebrauch der Waffen zurück, und suchten und hofften, denselben mit dem Herzoge zu vergleichen. Aber beyde waren zu stark von den Gedanken eingenommen, daß der Gegentheil weder Recht noch Macht habe, daß er demselben das allergeringste nachgeben dürfe. Dergestalt hatte die Neigung, welche den dänischen Kronprinzen bewegte, sich eine Tochter einer Schwester des Vaters Herzogs Friedrich, Magdalena Sibylla, und des letzten Herzogs von Mecklenburggüstrau Gustav Adolphs, Louise, zur Gemahlinn zu wählen, welche Heirath am 5ten December, ohngeachtet des kurz zuvor am 26sten October sich ereigneten Todes des Vaters der Braut, mit vieler Pracht zu Kopenhagen vollzogen wurde, keinen Einfluß auf dieses Geschäfte. Vielmehr suchten beyde zwistige Herren, die Gerechtigkeit ihrer Sache durch viele in deutscher, französischer und lateinischer Sprache abgefaßte Schriften zu erweisen g). Beyde rech-

g) In verschiedenen gottorpischen Schriften führte Pincier die Feder. Sibber führet in seiner Bibliotheca historica Dano-Norvegica den Titel von siebzehn Schriften an, die von 1695 bis 1696 theils von dänischer, theils von herzoglicher Seite im Drucke erschienen. Doch ist eine gottorpische übergangen worden, nämlich Vnio et communio ad oppressionem serenissimae domus Slesvico-Holsaticae-Gottorpiensis

a Da-

rechneten auch auf verschiedene gute Freunde. Der König nämlich hoffte, daß der Kaiser in Betrachtung der ihm von den dänischen Kriegsvölkern geleisteten wichtigen Dienste ihm nicht entgegen seyn würde. Auch lenkten von den Gewährleistern des altonaischen Vertrages die beyden Churfürsten von Sachsen und Brandenburg sich auf seine Seite, und das wolfenbüttelische Haus stand nebst vielen andern deutschen Fürsten aus Unzufriedenheit über die hannöverische Churwürde wider die beyden übrigen lüneburgischen dem Herzoge zugethanenen lüneburgischen Linien mit dem Könige in einem Bündnisse. Den Gönnern des Herzogs hingegen banden die noch dauernden Kriege mit Frankreich und den Türken die Hände, daß sie seinetwegen dem Könige nicht schwer fallen konnten. Sie begnügten sich also, denselben zu versichern, daß ihm im Nothfalle ihr Beystand nicht entstehen sollte. Denn im Februar 1696 traf 1696.
der Churfürst von Hannover für sich und den Herzog von Zelle folgende Vereinigung: daß, da der Herzog von Gottorp, welchen die widerrechtlichen Thätlichkeiten der Krone Dänemark gezwungen, seine Zuflucht zu Schweden zu nehmen, und mit dieser Krone ein Bündniß schließen zu lassen, Schweden bewogen habe, mit dem Herzoge, so viel diese Verbindung mit Hannover betreffe, für einen Mann zu haften, der Churfürst sich der Sache des Herzogs auf eben die Art, als wenn es des Churfürsten eigene wäre, nach allem Vermögen annehmen, auch dahin nicht nur selbst arbeiten, sondern auch alle seine Bun-

a Dania inique detorta et per hostiles insultus truculenter foedata. Lugd. in Bat. typis Io. Lindani 1700, welche ich im 1717 wiederholten Abdrucke einiger 1683 und 1700 publicirter gottorpischen Schriften S. 113—147 antreffe.

Bundesgenossen, besonders den Kaiser, die Krone England und die Generalstaaten, dahin zu vermögen suchen wolle, damit durch wirkliche Absonderung und Theilung alles dessen, was Dänemark mit Gottorp gemeinschaftlich habe, alle Gelegenheit zu fernerm Zwiespalt aufgehoben würde. Falls man aber diesen Zweck nicht erreichte, sondern es zwischen Dänemark und Gottorp zum wirklichen Bruch geriethe, so wollte der Churfürst dem Herzoge auf dessen Verlangen 4800 Fußknechte und 1200 Reiter zusenden, und so lange, als zu Ausführung dieses Kriegs vonnöthen, überlassen, ja, wenns die Noth des Herzogs erfordere, denselben mit seiner gesammten übrigen Macht mit äußersten Kräften unterstützen. Diese Hülfsvölker sollten jährlich aus den hannöverischen und zellischen Ländern ergänzt werden, und den Befehlen des Herzogs unterworfen seyn, welcher ihnen Futter und Brodt liefern, für die Besoldung und übrige Verpflegung aber, so lange dieselben zur Vertheidigung des Herzogs und dessen Fürstenthümer gebraucht würden, ihrem Herrn monatlich 15000 Reichsthaler bezahlen sollte. Hingegen versprach der Herzog, auf den Fall eines feindlichen Angriffes des Churfürsten oder dessen Hauses in dessen Ländern ihm auf gleichmäßige Weise zu helfen und nach allem äußersten Vermögen treulichst beyzustehen, auch zur Erhaltung der hannöverischen Churwürde, wie auch zur Behauptung des gegenwärtigen Besitzes und Anerkenntnisses des Eigenthumrechtes von Sachsenlauenburg dem Churfürsten und dessen Hause allen vermögsamen Beytrag zu leisten. Hierauf erfolgte am 14ten May im Haag ein Bündniß des Königs von England und der Generalstaaten mit dem Herzoge, worinn dieser jenen drey Regimenter zu Pferde, jedes zu 570 Mann, und zwey zu Fuß, jedes zu 880 Köpfen, auf die-

sen

sen Feldzug gegen ein Hülfsgeld von 75000 Thalern auf die Bedingungen zusendete, daß das Reichscontingent des Herzogs in den drey Regimentern zu Pferde mitbegriffen würde, und diese Kriegsvölker, falls sie am Rhein blieben, vom Herzoge mit allem Nöthigen versehen, falls sie aber über die Maas giengen, von den wider Frankreich verbundenen Mächten mit Unterhalt versorgt würden. Falls der Herzog aber in Gefahr käme, in seinem Lande angegriffen zu werden, oder daß im niedersächsischen Kreise Unruhe durch Thätlichkeiten entstünde, so stünde dem Herzoge frey, diese Hülfsvölker zurückzurufen, gegen einen verhältnißmäßigen Abzug vom Hülfsgelde, welches ihm England und Holland dafür zahlten h). Ja man nahm den Herzog sogar nicht nur in die große Verbindung auf, zu welcher der König von England und die Generalstaaten gehörten, sondern versprach ihm auch zu seiner noch größern Sicherheit, daß er wider alles, was man gegen ihn durch den Weg der Thätlichkeit vornehmen möchte, vom Könige von England und den Generalstaaten unterstützt und gehandhabt werden sollte. Beyde nordische Könige machten einige Anstalten zur Ausrüstung ihrer Flotten, damit jeder derselben den Gegentheil desto leichter bewegte, die gottorpische Sache auf eine solche Art abzumachen, wie er wünschte, indem man sowohl zu Berlin als zu Hamburg an einem Vergleiche arbeitete. Am letztern Orte waren Gesandte vom Kaiser, Schweden, England, den Generalstaaten, Churſachsen und Churbrandenburg dazu gegenwärtig, brachten aber nur einen vorläufigen Vertrag zu Stande, kraft dessen sich am 28sten April sowohl der Herzog als der König verpflichteten, unter kaiserlicher, chur-

h) Pfeffinger S. 581—588.

sächsischer und churbrandenburgischer Vermittlung fernere Unterhandlung zu Pinneberg anzustellen, und sich während der Unterhandlung aller Feindseligkeiten und Neuerungen zu enthalten. Zu dieser pinnebergischen Unterhandlung sendete der König den geheimen Rath Biermann von Ehrenschild, den geheimen Rath Johann Hugo von Lente, und den Landrath Christoph Blome; der Herzog hingegen alle seine drey geheimen Räthe, nämlich Wedderkoppen i), Pinciern und du Cros; und die Dänen eröffneten dieselbe am 24sten August durch Uebergabe ihrer ersten Schrift. Sie behaupteten, der Herzog sey zur Mittheilung des letzten Willens seines Vaters an den König und zur Erneuerung der alten Vereinigungen verbunden, und könne mit keinem Rechte ohne vorherige Anzeige und eingeholte Genehmigung des Königs fremde Kriegsvölker in die Herzogthümer aufnehmen oder seine eigene Kriegsmacht vergrößern. Keine einzige von diesen Behauptungen gestand ihnen der Herzog zu. Die erste Frage entschied das im gottorpischen Hause statthabende Recht der Erstgeburt offenbar für den Herzog, und weil die Dänen vermuthlich ihr durch Anbringung dieser Forderung begangenes Versehen schon erkannten, drangen sie auf dieselbe vielleicht nur Ehren wegen. Hingegen bestrebten sie sich desto stärker, mit den übrigen durchzudringen; und wenn sie diese erhielten, war für ihren Nutzen sehr unwichtig, ob die gottorpischen Länder einen einzigen Herrn hätten, oder unter mehrere getheilt wären. Zu diesem Zwecke wollten sie durchaus die Bestätigung

i) Wedderkoppen wollten die Dänen aus der Ursache, weil ihn König Karl XI. zum schwedischen Staatsrathe ernannt hatte, von dieser pinnebergischen Unterhandlung ausschließen.

Digitized by Google

gung der alten Verträge zuerst vornehmen, weil sie dieses Stück so zu behandeln dachten, daß ihnen die Abmachung desselben zum Mittel diente, ihr Recht zum dritten gleichfalls erweislich zu machen, und vom Herzoge die Bewilligung desselben zu erhalten. Da nun die Erneuerung der Verträge in dem Verstande, welchen sie ihnen beylegten, ihnen den Sieg in diesem ganzen Rechtsstreite überliefern sollte; vom Herzoge aber nicht anders begehrt werden konnte, als wenn demselben alle Einwendungen benommen wären, die er über die dänische Nichterfüllung des altonaischen Vertrages vorbrachte, und dieser zum Erweis dieses Vorbringens auf die vom Könige unterlassene Entschädigung der herzoglichen Beamten, die Zurückbehaltung des Gutes Gottesgabe, wie auch die nicht geschehene Abschaffung der übrigen Beschwerden des Herzogs, zu welcher sich der König in dem altonaischen Vertrag anheischig gemacht, berufte: so antwortete der König auf diese herzoglichen Anführungen, daß er in Ansehung der Entschädigung der herzoglichen Diener durch Ueberlassung seiner an den Herzog habenden und von Christian Albrecht selbst gültig erkannten Forderung seiner Verbindlichkeit sich entlediget, und Gottesgabe deswegen vom Herzoge August von Nordburg nicht zurückgefordert habe, weil es doch eben diesem Herzoge vom Herzoge von Gottorp hätte wieder überliefert werden müssen, und dem ohngeachtet sich erbiete, in allen Stücken, wo der Herzog erweislich machen könne, daß der König den altonaischen Vertrag unvollstreckt gelassen, denselben nach der Billigkeit zu befriedigen, wenn nur der Herzog die alten Verträge erneuern wolle. Aber hiezu konnte sich der Herzog unmöglich verstehen, ohne seine ganze Sache aufzugeben. Denn die Dänen nannten die Vereinigung allgemein, und die Verträge, auf deren Bestätigung

durch den Herzog sie drangen, häusliche Verträge, und dieses waren die Hauptsätze, durch deren Zuständigkeit der Herzog seine ganze Sache verlieren mußte. Daher drang der Herzog hiegegen auf eine Erklärung der Dänen, daß die Gemeinschaft des Königs und des Herzogs in den Herzogthümern nicht allgemein sey, sondern sich nur auf die durch Verträge bestimmten Stücke erstrecke, oder daß die Dänen bey dem Namen der allgemeinen Vereinigung den Zusatz setzen sollten, die in gewissem Verstande nach Maaßgabe der Verträge und Vereinigungen allgemeine Vereinigung. Denn sonst könne der Herzog nicht anders denken, als wenn Dänemark dem Namen, allgemeine Vereinigung, zum Schaden des Herzogs die Ausdehnung beyzulegen suche, daß der Herzog durch seine Zuständigkeit dieses Namens dem Könige das Recht, ohne dessen Befragung und Genehmigung keine Bündnisse zu schließen, und nichts, was seine Kriegsverfassung betreffe, vorzunehmen, zugleich zugestanden habe, da doch des Herzogs Recht hierinn ohne Zuziehung des Königs nach seinem Belieben zu handeln erst aus der demselben im roschildischen Frieden geschehenen Abtretung der Souverainetät und des supremi dominii una cum directo et utili nothwendig fließe, hernach aber zum Ueberflusse mit ausdrücklichen Worten im altonaischen Vertrage vom Könige anerkannt sey. Aus einer eben so guten Ursache komme dem Herzoge die Benennung, Hausverträge, bedenklich vor, indem er mit Recht besorge, daß der König hieraus zu folgern begehre, daß das gottorpische Haus nichts ohne den König, als das Haupt eines in verschiedene Linien getheilten Hauses, vornehmen könne, und hiemit würde das ganze Souverainetätsrechts des Herzogs vernichtet. Hiegegen erwiederten die Dänen: die Behauptung des Herzogs, daß er ohne Zuziehung

des

des Königs seine Soldaten vermehren, Festungen anlegen, mit Auswärtigen Bündnisse schließen, und auswärtige Kriegsvölker in die Herzogthümer aufnehmen dürfe, streite mit dem Wesen einer jeden gemeinschaftlichen Regierung, und die Unbefugtheit des Herzogs zu diesen Dingen erhelle auch aus dem ganzen Betragen, welches alle Vorfahren des Herzogs in dergleichen Angelegenheiten gegen die Könige von Dänemark beobachtet hätten, und aus vielen Verträgen, welche Besitzer der Herzogthümer seit 1266 mit den Königen von Dänemark geschlossen hätten. Denn indem die Ritterschaft, Prälaten und Städte dem Könige sowohl als dem Herzoge huldigten, könnte kein Herr ohne den andern, wie die alten Verträge, besonders die von 1533 und 1623, erkennten, den gemeinschaftlichen Unterthanen durch Unterhaltung oder Beherbergung seiner Kriegsvölker ohne Wissen und Willen des andern neue Lasten auflegen; wegen Vermischung des königlichen und des herzoglichen Gebietes falle dem einen unmöglich, ohne Berührung des dem andern zustehenden Gebietes in das seinige etwas zu bringen, und hieraus folge nothwendig, daß beyde bey solchen Vorfällen Vernehmen mit einander pflegen müßten, und endlich stoße ein einseitiges Verfahren in allem, was Kriegsangelegenheiten betreffe, das Wesen einer gemeinschaftlichen Regierung um, von welcher unmöglich ein so wichtiger Gegenstand, als die kriegerische Verfassung sey, abgesondert werden möge. Wider den Gegensatz des Herzogs, daß die Verträge, auf welche der König sich berufte, nicht so anzusehen seyn, als wenn die übrigen Herzoge solche mit den Königen, in so fern dieselben Herzoge seyn, sondern mit den Königen als Königen von Dänemark geschlossen hätten, und daher keine Hausverträge, sondern Bündnisse zwischen den Herzogen

und zwischen der Krone Dänemark genannt werden müßten, fehlte es dem Könige nicht an Gegengründen, deren Beantwortung dem Herzoge sehr schwer fiel. Allein alles, was der König zu seinem Vortheile anführte, ward vernichtet, falls er die Behauptungen des Herzogs einräumte, daß die ältern Verträge nur in so ferne gegenwärtig gültig seyn, als in denselben durch den roschildischen und folgende neuere zwischen den Königen und Herzogen geschlossene Verträge und Verhandlungen keine Veränderung getroffen worden. Daher führte der König zu Bestreitung dieses Hauptgrundes des Herzogs an, daß die Souverainetät des Herzogs bloß in Befreyung von der Lehnshoheit des Königs von Dänemark bestehe, und durch die Verbindlichkeit, in Waffen-, Bündniß- und Befestigungsangelegenheiten nichts ohne den König zu thun, nicht umgestoßen werde, und unterstützte dieses durch das Beyspiel des niederländischen Staates, in welchem jede Provinz die Souverainetät besitzt, ohngeachtet die Bündniß-, Kriegs- und Friedensangelegenheiten von einer aus allen Provinzen bestehenden Versammlung abgehandelt werden. Er wollte ferner, daß der altonaische Vertrag, den der Herzog für sich anziehe, demselben entgegen stehe, indem man darinn demselben die Rechte, Bündnisse zu schließen, wie auch Festungen zu bauen und zu besitzen, nicht als aus der Souverainetät fließend, sondern als besondere Rechte zugestehe, und nicht anders als auf die Art, wie der Herzog dieselben bis zum Jahre 1675 gehabt habe, und hiedurch anzeige, daß sie demselben nur in Gemeinschaft mit dem Könige zukämen. Während diesen Unterhandlungen kehrten die in Dienst der Engländer und Holländer gegebenen holsteinischen Regimenter im October zurück. Aber der König verwehrte ihnen, als sie an die Trave gelangten,

ten, den Weg in die Herzogthümer, und rechtfertigte dieses Betragen durch die Gründe, daß sie ohne vorherige Ueberlegung mit ihm angenommen worden, und er also nicht verpflichtet sey, sie in das gemeinschaftliche Gebiet zu lassen, und überdem ihm niemand zumuthen könne, daß er bey der Ungewißheit, welchen Ausgang die Unterhandlung zwischen ihm und dem Herzoge gewinnen werde, seinem Gegner ein Schwerdt selbst in die Hand gebe, das derselbe wider ihn gebrauchen könnte. Denn Dänemark wußte gar wohl, daß die mächtigen Freunde, welche ihre Verbindungen mit dem Herzoge und ihr eigener Staatsnutzen, der alles andere überwiegt, zur kräftigsten Unterstützung der Sache desselben antrieben, durch Befreyung von den Kriegen, die noch mit Frankreich und den Türken geführet wurden, Bequemlichkeit hiezu erlangten. Allein vielleicht wäre doch diese Angelegenheit in der Güte beygelegt worden, wenn nicht 1697 sich so viele Ver- 1697.
änderungen in Europa ereignet hätten, die einen Theil sowohl als den andern in den Gesinnungen stärkten, es lieber auf einen Krieg ankommen zu lassen. Denn am 5ten April starb König Karl XI. von Schweden, am 27sten Junius erwählte die zahlreichste Parthey der Polen den Churfürsten von Sachsen Friedrich August mit Widerspruche einer schwächern, welche auf den vom französischen Hofe empfohlenen französischen Prinzen Conti stimmte, zum Könige, und am 30sten October kam der allgemeine Friede zwischen Frankreich und allen mit dieser Krone in Krieg verwickelten Feinden zu Ryswick zu Stande, und jeder sah voraus, daß auf diesen Frieden mit Frankreich der mit den Türken bald erfolgen müsse, weil nun der Kaiser und das deutsche Reich alle Kräfte, die sie so lange zum Theil wider Frankreich brauchten, wider den Türken wenden

könnten, und hiedurch von demselben erzwingen würden, daß er sowohl dem Kaiser, als allen dessen Mitverbundenen, nämlich Polen, Venedig und Rußland, solche Friedensbedingungen, als sie begehrten, zugestehen müsse. Einem vertraulichen Vernehmen zwischen den neuen Königen, Karl XII. von Schweden und August II. von Polen, standen sowohl der Staatsnutzen als ein anderer Umstand im Wege. Für das schwedische Reich war kein König von Polen so zuträglich, als ein Piaste, als welcher dem benachbarten Schweden, weil ihm sowohl eigene Kräfte als Verbindungen mit Auswärtigen fehlten, keine Gefahr erweckte; am allerwenigsten aber konnte demselben gefallen, daß jetzt ein Churfürst von Sachsen, den sowohl sein deutsches Churfürstenthum als seine Verbindungen mit andern Mächten stärkten, auf den polnischen Thron gelangte. Da überdem Karl XII. der protestantischen Religion, zu welcher er sich bekannte, eben so eifrig ergeben war, als seine Reichsvorfahren: so vermehrte sein Misfallen, daß eben dieser für sein Reich bedenkliche König von der protestantischen Religion zu der katholischen übergetreten, war, und als ein Erbe und Nachfolger der Churfürsten von Sachsen, die seit Anfang des Lutherthums ihren höchsten Ruhm darinn setzten, diese Religion im deutschen Reiche zu schützen, nicht nur bey seinen nunmehrigen Glaubensgenossen grosses Frohlocken über den Nachtheil erweckte, welchen diese Religionsänderung eines Nachfolgers der Fürsten, die sich zuerst zum Lutherthum bekannten, und seit der Zeit es nach allem Vermögen unterstützten, der protestantischen Religion zuziehe, sondern auch diese Religionsänderung, ohngeachtet jeder, der die Gesinnungen Augusti kannte, wohl wußte, daß er sich nie in Sinn kommen lassen werde, daß es seine Pflicht erfordere, die Religion, welche er verlas-

lassen hatte, oder ihre Bekenner zu kränken, bey allen Protestanten in Erwägung des Verlustes, den sie dadurch erlitten, und des Gewinns, der ihren Gegnern dadurch zuwuchs, gerechte Besorgnisse verursachte (k). Diese mächtigen Hindernisse einer herzlichen Freundschaft zwischen den neuen Königen von Schweden und Polen gaben Gelegenheit zu Stiftung eines genauen Verständnisses zwischen dem neuen Könige von Polen und dem Könige von Dänemark, wozu beyde noch mehr der Gewinn antrieb, den, wenn Schweden von ihnen beyden zugleich bekriegt würde, und man noch den Czar zum Helfer bekäme, sowohl der König von Dänemark als der von Polen davon zu tragen sich mit völliger Gewißheit versprachen. Denn gar bald sah die ganze Welt, daß Schweden sich in dem Urtheile von der ihm durch Augusts polnische Thronbesteigung bevorstehenden Gefahr nicht geirrt habe. Nach aller Wahrscheinlichkeit hegte derselbe schon zu der Zeit, als er den Entschluß faßte, sich um die polnische Krone zu bewerben, bey gegenwärtigen Zeitläuften, die er für überaus günstig ansah, Liefland durch seine Waffen den Schweden zu entreißen, die Neigung, sobald er von dem Türkenkriege erledigt werde, einen neuen wider Schweden anzufangen. Unter diesen Umständen nahm der Herzog bey Stapelholm, bey Husum, bey Römsted ohnweit Schwabsted, und am Einflusse der alten Sorke in die Eider, den Bau der vier Schanzen wieder vor, den er bereits im vorigen Jahre angefangen, und auf die Vorstellungen derer, die am Vergleiche zwischen ihm und dem Könige arbeiteten, und auf die Drohung des Königs, diese neuen

k) Faßmanns Leben Friderici Augusti, Königs von Polen, S. 259, 260. Burnet S. 230, 231. Leben Caroli des XII. und Großen S. 7 u. 8.

neuen Schanzen durch seine Kriegsmacht zu zerstören, eingestellt hatte. Jetzt aber ließ er sich durch eben solche Drohungen von Vollendung derselben nicht abhalten, und noch waren sie nicht recht fertig, so erfüllte der König seine Drohungen. Denn am 26sten May schickte der König 7000 Mann hieher, am 1sten Junius kam er selbst mit dem Feldmarschall in das Lager dieser Kriegsvölker, und am 10ten waren schon alle diese neuen Schanzen, ohngeachtet sich die darinn liegenden Herzoglichen gut vertheidigten, durch Uebergabe dieser Besatzungen, welche den freyen Abzug nach Tönningen sich bedingten, in der Gewalt des Königs, welcher sie unverzüglich durch seine Soldaten und einige tausend aus dem herzoglichen Gebiete aufgebotene Bauern der Erde gleich machte, und darauf ohne fernere Feindseligkeiten das herzogliche Land räumte. Der König konnte also auf einer der drey Schaumünzen, die er auf diese Begebenheit prägte, bey der Vorstellung der Bombardirung der Holmerschanze ohne die geringste Uebertreibung der Wahrheit sagen: In transitu vidit et diruit. Allein dieser Ruhm verliert ein Vieles durch die Betrachtung, welch einen kleinen Widerstand ihm der Herzog bey dieser Unternehmung thun konnte, und die Abschnittsschrift, daß dieses ob securitatem publicam geschehen müssen, ist auch guten Einwendungen unterworfen. Auf einer andern tritt ein Löwe auf den dänischen, norwegischen und schleswigischen Schild, und die beygefügte Schrift erkläret dieß Bild durch die Worte; Et tegit et protegit et tuetur. Die dritte ist von der Größe eines herzoglichen Vierschillingstückes. Auf einer Seite des Schaustückes stehen auch eben die auf der holsteinischen Münze befindlichen Worte: Moneta Slesvicensis, bey dem schleswigischen Wapen, auf der andern hingegen die niedergeworfenen Schanzen,

zen, wobey man die Worte lieſt: Supremus labor inconſtantia, welche auf den herzoglichen Titel ſupremus dominus, deſſen er ſich wegen ſeiner Souverainetät bediente, und auf den Wahlſpruch, den er auf ſein Geld ſetzte, Anſpielungen enthalten l). Einige vermeynten, ein Verdruß des Königs von Dänemark, daß die wider Frankreich verbundenen Fürſten und Staaten, worunter ſich alle die befanden, die ſich des Herzogs vorzüglich annahmen, bey der Friedenshandlung mit Frankreich ſeiner ſo wenig achteten, habe mit dazu gewirket, daß er zur Erwiederung ihren Vergleichsvorſchlägen in der Sache des Herzogs ſchlechtes Gehör gab, und an den Höfen beyder nordiſchen Könige hätten die franzöſiſchen Geſandten ſich aufs eifrigſte beſtrebet, die Gemüther von einer gütlichen Beylegung abzuwenden, weil der Vortheil ihres Königs, der den Tod des erbloſen Königs von Spanien, dem man alle Tage entgegen ſah, zu ſeiner Vergrößerung zu nützen ſich vorſetzte, und verſichert war, daß ganz Europa, welches zu Vereitelung dieſer ſeiner Abſicht ſein Aeußerſtes anzuwenden gedrungen war, ihn alsdann bekriegen würde, einen Krieg in Norden erforderte, als wodurch ein groſſer Theil der Kräfte ſeiner vermuthlichen Feinde von ihm in dieſe Gegenden abgezogen wurde.

Dieſe von allen Seiten für Schweden bedenklich ausſehenden Umſtände hielt am 8ten November der ſchwediſche Adel den übrigen nebſt ihm zu Stockholm verſammleten Ständen als einen mächtigen Bewegungsgrund vor, ihren am 17ten Junius 1682 gebornen König, deſſen ungemeine Leibes- und Gemüthsgaben ſein Alter weit überſtiegen, für mündig zu erklären. Dieſe Vorſtellung fand allgemeinen Beyfall, und am 27ſten überlieferten die Vormün-

l) Nordberg S. 101—103.

münder die Regierung in seine Hände. Doch ohngeachtet Karl XII. sich von der ersten Kindheit an in Ansehung des Leibes sowohl als der Seele so gebildet hatte, daß er sich versichert hielt, bey Erforderniß im Kriege gleich seinen größten Vorfahren, die sich durch ihre Kriegsthaten ein immerwährendes rühmliches Gedächtniß erworben haben, Ehre einzulegen: so trachtete er doch (in so ferne es ihm die Pflicht seiner Sicherheit und der Ehre nach dem hohen Begriffe verstattete, den er von der Ehre hatte) nach Erhaltung des Friedensstandes, und eröffnete diese seine Meynung allen Höfen und Staaten. Der König von Polen vergalt die Freundschaftsversicherungen, die er von ihm empfieng, mit so zärtlichen Erwiederungen, daß Karl so wenig besorgte, daß August mit Feindseligkeiten wider ihn umgehe, daß
1698. er im März und Junius des Jahres 1698 seinen Residenten Wachschlager bevollmächtigte, mit dem Könige sowohl als mit der Republik über eine nähere Verbindung Unterhandlung zu pflegen, und am 13ten August den Generalmajor Moritz Welling zu Betreibung dieser Angelegenheit nach Warschau schickte. Mit Dänemark begehrte er gleichfalls lieber in Freundschaft zu bleiben, als Krieg zu führen, und der König von Dänemark erklärte ihm hingegen durch den Freyherrn von Juelinge, daß er seines Theils alles zu Unterhaltung des guten Vernehmens beyzutragen gesinnt sey. Ob auch wohl gleich bey der Bekanntmachung, daß der König von Schweden seine älteste Schwester Hedwig Sophia mit dem Herzoge von Gottorp vermählen werde, vermerkt wurde, daß der dänische Hof diese Heirath ungerne sehe, ohngeachtet Karl durch Vollstreckung dieser Heirath, die am 2ten Junius zu Stockholm geschahe, das von seinem Vater dem Herzoge geleistete Versprechen erfüllte, das in Dä-

nemark

nemark nicht unbekannt seyn konnte, da es Molesworth schon 1694 durch den Druck in der ganzen Welt verbreitet hatte; auch bald glaubwürdige Berichte von einer nähern Verbindung zwischen den Königen von Dänemark und Polen einliefen, und der Freyherr von Juelinge, als der schwedische Hof ihn hierüber befragte, nicht nur die Wahrheit dieses Berichtes zugestand, sondern auch hinzufügte, daß er befehligt sey, diese Verknüpfung in Schweden merken zu lassen: so behielt doch Karl, weil er vom Könige von Polen nichts Feindliches vermuthete, und in dieser Voraussetzung von dessen nähern Verbindung mit Dänemark nichts Schädliches für sich befürchtete, und der dänische Gesandte auch nach geschehener Anzeige dieser Verbindung mit Polen fortfuhr, um Erneuerung der Bündnisse zwischen beyden Kronen Dänemark und Schweden anzuhalten, noch immer einige Hoffnung, daß der Streit zwischen dem Könige von Dänemark und dem Herzoge ohne Krieg sich endigen werde, besonders wenn er erwägte, daß der König von Dänemark, wie er irrig urtheilte, von niemanden Beystand in solchem Kriege hoffen konnte, und dabey wohl wisse, daß der Herzog in demselben viele mächtige Helfer haben würde, deren vereinigten Kräften die alleinige dänische Macht gewiß nicht gewachsen war. Diese seine Hoffnung bestärkte die Abnahme der Gesundheit des Königs. Denn aus allen diesen Umständen zog er den Schluß, daß der König von Dänemark durch seinen eigenen Nutzen angetrieben werde, sich mit dem Herzoge auf eine solche Art zu vereinigen, daß dessen Gönner damit zufrieden wären, keinesweges aber durch Bestehung auf dem Aeußersten diese Angelegenheit der Entscheidung der Waffen anzuvertrauen, die nach aller Wahrscheinlichkeit schlechter für Dänemark ausfallen müsse. Eben hierauf zielte

der König von Schweden, als er am 2ten Junius seinen neuen Schwager, dessen geheimen Rath und Günstling Pincier er zum Freyherrn von Königstein und schwedischen Kriegsrath erklärte, zum Generalissimus über alle in den sämmtlichen deutschen Ländern der schwedischen Krone befindliche Truppen erklärte. Dabey aber bezeugte er durch einen Handbrief, den er, als er bey Gelegenheit der Begleitung seines Schwagers, der mit seiner neuen Gemahlinn von Karlskrona nach Hause abfuhr, nach Helsingborg kam, und allda vernahm, daß König Christian sich in der Nähe zu Kronenborg aufhalte, demselben nebst einem mündlichen nachbarlichen Gruße durch einen Obersten hinüber schickte; noch mehr aber dadurch, daß er, da der bereits siechende König von Dänemark noch dazu am 19ten October am großen Jagdfeste auf der von ihm zuerst in sein Reich eingeführten englischen Parforcejagd in dem von ihm angelegten und eingezäunten jägersburgischen Thiergarten von einem Hirsche an den Schenkeln eine schwere Wunde empfieng, die bald unheilbar wurde, und ihm nicht erlaubte, das Bette zu verlassen, am 22sten December mit Juelinge und einem andern zu diesem Geschäfte bestimmten außerordentlichen dänischen Gesandten, Christian Sehested, die am 1sten Februar 1690 zwischen seinem Vater und diesem Könige von Dänemark errichtete Verbindung bis zum Schlusse des Jahres 1703 verlängerte, die Aufrichtigkeit seiner Versicherungen, daß er die Freundschaft mit Dänemark zu erhalten wünsche. Bey diesen wechselseitigen Freundschaftsversicherungen rüsteten sich doch beyde Könige zum Kriege. Denn Christian war gewiß versichert, daß sowohl der König von Polen als der Czar Peter von Rußland, wenn der König von Schweden seine Waffen wider ihn wenden würde, diese Gelegenheit ergrei-

fen

sen würden, in den Gegenden, wo ihre Länder mit den schwedischen gränzten, Eroberungen zu machen, die lüneburgischen Kriegsvölker durch die wider die hannöverische Churwürde verbundenen deutschen Fürsten genugsam zu beschäftigen meynte, auch in Ansehung seiner Feinde in Deutschland auf das Heer, welches der König von Polen in seinem Churfürstenthume Sachsen hielt, Rechnung machte, und endlich glaubte, daß König Wilhelm weder bey den Generalstaaten noch bey seinem englischen Parlamente es dahin bringen werde, daß sich England und Holland auf eine solche Art in die holsteinische Angelegenheit mischten, daß Dänemark die Wirkungen ihrer Einmischung sonderlich fürchten dürfe. Der König von Schweden hingegen konnte weder aus Neigung für seinen Schwager noch wegen seines Staatsnutzens zugeben, daß Dänemark in dieser holsteinischen Sache seinen Zweck erreichte, und seine Ehre und das Beyspiel seiner Vorfahren, die nie einen Krieg, so ungleich auch ihre Kräfte den feindlichen waren, scheuten, erlaubte ihm nicht, durch ein Kleinmüthigkeit verrathendes Betragen in dem gegenwärtigen Falle den Krieg zu vermeiden, wo er so mächtige Helfer besaß, und von den Verabredungen Christians mit dem Könige von Polen und dem Czar einigen Verdacht hegte m), ob wohl der König von England, wenn die in der in den petersburgischen Anmerkungen über die Zeitungen eingerückten Lebensbeschreibung Augusts, die viele Besonderheiten enthält n), hievon befindliche Anzeige ihre Richtigkeit hat, dessen Vorhaben, Schweden

m) Pfeffinger Th. III. S. 611 und 612. Nordberg S. 63, 64, 89—93, 102, 114.

n) Petersburgische Anmerkungen über die Zeitungen aufs Jahr 1733. S. 78.

den anzufallen, durch den großen Aufwand, welchen er zu Entdeckung der verborgensten Geheimnisse an allen Orten machte, sehr zeitig erfahren, und darauf Augusten angeboten hatte, alle erstaunende Kosten, welche ihm die Erlangung der polnischen Krone verursachet, zu ersetzen, wenn er den Angriff des Königs von Schweden verschieben, und seine sächsischen Kriegsvölker, die er dazu brauchen wollte, wider Frankreich an den Rhein schicken würde o). Der herzogliche Oberste Zacharias Wolf erhielt
699. 1699 von seinem Herrn Befehl, unter solchen Umständen die vom Könige 1696 geschleiften Schanzen wieder herzustellen, und der König von Schweden schickte demselben hiezu am 28sten Julius 1200 Mann aus Wismar zu. Dänischer Seits behauptet man, Wolf und mehrere herzogliche Kriegsbefehlshaber hätten dem Herzoge die Vorstellung gethan, daß sie nicht begreifen könnten, warum der Herzog so große Kosten auf die Erbauung dieser Schanzen wendete, da sie doch zur Bedeckung seines Landes keinen sonderlichen Nutzen schafften, und darauf die unvermuthete Antwort erhalten: es geschehe

o) Der Inhalt dieser Erbietungen des Königs von England an den König von Polen würde dem ganzen Berichte des petersburgischen Lebensbeschreibers zum Nachtheile gereichen, wenn er nicht selbst hiefür dadurch gesorgt hätte, daß er zu der Anzeige der Nachricht von solchen Erbietungen die Einschränkung setzt: man will wissen. Denn hiedurch erklärt er, daß er die Sache von der frühzeitigen Entdeckung des Geheimnisses Augusts durch Wilhelmen nebst dem Umstande, daß dieser jenen durch ansehnliche Vortheile von dem Vorhaben der Bekriegung des Königs von Schweden abzuziehen gesucht, gewiß wisse, aber nicht dafür stehen könne, daß er in Ansehung der eigentlichen Beschaffenheit der Erbietungen so richtigen Unterricht erlangt habe.

Digitized by Google

schehe darum, daß die Dänen kommen, und sie wieder herunterwerfen sollten. Aber die Schweden und Gottorper geben diese Reden für ein ungegründetes Vorgeben aus, welches zum Behuf der dänischen Sache erdacht worden sey, und berufen sich hierinn auf die starken Kriegsrüstungen des Königs von Dänemark, auf eine Warnung an den Herzog, daß derselbe sogar der Freyheit seiner eigenen Person nachtrachte, weswegen er im August mit seiner Gemahlinn aus seinem Lande nach Stockholm gieng, und auf die Antwort, welche derselbe den Vermittlern ertheilte, als dieselben, da der König von Dänemark drohte, daß er, falls der Herzog den Schanzenbau nicht liegen lasse, und die schwedischen Soldaten in den Herzogthümern behalte, in dessen Gebiete sein Heer führen wollte, ihn am 15ten August ersuchten, zu Bezeigung seiner friedliebenden Gesinnungen hiezu sich willig zu erweisen. Denn er erklärte sich am 18ten September auf dieses Gesuch: daß seine Sicherung wider die Kriegsanstalten des dänischen Hofes ihm sowohl diese Schanzen als die schwedischen Kriegsvölker unentbehrlich mache.

Letzte Begebenheiten der Regierung und Tod Christians V.

Vorher, nämlich am 25sten August, war der König von Dänemark gestorben, dessen Leiche man am 3ten November nach Roschild in das Grabmahl führte, welches er 1688 hinter dem hohen Altare in der Stiftskirche hatte ausbauen lassen. Die übrigen merkwürdigen Vorfälle in den letzten Jahren seiner Regierung, die, um den Zusammenhang der holsteinischen Sache nicht zu unterbrechen, hieher verschoben worden, sind folgende. 1693 nach der Rückkunft von dem lauenburgischen Kriegszuge verbesserte er seine Münze, und am 1sten December eben desselben Jahres unterschrieb er die von ihm theils neuverfaßten, theils veränderten Gesetze für seine zween Ritterorden vom Elephanten und vom

Danebrog. Bey dem letztern veränderte er die Ordenstracht, und am erstern das Ordenszeichen, indem er in den Ordenssternen Statt des Wapens der drey Kronen das Danebrogkreuz setzte, und die Ordenskette so verfertigen ließ, daß darinn ein Elephant mit einem Thurme abwechselte. Das erste Ordensfest dieses solchergestalt veränderten Elephantenordens feyerte er am 4ten Julius 1694, als am dritten Pfingstitage, den er jährlich zu dieser Feyer bestimmte. Bey demselben verlautbarte er durch Vorlesung des Ordenskanzlers die neue Verfassung, von welcher vorzüglich folgendes bemerkt zu werden verdienet. Der König ist beständig Ordensherr oder Haupt dieses Ritterordens, und seine Söhne sind geborne Mitglieder desselben. Außer diesen sollen nie über dreyßig Ritter in demselben seyn, und kein Ritter außer den Verwandten und natürlichen Kindern des Ordensherrn, die ihn, wenn sie zwanzig Jahr alt sind, erlangen mögen, vor dem dreyssigsten Lebensjahre darinn aufgenommen werden. Die übrigen unentbehrlichen Eigenschaften der übrigen Ordensritter bestehen darinn, daß sie alle sich zur evangelischen Religion bekennen, und entweder ausländische Könige oder Fürsten oder auch geheime Räthe und andere hohe Beamte des Ordensherrn, oder auch Ritter vom Danebrog seyn müssen. Wenn sie, ohne den Dänebrog erhalten zu haben, zum Elephantenorden gelangen, müssen sie acht Tage den Danebrogsorden tragen. Dänische Unterthanen sollen bey Empfängniß des Elephantenordens alle andere Orden ablegen, auch hernach keine fremden ohne Befragung des Ordensherrn annehmen, und wenn derselbe ihnen die Annahme davon verstattet, des angenommenen fremden Ordens sich nie in seinem Lande bedienen. Wenn einer überführt wird, daß er sich ohne das Ordensband öffentlich sehen lassen,

Digitized by Google

sen, wird ihm der Orden abgefordert. Ein Ritter, der im Kriege feldflüchtig wird, oder von der evangelischen Lehre abfällt, oder durch richterlichen Ausspruch Leben, Ehre und Gut einbüßet, wenn ihm gleich Erlassung der Strafe widerfährt, wird durch Abforderung des Ordens und Bemerkung seiner Ausschließung in dem Verzeichnisse, welches der Ordenssecretair (dem jeder neue Ritter sein Wapen und seinen Denkspruch überliefert, damit es auf Kupfer gemalt in der friedrichsburgischen Schloßkapelle, so lange dieser Ritter lebet, aufgehängt werde) von allen Ordensrittern hält, von ihrer Zahl abgesondert. Wenn der Ordensherr einen andern Herrn, dessen Unterthan ein Ritter ist, mit Krieg überzieht, mag ein solcher Ritter sein Vaterland frey vertheidigen. Wenn aber der Ordensherr angegriffen wird, verliert er durch Führung der Waffen für einen solchen Angreifer den Orden. Wofern ihn aber in einem solchen Falle sein Herr dazu zwingt, muß er diesen Zwang dem Ordensherrn zeitig zu wissen thun. Die Ordensritter sollen ihr Recht beym Ordensherrn suchen, und sich in keinen Zweykampf mit einem Ordensbruder einlassen p). In eben diesem Jahre, und so lange Christian V. noch lebte, gab er verschiedene neue heilsame Gesetze. Nämlich am 6ten Februar befahl er, daß alle Verlöbnisse bis zu der vom Consistorium entschiedenen Trennung gültig bleiben; daß bey einer jeden auf den kopenhagischen Gassen entstehenden Schlägerey die Bewohner der nächsten zwölf Häuser herbeyeilen, und mit Gewalt Friede stiften; und daß wegen des Schadens, den viele milde Stiftungen dadurch litten, daß ihre Verwalter die schuldigen Rechnungen von einer Zeit zur andern verschöben, woraus oft das Uebel ent-

p) Holbergs Staatsgeschichte S. 468—471.

sprünge, daß die Stiftungen gar um das Ihrige kämen, die Verwalter solche Rechnungen jährlich dem Stiftsamtmann und dem Bischofe, als allgemeinen Patronen, vorlegen, und diese nach Befindung der Sache solche bekräftigen, die nachlässigen Verwalter aber zum Ersatz des verursachten Schadens anhalten sollten. Am 7ten April gab er eine allgemeine Schulordnung wegen der sowohl unter der Jugend durch ihre Laster und ihren Unfleiß als unter den Lehrern durch Vernachlässigung ihrer Pflichten und schlechte Beyspiele an vielen Orten eingerissenen großen Verderbnisse, zu welcher Abstellung er unter andern folgende Mittel nöthig achtete, daß kein fremder Schüler ohne ein Zeugniß seines erstern Lehrers aufzunehmen sey, die bey unmündigen Jahren sich unter die Soldaten begebenden zurückgefordert, und die, welche, wie oft geschah, um der der Aufnahme in die kopenhagische Universität vorgehenden Prüfung auszuweichen, ausländische hohe Schulen bezögen, in zehn Jahren zu keiner Bedienung oder Wohlthat gelassen, und, um derselben fähig zu werden, einer Prüfung unterworfen werden sollten. Hierauf folgte am 5ten December eine Postordnung für die Reiche und Fürstenthümer, 1695 am 5ten März eine Ordnung für Wirthshäuser, am 6ten Julius eine Vorschrift für die der katholischen oder reformirten Religion zugethanenen Kirchenpatrone, vermöge welcher ein solcher Kirchenpatron zu einer erledigten Stelle drey geschickte lutherische Candidaten dem Könige vorschlagen könnte, der alsdann einen derselben wählen würde, am 10ten August eine Verordnung zur Verpflegung der Reiter auf dem Lande und zu der Mannszucht derselben, am 17ten eine Verordnung zur Schonung der Wälder, am 26sten October eine neue Proceßordnung des höchsten Gerichtes, und 1696 am 12ten Septem-

ber

ber zu mehrerer Bevölkerung der Inseln Moen und Bagoe, die er der neuen Gemahlinn seines Kronprinzen schenkte, eine Bewilligung vieler Vortheile für In- und Ausländer, Handwerker, Manufacturisten und Seeleute, welche sich dort niederlassen wollten, indem er ihnen nicht nur freye Ueberbringung, sondern auch bey ihrer Ankunft freye Wohnungen, Befreyung von allen Schatzungen, und jeder Haushaltung jährlich zehn Thaler entweder ganz an baarem Gelde oder zum Theil an Brennholz und andern Lebensbedürfnissen, freye Fischerey, und Erlaubniß, ihre Nahrung überdem auf alle selbst beliebige Arten, auch auf Handelsschiffen, zu suchen, ohne daß ihnen deswegen an ihrem Gehalte gekürzet werden möchte, und endlich nebst diesem Gehalt, wenn sie der König auf seinen Schiffen brauche, gleichen Unterhalt und Sold als andern Matrosen, und noch dazu vorzügliche Beförderung zu Officiersstellen versprach. 1695 am 26sten October schrieb er dem höchsten Gerichte eine neue Proceßordnung vor, 1696 am 13ten October gab er einen geschärften Befehl, auf unbebaueten Feldern Wälder anzupflanzen, und 1697 stiftete er zu Kopenhagen und zu Bergen zwo grönländische Handelsgesellschaften, deren Schiffe er von allen Last- und Hafengeldern außer dem Feuergelde befreyte, wie denn auch alle Ausrüstungen und die Rückladungen auf zehn Jahre gleiche Zollfreyheit genießen, alle Bediente von bürgerlichen und persönlichen Beschwerden auf immer, die Theilnehmer hingegen von allen persönlichen Lasten mit Ausnahme der Prinzessinnensteuer auf zwey Jahre frey seyn sollten. 1698 am 29sten October ertheilte er der ostindianischen Gesellschaft ihren grossen Gnadenbrief, welcher nur mit wenigen Veränderungen am 7ten April 1732 von seinem Enkel Christian VI. erneuert ward. Nach demselben-

mag sie in seinem Namen mit indianischen Königen Bündnisse und Friedensschlüsse treffen und Kriege führen. Wenn aber die Sache europäische Völker betrifft, muß sie die Entscheidung vom Könige erwarten. Sie hat das Recht, nach ihrem Belieben Festungen und Factoreyen anzulegen. Der König behält sich zwar das Eigenthum der Festungswerke von Dansborg und Trankebar vor; allein alles Einkommen überläßt er der Gesellschaft, wie auch die Ernennung des Commendanten oder Vicecommendanten durch die meisten Stimmen der Theilnehmer, doch daß sie denselben durch den König bestätigen zu lassen verpflichtet ist. Dieser Commendant wird darauf von der Gesellschaft in Eid und Pflicht genommen, und darf so wenig als ein Glied des geheimen Raths, welcher in Trankebar sitzt, zu seinem Vortheile einige Handlung treiben, sondern alle diese Beamte der Gesellschaft müssen sich an ihrem Gehalte begnügen lassen. Dieser geheime Rath besorget die Handelsgeschäfte der Gesellschaft zu Trankebar; andere Dinge, welche die eigentliche Gerechtigkeit betreffen, gehören für ein anderes Gericht, zu dessen Vorsitzer der Commendant einen geheimen Rath ernennet, und von den Entscheidungen dieses Gerichtes kann man sich auf das Gericht der Gesellschaft zu Kopenhagen berufen. Von diesem aber kann man nicht weiter gehen, außer wenn die Angelegenheit Leib und Leben betrifft, in welchem Falle, so wie in Streitigkeiten der Gesellschaft mit Fremden, ein außerordentliches Gericht, welches aus zwey Directeurs der Gesellschaft und drey Gliedern des höchsten Gerichtes besteht, den Urtheilsspruch thut. Die Directeurs, welche von den Theilnehmern erwählt werden, die so große Summen in der Gesellschaft haben, daß sie bey den Versammlungen derselben das Stimmrecht ausüben, haben Macht,

ohne

ohne einige Zuziehung des Königs alle Bedienten der Gesellschaft sowohl in Europa als in Asien zu ernennen oder abzusetzen. Die Gesellschaft muß die jährliche Abgabe an den König von Tanschaur entrichten und auf ihre Kosten die Besatzung zu Trankebar halten, welche außer den Mohren beständig aus wenigstens 200 Europäern bestehen soll. Außer der Gesellschaft darf kein dänischer Unterthan bey Verlust seines Schiffes und der Güter nach Ostindien handeln. Nach Christians V. ursprünglicher Einrichtung sollte die Gesellschaft alle ostindische Waaren nach keinem andern Hafen, als nach Kopenhagen bringen. Nachmals aber verstattete man derselben, solche nach ihrem Gutdünken in jeden Hafen des dänischen Reichs oder der Fürstenthümer zu führen. Die Schiffe und Güter der Gesellschaft dürfen um keiner Ursache willen beschlagen werden, und sollen weder in Kriegs- noch Friedenszeiten wider ihren Willen zu etwas anders gebraucht werden. Die Schiffe und Baarschaften derselben sind von allen Abgaben außer der befreyet, welche sich der König vorbehalten hat. Diese war nach Christians V. Verfügung eine Lieferung von 100000 Pfund Salpeter oder statt dieser Salpeterlieferung eine Summe von 8000 Thalern von jedem zurückgekommenen Schiffe, dessen Ladung durch öffentlichen Verkauf für 150000 Thaler ausgebracht wurde. Denn wenn von der Ladung weniger herauskam, verlangte der König nichts. Nach Christians VI. Verordnung aber muß überhaupt von allen indianischen und chinesischen Waaren, die aus dem Lande gehen, Eines, und von denen, welche im Reiche verbraucht werden, Drittehalb vom Hundert dem Könige abgegeben werden q). Zu Staatsangelegenheiten mit

q) Holbergs Staatsgeschichte S. 322—325. Plöer S. 80—83.

Auswärtigen, in diesen letzten Regierungsjahren Christians V. gehören seine Mitwirkung zu Entscheidung der über die Nachfolge in den Ländern des Herzogs von Mecklenburg-Güstrow zwischen den Herzogen von Mecklenburg-Strelitz Adolph Friedrich (einem Gemahle einer Schwester der neuvermählten dänischen Kronprinzessinn) und von Mecklenburg-Schwerin Friedrich Wilhelm entstandenen Streites, die am 3ten Junius 1698 vom Kaiser geschehene Empfehlung des Königs vierten Prinzen Karl, welcher nebst dem fünften, Wilhelm, der nach angetretenem achtzehten Lebensjahre am 24sten Februar 1706 starb r), und einer Prinzessinn, Sophia Hedwig, die beyde Väter dem Churprinzen von Sachsen Johann Georg IV. zur Gemahlinn bestimmten, die aber, weil derselbe, als er zur Regierung gelangte, sich die verwittwete Marggräfinn von Anspach erwählte, und die vom dänischen Hofe empfangenen Verlobungsgeschenke zurücksendete, 1735 am 31sten März im 58sten Jahre ihres Alters unvermählt in die Ewigkeit gieng, von acht Kindern den Vater überlebte, zum Coadjutorat des Stiftes Lübeck, zu welchem Zwecke der Kaiser am 4ten Julius den gottorpstiftischen Vertrag, daß die Bischofswahl beym gottorpischen Hause bleiben sollte, ungültig erklärte, und eine 1697 mit der Stadt Lübeck darüber, daß sie seinen Posten den freyen Lauf durch ihr Gebiete nicht verstatten wollte, entstandene Mishelligkeit, die, nachdem der König die Waaren ihrer Bürger im Sunde anhalten lassen,

r) Diesen Sterbetag giebt die holbergische Geschichte an. Allein die europäische Fama widerspricht diesem Berichte, und bestimmet den 23sten November 1705, auf welchen am 26sten die Abführung der Leiche nach Roschild erfolgt sey.

Digitized by Google

sen, durch eine Entschuldigung, welche die Stadt durch einen Bürgermeister beym Könige ablegte, und darauf am 24sten Februar errichteten Vergleich ihre Endschaft erreichte. Die mecklenburgische Angelegenheit ließ sich anfangs zu gefährlichen Weiterungen an. Denn nach dem Tode des Herzogs von Güstrow nahmen Kriegsvölker des niedersächsischen Kreises die streitige Erbschaft in Bewahrung. Aber 1697 erkannte der Reichshofrath dieselbe dem Herzoge von Schwerin zu, und ein kaiserlicher Gesandter wies ihn in dieselbe ein. Allein nichts desto weniger behauptete der Befehlshaber dieser Kriegsvölker, der schwedische Oberstlieutenant Klinkovström, das Schloß zu Güstrow, ja vertrieb am 26sten März nach erlangter Verstärkung von schwedischen, brandenburgischen und hannöverischen Kriegsvölkern nicht nur den Herzog, sondern auch den kaiserlichen Gesandten. Dieses Verfahren schrieb der Kaiser anfangs dem schwedischen Hofe zu, und schätzte es für eine so schwere Beleidigung, daß er deswegen dem Gesandten Königs Karls XII. seinen Hof verbot, welches dieser durch ein gleiches Verbot gegen den kaiserlichen zu Stockholm ahndete. Doch bald besänftigte der König von Schweden den Kaiser durch die Entschuldigung, daß Klinkovström hiezu von ihm keinen Befehl gehabt, daß am 16ten August die Verlängerung des kaiserlich-schwedischen Bündnisses zu Stockholm erfolgte, und der Kaiser die Beylegung der Zwistigkeiten der Herzoge von Schwerin und Strelitz dem Könige von Dänemark als Herzoge von Holstein, dem Bischofe von Lübeck und dem Churfürsten von Hannover übertrug. Diese schickten in dieser Angelegenheit 1698 ihre Gesandten nach Hamburg, die sowohl mit dem kaiserlichen als schwedischbremischen fleißig darinnen Vernehmen pflegten, bis ihnen im März 1701 gelang,

lang, einen allen Partheyen annehmlichen Vergleich zu Stande zu bringen. Endlich sind noch die Verdienste dieses Königs um die Gelehrsamkeit zu berühren, nämlich die große Vergrößerung des von seinem Vater gestifteten königlichen Bücherschatzes, Sorgfalt, dieselbe vornehmlich durch eine Menge alter die Landesgeschichte betreffender Handschriften zu bereichern, Erbauung eines großen Saals nach dem Muster der römischen Bibliothek della Minerva zu ihrer würdigen Aufbewahrung, wo sie noch gegenwärtig steht, eine gleich ansehnliche Verstärkung der darüber seyenden Naturalien- und Kunstkammer, seine Beförderung, diese Kunstwerke und Naturalien durch den Auftrag, welchen er dem Doctor und Professor der Arzneywissenschaft, Holger Jacobsen, zu Verfertigung eines genauen Verzeichnisses derselben, nämlich des in dieser Geschichte angeführten musei regii ertheilte, und Herschießung der Kosten zum Drucke und den Kupferstichen dieses prächtigen Werkes, allgemein bekannt zu machen, sein Vorhaben, alle zur Erläuterung der Landesgeschichte dienende Urkunden durch den geheimen Archivarius und Justizrath Thomas Bartholin zusammentragen zu lassen s), und der Vorschub, welchen

s) Deswegen sollten nach einem Befehle vom 19ten Februar 1687 alle Bisthümer, Städte und übrige Gemeinheiten alles, was sie an Urkunden und andern hiezu dienlichen Quellen besaßen, Bartholinen gegen einen Empfangschein zusenden, der es ihnen, nachdem er es gebraucht hätte, zurückliefern würde. Bloß das Stift Ripen bewies in Befolgung dieses königlichen Befehls die Vorsicht, daß es von den habenden Schriften Abschriften an Bartholinen sendete. Denn hiedurch behielt es seine alten Urkunden, da aus der Ursache, weil Bartholin über seiner Arbeit starb, die mehresten demselben anvertrauten Urkunden verloren giengen.

Digitized by Google

chen er dem berühmten jenaischen Professor Erhard Weigel zu Verfertigung der von demselben ersonnenen großen Weltmaschine zu Vorstellung aller Veränderungen des Himmels und der Luft, deren große Kosten andere Fürsten gescheuet hatten, gewährte. Weigel fieng dieselbe im August 1696 im rosenburgischen Garten an, und vollendete sie am 4ten October, worauf man zwar die Kostbarkeit des Werkes und die darinn angebrachten vielen optischen, katopirischen und dioptrischen Kunststücke bewunderte, aber auch bemerkte, daß der Nutzen, den es schaffe, die darauf verwendeten Kosten nicht vergelte. Eben diesem Weigel glückte die Empfehlung der Einführung des neuverbesserten gregorianischen Kalenders bey Christian V. so gut, daß dieser denselben 1696 dem Könige von Schweden und 1697 den protestantischen deutschen Reichsständen anpries. Der König von Schweden ließ sich nicht überreden, ohngeachtet Weigel aus Dänemark zu ihm reisete, und der neuverbesserte Kalender 1700 im Königreiche Dänemark und den Ländern der protestantischen deutschen Stände angenommen wurde t).

Friedrichs IV. Regierungsantritt.

Friedrich IV. ersetzte seinen Unterthanen den durch den Tod seines Vaters erlittenen Verlust, ob man gleich aus Furcht, daß eine große Anstrengung der Gemüthskräfte bey seinem überaus schwächlichen Körper ihn ins Grab bringen möchte, seine Erziehung bloß auf einigen Unterricht in der italiänischen, fran-

t) Klavers Beschreibung des Herzogthums Mecklenburg Th. III. S. 338—343. Nordberg S. 87 und 88. (Molesworths) Dänemarks gegenwärtiger Staat. Gebhardi S. 503—656. Holbergs dänische Reichshistorie Th. III. S. 726—824. Pontoppidans Kirchenhistorie Th. IV. Band I. Boethii Kriegshelm römischkaiserl. Maj. Th. IV, V u. VI.

französischen und deutschen Sprache, der angewandten Mathematik und den Leibesübungen einschränkte, auch aus einer an den meisten Höfen herrschenden, obwohl oft den Rathgebern viel häufiger aber dem Lande zum Nachtheile gereichenden Staatsregel ihn sogar von Erwerbung der zur Regierung seines Reiches nöthigen Kenntnisse vorsetzlich entfernte, und erst einige Monate vor seines Vaters Tode zu den Regierungsgeschäften zog. Denn er besaß in seinem kleinen und schwachen Körper viel hohe Gemüthsgaben, und ersetzte dergestalt durch Arbeitsamkeit und genaue Erforschung und Beobachtung aller Dinge, wie auch durch Hülfe seines starken Gedächtnisses gar bald die Mängel seiner Erziehung, daß ihn In- und Ausländer als einen großen und um sein Land und seine Unterthanen höchst verdienten König mit allem Rechte rühmten. Denn ob er gleich wenigere neue Einrichtungen machte, als andere Könige, so urtheilte man doch mit Recht, da man seine unermüdete Arbeitsamkeit und die Weitläuftigkeit seiner Einsichten in dem Staatsrechte, dem Kammerwesen, der Regentenklugheit, der Geschichte und dem Handel kannte, daß er nichts ohne vorherige reifliche Ueberlegung, ob von einer Neuerung Besserung zu hoffen sey, verändern wollte, und alsdann befand, daß durch eine genaue Wachsamkeit über Beobachtung der vorhabenden Einrichtungen und Gesetze das Gute, weswegen man eine Veränderung rathsam achtete, sich weit sicherer und bequemer erreichen lasse, und die Früchte der Befolgung dieser seiner Gedanken bewiesen die Richtigkeit derselben. Seine Gerechtigkeitsliebe ward allgemein bewundert. Ohne Verheimlichung seiner Absichten, genaue Aufmerksamkeit auf das Verhalten anderer, und mühsame Zusammenbringung der zu Hebung des durch seine Kriege verursachten Geldmangels unent-

entbehrlichen Gelder hätte er so große und seinem Reiche so nützliche Dinge nicht bewerkstelligt, ob wohl der Gebrauch dieser ihm zu einem solchen guten Zwecke dienenden Mittel nicht ohne Tadel bleiben konnte. Bey der Erziehung flößte man ihm das Vorurtheil ein, daß ein König weder bey auswärtigen Staaten noch bey seinen Unterthanen sein Ansehen behaupte, wenn er nicht in allen seinen Reden und Handlungen seine Erhabenheit über geringere Menschen zeige, und hieraus entsprang, daß er im Ceremoniel strenger als seine Vorfahren war. Hiebey führte er einen prächtigen Hofstaat, und verwendete große Kosten auf das Residenzschloß zu Kopenhagen und die Aufführung zweyer Lustschlösser, Friedensburg und Friedrichsberg. Dem ohngeachtet hinterließ er wegen der Sorgfalt, die er auf den Wachsthum der Manufacturen und der Handlung und gute Wirthschaft mit seinen Einkünften wendete, bey seinem Tode ein so zahlreiches und versuchtes Kriegsheer, daß er hierinn alle seine Vorfahren übertraf, und seine Nachkommen, denen der Unterhalt desselben bey dem langwierigen und von feindlichen Befahrungen befreyeten Friedensstande zu kostbar schienen, dasselbe allmählich verringerten, drey Millionen in der Schatzkammer, und wohlhabende Unterthanen, wozu dieses viel half, daß bey Vermehrung der Gelegenheiten, welche er seinen Unterthanen zu Vergrößerung ihrer Vermögensumstände verschaffte, doch die Ueppigkeit noch in ihrer Kindheit blieb, und der vornehmste Staatsbediente seine Gäste mit sechs Gerichten bewirthete. Er liebte die Künste, und vornehmlich kamen Musik, Malerey, die Kunst in Elfenbein zu schneiden und die Gartenkenntnisse durch die Beförderung, welche sie von ihm empfiengen, in einen sehr blühenden Zustand. Hingegen genossen die Wissenschaften keine solche Unterstützung

stützung von ihm, und geriethen daher nach dem tödtlichen Hintritte der berühmten Männer in den verschiedenen Fächern derselben, welche König Christian V. überlebten, in großen Verfall u). Beym Antritt seiner Regierung veränderte er, wie gewöhnlich in solchem Falle zu geschehen pflegt, verschiedenes in den Bedienungen und den Personen, die denselben vorstanden. Denn dem Statthalter von Norwegen Güldenlöwe, den sein Alter und das Podagra ohnedem zu fernerer Verwaltung der Geschäfte untüchtig machten, ertheilte er den Abschied, worauf derselbe die Stadt Hamburg zu seinem fernern Aufenthalt wählte, und dort am 17ten April 1704 sein Leben beschloß. Durch seine zweyte Gemahlinn ward er der Stammvater des güldenlöwdanneskioldischen Geschlechts, welches in Dänemark die Grafschaft Laurwig von ihm erbte, durch Sophia von Uhren hingegen des löwendalischen, welches 1682 vom Könige von Dänemark Christian V. die freyherrliche, und 1740 in der Person Woldemars, eines Enkels dieses Güldenlöwe, vom Könige August III. von Polen in dessen damaligem deutschen Reichsvicariat die deutsche reichsgräfliche Würde erlangte v). Nach dieses Güldenlöwens Abgange ertheilte Friedrich IV. die Vicestatthalterschaft von Norwegen Friedrichen von Gabel und die Befehlshaberschaft über die in Norwegen seyende Kriegsmacht dem Grafen Wedel von Jarlsberg, und Christianen Güldenlöwedanneskiold, Grafen von Samsoe, einem natür-

u) Suhms Geschichte Dänemarks S. 156, 157, 163. Geschichte des gottorpischen Hofes unter den Herzogen Friedrich IV und Karl Friedrich S. 113, 114.

v) Neue genealogisch-historische Nachrichten Th. 69. S. 908.

natürlichen Sohne seines Vaters Christians V. Ferner hob er das Kanzleycollegium auf, welches seit des Großkanzlers, Grafen von Ahlefeld, Tode dessen Geschäfte besorgte, und ernannte den Grafen Conrad von Reventlau zum Großkanzler, welcher seit Ahlefelds Tode so viel bey seinem Vater galt, daß derselbe in den wichtigsten Angelegenheiten seine Meynungen allen andern vorzog, und er also in der That alle Gewalt des vornehmsten Staatsbedienten besaß, ob er wohl den Namen nicht führte. Zu diesem seinem Ansehen trugen vermuthlich seine beyden Vermählungen ein vieles bey, indem er seine erste Eheverbindung mit einer Tochter des um die dänische Unumschränktheit hochverdienten Gabel, die andere aber mit einer Tochter des Oberjägermeisters Hahns, dieses großen Günstlings Christians V., getroffen hatte, da seine Gaben, seine Einsichten und erforderlichen Vorbereitungen zu Besorgung der wichtigen Angelegenheiten, welche man ihm anvertraute, das Mittelmäßige nicht überstiegen, und er sich erst in den Geschäften zu denselben tüchtig machte. Die Würde eines Generaladmirals gab Friedrich IV. im October dem Freyherrn von Juelinge als ein ungezweifeltes Merkmal seiner Zufriedenheit mit seiner Gesandtschaft am schwedischen Hofe, der sie aber nur wenige Monate bekleidete, indem er am 23sten May 1700 als ein zweyundsiebzigjähriger Greis verstarb. Zu gleicher Zeit überkam der Herzog Ferdinand Wilhelm von Würtemberg das Generalat über die ganze Landmacht beyder Reiche. Mit der Schatzkammer ereignete sich gleichfalls eine große Veränderung. Denn da der Oberschatzmeister von Plessen, welcher diesem Amte seit 1692 vorstand, durch alle seine Vorstellungen, die er zu Hintertreibung des beschlossenen Krieges wider Schweden that, nichts aus-

richtete, ohngeachtet er den mächtigen Grund vor sich hatte, daß er mit aller seiner Emsigkeit und Uneigennützigkeit bis jetzt nicht die von dem ehemaligen schwedischen Kriege und nachherigen Kriegsrüstungen zu Behauptung des Herzogthums Schleswig herrührende Schulden tilgen können, und dieselben sich noch auf eilf Tonnen Goldes beliefen, da doch durch allen ungeheuern Aufwand das dänische Reich keinen Fuß breit Landes gewonnen habe: so dankte er von seinem Amte ab, und entfernte sich vom Hofe x). Die Abdankung eines solchen Mannes bewegte den König, die von ihm niedergelegte Stelle gar eingehen zu lassen, und die Verrichtungen unter drey Männer zu vertheilen, von welchen einer die dänischen, der zweete die norwegischen, und der dritte die deutschen Schatzangelegenheiten unter dem Namen der Deputirten besorgen sollten. Auch machte den Anfang dieser neuen Regierung eine nach dem Beyspiele seines Vaters gegebene Verordnung wider alle Bestechungen überhaupt merkwürdig, auf welche am 23sten October 1700 eine andere zu Abschaffung der großen bey Vergebung der Pfarrdienste eingerissenen Misbräuche folgte. Denn viele Kirchenpatrone schämten sich nicht, ein so ehrwürdiges Amt den Alleruntüchtigsten feil zu bieten; andere Candidaten hingegen bahneten sich durch Heirathen den Weg zu Erlangung einer Pfarrstelle. Daher gebot der König: der Patron sollte die Abtretung eines Predigerdienstes an einen andern nicht annehmen, wenn nicht der Bischof solche Abtretung gebilligt habe, und bey jedem Berufe mit dem Bischofe über die Tüchtigkeit sowohl als über das Verhalten dessen, mit welchem er die ledige Stelle besetzen wolle, zum Voraus Vernehmen pflegen. Ueber-

x) Barnet S. 270, 271.

berdem sollte kein Bischof jemanden ohne vorherige fleißige Prüfung und abgelegten vorgeschriebenen Eid ordiniren, daß er, um zu dieser Pfarre ernannt zu werden, niemanden, außer der bestimmten Kanzleygebühr und Bezahlung des Stempelpapiers das Allergeringste an Gelde oder Geldes werth gegeben oder versprochen, nichts durch andere geben oder versprechen lassen, auch weder durch Heirath, noch unerlaubte Verträge oder andere unzulässige Mittel sich diese Beförderung zuwege gebracht, sondern solche lediglich durch einen rechtmäßigen Ruf erhalten habe y). Dieser Verordnung hängte der König zum Besten der Schulen das Versprechen an, die Lehrer derselben nach fünfjährigem treuem Dienste vor andern zu den Pfarren zu befördern.

Schweden, die Seemächte und das Haus Lüneburg zwingen Friedrichen IV. zu Travendal mit dem Herzoge von Holstein Friede zu schliessen.

Diese nothwendigen Veränderungen in dem innern Zustande des Reichs verstatteten Friedrichen nicht, zu Verhinderung der Schanzenarbeit des Herzogs von Holstein alsbald Gewalt zu brauchen. Denn wenn er dieses that, war der Krieg mit dem Könige von Schweden, den Seemächten, dem Churfürsten von Hannover und dem Herzoge von Zelle unvermeidlich. So mächtigen Gegnern aber mußten gleiche Kräfte entgegen gestellt werden, und daher befand der König von Dänemark unumgänglich nöthig, nicht eher loszubrechen, bis er gewiß versichert war, daß der König von Polen und der Czar zu gleicher Zeit die an ihre Reiche gränzenden schwedischen Landschaften anfallen würden und könnten. Denn ob wohl bereits sein Vater am 24sten März 1698, ehe noch der König von Schweden dem Herzoge einige Mannschaft zugesendet, mit dem Könige von Polen ein Bündniß geschlossen hatte, nach welchem sie sich verpflichteten, einander mit

y) Pontoppidans Kirchengeschichte S. 744, 745.

8000 Mann beyzustehen, so schien doch dieses Bündniß Christianen zu Ausführung seines Zweckes nicht hinlänglich, und August und der Czar konnten nicht eher den König von Schweden angreifen, bis sie ihren Krieg mit dem Türken geendigt hatten. Von diesem aber befreyte beyde erst am 25sten Jänner 1699 der Friedensschluß, den sie mit dem Sultan zu Karlowitz errichteten, und selbst durch diesen Friedensschluß bekam nur der König von Polen, nicht aber der Czar, ganz freye Hände, indem des letztern Vertrag mit dem Türken sich nur auf einen zweyjährigen Stillstand erstreckte. Nachdem also August in den Stand gelangt war, daß er den König von Schweden angreifen konnte, bemühte er sich eben so eifrig, als der König von Dänemark, um eine nähere Verbindung zwischen ihnen. August sendete nämlich hiezu Galetski'n, der eine Gesandtschaft von ihm an dem schwedischen Hofe versahe, als er dieses Geschäfte vollendet hatte, im May nach Kopenhagen. Der König von Dänemark hingegen gab dem Grafen Christian Detlev Reventlau Befehl, auf seiner Rückreise von Wien den Weg über Dresden, wo August sich aufhielt, zu nehmen, und hier ward zur Nachtzeit beym General des Königs von Polen, Flemming, ein Vertheidigungs- und Angriffsbündniß abgehandelt. Am Tage aber leisteten bald Reventlau, bald Flemming dem schwedischen Gesandten Welling Gesellschaft, und giengen so vertraulich mit demselben um, daß er nie auf die Gedanken verfiel, als wenn man ein seinem Könige so hochschädliches Werk vorhabe, besonders, da ihn die Reden des Königs von Polen gänzlich einschläferten, indem der König sich gegen ihn beklagte, daß ihn sein geheimer Rath Karl Gottfried Bose verleitet habe, einige zum Nachtheil des Königs von Schweden gereichende

chende Vorschläge anzunehmen, und dabey zum Beweis, daß er dieses recht herzlich meyne, solches seinem König zu melden und denselben seiner unveränderlichen Freundschaft zu versichern ersuchte. Der Czar gebrauchte sich einer gleichen Verstellung, den schwedischen Hof von aller Besorgniß abzuleiten, daß er etwas Feindliches wider denselben im Sinne führe, und beyden gelang dieses so gut, daß man in Schweden auf sie nicht den geringsten Verdacht warf, sondern glaubte, daß man außer Dänemark bloß gegen die deutschen Fürsten, welche das Misvergnügen über die hannöverische Churwürde bewegte, sich an den König von Dänemark zu halten, und gegen Frankreich Vorkehrungen treffen dürfe. Denn ob wohl Karl XII. am 9ten Julius 1698 ein Bündniß mit Frankreich geschlossen hatte, so erreichte doch Frankreich den Zweck nicht, welchen es suchte, als es dasselbe ihm antrug, und das Bündniß wäre ungeschlossen geblieben, wenn Frankreich nicht besser befunden hätte, sich in allen Stücken desselben nach Karls Sinne zu bequemen. Denn eben dieses Bündniß überzeugte Frankreich, daß man in Schweden keinen Gedanken hege, je in einigem Falle auf Frankreichs Verlangen zu seiner gegenwärtigen Freunde, des Kaisers und der Seemächte, Nachtheile etwas zu unternehmen. In Dänemark aber bezeigte man sich viel williger gegen Frankreich, und Ludwig XIV. konnte daher, und weil es ohnedem demselben zuträglich war, die Verbindung wider die hannöverische Churwürde zu unterstützen, und hiedurch die Trennung, welche diese Angelegenheit im deutschen Reiche stiftete, zu unterhalten, gar leicht sich entschließen, den König von Dänemark und dessen Freunde in Deutschland dadurch, daß er in der holsteinischen Sache sich Dänemark gefällig machte, nach seinem Wunsche näher an sich zu ziehen. In

dieſer Vermuthung von Ludwigs XIV. Geſinnungen beſtärkte Karln nicht nur eine Nachricht, daß man über ein Bündniß zwiſchen Dänemark, Frankreich, Wolfenbüttel, Münſter und andern zu dem Bunde wider die hannöveriſche Churwürde gehörenden deutſchen Fürſten Unterhandlung anſtelle, ſondern auch das Betragen der an ſeinem und an dem däniſchen Hofe befindlichen franzöſiſchen Geſandten. Denn da Guiſcard ihn zu Stockholm am 19ten October zu überreden ſuchte, daß er ſeine Kriegsvölker aus Holſtein abfordern, und die Schanzen in dem Stande, in welchem ſie wären, bleiben laſſen möchte, legte Chamilli zu Kopenhagen die Worte von den Schanzen nicht von dem Zuſtande, in welchem dieſelben nun waren, ſondern von dem Zuſtande aus, da König Chriſtian dieſelben zerſtört hatte, weil ſowohl die erſte Anlegung als die Wiederaufführung derſelben nicht anders als Neuerungen angeſehen werden könnten, die während den Unterhandlungen nicht erlaubt ſeyn. Damit aber der König von Schweden nicht nur Freunden, ſondern ſogar Gegnern beweiſen möchte, daß die Schuld einer Fruchtloſigkeit der pinnebergiſchen Handlung nicht an ihm und ſeinem Schwager dem Herzoge liege, ſtellte der Herzog zu Ende des Octobers die Arbeit an den Schanzen ein, und berichtete zugleich den Mittlern, daß er bis den letzten Jänner 1700 dieſelben mit dem Vorbehalt ruhen laſſen wolle, daß in dieſer Friſt ein mit ſeiner gerechten Sache übereinſtimmender Vergleich zu Stande käme, oder falls Dänemark zu demſelben nicht zu bewegen wäre, die Gewährleiſter des altonaiſchen Vertrags zureichliche Mittel zur gehörigen Abhelfung dieſer Sache ergreifen möchten. Er erlangte das, was er hiemit ſuchte, indem die Gewährleiſter ſich am 6ten November erklärten, daß, falls die Dänen die billigen Vorſchläge

aus-

ausschlügen, welche ihnen zu Pinneberg von den Mittlern gethan würden, um diese Angelegenheit bald zum längstgewünschten Ende zu bringen, und in das herzogliche Gebiete gehen würden, sie dieses für einen offenbaren Friedensbruch annehmen müßten, welcher sie verbinde, dem Herzoge aufs schleunigste dasjenige zu leisten, wozu ihre Gewährleistung auf den Fall einer Verletzung des Friedens sie anhalte; auch die Mittler diese Erklärung, als man sie ihnen mittheilte, vollkommen genehmigten. Nichts desto weniger beharrte der König von Dänemark auf seinem Vorsatze, mit Heeresktaft in das Herzogliche zu gehen, und die Schanzen zu vernichten, und bewarb sich zu Berlin beym Churfürsten von Brandenburg um den Durchzug für 8000 Sachsen, die ihm der König von Polen hiezu senden wollte. Allein dieser ertheilte ihm hierauf zur Antwort: er sey so vollkommen versichert, daß weder der Herzog noch der König von Schweden im Namen und wegen des Herzogs den König von Dänemark ohne gegebene Ursache angreifen würden, daß er im widrigen Falle den König von Dänemark völlig schadlos zu halten sich erbiete; hingegen sehe er zum Voraus, daß, wenn er den Sachsen den begehrten Durchzug verstattete, und sie nach Holstein kämen, solches einen blutigen und weit um sich fressenden Krieg ohngeachtet der theuersten Gegenversicherungen veranlassen würde; ferner laufe die Verstattung solches Durchzuges wider des Churfürsten Kreisdirectoramt, übernommene Vermittlung zu Pinneberg und Gewährleistung des altonaischen Vertrags; ja wenn er gleich diese sächsischen Völker frey durchs Brandenburgische lassen wollte, so würden doch der König von Schweden und die Herzoge von Lüneburg, nach der Erklärung des Königs von Schweden, daß er so wenig als der Herzog zum

Kriege geneigt sey, aber Gewalt mit Gewalt vertreiben werde, denselben den Weg nach Holstein zu kommen verlegen. Unter solchen Umständen urtheilten die Mittler, den König von Dänemark zur Annahme eines neuen Vorschlages, diese Sache gütlich beyzulegen, zu überreden. Nach demselben sollten die Arbeiten an den Schanzen liegen bleiben, die schwedischen Kriegsvölker in ihr Gebiet zurückgehen, von keinem Theile dem Lande des andern einige Beschwerden durch Belegung mit Kriegsvölkern, Durchzüge, Steuern oder dergleichen zugefügt, und inzwischen die Unterhandlungen mit Ernst betrieben und in einer gewissen bestimmten kurzen Zeit geendigt werden. Zur Erwiederung sollte sich der König von Dänemark anheischig machen, gleich nachdem die Schweden das Herzogliche geräumet, seine ohnlängst in die Herzogthümer geführte Mannschaft aus denselben zu ziehen. Ja sie gaben dem Könige von Dänemark, um denselben zu gewinnen, so viel nach, daß sie auf dessen Einwendung wider das letzte Stück dieses Vorschlages, daß ihm das Recht nicht genommen werden könne, in seinem Eigenthume so viel Soldaten zu halten, als ihm beliebe, dasselbe auslöschten, und an die Stelle desselben setzten, daß der Theil, welcher sich weigere, zu versprechen, dem Lande des andern auf keine Art beschwerlich zu fallen, als ein allgemeiner Feind betrachtet und angegriffen werden sollte. Allein sie irrten in diesem Urtheile, indem Friedrich IV. unbeweglich darauf drang, daß zuvörderst die Schanzen geschleift werden sollten, ehe er sich in die weitere Unterhandlung einlasse, und alsdann die Mittler und Gewährleister durch keine andern Mittel als gütliche Vorstellungen in diese Angelegenheit mischen, und wenn auf diese Weise die Vereinigung nicht erfolge, zugeben sollten, daß dieselbe nach Vorschrift des rendsburgischen

Unions-

Digitized by Google

Unionsvertrags von 1533 (S. Th. III. S. 75.) durch acht vom Könige, acht vom Herzoge ernannte Räthe und dem von diesen gemeinschaftlich erwählten Obmann geschlichtet werde. Denn diese Erklärung Friedrichs IV. machte ihre ganze fernere Bemühung vergeblich, wenn derselbe auch nicht durch Zurückberufung seiner Gesandten, die er bey der Unterhandlung hatte, und Belegung einiger mit dem Herzoge in Gemeinschaft habenden Oerter seine Abneigung, diese Angelegenheit durch ihre Vermittlung abzumachen, gezeigt hätte. Die Freunde des Herzogs, nämlich der König von Schweden, der König von England, die Generalstaaten, der Churfürst von Hannover und der Herzog von Zelle hingegen erachteten, daß, wenn dem Herzoge geholfen werden sollte, sie aufs schleunigste ernsthaftere Maaßregeln mit einander hierüber verabreden müßten. Daher enthielt ein geheimes Stück eines Bündnisses, welches am 13ten Jänner 1700 im Haag 1700.
zwischen dem Könige von Schweden, dem Könige von England und den Generalstaaten gestiftet wurde: da ein jeder von diesen dreyen Bundesgenossen die Gewähr des altonaischen Vertrags über sich genommen habe, und alle darinn einer Meynung seyn, daß von Aufrechthaltung desselben die Ruhe in Norden großen Theils abhänge, so wollten sie sich aufs neue gegen einander zur Handhabung dieses Vergleichs für gegenwärtige Zeit wider jeden Angriff und Weg der Thätlichkeit verbindlich machen, und die Streitigkeit zwischen dem Könige von Dänemark und dem Herzoge nach Pinneberg verweisen, daß sie allda aufs schleunigste beendigt werde. Mit den Generalen des Churfürsten von Hannover und des Herzogs von Zelle aber hielt der Oberbefehlshaber aller schwedischen Kriegsvölker in Deutschland, Graf Nils Gyllenstierna, zu Rothenburg ein Vernehmen,

was für Anstalten man wider die dänischen Anschläge zu machen habe. Vermöge des haagischen Bündnisses thaten die Theilnehmer desselben bey den Mittlern der dänischholsteinischen Streitigkeiten so nachdrückliche Vorstellungen, daß diese den König von Dänemark vermochten, im Februar wiederum Gesandte nach Pinneberg zu schicken. Aber die Forderung derselben, daß zuvörderst die Schanzen niedergerissen, oder einer dritten Macht (gewiß einer solchen, auf welche sich Friedrich IV. sicher verlassen konnte) in Verwahrung gegeben werden sollten, machte den Mittlern einen Vergleich unmöglich, und zu gleicher Zeit fiel der König von Polen in Liefland ein. Dieses bewegte den Churfürsten von Brandenburg am 1sten März, den König von Dänemark zu ersuchen, nichts Feindliches wider die herzoglichen Länder zu unternehmen, sondern zu erwägen, daß sich bereits sowohl der König von Schweden zu Abführung seiner Hülfsvölker als der Herzog zu Unterlassung seines Schanzenbaues verstanden hätten, kein Nachbar zugeben würde, daß das in Liefland schon angezündete Kriegsfeuer auch diese Gegenden ergreife, England und Holland sich wider Dänemark erklärt hätten, und er, der Churfürst, selbst Schweden werde beystehen müssen. Allein der dänische Hof glaubte gar zu gewiß, daß jetzt die rechte Zeit sey, etwas von Schweden und Holstein wieder zu gewinnen, und beantwortete daher am 11ten März die Vorstellung des Churfürsten damit, daß er alle Schuld der Weiterungen, die aus der holsteinischen Sache entstehen würden, dem Könige von Schweden und dem Herzoge zuschrieb, die ihn durch ihre Beleidigungen zwängen, die Gefahr, mit welcher sie ihm drohten, abzuwenden, und darum der Churfürst und zwar um so mehr verbunden sey, dem Könige von Dänemark im gegenwärtigen Falle

Hülfe

Hülfe zu leisten, weil das dänischbrandenburgische Bündniß die Einschränkung nicht enthalte, daß die Hülfe nur dann gefordert werden könne, wenn der hülfbegehrende Bundesgenosse von seinem Gegner zuerst angegriffen worden sey. Gleich den Tag nach diesem Briefe an den Churfürsten rückte der Herzog von Würtemberg in die herzoglichen Aemter Reinbeck, Trittau, Tremsbüttel und Steinhorst, und am folgenden bemächtigte sich der Generalmajor Cormaillon der Stadt Schleswig, aus welcher sich die herzoglichen Soldaten, nachdem sie nach ihrem habenden Befehle einen Schuß von den Dänen abgewartet hatten, ins Schloß Gottorp zogen. Am 28sten machte man einen königlichen Befehl an alle herzogliche Unterthanen bekannt, daß sie zu Bestreitung der Kriegskosten, welche der König zu seiner Beschützung wider die feindseligen Anschläge des Herzogs zu machen sich gedrungen sehe, von jedem Pflug in Schleswig fünf, und in Holstein sechs Thaler für jeden Monat an den König bezahlen, dem Herzoge aber nichts erlegen sollten, als dessen dem Könige schädliches Absehen dadurch noch mehr gestärkt werden würde. Von der Stadt Schleswig begehrte der Herzog von Würtemberg die Huldigung an den König; wie sie sich aber deswegen entschuldigte, drang er nicht weiter darauf, sondern machte sich mit 12000 Mann auf den Weg, die herzoglichen Besatzungen, die noch in den Herzogthümern waren, zu vertreiben, und am 14ten April waren nicht nur die Schanzen, die zu dieser dänischen Feindlichkeit Gelegenheit gaben, in seine Gewalt gebracht und geschleifet, sondern auch alle andere Plätze des Herzogs eingenommen, daß dem Herzoge nur das einzige Tönningen übrig blieb, welches der Herzog von Würtemberg am 13ten oder 22sten mit seiner ganzen Macht einschloß. Diese Festung war

bey

bey ihrer natürlichen Beſchaffenheit und den vortrefflichen Werken mit allen andern Erforderniſſen zu einer guten Vertheidigung ſo wohl verſehen, daß der Herzog hoffte, dieſelbe werde aller feindlichen Gewalt ſo lange widerſtehen, bis ſie entſetzt werden könne. Es lagen unter dem herzoglichen Generalmajor, Freyherrn Johann Gabriel Baner, einem würdigen Erben ſeiner im dreyßigjährigen Kriege höchſtberühmten Vorfahren, 4000 Soldaten darinn, und Bürger ſowohl, als eine Menge Bauern, die bey Ankunft der Dänen hineinflüchteten, und ſo viel Lebensmittel, als ſie zuſammenbringen konnten, mitbrachten, waren einmüthig entſchloſſen, die Beſatzung nach allen Kräften zu unterſtützen. Doch konnten die Dänen nicht verhindert werden, ihre Batterien zu verfertigen, worauf ſie am $\frac{17}{27}$ſten anfiengen, die Feſtung mit achtzig Stücken und dreyßig Mörſern zu beſchießen, und bis zum 24ſten April oder 4ten May über 6000 Bomben und Feuerkugeln hineinwarfen, die an den Gebäuden großen Schaden anrichteten, aber nur drey Menſchen tödteten, auch keine Magazine verſehrten. In den Wällen blieben die Kugeln wegen Fettigkeit und Zähe des Erdreichs beym Regenwetter ſtecken, bey trockener Luft hingegen prallten ſie ohne Wirkung von denſelben zurück. Aus dieſen Urſachen richtete der belagernde Herzog bey Banern durch ſeine Aufforderung zur Uebergabe nichts aus, und veranſtaltete daher am $\frac{1}{10}$ten May eine ordentliche Belagerung, und ſchmeichelte ſich ſo ſicher, nun bald die Feſtung zu bezwingen, daß er dieſes an ſeinen König berichtete, damit derſelbe die Ehre der Eroberung durch ſeine Gegenwart ſich verſchaffen möchte. Darauf kam Friedrich, nachdem er am 15ten April neuen Kalendes (deſſen allein ich mich nun in den Vorfällen, die nicht Schweden mit angehen, gebrauchen werde) nebſt ſeiner

Gemah-

Gemahlinn die feyerliche Salbung empfangen hatte z), am $\frac{16}{26}$sten May ins Lager, verließ dasselbe aber schon am folgenden Tage wieder mit Hinterlassung des Befehls, mit Durchlöcherung der Werke und Stürme die Festung aufs stärkste anzugreifen, weil der Entsatz zu ihrer Befreyung auf dem Wege war. Zum Vortheile der Belagerten besaßen die Dänen wenige gute Ingenieurs und Constabler, und am $\frac{5}{15}$ten May flog ein Pulverlaboratorium in die Luft, welches etliche geschickte Leute wegnahm, und einen solchen Mangel an Pulver und Bley verursachte, daß die Dänen erst neuen Vorrath aus Glückstadt und Rendsburg holen mußten, ehe sie etwas Sonderliches wider die Festung vornehmen konnten. Endlich eroberten sie am $\frac{19}{29}$sten einen bedeckten Gang, und am dritten Pfingsttage den 2ten Junius oder 22sten May versuchten sie durch einen Sturm ihr Aeußerstes. Denn als man denselben, ohngeachtet sie mit der größten Heftigkeit anfielen, abschlug, mußten sie, weil die Schweden und Zellischen am $\frac{20}{30}$sten May ihre bey Reinbeck stehenden Kriegsvölker vertrieben hatten, die Belagerung aufheben, um dem sich nähernden Feinde das weitere Vorrücken zu verwehren. Denn ob sich wohl der Churfürst von Brandenburg aufs eifrigste bestrebte, beyde streitige Theile zu vereinigen, und zu Erlangung dieses ihm nützlichen Zweckes einem sowohl als dem andern scharfe Vorstellungen that: so fanden doch seine Friedensvorschläge bey keinem von beyden Beyfall, weil nach denselben beyde einander etwas nachgeben sollten. Der Kaiser hingegen deutete auf die Beschwerde, welche der Herzog wider den König bey ihm anbrachte, dem Könige an, daß, falls er nicht

z) Seit Einführung der unumschränkten Herrschaft hatte keine Königinn die Salbung empfangen.

nicht seine Kriegsvölker aus dem herzoglichen Gebiete abführe, und den Herzog für den demselben schon zugefügten Schaden befriedige, er durch sein kaiserliches Amt und übernommene Gewähr des altonaischen Vertrages dem Herzoge hülfliche Hand bieten müsse, und konnte ohngeachtet der Freundschaft, die er für den König von Dänemark hegte, auch aus Staatsnothwendigkeit nicht anders handeln, weil ihm gar zu sehr an Erhaltung des Ruhestandes in Deutschland, und sich bey den dem Herzoge zugethanenen deutschen Ständen, wie auch England, Holland und Schweden ein Verdienst zu erwerben, wofür er bey Eröffnung der spanischen Erbschaft von ihnen Erwiederung sich versprach, gelegen war, und der König von Dänemark sich an den König von Frankreich, eben den Gegner, welcher in der spanischen Erbschaftssache dem Kaiser im Wege stand, gewendet hatte, und Ludwig XIV. sich wirklich bemühete, dem Könige von Dänemark in dieser Angelegenheit zu dienen, ob er wohl demselben den gesuchten thätlichen Beystand versagte, weil er alle seine Kräfte wegen der spanischen Sache zusammenbehalten mußte, wegen eben dieser für ihn überaus wichtigen Sache die beyden Seemächte zu Freunden zu behalten wünschte, und endlich den König von Schweden nicht zu seinem offenbaren Feinde zu machen begehrte, auch nicht vermeynte, daß die englischen und die holländischen Flotten demselben wider Dänemark sonderlich beförderlich seyn würden. Eben diese offenbare Partheylichkeit des französischen Hofes für Dänemark bewegte den Herzog und dessen Freunde zu Verwerfung der Vermittlung desselben, die er ihnen im Ausgange des May antrug. Sein Gesandter, den er gegenwärtig am dänischen Hofe hatte, Marquis von Chamilly, dem er diesen Auftrag gab, war überdem der Mann nicht, ungeneigte

Gemü-

Gemäther zu gewinnen. Denn er trieb in seinem Hause zu Kopenhagen einen ordentlichen Handel mit allen Arten französischer Waaren, wobey er nicht unanständig achtete, die Weine flaschenweise, und das Franzbrodt, welches seine Leute buken, stückweise zu verkaufen, überwarf sich ohne Ursache mit dem russischen Gesandten Ismailof, und nahm alle Missethäter und Verbrecher, und sogar einen wegen Veruntreuung der Regimentsgelder verurtheilten dänischen Obersten in seinen Schutz. Bey einem solchen Betragen erdreistete er sich dennoch dem dänischen Hofe zu rathen, den schwedischen Gesandten Lissenheim, welcher am 7ten Junius eine Erklärung seines Königs überreichte, daß, falls Dänemark nicht alles Kriegsvolk aus dem herzoglichen Gebiete ziehe, und mit demselben über den ihm verursachten Schaden sich setzen wolle, der König von Schweden demselben durch seine Kriegsmacht hiezu verhelfen müsse, fest zu nehmen, und von Rendsburg dem nach dem Sunde segelnden englischen Admirale Rook zu schreiben, daß derselbe mit dem holländischen Admirale Allemonde bis auf weitere Nachrichten nichts unternehmen möchte. Aber da der dänische Hof nicht rathsam achtete, seinen Rath wegen des schwedischen Gesandten anzunehmen, sondern sich damit begnügte, daß man demselben seinen Aufsatz ohne einige Antwort zurückgab, da man dem englischen und dem holländischen auf ihre gleichlautenden Schriften Bescheid ertheilte, daß der König von Dänemark auf Anhalten des französischen Hofes und in Ansehung der durch diesen angebotenen Mittlung sich zu allem, und auch zu einem Waffenstillstande, willig finden lassen wolle, wenn die schwedischen und lüneburgischen Kriegsvölker augenblicklich sich zurückzögen: so durfte es ihn nicht befremden, daß er von Rooken am 23sten Junius die

Ant-

Antwort erlangte, daß seine und Allemondens Verhaltungsbefehle ganz anders lauteten. Denn König Wilhelm wollte jetzt dem dänischen Hofe zeigen, daß er nicht so von seinem Parlamente abhänge, als dieser sich vorstellete. Denn weil in dem damals sitzenden Unterhause eine starke Parthey so gesinnt war, daß sie bey jeder Sache seine Absichten durch Widerspruch zu vereiteln suchte: so begehrte er nicht einmal die Kosten zu Ausrüstung der englischen Flotte, die er in die Ostsee senden wollte, von demselben, und sendete dieselbe, ohne dem Parlamente das Geringste von seinem Vorhaben zu eröffnen, fort. Ja Rook erhielt nur den allgemeinen Befehl, nach der Verpflichtung, welche dem Könige als Gewährleister des altonaischen Vertrages und Beförderer des Ruhestandes in Norden gebühre, zu handeln. Aber an den Herzog von Holstein schickte er einen andern, welcher sowohl dem englischen als holländischen Admirale gebot, zu Erlangung dieser Zwecke alle Vorschriften des Herzogs zu befolgen. Dieser aber und der König von Dänemark trachteten gegenwärtig einander allen möglichen Schaden zu thun, wozu beyde der eingewurzelte Haß, Begierde, wahre oder vermeynte Beleidigungen zu rächen und zu vergelten, wie auch Verlangen, dem Gegentheile einen höhern Begriff von seinem Vermögen beyzubringen, anfeuerte, und nun befand sich das Uebergewicht hiezu auf der Seite des Herzogs. Dieser hatte schon am 19ten May aus Karlskrona an alle Einwohner der Herzogthümer ohne Unterschied einen gleichen Befehl ertheilet, als der König am 28sten März an sie ergehen lassen, und gab demselben, als er ihn am 8ten Junius, dem Tage seiner Ankunft im Lager, welches damals bey Pinneberg stand, wiederholte, durch die hier habende den Dänen, welche sich am 12ten bey Elmshorn setzten, überlegene

Kriegs-

Kriegsmacht den erforderlichen Nachdruck. Vorher hatte schon der schwedische General Gyllenstierna dem Stadtrathe zu Altona eine Brandschatzung von 50000 Thalern auferlegt, und da der Präsident desselben, Matthias Jessen, Bruder des dänischen geheimen Raths und Obersecretairs Thomas Balthasar von Jessen, vornehmsten königlichen Rathgebers zur Härte gegen den Herzog, als welcher den altonaischen Vertrag mit Gewalt von Dänemark erzwungen habe, sich so wenig hiezu zu bequemen begehrte, daß er sagte, wenn man dafür, daß die Altonaer sich weigerten, ihre Wohnungen zu erkaufen, dieselben zerstören wollte, so fehlten seinem Könige die Mittel nicht, das Vergeltungsrecht auszuüben: so verbrannte man beym Abzuge eine diesem Präsidenten gehörige Sägemühle, nebst einer von der dänischen Mannschaft verlassenen Fregatte, und riß alle Häuser nieder, welche den ihnen nach Verhältniß vorgeschriebenen Theil der geforderten Brandsteuer nicht abtrugen, die daher nicht die ganze geforderte Summe, sondern nur 36000 Thaler einbrachte. Der König that das, was der altonaische Präsident den Feinden vorher gesagt hatte, indem er hierauf vielen herzoglichen Städten unter der Drohung, daß alle Häuser, die das Ihrige nicht bezahlen würden, unverzüglich niedergerissen werden sollten, Brandsteuern vorschrieb, und alsdann trieben beyde Theile, so weit sie reichen konnten, durch ihre Partheyen Kriegssteuern und Brandgelder ein. Allein so oft der Herzog und der schwedische General, nachdem eine Verstärkung von 3000 Holländern zu dem verbundenen Heere gestoßen war, das dänische Heer anfallen wollten, verweigerten die beym Heere gleichfalls gegenwärtigen Churfürst von Hannover und Herzog von Zelle ihre Einwilligung, indem diese zwar dem Herzoge zu Erreichung des

Zweckes dieses Kriegszuges, nämlich alles dessen, worinn er sich auf den altonaischen Vertrag stützte, helfen, aber auch Dänemark im gegenwärtigen Stande erhalten und dafür sorgen wollten, daß es bey dieser Gelegenheit von Schweden nicht geschwächet werde. Denn dem Könige von Dänemark schlugen alle Rechnungen fehl, die er machte, von andern bey diesem Vorfalle Unterstützung zu erlangen. Der Churfürst von Brandenburg deutete zwar den Helfern des Herzogs an, daß, weil er wahrnehme, daß man dem Könige von Dänemark einen harten Frieden abzuzwingen denke, er vermöge der mit demselben habenden Bündnisse ihm Beystand leisten müsse, und versammlete am 11ten Julius 8000 Mann zu Lenz. Auch setzten sich wolfenbüttelische und kasselische Regimenter in Bewegung, welche, wie es hieß, zu diesen Brandenburgern stoßen sollten, damit man den Churfürsten von Hannover und den Herzog von Zelle nöthigte, sich mit ihren Kriegsvölkern aus Holstein in ihr Land zu Beschützung desselben zu ziehen. Allein obgleich der Churfürst von Brandenburg wirklich gerne sahe, daß der König von Dänemark nichts einbüßte: so verhinderte denselben doch theils das gute Verständniß, in welchem er mit den Freunden des Herzogs stand, und welches er erhalten wollte, theils der Umstand, daß eine langwierige Dauer dieser holsteinischen Unruhe, so wie die Ueberlegenheit, die der König von Dänemark darinnen erlangen möchte, dem Könige von Polen in dessen wider den König von Schweden angefangenem Kriege zu Statten kommen mußte, etwas für den König von Dänemark zu unternehmen, indem die Ursachen, welche August anführte, zu behaupten, daß er berechtigt und verpflichtet sey, Liefland Schweden zu entreißen, und wieder an Polen zu bringen, wenn dieses Unternehmen Augusten glückte,

glückte, zu Bestreitung der Herrschaft des Churfürsten über sein Preußen gebraucht werden konnten. Der König von Polen hingegen besaß beym besten Willen, dem Könige von Schweden so viel zu thun zu geben, daß derselbe außer Stand gesetzt werde, dem Könige von Dänemark zu schaden, und bey einem ernstlichen Verlangen, seinem Bundesgenossen Friedrich IV. Hülfsvölker zu senden, das Vermögen nicht, dieses zu erfüllen. Denn weil er ohne vorherige Ueberlegung mit den polnischen Ständen bloß mit den sächsischen in Polen vorhandenen Regimentern Liefland angriff, und sowohl der Anschlag, Riga durch List einzunehmen, als die Vermuthung, daß die Liefländer sich mit seinen Sachsen wider ihre jetzige schwedische Herrschaft vereinigen würden, misglückte, hatte Schweden gegenwärtig Mannschaft in Liefland genug, ihn von wichtigen Eroberungen abzuhalten, und als er am 21sten May den polnischen Senatoren vortrug, daß ihn sein Krönungseid, vermöge dessen er zu Wiederherbeybringung des von Polen abgekommenen Liefandes sich verbunden erkenne, sowohl als das 1657 zwischen Polen und Dänemark geschlossene Hülfsbündniß, zu gegenwärtigem Kriege wider Schweden angetrieben habe, und deswegen zu demselben den Beystand der Republik begehrte: so fiel der Entschluß dahin aus, daß sie diese Angelegenheit, als zu deren Entscheidung ihr Ansehen nicht hinreiche, an den Reichstag verwiesen, welchen der König auf den 2ten December ansetzte. Alle Hülfe, die er nun Friedrichen leisten konnte, bestand darinn, daß er 4000 Mann zu Eisleben dem dänischen Statthalter der Herzogthümer, Grafen Friedrich Ahlefeld, überlieferte, der dieselben in dänische Pflicht nahm, und am 15ten Julius im Zellischen anlangte, und damit einigen Schaden durch Brandschatzungen, Plünderungen und Ver-

derbung der Früchte des Landes anrichtete. Denn nachdem sie sich nur einen Tag hier aufgehalten hatten, zogen sie sich am 18ten auf die Nachricht, daß die Hannoveraner und Zellischen wider sie anrückten, in größter Unordnung zurück. Aber man verfolgte sie mit solcher Emsigkeit, daß man ihnen alle gemachte Beute und das eigene Gepäcke abnahm, den Generalmajor Neitsch und viele andere Befehlshaber und Soldaten zu Gefangenen machte, und die Uebrigen so zerstreute, daß überaus Wenige wieder nach Sachsen kamen. Ja der König von Dänemark genoß von diesen Hülfsvölkern den Nachtheil, daß der Churfürst von Hannover und der Herzog von Zelle sich berechtigt achteten, zu Ersetzung des Schadens, den ihr Land von denselben erlitt, von den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst Brandschatzungen einzutreiben. Der König von Schweden bezeugte aufs feyerlichste, daß er keinen Krieg suche, sondern dazu gezwungen werde. Es wundert mich, lauteten seine Worte bey Vernehmung der Nachricht von Augusts Feindseligkeiten wider Liefland, daß meine beyden Vettern Krieg haben wollen. Es mag also drum seyn. König August hat sein Wort gebrochen, und wider Abrede gehandelt. Wir haben eine gerechte Sache: Gott wird uns wohl helfen. Ich will die Sache erst mit dem einen abthun; hiernächst kann ich allezeit mit dem andern sprechen. Gleiche Gesinnung bewies sein ganzes Betragen in dieser holsteinischen Angelegenheit, da er unter allen Kriegsanstalten zu Wasser und zu Lande andere Mächte unaufhörlich ermahnte, sich des Herzogs von Holstein so nachdrücklich anzunehmen, daß dadurch der König von Dänemark bewogen werde, sich mit demselben nach Erforderniß des altonaischen Vertrages zu setzen; und er für seinen Theil sich als keinen Feind des Königs

von

von Dänemark, sondern bloßen Helfer des Herzogs aufführte, indem er aus den Ländern, welche entweder zum eigentlichen schwedischen Reiche gehörten, oder in Deutschland seine Herrschaft erkannten, nichts Feindliches verübte, sondern die erste Thätlichkeit am 21sten Junius von den Dänen durch Wegnahme zweyer schwedischen Jagden auf der Elbe geschahe. Ein jeder Unpartheyischer wird also Karln die Gerechtigkeit erzeigen, von ihm zu glauben, daß ihn kein feindseliges Gemüth wider den König von Dänemark oder Verlangen, etwas von dem[illegible] für sich zu gewinnen oder zu bedingen, sondern nur das Beste des Herzogs und die Gefahr, welche die Verbindung des Königs von Dänemark mit dem von Polen Karln XII. drohete, zu folgenden Entschlüssen angetrieben haben. Weil die Flotte der Seemächte bey Kulden liegen blieb, und der Befehlshaber derselben dem dänischen Generaladmiral Grafen Ulrich Christian Güldenlöwe, dem des Freyherrn von Juelinge Tod diese Würde verschaffte, da derselbe mit der dänischen sich zu Helsingör, drey Meilen von dem jetzigen Ankerplatze dieser englischholländischen, befand, auf dessen Anfrage um die Ursache seiner Ankunft die Antwort gab, er komme im Namen des Königs und der Generalstaaten, den altonaischen Vertrag nach der von beyden übernommenen Gewähr aufrecht zu halten, falls der Streit zwischen Dänemark und Gottorp nicht in der Güte abgemacht würde: so trug man in Dänemark Bedenken, ohngeachtet die dänische Flotte dieser ankommenden gewachsen war, durch Angreifung derselben sich feindselig zu zeigen, und zugleich seine ganze Stärke zur See zu wagen; sondern man richtete sein ganzes Augenmerk dahin, die Vereinigung dieser Flotte der Seemächte mit der schwedischen zu hindern. Doch als die dänische Flotte wegen Her-

annahung der schwedischen aus dem Sunde gieng: so bemächtigte sich die Flotte der Seemächte des verlassenen Ortes. Die schwedische hingegen kam am $\frac{4}{14}$ten Julius glücklich durch die Flintrinne, die zwischen Saltholm und Schonen ist, weil die Dänen in Ansehung, daß noch nie ein Kriegsschiff hier die Durchfahrt versucht hatte, dieselbe unbesetzt liessen, und Karl XII. die Gegenvorstellungen seines Generaladmirals Grafen Hanns Wachtmeister, der diese Durchfahrt für unmöglich hielt, nicht achtete. Hierauf brachte sie es so weit, daß sie sich am 17ten Julius unter Huen mit der Flotte der Seemächte vereinigte. Deswegen mußte sich die dänische, um von dieser weit stärkern feindlichen nicht überwältigt zu werden, unter das Geschütz der Festung von Kopenhagen begeben. Hieher gieng ihr ihr Gegentheil nach, und fieng in der Nacht vom 20sten auf den 21sten an, sie zu bombardiren. Diese für die dänische Seemacht äußerst gefährliche Unternehmung rührte von der Erfindung eines aus Rochelle gebürtigen Franzosen, Hauterine, her. Dieser entdeckte dieselbe dem schwedischen Gesandten im Haag, Lillieroot. Aber Lillieroots Unbehutsamkeit in einer so wichtigen Sache, indem er nicht nur, als er diesen Entwurf seinem Hofe berichtete, sich das Verdienst, denselben erdacht zu haben, zueignete, sondern auch dem wahren Urheber nicht die geringste Erkenntlichkeit bewies, verursachte, daß dieser Mann aus Empfindlichkeit über diese Begegnung des schwedischen Gesandten den demselben übergebenen Anschlag dem dänischen Gesandten eröffnete, daß also die Dänen Gegenanstalten dawider machen konnten. Anfangs befanden sich die dänischen Schiffe in der allergrößten Gefahr. Denn sie hatten aus Versehen eine solche Stellung erwählet, daß die Festung, ohne sie zu beschädigen,

die

die feindliche Flotte nicht beschießen konnte, und weil sie überdem dicht bey einander lagen, und vieles Pulver bey sich hatten, brauchte nur ein Schiff in Brand zu gerathen, um alle übrige anzustecken. Nachdem man aber diese Mängel gehoben, und Blockprahmen vor die Schiffe gelegt hatte, welche die feindlichen Bombardiergallioten in der Entfernung hielten: so hörte die Gefahr auf, und am 27sten zogen sich die Feinde ins Königstief zurück, ohne der Stadt Kopenhagen oder der dänischen Flotte sonderlichen Schaden zugefügt, oder von diesen erlitten zu haben. Hievon geben die Dänen und ihre Gegner ganz widersprechende Ursachen an. Die Dänen behaupten, ihre Vertheidigungsanstalten hätten den großen Schaden verhütet, den ihnen ihre Feinde zuzufügen vermeynten, und ihr Feuer habe sie zuletzt gezwungen, durch ihren Rückzug sich wider die Wirkungen desselben in Sicherheit zu bringen. Ihre Gegner hingegen sagen, ihre Absicht bey dieser Bombardirung sey nicht auf das Verderben der dänischen Flotte oder der Stadt Kopenhagen gerichtet gewesen, sondern sie hätten nur dadurch denselben eine Furcht einjagen, und zeigen wollen, daß ihnen das Vermögen, ihnen empfindlich zu schaden, nicht fehle, um dadurch ihnen eine Neigung, dem Herzoge ein Gnüge zu leisten, zu erwecken. Einige stehen auch in den Gedanken, daß der englische Admiral wenigern Ernst gebraucht habe, als sein eigener König wünschte. Da nun aus dieser Bombardirung die gesuchte Wirkung, nämlich der Vergleich des Königs mit dem Herzoge, noch nicht erfolgte, ohngeachtet der König, da er sah, daß sich die Umstände für ihn immer mehr verschlimmerten, und am 8ten Julius das in den Herzogthümern stehende feindliche Heer bis Oldeslo vorgerückt war, solche Aeußerungen zum Vergleiche gethan hatte, daß am 18ten zu

Oldeslo die Unterhandlungen hierüber zwischen seinen Gesandten, dem geheimen Rathe Johann Hugo von Lente und dem Landrath Christoph Blome, und den herzoglichen geheimen Räthen Wedderkopp und Pincier, mit Zuziehung der Gesandten von allen Mächten angiengen, die Gewährleister des altonaischen Friedens waren, bis auf Churſachsen, welches wegen des jetzigen liefländischen Krieges von den übrigen als partheyisch abgehalten wurde (dieser Umstand schloß französische Gesandte von der Theilnehmung an dem vorhabenden Werke aus, indem der König von Frankreich nie Gewähr für den altonaischen Vertrag geleistet hatte, und die Freunde des Herzogs erkannten zu sehr, daß die Zuziehung Frankreichs keinen Nutzen schaffen würde, und bedienten sich also der habenden guten Ursache, ihnen dieselbe zu verweigern; besonders stand Chamilli bey ihnen so gut angeschrieben, daß sie sich mit demselben gar nicht einmal unterreden, sondern bloß Stephan Bidal, außerordentlichen französischen Abgesandten im niedersächsischen Kreise, anhören wollten): so entschloß sich der König von Schweden, zu Beschleunigung des Friedensschlusses eine Landung auf Seeland zu unternehmen, wobey ihm der englische und der holländische Admiral Unterstützung versprachen. Der Generalmajor Karl Stuart, sein ehemaliger Lehrer in der Kriegsbaukunst, mußte deswegen in der Stille den bequemsten Ort zur Landung ausfindig machen, und, nachdem er denselben zwischen Humblebäck und Espergaard angetroffen hatte, andere Stellen öffentlich untersuchen, um die Dänen von dem rechten Orte abzuziehen. Dieses Vorhaben gelang so gut, daß der König von Schweden, als er am 25sten Julius oder 4ten August mit 9000 Mann die Landung unternahm, nur zwo Reiterfahnen und 300 Bauern antraf,

antraf, welche sich derselben widersetzen konnten. Wegen Niedrigkeit des Landes konnten die Fahrzeuge, in welchen die schwedische Mannschaft war, nicht dicht ans Land legen. Dieses bewegte den auf dem unter Anführung des Generallieutenants Karl Gustav Rehnschöld, oder nach deutscher Mundart Rheinschild, stehenden linken Flügel seyenden Major Karl Nummers, mit seinen Leuten ins Wasser zu springen, und so auf die ihm entgegen rückende feindliche Reiterey loszugehen, die er in der größten Geschwindigkeit zum Weichen zwang, worauf die Einnahme der dänischen Verschanzung folgte. Als dieses sein auf dem linken Flügel gegenwärtiger König bemerkte, that er ein Gleiches, und watete mit dem Degen in der Hand durch die ihm bis unter die Arme gehende See bis an eine andere dänische Verschanzung, und der Generalmajor Stuart empfieng neben ihm eine Wunde. Dieser guten Gelegenheit bedienten sich viele Seeleute von der englischen und holländischen Flotte, nach Zurückweichung der Dänen unter das Geschütz der Hauptstadt einige adeliche Höfe auszuplündern, und begaben sich darauf mit der gemachten Beute auf ihre Schiffe zurück. Der König von Schweden hingegen befahl gleich nach geschehener Landung allen seinen Leuten bey schwerer Strafe, daß keiner an den dänischen Unterthanen, die in ihren Wohnungen ruhig bleiben würden, die geringste Gewalt oder Erpressung ausüben sollte, und seine Soldaten beobachteten diesen Befehl so genau, daß gleich am folgenden Tage die Landleute freywillig so viel Zufuhr zu bringen anfiengen, daß die Lebensmittel im schwedischen Lager wohlfeiler als in Kopenhagen waren. Da er noch dazu allen denen, die bey diesem Vorfalle, um seinen Schutz sich zu erbitten, zu ihm kamen, sehr gnädig begegnete, sich selbst mit ihnen besprach, und

versicherte, daß er ihnen gegenwärtige Beschwerde wider seinen Willen anthue, und nicht als ein Feind, sondern als ein Friedensstifter komme: so erwarb er sich bey ihnen eine solche Liebe, daß viele mit thränenden Augen zu ihm sagten: Gott segne Ew. Majestät! wir wissen, daß Sie uns nichts Böses thun: denn Sie sind unserer frommen Ulrica Sohn. Da nun Karl mit dieser gütigen Behandlung auch Ernst verknüpfte, und am 29sten Julius oder 8ten August allen Einwohnern auf Seeland andeutete, daß er an denen, welche von ihren Häusern wichen, oder etwas von ihrem Eigenthume auf die Seite brächten, ihren Ungehorsam und ihr Mistrauen gegen seine Versicherung durch Preismachung ihres Eigenthums bestrafen wolle: so wird wohl ein königlichdänischer Befehl, den man am 15ten August bekannt machte, daß kein Unterthan einige Gemeinschaft mit dem schwedischen Lager halten oder demselben Vorschub thun solle, wenige Wirkung gehabt haben. Durch diese Landung lief die Hauptstadt des dänischen Reiches die größte Gefahr, falls Karl dieselbe angreifen wollte, indem Friedrich IV. fast die ganze Besatzung nach Holstein genommen hatte, daß seit dem 10ten May die Bürger alle Thore bewachten; und die Verordnung des Königs von Dänemark vom 8ten May, nach welcher in jedem Kirchspiele und Häred alle Mannschaft von achtzehn bis funfzig Jahren bewaffnet werden, und auf gegebenes Zeichen sich auf den ihr angewiesenen Lärmplätzen einfinden, auch in allen Städten die Bürgerschaft mit nöthigem Gewehr sich versehen, und zur Vertheidigung ihres Vaterlandes in steter Bereitschaft stehen sollte, ein am 7ten August den kopenhagischen Studenten mitgetheilter königlicher Brief, daß sie dem Beyspiele ihrer Vorgänger (Th. III. S. 723.) in gleichem Falle nachahmen sollten, worauf die, welche

che sich hiezu willig zeigten, am 11ten August in fünf Fahnen getheilt wurden, und ihre Lieutenants aus ihrem Mittel wählten, die Hauptleute aber aus dem Soldatenstande bekamen, der am 13ten August von der kopenhagischen Bürgerschaft auf die Anmahnung der Königinnwittwe, alle Treue gegen das königliche Erbhaus zu beweisen, und versichert zu seyn, daß sie in Kopenhagen bey ihnen leben und sterben wolle, geleistete Eid, Gut und Blut bey Bewahrung ihrer Pflicht zuzusetzen, und ein am 8ten August allen Leibeigenen ertheiltes Versprechen, ihnen die Ergreifung der Waffen wider den Feind durch Befreyung von ihrer Leibeigenschaft zu belohnen, waren zu unzulänglich, die Absichten der jetzigen Stärke Karls XII. auf Seeland zu vereiteln. Das verbundene Heer in den Herzogthümern war, um mehr Land mit Kriegssteuern belegen zu können, schon am 25sten Julius nach Segeberg gekommen, wo es bloß die Trave von dem Dänischen schied. Weil nun dieser Fluß hier sehr seicht ist, so führte der Herzog von Holstein dem Churfürsten von Hannover zu Gemüthe, man müsse dem Feinde keine Zeit lassen, sich durch stärkere Verschanzung wider einen Anfall zu bewahren, und fand anfangs solchen Beyfall, daß der Churfürst sich zu Beschießung der feindlichen Werke entschloß. Ueberdem gieng das Gerücht, es würden einige englische Schiffe sich vor Glückstadt, dem jetzigen Aufenthalte des Königs von Dänemark, legen, und einige schwedische Regimenter nach Kiel kommen, und das dänische Heer im Rücken anfallen. Alles dieses versetzte den König von Dänemark in so große Bedrängniß, daß er mit ganzem Ernste den Frieden suchte, und geneigt war, denselben zu einem theuern Preise zu erkaufen, als ihm der geheime Rath Lente den Anschlag gab, diesen seinen Vorsatz den Gegnern zu verbergen, und

bey

bey den fernern Friedensunterhandlungen den siebzigjährigen Kanzler der glückstädtischen Regierung Andreas Pauli von Lilienkron zu brauchen. Der König befolgte diesen Vorschlag, und darauf brachte Lilienkron am 1sten August eine Verlegung des Friedensgeschäftes von Bramsted, wo man es gestern zu treiben angefangen hatte, nach Traventhal, einem Lustschlosse des Herzogs von Plön, zu Stande, um durch den beym lüneburgischen Hause beliebten Herzog von Plön den Churfürsten von Hannover nebst dem Herzoge von Zelle zu gewinnen. Diese Hoffnung Lilienkrons gieng in Erfüllung, und bald vereinigten sich diese mit ihm, und darauf erfolgte ein Gebot an beyde gegen einander stehende Heere, keinen Schuß mehr auf einander zu thun, ob wohl der kleine Krieg unter den Partheyen bis zu völliger Berichtigung des Friedensschlusses fortdauerte, den man um eilf Uhr der Nacht des 18ten Augusts unterzeichnete. Vor demselben gieng am 17ten der geheime Vertrag des Königs von Dänemark mit dem Churfürsten von Hannover und dem Herzoge von Zelle vorher, wodurch der König gelobte, sich weder in die lauenburgischen Erbstreitigkeiten, noch die Zwistigkeiten zwischen dem Churfürsten und dessen Brüdern über das Erstgeburtsrecht im braunschweiglüneburgischen Hause gewaltsamer Weise zu mischen, und wenn das Collegium der deutschen Reichsfürsten vom Kaiser Versicherung erhalten haben würde, daß ihre Rechte durch neue Standeserhöhungen nie wieder gekränkt werden sollten, sowohl die Churwürde als das Erstgeburtsrecht zu erkennen. Der traventhalische Friedensschluß zwischen dem Könige und dem Herzoge von Holstein enthielt folgendes. Die zwischen den dänischen Reichen einer und den Herzogen von Schleswigholstein anderer Seits 1533 und 1623 errichteten Vereine (außer was wegen

gen Aufhebung der Lehnsbarkeit in den nordischen Friedensschlüssen 1658 und 1660 abgemacht worden), alle bis 1675 errichtete Verträge, die westphälische, nordische, fontainebleauische, altonaische Frieden und glückstädtischen Recesse wurden auf die Art bestätigt, daß die Vereine als ewige Bündnisse nicht weiter als nach ihrem wörtlichen Inhalte erklärt, und die künftig zwischen beyden regierenden Herzogen entstehenden Irrungen entweder durch gütliche Beylegung unter sich, oder durch Vermittlung solcher Mächte abgethan würden, die beyde hiezu erwählen möchten. Die gemeinsame Regierung über Prälaten, Ritterschaft, und gewissermaßen über einige Städte, verblieb, doch ohne Nachtheil der im nordischen Frieden getroffenen Verfügung wegen Theilung gedachter Prälaten und Ritterschaft und mit dem Beding, daß von keinem Theile ohne den andern das Geringste vorgenommen würde, und jeder Theil in dem schon getheilten Lande als dem Seinigen alle hohe landesfürstliche Gewalt und daraus herfließende Rechte ganz allein ohne Hinderung des andern ausübte. Der König von Dänemark sollte in Ansehung der Fürstenthümer Schleswigholstein sich keines Vorzugs vor dem Herzog von Holsteingottorp anmaßen, sondern, außer was in Ansehung der Ordnung hergebracht ist, es bey völliger Gleichheit und gleichen Rechten unter beyden Theilen bewenden lassen. Wenn den gesammten schleswigholsteinischen Landen von Auswärtigen Gefahr zustoßen möchte: so sollten beyde gemeinschaftlich solche abzuwenden trachten, und die dawider dienenden Mittel auf gemeinen Landtagen bestimmen. Doch sollte unter dem Vorwande solcher gemeinen Vertheidigung kein Theil schuldig seyn, sich in die einseitigen Unternehmungen des andern zu verwickeln, oder demselben dazu von den Landescollecten Beytrag zu thun.

Dem

Dem Herzoge sollte das völlige und freye Waffen-, Rüstungs-, Bündniß- und Festungsrecht mit allen Zubehörungen bleiben. Dabey aber beliebten beyde Theile, daß keiner näher als zwey Meilen Wegs an den Festungen des andern und eine Meile an dem Gebiete des andern, worunter die gemeinschaftlichen Oerter nicht mit zu begreifen, etwas befestigen, auch kein Theil näher als eine Meile an den Heerstraßen von Flensburg nach Rendsburg, und von da nach Itzehoe, Glückstadt und Hamburg Festungen bauen; und außer einer andern ganz augenscheinlichen Nothwendigkeit, als wenn von auswärtigem Einbruch kundbare Gefahr vorhanden, oder der König seinen Bundesgenossen aus seinem Königreiche Hülfe zu leisten hätte, als auf welchen Fall demselben der Weg durch sein Theil der Fürstenthümer frey bleiben müßte, kein Theil über 6000 Mann in die Fürstenthümer bringen oder darinn halten, selbige auch nie zu Unterdrückung oder Vergewaltigung des andern gebrauchen sollte. Da nun der Herzog eine solche Zahl Soldaten nicht beständig unterhalte: so bleibe demselben allemal, wenn ers nöthig finde, frey, von seinen Freunden und Bundesgenossen aus dem römischen Reiche und niedersächsischen Kreise bis auf 3000 Mann in die Fürstenthümer zu nehmen, ja, wenn Kriegsvölker von ihren Herren ihrer Pflicht erlassen und in seinen Eid genommen würden, die ganze Zahl der 6000 auf die Art aufzunehmen, nur daß auch auf diesen Fall von jener Macht nicht über 3000 angenommen würden. Einer sollte dem andern auf gehöriges Ansuchen den Durchzug nie weigern; der Durchziehende aber auf dem Gebiete des andern nichts Mehrerers, als im Nothfalle ein einziges bloßes Nachtlager, genießen, alles, dessen er sich bediene, bezahlen, und die genaueste Kriegszucht halten. Sechs Wochen nach Auswechslung

der

der Genehmigungen dieses Friedensschlusses sollte der altonaische nach seinem wörtlichen Inhalte, besonders durch Uebergabe des Gutes Gottesgabe an den Herzog, zu völliger Vollstreckung gebracht werden, doch dem holsteinplönischen Hause hiebey sein Anspruch unbenommen seyn. Der König versprach, aus der Festung Christianpreis oder Friedrichsort die gottorpischen Unterthanen, vornehmlich die Stadt Kiel, auf keine Art zu beschweren. Falls aber dieses doch geschehen und auf erfolgendes Ansuchen des Herzogs innerhalb sechs Wochen nicht wieder gut gemacht werden möchte, behielt sich der Herzog seine Nothdurft und das Recht, auf Schleifung dieser Festung zu bestehen, vor. Wegen des 1647 zwischen dem Stifte Lübeck und dem gottorpischen Hause errichteten Vertrages beruhigte sich der König bey der Verfügung des glückstädtischen Recesses von 1667. In Betracht des großen Schadens und Verderbens, worein das Haus und das Land des Herzogs durch die vorgefallenen Irrungen gesetzt worden, erklärte sich der König aus freundvetterlicher Zuneigung und Gewogenheit, dem Herzoge 260000 Reichsthaler zu bezahlen, und innerhalb zwölf Tagen sichere Anweisungen auf dieses Geld einzuhändigen. Sonst erließen beyde Theile einander alle aus diesem Kriege etwan habende Schadloshaltungsforderungen, und überdem begab sich der Herzog der 1697 von den königlichen Soldaten verursachten Kosten, der im Vertrage von 1661 und dem glückstädtischen Recesse erwähnten Ansprache wegen der Peräquation, und der Erstattung dessen, was nach dem 23sten Junius des Jahres 1689 von dem Könige aus seinem Gebiete eingetrieben worden. Von denen Gefällen, die bey gegenwärtiger Irrung von einem und dem andern Theile in des andern Landen gehoben worden, sollte das, was bis den 14ten August gehoben worden,

den, dem, der es bekommen, verbleiben, das aber, was nach dieſem Tage eingetrieben oder bezahlt worden, innerhalb vier Wochen zurückgegeben werden. Die im Amte Gottorp nahe bey Schleswig gelegenen zwo königlichen Vogteyen Breckel und Ulſenis, wie auch das Dorf Feddring in Norddithmarſchen, wollte der König dem Herzoge gegen einen gleichen Werth an herzoglichen Gütern abtreten. Der König befreyte alle gottorpiſche Unterthanen, wie auch alle unmittelbar aus der See nach der Stadt und dem Amte Tondern oder von da in die See gehende Waaren von ſeinem zu Lyſt auf der Inſel Silt angelegten Zolle, und beyde Theile verpflichteten ſich, alle übrige Irrungen durch ihre Räthe, die ſie nach Hamburg ſchicken wollten, innerhalb ſechs Wochen vom Tage der Genehmigung dieſes Friedensſchluſſes abzuthun. Endlich verſprach der Herzog von Zelle, die bey dieſer Unruhe auf der Elbinſel vor Hamburg Grevenhof angelegte Schanze zu ſchleifen, der König hingegen, ſich nie zu jemandes Nachtheil auf die Erbauung dieſer Schanze zu berufen, noch von gedachter Inſel oder dem Lande, das ſich künftig an dieſer Inſel anſetzen möchte, der Schifffahrt einige Hinderung zu verurſachen. Dieſes Friedens und der darinn enthaltenen allgemeinen Vergeſſenheit alles in dieſen Unruhen Geſchehenen ſollten alle Gewährleiſter des altonaiſchen Vertrages nebſt deren Unterthanen, wie auch die Städte Lübeck und Hamburg, mit genießen. Beſonders aber machte ſich der König von Dänemark anheiſchig, weder wegen dieſer Angelegenheit noch ſonſt unter irgend einem Vorwande, weder gegen den König von Schweden noch gegen das lüneburgiſche Haus zell- und hannöveriſchen Theils, weder ſelbſt etwas Feindliches zu unternehmen noch andern dergleichen zu verſtatten, folglich den Feinden und Widerwärtigen derſelben auf

kei-

keinerley Weise, weder unmittelbar noch mittelbar, Vorschub oder Hülfe zu leisten, sondern vielmehr mit jenen allen, und zwar, was den König von Schweden betreffe, nach Maaßgebung der zwischen beyden nordischen Reichen vorhandenen Verträge und Friedensschlüsse, ein beständiges freundnachbarliches Vernehmen zu unterhalten, welches der König von Schweden und das lüneburgische Haus durch ein gleiches Bezeigen ihm zu erwiedern versprachen. Zuletzt beliebten beyde schließende Theile, den Kaiser, die übrigen Gewährleister des altonaischen Vertrags, den König von Frankreich, und die Chur- und Fürsten des römischen Reichs, zu welchen ein oder der andere Theil ein vorzügliches Vertrauen hegen und innerhalb zween Monaten benennen möchte, zur Gewährleistung dieses Vertrages und der dabey errichteten Nebenartikel einzuladen. Diese bestanden in einer Verpflichtung, daß der Herzog von Plön von niemanden gegen die mit dem Könige und dem Herzoge von Gottorp errichteten Verträge in seinen habenden Rechten und Herrschaften angefochten werden sollte, einer Versicherung des Herzogs von Holsteingottorp, beym Könige von Schweden zu bewirken, daß derselbe den Tag nach Anlangung des Couriers, welchen der Herzog noch diesen Abend an ihn senden wollte, alle Feindlichkeiten aufhebe, und, was er am Tage der Ankunft dieses Couriers noch nicht empfangen habe, nicht einfordere, auch, sobald die Nachricht von geschehener Auswechslung über diesen Vertrag bey ihm oder seiner Generalität in Seeland einlaufen werde, wenn ihm nur Wind und Wetter nicht entgegen seyn, seine Kriegsvölker aus dem Königreiche Dänemark abführe, einem Vergleiche, daß, falls in der vom Könige angelobten Frist die Einlieferung der Versicherung über die dem Herzoge zugestandenen 260000 Thaler nicht erfolge,

demselben die Harde Bradstädt oder Norgesharde mit allen Rechten zum Unterpfande gegeben werden sollte, von welcher derselbe, wenn das Geld im Kieler Dreykönigsumschlag ihm nicht erlegt werde, den Besitz ergreifen, und, so lange man ihm das Geld schuldig bleibe, die Zinsen desselben, nämlich Fünf vom Hundert, einnehmen möchte, welches Versprechen Friedrich IV. am 26sten August durch eine besondere Urkunde befestigte, einem Gelöbniß des Königs, in Betracht der Vorsprache von Schweden, Brandenburg und Lüneburg in der Streitigkeit mit der Stadt Lübeck wegen der landesherrlichen Hoheit über Meußlingen, Niendorf, Recke, Stockelsdorf, Morin, Eckhorst, Dunkelsdorf und Trenthorst dem hierüber am kaiserlichen Hofe erfolgenden Rechtsspruche ohne Aufenthalt Statt zu geben, inzwischen aber dessen unerwartet, wenn die Stadt es durch eine Abschickung an ihn suchen werde, ihr das Gut und Dorf Meußlingen und alle dessen Zugehör alsbald mit allem landesherrlichen Rechte übergeben zu lassen, einem königlichen Versprechen, auf gleiche Vorsprache wegen Erlassung der Forderung von 120000 Thalern, die er an das Stift Lübeck aus gewissen kaiserlichen Anweisungen mache, mit diesem Stifte nach aller Billigkeit zu handeln, und nach Berichtigung der Rechnung innerhalb sechs Wochen die Sache zu endigen, und zuletzt einer Erklärung des Königs, die Sache wegen Schleifung der im Elbstrom gelegenen Hitlerschanze, die man der Handlung auf der Elbe nachtheilig achtete, dem Ausspruche der Seemächte mit Zufügung des Königs von Frankreich zu überlassen und diesem Spruche innerhalb zween Monaten Gnüge zu leisten. Es war wirklich die höchste Zeit für den König von Dänemark, daß er diesen Frieden schloß. Denn am $\frac{11}{11}$sten rückte der König von Schweden mit 10000

Fuß-

Fußknechten und 5000 Reitern zwo Meilen näher an Kopenhagen, in der Absicht, sobald er sein schweres Geschütz erhalte, diese Hauptstadt des dänischen Reiches anzugreifen. Aber an eben diesem Tage lieferten ihm die Dänen einen Fähndrich und zehn Soldaten, die ihnen von seinen Leuten in die Hände gefallen waren, mit dem Berichte zurück, daß in Kopenhagen die Zeitung eingelaufen sey, daß der Friede geschlossen worden, und den Tag hernach empfieng Karl XII. die Versicherung hievon durch den Abgeschickten des Herzogs, worauf er sich ganz willig bezeigte, als der dänische Oberjägermeister Christian Detlev Reventlau in sein Lager bey Rundsted kam, durch Unterzeichnung den Frieden zu genehmigen, und alle Feindseligkeiten abzustellen. Denn auch vorher, so lange er sich auf Seeland befand, hatte er keine andern Feindseligkeiten verübet, außer daß er sich sehr mäßige Kriegssteuern bezahlen ließ, und zu Frederiksborg Hirschjagden anstellte, wodurch viele Hirsche im königlichen Thiergarten gefällt wurden. Man thut ihm also gewiß Unrecht, wenn man seine Mäßigung, die er bey dieser ganzen Angelegenheit gegen Dänemark zeigte, bloß aus Gründen der Staatsklugheit und des Unvermögens herleitet. Denn es ist zwar nicht zu läugnen, daß der Vortheil, die gute Neigung, welche gegenwärtig fast ganz Europa gegen ihn hegte, bey so vielen Feinden zu behalten, indem er gegenwärtig mit den Königen von Dänemark und Polen im Kriege stand, und bereits im April 1699 von dem französischen Hofe gewarnet war, dem freundschaftlichen Bezeigen des Czars nicht zu trauen, und die Gesinnungen aller Bundesgenossen, die zugleich mit ihm diesen Krieg wider Dänemark führten, ihm im Wege standen, wenn er bey dieser Gelegenheit etwas Wichtiges für sich von Dänemark zu gewinnen getrachtet

hätte. Aber der ganze Lebenslauf Karls XII. überführet einen jeden, daß diese Bewegungsgründe gewiß nicht so stark für ihn waren, ihn abzuhalten, Dänemark gegenwärtig mehr Uebels zuzufügen; und wenn er gleich bey der gottorpischen Friedenshandlung etwas zum Ersatz der ihm verursachten Kosten vom Könige von Dänemark gefordert hätte, so würden gewiß seine Bundesgenossen ihm eher zu Erlangung seiner Forderung beförderlich gewesen seyn, als daß sie zugegeben hätten, daß, da man täglich dem Tode des Königs von Spanien entgegen sah, der sie in die Nothwendigkeit versetzte, alle Kräfte, die sie zusammenbringen konnten, zu sammlen, um sich der Vergrößerung der Macht Ludwigs XIV. zu widersetzen, zu welcher demselben dieser Todesfall Gelegenheit und Ursache verschaffte, dieser nordische Krieg sich in die Länge zöge, oder der König von Schweden veranlaßt würde, sich im bevorstehenden Kriege mit Frankreich auf französische Seite zu schlagen. Alles, was die schwedischen Gevollmächtigten zur holsteinischen Friedenshandlung für ihren Herrn verlangten, bestand in der Forderung, daß Dänemark mit ausdrücklichen Worten sich erklären sollte, daß es nach seiner darinn gethanenen Verpflichtung, den Feinden des Königs von Schweden auf keinerley Weise zu helfen, sich verbindlich mache, bey dem jetzigen Kriege zwischen dem Könige von Schweden und dem Könige von Polen und Churfürsten von Sachsen diesem letztern weder zu Wasser noch zu Lande, weder öffentlich noch heimlich beyzustehen; und die Seemächte stellten hierüber am 20sten August ihnen einen Versicherungsschein zu. Hierauf machte Karl XII. unverzüglich Anstalt, seine Kriegsvölker aus Seeland nach Schonen zu bringen, und versicherte beym Abschiede alle Dänen, mit denen er zu sprechen Gelegenheit hatte, daß

es

es ihm unangenehm seyn würde, wenn jemand unter ihnen wider seinen Befehl Schaden gelitten hätte, indem er zu dem, was geschehen sey, wider seinen Willen gezwungen worden, und von nun an ein aufrichtiger Freund ihres Königs seyn wolle. Gleiche Gesinnung zeigte er in einem Handschreiben an den König von Dänemark, und in einer Erklärung, welche der Reichsversammlung zu Regensburg sein bey ihr befindlicher Abgesandter ertheilen mußte. Ja als er am 24sten August oder 3ten September mit den letzten seiner Kriegsvölker nach Helsingburg abfuhr, hinterließ er Gevollmächtigte, die alle Klagen dänischer Unterthanen über Gelder, die ihnen von seinen Soldaten abgefordert seyn möchten, oder verursachten Schaden untersuchen, und die rechtmäßig Klagenden schadlos halten sollten. Aber zur größten Ehre des Königs sowohl als seiner Soldaten befanden sich bey der fleißigsten Nachforschung überaus wenige unerhebliche Beschwerden. Karl gieng jetzt nach Liefland, in welcher Gegend er einen neuen Feind antraf, indem der Czar sogleich den Tag, nachdem man zu Moskau die Nachricht bekannt gemacht hatte, daß am 3ten Julius der Stillstand mit der Pforte auf dreyßig Jahr verlängert worden, nämlich am 30sten August A. K., den Krieg wider Schweden ausrufen ließ, und unter die Ursachen, die ihn hiezu bewegten, auch folgende setzte, Schweden habe Dänemark, einen alten Bundesgenossen von Rußland, zu einem unbilligen Frieden gezwungen, den König von Polen hingegen in der Absicht von dieser Friedenshandlung ausgeschlossen, denselben, da man ihn jetzt von seinem Bundesgenossen abgesondert, desto leichter ganz und gar zu unterdrücken. Aber seine erste Kriegsunternehmung fiel sehr übel aus. Denn als Karl Nachricht erlangte, daß er Narva belagere, beschloß er, da August

bereits das schwedische Gebiete geräumt hatte, sein Heer zuvörderst zu Befreyung dieser Stadt zu gebrauchen, und erfocht am 21sten November oder 1sten December bey Entsetzung derselben einen so vollständigen Sieg, daß er durch denselben sein Gebiete von allen russischen Kriegsvölkern reinigte, und nun mit seiner größten Stärke sich gegen den König von Polen wendete. Dieser sein Entschluß entledigte den Czar von der Furcht, daß der siegende Karl XII. ihm keine Frist zur Erholung gönnen werde, und vertrieb alle Friedensgedanken, die ihm diese Furcht eingeflößt hatte. Dieser schickte nun im Februar
1701. 1701 Alexandern Petrowitz Ismailof als Abgesandten nach Kopenhagen, der eine Bekräftigung des alten Bündnisses zwischen beyden Höfen und zugleich die Schließung eines neuen, und Hülfe an Schiffen und Mannschaft für baare Bezahlung suchte.

Aus weislichen Gründen läßt sich Friedrich IV. lang nicht zu Bekriegung Karls XII. vermögen.

Hätte der König von Dänemark den Vorschlägen seines geheimen Rathes Thomas Balthasar Jessen Gehör gegeben, der König von Schweden hingegen die Wünsche seines Schwagers, des Herzogs von Holstein, erfüllet: so wäre gewiß nach dem Verlangen des Czars wiederum ein Krieg zwischen Dänemark und Schweden entstanden. Denn gleich nach dem traventhalischen Frieden offenbarten sowohl der König von Dänemark als der Herzog von Holstein durch neue Streitigkeiten, daß einer so wenig als der andere mit demselben zufrieden sey. Der Herzog brannte dergestalt von Kriegslust, daß er gegen den König von Dänemark nicht die mindeste Mäßigung brauchte, und ihm alle Forderungen, die derselbe an ihn machte, wenn sie gleich wohl gegründet waren, gerade verweigerte. Er wollte sogar mit den in Pommern unter seinem Befehle stehenden Schweden und seinen eigenen Kriegsvölkern in Sachsen

sen einbrechen, wenn der König von Schweden nicht dieses sein Vorhaben, vermuthlich auch aus dem Bewegungsgrunde, alle Gelegenheit zum Verdachte, als wenn er in einem geheimen Verständnisse mit Frankreich lebe, und Unruhen in Deutschland stiften wolle, zu vermeiden, gemisbilligt hätte. August bediente sich dieses Vorhabens des Herzogs, um den König von Dänemark zum Kriege wider Schweden zu vermögen, erhielt aber nur so viel, daß Friedrich IV. ihm im October 8000 Mann unter dem Herzoge Karl Rudolph von Würtemberg zuschickte, die den Befehl hatten, sich nur zur Vertheidigung der churfürstlichen Staaten brauchen zu lassen. Weil nun diese von den Schweden nicht angegriffen wurden, so wollte August die dänischen Hülfsvölker weder besolden noch verpflegen, und so wieder nach Hause weisen. Hierüber aber entstand ein Zwist zwischen beyden Königen, welcher sich dadurch vergrößerte, daß Friedrich IV. Augusten nöthigte, seine wider Schweden ausgerüsteten Kaper zurück zu berufen. Dieser Zwist mit dem Könige von Polen, der schlechte Ausgang des kürzlich beygelegten Krieges Friedrichs IV. mit dem Könige von Schweden, die Siege, welche die Schweden, so oft bisher Gefechte zwischen denselben und ihren jetzigen Widersachern, den Russen und den Kriegsvölkern Augusts, vorgefallen waren, davon trugen, die starke Gegenparthey Augusts in Polen, die beym gegenwärtigen schwedischen Waffenglücke im Kriege wider diesen König sich hervorthat, und sich gegen Karln XII. erbot, ihm in seinem Kriege wider Augusten alle mögliche Förderung zu thun, und endlich die Nachwehen, welche Friedrich IV. von dem letzten wider den Herzog von Holstein und den König von Schweden unternommenen Krieg empfand, bewegten denselben, daß er, da er bereits

Befehl zu Ausrüstung seiner Flotte und zur Errichtung eines Heeres von 18000 Landleuten ertheilt
1701. hatte, 1701 alle Kriegsgedanken, zu welchen ihn Jessen ermunterte, auf den Gegenrath des friedfertigen Plesse, der jetzt die oberste Stelle in seinem Vertrauen besaß, wieder fahren ließ. Er fand auch nicht vortheilhaft, die Vorschläge anzunehmen, welche ihm Chamilly im Namen seines Königs that, der nach dem am 1sten November 1700 sich ereigneten Tode des Königs von Spanien seinen Enkel Philipp von Anjou wider seine mit den Seemächten errichtete Verträge über die Theilung der zu der spanischen Krone gehörigen Länder und mit offenbarer Vernachtheilung des kaiserlichösterreichischen Hauses im Besitze der ganzen spanischen Hinterlassenschaft zu erhalten gemeynt war. Diese Vorschläge bestanden darinn, daß der König von Frankreich die in Sachsen stehenden dänischen Völker für den König von Polen zu besolden, und überdem ein jährliches Hülfsgeld von 300000 Thalern zu bezahlen, und dem Könige von Dänemark eine an den mecklenburgschwerinischen Hof habende Schuldforderung von 200000 Thalern auf die Bedingungen abzutreten sich erbot, daß der König von Dänemark seine Flotte verstärken und 24000 Landsoldaten in steter Bereitschaft halten sollte. Er willigte vielmehr in das diesem französischen Antrage entgegen stehende Begehren der bereits wegen der spanischen Angelegenheit zum Kriege mit dem Könige in Frankreich und dessen Enkel, dem neuen spanischen Könige Philipp V., entschlossenen Bundesgenossen, nämlich des Kaisers und der Seemächte, deren Bemühungen auch mitwirkten, ihn von dem vorhabenden Kriege wider Schweden und Holstein abzuwenden, wozu auch das Heer von 18000 Schweden, welches Gyllenstierna im April bey Stettin zusammen-

menzog, beytrug. Denn Friedrich IV. errichtete am 26sten May zu Wien mit dem Kaiser Leopold und am 20sten Junius im Haag mit den Seemächten zwey Bündnisse zur wechselsweisen Vertheidigung, jedes auf zehn Jahre. Vermöge dieser Bündnisse überließ der König dem Kaiser die noch in Sachsen stehenden Kriegsvölker, wogegen der Kaiser sich verpflichtete, wenn sein Sohn Karl zum ruhigen Besitze des spanischen Reiches gekommen seyn würde, die rückständigen spanischen Hülfsgelder von 1200000 Stück von Achten, sogleich aber den Rückstand der deutschen von einer Million Thaler abzutragen, oder zu Eintreibung der letztern Summe dem Könige auf eine bestimmte Zeit einen Zoll zu Glückstadt zu verstatten; die Rechte der deutschen Reichsfürsten zu bestätigen, das Churfürstenthum Sachsen gegen alle Angriffe zu beschirmen, die Stadt Bremen bey ihrer Reichsfreyheit zu erhalten, und an Dänemark ansehnliche Hülfsgelder zu zahlen. England und Holland machten sich für 12000 Dänen, die der König ihnen gab, zu einem jährlichen Hülfsgelde von 300000 Thalern, einer Summe von 54000 zur Ausrüstung dieser Kriegsvölker, der Bezahlung von 450000 Thalern rückständiger Hülfsgelder zur Auslösung aller in Händen der amsterdamischen Bürger seyenden Schuldverschreibungen Königs Friedrichs III., und zur Vergütung der 1689 durch ihre Freybeuter den dänischen Schiffen zugefügten Schäden anheischig. Ueberdem verpflichteten sie sich zu eben den Staatsbedingungen, die der Kaiser eingegangen war, wie auch zur Gewähr des traventhalischen Friedens, verstatteten den dänischen Unterthanen die freye Handlung auf Frankreich und Spanien, und schlossen am 15ten Junius zu Kopenhagen einen zwanzigjährigen für Dänemark sehr vortheilhaften Handelsvergleich. Für alle diese

wichtigen Vortheile verſprach Friedrich IV., in dieſem Kriege unpartheyiſch zu bleiben, und den feindlichen Freybeutern, außer wenn ſie eine Flotte von wenigſtens vierzig Handelsſchiffen begleiteten, den Aufenthalt in norwegiſchen Häfen zu verweigern. So aufrichtig aber gegenwärtig beyde Könige von Dänemark und Schweden Frieden mit einander zu halten begehrten, und einer ſo wenig als der andere den Waffen der wider Ludwig XIV. verbundenen Mächte einige Hinderniß in den Weg zu legen gemeynt waren: ſo beliebten doch dem Herzoge von Holſtein in beyden Angelegenheiten widerwärtige Maaßregeln, zu denen ihn ſein kriegeriſcher Sinn, Begierde, noch mehr von Dänemark zu erlangen, als er durch den traventhaliſchen Frieden überkommen hatte, Verlangen nach Gelde, welches ihm Frankreich anbot, und Verdruß über den Churfürſten von Hannover und den Herzog von Zelle antrieben. Denn er hielt dafür, daß der Beyſtand der beyden letztern, ohne welchen er wahrſcheinlicher Weiſe ſich bey der letzten Streitigkeit nach dem Willen des Königs von Dänemark würde haben bequemen müſſen, durch ihre Widerſetzlichkeit, das däniſche Heer bey allem Anſcheine, daſſelbe ohne Gefahr gänzlich zu Grunde richten zu können, anzugreifen, und ihre Weigerung, Dänemark in der traventhaliſchen Friedenshandlung über das, wozu ſie den Herzog kraft des altonaiſchen Vertrags berechtigt hielten, Einräumungen und Abtretungen zuzumuthen, überwogen und gänzlich ausgelöſcht werde, und ließ ſich ſogar durch die Betrachtung ſeines eigenen Schadens, der ihm daraus erwachſe, wenn er dieſem lüneburgiſchen Hauſe, welches ſich ſo lange mit dem größten Eifer ſeiner wider Dänemark angenommen hatte, ſelbſt Urſache gebe, die bisherige Freundſchaft in Feindſchaft oder wenigſtens Kaltſinnigkeit zu verkehr-

kehren, und die wichtigen Abrathungsgründe, welche ihm ein Ungenannter, den einige für den englischen Gesandten in Zelle, Cresset, andere für des Herzogs eigenen geheimen Rath Pincier halten, in einer französischen Schrift vorlegte, von diesen Gedanken nicht abwenden. Die Veranlassung hiezu rührte von einem Staatsbedienten des Herzogs Anton Ulrich von Wolfenbüttel, Imhof, her, welcher seinen über den kaiserlichen Hof wegen der hannöverischen Churwürde und der Unzufriedenheit des Kaisers über die Aufnahme Herzogs Anton Ulrich in die Gemeinschaft der Regierung, welche demselben sein älterer Bruder Rudolph August gewährte, misvergnügten und Vermehrung seiner Einkünfte begehrenden Herrn überredete, mit dem französischen Marquis Usson eine geheime Unterhandlung anzustellen, um Ludwig XIV. zu vermögen, daß derselbe, durch die Hoffnung, Unruhe in Niedersachsen zu erwecken, die ihm bey der spanischen Erbschaftssache vortrefflich nutzte, geschmeichelt, ansehnliche Geldsummen an Anton Ulrich bezahlte, welcher sich verpflichtete, für diese Gelder ein zahlreiches Heer anzuwerben, aber nicht die Hälfte der Mannschaft, wozu er sich anheischig machte, auf die Beine brachte, sondern das meiste Geld auf andere Ausgaben verwendete. Weil aber Anton Ulrich wohl wußte, daß seine Kräfte wider die Gefahr nicht hinreichten, die ihm dieserwegen von weit Mächtigern bevorstand, so bemühete er sich, durch Bundesgenossen sich zu bedecken, und diese konnte ihm das Misvergnügen der mehresten Glieder des deutschen Reichsfürstencollegii über die hannöverische Churwürde am füglichsten verschaffen, von denen manche Anton Ulrich um desto eher zu Beystimmung der von ihm erwählten Maaßregeln zu bewegen versichert war, weil Frankreich nicht nur in dieser

ser Angelegenheit, die das deutsche Reichsfürstencollegium betraf, alle Kosten darreichen, sondern auch an die, welche sich deswegen mit ihm einliessen, einen beträchtlichen Ueberschuß ihrer zu machenden Kosten bezahlen sollte. Beym Herzoge von Holstein schlug diese Vermuthung nicht fehl. Denn dieser versprach, für ein französisches Monatsgeld von 15000 Thalern Kriegsvölker zur Unterstützung der (über die Mittel zum Ersatz der ihrem Collegio durch die hannöverische Churwürde geschehenen Kränkung) correspondirenden Fürsten in Bereitschaft zu halten, und den König von Schweden zu bewegen, dieser Verbindung beyzutreten. Zu gleicher Zeit ereignete sich durch zwiefache Wahl eines Coadjutors des Stiftes Lübeck neue Ursache zum Streite zwischen dem Könige von Dänemark und dem Herzoge. Denn der Kaiser vernichtete am 28sten Julius 1700 seine zum Besten der Erwählung Karls, Bruders des jetzigen Königs von Dänemark, 1698 ertheilte Entkräftung des bekannten 1647 zwischen dem Stifte und dem gottorpischen Hause errichteten Vertrages. Allein weil nicht nur der Dechant Ranzau, sondern auch selbst der Bischof August Friedrich damals königlich gesinnt waren, so hielten die herzoglichen Freunde unter den Domherren diesen ihnen günstigen kaiserlichen Ausspruch zu einer für sie gelegnern Zeit geheim. Diese erhielten sie durch den Tod Ranzaus und die Aussöhnung des Bischofs mit seinem Vetter, dem Herzoge von Gottorp. Unter solchen Umständen versammlete Witzendorf, nunmehriger Dechant, 1701 am 12ten May das Kapitel, und neun Stimmen desselben nebst der eignen Christian Augusts, Bruders des Herzogs von Gottorp, ernannten diesen, zwölf andere hingegen den dänischen Prinzen zum Coadjutor, deren jeder das Recht vor sich zu haben meynte, weswegen

einer

einer so wie der andere den Titel als Coadjutor annahm. Weil aber Herzog Friedrich IV. aufs schleunigste die ganze Summe der ihm nach dem traventhalischen Frieden vom Könige gebührenden 260000 Thaler in seine Hände bekommen wollte, der König aber ihm die Auszahlung wegen verschiedener Handlungen des Herzogs, durch welche dieser den traventhalischen Frieden verletzet, und wegen einiger gültigen Gegenrechnungen verweigerte: so entschloß sich der Herzog, von der hierüber angestellten Unterhandlung Wedderkoppen, der ihm dabey zu langsam schien, da er doch in der That in der seinem Herrn zuträglichen Absicht so bedachtsam verfuhr, um demselben mehrere Vortheile auszuwirken, ganz auszuschließen, und dieselbe in Pinciers und Baners alleinige Hände mit dem Befehle zu übertragen, aufs baldigste den Vertrag zu schließen. Diese mußten daher sich gegen die Dänen nachgebender bezeigen, als sie ohne diesen Befehl gethan hätten, und schlossen zu Hamburg am 12ten Julius auf folgende Bedingungen mit denselben. Der Herzog gelobte innerhalb vierzehn Tagen das Gut Gottesgabe den Herzogen zu Norburg zu räumen, und begab sich auf dasselbe und die ganze übrige Insel Arroe alles Anspruches mit bloßem Vorbehalt der Erbfolge. Hernach entsagte derselbe in Ansehung der Abmachung des traventhalischen Vertrags, daß kein Herr dem andern in dem, was demselben alleinig gehöret, einigen Eintrag thun solle, alles Anspruchs auf die Hälfte der arröischen Landsteuern, behielt sich aber dieses Recht der gemeinschaftlichen Regierung und Theilung der Landsteuer in allen übrigen den abgetheilten Herzogen aus dem königlichen Hause und andern Personen zuständigen und der Landesmatrikel einverleibten adlichen Gütern vor. Dagegen verzieh sich der König seiner vermöge des Peräquations-

tionsrecesses von 1663 habenden Forderungen von 103 Pflügen, also daß jeder Herr die demselben darinn zugelegten damals besessenen Güter allein ohne des andern Gegenrede mit Steuern belegen möchte, wie auch des Anspruchs auf die Gemeinschaft in den Ländereyen des Herzogs, die, seitdem sie durch Ueberschwemmungen verloren gegangen, durch Einteichung vom Herzoge aufs neue gewonnen worden, und beyde schließende Herren vereinigten sich über alle Einteichungen dergestalt, daß alle Ländereyen, die bereits eingeteicht waren, oder künftig eingeteicht werden würden, jedem Herrn in seinem Theile ausschließungsweise verbleiben sollten. Vermöge der Verpflichtung des traventhalischen Vertrags, daß alle von einem Theile von dem Lande des andern nach dem 14ten August gehobene Gelder wieder gegeben werden sollten, verstand sich der Herzog bey erfolgender Zahlung der 260000 Thaler zum Ersatze der durch schwedische Hülfsvölker in den oldenburgischen Grafschaften eingetriebenen Hebungen. Hingegen gab der König wegen der 60000 Thaler, die er wegen der in seinen Händen seyenden fürstlichen Geldverschreibungen bey der Auszahlung der 260000 Thaler zurückbehalten wollte, in so weit nach, daß er sich in Ansehung seiner Befriedigung wegen dieser Geldverschreibungen an die Gelder halten wolle, die er vermöge des altonaischen Vertrages noch an einige fürstliche Räthe und Bediente abzutragen hatte. Gleiche Nachgebigkeit zeigte derselbe in seiner aus dem glückstädtischen Recesse von 1667 herrührenden Forderung wegen Erlegung eines ihm von fürstlichen Unterthanen rückständigen Viehzolles, indem er bewilligte, daß diese und alle andere Beschwerden sowohl eines als des andern Theils durch Zusammenkunft beyderseitiger Räthe innerhalb zwey Monaten nach Vollstreckung des gegenwärtigen Neben-

benvergleichs über den traventhalischen Frieden abgethan werden möchten. Allein diese Zusammenkunft erfolgte nicht, und beyde Theile schoben die Schuld der Unterbleibung von sich auf den Gegner. Der Herzog berufte, da dieser Nebenvergleich bereits gestiftet worden, ohne Befragung des schwedischen Königs und Reichsraths verschiedene Regimenter aus Schweden nach Deutschland zu dem Heere, welches er, nachdem das gyllenstiernaische aus einander gegangen war, zwischen Prenzlau und Stettin versammlet hatte, indem er behauptete, daß die ihm von seinem königlichen Schwager ertheilte Macht ihn hiezu berechtige. Wenn er aber hiebey einen Krieg wider Dänemark im Sinne führte, so gelangte doch dieser Vorsatz zu keiner Ausführung, indem ihn Karl XII. entweder aus eigener Bewegung, oder auf Veranlassung des schwedischen Reichsraths so geschwinde zu sich nach Kurland berufte, daß er schon am 28sten Julius sich bey demselben einstellte. Doch behaupten einige Nachrichten, er habe den König, welcher den wider ihn geschlossenen dänischrussichpolnischen Bund zuerst in dem herzoglichen Archiv zu Mietau zu sehen bekommen, in einer mit seinem Wunsche, Dänemark zu bekriegen, übereinstimmenden Gemüthsverfassung angetroffen, und dessen bereits wider Friedrich IV. gefaßten Zorn durch sein Zureden so sehr vergrößert, daß Karl geschworen habe, sobald er seine Absichten in Ansehung des Königs von Polen und des Czars erreicht haben würde, mit eben solchem Nachdrucke dem Könige von Dänemark die ihm erwiesene Beleidigung zu vergelten, und eine noch ungedruckte Geschichte Königs Friedrichs IV. von Andreas Hojer will, daß Karl dieses öffentlich gedrohet habe, und führet zur Bekräftigung dieser Nachricht an, daß der schwedische Gesandte, Freyherr von Asfeld, zu Paris

ris und viele Räthe zu Stockholm bezeugt hätten, daß er nach Königs Karl Gustavs Entwurfe Norwegen für sich selbst zu erobern, und den königlichen Theil an den Herzogthümern dem gottorpischen Hause zuzuwenden gesucht habe. Ob man nun zwar davon, daß nicht nur Nordberg, sondern auch alle dänische Staatsschriften, durch die man die Welt zu überführen suchte, daß man zu dem Angriffe Karls XII., zu dem man sich 1709 entschloß, berechtigt sey, nicht ein Wort hievon sagen, gültige Ursachen anführen mag: so bleibt doch die Wahrheit dieser Aeußerungen Karls XII., vornehmlich weil sie seinem bekannten Charakter widerspricht, zweifelhaft, und aus eben diesem Grunde bin ich ungewiß, ob er bey Gelegenheit einiger Theilnehmung des Königs von Dänemark an der Begebenheit, da der Churfürst von Brandenburg sein Herzogthum Preussen in ein Königreich verwandelte, zu Paris und Regensburg bekannt machen lassen, daß, wenn der Kaiser und der König von Dänemark einen König von Preußen ernennen könnten, er gleiches Recht besitze, seinem Schwager die königliche Würde über Schleswig zu ertheilen. Als der Herzog sich bey seinem Schwager in Polen aufhielt, reisete der Generalmajor Thilemann Andreas von Bergholz in der Absicht zu ihm, sein ganzes Land mit allen fürstlichen Rechten ihm abzupachten, und wußte ihn so einzunehmen, daß er diesen Vorschlag beliebte, und Bergholzen zum Statthalter beyder Fürstenthümer erklärte, Wedderkoppen und Pinciern aber allen Einfluß in die innerlichen Regierungsgeschäfte benahm, und ihr Amt bloß auf die auswärtigen Angelegenheiten einschränkte. Niemand fiel also den Entwürfen des neuen Statthalters hinderlich, wodurch derselbe die herzoglichen Länder sowohl in Betracht der Bevölkerung als der Handlung und

ande-

anderer Bereicherungsquellen in einen weit blühendern Stand zu setzen sich schmeichelte, ob gleich viele Verständige urtheilten, daß die Ausführung derselben unmöglich sey, und die Vorkehrungen, die man dazu nöthig achtete, den Zustand der herzoglichen Länder nicht bessern, sondern verschlimmern würden. Allein der Ausgang, welcher am gewissesten den Werth von dergleichen Anschlägen darthut, entschied in diesem Falle nichts, weil die Falkonetkugel, welche am 19ten Julius 1702, in der Schlacht bey Klissow, den Herzog von Holstein zu so großer Betrübniß Karls XII. tödtete, daß er denen von seinen Gesandten an auswärtigen Höfen, die wegen des großen Sieges, den er in dieser Schlacht über den König von Polen und dessen ungleich zahlreicheres polnisch-sächsisches Heer gewonnen, Freudenbezeigungen anstellten, in den Ausdrücken sein Misfallen erklärte, daß er an dem Herzoge mehr verloren, als durch den Sieg gewonnen habe, alle bergholzische Anschläge mit wegnahm, und dessen Pacht aufhob. Inzwischen hielt Karln der Krieg, den er wider Augusten in dem weitläuftigen Polen führte, dergestalt beschäftigt, daß er nicht einmal eine hinlängliche Macht zu Bedeckung seiner eigenen Länder wider die Unternehmungen des Czars demselben entgegen stellen konnte. Dänemark durfte folglich keinen Krieg von ihm so bald befürchten, und Friedrich IV. genoß alle Bequemlichkeit, sich in die beste Verfassung zu setzen, einen künftigen Krieg mit den hoffnungsvollesten Aussichten zu führen, wozu ihm Plessens vortreffliche Wirthlichkeit a), die Gelder, welche er für seine Soldaten vom Kaiser, England und Holland

a) Ove Mallings große und gute Handlungen einiger Dänen, Norweger und Holsteiner Th. II. S. 437, 438.

land genoß, die Erfahrung, welche diese Mannschaft unter Eugen und Marlborough, den größten Feldherren ihres Zeitalters, sich ohne seine Gefahr und ohne seine Kosten erwarb, und die von ihm im Kriege der Seemächte und so vieler andern Staaten mit Frankreich erwählte Partheylosigkeit überaus beförderlich waren. Er sorgte auch dafür, wie er mittlerweile in seinen Staaten selbst eine gute Kriegsmacht mit dem geringsten Aufwande halten möchte. Gleich nach dem traventhalischen Friedensschlusse 1700 versahe er seine Kriegsvölker mit bessern Pferden und gutem Gewehre, und machte sie durch fleissige Waffenübungen bald zu allen Kriegsverrichtungen weit vollkommener. Zugleich brachte er das während dem Kriege durch seine Verordnung vom 8ten May seinen Unterthanen eröffnete Vorhaben, eine allgemeine Landswehr oder Nationalmiliz zu errichten, zur Ausführung. Die sieben ersten Regimenter zu Fuß, wovon zwey seeländisch, drey jütisch, eins fühnisch, und eins laalandfalsterisch war, enthielten 18000 Mann, und waren durch die Bemühung des Herzogs von Würtemberg und den Unterricht der geworbenen Soldaten, deren sechs von jeder Fahne hiezu gegeben wurden, gegen die erste Musterung, die der König am 22sten Februar 1701 anstellte, schon so weit gekommen, daß sie es in den Kriegsverrichtungen dem besten geworbenen Regimente gleich thaten. Die Obersten ernannte der König mit der Macht, sich die unter ihnen stehenden Befehlshaber zu wählen. Alle Befehlshaber und Stabspersonen stehen in beständiger Besoldung, und erhalten dieselbe gleich als bey den geworbenen Kriegsvölkern, oder doch mit einem geringen Unterschiede; die Gemeinen aber bekommen nur Montirung und Gewehr, außer wenn sie wirkliche Dienste thun, welchen Falls sie den geworbenen völlig gleich gehal-

gehalten werden, und folglich beliefen sich Friedrichs IV. Kosten für alle sieben Regimenter in Friedenszeiten nicht höher, als der Unterhalt eines geworbenen, und die großen Vortheile dieser neuen Einrichtung bewegten denselben, 1702 noch drey Regimenter Landdragoner zu errichten, und 1706 die Landmiliz auch in den Grafschaften einzuführen. Die Leute stellen die Eigenthümer der Ländereyen nach Verhältniß ihrer Pflüge oder Tonnen Hartkorn, nach der Vorschrift, die sie wegen der Größe des Alters und anderer Erforderlichkeiten des Bauerknechts, den sie liefern sollen, haben. Diese Mannschaft wird fahnenweise alle Sonntage auf dem Kirchhofe ihres Districts versammlet, um sich in den Waffen zu üben, und jährlich kömmt das ganze Regiment wenigstens einmal zu einer allgemeinen Musterung zusammen. Hat einer die gesetzten Jahre ausgehalten, so verweigert man ihm den Abschied nicht, wenn er darum anhält, und durch diese Verfügung erhält das Land überall soldatische Bauern, indem alle Gemeine, die unter die Landmiliz gehören, das Land zu bauen fortfahren, und durch die Erlaubniß, nach gewissen Dienstjahren davon befreyt zu werden, immer mehrere Leute Gelegenheit zu Erlernung der Kriegsübungen erlangen. Durch diese Errichtung der Landmiliz glaubte der König allen übeln Folgen vorgebaut zu haben, die aus Aufhebung der Leibeigenschaft in seinem ganzen Reiche sonst entstehen möchten. Deswegen dehnte er die Befreyung von der Vornede (welche Benennung der Leibeigenschaft einige vom lateinischen Verna, andere vom dänischen Värende, d. i. dem beständigen Verbleib an einem Orte, und noch andere von Vurdned, d. i. geschätzt, ableiten), welche Befreyung sein Vater am 10ten August 1695 allen freygebornen Bauern, die der Leibeigenschaft

unterworfene Höfe in den königlichen Reitergütern auf Seeland annehmen möchten, für ihre Personen und alle auf solchen Höfen erzeugte Nachkommen, und 1696 allen auf Möen und Bogoe Gebornen, und er selbst 1701 den Bauern auf dem königlichen Gute Jägerpriiß ertheilt hatte, am 21sten Februar
1702. 1702 auf alle Inseln, wo dasselbe noch gebräuchlich war, aus. Wichtige Antriebe zu einer solchen Wohlthat waren die Einflößung einer mehreren Lust zur Arbeit, wie auch zur Vertheidigung eines Königs und Vaterlandes, unter welchen man sich gut befindet, die Hoffnung, Leute aus andern Gegenden seiner Herrschaft, wo man von keiner Leibeigenschaft weiß, wenn sie an diesen ihren Geburtsörtern sich nicht gnüglich nähren mögen, von der Auswanderung in fremde Länder abzuhalten, und zu bewegen, solcher Auswanderung den Dienst oder die Niederlassung auf den jetzt von aller Furcht der Leibeigenschaft befreyten Oertern vorzuziehen, und Ermunterung der Bauern, die viele Söhne haben, die zum Landbau überflüssig sind, dieselben zu Handwerken, der Kaufmannschaft oder Seefahrt zu widmen. Doch machte er hieben einigen Unterschied zwischen denen, die vor Antritt seiner Regierung oder dem 25sten August 1699 in der Leibeigenschaft geboren waren, und allen übrigen. Denn die letztern sprach er von allem Zwange des Verbleibens an ihrem Geburtsorte ledig, doch ohne Aufhebung ihrer Pflichten, ihre Höfe in gutem Stande zu halten, und davon die Schatzungen, und die bestimmten Abgaben an Geld, Vieh und Getreide abzutragen, auch die Frohndienste zu leisten oder mit Gelde abzukaufen. Die erstern hingegen mußten die Freylassung bey ihrem Gutsherrn suchen, und dieser konnte solche ihnen nach seinem Willen weigern, oder ertheilen, und im letzten Falle eine den Vermögensumstän-

umständen des Suchenden gemäße Erkenntlichkeit nehmen, die nie dreyßig oder aufs allerhöchste funfzig Reichsthaler übersteigen sollte. Doch auch dieses Recht, Geld für die Freylassung zu fordern, verlor er bey allen Leibeigenen, die ohne Anspruch fünf Jahre in den Städten gelebt hatten, bey geschickten Handwerkern, Kaufleuten und Schiffern, bey allen, die zehn Jahre über sich irgendwo auf dem Lande ohne Abforderung ihres Gutsherrn aufgehalten hatten, und endlich bey allen, die, wenn er sie zurückberufte, ihm einen andern zur Besorgung eines Bauerhofes tauglichen Mann an die Stelle geben, und denselben mit funfzig Thalern zu seiner Einrichtung versehen wollten. Doch auch alle die, welche vermöge dieses königlichen Gesetzes verpflichtet blieben, auf dem Hofe, den sie inne hatten, zu verharren, durfte ihr Herr auf keine Art höher beschweren, als er vermöge der Gesetze von ihnen zu fordern berechtigt war, auch, wenn sie diese ihre schuldigen Pflichten gebührend leisteten, nie wider ihren Willen von ihren Höfen nehmen, um sie zu gebrauchen, verfallene Höfe und ungebautes Land in Stand zu bringen. Doch sollte niemand diese Befreyung von der Leibeigenschaft misbrauchen, sondern jeder, der einen Bauerhof gepachtet, oder sich auf gewisse Zeit in Dienst begeben, seinen Hof nicht vor Ablauf der Pachtzeit und seinen Dienst vor dem bestimmten Tage und nicht ohne vorhergegangene gesetzmäßige Aufkündigung verlassen, auch kein einziger öffentlich oder heimlich, bloß die Seeleute auf dänischen Schiffen ausgenommen, ohne Paß sich aus den königlichen Ländern begeben. Doch fand der König nöthig, die gar zu große Freyheit, welche der Bauer durch solche Begünstigungen überkam, durch eine andere Verfügung am 30sten December einzuschränken, nach welcher alle Landleute vom vier-

zehnten bis zum fünfunddreyßigsten Jahre in die Rolle der Landmiliz ihrer Gegend aufgezeichnet und durch diese Aufzeichnung zum Verbleiben an dem Orte ihres jetzigen Aufenthalts verpflichtet werden sollten b). Unter diesen Veranstaltungen zur Verbesserung des Kriegsstaats und Anbau des Landes vergaß der König nicht, auf die Policey in den Städten gleichfalls seine Augen zu richten. Hievon zeuget das von ihm am 22sten October 1701 gegründete Policeygericht zu Kopenhagen. Dasselbe sollte wöchentlich einmal von einem geheimen Rathe als Vorsitzer, einem Stabsofficier von der Besatzung, einem Hofgerichtsbeysitzer und einem Zweyunddreyßiger oder Vorsteher der Bürgerschaft gehegt werden. Denn der Policeymeister saß zwar mit in diesem Gerichte, wohnte aber nur dem Vortrage der Angelegenheiten bey, und begab sich vor Ablegung der Stimmen daraus weg. Doch ließ ihm der König die Annahme aller Policeybedienten bis auf den Policeyfiscal, dessen Ernennung vom Könige geschahe, die Vertheilung der Gegenden der Stadt unter die Policeybedienten, mit denen alle Vierteljahre abgewechselt werden sollte, und die Abfassung der schriftlichen Verhaltungsbefehle, die ein jeder alsdann erhielt, und vom Policeygerichte ohne Aenderung gebilligt werden sollten. Jeder Policeybediente bekam zum Zeichen seines Amts eine silberne Hand, bey deren Vorzeigung ihm jeder gehorsamen mußte, indem jedem, der sich durch seine Forderungen verletzt achtete, frey gegeben wurde, Genugthuung beym Policeygerichte zu suchen. Noch mehr aber

b) Pontoppidans Schaubühne Dänemarks Th. II. S. 32—34. Briefe über den gegenw. Staat von Dänemark S. 209, 210, 53, 54. Holbergs Staatsgesch. S. 293, 294, 298—303.

aber vergrößerte den Wohlstand der dänischen Städte, daß, da Krieg die Handelsgemeinschaft fast aller europäischen Länder aufhob, und Feindesgewalt, Werbungen, Durchzüge und Vergrößerung der Abgaben bey Verminderung der Einkünfte allenthalben die Einwohner solcher in Krieg verwickelten Länder plagte, durch die weise Wahl der Partheylosigkeit, die Friedrich IV. bey diesem allgemeinen Kriege beobachtete, seine Flaggen von allen kriegführenden Mächten unberuhigt blieben, und daher seine Unterthanen mit allen sicheres und das vortheilhafteste Handelsverkehr trieben, und hiedurch sehr viele Kaufleute, Künstler, Handwerker und andere Bewohner solcher Länder, die statt des blühenden Standes, in welchem gegenwärtig die dänischen Unterthanen lebten, alles Kriegsungemach drückte, gereizt wurden, sich in einem so glücklichen Lande häuslich niederzulassen, wozu sie das ganze Betragen Friedrichs IV. noch mehr ermunterte. Denn dieser erfand fast täglich neue Mittel, den Bewohnern seiner Länder den Aufenthalt darinn angenehmer zu machen, indem er ihnen die Wege, ihre Vermögensumstände zu bessern, erleichterte. Denn unter andern zu diesem Zwecke dienenden neuen Einrichtungen erneuerte er die von seinem Vater den Auswärtigen gegebenen Freyheitsbriefe, hob das Recht der Stadt Fridericia auf, durch welches böse Schuldner darinn geschützt wurden, verpachtete die bisher in Verwaltung gewesenen Landzölle, und setzte den Handel zwischen den Einwohnern der Insel Island und der Gesellschaft, welche dahin handelt, in so gutes Verhältniß, daß beyde Theile dabey Vortheil genießen. Denn da diese Handlung fast gänzlich durch Tausch geschieht: so bestimmte Friedrich IV. jeder Waare, welche die Handelsgesellschaft nach Island führet, einen gewissen Preis nach Fischen,

als derjenigen Waare, so den Isländern statt des Geldes dienet, und dieser ist so weislich abgemessen, daß er bis gegenwärtige Zeit nicht verändert werden dürfen. Weil auch der Fischfang nicht alle Jahre gleich glücket, und folglich die Isländer manchmal außer Stand sind, sich die nothwendigen Bedürfnisse zu erkaufen: so müssen die Schiffe der Handelsgesellschaft bey solchen unglücklichen Jahren in den dazu aufgerichteten Vorrathshäusern so viel niederlegen, als nach Vermuthung die Einwohner der Insel bis zur Wiederkunft der Schiffe gebrauchen werden, denen auf ihr Verlangen von den königlichen Beamten die Waaren aus diesen Vorrathshäusern geliefert werden, wobey die Beamten das, was sie jedem liefern, aufzeichnen, damit er im folgenden Jahre der Handelsgesellschaft die Bezahlung leiste. Eben so sehr wird für die Güte der beyderseitigen Waaren gesorget. Denn die königlichen Beamten müssen mit zween Zeugen die Ladung eines jeden Schiffes untersuchen, und die schlechten Waaren, die etwa darunter seyn möchten, entweder gänzlich verwerfen, oder im Preise niedersetzen. Hingegen genießt die Handelsgesellschaft ein gleiches Recht in Prüfung der isländischen Landesgüter c). Aber auch in Ansehung der Rechtspflege und der Religion gab dieser König sich den Isländern als einen wahren Landesvater zu erkennen. Denn was die erstern betrifft, trug er einigen erfahrnen Männern die Verfertigung eines neuen Gesetzbuches für diese Insel auf, welche nach Vollendung ihrer Arbeit dieselbe zur Prüfung nach Dänemark sendeten d). Zu seinem Verdienste, welches er um den Religionsstand der Insel hat, veranlaßte ihn der Bischof Stein Jon-

c) Briefe über den gegenw. St. von Dänem. S. 180.
d) Horrebows Nachrichten von Island S. 428.

Digitized by Google

Jonson zu Holum, welcher, nachdem er einen letzten Willen eines seiner Amtsvorfahren, Gudbrand Thorlackson, entdeckt hatte, durch welchen derselbe seine Buchdruckerey, welcher er sich 1584 zur Herausgabe der allerersten vollständigen isländischen Bibel, deren Uebersetzung er selbst verfertigte, wie auch anderer zum Unterricht und Erbauung dienlicher theils von ihm selbst geschriebenen Bücher bediente, seiner Domkirche als ein Vermächtniß beschieden hatte, die Erben dieses Bischofs zur Erstattung dieser Buchdruckerey an das Stift anhielt, und alsdann dieses Vermächtniß nach der Absicht des Gebers anzuwenden bemühet war. Der König genehmigte sein Gesuch, die isländische Bibel wieder aufzulegen, befahl aber, daß er bey dieser neuen Ausgabe, nach dem Beyspiele seines Vorgängers in diesem Geschäfte, Thorlack Skulesson, welcher seinem Großvater, eben erwähntem Gudbrand, im Amte folgte, diese Arbeit vervollkommenen, und, so weit möglich, sie nach der neuen dänischen Uebersetzung des Missionscollegii einrichten sollte, wobey er ihm gleich den beyden vorgedachten Bischöfen zur Beförderung des Druckes von jeder isländischen Kirche einen Reichsthaler bewilligte. Doch erreichte man den Zweck bey dieser Bibelausgabe nicht so sehr, als man wünschte. Denn durch das übermäßige Bestreben des Bischofs, der dänischen Bibel zu folgen, die er noch dazu nicht allemal verstanden zu haben scheint, ist die isländische Sprache in dieser Bibel, die 1728 im Druck erschien, noch unreiner als in der zwoten, die aus gleicher Ursache eben den Fehler hat, und diese Dunkelheit des Ausdruckes nebst dem hohen Preise schreckte viele von Anschaffung derselben ab e). Im Herzogthum Gottorp

e) Pontoppidans Kirchengesch. Th. III. S. 219—222 und

verursachte der Tod Herzogs Friedrichs, welcher dasselbe einem am $\frac{1}{2}\frac{2}{5}$sten April gebornen Sohne, Karl Friedrich, hinterließ, solche Veränderung, daß bey der Regierung solche Spaltungen entstanden, in welchen man keine dem dänischen Hofe unangenehme Dinge bewerkstelligen konnte. Der Freyherr Georg Heinrich von Görz, ein sehr listiger und einschmeichelnder Mann, setzte sich gleich nach dem Tode des Herzogs vor, alle Gewalt bey der Regierung des Herzogthums in seine Hände zu bekommen, nachdem er durch die Empfehlung seines Vaterbruders, des Kammerpräsidenten in Hannover, der den Herzog Friedrich auf seinen Reisen als Hofmeister begleitete, von demselben die Stelle eines Kammerjunkers, und hernach dadurch, daß er Pinciern zu seinem Gönner zu machen wußte, die Würde eines Staatsraths erlangt hatte. Denn als er die Botschaft vom Tode seines Herrn, dem er als Oberschenke nach Polen folgte, der Wittwe desselben nach Schweden brachte, nahm er dieselbe dergestalt ein, daß sie ihm eine Stelle im geheimen Rathe bestimmte. Da sie Belieben an dem Aufenthalte in Schweden fand, ließ sie sich um desto eher bewegen, den Streit, welchen ihr der Bruder ihres verstorbenen Gemahls, der lübeckische Coadjutor Christian August, über die Vormundschaft ihres Sohnes erregte, am 20sten October 1702 durch einen Vertrag mit demselben dergestalt beyzulegen, daß sie besonders für die Erziehung des unmündigen Herzogs, Christian August aber für die Regierung des Landes sorgen, doch keine Sache von Wichtigkeit ohne gemeinschaftliche Erkenntniß und Bewil-

und Th. IV. S. 271. Harboes isländische Bibelhistorie im Alten und Neuen von gelehrten Sachen aus Dänemark B. II.

Digitized by Google

Bewilligung vornehmen und noch weniger schließen, auch nur eine Stimme im geheimen Rathe haben sollte, durch welche er bey vorkommender Gleichheit der Stimmen den Ausschlag gäbe. Der diesem nunmehrigen Administrator der gottorpischen Lande zugefügte geheime Rath bestand damals aus fünf Personen, von welchen **Pincier** sich mit Besorgung der Geschäfte seines Generalkriegscommissariats und seinem Amte Tondern begnügte, die vier übrigen aber sich in zwo Partheyen theilten, da **Bancr** und **Ranzau**, welche ihrem alten Adel und den Verdiensten ihrer Vorfahren einen solchen Werth beylegten, daß sie vermeynten, sich solcher Vorzüge unwürdig zu zeigen, wenn sie **Wedderkoppen**, den bloß seine persönlichen Verdienste zu eben der Ehrenstelle, die sie bekleideten, erhoben hatten, als ihrem Präsidenten nachstehen und denselben das Uebergewicht, welches ihm dieser Rang und Ueberlegenheit zu Behandlung der Regierungsgeschäfte verliehe, ferner genießen lassen sollten, sich vereinigten, **Wedderkoppen** zu stürzen, **Görz** aber dieser ihrer übeln Gesinnung gegen **Wedderkoppen** sich dazu bediente, daß er sich zu diesem schlug, um durch ihn sich größeres Ansehen zu erwerben, dessen er sich hernach wider **Wedderkoppen** selbst zu gebrauchen dachte. Denn **Wedderkopp** war gar kein Hofmann, und widersetzte sich offenbar und mit ganzem Ernste allen Neuerungen, die man aus eigennützigen Absichten einführen wollte, ohne die Ungnade des Administrators und das bey demselben vielgeltende Frauenzimmer zu scheuen. Hiedurch gab er nämlich **Götzen** alle gewünschte Gelegenheit, ihn beym Administrator als einen Hochmüthigen abzuschildern, der sich erdreiste, seinem natürlichen Landesfürsten, welcher, wenn der zweyjährige Herzog stürbe, das Land erben müßte, in Ausübung seiner Regierungsrechte

rechte Eintrag zu thun, und denselben zu verhindern, die Nutzungen zu heben, welche der Administrator von seiner Vormundschaft haben könnte. Denn Wedderkopp drang darauf, daß über alle Einkünfte und Ausgaben die genauesten Rechnungen geführet würden, damit der Ueberschuß zum Besten des minderjährigen Herzogs bey Seite gelegt und erforderlichen Falls angewendet werden könnte. Diese Eingebung Görzens hörte der Administrator mit Beyfall an, weil er aus seiner zur Freygebigkeit geneigten Gemüthsart sich mehr Mittel wünschte, wovon er dieser seiner Neigung ein Genüge leisten möchte. Ein vorzüglicher Weg, dessen sich Görz gebrauchte, um Wedderkopps Einfluß in die Regierungsgeschäfte zu vermindern, bestand darinn, daß, da man denselben 1707 nach Hamburg zu Anstellung der Unterhandlung mit Dänemark über verschiedene Streitigkeiten abfertigte, man auch diese seine Entfernung zu verewigen sich bemühte, indem man ihm solche Befehle ertheilte, daß man gewiß versichert war, der dänische Hof werde sich zu Eingehung solcher Dinge nie bequemen, und Wedderkopp folglich nimmermehr mit dieser Unterhandlung zum Schlusse kommen. Ja man sendete ihm fast jeden Posttag neue und den vorigen gerade zuwiderlaufende Verhaltungsbefehle, damit er in eine völlige Ungewißheit gerathen, und außer allen Stand gesetzt werden sollte, etwas abzumachen. Ein Streit bey Führung der gemeinschaftlichen Landesregierung in gegenwärtiger Minderjährigkeit des regierenden Herrn des gottorpischen Hauses ward bald geschlichtet, indem der König, welcher in den Landesverordnungen das Ansehen der Obervormünder nicht erkennen wollte, sich gefallen ließ, daß dieselben in des Unmündigen Namen ausgefertigt werden sollten. Allein bey einer andern Hinderung der gemeinschaftlichen

lichen Regierung weigerte sich jeder Theil, dem andern nachzugeben, indem der König behauptete, daß in den gemeinschaftlichen Ausfertigungen zu dem königlichen Namen und Titel größere Buchstaben gebraucht werden sollten, da die Herzoglichen auf einer völligen Gleichheit der Schrift beharrten. Aus allem diesem erkannte der dänische Hof, daß der Administrator der herzoglichen Länder ganz von Görzen eingenommen sey, und deswegen Wedderkopps aufs wahre Beste des Landesherrn sowohl als des Landes zielende Maaßregeln den görzischen allemal nachstehen müßten, die Görz bloß dahin richtete, mit Vorwendung des Namens des Administrators alle Gewalt in Regierungsgeschäften an sich zu ziehen, und sich derselben, Geld für sich zu machen, zu bedienen. Dieses verursachte, daß Görz bey Besetzungen aller Bedienungen im Herzogthume für die erste Erforderniß schätzte, daß man ihm in diesen seinen Zwecken hülfliche Hand leiste. Hiedurch kamen lauter schlechtgesinnte Leute zu den besten Stellen im Herzogthume. So stifteten Jacob Breyer, den der König von Dänemark durch einen Rechtsspruch seines Amtes und guten Namens entsetzt, und alsdann nach Unterschrift einer Verpflichtung, in keine fremden Dienste zu gehen, entlassen hatte, und der Administrator, ohngeachtet dieser Umstände, nicht nur mit Wedderkopps Misbilligung, sondern sogar mit Widerspruche der Mutter und Vormünderinn des unmündigen Herzogs, als fürstlichen Staatsrath annahm, und Strycke, Rath des unmittelbaren deutschen Reichsgrafen, Christian Detlef von Reventlau, welcher viele geheime Briefschaften dieses seines Herrn mitbrachte, lauter Schaden statt des Nutzens, den nach Görzens Vorstellung der Uebergang von dergleichen Männern bringen müßte, die von Nachbarn des

Her-

Herzogs in den wichtigsten Angelegenheiten gebraucht wären, und aus dieser Ursache viele Geheimnisse derselben wüßten, und diese Wissenschaft jetzt zum größten Vortheile des herzoglichen Hauses anwenden würden. Nach diesem gefaßten Begriffe ernannte der Administrator Breyern zu Wedderkopps Mitcommissarius bey der hamburgischen Handlung mit dem Könige von Dänemark, ob gleich eine mässige Einsicht hinreichte, wahrzunehmen, daß man hiedurch diese Angelegenheit sich selbst völlig verderbe. Der Gebrauch, welchen man von den Geheimnissen machte, die man durch Strycken erfuhr, schlug gleichfalls sehr übel aus, ohngeachtet er einen bessern Schein führte. Die jetzige deutsche Reichsgrafschaft Ranzau hieß vorher das Amt Bramsted, und war der Landtheil, welcher bey Theilung der pinnebergischen Verlassenschaft zwischen Dänemark und Gottorp an das herzogliche Haus gekommen war. Aber der Erwerber, Herzog Friedrich III., überließ denselben mit Genehmigung aller fürstlichen Verwandten am 28sten December 1649 dem beym dänischen und gottorpischen Hofe gleich beliebten Ritter und königlichen Statthalter in den Herzogthümern Christian Ranzau mit allen Zubehörungen und oberherrlichen Rechten, wie auch Begebung des Heimfalls, für eine Summe von 201000 Reichsthalern, und dieser neue Besitzer erlangte 1650 vom Kaiser, daß derselbe dieses Land unter dem Namen Ranzau zu einer unmittelbaren Reichsgrafschaft erklärte, und dem Eigner deswegen den Sitz auf der wetterauischen Grafenbank ertheilte. Sein Sohn Detlef, der bey dem sich 1663 ereigneten Tode seines Vaters königlicher Unterstatthalter in den Herzogthümern war, 1681 aber die Statthalterschaft darinn erlangte, versicherte dem königlichdänischen Hause bey Abgang der gräflichen Stammerben die

Erb-

Erbfolge, und der Kaiser bestätigte 1671 diesen Vertrag. Dessen ältester Sohn, Christian Derlef, erbte 1697 die Grafschaft, und erhielt 1698 vom Könige Christian V. die Vicestatthalterschaft der Herzogthümer, die ihm der jetzige König wegen seiner übeln Aufführung 1702 nahm. Nachher lebte er mit dem Könige sowohl als mit seinen eigenen Unterthanen in einem beständigen Streite. 1702 versagte er den königlichen Bauern wegen Verweigerung ihres Beytrags zum Bau der Kirche zu Elmeshorn das Begräbniß in derselben, daß der König sie mit Gewalt dabey zu schützen gezwungen war, und zu gleicher Zeit entzog er sich der Gerichtsbarkeit des schleswigholsteinischen Landgerichts, vor welchem ihn die Gläubiger seines Vaters belangten, unter dem Vorwande, daß alle ihm gehörende Landgüter, die nicht über zehn Meilen von seiner Grafschaft entfernt wären, das Recht derselben genössen, und nicht unter der Landeshoheit des Königs und des Herzogs stünden. Beyde Herren widersprachen ihm hierinn gemeinschaftlich durch den Landkanzler, und der König insbesondere ahndete seine Widersetzlichkeit durch eine Geldstrafe von 10000 Thalern, wegen deren Bezahlung er sich an des Grafen dänische Lehnsgrafschaft Löwenholm hielt. 1705 aber gerieth er durch eine offenbare Empörung seiner Bauern in solche Noth, daß er zu der gottorpischen Regierung seine Zuflucht nehmen, und dieselbe um Soldaten zu seiner Sicherheit ansprechen mußte. Dieser Vorfall schien Görzen dem herzoglichen Hause zum größten Vortheile zu gereichen, indem er demselben die schönste Gelegenheit zu Verbesserung des Fehlers gebe, den Herzog Friedrich III. durch käufliche Veräußerung der jetzigen Grafschaft Ranzau begangen hatte, da sich Strycke erbot, rechtlich auszuführen, daß der Graf gegen Erlegung des Kaufgeldes dieselbe dem her-

herzoglichen Hause einzuräumen verbunden sey. Nach diesem Entwurfe ließ die herzogliche Regierung im April 1706 durch ihre Soldaten die gräflichen Unterthanen mit bewaffneter Hand in Eid und Pflicht nehmen, und dachte den Grafen zu zwingen, daß er gegen Wiedererstattung des Kaufgeldes (wozu man 216000 Thaler hamburgischen Bancogeldes von der herzoglichen Landschaft unter der Verpflichtung aufnahm, daß dieses Darlehn mit Fünf vom Hundert verzinset und in zehn Jahren wieder abgetragen werden sollte) die Grafschaft an das herzogliche Haus abtrete. Aber auch hierinn widersetzte Wedderkopp sich Görzen durch Vorstellung unüberwindlicher Schwierigkeiten, die man hiebey unter andern wegen der Theilnehmung des Königs von Dänemark antreffen würde, als der gewiß alles anwenden werde, zu verhindern, daß er der Grafschaft, die ihm nach Ausgang des gräflichen Mannstammes vermöge des Vertrags mit Graf Derlef gebühre, verlustig gehe. Allein Görz ließ sich durch Wedderkopps Gegengründe so wenig zu Veränderung dieses seines Vorhabens bewegen, daß er vielmehr wegen des Betragens Wedderkopps in dieser Sache denselben einer Pflichtvergessenheit in Beförderung des Nutzens seines Herrn bey den Obervormündern beschuldigte. Zur ernstlichsten Betreibung einer so wichtigen Angelegenheit schickte er seinen Schwager, den Grafen Heinrich von Reventlau, nach Wien, den kaiserlichen Hof durch Geld und die in Görzens Schule erlernten Staatskünste zu gewinnen, und gieng selbst zum König von Schweden nach Sachsen, und verschaffte, daß in dem Vertrage, welchen dieser König am 22sten August oder 1sten September 1707 zu Altranstadt und Wolkowitz mit dem Kaiser Joseph schloß, dieser sich zur Bestätigung des 1647 zwischen dem lübeckischen

schen Stifte und dem gottorpischen Hause geschlossenen Vergleichs, wie auch des 1608 vom Herzoge Johann Adolph im gottorpischen Hause gestifteten Erstgeburtrechts, auf welches man sich bey Wiederherbeybringung der vom Herzogthume abgekommenen Grafschaft Ranzau berufte, und zur Vertheidigung des gottorpischen Hauses bey diesen beyden Rechten anheischig machte. In der erstern Angelegenheit hatte Görz schon 1702 am 3ten Junius eine Erklärung des Kaisers Leopold zum Besten des Administrators erhalten, in welcher derselbe versprach, daß er es in dieser Angelegenheit bey der Verfügung des traventhalischen Friedens und der reichshofräthlichen Erkenntniß vom 28sten Julius 1700 bewenden lassen wolle. Doch der König von Dänemark und dessen Bruder Karl wendeten gegen diese leopoldische Begünstigung Christian Augusts ein, daß dieselbe nicht im Reichshofrathe, welchem das rechtliche Erkenntniß in diesem Streite zukomme, sondern im kaiserlichen geheimen Rathe abgefaßt sey, und sich auf lauter falsche Berichte gründe, und der traventhalische Friedensschluß die Grundgesetze des deutschen Reiches nicht entkräften könne. Daher baute die gottorpische Regierung nicht bloß auf die Gunst des Kaisers, sondern bemühte sich auch um andere Freunde. 1703 überließ sie den Seemächten drey Regimenter Soldaten, welche die holländischen Abgeordneten am 27sten April zum Kriegsdienste in den Niederlanden einschifften, gegen Erneuerung ihrer Bürgschaft für den traventhalischen Frieden, und am 28sten April 1704 versicherten der König von Schweden, der Churfürst von Hannover und der Herzog von Zelle, bey Erneuerung eines zuerst 1693 auf drey Jahre zur Erhaltung des Ruhestandes im niedersächsischen Kreise und Sicherheit aller deutschen Länder des Königs von 1704.

Schweden geschlossenen und 1698 auf fünf Jahre bestätigten Bündnisses, Christian Augusten ihre Unterstützung in seiner lübeckischen Coadjutorschaft, welcher er damals wegen der starken Kriegsrüstungen, die Friedrich IV. machte, gar sehr zu bedürfen schien, indem dieser, der nun so wenig Gefahr von einem herzoglichen Anfalle befürchtete, daß er 1703 die Festungswerke von Krempe selbst abtrug, seine Landmacht dergestalt vergrößerte, daß sie außer den 20000 Soldaten, welche außerhalb seinem Reiche in kaiserlichen, englischen und holländischen Diensten stand, 16000 Soldaten, und an Nationalvölkern in Dänemark 12000 Fußknechte und 2500 Reiter, in Norwegen 12000 Fußknechte und in den Grafschaften 1200 Fußknechte ausmachte. Diese Vermuthung, daß der König von Dänemark mit einem Angriffe der schwedischen und gottorpischen Länder umgehe, bestärkte die Abfertigung des Grafen Flemming, eines bekannten Vertrauten des Königs von Polen, an ihn, der sich bemühte, ihn dahin zu bewegen, daß er nach allem Vermögen diesem seinem Herrn zu Erhaltung des polnischen Thrones, dessen ihn eine polnische Conföderation mit Hülfe der siegenden Waffen Karls XII. verlustig erklärte, helfen, und, wo er ja Bedenken trage, selbst Karln XII. zu bekriegen, wider diesen Feind Kriegsvölker überlassen möchte; ferner der Befehl, den hierauf der dänische Abgesandte in Polen, Thomas Balthasar von Jessen, erhielt, das Beste Königs Augusts nach aller Möglichkeit zu befördern, wie auch eine Reise des Königs von Dänemark nach Norwegen, wo er sich vom 30sten May bis zum 4ten September verweilte, und alle Festungen, Städte und übrige merkwürdige Oerter besichtigte. Bey diesem seinem Aufenthalte in Norwegen errichtete und eröffnete er am 11ten Junius zu Chri-

stia-

stiania ein Regierungsgericht für dieses Reich, welchem er den Namen Slotslov, d. i. Schloßgericht, und den Vicestatthalter zum Vorsitzer gab, dessen Beysitzer er theils aus Regierungsbeamten, theils aus Kriegsbefehlshabern wählte. Es dauerte aber nur bis 1721, da es eben dieser König bey Ernennung Detlev Wibens zum Statthalter über Norwegen aufhob. Auf der Rückreise von Drontheim ahmte er seinem Vater darinn nach, daß er über das Gebirge Dovrefield ritt. Doch der Ausgang lehrte, daß des Königs von Dänemark gegenwärtige Meynung dahin gieng, zuvörderst andere Mächte und die polnischen Stände anzufrischen, sich des Königs von Polen mit Nachdruck anzunehmen, und nach dem, was er von diesen wahrnehmen würde, sein weiteres Verhalten in dieser Sache einzurichten. Aber weder die Generalstaaten noch der König von Preußen bezeigten Neigung, etwas Mehreres für Augusten zu thun, als daß sie ihre Bemühungen bey den misvergnügten Polen anwenden wollten, dieselben zur Wiedererkennung desselben zu vermögen. Bloße Vorstellungen waren zu Erreichung dieses Zweckes viel zu unhinlänglich, und bey solchen schlechten Aussichten für Augusten schränkte der König von Dänemark den Beystand, welchen er ihm leistete, darauf ein, daß Jessen durch Ueberredungen und Versicherungen der stärksten Neigung seines Königs für Augusten und das Erbieten, zwischen demselben und den polnischen Ständen einen Vergleich zu vermitteln, suchen sollte die noch bey Augusten Verharrenden in der Treue gegen denselben zu erhalten, und die bereits Abgefallenen zu bewegen, wiederum zu ihm zurück zu kehren. Ein Schluß der sendomirischen Conföderation, die aus den Augusten getreuen Polen bestand, daß, weil die Noth erfordere, mit Auswärtigen Kriegsbündnisse zu

schließen, und der anwesende dänische Gesandte der Sage nach mit genugsamer Vollmacht versehen sey, mit demselben durch einige Personen aus dem Senat und der Ritterschaft ein der polnischen Republik unverfängliches Bündniß geschlossen werden sollte f), konnte aus diesen Ursachen nicht vollstreckt werden. Ja der König von Dänemark hegte so große Bedenklichkeit, den König von Schweden zu Feindseligkeiten wider sich zu reizen, daß er nicht nur dem Czar, welcher doch schon durch verschiedene Schlachten mit den ihm entgegen stehenden schwedischen Kriegsvölkern zu Lande und Wasser und durch Eroberungen starker Festungen gezeigt hatte, daß er anfange, die Kunst zu erlernen, wie er die Schweden überwinden könne, das Geschenk von 200000 Thalern und das untersiegelte weiße Papier, auf welches Friedrich IV. ein Bündniß nach seinem Belieben setzen möchte, zurücksendete, sondern auch sogar der Königinn von England, Anna, abschlug, auf ihre Kosten Danzig durch seine Seemacht wider Karls XII. Forderungen zu schützen, ob er wohl wußte, daß diese Königinn wegen der Vielgültigkeit ihres Gemahls, seines Oheims, Georgs, bey ihr (für welchen sie, nachdem sie 1702 durch Wilhelms III. Tod den englischen Thron bestiegen hatte, alles that, was ihr nach Beschaffenheit der englischen Staatsverfassung und Gesetze für ihn zu thun vergönnt war, indem sie ihn gleich bey ihrer Gelangung zum Throne zum Generalissimus aller Kriegsvölker ihres Reichs und zum Großadmiral ernannte, ihm vom Parlamente auf den Fall, wenn er sie überlebte, ein Jahrgehalt von 100000 Pfund Sterling auswirkte, und diese seine künftige Ver-

for-

f) Lengnichs Geschichte der Lande Preußen Th. IX. S. 165, 166.

sorgung durch ein Geschenke, welches sie ihm mit den Schlössern Kensington und Wincheſter machte g), vergrößerte gewiß sich mit allem Ernste angelegen seyn lassen werde, daß dem Könige von Dänemark die Willfahrung eines Gesuchs, so sie an ihn gethan, keinen Schaden zuzöge. Denn er besorgte mit Recht, daß Karl XII., falls er demselben die geringste Gelegenheit zum Kriege gebe, sich entweder mit Augusten setzen möchte, als welcher schon mehrmals sich durch allerhand Mittelspersonen und blendende Vorschläge um Frieden bey Karln XII. beworben hatte, und, wenn er nun durch Verlassung des Königs von Dänemark denselben erlangen könnte, solches sein Betragen mit dem Vorgange des Königs von Dänemark beym traventhalischen Friedensschlusse rechtfertigen würde, auf welchen Fall Karl mit seiner ganzen Stärke Dänemark ganz sicher anzufallen Bequemlichkeit überkäme, oder daß Karl auch ohne getroffenen Friedensschluß mit Augusten nach dem Beyspiele seines Großvaters Karl Gustavs den polnischen Krieg nur mit einem geringen Theile seiner Kriegsmacht fortsetzen, und dergestalt doch Dänemark schwer genug fallen würde. Eben dieser mächtige Bewegungsgrund wirkte mit dazu, daß Friedrich IV. die Waffen, welche er, da der Tod August Friedrichs 1705 am 2ten October das Bisthum Lübeck erledigte, für seinen Bruder Karl ergriff, auf die Vorstellungen, die ihm die Seemächte dieserwegen thaten, und mit Entschädigungserbietungen für seinen Bruder verknüpften, bald ablegte. Vor dem Absterben August Friedrichs hatte er bereits den Freyherrn von Löwendal, seinen Generalmajor, mit zwey Regi- 1705.

g) Leben der Königinn Anna Th. I. S. 315. und Th. II. S. 14.

mentern nach Segeberg geschickt, den Administrator an Besitznehmung des ledigstehenden Stifts zu hindern, ohngeachtet der Administrator, um sich von einem so mächtigen Gegentheile zu befreyen, als der König war, demselben durch den gottorpischen und braunschweigwolfenbüttelischen geheimen Rath du Cros den Antrag that, falls dessen Bruder Karl zu seinem Besten von seinem Anspruche aufs Stift abstünde, demselben von den Seemächten einen Ersatz auszuwirken, beym Domkapitel aber dafür zu sorgen, daß es sich verpflichte, künftig wechselsweise aus dem königlichen und dem gottorpischen Hause seinen Bischof zu wählen. Nichts desto weniger ergriff Christian August am Todestage des verstorbenen Bischofs durch einen Gevollmächtigten und eine Fahne holsteinischer Grenadiers den Besitz von Eutin, und am folgenden in eigener Person den Besitz des Bischofhofes zu Lübeck. Hierauf benachrichtigte er hievon das Domkapitel mit Ermahnung, ihrer Pflicht gegen ihn, als ihr rechtmäßiges Oberhaupt, nachzukommen, wobey er demselben das Versprechen leistete, es wegen der in seinem Wahlvertrage enthaltenen Verpflichtung, solches die Einkünfte seiner beyden ersten Regierungsjahre genießen zu lassen, vollkommen zu vergnügen. Auf Verlesung dieses Briefes Christian Augusts erkannten von den unter Vorsitz des für Christian August gesinnten Dechanten Witzendorf am 5ten October versammleten Domherren neun Stimmen Christian Augusts Begehren für rechtmäßig, und bevollmächtigten, ohngeachtet eine geringere Zahl, nämlich sechse, sich für den dänischen Prinzen erklärten, und verlangten, daß man diese Angelegenheit dem Rechtsspruche des Kaisers übergeben sollte, einige aus ihrem Mittel zum Empfang und Einführung Christian Augusts, welche nach am 7ten

getrof-

getroffenem Vergleiche mit den Stiftsherren, daß ihnen der neue Bischof für die zweyjährigen Einkünfte des Bisthums eine gewisse bestimmte Geldsumme zahlen sollte, am 8ten nebst der Huldigung erfolgten. Allein am 30sten December rückte der dänische Generalmajor Passau in die Stadt Eutin, und ließ dem auf dem Schlosse seyenden holsteinischen Hauptmann Numers antragen, daß man weiter nichts begehre, als daß er eine gleiche Anzahl dänischer Soldaten, die nun im Eide des Prinzen Karls standen, zu sich ins Schloß aufnehmen sollte. Allein Numers nahm diesen Vorschlag nicht an, und darauf griffen die Dänen zur Gewalt, worauf er sich nach einiger Vertheidigung, wobey ein Flintenschuß dem Generalmajor Passau eine tödtliche Wunde verursachte, am 1sten Jänner 1706 zur 1706
Räumung des Schlosses und Abzuge erbot, und dieselbe bewerkstelligte, ob man ihm gleich nochmals antrug, daß er mit im Besitze für seinen Herrn bleiben möchte. Als auch hiedurch diese dänischen Kriegsvölker zum alleinigen Besitz gelangt waren, trugen sie alsbald dem gesammten Domkapitel in den Ausdrücken die Ueberlassung desselben an, daß der dänische Prinz nicht die Absicht hege, sich durch die Waffen des bischöflichen Stuhls zu bemächtigen, sondern nur sein darauf habendes Recht nicht zu vernachlässigen, bis der richterliche Spruch des Kaisers erfolge, und zogen, ohngeachtet keine Erklärung des Domkapitels hierüber geschehen war, mit Hinterlassung eines dänischen Rathes, John, der dem Prinzen Karl den Besitz erhalten sollte, am 10ten Jänner wieder weg h). Dieser Streit über das Stift Lübeck versetzte den Kaiser sowohl als die See-

h) Europ. Fama Th. 42. S. 393—404. Th. 45. S. 665—687. und Th. 51. S. 169—185.

mächte in große Verlegenheit, um weder den König von Dänemark noch den König von Schweden zu erzürnen. Der erstere machte sich bey ihnen durch die vortrefflichen Dienste, die ihnen die dänischen Kriegsvölker leisteten, ausnehmend beliebt; vor des letztern siegenden Waffen fürchtete man sich, und besorgte, er möchte bewogen werden, den Lockungen Frankreichs, sich zu dessen Besten in den jetzigen spanischen Erbschaftskrieg zu mischen, die unaufhörlich an ihn ergiengen, Gehör zu geben. Der Ausweg, den die Seemächte einschlugen, daß sie die Erklärung thaten, daß diese Angelegenheit gar nicht zum traventhalischen Friedensschlusse gehöre, sondern der Entscheidung des Reichshofraths unterworfen sey, befriedigte weder einen noch den andern Theil. Denn der Kaiser mochte sich nun einem oder dem andern günstig zeigen, so beleidigte er nothwendig einen. Sie ergriffen daher ein solches Mittel, diese Ungelegenheit zu vermeiden, daß sie am 8ten März den dänischen Prinzen bewegten, daß derselbe gegen ein Jahrgehalt, welches ihm die Königinn von England und die Generalstaaten bezahlen wollten, dem englischen Gesandten Wich am 19ten April die Schlüssel zum Schlosse Eutin ablieferte, worauf dieser solche Christian Augusten als ein Zeichen des abgetretenen Besitzes des Stifts mit dem Vorbehalte zustellte, daß der dänische Prinz diesem ohngeachtet sein Recht vor dem Reichshofrathe ausführen werde. Das Jahrgehalt von der Königinn von England war 4000 Pfund Sterling, das holländische hingegen 4000 Bancothaler, und folglich so ansehnlich, daß Karl, wenn ihm gleich der Kaiser das Stift zuerkennen möchte, doch keine Beschleunigung dieses ihm vortheilhaften Ausspruches wünschen durfte, weil es das gedoppelte Einkommen des Stiftes nach der Schätzung der Geschichte des got-

gottorpischen Hofes oder noch mehr austrug, wenn nach Angabe des rengerischen Staats des Stiftes die jährlichen Einkünfte desselben sich höchstens auf 12000 Thaler beliefen. Doch die Seemächte waren wohl zufrieden, daß sie durch Aufopferung dieses Geldes einem Kriege innerhalb den Gränzen des deutschen Reiches vorbeugten, und zugleich sowohl den König von Schweden besänftigten, als den König von Dänemark zum Freunde behielten. Denn der König von Schweden entdeckte den Generalstaaten am $\frac{15}{25}$sten May in einem nachdrucksvollen Briefe sein äußerstes Misfallen über das Betragen der Seemächte in dieser lübeckischen Stiftsangelegenheit, indem er sich herausließ: er habe auf diese Streitigkeit, von welcher offenbar sey, daß man sie mit Fleiß gesuchet habe, um desto mehr beständig seine Augen gerichtet, weil er ganz deutlich gesehen habe, daß man durch Kränkung des gottorpischen Hauses ihm etwas beybringen wolle, und deswegen falle es ihm sehr empfindlich, daß durch Nachsicht und Saumseligkeit solcher Mächte, denen sowohl als Schweden daran liege, daß der traventhalische Friede unverletzt erhalten werde, dem Gegentheile der Muth dergestalt gewachsen sey, daß er sich unternommen habe, durch Einnehmung des lübeckischen Bischofstuhls nicht bloß die Gerechtsame des gottorpisches Hauses zweifelhaft zu machen, sondern auch einen feyerlich geschlossenen und durch das Ansehen der mächtigsten Fürsten und Staaten bekräftigten Friedensschluß anzufechten und umzuwerfen. Die Erhaltung der Freundschaft des Königs von Dänemark aber war für den Kaiser nicht weniger als für die Seemächte unter andern deswegen wichtig, weil derselbe auf die Bemerkung, daß sie in der lübeckischen Bischofssache Christian Augusten mehr Gunst als seinem Bruder erzeigten, alle seine Kriegsvölker von ihnen

abforderte, die in allen Gegenden, wo man sie hinführte, den Gewinn der Schlachten und stärksten Festungen beförderten. Im October 1701 giengen die damals im Churfürstenthum Sachsen stehenden dänischen Regimenter unter dem Generallieutenant Christian Güldenlöwe 6000 Mann stark zum Kaiser, der sie 1702 im Heere Eugens in Italien brauchte, wo sie am 15ten August bey Luzzara, wo Eugen die ihm an Zahl überlegenen Feinde, die der König Philipp V. und der berühmte französische Marschall Vendome anführten, angriff, an dem glücklichen Ausgange dieses gewagten Unternehmens, indem sie den vierten Theil der Stärke Eugens ausmachten, so viel Theil hatten, daß Eugen ihnen das Lob einer löwenmüthigen Tapferkeit beylegte. Nichts desto weniger gab man durch schlechte Bezahlung und schlechte Sorgfalt, die man dafür trug, diese um die kaiserliche Sache höchstverdienten Leute mit den unentbehrlichsten Bedürfnissen zu versehen, ihrem Könige Ursache, hierüber gegen den Kaiser Beschwerde zu führen, welcher dagegen eine andere Beschwerde bey dem Könige anbrachte, nämlich, daß sich derselbe, da er Philippen V. als König von Spanien erkannt hatte, sich weigerte, eben diesen Titel dem zweeten Sohne des Kaisers, dem Erzherzoge Karl, gleichfalls zu geben. Doch bald verglich man sich über diese gegenseitigen Beschwerden so gut, daß Friedrich IV. 1703 Trampen, der mit Bewilligung seines Königs dem Könige von Polen damals Kriegsdienste that, am 7ten May zum Generallieutenant in der Absicht erhob, daß derselbe mit 2000 Dänen die damals dem Kaiser dienenden verstärken, und zugleich des am 15ten Julius 1703 verstorbenen Güldenlöwens Stelle ersetzen sollte. Zu dieser Verstärkung übernahm der König ein Regiment vom

Her-

Herzoge von Mecklenburgschwerin, welchem er bey dieser Gelegenheit versprach, ihn zu schützen, falls ihm jemand die Befestigung der Stadt Rostock verwehren möchte, und den Schweden nicht zu verstatten, daß sie bey Warnemünde einen Zoll anlegten. Dieser neue Befehlshaber führte die ihm untergebenen kaiserlichen Hülfsvölker im October aus Italien nach Tyrol, welche Grafschaft ihnen der Kaiser zu ihrer Erholung anwies, und aus derselben sie nach Schlesien zur Ueberwinterung zu bringen meynte. Allein die Einnahme Passaus durch den Churfürsten von Bayern trieb den Kaiser zu Veränderung dieses Entschlusses an, und bewegte ihn, Trampen an dem Orte, wo er sich damals befand, verharren zu lassen, damit seine Gegenwart Oberösterreich beschirmte. Hier erwarb sich Trampe solche Liebe, daß die oberösterreichischen Stände den Kaiser zu wiederholtenmalen baten, ihnen diesen Befehlshaber zu lassen. Doch die gefährliche Empörung, welche Ragoczy in Ungarn erregte, erlaubte dem Kaiser nicht, die Oesterreicher dieser Bitte zu gewähren. Folglich gebrauchte der Kaiser jetzt Trampen, dessen Wohlverhalten er durch Erhebung in den Grafenstand belohnte, nebst seinen Dänen erst zur Bedeckung seines kaiserlichen Sitzes Wien wider diese ungarischen Empörer. Hernach aber sendete er sie zu Vertreibung derselben aus der Insel Schütt, welche Unternehmung aber am 20sten April 1704 wegen der gar zu großen Ungleichheit der Zahl aufgegeben werden mußte, und Trampen den Tod zuzog. Denn bey der Wiedereinschiffung der dänischen Kriegsvölker wurden die Fahrzeuge durch die feindlichen Kugeln leck geschossen, daß er mit seinen podagrischen Füßen einen ganzen Tag in der Nässe aushalten mußte, und hiedurch ward ihm das Podagra in die Brust getrieben. Seinen Platz erlangte

Andreas

Andreas Harboe, ein Mann, dem die dänische Artillerie vieles von ihrer Verbesserung verdanket, und bekleidete denselben mit gleicher Ehre. Anfangs wies man demselben den Aufenthalt in der Oberpfalz an, um die zum Aufstande wider die kaiserliche Regierung allezeit bereiten Unterthanen des Churfürsten von Bayern in Ruhe zu halten, und zugleich durch die gute Verpflegung, die sie in diesem vom Feinde gewonnenen Lande sich zu verschaffen Erlaubniß hatten, sich von dem schlechten Zustande, in welchem sie sich durch die ausgestandenen Beschwerden befanden, etwas herzustellen. Nachdem dieses geschehen war, zeigten sie 1705 aufs neue ihre Tapferkeit in Ungarn, indem sie nebst 5000 Kaiserlichen Ragoczy'n, der eine ihnen etlichemal überlegene Zahl wider sie anführte, an der Waag aus dem Felde schlugen, und hernach am 11ten November über denselben bey Syboe unter noch weit größern Ungleichheiten einen so großen Sieg erfochten, daß man den ersten Berichten davon keinen Glauben beymaß. Da sie nun dem Kaiser so überaus viel nutzten: so darf man sich nicht wundern, daß er sie endlich richtiger als seine eigenen Regimenter besoldete, und ihren König durch den Baron Weiberg einer beharrlichen Erkenntlichkeit und unfehlbaren Belehnung mit dem Weserzolle versicherte; die ungarischen Empörer hingegen dem Könige sehr anlagen, diese Kriegsvölker aus Ungarn wegzuziehen. Ihr Haupt Harboe ward am 28sten Julius in Ungarn auf dem Zuge durch einen unglücklichen Schuß eines seiner Soldaten getödtet, und daher führte 1709 im December der Statthalter der Herzogthümer, Graf Friedrich Ahlefeld, diese seine tapfern Landsleute, wiewohl sehr vermindert und in einem schlechten Zustande, in ihr Vaterland zurück. Nicht geringern Ruhm erwarben sich die, welche zu eben der

Zeit

Zeit in den Niederlanden in Besoldung der Seemächte wider die Heere Ludwigs XIV. und Philipps V. kämpften. In der Schlacht bey Hochstädt, welche am 13ten August 1704 Deutschland von den Fesseln Ludwigs XIV. befreyte, mit welchen dieses Reich der bisherige glückliche Fortgang der Waffen des Churfürsten von Bayern, eines großen Feldherrn, bedrohte, halfen die Reiter unter Anführung Herzogs Karl Rudolphs von Würtemberg, welcher das 1701 durch den Tod seines Bruders Ferdinand Wilhelms erledigte Generalat der dänischen Völker erhielt, Marlborough auf dem linken Flügel den französischen Marschall Tallard überwinden. Auf dem rechten Flügel hingegen erwarb den sieben Bataillons, die der Generallieutenant Scholten anführte, die weit größere Tapferkeit und Kriegserfahrenheit des Churfürsten von Bayern, wider den sie hier unter Eugens Befehl fochten, mit weit größerer Gefährlichkeit und ansehnlicherm Abgange an Mannschaft auch größern Ruhm. Denn bey ihrem Anrücken mußten sie ein gewaltiges Feuer von dem hinter einem Walde und vielen Gräben bedeckt stehenden Feinde aushalten; und als sie endlich so weit gekommen waren, daß sie den Angriff thun konnten, wurde die ganze Reiterey dieses Flügels, so aus Kaiserlichen bestand, in die Flucht geschlagen, und sie darauf zugleich vom feindlichen Geschütze, von Reiterey und Fußknechten angefallen. Doch vertheidigten sie ihren Platz mit solcher Standhaftigkeit, daß der Fürst von Anhaltdessau, eben der, welcher nachher in den ersten schlesischen Kriegen die Heere des jetztregierenden Königs von Preußen in den Streit führte, als er seine eilf Bataillons Preußen, die das übrige Fußvolk dieses Flügels ausmachte, weichen sahe, diesen ihr Beyspiel in den Worten zur Nachahmung vorstellte:

Wen-

Wendet euch, vergeßt eure Ehre, Generals und Fahnen nicht; seht doch, wie brav sich die Dänen halten; daß folglich ihnen allein die ganze Ehre der Ueberwindung dieses feindlichen Flügels gebühret, den sie mit vielem Blute erkauften, indem auf funfzig Befehlshaber umkamen, neunzig verwundet wurden, und unter manchem Bataillon kaum achtzig unverwundet blieben, wiewohl die Rechnung bey Anchersen den Abgang der Dänen zu hoch anzugeben scheint, wenn sie berichtet, daß diese Schlacht 3000 Dänen das Leben gekostet habe. Die Königinn von England erkannte und schätzte diese Tapferkeit nach Würden, indem sie einen Gesandten, Vernon, an den König von Dänemark schickte, dessen vornehmstes Geschäfte darinn bestand, daß er in ihrem Namen demselben für so tapfere Kriegsvölker danken sollte. 1705 am 17ten Julius überstiegen sie mit Marlborough die französischen Linien in Braband, welche Unternehmung die Franzosen für eine Unmöglichkeit gehalten hatten. 1706 ertheilte Ludwig XIV. dem Churfürsten von Bayern und dem Marschall Villeroi, denen er seine Kriegsmacht in den Niederlanden damals anvertraute, aus der Ursache Befehl, Marlboroughen anzugreifen, weil derselbe ungleich schwächer war, indem er die Dänen und Preußen, welche ihn in den Stand setzen sollten, angriffsweise zu gehen, annoch erwartete. Daß die Dänen nicht bey ihm waren, rührte daher, daß Friedrich IV. einige Forderungen an die Generalstaaten machte, vor deren Abmachung er seine Hülfsvölker nicht zu ihrem Heere stoßen lassen wollte, und der König von Frankreich, der hievon Nachricht hatte, suchte unter der Hand sich bey dem an seinem Hofe seyenden dänischen Gesandten Meyerkrone zu erkundigen, wenn sie dieses Jahr im Felde erscheinen würden, und dieser sagte darauf,

daß

daß dieses unmöglich vor Ausgang des May geschehen könne. Aber da die Generalstaaten alles bewilligten, was der König von ihnen begehrte: so achtete der Herzog von Würtemberg nicht nöthig, erst nach Dänemark um ausdrücklichen Befehl zur Vereinigung mit dem Heere der Seemächte zu schreiben, sondern begab sich auf ein Schreiben von Marlborough, daß derselbe bloß auf diese Kriegsvölker warte, um auf den Feind zu gehen, von Venlo auf den Weg, und setzte diesen Zug fünf Tage ohne Unterbrechung fort, daß er am 23sten May bey Marlborough anlangte, der bereits im Anzuge war, seinen Feind aufzusuchen, und diesem wider sein Vermuthen bey dem Dorfe Ramillies begegnete. Daher hätte es sehr mislich für das Heer der Verbundenen ausgesehen, wenn der Churfürst von Bayern seinen Vorsatz, den Vorderzug derselben alsbald anzugreifen, bewerkstelligen können, und nicht durch Villerois Widersetzlichkeit davon zurückgehalten wäre. Denn bloß hiedurch gewannen die Verbundenen so viel Zeit, daß sie das noch zurückseyende Fußvolk und das grobe Geschütz an sich zogen. Doch gieng alles so eilig zu, daß jeglicher Anführer seine Anstalten nach seinem Gutbefinden machen mußte. Dem ohngeachtet lief es allenthalben vortrefflich ab, und vorzüglich thaten sich die Dänen, deren Mannschaft auf beyden Flügeln und auch in der mittelsten Schlachtordnung stritt, an allen diesen Orten hervor. Auf dem linken Flügel halfen ihnen die gottorpischen Reiterregimenter treulich, und theilten daher den Ruhm, welchen sie dort erlangten, mit ihnen. Aber die Ehre der Ueberwindung des königlichen Hauses, dieses Kernes der französischen Kriegsmacht, welches bis zur Schlacht bey Hochstädt sich die Ehre der Unüberwindlichkeit zueignete, und gegenwärtig durch Wohlverhalten bewei-

weisen wollte, daß die Flucht, welche es bey Hochstädt nahm, nicht eigene Schuld sey, sondern lediglich ihrem damaligen Haupte Tallard zugeschrieben werden müsse, verdankte man bloß den dänischen Reitern und Dragonern. Denn ohngeachtet diese französischen Hausvölker sie recht wütend anfielen: so wurden sie doch innerhalb drey Viertelstunden ohne sonderlichen Verlust der Sieger völlig in die Flucht getrieben, wobey viele durchs Schwerdt, und andere im Moraste umkamen. Die alleinige dänische Reiterey erbeutete außer eilf Fahnen die Pauken und fünf Standarten des königlichen Hauses, und daher legten die Felddeputirten der Generalstaaten sowohl als Marlborough und Overkerk, von welchen jener die Oberfeldherrnstelle, dieser aber den nächsten Rang nach ihm als Feldmarschall der Generalstaaten bekleidete, bey den Dänen ihren Glückwunsch und Danksagung hierüber ab. Ihre Antwort hierauf zeugte eben so stark von ihrer Bescheidenheit, als die vergangene Schlacht von ihrer Tapferkeit. Sie sagten: sie hätten nichts weiter als ihre Schuldigkeit gethan, und achteten sich durch den Beyfall, den sie jetzt ihnen gäben, und das Vergnügen sattsam belohnet, welches ihrem Könige die Benachrichtigung von ihrem guten Verhalten bringen würde. Sie genössen bey diesem ihnen eben so ruhmvollen Vorfalle, als die Schlacht bey Hochstädt war, darinn ein größeres Glück, daß sie denselben weit wohlfeiler erlangten, indem er ihnen höchstens 1200 Todte und Verwundete kostete, und unter diesen sehr wenige Befehlshaber waren. Die Königinn von England bezeugte dem Könige von Dänemark in einem Briefe vom $\frac{1}{17}$sten Junius ihre und ihrer Bundesgenossen Hochschätzung des ihrer Sache bey dieser Gelegenheit von diesen unüberwindlichen Helfern geleisteten Dienstes, und empfahl zugleich alle Theilneh-

nehmer derselben ihrem Könige als Männer, welche ihnen selbst und dem ganzen dänischen Volke eben so viele Ehre, als dem ganzen Europa Nutzen geschafft hatten. Der König von Frankreich, dessen Angelegenheit in den Niederlanden durch diesen Sieg nicht geringern Schaden erlitt, als er in Deutschland durch die Niederlage bey Hochstädt empfangen hatte, schrieb diesen großen Verlust einer vorsetzlichen Hintergehung Meyerkrones zu, der ihn zu einem seinen Feinden erwünschten Befehl an seine Feldherren verleiten wollen. Deswegen sendete er demselben, der sich bereits 27 Jahre an seinem Hofe aufgehalten hatte, und mit seiner Achtung und Zuneigung beehrt worden war, einen Paß nebst dem Befehle, innerhalb acht Tagen das französische Gebiet zu räumen. Als Meyerkrone diesem Befehl gehorchte, ward er auf der Reise zwischen Aachen und Roermonde am 2ten October von einem französischen Partheygänger, Maquinez, ohnbetrachtet des demselben vorgezeigten französischen Sicherheitspasses, feindlich behandelt, und Maquinez hörte nicht eher auf, Feuer auf seine Kutsche zu geben, bis die Gesandtinn herausprang, und schrie, daß man ihren Mann ermordet habe. Alsdann machte Maquinez die Entschuldigung, daß er nicht gewußt habe, daß die von ihm angegriffenen Feinde den Gesandten begleiteten, und eine gleiche Entschuldigung erhielt der König von Dänemark vom Könige von Frankreich, als er von demselben für diese unrechtmäßige Gewaltthat und den Tod eines Vetters des Gesandten, welcher in dessen Kutsche erschossen worden war, Genugthuung begehrte. Eben so schlechte Befriedigung bekam Friedrich IV. von Ludwig XIV. 1707 über zwo andere Beleidigungen, da ein französischer Freybeuter ein Dorf in Norwegen geplündert, und ein Schiff mit Fischen genommen, der

Ritter Fourbin hingegen mit sieben französischen Kriegsschiffen bey Verfolgung einer Handelsflotte von 55 holländischen und englischen Rußlandsfahrern einiger davon unter der Festung Wardöehuus sich bemächtigt hatte, indem er von Ludwig XIV. die Antwort empfieng, daß diese Schiffe, deren Wiedererstattung der König von Dänemark begehrte, unmöglich unter dem Geschütze einer dänischen Festung genommen seyn könnten, weil dieselbe solche sonst ohnfehlbar durch Feuern auf die Franzosen beschützet und die Wegnahme derselben vereitelt haben würde i). Ob nun gleich der König als Herzog von Holsteinglückstadt seinen gebührenden Theil an Mannschaft und Gelde zu dem Reichskriege wider Frankreich, ohngeachtet der kaiserlichen Anmahnungen, nicht abtrug: so achtete doch der Kaiser die Ursache, durch welche er diese Weigerung rechtfertigte, daß er nämlich sich hierinn seiner Pflicht nicht entziehen werde, sobald das niedersächsische Kreisdirectorium zu Bestimmung der Größe dieses Beytrages einen Kreistag halten werde, da es nicht am Könige von Dänemark lag, daß verschiedene Jahre über kein niedersächsischer Kreistag gehalten werden konnte, so vollkommen gültig, daß er 1708, ohngeachtet des schwedischen und hannöverischen Widerspruchs, den dänischen Weserzoll zu Elfsfleth bestätigte, und von den Fürsten verlangte, daß die den König als Herzog unter die alternirenden, d. i. mit dem Vorsitz umwechselnden Fürsten, aufnehmen sollten, wiewohl dieses Verlangen wegen Widersetzlichkeit des schwedischen Gesandten unerfüllt blieb, welches die Folge nach sich zog, daß der König von Dänemark der zu Braunschweig erneuerten Fürstenvereinigung nicht bey-

i) Einleitung zur heutigen Historie S. 87, 88, 196, 622.

beytrat. Der sich am 8ten November 1708 zutragende Todesfall seines Oheims Georgte, Gemahls der Königinn von England, welche während seiner langwierigen Krankheit beständig seine Bettgenossinn blieb, als dieselbe sich zum Sterben neigte, gleich seinem Bedienten Nächte bey ihm durchwachte, und zuletzt ihm die Augen zudrückte, und durch den vortrefflichen Plessen ihre Forderung mit dem Könige von Dänemark wegen der in Dänemark verschriebenen Wittwengüter berichtigte, machte keine Veränderung in den Verbindungen Friedrichs IV. mit den Seemächten, dessen Kriegsvölker auch nach demselben in ihren Diensten blieben, und darinn eben den Eifer bewiesen. Prinz George lebte noch, als George Ranzau, Generalmajor von der Reiterey, ein würdiger Bruder des Generallieutenants von der Reiterey Johann, von Marlborough mit dem Vertrauen beehret wurde, den englischen Generalmajor Cadogan in der wichtigen Unternehmung zu unterstützen, das in möglichster Geschwindigkeit bey erhaltener Zeitung vom Anrücken der Verbundenen von der Belagerung von Audenarde wegeilende französische Heer bis zu Anlangung der Hauptmacht aufzuhalten; und beyde übertrafen sogar das in sie gesetzte Vertrauen, indem sie am 11ten Julius bereits über die Schelde gegangen, und die Feinde, welche ihnen das weitere Nähern zu verwehren suchten, zurückgetrieben hatten, ehe einige andere von ihren Kriegsvölkern zu ihrer Unterstützung ankamen. George Ranzau verdiente daher mit größtem Rechte, als sein Bruder Johann kurz nach dieser Schlacht zu Brüssel an einer durch die langwierigen Kriegsbeschwerden sich zugezogenen Krankheit sein Leben endigte, mit dessen Würde bekleidet zu werden. Dieser Sieg bey Audenarde verschaffte den Verbundenen den großen Vortheil, daß sie die Be-

lagerung von Ryssel unternehmen konnten, die sie, ohngeachtet die Franzosen fest glaubten, daß sie diese überaus starke und mit einer zahlreichen Besatzung von den besten französischen Kriegsvölkern unter dem Befehle eines der besten französischen Feldherren, Boufleurs, versehene Festung nie erobern würden, ohngeachtet der vielfältigen Bemühungen des französischen Heeres, durch Abschneidung der Zufuhr und Angriffe auf Oerter, welche die Verbundenen besaßen, sie von Ryssel wegzuziehen, am 12ten December durch die an sie geschehene Uebergabe vollendeten, bey welcher Belagerung die Dänen mit gebraucht wurden. So immer anhaltende Verluste Ludwigs XIV. in allen Ländern, welche Schauplätze des spanischen Erbschaftskrieges abgaben, bloß das eigentliche Spanien ausgenommen, die Unzulänglichkeit aller französischen Kriegshäupter, Eugenen und Marlborougben die Wage zu halten, vorzüglich aber der alleräußerste Geldmangel, zwangen diesem Könige die Demüthigung ab, auf sehr erniedernde Gesetze sich um den Frieden bey seinen Feinden zu bemühen. So oft er bisher beym Könige von Dänemark ein Hülfsbündniß wider den Kaiser suchte; eben so viele abschlägige Antworten erhielt er hierauf. Ja als er endlich von Friedrichen IV. nur ein wechselseitiges Vertheidigungsbündniß verlangte, und für dasselbe die noch immer Dänemark verweigerte Zustehung des Titels Majestät und die Ehre der Vermittlung des Friedens antrug: so verzögerte Friedrich IV. seinen Entschluß hierüber so lange, daß, da er, ehe derselbe erfolgte, aus seinem Reiche reisete, Ludwig XIV. auf andere Wege, zu dem ihm überaus nöthigen Frieden zu gelangen, greifen mußte. Er wendete sich also in den ersten Monaten des Jahres 1709 unmittelbar an die Generalstaaten, und diese, welche mit

allen

allen seinen übrigen Feinden aufs festeste zusammenhielten, schrieben ihm solche Bedingungen vor, daß er sich denselben nicht unterwarf, worauf der Krieg fortgesetzt wurde, ob er sich gleich erklärte, daß er den Frieden von ganzem Herzen begehre, und nur in denjenigen Forderungen seiner Feinde eine Aenderung suche, die er entweder ohne Verletzung seiner Ehre nicht eingehen könne, oder zu erfüllen nicht in seiner Macht stehe. Daher eröffnete auch das Jahr 1709 in den Niederlanden den dänischen Hülfsvölkern ein Feld, reichliche Kriegslorbeeren einzuärndten. Anfangs halfen sie zur Eroberung von Dornick. Nach derselben machten sich **Eugen** und **Marlborough** auf den Weg, Mons oder Bergen zu dieser ersten Eroberung hinzu zu fügen. **Villars**, einem der vorzüglichsten Kriegsheerführer **Ludwigs** XIV., welcher noch keine Schlacht verloren hatte, war jetzt der Oberbefehl der Kriegsmacht in den Niederlanden, welche an der Zahl die Macht der Verbundenen übertraf, anvertrauet, und **Ludwig** XIV. hatte ihm an **Boufleurs** einen guten Gehülfen gegeben. Dieser setzte sich, um den Vorsatz seiner Gegner zu vereiteln, in ein so vortheilhaftes Lager, daß es einer Festung glich, und vermuthete daher mit völliger Gewißheit die Niederlage seiner Feinde, falls diese ihn angreifen würden. Nichts desto weniger thaten diese am 11ten September den Anfall, und so entstand ein Gefecht, welches unter allen Schlachten in diesem ganzen Kriege beyden Theilen das meiste Blut kostete, indem nach dem Berichte solcher Leute, welche weder Vorurtheil noch Staatsklugheit an partheyloser Schätzung des beyderseitigen Abganges hinderte, jeder Theil fast gleich viel an Todten und Verwundeten, nämlich jeder 12- bis 15000 Mann einbüßte. Da wegen der beschriebenen Umstände die Sache hiebey hauptsächlich aufs Fußvolk

der Verbundenen ankam: so litt dieses das Meiste, und die dänischen Hülfsvölker vermißten von sechs Regimentern 72 Befehlshaber, und ihr Bataillon von der Garde zu Fuß behielt nur vier, und lauter verwundete, Befehlshaber. Nichts desto weniger nahmen die Verbundenen, nachdem ihnen die Franzosen die Wahlstatt geräumet, die Belagerung von Mons vor, welcher die Dänen mit beywohnten, und solchergestalt an der Ehre der am 20sten October erfolgenden Uebergabe Theil nahmen. Diese Begebenheiten bewegten viele Staatsbediente Ludwigs XIV., demselben zu rathen, aufs baldigste Frieden zu schließen, und da alle seine Unterthanen hierinn mit denselben übereinstimmten, hielt er bey den Generalstaaten um Pässe für Gevollmächtigte an, die er mit Friedensvorschlägen zu ihnen schicken wolle, und als er die unangenehme Antwort empfieng, daß man mit niemanden Unterhandlung pflegen werde, bevor man diese Vorschläge Ludwigs XIV. wüßte, ja als er nicht einmal so viel erlangte, daß die Verbundenen ihm darinn willfahrten, daß, weil sie dieses sein Begehren verweigerten, sie selbst einen Gevollmächtigten zu Anhörung seiner Erbietungen zu ihm senden möchten, so ergriff er zu Anstellung der Friedenshandlung das Mittel, daß er die Verbundenen ersuchte, daß der im Haag sich aufhaltende gottorpische Gesandte Petkum deswegen nach Versailles kommen möchte, welcher aber bey seiner Rückkunft solche Erklärung Ludwigs XIV. überbrachte, daß sie die Verbundenen nicht befriedigte, und daher diese bey dem Entschlusse verharrten, den Krieg ferner fortzusetzen. Weil aber die Königinn von England bereits angefangen hatte, ihre Gesinnung in Ansehung dieses Kriegs zu ändern: so fielen weiter keine Schlachten vor, sondern man brauchte die Dänen bloß zu Belagerungen, bis 1712 der

Her-

Herzog von Ormond, als neuer Feldherr der Königinn von England, denselben gleich allen in englischem Solde Stehenden andeutete, nebst ihm sich vom Heere der Verbundenen abzusondern, widrigen Falls sie weder Unterhalt noch Sold, ja nicht einmal ihren Rückstand von England bekommen sollten. Ohngeachtet solcher Drohung gehorchten außer den gebornen Engländern nur ein Bataillon und vier Geschwader Reiterey Gottorper und die Lüttichet Ormonden; ja auch die Häupter von diesen, nämlich der gottorpische Generalmajor Börner und der Baron Walef, misbilligten dieses Betragen ihrer Leute, und wollten bey dem holländischen Heere unter Eugens Befehl verharren, dieser aber wies sie zu ihren Kriegsvölkern. Hernach bemühten sich sowohl der englische Gesandte, Bischof von Bristol, als am englischen Hofe Oxford und Bolingbroke um Erlangung eines Befehls des Königs von Dänemark, welcher seine Kriegsvölker vom holländischen Heere abrufen sollte; erhielten aber ihren Wunsch nicht, ob sie gleich so weit giengen, daß sie die abschlägige Antwort durch Absendung einer Flotte in den Sund zu ahnden drohten, die bey dem Kriege, in welchem Friedrich IV. jetzt mit Schweden verwickelt war, gewiß Dänemark großen Schaden gebracht haben würde, wofern nicht unter andern Ursachen die Verbindung des Königs mit dem Czar, welchen England nicht beleidigen wollte, der Friedensschluß, welchen am 11ten April 1713 nicht nur England, sondern auch Holland mit Frankreich schloß, und der sich am 12ten August 1714 ereignende Tod der Königinn von England Dänemark von allen schädlichen Wirkungen des Unwillens, den Anna wegen dieses Vorfalles auf Friedrichen IV. warf, befreyet hätte k).

k) Malling Th. I. S. 378—392. *Pontoppidani* gesta

Friedrich IV. entschließt sich endlich, Schweden anzugreifen.

Denn endlich hatte man es doch bey Friedrichen IV. dahin gebracht, daß er sich entschloß, bey Gelegenheit des großen Unglücks, welches Schweden 1709 traf, die Wiedererlangung dessen, was Dänemark ehedem an Schweden verloren hatte, durch einen Krieg wider dieses Reich zu suchen. Es kostete viele Mühe, ihn hiezu zu überreden, ohngeachtet der staatskluge Bengt Oxenstierna schon 1702 seinem Könige Karl XII., um denselben zu Beschleunigung des Endes des Krieges, den er damals in Polen führte, zu vermögen, die Vorstellung that, daß, er möchte in Fortsetzung des polnischen Krieges glücklich oder unglücklich seyn, Dänemark ohnfehlbar ihn anfallen werde. Denn die Erfahrung aller vorigen Kriege zwischen Dänemark und Schweden und die wenige Unterstützung, so Friedrich IV. bey dem gegenwärtigen von andern Mächten, ja selbst von denen, die ihn antrieben, in den Bund zu treten, in dem sie wider Karln XII. standen, sich versprechen konnte, hielten ein starkes Gegengewicht zu den Hoffnungen, die er hatte, in dem Kriege seinen Zweck zu erreichen. Ohngeachtet alles seines Bestrebens gebrachen noch seinem Reiche hinlängliche Mittel, einen angreifenden Krieg zu führen. 1704 am 26sten Jänner stiftete er in Erwägung des Nachtheils, welchen die Nahrung seiner Unterthanen darunter litt, daß die ehemaligen Commerzcollegia eingegangen waren, aufs neue ein ordentliches Collegium, welchem er auftrug, alle und jede Einheimische oder Fremde, die etwas, was die inländische und auswärtige Handlung, Manufacturen, Schifffahrt betreffe, oder sonst etwas, was zur

Tom. II. p. 419—424. Tom. III. p. 241. Leben der Königinn Anna. Europ. Fama. Burnet S. 537. 730. *Anderſen* p. 143.

Digitized by Google

zur Vermehrung der Nahrung diene, anbringen wollten, nicht nur sorgfältig zu hören, sondern auch durch wirkliche Hülfe zu Ausführung ihrer guten Vorschläge zu unterstützen, alle das kaufmännische Seewesen betreffende Rechtssachen, wenn von dem darinn ergangenen Richterspruche Berufung ergehe, entweder durch den Weg der Güte oder die schleunigste rechtliche Entscheidung, ohne einige Gerichtskosten zu entscheiden, alle von Kopenhagen absegelnde oder nach Kopenhagen zurückgekommene Schiffer zu nöthiger Erforschung zum Handelswesen dienender Dinge abzuhören, und die Benachrichtigungen, welche die Regierungen aller andern königlichen Städte von den bey ihnen abgegangenen und angekommenen Schiffern diesem Commerzcollegio einsendeten, zu untersuchen. 1708 am 23sten März erweiterte der König die Geschäfte dieses Commerzcollegiums durch Vereinigung des Policeygerichts mit demselben. 1704 legte es in Rendsburg und einigen norwegischen Plätzen Stahlmanufacturen, 1705 zu Kopenhagen die Halle zu Prüfung der neuen Manufacturwaaren, 1707 Papiermühlen, 1725 Schwefelfabriken und Pulvermühlen, vornehmlich aber 1720 die dem Reiche überaus nutzbare Tuchfabrik zu Kopenhagen zur Verfertigung alles Tuches für die ganze königliche Kriegsmacht zu Lande und Wasser an. Einem Kriegsmanne, dem General Scholten, gebühret die Ehre, daß er dieses große Werk, welches nun so viel Geld im Lande behält, das vorher aus demselben geschickt werden mußte, nicht bloß angegeben, sondern auch bey der Menge der Widersprecher, die sich demselben theils aus der Meynung, weil sie die Sache unmöglich achteten, und daher dachten, daß die Kosten, welche man hierauf wenden müsse, weggeworfen würden, theils aus Antrieb ihres Nutzens widersetzten, den sie davon zo-

gen, daß jedes andere Jahr die Regimentsquartiermeister aus Hamburg alle Montirungsstücke bis auf die geringsten Kleinigkeiten abholten, wegen des geneigten Gehöres, so ihm der König gab, durchgesetzt hat. Denn seit vierzig Jahren nach dem Anfange dieser Anstalt sind auf dem Kinder- und Goldhause, in welche Häuser man diese Fabrik legte, vierzig Tuch- und Wollweberstühle im Gange gewesen, vermittelst welcher jedes Haus jährlich tausend Stück grobes Soldatentuch zu 38 Ellen und 500 Stück feineres dergleichen zu 42 Ellen verfertigt hat, und über dieses noch andere Lieferungen bestreiten kann. Ihr jährlicher Unterhalt belief sich 1760 beynahe auf drey Tonnen Goldes, und die Wolle, welche man darinn verbrauchte, auf 1725 Schiffpfunde 1). In eben dem Jahre, als Friedrich IV. das Commerzcollegium stiftete, erbauete er zu Kopenhagen auf der Stelle der abgebrannten Amalienburg die schöne Zebaothskirche für die Besatzung, die friedrichshavnische Kirche in der Citadelle, das Admiralitäts- und Generalcommissariatshaus am Bremerholm, und das Opernhaus, in welches er 1720 die Seecadetten, die noch keine Wohnung hatten, und die Landcadetten, die damals in der Ritterakademie wohnten, aufnahm, und ließ durch den geheimen Archivarius Friedrich Rostgaard das geheime Archiv zu Rosenburg in bessere Ordnung bringen, welcher diese Arbeit erst 1720 vollendete, da er dieses geheime Archiv nach dem neuen Gebäude brachte, welches dasselbe noch jetzt verwahret, und nebst denen, worinn jetzt das Generalpostamt, das Generallandesöconomiecollegium, die Rentkammer und

1) philadelphi öconomische Balance von Dänemark S. 197. Plüers Gedanken von den Manuf. in Dän. S. 15, 16.

und die Geheimenrathsstuben sind, damals erst aufgeführt worden war. Diese Arbeit so wenig als alle andere Amtsverrichtungen in Staats- und Rechtshändeln hielten Rostgaarden ab, sich der Welt als einen großen Gelehrten durch seine vortrefflichen dänischen und lateinischen Gedichte, lateinische Uebersetzung eines arabischen Buches, hauptsächlich aber durch Verfertigung eines allgemeinen kritischen Wörterbuchs der Landessprache in zwanzig Folianten zu zeigen, welches er bey seinem Absterben ohngedruckt in seiner besonders wegen der Menge fränkischer, deutscher, morgenländischer und griechischer Handschriften vorzüglichen Bücherſammlung hinterließ. Alle diese Verdienste vermehrte er durch ein doppeltes Geschenk, welches er der kopenhagischen hohen Schule mit einer arabischen und persischen Druckerey, die man vorher nie in Dänemark gehabt hatte, wie auch mit 1195 Büchern und 600 Handschriften, und einer Verfügung machte, daß nach dem Tode seiner Wittwe ein gewisses Capital ausgezahlt, und so lange durch die jährlichen Renten vergrößert werden sollte, bis dieselben zum Unterhalte eines Lehrers auslangten, welcher den Namen Professor rostgaardianus führen, und bloß über die dänische Sprache und Geschichte Vorlesungen halten soll m), durch die Anlegung der ersten Zuckerbäckerey in Kopenhagen, und durch seine Beförderung der Aufnahme der westindischen Handelsgesellschaft, deren Vorsteher er 1712 wurde, nachdem ihr 1702 die guineische Gesellschaft einverleibt war. Mittlerweile führte man in dem Herzogthume Gottorp, vornehmlich deswegen, weil Görz bey der Regie-

m) *Thura* hist. litt. Dan. Nachr. vom Zustande der Künste und Wissenschaften in den dänischen Reichen B. III. S. 59 und 61.

Regierung desselben alles galt, eine so üble Haushaltung, als wenn man es recht darauf anlegte, daß, wenn der nun minderjährige Herzog selbst die Regierung annehmen würde, alles schon so zu Grunde gerichtet seyn sollte, daß die Wiederherstellung unmöglich falle. Denn Görz wendete alle seine Kunst und Listigkeit dahin, jeden, der seiner eigentlichen Absicht bey dem ganzen Werke, die bloß auf seinen Eigennutz gieng, etwas in den Weg legen könnte, an Entdeckung derselben zu verhindern. Daher stellte er sich gegen den König von Schweden und dessen Schwester, die Mutter des unmündigen Herzogs, als den eifrigsten Beförderer der Erhaltung der genauesten Vereinigung zwischen dem schwedischen Reiche und dem Herzogthume und Verstärkung der Maaßregeln, die beyde gemeinschaftlich wider einen ihnen beständig gefährlichen Nachbar, Dänemark, zu ergreifen hätten; schmeichelte dem Administrator und dessen Lieblingen durch Verschaffung ansehnlicher Geldsummen von den Landeseinkünften, und allen, die sich willig finden ließen, ihm zu helfen, durch Gegengefälligkeiten, ohne darauf zu achten, daß hierüber das Land in das äußerste Verderben gerieth, indem er Gegentheils für einen großen Vortheil rechnete, daß des redlichen Wedderkopps Widerspruch bey allen solchen Vorschlägen Görzen immer neue Ursachen gab, denselben sowohl bey dem Administrator als den vornehmen Staatsbeamten, denen solche Anschläge, die Wedderkopp hintertreiben wollte, angenehm waren, immer verhaßter zu machen. Denn wirklich überstiegen alle görzische Entwürfe die Kräfte des Landes, und dienten also nur dazu, daß die Vorbereitungen, welche man dazu machte, Görzen und dessen Freunden Gunst und Geld brachten, wogegen das Land und dessen Herr, der unmündige Herzog, den sehr beträchtlichen

chen Schaden hatten, daß, weil sie wegen Unzulänglichkeit der Mittel zur Ausführung liegen blieben, die darauf verwendeten Kosten verloren giengen. Zween sehr scheinbare görzische Vorschläge erstickten 1706 wegen der kleinen Hinderniß, daß sich gleich anfangs die Unmöglichkeit der Ausführung offenbarte. Einer sollte die Seefahrt aus dem Sunde nach Friedrichsstadt und Eckernföhrde ziehen. Man legte deswegen zu Eckernföhrde in der Meynung einen Stapel an, daß die Kaufleute, welche sich hier niederlassen würden, eine Handelsgemeinschaft mit den Seefahrern der Westsee über Hamburg, Husum und Friedrichsstadt errichten würden. Aber der Regierung gebrach das Geld, welches die Bewerkstelligung ihres Vorhabens erforderte, und die Kaufleute, welche sich hier niederlassen sollten, blieben weg. Den andern überreichte Görz am 26sten November dem geheimen Rathe, und hatte eine eben so glänzende Außenseite. Nach demselben sollte der damals von ganz Europa gefürchtete und geschmeichelte Karl XII. (welchem miszufallen, ohngeachtet er befohlen hatte, alle nach dem ihm vom Czar entrissenen Narva segelnde dänische Schiffe aufzubringen, Friedrich IV. so wenig wagte, daß er auf die vortheilhaftesten Anträge des Czars, ihm, wenn er nebst Augusten und ihm gegenwärtig Karln bekriegen wollte, beträchtliche Hülfsgelder zu zahlen, seinen Bruder Karl beym Stifte Lübeck zu erhalten, und anders keinen Frieden mit Schweden zu schließen, als daß Gottorp in die ehemalige Lehnsbarkeit wieder versetzt werde, und Schweden Dänemark alles, was es seit dem stettinischen Frieden von 1570 demselben entzogen, zurückgäbe, ob gleich Karls XII. Macht nach der gehabten Erfahrung zu schwach war, den beyden Feinden, die er damals hatte, dem Czar und dem Könige von Polen, al-

lent-

lenthalben gewachsen zu seyn, daß es folglich sehr wahrscheinlich schien, daß die dänischen Waffen, wenn Friedrich IV. zu dieser Zeit schwedische Landschaften angreifen wollen, glücklich seyn würden, die Antwort ertheilte, daß Dänemark nicht eher tanzen würde, als wenn England und Holland aufspielten, ob gleich durch ein solches Verhalten von ihm August gezwungen wurde, den altranstädtischen Frieden mit Karln zu schließen, und hiedurch demselben zu verstatten, seine bisher vertheilt gewesenen Kräfte ganz wider den Czar zu gebrauchen, ja daß er sogar auf dessen Begehren 250 in schwedische Kriegsgefangenschaft gerathene Russen, welche bey Strandung des schwedischen Schiffes, auf welchem sie waren, auf Bornholm ankamen, obgleich er sie bereits frey gesprochen hatte, ihm in die vorige Gefangenschaft verabfolgen ließ) dem Könige von Dänemark eine gewisse Frist zu Hebung aller Beschwerden des Administrators vorschreiben, die vormundschaftliche Regierung aber sich in solche Verfassung setzen, daß sich der Herzog nie vor Dänemark fürchten dürfe, sondern Dänemark vielmehr den Herzog scheuen müsse, und dieser sich so stärke, daß er bey jedem dänischschwedischen Kriege Schweden durch einen Einbruch in Jütland wichtigen Nutzen schaffen könne, und seine Freundschaft von Auswärtigen mehr gesucht werde, damit er in den Bündnissen auf vortheilhaftere Bedingungen und ansehnlichere Hülfsgelder bestehen könne. Deswegen sollten die 6000 Mann, welche zu halten dem Herzoge der traventhalische Friede erlaubte, allezeit vollzählig da seyn. Zwar konnte nach Görzens eigener Rechnung das Land nur zu dem vierten Theile dieser Mannschaft die Kosten aufbringen. Allein sein erfinderischer Kopf entdeckte leicht Quellen, aus welchen man den Ersatz dieses großen Abganges schöpfen könnte. Denn zu-

vor-

vörderst sollte eine sorgfältige Wirthlichkeit und Verminderung des bisherigen Soldes so viel ausrichten, daß mit eben dem Gelde, welches jetzt für 1500 Mann aufgieng, 3000 unterhalten würden. Zu der übrigen fehlenden Hälfte aber, vermuthete Görz, würde der König von Schweden wegen des großen Vortheils, den er von einer immerwährenden so starken Kriegsverfassung des Herzogs genieße, durch welche dieser allezeit die Ueberlegenheit über die dänische Kriegsmacht in den Herzogthümern behaupte, indem dieselbe, wenn sie gleich auch immer die volle Zahl der im traventhalischen Frieden festgesetzten 6000 enthalte, größtentheils zur Besetzung der Festungen gebraucht werden müsse, gerne die Kosten übernehmen. Graf Gerhard von der Natte, welcher die durch den kurz vorher sich ereigneten Tod Baners erledigte Oberbefehlshaberschaft aller herzoglichen Kriegsvölker erlangt hatte, und dessen Gemüthsart mit der görzischen so vollkommen übereinstimmte, daß diese Gleichheit die engste Verbindung zwischen ihnen stiftete, wünschte wenigstens eben so eifrig als dieser die Bewerkstelligung dieses Entwurfes, und warf daher auf Wedderkoppen großen Unwillen, als derselbe rückgängig wurde, weil er diese Rückgängigkeit hauptsächlich Wedderkoppen zuschrieb. Denn der König von Schweden verweigerte 1707 Görzen das Gesuch, beständig 1707.
3000 Mann auf seine Kosten in dem Gottorpischen zu unterhalten, ob er gleich sonst demselben viel Vertrauen erwies, und ihm in andern Stücken, nämlich der lübeckischen Bischofswahl, der Grafschaft Ranzau, und den Streitigkeiten zwischen Gottorp und Dänemark, willfahrte, und die Entscheidung dieser drey Angelegenheiten zum Nutzen des herzoglichen Hauses dem Kaiser sowohl als den Seemächten so nachdrücklich empfahl, daß, da beyde in dem

Krie-

Kriege, den sie wider Frankreich und Spanien führten, überaus gehindert worden wären, wenn Karl sich zu Feindseligkeiten in Deutschland oder in Ungarn (wo die Misvergnügten durch seinen Beystand gewiß dem Kaiser so überlegen worden wären, daß er einen großen Theil seiner nun wider Frankreich kämpfenden Kriegsvölker nach Ungarn absordern müssen) bey den unaufhörlichen Ermunterungen Ludwigs XIV. und Ragoczys entschließen möchte, der Kaiser in dem Vertrage, den er mit ihm zu Altranstädt errichtete, wie schon oben angeführt ist, ihm alles, was er bey demselben für das gottorpische Haus suchte, bewilligte, die Königinn von England aber nebst dem Churfürsten von Hannover ihm durch den zu ihm gesendeten großen Kriegshelden Marlborough versprachen, den dänischen Prinzen zur Verzicht aufs lübeckische Stift und dessen Bruder, den König, zu Abmachung seiner Streitigkeiten mit dem herzoglichen Hause zu vermögen. Diese Verabredung verbarg man sowohl dem Könige von Dänemark als dem gottorpischen Hofe, um sich die Vollstreckung derselben bey beyden zu erleichtern. Diese Vorsicht hatte den glücklichen Erfolg, daß man seinen Zweck in beyden Stücken erreichte, indem der dänische Prinz gegen Versicherung, daß ihm das Gehalt, welches ihm England und Holland reichten, Lebens lang gezahlt werden sollte, sich des lübeckischen Stiftes begab, dessen Bruder, der König, hingegen sich bequemte, unter Vermittlung englischer und holländischer Gesandter gegen eine Verpflichtung dieser Mittler, keinen dem traventhalischen Friedensschlusse zuwiderlaufenden Vorschlag zu unterstützen, zu Hamburg mit dem gottorpischen Hause in Unterhandlung zu treten. Diese nahm am 2ten May 1707 den Anfang, und weil die dänischen Abgeordneten, ohngeach-

geachtet der herzogliche Gevollmächtigte Wedderkopp keine Vollmacht vorzeigte, die Entschuldigung, die derselbe über diesen Mangel vorbrachte, daß solcher daher rühre, weil Dänemark weder die Obervormundschaft der Herzoginn noch die Bischofswürde des Administrators erkenne, sich gefallen ließen, Wedderkopp im Fracturzwiste nachgab, und die Dänen diese Nachgebigkeit des gottorpischen Hofes durch Zugestehung der Mitregierung über die adlichen Matrikelgüter in den Marschländern erwiederten: so vermutheten nicht nur die Vermittler, sondern auch die Gevollmächtigten beyder Theile eine baldige Vereinigung, als Görz plötzlich dazu kam, alles Abgehandelte umstieß, die Gesandten von Schweden, England, den Generalstaaten, Hannover und Wolfenbüttel aufrufte, seine Forderungen zu unterstützen, und so viele neue Beschwerden vorbrachte, daß die Hoffnung zur Vereinigung ganz erlosch, und Wedderkopp gezwungen wurde, auf viele Dinge zu dringen, die er misbilligte und widerrieth. Dergleichen war die Aufhebung der gemeinschaftlichen Regierung, welches Vorhaben eine Zusammenkunft der holsteinischen Prälaten und Ritterschaft zu Kiel verursachte, auf welcher man den Schluß faßte, zu Vernichtung desselben Abgeordnete nach Stockholm, Kopenhagen und Gottorp zu schicken, um bey der Herzoginn, Dänemark, und dem Administrator die Bestätigung aller seiner Gerechtsame und Erhaltung der gemeinsamen Regierung zu suchen. Friedrich IV. erfüllte am 4ten Februar 1708 und Hedwig Sophia am 28sten dieses Verlangen. Allein vom Administrator erhielten die Abgeordneten den unbefriedigenden Bescheid, daß man schon ohne ihr Erinnern für das Beste des Landes sorgen werde. Die Erbhuldigung und Eröffnung der gemeinschaftlichen Regierung konnte ohnedem nicht eher geschehen, bis 1708.

sich beyde Herrschaften über die Fracturschrift und Mitvormundschaft der Herzoginn verglichen hatten. Doch alle Steine des Anstoßes, die die Vereinigung gegenwärtig schwer machten, schienen Görzen noch nicht von der Beschaffenheit, daß sie unmöglich weggeschafft werden könnten; und doch gieng seine Absicht dahin, alle Möglichkeit, durch diese Unterhandlung einen Vergleich zu stiften, zu vereiteln. Deswegen schickte er Breyern zu derselben, welcher bey seiner Ankunft den hamburgischen Nebenvergleich von 1701 für ungültig und kraftlos erklärte. Ob nun gleich die Unrechtmäßigkeit dieser Erklärung jedem so hell in die Augen leuchtete, daß die vermittelnden Gesandten bey aller ihrer Behutsamkeit, keiner Parthey den mindesten Anlaß zu der Beschuldigung zu geben, als wenn sie die gegenseitige begünstigten, Görzen nöthigten, hierauf nicht zu bestehen: so brachte er doch statt dieser Forderung eine andere auf die Bahn, deren Ungrund eben so sehr sich offenbarte, indem er von Dänemark eine große Geldsumme für das, was dem Herzoge vermöge des Peräquationsrecesses gebühre, begehrte, da sich doch der Herzog dieser Forderung im traventhalischen Friedensschlusse ausdrücklich begeben hatte. Nun endlich sahe Görz seinen Zweck erreicht. Denn da das ganze bisherige Betragen des gottorpischen Hofes entdeckte, daß derselbe keine Neigung zu einigem Vergleiche hege: so konnte der dänische Hof sicher darauf bauen, daß England und die Generalstaaten von der Unlauterkeit seines Gegentheils völlig überzeugt seyn, und seinem Verlangen an sie, nach ihrer Pflicht für Erhaltung des traventhalischen Vertrages zu sorgen, gerne willfahren würden. Da sie aber dieses thaten, und ihren Gesandten befahlen, keine andern Beschwerden als offenbare Verletzungen des traventhalischen Friedens anzunehmen: so wurden

den die Unterhandlungen so schwach fortgesetzt, daß es eben so viel war, als wenn man sie ganz aufgehoben hätte. Wedderkopp aber wendete sich mit den Klagen, die er über die ganze gegenwärtige Führung der Geschäfte und der Wirthschaft im Herzogthume führte, an die Mutter des Herzogs, die ihm schon einmal 1705, da Baner und Ranzau ihn der größten Verbrechen, nämlich verschiedener erheblicher Eingriffe in die landesherrlichen Hoheitsrechte und Veruntreuungen der herzoglichen Einkünfte durch Annahme von Bestechungen und erlisteten Ankauf der von ihm weit unter dem wahren Werthe bezahlten fürstlichen Güter, beschuldigten, ein so geneigtes Gehör verliehen hatte, daß sie ihn mit vielen Ehren von allen diesen Beschuldigungen lossprach, und mit dem allen Verdacht einiger Befleckung seiner Pflicht auslöschenden Zeugnisse versahe, daß er sich in allen Stücken als ein getreuer Diener seiner Herrschaft aufgeführt habe. Auch dießmal bewies diese große und tugendhafte Fürstinn gleiche Gerechtigkeit und Klugheit. Denn auf Wedderkopps jetziges Anbringen berufte sie im Junius den Administrator und alle geheime Räthe zu sich nach Stockholm, in der Absicht, die genaueste Untersuchung anzustellen, aus welchen Quellen die Verschlechterung des Landes entsprossen sey. Denn dieselbe konnte unmöglich geläugnet werden, indem während der Minderjährigkeit, ohngeachtet man wenig Geld an die Herzoginn übermacht hatte, die Landesschulden auf 423215 Thaler angewachsen waren. Sogar die zur Einlösung der Grafschaft Ranzau aufgenommenen Gelder, welche unter Aufsicht der Lastropen, hamburgischer Kaufleute, in die hamburgische Bank bis zum Ausgange des Rechtshandels liegen bleiben sollten, waren verthan worden. Doch die, deren Vortheil erforderte, daß diese Sa-

chen nicht aufgeklärt würden, waren so mächtig, zahlreich, und wohl vereinigt, daß Noth und Klugheit Wedderkoppen und der Herzoginn das Gesetz auflegten, den Ursachen des vorhandenen Uebels nicht tief nachzuforschen, sondern sich damit zu begnügen, daß, um Wedderkoppen doch einige Genugthuung zu verschaffen und zugleich ein Beyspiel aufzustellen, welches andere von Vergreifung an landesherrlichen Gefällen abschreckte, ein Beamter, dessen sich niemand sonderlich annahm, mit Schimpfe verabschiedet, und den künftigen Verderbnissen vorgebeugt würde. Zu dieser Absicht gebrauchte sich die Herzoginn folgender Mittel, daß sie den Administrator bewegte, die Verfassungen des geheimen Rathes und übrigen Collegien durch seine Unterschrift zu bestätigen, ihre erstere Urkunde von der Untadelhaftigkeit aller wedderkoppischen Handlungen erneuerte, und diesen Mann wegen seiner Treue, Eifer und Wachsamkeit lobte, Görzen Verweise gab und ihn ermahnte, neue Gelegenheiten zu Beschwerden über ihn zu meiden, und den ganzen geheimen Rath zu einem Versprechen anhielt, alles Vergangene, wodurch sich einer vom andern beleidigt achte, in Vergessenheit zu stellen, und von nun an zur Beförderung des Besten ihres Landesherrn in guter Einigkeit mit einander zu arbeiten, alle wichtige Angelegenheiten aber der Herzoginn mitzutheilen, und derselben Beyfall zu erwarten. Allein diese Fürstinn starb bald nach diesem Vergleiche am $\frac{1}{2}\frac{1}{1}$sten December zu großem Verluste ihres Sohnes, des Herzogthums und Wedderkopps. Ihr Tod rührte ihren Bruder, den König von Schweden, an dem man bey allen glücklichen und unglücklichen ihn unmittelbar angehenden Begebenheiten nie das kleineste Merkmal von Empfindlichkeit wahrnahm, so heftig, daß Augen, Hände und Sprache

seine

seine herzliche Betrübniß an den Tag legten, welche er auch nicht zu verhehlen dachte, und die eine sehr lange Zeit in großer Stärke bey ihm fortdauerte. Dem gottorpischen Archive hinterließ sie in vielen Bänden Denkmäler ihres durchdringenden Verstandes, ausnehmender Klugheit und Vorsicht, und der allerzärtlichsten Liebe für ihren Sohn und dessen Unterthanen. Ihr Tod schaffte Görzen die einzige Hinderniß weg, die ihm im Wege stand, unter dem Namen des Administrators sich der ganzen Regierung und aller Einkünfte des Landes zu bemächtigen. Gleich auf die erste Zeitung von ihrem Tode mußte Reventlau geschwinde nach Stockholm eilen, ihre Hinterlassenschaft in die Hand zu bekommen, und etwas auszuspüren, was man ihren Bedienten, die bey Görzen schlecht angeschrieben standen, zur Last legen möchte. Doch Reventlau entdeckte nichts, was ihm einigen Vorwand gäbe, Görzens Wunsch, die Bedienten der verstorbenen Herzoginn zur Rechenschaft zu ziehen, zu befriedigen, und also mußte man sich mit ihrer Abdankung begnügen, und konnte ihnen dabey ein Zeugniß ihres guten Verhaltens nicht abschlagen, so ungerne man dieses ausfertigte. 1709. Mit weit größerer Freude nahm Reventlau von den Obligationen und Baarschaften der Herzoginn Besitz, und brachte davon 213000 Thaler an Obligationen, 11588 an Bancozetteln, und 4666 an baarem Gelde nach Holstein, indem Graf Horn und der geheime Rath Bauer die Juwelen und andere Kostbarkeiten in Schweden zurückbehielten. Dieser Tod zog eine gänzliche Veränderung in Görzens Betragen gegen den König von Dänemark nach sich, indem er bey gegenwärtigen Umständen denselben als einen Beschützer betrachtete, welcher ihn in seiner Absicht, dem schwedischen Hofe von diesem Augenblicke alles Vermögen, seine Maaßre-

geln zu stören, zu entziehen, und Wedderkoppen fortzuschaffen, zur Stütze dienen sollte. Den Anfang, sich bey diesem Könige in Gunst zu setzen, machte er durch eine Anzeige von einer aufrichtigen Neigung des Administrators zu Errichtung des besten Vernehmens mit dem Könige, wovon er demselben durch das Verlangen einen überzeugenden Beweis gebe, daß der König jemanden, der in keiner Verbindung mit dem holsteinischen Adel stehe, nach Gottorp schicken möchte, damit der Administrator mit solchem königlichen Abgeordneten allen Zwist beylegen, und zugleich Verabredung über die Mittel treffen könne, die beyde Herren zu treffen hätten, wieder zum Besitze der ihnen vom Adel entzogenen Gerechtsame zu gelangen. Weil dieser görzische Antrag dem dänischen Staatsnutzen gemäß war, als welcher erforderte, keine Gelegenheit zu vernachlässigen, durch welche Gottorp von Schweden ab- und an Dänemark gezogen werden möchte: so gewährte ihn der König seines Gesuchs durch Sendung des Justizrathes Neve nach Gottorp. Mit diesem trat Breyer in Unterhandlung, und bezeigte sich als ein ganz von Görzen abhangender Mann gegenwärtig eben so gefällig gegen den dänischen Hof, als er kurz zuvor in Hamburg demselben beschwerlich fiel. Dergestalt kam Neve mit ihm wegen seiner Nachgebigkeit in allem, worauf er zu Hamburg so eifrig gedrungen war, bald überein, und verfaßte am 21sten März 1709 die getroffenen Verabredungen in eine Urkunde. Dieselben enthielten eine gänzliche Entsagung der bisher vom Administrator so scharf betriebenen Gleichheit der Buchstaben in den Namen und Titeln beyder Herren und eine Menge der Landschaft höchst unangenehmer und zur Erweiterung des Einkommens und der Macht der gemeinschaftlichen Landesherrschaft dienender Abmachungen. Eine so beschaf-

schaffene Urkunde konnte Friedrich IV. ohne Bedenken unterzeichnen, als sie ihm Neve in Dresden zustellte, und dieser nach gehabter guter Verrichtung mit dieser Bekräftigung seines Königs geschwinde zu Görzen zurückkehren, um diesen hiedurch zu völliger Beendigung des vorhabenden Geschäftes anzutreiben und zu ermuntern. Denn Friedrich IV. legte damals einen Besuch beym Könige August zu Dresden ab, zu welchem ihn dieser bey seinem Aufenthalte in Venedig einladen ließ, um ihn desto eher zu überreden, Augusts Absicht, der gegenwärtigen Zeitumstände, da Karl XII. fast mit aller seiner Kriegsmacht in Rußland stand, und wegen des großen Abgangs, den dieselbe in diesem feindlichen Lande litt, noch immer mehr Mannschaft mit so vieler Gefahr als Beschwerde nachkommen lassen mußte, sich zu Wiedererlangung der polnischen Krone, welcher zu entsagen ihn der König der Schweden im altranstädtischen Frieden gezwungen hatte, zu bedienen, dadurch, daß er Schweden bekriegte, zu unterstützen. Denn als August im Herbste 1708 den König von Dänemark hierum ersuchte, und dabey anführte, daß Friedrich IV. wegen des 1699 mit ihm eingegangenen Bündnisses hiezu verpflichtet sey, der Czar auch Dänemark, wenn es sich zu diesem Kriege entschlösse, ansehnliche Hülfsgelder, einen großen Vorrath von Schiffsmaterialien und 10000 Landsoldaten versprach: so weigerte sich doch Friedrich, ihr Verlangen zu bewilligen. Denn ob schon der Kaiser sowohl als die Seemächte Augusten in Wiedererlangung des polnischen Reichs nicht entgegen seyn wollten, sondern ihm vielmehr eine geheime Versicherung gaben, dafür zu sorgen, daß seine deutschen Länder deswegen, daß er mit den Waffen seinen Vorsatz in Polen ausführe, nichts Feindliches erfahren sollten: so erklär-

1708.

ten doch die Seemächte, daß sie sich zur Vertheidigung des schwedischen Reiches und aller schwedischen Landschaften verbunden achteten. Diese Erklärung floß, in so ferne sie die deutschen Landschaften des schwedischen Reichs betraf, aus eben dem Grundsatze, der sie bewegte, sich des Churfürstenthums Sachsen wider Schweden anzunehmen, nämlich aus dem Wunsche, jeden Krieg im deutschen Reiche zu hindern, der bey ihrem noch dauernden Kriege mit Frankreich diesem ihrem Feinde großen Vortheil wider sie in die Hand geben mußte. Hingegen zu Beschützung des eigentlichen schwedischen Reiches trieb sie die Ursache an, daß, falls Dänemark etwas von demselben an sich brächte, das Gleichgewicht beyder nordischen Reiche aufgehoben werden, und insbesondere die Wiederverknüpfung von Schonen mit Dänemark ihrer Handlung zu überaus großem Schaden gereichen würde. Zu der Reise nach Italien entschloß sich der König von Dänemark ganz unvermuthet, und der Hauptbewegungsgrund, den er deswegen anführte, war das Verlangen, das Car-
1708. neval zu Venedig und die Stadt Florenz zu sehen. Er führte diesen Vorsatz so geschwinde und mit solchem Geheimnisse aus, daß seine Gemahlinn erst, nachdem er schon auf dem Wege begriffen war, Wissenschaft davon erhielt. Am 2ten November trat er unter dem Namen eines Grafen von Oldenburg die Reise an, und am 17ten langte er zu Leipzig an, wo der Churprinz am 20sten zu ihm kam, welchem er den Elephantenorden umhieng. Am 29sten December erreichte er Venedig, wo ihm die Republik
1709. am Neujahrstage 1709 mit einem Geschenke von allerhand Erfrischungen, welches 2000 Ducaten werth war, aufwartete, und dabey das sinnreiche Compliment machte: dieses Präsent sende die Republik an den Grafen von Oldenburg; möchte sie aber

wis-

wissen, daß der König von Dänemark zugegen sey, so würde sie nicht unterlassen, eine Distinction zu machen. Aber die edle Art, mit welcher er seine königliche Freygebigkeit ausübte, erwarb ihm auch die höchste Verehrung seiner persönlichen Eigenschaften, und die Venetianer behielten lange nach seiner Abreise seinen Aufenthalt bey ihnen dadurch im Gedächtnisse, daß sie dieses Jahr mit der Benennung des Jahres Königs Friedrich IV. von Dänemark bezeichneten. Auf dem Schlosse Rosenburg zeiget man das Pilgerkleid, in welchem vermasket er eines Abends eine Bank von 200000 Zechinen gewann, und sogleich einer venetianischen Dame, in deren Hause dieses geschahe, und deren ganzes Vermögen auf dem Spiele stand, schenkte n). Vergeblich bemühten sich die Gesandten vieler auswärtigen Mächte, unter dem Vorwande, ihm ihre schuldige Aufwartung zu erweisen, um die Erlaubniß, mit ihm Staatsunterhandlungen anzustellen, indem er keinen von ihnen auf dieser ganzen italiänischen Reise vor sich ließ, und auf ihr Verlangen ihnen die Antwort ertheilte, daß er diese Reise bloß zu seinem Vergnügen unternommen habe, und daher nichts thun wolle, welches einigen Anlaß gebe, als wenn er dabey andere Absichten habe. Venedig verließ er am 6ten März, und kam über Ferrara, wo ihn der päpstliche Vicelegat vor dem Thore empfieng, zween Tage auf päpstliche Kosten bewirthete, und bey der Abreise begleitete, und hernach über Bologna, wo man das Gedächtniß seiner Anwesenheit durch eine lateinische Ueberschrift an dem ranuzzischen Palast, wo er einkehrte, der Nachwelt zu erhalten sich befliß, nach Florenz. Bey Betretung der Gränzen dieses Großherzogthums bewillkommte ihn der jüngste

n) Wraxalls Reise durch das nördliche Europa S. 45.

Prinz des Großherzogs; und der Großherzog selbst führte ihn in diese Hauptstadt seines Staates ein, wo er überflüssige Gelegenheit fand, seinen Geschmack durch Besichtigung der vortrefflichsten Meisterstücke der Kunst der alten und neuen Zeit zu sättigen, und den Vorrath, den er von dergleichen in seiner kopenhagischen Kunstkammer und seinen Lustschlössern besaß, durch Einkaufung vieler Gemälde, geschnittener Steine, Bildsäulen und anderer Seltenheiten und Verehrungen, die er vom Großherzoge empfieng, ansehnlich zu vergrößern. Unter den großherzoglichen Geschenken war das merkwürdigste eine Tafel von mosaischer Arbeit, die vier Künstler dreyßig Jahre lang beschäftigt hatte, und über 24000 Thaler geschätzt wurde. Der Großherzog hielt diesen Besuch für eine so vorzügliche Ehre, daß er auf denselben eine Münze schlagen, und über das Thor, wodurch der König gekommen war, eine Inschrift setzen ließ. Hingegen kränkte den Papst der Abschlag auf seine Einladung, daß er ein gleiches Glück zu Rom genießen möchte, so sehr, daß er sich des Ausdrucks bediente, daß er denselben als eine Strafe seiner Sünden betrachte. Der König war in der That entschlossen, Rom zu sehen. Aber da er von dem ihn begleitenden Hofprediger Brink erfuhr, daß man allenthalben davon rede, als wenn die wahre Ursache dieser seiner Reise nach Italien diese sey, daß er seine Religion mit der katholischen zu verwechseln denke: so änderte er, um diesen ungegründeten Verdacht zu vertilgen (der ihm so zuwider war, daß er denselben durch eine Schrift, die er der regensburgischen Reichsversammlung übergeben ließ, öffentlich für eine Erdichtung erklärte), seinen Entschluß wegen der Reise nach Rom, und trat, nachdem er noch Pisa, Livorno und Lucca gesehen hatte, von Florenz den Rückweg nach Deutschland

an.

an. Zu Vicenza erwählte er sich die Wohnung bey dem Grafen von Velo, den er auf der Reise, die er als Kronprinz nach Italien gethan hatte, kennen lernen, und ertheilte dem venetianischen Podesta Farsetti den Ritterschlag, und einigen andern italiänischen Herren den dänischen Grafenstand, indem er am 22sten April Hugo Octavius Accoramboni aus Venedig zum Marchio de Lister, oder Grafen von Lister, am 4ten May Andreas Quintus aus Venedig zum Grafen von Wardal, und Peregrinus de Ferri, einen paduanischen Edelmann, zum Grafen von Ferri, und endlich vermöge einer am 14ten November 1710 ausgefertigten Urkunde Franz Ratta, Senatorn von Bologna, nebst dessen Brüdern zu Grafen von Mandal ernannte. Auf seinen jetzigen Wirth Velo setzte er solch Vertrauen, daß er ihn zu seinem Abgesandten an den kaiserlichen Hof mit dem Auftrage erklärte, den Kaiser zu ersuchen, ihm für die rückständigen Hülfsgelder eine italiänische Landschaft zu verpfänden. Aber diese Gesandtschaft schlug nicht zum Vergnügen des Königs aus. Denn der Kaiser weigerte sich, diesen Grafen, weil derselbe sein Lehnsmann war, als einen Gesandten anzunehmen; und noch dazu gerieth der König, weil der Graf katholisch war, und die Geistlichkeit zu Wien unter diesem Vorwande die dänische lutherische Gesandtschaftskapelle aufhob, wieder in den Verdacht der Religionsänderung, welche Ungelegenheiten wegzuschaffen Friedrich IV. diesen Grafen von Wien abrufte, ob wohl die Gesandtschaftskapelle ohnedem der lutherischen Religion wieder erstattet werden mußte, weil der Graf der Gesandte eines lutherischen Herrn war, dessen Gerechtsame darunter nichts leiden konnten, daß es ihm gefiel, einen Katholischen zu seinem Gesandten zu erwählen. Von Vicenza reisete der

König

König von Dänemark gerade nach Dresden, und erfüllte hiedurch den großen Wunsch Königs August, indem sich dieser fest versichert hielt, durch die prächtige Bewirthung und außerordentlichen Höflichkeiten diesen Gast dergestalt einzunehmen, daß derselbe sich jetzt zur Willfahrung des so oft vergeblich an ihn geschehenen Gesuchs, Schweden anzufallen, ohnfehlbar bewegen lassen werde. Der Erfolg bestätigte Augusts Vermuthung. Denn mitten unter den kostbaren vortrefflich ausgesonnenen und täglich abwechselnden Lustbarkeiten hielten die dänischen geheimen Räthe, Wibe und Lente, und der General Christian Detlef von Reventlau mit Augusts Staatsbedienten, dem Grafen Flemming, dem vorher im dänischen Dienst als Generalmajor gestandenen Freyherrn von Löwendal und dem Freyherrn von Manteufel geheime Berathschlagungen über ein Bündniß ihrer Herren, und kamen damit so weit, daß sie es am 28sten Junius denselben zur Unterschrift vorlegten. Der gegenwärtige Zustand der Angelegenheiten verminderte die Gefahren um ein Großes, die so lange Dänemark sowohl als Augusten, ohngeachtet der unaufhörlichen Ermunterungen des Czars, abgehalten hatten, sich feindlich wider Karln zu erklären. Der General und Statthalter von Riga, Leyonhufwud, welcher seinem Könige aus Liefland ein Heer von 11000 Soldaten und die demselben unentbehrlichen Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse zuführen sollte, war wegen Zurückhaltung der Befehle seines Herrn, die ihm den Weg, welchen er zu nehmen hätte, anzeigten, und der Unmöglichkeit, die den König zwang, vor erhaltener Nachricht von Leyonhufwud von Tartschin, wo er damals stand, fortzuziehen, von demselben abgeschnitten, und hiedurch der Willkühr seines Feindes, des Czars, überlassen, wel-

welcher ihn darauf am 29sten September oder 9ten October 1708 angriff, und in die Nothwendigkeit versetzte, daß er, um nur die Mannschaft zu retten, welches ihm so weit gelang, daß über 6000 zum königlichen Heere kamen, die Pferde von allen Wagen abspannen und alle Lebens- und Kriegsbedürfnisse, die noch nicht vom Feinde erbeutet waren, verbrennen mußte. Dieser Verlust war für den König von Schweden in seinen gegenwärtigen Umständen unersetzlich, und benahm den schon ganz erschrockenen Russen das Vorurtheil von der Unüberwindlichkeit der Schweden; und zugleich verdoppelte diesen Schaden ein anderer, nämlich daß der kosakische Hetmann Mazeppa bey seinen Kosacken, als er ihnen das mit dem Könige von Schweden errichtete Verständniß entdeckte, so wenige Beystimmer fand, daß er wie ein Flüchtling mit seinen Anhängern zu Karln XII. kam, und der Czar alle Städte in der Ukraine, die Mazeppa den Schweden zu überliefern dachte, aufs stärkste besetzte, und hiedurch sowohl als durch gänzliche Verheerung des Landes ihnen allen Unterhalt, ja die Möglichkeit, sich wider die Kälte des Winters zu schützen, entzog. Man spürte auch an den meisten auswärtigen Mächten, daß, wenn sie gleich Augusten und Dänemark im Kriege wider Schweden keine Beförderung thäten, sie doch denselben, um sie bey noch seyendem Kriege wider Frankreich bey gutem Willen zu erhalten, und um eine gar zu große Uebermacht Schwedens zu verhüten, keine Hinderung verursachen würden. Dieses waren vermuthlich die wahren Gesinnungen, nach welchen der Kaiser, die Seemächte und der König von Preußen ihr Betragen einrichten wollten, und der Churfürst von Hannover sich herausließ, daß er sein 1704 mit Schweden auf fünf Jahre geschlossenes Vertheidigungsbündniß nicht erneuern,

son-

sondern im bevorstehenden Kriege sich unpartheyisch halten werde, auch der Herzog von Wolfenbüttel sich zu einem Gleichen erbot. Denn diesen hatte Görz 1702 dahin vermocht, daß er mit dem Könige von Schweden, als seinem mitausschreibenden Fürsten im niedersächsischen Kreise, sich genauer verknüpfte, wovon Gottorp den Vortheil zog, daß, weil der Graf von Ranzau sich beym kaiserlichen Hofe über die Besetzung seiner Grafschaft durch gottorpische Soldaten als eine offenbare Gewaltthat beklagte, und hiedurch kaiserliche Strafbefehle an Gottorp auswirkte, welche Gottorp geboten, diese Mannschaft zurückzurufen, und die Streitsache mit dem Grafen bloß der Entscheidung des Rechtes zu überlassen, der König von Dänemark aber drohte, falls Gottorp dieses aufs Recht gegründete Gesuch nicht vollziehe, die Gottorper mit Gewalt aus der Grafschaft zu vertreiben, Anton Ulrich unter Vorschützung seiner Pflicht als kreisausschreibender Fürst die gottorpische Besatzung in der Grafschaft durch wolfenbüttelische Soldaten ablösete, ohngeachtet daraus, daß du Cros, welcher die Grafschaft bisher im Namen des Herzogs von Gottorp verwaltet hatte, diese Verwaltung behielt, ob sie wohl nun im Namen des Kaisers geschahe, deutlich erhellete, daß Anton Ulrich durch dieses Verfahren Gottorp in seinem Besitze erhalte. Der König von Frankreich reizte sogar, wiewohl unter der Hand, den König von Dänemark zum Kriege wider Schweden auf. Denn ob Ludwig XIV. gleich mit Karln XII. im Bündnisse stand, auch demselben eine Menge beträchtlicher Dienste in seinen Kriegen wider den König und den Czar erwiesen hatte: so konnte er doch keine Neigung zu Karln XII. haben, weil derselbe damals, als an Augusts Stelle ein anderer König von Polen erwählt werden sollte, durchaus nicht zugab, daß

der

der Prinz von Conti oder ein genauer Freund von Frankreich zu der Krone kommen sollte, ja so lange er regierte, unzählige Beweise durch Worte und Handlungen ablegte, daß er den Gegnern Frankreichs mehr Gutes als diesem Reiche gönne, und demselben nicht die geringste Gefälligkeit zu erweisen gesinnt sey. Vornehmlich kränkte er Ludwigen XIV. während seinem Aufenthalte in Sachsen recht vorsetzlich, indem er den Kaiser und die Seemächte nicht einen Augenblick in Ungewißheit hielt, ob er nicht etwas zum Nutzen ihres Feindes, des Königs von Frankreich, vorzunehmen denke, und, als der König von Frankreich nur diese Kleinigkeit von ihm verlangte, die kurze Antwort gab: Die Sache betrifft mich nicht; ein jeder mag zusehen, wie er sich helfe o). Ich zweifle daher gar sehr an der Wahrheit des Berichtes, daß er zu eben der Zeit dem Herzoge von Savoyen, welcher mit Eugen und einer englischen Flotte die Eroberung des französischen Hafens Toulon sich vorgesetzt hatte, insgeheim wissen lassen, daß er es so einrichten solle, daß diese Belagerung aufgehoben werde, ohne daß man erfahre, daß Karl der Ursächer hievon sey, weil er sich sonst genöthigt sehe, die kaiserlichen Erblande feindlich zu behandeln. Da sich nun der König von Schweden so gegen den französischen aufführte: so glaubte dieser aus vielen Absichten wohl zu thun, wenn er insgeheim an Entzündung eines Kriegsfeuers zwischen beyden nordischen Reichen arbeite. Die Hoffnung, hiedurch eine Abrufung der dänischen, dem Kaiser und den Seemächten dienenden Kriegsvölker zu verursachen, war wohl eine der geringsten Absichten Ludwigs hiebey. Denn die gute Bezah-

o) J. C. M(emeitzens) vernünftige Gedanken über allerhand Materien Th. III. S. 130.

zahlung, welche Friedrich IV. für seine Hülfsvölker von den Seemächten bekam, nützte diesem mehr, als ihm diese Kriegsvölker nützen konnten, wie daraus offenbar ist, daß dieselben, da er den Krieg wider Schweden unternahm, von ihm im Dienste der Seemächte gelassen wurden. Was die betrifft, welche er dem Kaiser gegeben hatte, so kehrten sie zwar, als ihr König den Krieg wieder beschlossen hatte, in ihr Vaterland zurück; aber nach aller Wahrscheinlichkeit würde dieses auch alsdann geschehen seyn, wenn gleich ihr König Schweden nicht bekriegt hätte, und zwar aus der Ursache, weil der Kaiser, da er keinen Aufstand in Bayern weiter befürchtete, und die Gefahr der ungarischen Empörung durch Abnahme der Macht der Misvergnügten aufhörte, sie so schlecht verpflegte, und die Hülfsgelder ihrem Könige so unrichtig zahlte, daß dieser bessern Vortheil dabey sah, wenn er diese Mannschaft zurücknahm oder gar abdankte, als daß er sie auf diese Art länger dem Kaiser ließ, und überdem waren diese Dänen in so geringer Zahl, daß ihr Daseyn Frankreich wenig schaden konnte. Wichtigere Bewegursachen aber waren, daß Ludwig XIV. den König von Schweden, wenn er durch diesen Krieg ins Gedränge käme, zu bewegen meynte, daß derselbe sich auf die französische Seite wendete, und durch einen schwedischen Einfall in Jütland alle Nachbarn sich genöthigt finden würden, ihre den Seemächten dienende Kriegsvölker zu Bedeckung ihrer eigenen Länder abzufordern, und diese beträchtliche Verminderung der Landmacht der Seemächte die Folge haben müßte, daß Frankreich entweder im Felde die Ueberlegenheit gewinne, oder einen guten Frieden erlange, worauf es Frankreich ein Leichtes seyn werde, Schweden, wenn es mittlerweile etwas gelitten haben sollte, wieder in vorigen Stand zu

Digitized by Google

setzen. Doch verfuhr der König von Dänemark bey Schließung seines Bündnisses mit Augusten sehr vorsichtig. Denn er erneuerte zwar den Bund von 1699, verpflichtete sich aber nur auf den Fall, wenn der Czar diesem Bündnisse beytreten würde, in Schweden aus Dänemark und Norwegen einzubrechen. Denn die schwedischen Landschaften in Deutschland und das gottorpische Gebiet sollte nicht berührt werden. Man wollte sich auch bemühen, den König von Preußen und den Churfürsten zu bewegen, daß sie in dieses Kriegsbündniß wider Schweden träten. Dabey bewilligte der König von Dänemark, weil er Auguſts Religionsänderung als ein persönliches Werk betrachtete, indem dessen Churprinz beym Lutherthum verharrte, daß August sowohl als der Churprinz in den Handbriefen an ihn ein Siegel mit den dänischen, norwegischen, polnischen und litthauischen Wapen in einem durchs Danebrogskreuz gevierteten Schilde und dem Titel: Erbe zu Dänemark und Norwegen und Churfürst zu Sachsen, in der Umschrift dieses Wapens gebrauchen möchten. Hingegen verpflichtete sich August gegen Dänemark, sich mit demselben dahin zu vereinigen, daß die Commission in Hamburg geendigt würde, und die neuen Bestimmungen in der Regierung dieser Stadt, durch welche diese Commission dem Rathe mehreres Ansehen, als ein ihres Erachtens nothwendiges Mittel, unruhigen Leuten die Gewalt zu benehmen, unter Vorschützung der Behauptung der Demokratie, als der gesetzmäßigen Verfassung zu Hamburg, den Ruhestand der Stadt zu stören, zu verschaffen gesinnt war, wieder vernichtet würden. Denn seit einigen Jahren gieng es in Hamburg so verwirrt zu, daß wirklich gar keine Regierung da war, weil man im Namen der Bürgerschaft darauf bestand, daß die Obergewalt bey

ihr stehe, und der Rath verpflichtet sey, sich allen von ihr gemachten Schlüssen ohne Ausnahme zu unterwerfen, und falls gewisse Personen oder auch der ganze Rath sich weigerten, irgend einem Bürgerschlusse schlechterdings beyzustimmen, und, was man von ihm zur Vollstreckung eines Bürgerschlusses fordere, auszuüben, die Bürgerschaft das Recht besitze, durch Vorenthaltung der Besoldung und andere Zwangsmittel den Rath hiezu anzuhalten, ja, falls einige Rathsglieder sich hierinn schwierig zeigten, dieselben ab- und an ihrer Stelle andere zu setzen. Diese Grundsätze kamen einigen aus der Geistlichkeit wohl zu Statten, als welche gleichfalls manche Dinge durchzusetzen trachteten, in welche zu willigen der Rath Bedenken trug. Diese Verwirrung veranlaßte den Kaiser, die Seemächte, und alle Nachbarn der Stadt, sich dieser Sache anzunehmen, und Mittel anzuwenden, durch welche diesem Uebel abgeholfen würde, damit nicht diese Stadt, an deren Erhaltung in dem gegenwärtigen Zustande ihnen allen lag, ganz entkräftet, oder dem Könige von Dänemark Gelegenheit gegeben würde, diese innerliche Uneinigkeit zu nutzen, indem einige von der Parthey, welche dafür angesehen seyn wollte, daß sie die Gerechtsame der Bürgerschaft vertheidige, sich nicht scheueten, der 1686 hingerichteten Schnitgers und Jastrams Verhalten zu rechtfertigen, als welche bloß deswegen, weil sie der Gerechtsame der Bürgerschaft wider die Eingriffe des Rathes als ehrliche Leute sich angenommen, unschuldige Schlachtopfer des Rathes geworden seyn. Daher benachrichtigte der Kaiser am 29sten April 1708 die Stadt, daß er aus reichsväterlicher Sorgfalt über dasjenige, was er schon vorher seinem Gevollmächtigten im niedersächsischen Kreise, dem Grafen von Schönborn, zu Dämpfung dieser gefährlichen Uneinigkeit anbefoh-

fohlen hatte, weil die dem Rathe widrige Parthey sich aller kaiserlichen Untersuchung widersetzte, ja nicht einmal Verträge wegen derselben anhören, sondern den Rath nöthigen wollte, zu Ablehnung derselben mit ihr gemeinschaftlich zu handeln, nicht allein dem jetzigen niedersächsischen Kreisdirectorio, oder dem Könige von Schweden, als Herzoge von Bremen, und dem Herzoge von Bremen, sondern auch dem Könige von Preußen wegen Magdeburg und dem Churfürsten von Hannover seine kaiserliche Commission, Macht und Gewalt hiezu aufgetragen habe. Diese zogen darauf ein Heer von 12000 Mann zusammen, welches unter dem schwedischen Statthalter von Bremen Gyllenstierna als Kreisgeneral ins Gebiet der Stadt rückte, um durch dieses Zwangsmittel es dahin zu bringen, daß die Stadt nicht nur die Commission, sondern auch eine hinlängliche Bedeckung derselben von Kreisvölkern einnähme. Dem dänischen Hofe war dieses nicht angenehm; doch mischte er sich nicht weiter als durch Briefe in diese Angelegenheit. Denn er schrieb am 7ten May an die Stadt, daß, weil er nicht ohne Ursache befürchte, daß hiebey etwas vorgehen dürfte, so den dänischen an die Stadt habenden Gerechtsamen nachtheilig seyn könnte, er sowohl den Rath als die Bürgerschaft verwarnen wolle, sich mit niemanden in etwas dergleichen einzulassen, widrigenfalls aber sich alle seine habenden Rechte vorbehalte. Dem Könige von Schweden und dem Herzoge von Wolfenbüttel aber antwortete er auf den Bericht, den ihm beyde von den Maaßregeln thaten, zu welchen sie die Irrungen zwischen dem Rathe und der Bürgerschaft zu Hamburg bewogen hätten, und mit dem Ersuchen begleiteten, daß der König ihm dieses allgemeinnützliche Werk nicht entgegen seyn lassen, sondern vielmehr befördern würde: der König trage an

den in Hamburg vorgehenden Unruhen keinen Gefallen, sondern wünsche, daß solche ohne Verletzung der beyden streitigen Theilen zukommenden Rechte abgethan würden, hätte auch nicht ermangelt, selbst dahin zu trachten, wenn ihm dabey nicht Bedenken erwecket hätte, daß sein guter Wille von den Nachbarn übel aufgenommen oder durch anderer Einmischung seinen habenden Rechten Nachtheil zugefügt werden könnte. Er stelle dahin, wie weit durch die vom Könige und Herzoge als Kreisdirectoren beliebten Maaßregeln der Zweck derselben erhalten werden möge, sey aber der gänzlichen Meynung, daß durch gewaltsame Mittel die in Hamburg herrschende Unruhe nie völlig getilget, sondern rathsam seyn würde, durch gütliche Mittel den Rath mit der Bürgerschaft wieder zu vereinigen, und also die Stadt wieder in Ruhe zu versetzen. Er zweifle nicht, sie, nebst dem Könige von Preußen und Churfürsten von Hannover, würden dieses alles reiflich erwägen, auch daß im Fall einer Sperrung der Stadt und andern Feindlichkeiten die Handelsgemeinschaft zwischen den Königlichdänischen und andern Benachbarten unterbrochen, und der Credit von Hamburg großen Anstoß leiden würde. Wenn man sich aber ja zu einigen Feindlichkeiten entschließen sollte, so hoffe der König, daß man sein anliegendes Gebiet mit Durchzügen, Belegung mit Mannschaft und allen andern Lasten verschonen werde. Hingegen unterstützten die Gesandten von England und Holland bey der Stadt das Verlangen der Commission mit so guter Wirkung, daß sich dieselbe am 30sten May zur Annahme derselben und einer Bedeckung von 2000 Fußknechten und 300 Reitern an Schweden, Preußen, Wolfenbüttelern und Hannoveranern bequemte. Diese fremden Kriegsvölker aber verblieben länger in Hamburg, als die Stadt vermuthete, welcher sich hiebey

Eng-

England und Holland nachdrücklich annahmen, und dahin arbeiteten, daß die Commission ihre Verrichtung beschleunigen möchte, und die Herren der Kriegsvölker angehalten würden, ihre Leute selbst zu unterhalten, und nicht durch längere Forderung der Verpflegung die Stadt zu beläſtigen. Denn nicht nur die Beschaffenheit der Angelegenheit, welche diese Commission untersuchen und berichtigen sollte, machte dieselbe langweilig, sondern die Theilnehmer derselben erregten einander selbst so viele Schwierigkeiten, daß darüber die Sache selbst verzögert wurde. Denn man stritt über den Namen, ob sie eine Kreiscommission oder eine absolute kaiserliche Commission heißen solle, über den Ort ihrer Zusammenkünfte, und vornehmlich über den Rang, welches die Hauptquelle war, aus welcher die übrigen Streitfragen flossen, indem der Churfürst von Hannover vor Schweden, Preußen und Wolfenbüttel den Vorsitz aus dem Grunde begehrte, weil in den Kreisen, in welchen eines Churfürsten Churlande liegen, derselbe als Churfürst betrachtet werde, und zu Folge dieses Verhältnisses den Rang nehme. Den Widerspruch, den der Churfürst hierinn von der schwedischbremischen Regierung fand, gab dieser für eine so große Beleidigung aus, daß dieselbe von ihm als eine genugsame Entschuldigung vorgeschützt wurde, als ihn 1710 Schweden ansprach, sich seiner bey dem Kriege, mit dem es von Dänemark und dem Könige August, die sich feindlich wider Schweden erklärt hatten, bedrohet wurde, anzunehmen. Denn sobald die Zeitung von der großen Niederlage anlangte, die Karl XII. am 28sten Junius oder 8ten Julius 1709 bey Pultawa vom Czar erlitten hatte, indem von dem Ueberreste, der noch von dem schönen schwedischen Heere übrig war, nur wenige Hunderte mit ihrem Könige ins türkische Gebiet nach Bender entkamen, alle andere

aber, die das feindliche Schwerdt in dieser Schlacht und im Nachsetzen nicht aufrieb, in die russische Kriegsgefangenschaft geriethen: so eilte August nach Polen, sich aufs neue in Besitz dieses Reiches zu setzen, welches Vorhaben er ausführte, ohne vom Könige Stanislaus und den noch in Polen stehenden Schweden, über welche der Generalmajor Krassau den Befehl führte, gehindert zu werden, indem dieser für rathsamer achtete, die ihm anvertrauten Leute durch den Abzug nach Pommern zu erhalten, als dieselben durch einen Angriff des augustischen Heeres aufs Spiel zu setzen, da er, wenn er gleich den Sieg davon getragen hätte, nach den gegenwärtigen Umständen keine Möglichkeit sahe, in Polen sich gegen die Macht, die er nun hier wider sich hatte, halten zu können. Der König von Preußen hatte, als beyde Könige, Friedrich IV. und August, von Dresden am 2ten Julius zu ihm nach Potsdam gekommen waren, sein Wort gegeben, daß er ihnen in dem Kriege wider Schweden, den zu führen sie sich entschlossen hatten, nicht hinderlich seyn wolle. Aber als sie weiter in ihn setzten, und nach ihrer genommenen Abrede in ihn drangen, gleichfalls die Waffen wider Schweden zu ergreifen: so lehnte er dieses durch die Entschuldigung ab, daß ihm der Mangel einer Flotte, die von ihnen selbst beliebte Unverletzlichkeit der schwedischen Landschaften in Deutschland, und der noch dauernde Krieg mit Frankreich die Gewährung eines solchen Verlangens unmöglich mache. Dieses Unglück bey Pultawa schien den schwedischen Waffen einen so tödtlichen Streich versetzt zu haben, und Karls XII. jemalige Rückkehr in sein Reich so zweifelhaft, daß diese Umstände Görzen anreizten, durch den Administrator seinen Wunsch, Wedderkoppen sich einmal aus dem Wege zu schaffen, ohngesäumt zu vollziehen.

hen. Denn Wedderkopp wollte durchaus nicht abdanken, ohngeachtet man ihm anbot, daß man ihm nicht einen Pfenning von seiner Besoldung und andern Einkommen entziehen würde, und rechtfertigte den Abschlag dieses Antrages mit seiner schuldigen Pflicht für den minderjährigen Herzog. Auf eben diese Pflicht berufte er sich, um zu erlangen, daß man ihm alle Rathschläge mittheilte, weil er wegen seines Aufenthalts in Hamburg, den Görz erst selbst entworfen hatte, bey jetzt veränderten Umständen aber Wedderkopp selbst nicht verlassen wollte, weil er sich nicht getraute, nach dem Tode der Herzoginn mitten unter seinen Feinden im Gottorpischen sicher zu leben, dem geheimen Rathe nicht beywohnte. Weil nun Görzen dieser Weg nicht gelang, so schlug er einen andern ein, welcher nothwendig erforderte, daß er sich der Beyhülfe des Administrators, seinen Gegner los zu werden, und zugleich der Freundschaft des Kaisers, des Königs von Dänemark und des Königs von Schweden in so fern versicherte, daß sich keiner von diesen Wedderkopps annähme, wozu den Kaiser die Lehnsbarkeit des Herzogs von Holstein gegen das deutsche Reich, den König von Dänemark die Landsässigkeit Wedderkopps, kraft welcher derselbe unter die gemeinschaftliche Regierung gehörte, und den König von Schweden außer der nächsten Blutsfreundschaft mit dem unmündigen Herzoge die Würde eines schwedischen Staatsrathes, mit welcher Wedderkopp beehret war, berechtigten. So viele Steine des Anstoßes, die dieses Vorhaben unmöglich zu machen schienen, aus dem Wege zu räumen, da nämlich Wedderkopp aus seinem sichern Aufenthalte gebracht werden sollte, und so viele hohe Häuper bey ihren einander entgegen stehenden Staatsvortheilen gefaßt werden mußten, das Verderben eines

schuldlosen Mannes theils selbst zu bewerkstelligen, theils gelassen anzuschauen, kostete sehr große Kunst; aber Görz besaß Fähigkeit genug, darinn zu seinem Zwecke zu gelangen. Dem Administrator stellte er vor, daß Karl XII. bey Wagung seiner Person leicht umkommen könne, und alsdann der unmündige Herzog das schwedische Reich erben, dieser Umstand aber dem Administrator die Herzogthümer verschaffen würde, wenn derselbe sich hiezu um die Mitwirkung des Königs von Dänemark bewürbe, als welcher sich aufs stärkste widersetzen müßte, daß dieselben nie mit dem schwedischen Reiche vereinigt werden möchten, aber auch, wenn er dieselben mit dem dänischen zu verknüpfen dächte, die Widersetzlichkeit anderer Höfe zu befürchten hätte, und sie also lieber einem guten Freunde überlassen würde. Allein so lange Wedderkopp in Freyheit lebe, werde dieser unter dem Scheine seiner schuldigen Pflicht gegen den Herzog Karl Friedrich dieses rechtmäßige Glück des Administrators hintertreiben wollen. Also müsse man sich seiner vor allen Dingen bemächtigen. Sitze er fest: so würden sich gewiß Zeugen und andere Beweise finden, ihn zu verurtheilen. Ja die Schriften, welche man bey ihm antreffen werde, würden Beweise wider ihn hergeben. Schlage dieses fehl: so werde er im Gefängnisse nicht lange leben. Seine Erben würden sich alsdann gerne zu einem Vergleiche bequemen, durch welchen sie einen Theil von seinem eingezogenen großen Vermögen bekämen, und das übrige fahren lassen. Daher kam der Administrator am 22sten Julius zum Könige von Dänemark nach Rendsburg, welcher ihm den Elephantenorden als ein Merkmal seiner Freundschaft und ein dem Herzoge noch angenehmeres Zeugniß derselben in dem Versprechen ertheilte, ihm auf den Fall der Gelangung seines Mündels zum schwedi-

schen

schen Throne zu dessen Herzogthümern zu verhelfen. Zu Rendsburg stellte damals der König eine Musterung an. Als aber die kurz darauf einlaufende Nachricht von der großen Niederlage Karls XII. alle Bedenklichkeiten zu heben schien, welche die Ausführung des Vorhabens Friedrichs IV., das schwedische Reich anzugreifen, rückgängig machen möchten: so ereigneten sich so viel neue Vorfälle, daß sie ihn in die größte Unentschlüßigkeit setzten. Der Czar glaubte jetzt nicht nöthig zu haben, den dänischen Beytrag zu Ueberwältigung seines Feindes durch ansehnliche Hülfsgelder und Kriegsvölker, die er zu den Dänen stoßen ließe, sich zu erwerben. Die Regierung in Schweden aber erhielt durch Wellingen Kundschaft von den Unterhandlungen des Czars zu Kopenhagen. Denn ein vom russischen Gesandten Urbich zu Wien an den dänischen geheimen Rath Reventlau geschriebener Brief, worinn dieser gebeten wurde, da ein gewisser Kaufmann zu Amsterdam die Auszahlung der czarischen Hülfsgelder über sich nehme, die Kriegsrüstungen zu beschleunigen, kam an den gottorpischen geheimen Rath Reventlau, und dieser zeigte denselben, ehe er ihn abgab, Wellingen. Dieses bewegte die Schweden, welche dahin trachteten, daß nach Karls XII. Tod nicht der Herzog von Holstein, sondern die noch unvermählte jüngere Schwester ihres Königs Ulrica Eleonora zum Throne gelangen sollte, Andreas Lejonklou nach Kopenhagen zu senden, um durch den Antrag einer Vermählung Ulrikens Eleonorens mit Friedrichs Bruder Karl sowohl ihr Vaterland von einem im gegenwärtigen höchstgefährlichen Zustande demselben bevorstehenden dänischen Kriege zu befreyen, als sich und der schwedischen Prinzessinn einen mächtigen Beystand wider die Schweden zu verschaffen, welche

dem Herzoge von Holstein die Krone zuzuwenden dachten. Denn da man anfangs von dem Schicksale Karls XII. nach der Schlacht bey Pultawa nur so viel hörte, daß er sich durch Wüsteneyen ins türkische Gebiet begeben hatte: so vermuthete man in Erwägung der Beschwerlichkeiten dieser Flucht, bey seiner in der Belagerung empfangenen schweren Verwundung, bald gewisse Zeitung von seinem erfolgten Tode zu vernehmen. England und Holland gaben, da nun ihre Furcht verschwunden war, daß Karl XII. eine ihnen gefährliche Uebermacht erlangen möchte, sich alle Mühe, Friedrichen vom schwedischen Kriege abzuziehen, und giengen hierinn so weit, daß sie ihm ankündigten, sein Vorhaben durch Absendung einer Neutralitätsflotte in die Ostsee zu vernichten. Selbst in seinem geheimen Rathe stellten ihm Lente und der Deputirte der Finanzen Johann Georg von Holstein vor, daß die Schatzkammer noch mit Schulden überhäuft, der Vorrath des Geldes hingegen geringe sey, auch Schweden aus Norwegen, weil in diesem Reiche die Kriegsverfassung nicht in sonderlichem Stande war, die Magazine aber wegen der durch den lange anhaltenden Frost entstandenen Hungersnoth nicht angefüllt werden könnten, in diesem Jahre nicht angegriffen werden möchte. Hingegen arbeiteten die übrigen geheimen Räthe, Krabbe, Wibe, Sehested und Reventlau, mit dem größten Eifer daran, den König zum Kriege zu bewegen, und brachten sogar den dänischen Hofprediger und königlichen Beichtvater, D. Peter Jespersen, dahin, daß er an einem Sonntage von der Rechtmäßigkeit eines Rachkrieges und der Schuldigkeit des Königs, die jetzt vortheilhafte Zeit zu Wiedererlangung der seinem Reiche entzogenen Länder als einen göttlichen Beruf wahrzunehmen, lange und heftig predigte. Allein der deutsche

Hof-

Hofprediger, D. Lütkens, widerlegte, als er Nachmittags die Kanzel bestieg, Jespersens Sätze, und fand unter seinen Amtsgenossen sowohl als den Zuhörern die meisten Beypflichter, ohngeachtet andere Prediger, die in dieser Angelegenheit so wie Jespersen dachten, alle ihre Gelehrsamkeit und Beredsamkeit aufboten, ihnen diese Meynung zu benehmen. Denn jene behaupteten, daß Schweden keine Beleidigung wider Dänemark verübt habe, und es folglich eine offenbare Ungerechtigkeit seyn würde, auf Antrieb zweener Herren, die sich zu fremden Religionen bekennten, und in Gemeinschaft mit denselben ein Reich anzufallen, um mit denselben solches theilen zu können, dessen Könige jederzeit sich als Beschützer der wahren Religion aufgeführet hätten, und daher fast mit Gewißheit voraus zu sagen sey, daß Gott in einem so beschaffenen Kriege für die Schweden kämpfen werde. Diese Gründe machten einen so großen Eindruck auf die Gemüther der Unterthanen des Königs, daß dieser kein anderes Mittel zu Hemmung der schädlichen Wirkungen, die hieraus entspringen möchten, sah, als daß er aufs schärfste verbot, dieser Angelegenheit ferner auf den Kanzeln zu erwähnen. Zuletzt pflichtete doch der König denen bey, welche ihn zum Kriege antrieben. Hiezu trug vermuthlich viel bey, daß Lejonklous Vorschlag wegfiel, da man die Nachricht empfieng, daß der König von Schweden zu Bender glücklich angekommen sey, und Lejonklou von diesem keine Vollmacht dazu sich verschaffen konnte; der polnischsächsische General Flemming hingegen am 10ten September an den König schrieb, daß derselbe, falls er anstehe, bey ihm so sehr günstigen Umständen mit seinen Freunden gemeinschaftliche Sache wider seinen natürlichen Feind Schweden zu machen, sich selbst zuzuschreiben haben würde, wenn

die-

dieselben deswegen von ihm abtreten und sich zu seinen Feinden, die sie gewiß willfähriger finden würden, schlagen möchten. Nachdem der König diesen Entschluß genommen hatte, bemühte er sich um Berichtigung des Hülfsbündnisses mit dem Czar, welche er am 22sten October zu Kopenhagen auf die Bedingungen ihrer 1699 getroffenen Verbindung, wiewohl mit Auslassung der damaligen Verpflichtung des Czars zu Hülfsgeldern und Schiffmaterialien, erlangte, wie auch um Gewinnung anderer Mächte, von welchen zu befürchten war, daß sie sich in dem bevorstehenden Kriege Schwedens annehmen möchten. In dieser Absicht schickte er den Staatsrath Iwar Rosenkranz nach London, welcher auf dem Wege zu Münster am 16ten September mit dem Bischofe ein Vertheidigungsbündniß zum Schutze der oldenburgischen Grafschaften errichtete, im Haag hingegen durch Unterhandlung mit dem Prinzen Eugen, Marlborough und Heinsius, als den dreyen Männern, welchen damals der Kaiser, England und Holland alle Gewalt in Kriegs- und Staatssachen anvertrauten, sein Hauptgeschäfte dergestalt in Ordnung brachte, daß er in London weiter nichts zu thun brauchte, als die Bekräftigung der ihm von diesen dreyen gethanenen Versprechungen zu hören, daß keine englische oder holländische Flotte ihm in seinen auf das eigentliche Schweden gerichteten Unternehmungen hinderlich fallen sollte, wenn er sich nur aller Feindlichkeit gegen die in Deutschland gelegenen schwedischen Besitzungen enthalten werde. Einige wollen, Drohungen des Czars und des Königs von Preußen hätten vornehmlich den Kaiser und die Seemächte zu dieser dem König von Dänemark nützlichen Erklärung bewogen. Allein ich zweifle gar sehr hieran, und zwar erst aus dem Grunde, weil der Kaiser gar nichts und die Seemächte bloß

für

für ihr Handelswesen etwas Schädliches von den Drohungen des Czars besorgen durften, und die Ursachen, daß sie noch in dem beschwerlichen Kriege mit Frankreich begriffen waren, daß sie den König von Dänemark nicht zum offenbaren Feinde zu haben begehrten, daß, da bey ihrer gegenwärtigen Verfassung ihnen überaus lästig fiel, mit gewaffneter Hand ihm den schwedischen Krieg zu verwehren, sie es für Gewinn schätzen mußten, daß er nicht deutsche Länder, sondern andere schwedische Staaten zum Schauplatz seines Kriegs beliebte, allein hiezu hinreichten, und weit kräftigere Bewegungsgründe abgaben. Hernach bin ich vollkommen überzeugt, daß der König von Preußen nicht gesinnt gewesen sey, auf einige Art den Kriegsvorsatz des Königs von Dänemark zu unterstützen, halte auch daher die Nachricht für falsch, als wenn es bloß daran gelegen, daß der König von Preußen dem Czar, als sich derselbe am 26sten October zu Marienwerder mit ihm besprach, auf sein Verlangen, gleichfalls die Waffen wider Schweden zu ergreifen, abschlägige Antwort gab, daß der Czar sich weigerte, auf diesen Fall dem Könige von Preußen entweder zu Kurland oder zum polnischen Preußen, oder auch zum schwedischen Pommern zu verhelfen. Denn ich achte einen andern Bericht von dieser Unterredung, weil derselbe mit dem ganzen Verhalten Friedrichs I. von Preußen vor und nach dieser Zeit bis an seinen Tod übereinstimmet, für glaubwürdiger, nach welchem weder der Czar noch Flemming, der im Namen seines Herrn, des Königs von Polen, den Antrag des Czars befördern wollte, den König von Preussen, ohngeachtet sie ihm zu Gemüthe führten, daß er keinem seiner Freunde, wenn und so lange sie von Karln XII. bekriegt worden waren, den geringsten Beystand geleistet habe, da öfters Gelegenheit gewesen

wesen wäre, wie auch jetzt eine da sey, bey Beförderung der Absichten des Czars, wie auch der Könige von Polen und Dänemark, zugleich sich selbst zu vergrößern, so wenig bewegt hätten, sich hiezu mit ihnen einzulassen, daß er ihnen vielmehr erhebliche Ursachen angeführt, warum er jetzt mit Schweden brechen weder könne noch dürfe, ja ihnen seine Vermittlung zu Schließung ihres Friedens mit Schweden angeboten habe. Das dänische Kriegsmanifest ward den 28sten October ausgestellet, und man gebrauchte dazu Rostgaards Feder, von dessen Arbeit man das Urtheil fällte, er habe dadurch bewiesen, daß seine Gelehrsamkeit seine Staatswissenschaft übertreffe. Zuvörderst führte dasselbe an, daß die ganze Welt wisse, daß seit einigen Jahren des Königs von Schweden seltsame Heftigkeit und andere höchstschädliche Aufführung die nordischen und benachbarten Länder in die allergrößte Unruhe und Verwüstung versetzt habe. Aus der Erfahrung voriger Zeiten erhelle, daß die Schweden, so oft ihnen ihre Entwürfe fehlgeschlagen, mit Hintansetzung aller Billigkeit, aller Verträge und alles dessen, was sonst bey allen Völkern für unverbrüchlich geachtet werde, gesuchet hätten, sich hiefür an ihren Nachbarn, bald an diesem, bald an jenem, schadlos zu halten, und den Krieg nach Belieben von einem Reiche ins andere zu verwälzen. Einen gleichen Vorsatz des jetzigen Königs von Schweden zeigten ein von demselben geschriebenes und mit vielen für Dänemark anzüglichen Ausdrücken angefülltes Schreiben, die von dessen Staatsbedienten geschehene unaufhörliche Gegenbemühung wider den dänischen Nutzen, und Misdeutungen der dänischen Handlungen, als welches alles bloß dahin abziele, Dänemark in Argwohn bey seinen Freunden und Bundesgenossen, und in Haß bey der ganzen Welt

zu

zu bringen; wie auch vielfältige offenbare und vorsetzliche Verletzungen der zwischen Dänemark und Schweden errichteten Verträge, denen Dänemark aus Begierde zur Erhaltung des Friedens in Norden nachgesehen; ferner der allgemein bekannte unruhige und rachgierige Geist des Königs von Schweden, der ohne Betrachtung, daß er solchergestalt unverantwortlicher Weise das Unglück seiner eignen Unterthanen verursache, allein das gänzliche Verderben seiner Nachbarn suche; ingleichen die aufgeblasenen und der Nachkommenschaft fast unglaublichen Redensarten von bereits vermeyntlich bewerkstelligten oder noch auszurichtenden Thronentsetzungen gekrönter Häupter, und alles, was aus dergleichen Quellen nothwendig folge. Hieraus fließe nun der unläugbare Schluß, daß es Schweden bisher bloß an Macht und Gelegenheit, nie aber am Willen, seinen bösen Vorsatz wider Dänemark auszuüben, gefehlet habe, und der König von Dänemark sowohl verbunden als genöthigt sey, dieser ihm drohenden Gefahr zeitlich zuvor zu kommen. Damit aber ein jeder Partheyloser erkenne, daß das bisher überhaupt geschilderte Betragen sich auf wahrhafte Thatsachen gründe, wolle man, weil alle aufzurechnen gar zu weitläuftig falle, nur einige wenige melden, aus welchen ein richtiger Schluß leicht gezogen werden könne. Das erste Beweisthum giebt der schon angezogene Brief des Königs von Schweden ab, nämlich eben der, den Karl XII. am $\frac{1}{2}\frac{5}{7}$sten May 1706 in der bischöflichlübeckischen Angelegenheit an die Generalstaaten in lateinischer Sprache schrieb, und ich bey gedachtem Jahre erwähnet habe, worinn der König von Dänemark den Ausdruck adversae parti creviſſe ſpiritus, den dieses Manifest durch die Worte, die Gegenparthey ist aufgeblasen worden, verdeutschet, für spöttisch, und unleidlich, und

in

in Verbindung mit dem ganzen Inhalte des Briefes für einen vorsetzlichen Eindrang auf sich erkläret. Der zweete Beweis ist eine zu Stockholm öffentlich gedruckte Schrift, welche den Titel führe: Hercules genuinus Carolus magnae Scandinaviae imperator, da doch der ganzen Welt bekannt sey, daß Magna Scandinavia die drey nordischen Reiche anzeige, und nie Dänemark und Norwegen unter Schweden gestanden seyn, wohl aber Dänemark und Norwegen Schweden unter sich gehabt hätten. Hieraus erhelle, daß Schweden nicht nur durch die offenbarsten Unwahrheiten Dänemark zu kränken bedacht sey, sondern auch eine große Begierde habe, etwas Größeres zu vollführen. Das dritte Stück ist die unaufhörliche Schmälerung der sundischen Zolleinkünfte durch die von schwedischen Obrigkeiten ausgestellten öffentlich feilgebotenen Scheine und Seepässe an Ausländer, damit dieselben ihre Güter, als vorgegebene schwedische, zollfrey durch den Sund brächten. Vierteus meldete man die schwedischen Verletzungen der Gerechtsame der Unterthanen in den an Schweden von Dänemark mit der ausgedrückten und noch im neuesten lundischen Frieden erneuerten Verabredung, daß sie beständig bey ihrem Eigenthume und allen andern Rechten erhalten werden sollten, abgetretenen Ländern, worüber gedachte Unterthanen oft sich bey Dänemark beklaget und dessen Schutz gesuchet hätten. Eben solche harte Behandlung hätte man gegen die eigenen Unterthanen des Königs von Dänemark, die einiges Eigenthum in schwedischen Ländern besäßen, vorsetzlich verübet, wie aus folgendem 1687 am 11ten May im königlichen Rathe zu Stockholm abgefaßten Entschlusse am Tage liege: Den Vorschlag wegen des Alaunwerkes und Erhöhung des Zolls auf die Waaren zu 1½ Thaler aufs Faß findet Se. königliche Majestät annehm-

nehmlich, weil zu vermuthen steht, die dänischen Gläubiger dürften durch diesen Zwang eher zur Vernunft und Billigkeit gebracht werden, und derselben Forderungen leichter in Sr. Majestät oder dessen Unterthanen Hände gerathen. Zuletzt erwähnte man, daß die Schweden von Tage zu Tage in Finmarken dem dänischen Gebiete Land abgränzten. Aus diesen Ursachen erklärte jetzt der König von Dänemark alles Schwedische, nämlich Länder, Unterthanen und Güter, feindlich, jedoch mit Ausnahme der deutschen Landschaften, so lange man sich in denselben von aller Feindseligkeit enthalte, und der Unterthanen, welche von den außer Deutschland gelegenen schwedischen Ländern zum Könige von Dänemark übertreten und sich unter dessen Schutz begeben würden.

In Schweden hielt man diese Kriegsursachen gar nicht unwiderlegbar, und setzte denselben bald die unvorgreiflichen Gedanken eines schwedischen Unterthanen in einer solchen Schreibart entgegen, daß man dänischer Seits behauptete, daß darinn alle unter gesitteten Völkern angenommene Vorschriften der schuldigen Achtung auch gegen feindliche Könige aufs gröbste übertreten worden, wiewohl aus dem jetzt gelieferten Auszuge des dänischen Manifestes sich offenbaret, daß man sich darinn keiner gemäßigten Sprache bedienet habe, und es daher den Schweden nicht verdenken konnte, wenn sie in gleichem Tone antworteten. Der Verfasser der schwedischen unvorgreiflichen Gedanken wählte diesen Titel deswegen, weil auf seine Schrift eine andere ausführlichere Beantwortung des dänischen Manifestes folgen sollte, welche auch im April des folgenden Jahrs unter der Aufschrift: Ungrund und Unfug des dänischen Manifestes auf hohen Befehl vorgestellet und nach dem schwedischen Exemplar ins Deutsche übersetzt, im Drucke erschien, und in gelindern Ausdrü-

cken abgefaßt war. Beyde Schriften giengen der Ordnung des däniſchen Manifeſts nach, und ließen keinen Satz deſſelben ohne Antwort. Einige, nämlich faſt alle, die der Eingang enthält, erklärten ſie für Falſchheiten und Misdeutungen ſolcher ſchwediſchen Handlungen, die theils Dänemark gar nicht verſehrten, theils mit vollkommenem Rechte vorgenommen worden ſeyn, indem niemand daraus den Schweden einen Vorwurf machen könne, daß ſie dahin trachteten, wie ſie ſich wider ihre Feinde ſicherten, und denſelben die Mittel nähmen, ihnen nach ihrem entdeckten Vorſatze zu ſchaden. Die im erſten und andern Beweisthume des Manifeſtes gemeldeten Thatſachen geſtanden ſie, gaben aber dieſelben für unſtatthafte Urſachen aus, den Krieg zu rechtfertigen, weil die aus denſelben gezogenen Folgerungen daraus nicht flöſſen. Der lateiniſche Ausdruck creviſſe ſpiritus müſſe überſetzt werden, dem Gegentheil ſey der Muth gewachſen, und dieſer enthalte keine Beleidigung, ſondern eine ſo offenbare Wahrheit, daß man ſie in Dänemark ſelbſt nicht läugnen werde, da ja der Muth beym Angriffe des eutiniſchen Schloſſes größer als bey Aufhebung der Belagerung von Tönningen geweſen ſey. Die Benennung Scandinavia käme bloß dem ſchwediſchen Reiche zu, und das Wort imperator bedeute in der angeführten Schrift keinen Kaiſer, ſondern einen großen Feldherrn, in welchem Sinne es Karln XII. mit vollkommenſtem Rechte gebühre, welcher überdem erſt aus dieſem däniſchen Manifeſte ſolche Schrift kennen gelernet, und, wie die ganze Welt wiſſe, auch die gerechteſten Lobeserhebungen nicht leiden möge. Hingegen finde man in däniſchen Büchern, auf däniſchen Münzen und Denkmalen unter dieſem und dem vorigen Könige häufig ſolche Ehrennamen, die wirklich für Schweden verſehrlich wären:

ren: nämlich Daniae imperator, auguſtiſſimus ſeptentrionis monarcha, ſeptentrionalium regnorum moderator, Beherrſcher der Oſtſee, ein Monarch, der nächſt Gott allein in Norden regiere; ohne daß Schweden jemals hierüber ſich beſchwert hätte. Die von Schweden gemachten Unterſchleiſe im ſundiſchen Zolle ſeyn von der ſchwediſchen Regierung nie gebilligt, ſondern vielmehr durch häufige Befehle verboten worden. Die Wiedereinziehung der Krongüter in Schonen ſey eine ſchwediſche einheimiſche Angelegenheit, in die ſich keine fremde Macht zu miſchen habe, indem ſie nach Maaßgabe der ſchwediſchen Geſetze ins Werk gerichtet ſey. Den Ungrund des Vorſatzes, deſſen Dänemark Schweden in Anſehung einer Erweiterung ſeiner Gränzen in Finmarken beſchuldige, erſehe man alsbald, wenn man erwäge, daß hier von einem wüſten Lande und äußerſt armen Leuten geredet ſey. Daß Dänemark jetzt keine Gefahr einiges Angriffes von Schweden befürchten dürfe, leuchte jedem in die Augen, da der ganzen Welt bekannt ſey, daß der König von Schweden weit entfernet, und einen großen Theil ſeiner Kriegsmacht bey Pultawa verloren habe. Daher ſeyn nicht die im däniſchen Manifeſt angeführten Urſachen, ſondern der alte eingewurzelte Groll wider Schweden, die Scheelſucht über die Ehre, daß man den König von Schweden mit Ausſchließung des Königs von Dänemark zum Friedensmittler des ryswickiſchen Friedens genommen, Misgunſt über den Wachsthum von Schweden, unauslöſchliche Begierde zu Wiedererlangung der an Schweden abgetretenen Landſchaften, beſonders aber Empfindlichkeit über den Widerſtand, durch welchen Schweden die verſuchte gänzliche Unterdrückung des gottorpiſchen Hauſes vernichtet habe, die wahren Antriebe, die Dänemark zu ſeinem jetzigen Kriege wider

Schweden bewegten. Ja die von ganz Europa gemisbilligte Absicht der Dänen auf das gottorpische Haus sey die einzige Quelle aller Kriege, die Karl XII. führen müssen, und Dänemark diesem Könige zur Last lege. Hojers Leben Friedrichs IV. erzählt zwar mehrere Ursachen, die denselben zum schwedischen Kriege vermocht, als in seinem Manifeste stehen. Allein vermuthlich sind dieselben darinn aus guten Ursachen übergangen worden, weil nämlich die Wahrheit einiger Thatsachen sehr scheinbar bestritten werden konnte, die meisten übrigen Begebenheiten aber von eben der Art sind, als die im Manifeste angezogenen, und also nichts Mehreres als diese erwiesen haben würden. Auch eine lange nachher im Julius 1714 geschriebene Untersuchung der Ursachen der zwischen Dänemark und Schweden von etwa hundert Jahren her vorgefallenen Streitigkeiten begnüget sich damit, daß sie bloß die im Manifeste erwähnten Bewegungsgründe dieses Krieges weitläuftiger ausführet, und wider die Widerlegungen gedachter zweener schwedischen Schriftsteller zu befestigen suchet. Sowohl Karl XII., als die königlichen Räthe, die in seiner Abwesenheit die Regierung verwalteten, bewarben sich in der gegenwärtigen äußersten Bedrängniß allenthalben, wo sie vermeynten, daß man aus Neigung oder Staatsnutzen gute Gesinnungen für Schweden hege, vergebens um Beystand. Der Kaiser, die Seemächte, Preußen und Hannover entschuldigten sich damit, daß ihre eigenen Angelegenheiten nicht erlaubten, ihnen weiter zu helfen, als daß sie ihre deutschen Länder wider alle Feindlichkeiten sicherten; und diese Sicherung verbanden sie mit der für Schweden beschwerlichen Bedingung, daß aus den schwedischen deutschen Ländern nichts Feindliches wider einige Länder der nordischen Bundesgenossen verübt, auch

keine

keine von den jetzt darinn seyenden schwedischen Kriegsvölkern, um anderwärts wider die nordischen Bundsgenossen gebraucht zu werden, weggeführt, sondern gleich den in Schleswig und Holstein stehenden Dänen entweder in ihren jetzigen Standorten unthätig bleiben oder in den Dienst der wider Frankreich im Kriege begriffenen Bundesgenossen gehen sollten. Dem französischen Hofe stellte man mit eben so schlechter Wirkung vor: man achte den Verlust, den Schweden erlitten, gar zu groß; denn es befinde sich noch im Stande, ein Heer von 40000 Mann aus dem eigentlichen Schweden aufzubringen, und da so viele Mächte sich der deutschen Länder annähmen, besitze es Kräfte genug, Schonen wider Dänemark zu vertheidigen, und wenn Frankreich ihm nur funfzehn Kriegsschiffe und 400000 Thaler liefere, so verspreche es sich gewiß, diese Unterstützung zu Frankreichs so großem Nutzen anzuwenden, daß Ludwig XIV. diese Kleinigkeit, womit er Schweden diene, nie bereuen werde. In der That liefen die ersten Unternehmungen des Königs von Dänemark übel ab. Zuvörderst irrten die Dänen dießmal in ihrer Vermuthung, die sich auf die Erfahrung des vorigen Krieges gründete, daß die mehresten Bewohner der von Dänemark an Schweden gekommenen Länder noch gut dänisch gesinnt seyn. Denn vielleicht war kein einziger von denen in Schonen mehr übrig, die zu der Zeit offenbarten, daß sie lieber dänische als schwedische Unterthanen seyn wollten, und alle jetzige Einwohner bewiesen sich als die eifrigsten Schweden, und hatten überdem an dem Unglücke, welches damals die Dänischgesinnten sich und dem ganzen Lande zuzogen, eine Warnung, nicht in derselben Fußtapfen zu treten. Ohngeachtet also der König von Dänemark, als er unter Bedeckung von 24 Kriegsschiffen mit 13994

Landsoldaten, deren Oberbefehl er dem Grafen Christian Detlev von Reventlau anvertraute, welcher sich bey den dänischen Hülfsvölkern in Italien befunden, und dort die Würde eines kaiserlichen Generalfeldmarschallieutenants erworben hatte, am 12ten November bey Ran in Schonen landete, diese Leute durch ein Schreiben, in welchem er ihnen anzeigte, daß er ihnen alle Gerechtsame, die sie ehedem unter der dänischen Herrschaft genossen, unter der schwedischen hingegen, die sich hiedurch des durch die dänische Abtretung und Treueid der Einsassen erlangten Rechts selbst verlustig gemacht, eingebüßt hätten, falls sie ihn in ihren Wohnungen ruhig erwarten würden, wieder geben, ihre jetzigen schweren Lasten mindern, und allen, die seinem Heere Zufuhr thun würden, baar bezahlen wolle: so mußte er doch zu Helsingborg, welches die Schweden als unhaltbar geräumt hatten, neue Obrigkeiten und einen neuen Probst ernennen, weil die schwedischen weggezogen waren, um der Huldigung zu entgehen, zu welcher er die Zurückgebliebenen anhielt.

Darauf begab sich der König wieder nach Kopenhagen, weil der widrige Wind, welcher die Ueberbringung des schweren Geschützes hinderte, nicht vergönnte, den Angriff einer Festung vorzunehmen, da das schwedische Heer zu schwach war, sich im Felde zu zeigen, und deswegen bey Wexiö sich aufhalten und zulassen
1710. mußte, daß die Dänen im Jänner 1710 bis Karlshamn vordrangen, und von diesem Orte sowohl als allen übrigen, die sich in keinem Vertheidigungsstande fanden, und dem ganzen offenen Lande Geld und Lebensmittel eintrieben, auch sich einiger schwedischer Magazine bemächtigten. Allein alles dieses reichte nicht hin, nach Bedürfniß Leute und Pferde zu unterhalten, und dieser Mangel nebst der morastigen Gegend, in welcher sie standen, verursachte

eine

eine Seuche, welche Menschen und Pferde so sehr minderte, daß sie schwächer wurden, als das schwedische Heer, welches sich inzwischen versammlet hatte. Denn der Heerführer desselben, Graf Magnus Steenbock, den Karl XII. 1706 zum General und Statthalter von Schonen ernannt hatte, und zu persönlicher Verwaltung dieser Statthalterschaft zu Hebung der in derselben durch die Unfähigkeit des Unterstatthalters, des Obersten Axel Falzburg, entstandenen Unruhen zu großem Glücke seines Vaterlandes in der jetzt sich ereignenden Gefahr dahin gehen ließ, indem außer ihm niemand im Reiche war, dem man ein Heer anvertrauen durfte, stand in so allgemeinem Ansehen, daß nicht nur alte Soldaten, die Karl XII. vor etlichen Jahren ihrer Dienste in Polen entlassen, und in ihr Vaterland zurückgesendet hatte, sondern auch junge Bauerknechte und Jungen haufenweise zu dem Sammelplatze eilten, unter einem solchen Haupte ihre Erbfeinde, die Dänen, zu schlagen. Denn des Sieges hielten sie sich so fest versichert, daß die neue Mannschaft, welche nun erst das Gewehr in die Hand bekam, ihren Feldherrn bat, ja sich nicht mit ihrer Uebung in den Waffen zu verweilen, sondern sie unverzüglich wider den Feind zu führen. Sobald Steenbock dieses zu thun anfieng, und wegen der engen Wege und Mangel des Unterhalts in verschiedenen Zügen gegen die Dänen anrückte: zog Reventlau, welcher ohne Wirkung seinen Hof mit Briefen überhäuft hatte, ihn durch Zusendung der fehlenden Bedürfnisse und Verstärkung an Leuten in Stand zu setzen, den herankommenden Feind abzuwarten, seine zerstreuten Leute zusammen, und entfernte sich mit der größten Geschwindigkeit von demselben nach Helsingborg. Während dieser Beschäftigung fiel er in eine Lähmung, und darauf in eine

hitzige Krankheit, aus welcher Ursache er am 27sten Februar dem Generallieutenant Georg Ranzau sein Amt übergeben mußte, welches demselben sein König, der selbst nach Schonen kam, und Verstärkung seines Heeres mitbrachte, bestätigte, und darauf am 7ten März nach Kopenhagen zurückgieng, wohin sich Reventlau gleichfalls begab. Der König soll Ranzauen geboten haben, in der Verschanzung, in welcher er sich bey Helsingborg befand, stehen zu bleiben. Allein dieser achtete besser, weil er auf seine Reiterey das meiste Vertrauen setzte, ausserhalb derselben sich auf Anhöhen, wo er sowohl vor sich als auf beyden Flügeln durch Moräste bedeckt wurde, sich in Schlachtordnung zu stellen. Hier griff ihn sein Feind am 28sten Februar oder 10ten März um ein Uhr Nachmittags an. Das erste Gefecht ereignete sich auf dem dänischen rechten Flügel zwischen Ranzauen selbst und dem schwedischen Generallieutenant Jacob Burenskold, und lief so glücklich ab, daß Burenskold selbst und acht Standarten in dänische Hände geriethen. Als aber andere Schweden diesen Nothleidenden zu Hülfe kamen, änderte sich die Sache dergestalt, daß diese dänische Reiterey in Unordnung gerieth, und Ranzau selbst eine harte Verwundung empfieng, auch der Generalmajor Dewitz, welcher von dem ihm anvertrauten linken Flügel zum Beystande herbeyeilte, die Zerstreuten nicht wieder in Ordnung bringen konnte, sondern, da auch das schwedische Fußvolk das dänische, ob es gleich auf einer Anhöhe hinter spanischen Reitern stand, zum Weichen gezwungen hatte, mit dem ganzen dänischen Heere sich in die Verschanzung begeben mußte, daß also innerhalb einer Stunde alle Dänen das Feld geräumt hatten, und die Schweden als Sieger das ganze feindliche Lager nebst allem Gepäcke, welches nicht nach

Hel-

Helsingborg gebracht war, und 31 Kanonen erbeuteten. Doch in Ansehung des Verlustes der beyderseitigen Mannschaft widersprechen die dänischen und schwedischen Berichte einander gar sehr, indem die schwedischen angeben, daß ihnen ihr Sieg 807 Todte und 2088 Verwundete koste, von den Dänen hingegen über 4000 geblieben, 3000, und darunter über neunzig Befehlshaber, als Gefangene in ihre Hände gefallen, und 4000 Verwundete nach Helsingborg gebracht seyn; die Dänen hingegen, welche ihr Unglück hauptsächlich der zeitigen Verwundung ihres Anführers und der Erschießung vieler Befehlshaber durch die gezogenen Röhre der Dahlbauern zuschreiben, wollen wissen, daß die Zahl der umgekommenen und verwundeten Schweden wenigstens der ihrigen gleich komme. Ihr Ueberrest aber, welchem Steenbock einige glühende Kugeln und Bomben in Helsingborg zuschickte, säumte nicht, sich in solcher Geschwindigkeit einzuschiffen, daß er viele Pferde tödtete, und seine Lebensmittel theils in die See warf, theils verderbte, und so seinen Feinden, welchen er sie hinterließ, unbrauchbar machte. Karl XII. belohnte Steenbocken mit Erhöhung zum Feldmarschall und königlichen Rathe. Der König von Dänemark hingegen hielt ein Kriegsgericht über das Betragen verschiedener seiner Befehlshaber, worauf er viele ihrer Dienste entließ, rufte Jobsten von Scholten, dem er 1707 erlaubt hatte, in den Dienst des Czars, der ihm die Würde eines Feldmarschalls mit einem Gehalte von 40000 Rubeln antrug, und, als dieses wegen des Widerstrebens des czarischen obersten Staatsbedienten Menczikow zurückgieng, in holländischen Dienst zu treten, in der Absicht zurück, ihm den Befehl bey einer abermaligen Landung auf Schonen zu geben, zu welcher er ein Heer von 36242 Mann im

Junius zusammengebracht hatte, und bemühete sich überdem, sowohl seine Flotte als seine norwegische Landmacht zu wichtigen Unternehmungen wider Schweden auszurüsten. Deswegen brachte er im Junius 22 Kriegsschiffe, von welchen das größte 96 Kanonen führte, in See, um die schwedischen, welche aus 24 mit 1492 Kanonen besetzten Schiffen bestand, da die dänische nur 1428 Kanonen hatte, aufzusuchen, die ihr ohngeachtet gemeldeter Ueberlegenheit auswich, daß also die dänische Flotte ihrem Könige keinen andern Nutzen zu schaffen Gelegenheit fand, als daß sie den churſächsischen Hofmarschall, Freyherrn von Löwendahl, den der König von Dänemark zum General en Chef und Gouverneur über den Bürger- und Kriegsstand in Norwegen, mit der Macht, alle Kriegsbefehlshaber und bürgerliche Beamte in diesem Reiche zu erwählen, ernannt hatte, nach Norwegen brachte, und die schwedische Handlung durch Aufbringung der Kaufschiffe störete, zu welchem Zwecke der König am 5ten April Kaperbriefe ausfertigte.

Am 4ten October suchte der schwedische Generaladmiral, Graf Wachtmeister, sie in der Kiögerbucht auf, und sie gieng ihr mit gleichem Muthe entgegen. Bey diesem Vorfalle umringten drey schwedische Schiffe ein dänisches, Danebrog, welches der Commandeur Hvitfeld befehligte, und so unglücklich war, in Brand zu gerathen, und mit allen Leuten, außer vier Matrosen, in die Luft zu springen. Hingegen strandeten zwey schwedische, und wurden von den Schweden selbst, nachdem sie alle Mannschaft heraus genommen, verbrannt. Dafür aber bemächtigten sich die Schweden einiger Transportschiffe, durch welche sie die fröhliche Nachricht empfiengen, daß Dänemark in diesem Jahre keine russischen Hülfsvölker erhalten würde. Da nun diese Ursache

zu

zu andern kam, unter welchen die Furcht vor der in Schweden herrschenden Pest war, so beschloß der König von Dänemark, die Landung auf Schonen auf eine gelegnere Zeit zu verschieben. Das Schwerste war das zu den Ausgaben der Kriegsunternehmungen nöthige Geld aufzubringen. Dieser Umstand kam Görzen vortrefflich zu Statten, den dänischen Hof dahin zu bewegen, daß er ihm in der wedderkoppischen Sache freye Hand ließ. Denn Görz hatte endlich durch seine List seinen Anschlag wider Wedderkoppen ins Werk gerichtet. Er stellte sich nämlich, als wenn er seine Stelle im geheimen Rathe niederlege, und alsbald berief der Administrator Wedderkoppen von Hamburg zu sich nach Gottorp, der nun kein Bedenken trug, dessen Einladung zu befolgen, und am 19ten December 1709 zu ihm kam. Er ward aufs gnädigste empfangen, und Mittags und Abends zur Tafel des Administrators gezogen. Als er sich aber in sein angewiesenes Zimmer zu begeben dachte, kündigte man ihm den Verhaft an, und führte ihn nach Tönningen. Seinem Schwager, Freyherrn Königstein, hatte man ein Gleiches zugedacht. Allein dieser erfuhr zu zeitig Wedderkopps Unglück, und setzte sich daher durch Verlassung des gottorpischen Gebietes in Sicherheit, und trat bald hernach als geheimer Rath in dänische Dienste. Diese Fehlschlagung des Vorhabens wider Königstein, welcher in seiner Freyheit seines Schwagers und seine eigene Sache betreiben konnte, hielt Görzen nicht ab, nicht nur alle wedderkoppische Güter, sondern auch die königsteinischen, als dieser sich auf die an ihn ergangene Ladung nicht stellte, einzuziehen, und die von beyden besessenen fürstlichen Aemter und Bedienungen an lauter Leute zu vergeben, die entweder ihm bereits anhiengen, oder er durch Ertheilung eines

nes Theils von dem, was Wedderkoppen und Königsteinen gehörte, zu gewinnen trachtete, nebst ihm wider sie zu handeln, oder wenigstens zu dem Verfahren wider sie stille zu schweigen. Doch so sehr sich Görz bestrebte, etwas zu finden, was ihn berechtige, Wedderkoppen und Königsteinen zum Verluste ihrer Güter und des Lebens oder zu einer ewigen Gefangenschaft zu verurtheilen: so fiel es ihm unmöglich, ob er gleich, da ihm andere Arten, dergleichen zu entdecken, fehlschlugen, von allen Kanzeln abkündigen ließ, daß jeder, der wider sie zu klagen hätte, sich melden sollte. Weil er aber durchaus diese Sache nach seinem Verlangen entschieden wissen wollte: so scheute er sich nicht, den Richtern zuzumuthen, für Recht zu erkennen, daß ein Staatsbedienter auf das bloße Wort des Herrn zum Tode verurtheilt werden möchte, und die Hälfte der Richter stimmte so, wie er wünschte. Allein die andere stieß durch ihren Widerspruch seine Hoffnung um. Da nun aus allem diesem die Widerrechtlichkeit des Verfahrens der gottorpischen Regierung jedem in die Augen leuchtete: so nahmen sich alle, die berechtigt waren, demselben zu steuern, nämlich der Kaiser, der König von Schweden, der Hof des minderjährigen Herzogs in Schweden, und der König von Dänemark, Wedderkopps und Königsteins an. Für den König von Schweden und den Hof des unmündigen Herzogs fürchtete sich Görz gegenwärtig wenig; doch fand er gut, dem Könige von Schweden, durch Absendung eines Kammerjunkers Friedrich Ernst Fabrice nach der Türkey, andere Vorstellungen von der Regierung des Administrators beyzubringen. Er soll auch dem Statthalter von Bremen Gyllenstierna insgeheim versprochen, Tönningen im Nothfalle den schwedischen Kriegsvölkern zu öffnen, und, um dieses Geheim-

heimniß desto besser zu verstecken, zwey Bataillons, welche Gyllenstierna von Tönningen abforderte, durch einen anscheinenden Zwang in herzogliche Pflicht genommen haben. Dabey unterhielt er mit der stockholmischen Regierung einen geheimen Briefwechsel, und unterstützte die schwedische Handlung durch Gelder und Schiffpässe, da er doch Dänemark immer fort versicherte, daß die vormundschaftliche Regierung in diesem Kriege die genaueste Partheylosigkeit handhabe. Am kaiserlichen Hofe wirkte Görzens Schwager Reventlau, welcher an demselben vieles galt, aber doch die Wiedereinräumung der Grafschaft Ranzau an ihren Herrn, die in diesem Jahre 1710 durch eine kaiserliche Commission geschahe, nicht hintertreiben konnte, den Ausspruch aus, daß, weil Wedderkopp im Herzogthume Schleswig, folglich außer des Reichs Gränzen, als ein fürstlicher Bedienter in gefängliche Haft gezogen worden, diese Sache nicht für den Reichshofrath gehöre. An den König von Dänemark schickte man den Grafen von der Natte, welcher dadurch, daß er ihm im Namen des Administrators 160000 Thaler auf den halben schleswigischen und friedrichsstädtischen Zoll vorstreckte, so viel gewann, daß derselbe sich gefallen ließ, in einem Vertrage, welchen er am 5ten Jänner 1711 mit der vormundschaftlichen Regierung über die Gemeinschaft in den Herzogthümern errichtete, zuzugestehen, daß ein gemeinschaftlicher Landsasse, welcher in eines oder des andern Herrn Dienst stehe, in Sachen, die seine Bedienung betreffen, von seinem Herrn einseitig besprochen und verurtheilt werden könne, und diesem alsdann nicht nur frey stehen solle, in den unter seiner alleinigen Gerichtsbarkeit gelegenen Gütern, wie es ihm mit völligem Rechte zukomme, das gesprochene Urtheil vollstrecken zu lassen, sondern auch in den der 1711.

Gemein-

Gemeinschaft unterworfenen Gütern auf vorhergegangenes Ersuchen an den mitregierenden Herrn, welcher unter keinerley Vorwande seine Genehmigung verweigern solle, einseitig zu bewerkstelligen. Ja der Graf von der Natte unterhielt mit dem dänischen Hofe eine so große Vertraulichkeit, daß darüber die schwedischen Staatsbedienten öffentlich ihr Misvergnügen an den Tag legten. Denn diese Vertraulichkeit zwischen Dänemark und dem Administrator zog weiter die Schweden schädliche Folge nach sich, daß die Landschaft, um einen Landtag und auf demselben die Bestätigung ihrer Rechte und Untersuchung ihrer Beschwerden zu erlangen, sich am 17ten Junius genöthigt sah, eine außerordentliche Schatzung von achtzig Thalern auf jeden Pflug zu bewilligen. Als man aber am 14ten October zu Rendsburg diesen von den Prälaten so theuer bezahlten Landtag eröffnete: so erfuhren sie mit eben so großem Erstaunen als Misvergnügen, daß beyde Herren ihnen nach der zwischen denselben am 21sten März 1709 getroffenen geheimen Vereinigung noch viel mehrere Dinge zumutheten. Sie weigerten sich also mit Berufung auf ihre Rechte so eifrig, dieselben einzugehen, daß man ihnen zu verstehen gab, man wolle von manchem auf die Bedingung abstehen, daß sie sich für diese Gnade erkenntlich zeigten. Hierauf erboten sie sich, dem Könige auf die Pflugschatzung 200000 Thaler voraus zu bezahlen, und ein Geschenk von 50000 hinzuzufügen; der König aber bestätigte ihre Rechte, und versprach, sie nächstens zur Huldigung zu lassen, vom Administrator aber mußten sie die Entschuldigung annehmen, daß er als Vormund beydes seinem Mündel vorbehalten müsse. Nichts desto weniger bestand er darauf, daß er ein eben so großes Geschenk als der König haben müsse, und widrigenfalls nicht gestatten werde, daß

sie

sie das dem Könige Bewilligte auszahlten. Um ihn hievon abzubringen, forderte der König die in den alten Verträgen enthaltene Vereinigungshülfe von ihm, indem er versprach, von dieser Forderung abzustehen, wenn der Administrator von seinem Widerspruche wegen des Geschenkes der Landschaft nachlasse. Doch dieses Mittel half dem Könige nicht weiter, als daß der Administrator mit der Landschaft den Vertrag beliebte, daß sie ihm die 50000 Thaler, die sie ihm gleichfalls zugestehen mußten, nicht eher als 1715 zahlen dürfte. Außer diesen Quellen, die sich der König zu Bestreitung der Ausgaben dieses Krieges eröffnete, erleichterten ihm auch nicht nur der Czar, sondern auch der Churfürst von Hannover denselben. Denn da die dänische Flotte 1710 die Gemeinschaft des eigentlichen schwedischen Reiches mit Deutschland und Liefland aufhob, erlangten weder Liefland noch Finland einige Hülfe, und der Czar brachte vor dem Ende dieses Jahres ganz Liefland, Esthland und Karelien, weil noch dazu die Pest die Zahl der Vertheidiger derselben vermindert hatte, in seine Gewalt, und ward sowohl durch Erkenntlichkeit als durch Erwägung des Schadens bewogen, welchen es ihm bringen würde, wenn der König von Dänemark (aus Betrachtung des schlechten Vortheils, den ihm das erste Jahr seines Kriegs gebracht hatte, den Schluß zöge, daß die Fortsetzung desselben eben so leicht schlecht für ihn als für Schweden ausfallen könne, wenn Schweden von andern Mächten Beystand bekäme), wozu es vielen Anschein hatte, indem Karls XII. Anwesenheit in der Türkey das französische Geld und das Wachsthum des Czars die ottomannische Pforte zur Bekriegung des Czars und Wiedereinsetzung Königs Stanislai in Polen anfeuerte, und der König von Preußen, welcher nie seine freundschaftliche Gesin-

nung

nung für Schweden ablegte, dieselbe in dessen gegenwärtigem Bedrängnisse zu zeigen dadurch gereizet wurde, daß russische Kriegsvölker nach Vertreibung der Schweden aus Elbing diese Stadt besetzten, und auch in andern Orten des polnischen Preußens sich ausbreiteten und von den Bewohnern desselben Gelder und Unterhalt eintrieben, welches dem Könige von Preußen wegen der Nachbarschaft seines Reiches gefährlich schien), den König von Dänemark durch Ueberlassung eines großen Vorraths von Hanf, Theer und Schiffsbaumaterialien, Auszahlung von 300000 Rubeln und Versprechung beträchtlicher Hülfsvölker zu ermuntern, daß er die Anträge, die man ihm that, Frieden mit Schweden zu schließen,
1711. ausschlüge. Denn am Neujahrstage 1711 ertheilte Karl XII. seinem Rathe zu Stockholm Vollmacht, einen Frieden mit dem Könige von Dänemark zu schließen, weil er in den Gedanken stand, daß dieser durch den König von Polen zum Kriege überredet sey, und nach gehabter Erfahrung in Schonen, daß Schweden noch nicht dergestalt herabgekommen, als er sich bey seiner Entschließung zu diesem Kriege vorstellte, wünsche, denselben nicht angefangen zu haben, indem er aus diesem Anfange erkennen lernen, daß er darinn eher viel verlieren, als etwas gewinnen möchte, und wenn er gleich, ohne etwas von dem Seinigen einzubüßen, herauskäme, dem Czar zu Ausführung seiner weitaussehenden Absichten, die vornehmlich der dänischen Handlung und Macht auf der Ostsee zu großem Nachtheile gereichten, beförderlich wäre. Karl zweifelte auch nicht, daß sowohl der Kaiser als die Seemächte theils aus Freundschaft gegen ihn, theils aus Besorgniß vieler ihnen selbst schädlichen Folgen, die daraus entspringen müßten, wenn er, da sie ihn verließen, andere Hülfsmittel erwählte, trachten würden, den König

von

Digitized by Google

von Dänemark zum Frieden zu bewegen. Denn diese Gesinnungen des Kaisers und der Seemächte offenbarten die Maaßregeln, die beyde seit der Zeit beobachteten, da ihnen der König von Polen und der König von Dänemark ihr Vorhaben, Schweden zu bekriegen, entdeckt hatten. Denn als Krassau 1709 bey Augusts Einrückung in Polen dieses Reich räumte: so besorgte August, daß dieser schwedische General in Sachsen einbrechen möchte, und meldete deswegen der Reichsversammlung zu Regensburg am 1sten October, daß, falls Krassau dieses thäte, er und seine Bundesgenossen sich von ihrem Versprechen, welches sie auf Verlangen der wider Frankreich kriegführenden Mächte, und besonders des Churfürsten von Hannover, geleistet, keine auf deutschem Boden liegenden schwedischen Länder, noch auch das Herzogthum Gottorp, anzutasten oder zu betreten, entledigt achten würden, und daher das Reich überlegen möchte, was für Mittel zu Abwendung der Uebel, die demselben hieraus erwachsen müßten, zu ergreifen seyn. 1709. Solche Vorstellung des Königs von Polen bewegte die Reichsversammlung, den schwedischbremischen Gesandten zu ersuchen, daß er im Namen seines Herrn dem Reiche eine gleiche Erklärung gebe, als dasselbe hiedurch vom Könige von Polen erhalten hatte. Dieser ertheilte hierauf die Antwort, daß Krassau nie die Gedanken gehabt, den deutschen Boden zu überziehen. Doch hiemit befriedigte er die nordischen Verbundenen nicht, sondern der Czar begehrte überdem für alle dieselben nicht nur vom deutschen Reiche, sondern auch von allen wider Frankreich Kriegführenden Gewähr und völlige Sicherheit, daß keiner von den nordischen Verbundenen aus den schwedischdeutschen Ländern angefallen werden, und Schweden keine Verstärkung seiner darinn jetzt habenden Kriegsvöl-

ker verstattet werden sollte. Dieses Gesuch theilte der Kaiser am 18ten December den Reichsständen zur Berathschlagung mit, und berichtete zugleich, daß er, weil die Seemächte ihn bereits versichert hätten, daß sie, zur Erhaltung des Ruhestandes in Deutschland und Vernichtung der Absicht des Reichsfeindes (Frankreich) bey den nordischen Mishelligkeiten, entschlossen seyn, falls Schweden mit Verwerfung aller freundschaftlichen Ermahnungen sich unterfangen sollte, seine pommerischen Kriegsvölker wieder nach Polen zu schicken, oder durch dieselben einige Feindseligkeit im römischen Reiche oder gegen Schleswig und Jütland, als Länder, wohin sie ohne Betretung des Reichsbodens nicht kommen könnten, zu verüben, mit den Feinden der Krone Schweden die Maaßregeln hiewider zu nehmen, sich zu einem Gleichen zu erbieten desto wenigeres Bedenken getragen, weil er überzeugt wäre, der König von Schweden werde hiebey seinen Vortheil und die Sicherheit seiner deutschen Staaten finden. Die Ursachen, welche der Kaiser hier dem Reiche zu Gemüthe führte, waren alle sowohl gegründet als die Antriebe, die ihn und die Seemächte vermochten, solchen Entschluß zu fassen, und falls Karl XII. rathsam gehalten hätte, Augusten die polnische Krone zu lassen, so war kein einziger Nachtheil denkbar, den er von einem solchen Entschlusse haben könnte. Vielmehr bahnte ihm derselbe alsdann einen offenen Weg zur Aussöhnung mit den Königen von Polen und Dänemark, nach welcher ihm der Czar zum einzigen Feinde übrig blieb. Doch erreichten der Kaiser und die Seemächte bey dem deutschen Reiche nicht so vollkommen ihren Zweck, als sie wünschten. Jene
1710. trafen am 31sten März 1710 im Haag, nach gehabtem Vernehmen mit dem schwedischen außerordentlichen Gesandten **Palmquist** (welcher nach ein-

gehol-

geholtem Befehl von der stockholmischen Regierung erklärte, sie sey bereit, im Namen der Krone Schweden sich zu verbinden, daß die im römischen Reiche seyenden schwedischen Kriegsvölker weder daselbst noch in Polen oder im Herzogthume Schleswig und Jütland etwas Feindseliges unternehmen sollten, wenn man Schweden hinwiederum Versicherung gebe, daß die Kriegsvölker des Königs von Dänemark, welche diesseits der Ostsee oder in Jütland, im Herzogthume Schleswig und in den zu dieser Krone gehörigen Reichsländern sich befinden, oder unter den wider Frankreich verbundenen Mächten dienten, gleichfalls nichts Feindseliges weder in- noch außerhalb der Gränzen des deutschen Reiches unternehmen sollten), die Vereinigung, mit Bewilligung beyder Partheyen einige von diesen denselben durch diesen Vertrag überflüssig gewordenen Kriegsvölkern in ihren Dienst zu nehmen, und (da der König von Dänemark seine oft gegebenen Betheuerungen erneuerte, daß er weder durch Abrufung seiner Hülfsvölker noch auf irgend eine andere Art den wider Frankreich Verbundenen einige Ungelegenheit verursachen wolle, und falls Schweden sich mit deutlichen Worten verpflichte, daß alle in ihren deutschen Ländern seyenden Kriegsvölker nichts Feindliches wider die dem Könige von Dänemark oder dessen Bundesgenossen sowohl in als außer dem Reiche gelegenen Länder unternehmen sollten, gleichfalls bewillige, daß er keine Kriegsvölker aus Holstein, Schleswig und Jütland nehmen oder über die Ostsee führen werde, ja auch die czarischen Hülfsvölker keinesweges durch Deutschland oder einige Reichsländer ziehen sollten) auf den Fall, daß jemand diesen Partheylosigkeitsvergleich verletzte, sich insgesammt mit dem, welcher die Partheylosigkeit beobachtet habe, und Abstellung der geschehenen Verle-

ßung suchen würde, zu vereinigen und mit zusammengesetzten Kräften dieselbe zu erhalten, auch das deutsche Reich und andere Fürsten und Staaten zum Beytritte dieser Erklärung, welche den allerseitigen Theilhabern für eine Gewährleistung dienen sollte, einzuladen. Doch die meisten Stände des deutschen Reiches begehrten sich nicht so tief einzulassen, sondern erklärten sich im April nur dahin, daß gegen den kriegenden Theil, welcher seinen Feind in dessen deutschen Ländern angreifen oder sonst wider das Verabredete handeln möchte, nach Inhalt der deutschen Reichsgesetze zu verfahren.

Auch der Entwurf, welchen vorbenannte Mächte mit einigen deutschen Ständen am 4ten August im Haag über eine bestimmte Mannschaft errichteten, die jeder derselben zu einem Heere beytragen wollte, welches diesem Partheylosigkeitsvertrage den gehörigen Nachdruck geben mußte, veränderte diese Gedanken ihrer anders gesinnten Mitstände nicht. Nach diesem Entwurfe verpflichteten sich der Kaiser 2000 Reiter und die Seemächte 8400 Fußknechte zu liefern. Von den übrigen, die sich hiezu mit ihnen einließen, hoffte man, daß der König von Preußen und der Churfürst von Hannover jeder 500 Reiter und 2100 Fußknechte, Churpfalz 500 Reiter und 1400 Fußknechte, Churmaynz, der Bischof von Münster, Wolfenbüttel, Mecklenburg und Hessenkassel jeder 700 Fußknechte, alle auf ihre Kosten, stellen, Lübeck aber, Hamburg und andere Reichsstände auf Verlangen des Kaisers das schwere Geschütz hergeben würden. Denn die mehresten Reichsstände ertheilten, als man ihnen diese Beyspiele zur Nachahmung vorhielt, die Antwort: die obern Kreise seyn, da die niedern sie im jetzigen langwierigen und schweren französischen Kriege fast ganz hülflos gelassen, durch das, was sie vom Feinde gelitten, und

zu

zu Abwendung der Gewalt desselben thun müssen, aufs äußerste entkräftet und daher unvermögend, zu dieser Angelegenheit Geld oder Leute zu liefern; und es sey auch wider die Billigkeit, daß die, welche sie in ihren größten Bedrängnissen nicht unterstützet hätten, jetzt von ihnen Beystand begehrten. Ohne die Waffen ließ der gemachte Schluß dieser Partheylosigkeit sich nicht handhaben, weil der König von Schweden nicht nur seiner stockholmischen Regierung einen scharfen Verweis gab, daß sie, um dieselbe zu erlangen, seinen Feinden solche Dinge zugestanden, die ihm die Mittel, sich wider sie zu vertheidigen, raubten, sondern auch allen seinen Gesandten an den Höfen, die sich in dieses Geschäfte eingelassen, auftrug, denselben sein Misfallen zu bezeigen, daß sie durch ihre Verabredung seine rechtmäßige Vertheidigung zu hemmen, und ihm gleichsam die Hände zu binden trachte, da er doch für die wider Frankreich im Kriege begriffenen Verbundenen sich, so lange derselbe gewähret, vornehmlich da er mit seinem siegenden Heere in Sachsen gestanden, allemal so betragen hätte, daß er eine ganz andere Begegnung von ihnen zu vermuthen gehabt, und sie sich mit mehrerer Billigkeit und näherer Erreichung ihres vorgeschützten Absehens auf diese Art gegen den König von Dänemark und Augusten, ehe diese den Bruch ihres Friedens mit ihm bewerkstelligten, und zwar um desto mehr erklären sollen, weil die Mehresten von ihnen die Gewähr des Friedens mit beyden Königen übernommen hätten. Anfangs schienen auch die Theilnehmer des Schlusses des Neutralitätsheeres fest dabey zu verharren, daß jeder das, wozu er sich darinn anheischig machte, zur Vollstreckung bringen, und seine dazu herzugebende Mannschaft zusammenziehen wollte. Ja der Kronprinz von Preußen meldete sich wegen des Oberbefehls über

dieses Heer, und dessen Vater schrieb am 15ten Julius an Gyllenstierna in Pommern einen Warnungsbrief, ja nicht mit seinen Kriegsvölkern nach Polen zu ziehen, weil alsdann der König von Preussen gedrungen werden würde, mit Dänemark, Polen und dem Czar alle nöthige Maaßregeln hiewider zu ergreifen, und sich die Ersetzung aller Schäden und Kosten vorzubehalten. Allein ob wohl Friedrich I., König von Preußen, auf diesen Brief eine nicht sonderlich befriedigende Antwort erlangte, indem Gyllenstierna ihm meldete: ihn befremde dieser Verdacht des Königs gar sehr, indem er zu einem Zuge nach Polen weder von seinem Könige noch aus Stockholm Befehl erhalten habe, die geschehene Zusammenziehung seiner Kriegsvölker aber als eine nach allen göttlichen und menschlichen Rechten zur Sicherung wider feindliche Unternehmungen erlaubte Sache ihm von niemanden verwehret oder übel gedeutet werden könne; ob wohl die Generalstaaten von den Gesandten von Dänemark, Polen und Rußland unaufhörlich überlaufen wurden; ob wohl der czarische Gesandte Urbich dem Kaiser dadurch zu den ernstlichsten Vorkehrungen wider Karls XII. Anschläge zu überreden meynte, daß er als ganz gewiß erfahrne Sachen demselben vorbrachte, dieselben giengen dahin, Stanislao durch die ottomannische Pforte, der man hiefür den Besitz der Ukraine und die Zinsbarkeit des ganzen polnischen Reichs versprochen habe, aufs neue zu Polen zu verhelfen, Augusten selbst durch einen Einbruch eines schwedischen Heeres in Sachsen, den Kaiser hingegen durch den Beystand, dessen der König von Schweden sowohl von den Schlesiern, deren Gemüther er durch die ihnen verschafften Religionsvortheile vom Kaiser an sich gezogen, als von den misvergnügten Ungarn versichert seyn könne, dergestalt beschäftigt zu halten,

daß

daß keiner von beyden das Vornehmen der Türken in Polen hindern könne: so erkaltete doch dieser Eifer gar bald, als die schließenden Mächte die großen Kosten gegen den daraus zu hoffenden geringen Nutzen überschlugen, ja einige darunter erwägten, daß wegen der nach dem ersten Entwurfe sich ereigneten Veränderungen die Befolgung ihrer Verbindlichkeit ihnen leicht schädlicher als die Unterlassung derselben werden möchte, weil sie auf die Gedanken geriethen, als wenn die gegenwärtigen Feinde von Schweden ihre Macht durch den Beytritt von Preußen, welches das schwedische Pommern, und durch Hannover, welches Bremen und Verden durch diesen Weg zu überkommen Belieben trügen, verstärken, und sie folglich, falls sie durch das so genannte Neutralitätsheer die Unternehmungen der Schweden wider so übermächtige Gegner noch mehr einschränkten, dessen Gegnern zu einer ihrem eigenen Staatsnutzen schädlichen Schwächung von Schweden helfen, und endlich sich ohne Noth, ja durch einen ihrem eigenen Nutzen zuwider laufenden großen Aufwand Gefahr und Feindschaft eines so heftigen Widersachers, als Karl XII. war, zuziehen würden. Dieser nämlich versicherte unaufhörlich, daß er so wenig gegen das deutsche Reich, als zu Hinderung der Kriegsunternehmungen der wider Frankreich Verbundenen, je das Geringste unternehmen werde, und sowohl sein ganzes voriges Betragen und seine aller Welt bekannte Neigung gegen Frankreich und dessen Gegner, als auch die Grundsätze, die er von Unverbrüchlichkeit seiner Worte hegte, und die so zuverlässig waren, daß sowohl Kaiser Joseph als Marlborough mehr auf ein einziges Wort von ihm als auf zehn von andern Herren geschriebene und untersiegelte schriftliche Verpflichtungen baueten, leisteten für Erfüllung dieser seiner Versicherung die allervollkom-

menste Gewähr. Daher würde man sich ganz ohne Frucht und Ursache in Gefahr gestürzt haben, wenn man den feyerlichen Widerspruch, welchen er in seinem jetzigen Aufenthalte bey Bender am 30sten November oder 11ten December wider den Partheylosigkeitsvertrag ausfertigte, vernachlässigen wollen. In demselben erklärte er: auf die erste Nachricht, daß der Kaiser, England, Holland und viele deutsche Fürsten zur Erhaltung der Ruhe in Deutschland sich vereiniget, habe er nichts anders von dem Zwecke dieses Bündnisses gedacht, als daß dadurch sein Reich und seine Länder wider die Gewalt seiner Feinde gesichert bleiben sollten, als welches er von der Freundschaft besagter Mächte, mit denen er in Verträgen, die einander zu wechselseitiger Vertheidigung verbinden, zu erwarten, ja zu fordern berechtigt sey. Allein nachdem ihm bekannt worden, daß durch eben dieses Bündniß die höchst ungerechte Sache seiner Feinde eben die Beschützung und Begünstigung genieße, und seine Reiche und Länder den Beleidigungen derselben durch Misbrauch der denselben bequemen Zeitläufte bloß gestellt und von seinen Freunden völlig hülflos gelassen seyn: so habe er öffentlich bekannt gemacht, daß man ihn aus keiner Ursache an die Vorschriften dieses wider seinen Willen und schwerlich ohne Partheylichkeit errichteten Vertrages binden könne, und wiederhole hiemit nochmals, daß er, im festen Vertrauen auf den Beystand Gottes und seine gerechte Sache, sich ein vollkommen freyes, durch keine Vorschriften eingeschränktes Vermögen vorbehalte, alle Mittel und von Gott verliehene Kräfte wider seine Feinde, wo und wenn es ihm nach Beschaffenheit der Umstände dienlich dünke, zu gebrauchen. Wofern aber jemand hiebey dadurch, daß er ihm hinderlich falle, einen von seinen Feinden mit seinen gerechten Waffen zu verfol-

folgen, erweisen würde, daß er seine freundschaftliche Gesinnung abgelegt habe, so könne er denselben nicht anders, denn als einen solchen behandeln, der ihn feindlich angreife.

Aus dem bisher Angeführten erhellet, daß weder der Czar, noch der König August von Polen, oder auch der König von Dänemark sicher waren, der erste, seine Schweden abgenommenen Länder, August aber, Polen wider Karls XII. Versuche, ihnen dieselben wieder abzunehmen, zu behalten, der König von Dänemark hingegen, einen Vortheil durch diesen Krieg davon zu tragen; vielmehr jeder von diesen drey Bundesgenossen in Gefahr schwebte, bey einer geringen Umdrehung der jetzt für einen jeden von ihnen bequemen Zeitumstände eine schwere Ahndung Karls XII. zu erfahren; ihre Verbindung nur die unumgängliche Nothwendigkeit, weil sie alle drey einen so hohen Begriff von Karln XII. und den Kräften, wovon derselbe Gebrauch machen konnte, hegten, daß sie noch sehr zweifelten, ob durch die Verbindung zwischen ihnen dreyen jeder das, was er dadurch suchte, erzwingen würde, geknüpft hatte, und zusammenhielt; keiner wahre Freundschaft oder Vertrauen in die übrigen setzte, indem August und Peter von Friedrichen durch den traventhalischen Frieden verlassen wurden, August durch den altranstädtischen Vertrag Petern allen Wirkungen des Zorns eines höchst erbitterten Feindes ausstellte, und noch dazu durch Patkuls Auslieferung zu dem allerschimpflichsten Tode eines Landesverräthers (S. poln. Gesch. Th. I. S. 881 und 884.) aufs empfindlichste beleidigte, Friedrich IV. erst den König von Polen mit dem Czar, nachher aber den letztern allein so lange auf ihre unaufhörlichen Ersuchungen um seine Hülfe lauter Abschläge ertheilte, und auch, nachdem Karl schon eine Niederlage erlitten hatte, die ihn

ohne einige Hoffnung, sich wieder zu erholen, niederzuwerfen schien, erst nach langem Wanken die schon mit ihnen wider ihn eingegangene Verbindung erfüllte; jeder dieser Bundesgenossen kein Bedenken getragen hätte, wenn sich Karl überwinden können, demselben einigermaßen annehmliche Bedingungen zu bewilligen, da noch dazu sowohl der König von Polen als der König von Dänemark von dem Wachsthume des Czars, das sich auf die Abnahme von Schweden gründete, wenigstens eben so viel befürchteten, als wenn Schweden im jetzigen Stande blieb, durch Schließung eines einseitigen Friedens mit Karln XII sich von den beyden übrigen abzusondern.

Bey solchen Gesinnungen dieser Bundesgenossen
1711. gegen einander darf es niemand fremd vorkommen, daß der König von Dänemark 1711 dem schwedischen Statthalter in Bremen Welling den geheimen Antrag that, sich zu einer Friedensunterhandlung Vollmacht von Stockholm zu verschaffen, und dem Boten, den der Graf deswegen nach Schweden senden müßte, einen Paß zu ertheilen; aber auch diese Gedanken alsbald änderte, da er merkte, daß Schweden diesen besondern Frieden nur mit Anbietung solcher Vortheile zu erkaufen begehrte, die Schweden selbst nichts kosteten, sondern vielmehr Dänemark mit dem Czar, den Seemächten, deren Aufführung Schweden immer anstößiger ward, ja gar mit dem deutschen Reiche in Verwicklung gebracht haben würden, hingegen der Czar und der König von Polen ihm den Vorschlag thaten, nebst ihnen die schwedischen Länder in Deutschland anzugreifen, und nach gemachter Eroberung ihm einen Theil davon zuzueignen, er auch Gelegenheit antraf, den Churfürsten von Hannover (welcher bereits am 14ten Julius des vergangenen Jahres sich in so weit mit ihm eingelassen hatte, daß er versprach, Schwe-

den

den nicht zu helfen, sondern dagegen dafür zu sorgen, daß die schwedische Regierung in Bremen die genaueste Partheylosigkeit beobachte, auch nach Endigung des jetzigen schwedischen Krieges die Vertheidigung der deutschen Länder des Königs, wie auch des Herzogthums Schleswig, wider alle Anfechtungen zu übernehmen), durch Verpfändung der Grafschaft Delmenhorst, die am 20sten Junius auf die Art geschahe, daß durch die Beamten dem churfürstlichen Hause die Huldigung geleistet, und, falls die Einlösung nicht innerhalb zwanzig Jahren erfolge, das Churhaus das Eigenthumsrecht des Landes erhalten solle, noch mehr von Schweden ab und näher an sich zu ziehen, und zugleich durch die 800000 Thaler, für welche er diese Grafschaft verpfändete, dem Geldmangel, der größten Schwierigkeit, die er heben mußte, um im Stande zu seyn, etwas Wichtiges in diesem Kriege vorzunehmen, ziemlich abzuhelfen. Den Czar sowohl als den König von Polen trieben die wichtigsten Ursachen an, an den König von Dänemark diesen Vorschlag, das schwedische Pommern nebst ihnen zu betreten, ergehen zu lassen, wovon sie einige der Welt entdeckten, andere hingegen für sich behielten. Zu den erstern gehörten des Königs von Schweden Misbilligung des Partheylosigkeitsvertrages und Drohung, sich dadurch die Hände wider seine Feinde nicht binden zu lassen, das Vermögen, bey Gelegenheit des Krieges, welchen die Pforte am 20sten November oder 1sten December 1710 dem Czar und Augusten, als König von Polen, erklärt hatte, durch einen Einbruch in Polen beyde in die größte Bedrängniß zu bringen, da die schwedische Kriegsmacht seit Krassaus Ankunft in Pommern sich sehr vermehrt hatte, und der schlechte Ernst der Theilnehmer des Partheylosigkeitsvergleichs, die darinn versprochenen

Kriegs-

Kriegsvölker zu liefern, und in ein Heer zusammen zu ziehen, welches den Feind der nordischen Bundesgenossen zwingen könne, von allen Feindseligkeiten, die er ihnen aus seinen deutschen Ländern zufügen möchte, abzustehen. Aber hiebey hegte der Czar auch die geheime Absicht, sich einen Einfluß in die deutschen Reichsgeschäfte zu verschaffen, der König von Polen hingegen, die in Polen stehenden russischen Kriegsvölker mit guter Art aus diesem Reiche wegzubringen. Der türkische Großvezier beschloß den wider den Czar angefangenen Krieg gar bald, nämlich in dem ersten Feldzuge durch den Frieden, welchen er am $\frac{1}{11}$sten Julius dem Czar bewilligte. Ehe derselbe Polen von der Gefahr eines türkischen Ueberfalls befreyt hatte, getraute sich der König von Polen nicht, sein sächsisches Heer nebst den in Polen stehenden Russen aus diesem Reiche nach den schwedischdeutschen Ländern abzuführen, und deswegen konnte das zu dieser Absicht bestimmte dänische Heer nicht eher als im Augustmonat aus seinem Lande dahin aufbrechen, ob es gleich Gefahr lief, durch die Pest gewaltig vermindert zu werden, die von 1707, da sie sich in Polen zeigte, durch Preussen, Kurland, Liefland und Schweden gezogen war, bis sie 1711 ohngeachtet aller Vorsichtigkeitsanstalten auch die Insel Seeland ergriff, und auf derselben zu Helsingör vom 7ten Junius bis 6ten October 930, und zu Kopenhagen vom 1sten Jänner bis zum 7ten November 22007, überhaupt aber auf der ganzen Insel 50000 Menschen wegraffte. Die Behutsamkeit des Königs, zu verwehren, daß diese Seuche in andere Gegenden seiner Herrschaft sich verbreitete, gieng so weit, daß er seiner Flotte, die in Schonen nichts weiter verrichtete, als daß sie im offenen Lande hie und da Partheyen aussetzte, die theils unerhebliche Brandschatzungen und einige Lebens-

bensmittel auf die Schiffe brachten, theils einige Häuser und Fischerhütten abbrannten, oder auch ohne sonderliche Wirkungen einige Bomben in Malmoe warf, und Helsingburg beschoß, den Befehl ertheilte, den Sund zu meiden. Die Stärke seiner norwegischen Landmacht gab er in diesem Jahre 24000, der im dänischen Reiche und den Herzogthümern hingegen 46300 Mann an, außer einem Regimente, welches in Oldenburg lag. Doch weder eine noch die andere erfüllte die Entwürfe, die er durch sie auszuführen dachte. Mit der norwegischen schlug Löwendahlen, der anfangs durch Streifereyen die Einwohner eines ziemlichen Striches des schwedischen Gebietes dergestalt beunruhigte, daß sie ihr Vieh und übrige Habe ihm zur Beute lassen und sich tiefer ins Land ziehen mußte, die Hoffnung fehl, welche er sich gemacht hatte, Götheborg sowohl als Marstrand zu erobern. Denn als er am $\frac{1}{8}\frac{1}{7}$sten August über den Swinesund in Bahuslehn rückte, waren nicht nur alle schwedische Festungen so stark besetzt, daß er keine anzugreifen wagte, sondern auch die schwedischen Kriegsvölker im Felde ihm an der Zahl so überlegen, daß er sich dadurch große Ehre erwarb, daß sie ihn zu keinem Gefechte zwingen konnten, und allemal, wenn sie schon fertig standen, ihn anzugreifen, sich mit solcher Behendigkeit zurückzog, daß er am 17ten September so glücklich das norwegische Gebiet wieder betrat, daß er auch nicht das Geringste von den ausgeschriebenen und richtig empfangenen Brandschatzungen und anderer gemachten Beute eingebüßt oder zurückgelassen hatte. Den Schweden selbst schien sein glücklicher Rückzug eine solche Unmöglichkeit, daß sie deswegen auf den Verdacht geriethen, als wenn der Anführer ihrer ihm entgegen gestellten Kriegsmacht, Burenskold, bey dieser Sache seine Pflicht nicht beobachtet habe.

Doch

Doch dieser rechtfertigte sich damit, daß er nicht im Stande gewesen, ihm denselben abzuschneiden, da er nicht eher die hiezu erforderlichen Verstärkungen erlangen können, bis Löwendahl schon einen guten Vorsprung gehabt, und vorher zweymal vergeblich den im Dahllande stehenden General Karl Gustav Mörner ersucht habe, Löwendahlen in den Rücken zu gehen, indem derselbe ihm beydemale geantwortet, er könne sich ohne einen Befehl aus Stockholm hiezu nicht entschließen. Löwendahl, dem der König am 22sten August mit dem Elephantenorden die Verdienste belohnte, durch die er sein Reich Norwegen in bessere Umstände gebracht hatte, verlor bald die Gelegenheit, zu zeigen, ob er gleiche Fähigkeit in Kriegsangelegenheiten besitze. Denn nachdem er die Schanze Christiansfield niederreißen und statt derselben eine andere, die er Frederiksodde nannte, zur Bedeckung von Lauerkullen aufführen lassen: so trat er mit Genehmhaltung seines jetzigen Herrn 1712 wiederum in den Dienst des Königs von Polen, welcher ihn zu Bekleidung der durch den Tod des Grafen von Pflug erledigten Stelle seines Oberhofmarschalls berufte, in welcher er unter dessen Sohne und Nachfolger 1740 sein Leben beschloß.

Die Könige von Dänemark und Polen selbst legten mit ihrem dießjährigen Feldzuge wider die schwedischdeutschen Länder sehr geringe Ehre ein, indem man den geringen Vortheil, den ihnen derselbe brachte, bloß ihren schlechten Anstalten zuschrieb, da die Schweden, welche dieselben vertheidigen sollten, viel zu schwach waren, sich im Felde zu zeigen, oder durch ein verschanztes Lager den Eingang in ihr Land zu decken, und folglich den Bundesgenossen an Belagerung der festen Plätze nichts hinderlich fallen konnte. Allein hiezu fehlte ihnen das schwere Geschütz, weil jeder sich auf den andern verließ,

ließ, daß derselbe solches herbeyschaffen würde. Deswegen antwortete der scherzhafte Ryan, welcher diesem Feldzuge beywohnte, seinem Herrn, dem Könige von Polen, auf die Frage, wie ihm dieser Krieg gefalle: Es ist ein ganzer Krieg, weil er keine Stücke hat. Für andere Nothwendigkeiten war eben so wenig gesorgt worden. Da also das meiste Landvolk und alles, was zum Unterhalte des Lebens dienet, von den Schweden in die Festungen oder auf Rügen in Sicherheit gebracht war: so mußten nicht nur alle hungern, sondern die Russen sich gar unter freyem Himmel behelfen, bis sie Löcher in die Erde gruben, wiewohl auch dieses ihr Elend nicht sonderlich minderte, da die herbstliche Nässe des Bodens ihnen Ungesundheit zuzog. Der König von Dänemark führte 18000 Fußknechte und 8900 Reiter, die unter ihm Jobst von Scholten befehligte, am 9ten August von der Granderheide durch das Lauenburgische und Mecklenburgische, wo er sich auf jedes Nachtlager 6000 Tonnen Bier, 9000 Pfund Brodt, 46 Last Haber und 340 Fuder Heu liefern ließ. Am 14ten ließ er 6000 Mann unter dem Generallieutenant Hanns Christoph von Schönfeld vor Wismar zurück; mit den andern setzte er den Weg nach Rostock fort, welche Stadt er nach einer mit dem Herzoge von Mecklenburg getroffenen Abrede mit einer Besatzung belegte. Bey seinem weitern Vorrücken verließen die Schweden am 29sten Damgarten, und Tages hernach alle übrige Pässe nebst den Städten Anklam, Treptow und Demmin, daß er ohne einigen Widerstand am 7ten September vor Stralsund anlangte, wo er den König von Polen antraf, welcher 20000 Sachsen und Russen nach Pommern gebracht, und am 31sten August das von den Schweden verlassene Greifswald in Besitz genommen hatte. Deswegen verfielen sie am 11ten

Decem-

December auf den Anschlag, das zur Belagerung einer so starken Festung unentbehrliche schwere Geschütz aus dem Zeughause von Rostock zu holen. Aber die Bürgerschaft und städtische Besatzung drohete, diese Wegführung durch die äußerste Gegenwehr zu verhindern, und verursachten hiemit, daß die Dänen dieses Vornehmen aufgaben. Denn am 17ten October erlangten sie zwar durch Uebergabe der Penamünderschanze an den sächsischen Generalmajor, Herzog von Weißenfels, und hernach aus Sachsen einige Stücke, endlich auch im Anfange des Novembers Mörser, schwere Kanonen, Kriegs- und Mundvorrath durch die dänische Flotte; aber alles dieses reichte bey weitem nicht hin, ihrem Mangel an Kriegs- und Lebensbedürfnissen abzuhelfen. Die dänische Flotte, welche man in diesem Jahre brauchte, bestand aus 28 Kriegsschiffen und sieben Fregatten, welche mit 1906 Kanonen und 18328 Mann besetzt waren. Aber es gebrach ihr an so vielen Erfordernissen, daß sie nichts Wichtigeres als die sichere Ueberbringung des schweren Geschützes und anderer Erfordernisse nach Pommern unternahm. Sogar dieses misglückte ihr. Denn ein heftiger Sturm zerstreute sie, und nöthigte einige Schiffe von denen, die das schwere Geschütz und andern Vorrath geladen hatten, in den Fünersund einzulaufen. Andere liefen zu Warnemünde ein, und die übrigen kamen nach Eldena ohnweit Greifswalde. Unter diesen letztern waren 25 Proviantschiffe, deren Ladung dem verbundenen Heere seine Noth etwas erleichterte. Aber die das Geschütz führten, waren damit so sehr beschwert, daß man wegen Fläche des pommerischen Ufers den geringsten Theil ans Land bringen konnte. In Wismar befehligte der schwedische Generalmajor Martin von Schulz, ein überaus unternehmender Soldat, der den Dänen,

die

die ihn eingeschlossen hielten, keine ruhige Stunde gönnte, und unter andern am 23sten September oder 3ten October wagte, mit einer kleinen Parthey seine Festung zu verlassen, und aus den mitgenommenen Mörsern und Feldstücken das Lager seiner Einsperrer zu beschießen, welches Vornehmen er auch glücklich bewerkstelligte, und, ehe einige dänische Mannschaft aus der Verwirrung, die diese unvermuthete Beschießung im ganzen Lager verursachte, in Ordnung gebracht wurde, sich in seine Sicherheit zurückbegab. Dieser machte den Anschlag, alle zu Warnemünde liegende dänische Schiffe am 15ten November zu verbrennen. Allein nur ein einziges mit Geschütz beladenes Schiff fieng Feuer, und ward ganz verzehret. Ein anderes, so Pulver führte, wollte durchaus nicht zünden, weil das beständige Regenwetter das Pulver durchnässet hatte. Sonst wären vielleicht alle in Warnemünde nahe zusammenliegende 54 Schiffe im Rauche aufgegangen.

Inzwischen beschäftigten sich die Könige vor Stralsund damit, daß sie durch ihre Räthe, **Wibe** und **Flemming**, am 18ten und 26sten September einen Operationsplan und einen Friedensplan zur Unterzeichnung sich vorlegen ließen. Hiedurch bestimmte man dem Könige von Polen Pommern, Rügen und Liefland, wozu er des Czars und des Königs von Preußen Einwilligung zu erhalten hoffte, und dem Könige von Dänemark alle ehemalige dänische Länder nebst Götheborg, Marstrand und dem ganzen Lande zwischen Frederikshall und Halmstadt, dem Herzoge von Mecklenburgschwerin aber Wismar, welches Ortes Eroberung sowohl als die Einnahme von Rügen und dem Herzogthume Bremen der König von Dänemark übernehmen, und alsdann Rügen an den König von Polen und Wismar an den Herzog von Mecklenburg verkaufen, den Churfürsten

von Hannover aber wegen Bremen zufrieden stellen sollte. Doch diese Verabredungen waren leichter zu machen als ins Werk zu setzen. Denn zuvörderst mußte Schweden noch sehr viel abgenommen, und überdem diesem Reiche alle eigene Kräfte, und allen andern Mächten aller guter Wille, demselben zu helfen, geraubt werden, ehe einige Wahrscheinlichkeit erscheinen konnte, daß es sich zu solchen Abtretungen bequemen würde; und hernach war es sehr schwer, sich vorzustellen, daß auf den Fall, daß Schweden einige der benannten Länder verlieren sollte, der König von Preußen Pommern, der Czar Liefland, und Hannover Bremen andern überlassen, und nicht sich zuzueignen, alle Kräfte anwenden würden. Doch auch selbst zwischen den beyden Königen, die diesen Vertrag mit einander errichteten, entstand durch denselben keine aufrichtigere Freundschaft. Denn nun kam eine neue Ursache zu den vorigen, welche der herzlichen Freundschaft im Wege standen, indem alle Umstände den König von Dänemark belehrten, daß der König von Polen jetzt den festen Entschluß gefaßt hatte, den Uebertritt seines Sohnes, des Churprinzens, wozu ihn der Papst oft ermahnet hatte, in Erfüllung zu bringen, und der König von Dänemark ihm dieses mit vielem Eifer widerrieth. Bald hernach, nämlich am 5ten December, setzte eine aus Karlskrona kommende schwedische Kriegsflotte einige tausend Mann glücklich auf Rügen aus, ohne daß ihr die weit stärkere dänische Seemacht hiebey das Geringste in den Weg legte, wovon die Dänen die Schuld auf den ihnen widrigen Wind legten, da die wahre Ursache in dem schlechten Zustande zu suchen war, in welchem sich ihre Flotte wegen der wenigen Sorgfalt, die man für sie trug, befand, indem jetzt über 3000 Soldaten und Matrosen darauf hauptsächlich wegen des

Man-

Mangels, den man sie an allen Bedürfnissen leiden ließ, krank lagen. Diese Ankunft einer schwedischen Verstärkung raubte bey der ohnedem überaus geringen Wahrscheinlichkeit, bey Ermangelung so vieler Nothwendigkeiten, den Beschwerden, die ihr Heer täglich mehr schwächten, und einer so ungelegenen Jahrszeit die Uebergabe von Stralsund zu erzwingen, beyden Königen vollends allen Muth, die Belagerung von Stralsund fortzusetzen, und beyde führten den größten Theil ihrer Kriegsvölker, nachdem sie ihre Belagerungswerke vor Stralsund selbst zerstört hatten, nach Hause, nachdem sie die Verabredung getroffen hatten, im künftigen Frühjahre, sobald es die Witterung erlaube, wieder zu kehren, und die Sache nachdrücklicher zu betreiben, weswegen sie auch die Pässe besetzt ließen, und hiemit Stralsund von weitem eingesperrt hielten. Der König von Dänemark aber versuchte vor seinem Abzuge, ob er durch das jetzt aus dem Lager vor Stralsund weggeführte wenige Geschütz Wismar erlangen könne, wozu ihm das am 5ten December gehabte Unglück der schwedischen Besatzung Hoffnung einflößte. Denn da es dem Befehlshaber **Schulzen** gelungen war, bey seinen häufigen Ausfällen allemal seine Leute sicher zurück zu bringen: so achtete er das Verbot des Statthalters **Welling** nicht, welcher ihm aufs schärfste befahl, seine zu Bewahrung der Festung nöthige Mannschaft nicht mehr dieser Gefahr zu unterwerfen, sondern entschloß sich vielmehr auf Vernehmen, daß ein ansehnlicher Theil der vor Wismar stehenden Dänen verschickt sey, mit seiner ganzen Besatzung die übrigen anzugreifen, im gewissen Vertrauen, daß er sie auf diese Art von der Einsperrung wegtreiben werde. Allein dießmal erhielt der jetzige dänische Befehlshaber, Generallieutenant **George Ranzau**, von seinem Vornehmen

Kundschaft, und erwartete ihn daher. Nichts desto weniger wäre doch vielleicht die Sache gut abgelaufen, indem er nach einem hitzigen Gefechte ein dänisches Dragonerregiment in die Flucht trieb, und durch Granaten und Pechkränze Brand ins dänische Lager brachte, falls nicht hierauf sein Fußvolk, welches den Sieg schon in Händen zu haben meynte, um Beute zu machen sich zerstreuet, und dieser Umstand ihn bewegt hätte, um nicht mit allen seinen Leuten eingeschlossen und von der Rückkehr abgeschnitten zu werden, sich nicht weiter um die Fußknechte zu bekümmern, sondern mit der Reiterey, die 400 Köpfe betrug, aufs geschwindeste der Festung zuzueilen. Denn darauf mußten sich alle Zurückgebliebene in die Kriegsgefangenschaft ergeben, und von dem ganzen Fußvolk, welches 2600 Mann ausmachte, kamen nur 29 nach Wismar zurück. Die ganze Zahl der schwedischen Todten war 479, der Gefangenen 46 Befehlshaber und 1940 Gemeine. Die Dänen gaben auf ihrer Seite 135 Todte und 404 Verwundete an. Allein obgleich hierauf die Dänen am 26sten December eine förmliche Belagerung und Beschießung anstellten: so spürten sie doch selbst von der letztern so unerhebliche Wirkungen, daß sie am 31sten damit aufhörten, und die Belagerten erhielten ein vorsichtigeres Haupt an dem General Krassau und nach und nach Ersatz der eingebüßten Vertheidiger. Im Angesichte des Königs von Dänemark schiffte man am 13ten Jänner 1712 eine aus Schonen überbrachte Verstärkung von 2400 Soldaten aus, und bewegte ihn hiedurch zur Veränderung seiner Befehle an Ranzauen, dem er jetzt gebot, bloß darauf zu sehen, daß er die Schweden verhindere, Ausfälle zu thun, und Holstein wider sie zu decken. Allein dessen ohngeachtet konnten diese nicht verwehrt werden, und mehrentheils glückte es

den

den wider die Dänen ausgehenden schwedischen Partheyen. Ja die in dem Kriege in dieser Gegend erfahrnen Vorfälle verleideten denselben dem Könige von Dänemark so sehr, daß er deswegen die Entschließung änderte, denselben nach der Abrede mit dem Könige von Polen in Gemeinschaft mit ihm und dem Czar 1712 wieder vorzunehmen, zumal da er überdem erwägte, daß diese beyden ohne ihn hiezu stark genug seyn, und der Nutzen ihnen, nicht aber dem Könige von Dänemark, zukommen sollte, für seine dießjährige Kriegsunternehmung sich Bremen zum Schauplatz wählte, welches sowohl ihm verbleiben sollte, als auch leichter von ihm eingenommen werden würde. Denn als die schwedische Regierung auch in diesem Herzogthume die Aufzeichnung des Bauervolkes zu Errichtung einer Landwehr einführen wollte: so schien diese Sache den Einwohnern einiger Gegenden, besonders im Kedingerlande, so unerträglich, daß sie sich mit einander verbanden, eher alles aufs Spiel zu setzen, und sich allem Gehorsame der Krone Schweden zu entziehen, als diesem Gesetze zu unterwerfen, und als man dieserwegen Soldaten aus Stade absendete, sie zur schuldigen Befolgung der Befehle ihrer Obrigkeit anzuhalten, gieng ihre Keckheit so weit, daß sie sich zur Gegenwehr setzten, und einige Soldaten erschossen. Ob nun wohl **Moritz Welling**, welchen sein König statt **Nils Gyllenstierna**, dem er den Vorsitz im königlichen Kriegscollegio übergab, eben damals zum Generalstatthalter der bremischen Herzogthümer und Oberbefehlshaber der Kriegsmacht in Pommern ernannte, diese Misvergnügte in so fern stillte, daß sie die Aufzeichnung ohne ferneres Widersetzen oder Widersprechen geschehen ließen: so war doch viele Vermuthung, daß die Beruhigung derer, die solcher Gestalt sich geneigt erwiesen hatten, die schwe-

dische Herrschaft mit einer andern zu verwechseln, erzwungen und nicht freywillig sey, und sie diese Gesinnung, welche von solchen, die die Absicht hegten, dieses schwedische Land an sich zu bringen, entweder erregt oder doch unterhalten worden war, sobald sie von diesen Unterstützung sähn, aufs neue offenbaren würden.

Auf den Churfürsten von Hannover hatten die Schweden längst den Verdacht geworfen, als wenn er dieses Land sich zueignen wolle. Allein da man jetzt wahrnahm, daß der König von Dänemark dasselbe angreifen wolle, glaubte Welling berechtigt zu seyn, in solcher Noth den Schutz desselben diesem verdächtigen Freunde anzuvertrauen, welcher einen schriftlichen Schein ihm einhändigte, daß er dasselbe dem Könige von Schweden bewahren wolle, und darauf unter dem Namen als Kreisdirector Besatzungen in Stade, Verden, Ottersberg und Burg legte, da doch andere urtheilten, daß Welling besser für die Erhaltung des Herzogthums gesorgt hätte, falls er aus Pommern und Wismar sich verstärkt, und zeitig das Land vor Stade zu Erschwerung der Belagerung unter Wasser gesetzt, auch nicht eben jetzt, da Schweden der Macht am meisten bedurfte, die ihm sein Kreisdirectorium gab, dasselbe in größter Stille an Preußen abgegeben hätte. Diese seine verkehrten Maaßregeln schrieb man der Begierde, Geld zu ersparen, zu, welches er sich zueignen wollte, indem er eben damals vom Könige von Frankreich 200000 Thaler zum Nutzen seines Königes anzuwenden hatte p). Am 9ten May entdeckte der König

p) Unter diesen Kriegs- und Staatsvorfällen veränderte sich auch manches im innern Zustande des dänischen Reiches. Bereits im zwölften Jahrhunderte besaßen die Dänen den Vortheil, daß ihr Gewehr und andere Kriegswerkzeuge in ihrem Lande verfertigt wurden,

nig von Polen durch ein Gesuch, welches er an die Stadt Hamburg um einen freyen Durchzug für sein

den, indem Sachsen, die hiezu Geschicklichkeit besassen, zu Roschild wohnten. Aber sehr wenige nutzten diese Gelegenheit, diesen Ausländern etwas abzulernen (S. Th. I. S. 240.). Im siebzehnten Jahrhunderte legte man wieder auf Brobyewerk in Fünen eine Gewehrfabrike an; aber diese gieng in den Kriegsläuften zu Grunde, und seitdem holte ganz Dänemark wieder alles Gewehr aus der Fremde, bis 1712 der Oberkriegssecretair Hanns Kaspar von Platen im Kirchspiel Tikiöb bey Helsingör eine neue anlegte, die anfangs ein gleich schlechtes Schicksal zu erwarten schien, endlich aber durch den Kriegscommissair Hansen in Aufnahme gebracht wurde *). Zu gleicher Zeit, nämlich 1712, theilte Friedrich IV. das Generalcommissariat in zwey Commissariate, wovon eines die Kriegsmacht zu Lande, das andere das Seewesen besorgen sollte. 1713 ward ein besonderes Feldcommissariat errichtet, das vom Generalcommissariate des Landwesens gar nicht abhieng. Doch dieses dauerte nur bis 1716, da es der König demselben einverleibte. Das Seecommissariat hingegen ward 1746 mit dem Admiralitätscollegio vereinigt **). Am 19ten Julius 1712 traf der König wegen der Einkünfte der Posten in allen seinen Staaten, die ihm seit dem 11ten September 1711 wieder heimgefallen waren, die Verfügung, daß dieselben zu ewigen Zeiten von den Postmeistern nach Abzug der zum Unterhalt des Postwesens nöthigen Kosten an zween geheime Räthe, einen von dänischer, den andern von deutscher Herkunft, eingeliefert werden sollten, damit diese die Hälfte von allem, was vom gedachten 11ten September 1711 an eingekommen sey, zu Fünf vom Hundert auf sichere Grundstücke belegen, die andere Hälfte aber nebst den Zinsen, so der jährlich anwachsende Hauptstuhl von der erstern Hälfte trage, alle Vierteljahre unter alte abgelebte königliche Bediente und

arme

*) Oeconomische Balance S. 210.

**) Holbergs Staatsgesch. S. 496—500.

Geschütz, das er über die Elbe dem Könige von Dänemark zuschicken wollte, welcher hinwiederum ver-

arme Wittwen und Waisen von dergleichen Personen nach Abzug von 2000 Thalern, wovon vier Missionarien in Ostindien jeder ein Jahrgehalt von 200 genießen, die übrigen 1200 zu andern Kosten der ostindischen Heidenbekehrung angewendet werden sollten, austheilen könnten. Friedrichen IV. hatte es bereits als Kronprinzen geschmerzet, daß man in der evangelischen Kirche nicht mehr für Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden sorge, und als König legte er selbst Hand an dieses Werk, indem er zuvörderst über die besten Maaßregeln, die hiezu zu ergreifen seyn, mit seinem Beichtvater, Doctor Jesperson, berathschlagte, und darauf demselben auftrug, zween geschickte Männer zu einer Mission nach Finmarken aufzusuchen, bald hernach D. Masio ein gleiches Geschäfte für zween, die nach einem andern heidnischen Lande, und D. Lütkens für zween, die nach Trankebar gehen sollten, zu besorgen gab. Die trankebarische Verschickung kam zuerst zu Stande, indem Bartholomäus Ziegenbalg, ein Meißner, und Heinrich Plütschau, ein Mecklenburger, dazu ihren Berufsbrief am 17ten November ausgefertigt bekamen, am 29sten von Kopenhagen abschifften, und am 9ten Julius 1706 zu Trankebar anlangten, seit welcher Zeit von ihnen und ihren Nachfolgern in diesem Amte ausführliche Berichte von dem Fortgange ihrer Arbeiten, die zugleich vieles enthalten, was die Geschichte, Erdbeschreibung, und vornehmlich die Religion der Malabaren betrifft, im Drucke erschienen. Der Erleuchtung der Finlappen hatte sich zwar der Bischof Erik Bredal von Drontheim, welcher diesem Amte von 1643 bis 1672 vorstand, nach allem seinem Vermögen angenommen, war selbst 1658, um nicht Schweden eidigen zu dürfen, zu ihnen entwichen, und hatte bey dieser Gelegenheit selbst das Amt eines Bekehrers unter ihnen über ein Jahr versehen, beständig aber Studirende in seinem und anderer Prediger Häusern hiezu gebildet, und in eben dieselben junge Lappen aufgenommen, und in dem Chri-

sten-

versprochen hatte, seines nach Greifswald zur See zu senden, ergehen ließ, daß der König von Dänemark

stenthume unterwiesen, in Hoffnung, daß dieselben ihre ältern Anverwandten zu Annahme dieser Religion bewegen würden. Aber alle seine löblichen Anstalten erreichten den Zweck nicht. Denn die Weitläuftigkeit der Kirchspiele und die Unerfahrenheit der meisten Prediger in der finnischen Sprache machten diesen die Mitarbeitung an demselben zur Unmöglichkeit; alle von ihm gebildete Heidenlehrer büßten, weil sie sich mit der Lebensart der Lappen nicht behelfen konnten, gar bald vor Kälte, Ungemächlichkeit und Hunger ihr Leben unter denselben ein, und die überaus eingeschränkten Verstandskräfte der Lappen setzten der Beybringung gesunder Religionsbegriffe fast unübersteigliche Hindernisse entgegen, und ihr Aberglaube war so tief bey ihnen eingewurzelt, daß, falls man ja mit erstaunlicher und unermüdeter Arbeit bey einem und dem andern etwas ausgerichtet zu haben schien, doch alle, wenn sie zu den Ihrigen zurückgelangten, derselben Weise wieder annahmen. 1707 ließ Friedrich IV. einen Gottesgelehrten, Paul Resen, diese Gegenden in der Absicht bereisen, daß er durch die Kundschaft, welche er durch dieses Mittel erlangen würde, diese Mission aufs beste einrichten könne. Doch verzog sich die Stiftung derselben, bis der König am 10ten December 1714 ein Missionscollegium unter dem Namen Collegium de cursu Evangelii promovendo errichtete, zu dessen Gliedern er den geheimen Rath Johann Georg von Holstein, den Hofmeister der Königinn Wilhelm Moritz von Busek, genannt Münch, zween Professores der Gottesgelahrheit, Johann Steenbuch und Jacob Lodberg, und Prinzen Karls Pagenhofmeister, Christian Wendt, erwählte. Diese ladeten am 15ten Jänner 1715 alle auswärtige und einheimische Protestanten ein, ihnen zu Beförderung dieses Werkes mit ihren Einsichten und allen sonst möglichen Mitteln behülflich zu seyn, und Gottesgelehrte, die dabey zu dienen begehrten, sich bey ihnen zu melden, genossen auch das Glück, daß der Herzog Eberhard Ludwig von Würtemberg

mark in diesem Feldzuge sein Hauptaugenmerk auf Bremen gerichtet habe, und am 22sten Julius fiel aller

berg deswegen eine Collecte in seinem ganzen Lande anstellte, da die trankenbarische Anstalt schon öfters die Freygebigkeit der Engländer erfahren hatte. Bald hernach folgte ein königlicher Befehl, zwey Seminarien für die Bekehrung der Finlappen zu Kopenhagen und Drontheim anzulegen, wozu er die, welche sich diesem Geschäfte widmen wollten, durch Stipendien aufmunterte. 1716 erhielt Thomas von Westen, Prediger von Wedoe, das Amt eines Lectors der Gottesgelahrheit zu Drontheim, daß er vermöge desselben ein Seminarium, in welchem künftige Missionarien durch Erlernung der finnischen Sprache und anderer zu ihrem Amte nützlichen Kenntnisse vorbereitet werden möchten, halten, und als Vicarius des Missionscollegii alles, was zur Beförderung der Mission im ganzen norwegischen Lappland dienet, besorgen sollte. Nach dieser ihm vorgeschriebenen Pflicht that er nebst zween andern Gottesgelehrten, Jens Block und Kield Stab, eine Reise durch dieses weitläuftige Land, und ließ in demselben seine beyden Gefährten als Lehrer zurück, denen er, wie noch immer von seinen Amtsfolgern geschieht, einen Unterricht der Führung ihres Lehramtes schriftlich ertheilte. Mit grösser Bewunderung fand er, daß ein armer Normann, Isaac Olsen, ohne jemands Ermahnen, ja ohne einem Menschen sein Vorhaben zu entdecken, sich seit 1702 diesem beschwerlichen und gefahrvollen Werke unterzogen habe, indem derselbe von der Zeit an beständig unter den Lappen lebte, und ohne einige Unterstützung oder Beschirmung die Lappen zu wahren Christen zu machen suchte. Dem Namen nach waren sie es alle, indem sie sich sowohl taufen ließen, als das Abendmahl gebrauchten. Allein sie glaubten fest, daß sie hiebey ihren Götzendienst und allen andern heidnischen Aberglauben behalten könnten, und da Olsen hiewider eiferte, lief er oft Lebensgefahr, und zwar um desto mehr, je mehr die dieser Religionsmengerey ergebenen Lappen wahrnahmen, daß seine Bemühungen viele ihrer Landsleute zu Verwerfung der-

aller dieserwegen bisher noch gehabte Zweifel durch die eigene Erklärung des Königs von Dänemark vollends hin. Dieselbe war zu Itzehoe ausgestellt, und rechtderselben bewegten. Da nun dieser Augenschein Westen überzeugte, daß Olsen den Missionarien schon sehr den Eingang zu Fruchtbarkeit ihres vorhabenden Geschäftes gebahnet habe, und zugleich in seinem vieljährigen Aufenthalte unter den Lappen dieselben aufs genaueste kennen lernen, führte er denselben mit sich nach Drontheim, durch seine Einsichten dem Seminario zu dienen. Zugleich nahm er zween lappländische Jünglinge, Svend Henriksen und Ivar Paulsen, dahin, welche die ersten Schüler in der finnischen Pflanzschule wurden, die er 1717 am 13ten Februar errichtete, um die lappländische Missionsanstalt mit Eingebornen versehen zu können. 1720 und 1724 that er wiederum diese Reisen, und schaffte allemal durch seine Einrichtungen, seine Lehren und seinen Wandel dem Missionswerke guten Fortgang. Im letztern Jahre theilte man das ganze Land, auf welche sich dasselbe erstrecken sollte, in dreyzehn Abtheilungen, drey in Finmarken, acht in Nordland und zwey in Drontheim, in deren jedem eine Kirche nebst andern nöthigen Gebäuden für die Prediger, Missionarien und Schulhalter erbauet werden sollten. Doch in vielen Gegenden mußten sich sowohl Missionarien als Schulhalter ohne eine gewisse Wohnung behelfen, und auch die, welchen es hieran nicht fehlet, müssen doch die meiste Zeit unter den sehr zerstreut wohnenden Lappen herumziehen, und in ihren ungesunden und unreinlichen Hütten bey ihnen leben. Bey einem so mühseligen Dienste ist das Gehalt für einen Missionarius in Nordland sechzig, und in Finmarken hundert Thaler; dafür aber werden die erledigten Pfarren in diesen Districten bloß ihnen zu Theil. 1752 stiftete König Friedrich V. zu Bergen ein lappisches Seminarium, wozu Kinder aus der Stadtschule genommen werden sollten, damit sie hernach zu Missionarien gebraucht werden könnten, und bestimmte zu demselben ein Capital von 8100 Thalern nebst gewissen königlichen Zehenden, und überdem

rechtfertigte dieses Vorhaben unter andern damit, daß Schweden die Partheylosigkeit auch in diesem Herzogthume durch Verübung verschiedener Feindseligkeiten verletzt habe. Denn 1711 hatte der schwedische Schiffshauptmann Ankarstierna auf der Elbe vier dänische von Norwegen kommende Schiffe aufgebracht, das Volk darauf sehr hart gehalten, und von den Schiffen eine Verschreibung auf 26400 Gulden erzwungen, und deswegen zween Geisel genommen. Allein die stadische Regierung erwiederte hingegen, daß Ankarstiernas Handlungen sie nichts angiengen, indem derselbe seine Befehle nicht von ihr, sondern von dem stockholmischen königlichen Rathe habe, sie ihm ausdrücklich sein Gesuch, die Schiffe, welche er in offener See nehmen würde, in ihre Häfen zu bringen, abgeschlagen, und er die erwähnten Schiffe nicht auf der Elbe, sondern auf offenbarer See, aufgebracht, sie auch, gleich nachdem dieses geschehen, öffentlich bekannt gemacht habe, daß sie hieran keinen Theil nehme. Hingegen wäre vorher das dänische Volk aus eben diesen Schiffen in ihrem Gebiete ans Land gestiegen, und hätte die Einwohner geplündert. Zugleich bemühte sie sich, die Einsassen durch Vorstellung ihrer Pflicht, scharfe Ahndung der Uebertretung derselben, das Beyspiel der schlechten Erfüllung der Versprechungen, welche die Feinde bey Betretung von Pommern den dasigen Einwohnern gegeben, und Verheißung, daß ihre Gegenwehr durch sechsmonat-

800 Thaler zum Drucke eines lappischen Wörterbuchs *).

*) D. *Henr. Muhlius* de conversione paganorum, speciatim quae Friderici IV. auspicio instituta p. 56 sqq. Leems Nachrichten von den Lappen in Finmarken S. 250—263.

mtliche Befreyung von allen Abgaben belohnt werden sollte, zu bewegen, sich nach allen Kräften den eindringenden Dänen zu widersetzen. Doch dieses half so wenig, daß kein Mann von dem aufgebotenen Landvolke sich einstellte, sondern 3000 Bauern sich unterstanden, eine Parthey von 150 Dragonern zu umringen, und sie hiedurch nöthigten, den habenden Posten zu verlassen, und mit bewehrter Hand durch sie nach Stade sich in Sicherheit zu bringen, andere aber durch gleiche Gewaltthätigkeit die Eröffnung der Schleußen vereitelten. Auf diese schlimmen Zeitungen begab sich Welling nebst allen Regierungsräthen aus Stade weg, um nicht nebst der Stadt, die sie bey so beschaffenen Umständen nebst beyden ganzen Herzogthümern, Bremen und Verden, schon verloren achteten, in dänische Hände zu fallen. Der Generalmajor Karl Adam Stackelberg hingegen, dem sie die Vertheidigung übertrugen, verharrte darinn, ohngeachtet ihn der König von Dänemark bedrohete, daß er, wenn er ihn gefangen bekomme, an den Czar, der ihn noch für seinen Kriegsgefangenen ansahe, ausgeliefert werden solle. Die Berennung dieser Festung geschahe den 8ten August, und das Landvolk war durch die gute Begegnung der Dänen so für sie gewonnen worden, daß es mit größtem Eifer und ohnermüdet an den Belagerungswerken arbeitete, und bloß die Verzögerung der Ankunft des schweren Geschützes den König abhielt, die Stadt früher anzugreifen. Kaum war dieses am 18ten im Lager angelanget: so gieng das Schießen an. Doch waren noch die Kreisvölker, aus Hannoveranern, Wolfenbüttelern, und Preußen, die doch etwas für das überlassene Kreisdirectorium thun mußten, in der Contrescarpe. Allein am 24sten zogen sie heraus, und hiemit verlor Stackelberg den letzten Funken Hoffnung, daß

Stade

Stade den Dänen entgehen würde, und die Landmiliz lief in Gegenwart ihrer Befehlshaber haufenweise zum Feinde über. Doch er behielt bey allen diesen Widerwärtigkeiten, zu welchen noch eine ansteckende Seuche kam, eine solche Unerschrockenheit, daß, als ihn der König nun nochmals mit der Anzeige, daß alles zum Bombardement fertig stehe, auffordern ließ, derselbe die Antwort erlangte, daß er sich so lange, als er den Degen führen könne, vertheidigen werde. Die Erfüllung der Drohung des Königs am 29sten veränderte seine Gesinnung nicht im geringsten, ohngeachtet, nachdem durch dieselbe ein großer Theil der Gebäude in der Stadt eingeäschert worden war, welches den dänischen Artilleristen einen Verweis ihres Königs zuzog, nach dessen ihnen darauf gegebenem Befehl, das Geschütz bloß gegen die Wälle und Festungswerke zu richten, denselben großer Schaden zugefügt worden war, wenn nicht die Einwohner ihn genöthigt hätten, sich mit dem Feinde am 6ten September wegen der Uebergabe zu vereinigen, durch welchen Vergleich er mit der ganzen Besatzung, die, da sie beym Anfange der Belagerung 2300 Mann betrug, jetzt bis 785 Gesunde und ohngefähr 400 Kranke herabgekommen war, sich auf die Art in die dänische Kriegsgefangenschaft ergab, daß niemand von ihnen unter keinerley Vorwande an andere Mächte überliefert werden sollte.

Diese Eroberung verschaffte dem Könige von Dänemark den völligen Besitz beyder Herzogthümer Bremen und Verden, in denen er sich alsdann als Landesherr durch Bestellung des Generals, Jobst von Scholten, zum Generalgouverneur, Vergebung anderer Landesbedienungen, Abnahme der Huldigung von den Ständen, und Abrufung aller bremischverdischen Lehnsleute aus den Diensten seiner Feinde bewies. Diese Nachbarschaft

eines

eines dänischen Heeres nöthigte die Stadt Hamburg, über die der König verschiedene Beschwerden führte, wegen welcher er einige ihrer Schiffe in Norwegen angehalten, und Befehl ertheilt hatte, auf gleiche Art mit allen andern, wo sie auf der See angetroffen würden, zu verfahren, und zur Genugthuung von derselben 300000 Thaler forderte, als er am 29sten October einen Theil davon in ihr Gebiet legte, am 18ten November die angehaltenen Schiffe, den Abzug dieser Mannschaft und die Wiedererlangung seiner Gnade mit 246000 Thalern zu erkaufen. Kurz zuvor, nämlich am 15ten October, war auch endlich durch den Grafen von Schönborn die so lange verzögerte Vereinigung zwischen dem Rathe und der Bürgerschaft dieser Reichsstadt erfolget, wodurch dieselbe, da die schwedischen Kriegsvölker bereits am 1sten May 1711 nach Pommern abgezogen waren, am 20sten December von allen übrigen entledigt wurde q). Allein die Schweden hielten sich ohngeachtet der offenbaren Ueberlegenheit, die ihre Feinde gegenwärtig über sie allenthalben besassen, vermögend, das dänische Gebiet zu Erlegung von Brandsteuern, und die mecklenburgischen Unterthanen zu Verlassung der Kriegsdienste ihrer Feinde zu zwingen, und ob die Dänen gleich die Ankündigungen, welche Welling am 29sten Julius aus Stade, und Schulze, der jetzt wieder in Wismar den Oberbefehl führte, an eben diesem Tage und am 19ten November thaten, als Großsprechereyen verlachten: so gelang es doch nicht nur den Schweden in Pommern, im Frühjahre zweymal die zu Ribnitz stehenden Dänen aufzuheben, sondern auch aus Wismar dem Obersten Ulrich Karl Bassewitz, einem großen

q) Beschluß der Nachricht des Zustandes von Hamburg. Erste Abtheilung. S. 212 und 332—341.

großen Partheygänger, nach Holstein zu kommen, und nachdem er von der Stadt Oldeslo 2000 Thaler, vom geheimen Rathe Johann Hugo Lente auf dessen Gute Friesendorf einen Werth von 16000, und von andern dänischen Unterthanen so viel eingetrieben hatte, daß alles über 30000 ausmachte, allen ihm auf dem Rückwege nachstellenden dänischen Partheyen zu entgehen, und seine Beute ohne Verlust eines Mannes am 8ten August nach Wismar zu bringen. Ja, hätte man in Schweden dem Rathe des Grafen Steenbock Gehör gegeben, und die Kriegsflotte so geschwinde ausgerüstet, daß sie bey erstem offenen Wasser auslaufen und dergestalt der dänischen, für die man nach Gewohnheit sehr schlecht sorgte, zuvorkommen, und zugleich die Frachtschiffe, in welchen 16000 mit allen Nothwendigkeiten versehene Landsoldaten nach Wismar überschifft werden mußten, überbringen können, so wäre gewiß aller Angriff auf Bremen unterblieben, und auch in Pommern würde der befehlführende Generallieutenant Karl Gustav Dückert große Dinge ausgeführt haben. Allein die langjährige Entfernung des Königs von Schweden aus seinem Reiche veranlaßte in demselben bey gegenwärtigen Zeitläuften die äußerste Unordnung in der Regierung, und viele Große vermeynten, daß sich jetzt Gelegenheit zeige, die von Karln XI. abgeschaffte alte Verfassung wieder herzustellen, und wollten aus dieser Ursache lieber, daß die deutschen Länder verloren gehen, als erhalten werden möchten. Weil sie sich aber scheuen mußten, dieses öffentlich zu sagen: so schützten sie zu Vereitelung der guten Vorschläge der Andersgesinnten immer die schon gänzliche Kraftlosigkeit des Reichs vor, welche die Vollstreckung derselben unmöglich mache. Andere beherrschte Partheysucht und Verlangen, auf welche Art es seyn möchte, die, welche sie für ihre

Feinde

Feinde schätzten, ins Unglück zu bringen; noch andere suchten bey dieser allgemeinen Verwirrung andere gleich lasterhafte Leidenschaften zu befriedigen. Aller dieser Anschläge beförderte die Meynung, in welcher sehr viele standen, daß das Uebel alle Heilungsmittel übersteige, und daher, wenn man das noch Uebrige hingebe, nichts gebessert werden könne, sondern vielmehr das gegenwärtige Elend durch mehrere Aufopferung vergrößert werden müßte, und folglich jeder für seinen König und sein Vaterland gutgesinnter Schwede nun nichts Besseres für beyde thun könne, als wenn er nach Möglichkeit den Frieden, um welchen Preis es sey, zu beschleunigen trachte r). Weil aber doch die meisten unter allen Ständen ihren König aufs höchste liebten und verehrten, und es für die schimpflichste Entehrung ihrer Vorfahren achteten, an ihrer Rettung zu verzweifeln: so brachte Steenbock durch unaufhörliches Antreiben es zuletzt doch so weit, daß gegen Ende des August 22 Kriegsschiffe und drey Fregatten zum Auslaufen in Bereitschaft standen, auch 10000 Fußknechte und 6000 Reiter zusammengebracht wurden, unter ihrer Bedeckung nach Deutschland übergeschifft zu werden. Aber alle seine Bemühungen, damit dieses Heer auf einmal abgeschifft, und nach Nothdurft versorgt würde, vermochten dieses nicht zu bewerkstelligen, und er mußte sich damit begnügen, daß man so viel Frachtschiffe zusammenbrachte, auf welchen 10000 Fußknechte und 1800 Reiter ohne alle Equipage und Artillerie Raum hatten, und ihm versprach, daß die übrigen 4200 Reiter nebst der zurückbleibenden Equipage und Artillerie, wenn die

r) (Auf Befehl des dänischen Hofes herausgegebene) aufgedeckte Schande der unsinnigen schwedischen Proceduren S. 149—151.

die Frachtschiffe zurückkämen, nachgeschickt werden sollten. Die dänische Flotte, mit welcher der Admiralgeneral Güldenlöwe unter Bornholm lag, achtete sich zu schwach, sich in ein Gefecht mit dieser schwedischen einzulassen, und eilte daher bey ihrer Herannahung nach Dragoe, des Vorhabens, nach an sich gezogener Verstärkung zurück zu kehren. Dieses geschah, indem Steenbock seit dem $\frac{14}{25}$sten September mit der Ausschiffung sich beschäftigte, und bereits alle seine mitgebrachten Landsoldaten bey Wittau auf Rügen ans Land gebracht hatte. Hiebey begieng der schwedische Generaladmiral Wachtmeister den großen Fehler, daß er die wiederholte Warnung Steenbocks, sich die Deckung der Frachtschiffe vornehmlich, da man noch fast nichts von den Lebensmitteln für Menschen und Pferde und Montirung heraus zu bringen Zeit gehabt, empfohlen seyn zu lassen, vernachlässigte, und sich am 29sten durch einen blinden Angriff in die See ziehen ließ, wodurch Güldenlöwe Freyheit gewann, durch seine Fregatten und kleinen Fahrzeuge die vertheidigungslosen Frachtschiffe anzufallen, 46 zu verbrennen, siebzehn zu nehmen, und die übrigen zu nöthigen, durch schleunige Flucht gleiches Unglück zu vermeiden. Dieser Vorfall versetzte Steenbocken in solche Verlegenheit, daß, falls er nicht mit seinem ganzen Heere vor Mangel umkommen wollte, er sich entschließen mußte, nach Mecklenburg zu gehen, ohngeachtet er hiebey wegen der durch das Herbstwetter verderbten Wege und des Feindes, den er auf dem Zuge vor sich fand, fast unüberwindliche Schwierigkeiten überwinden mußte. Als er bis Damgarten gekommen war, zeigte sich ein sogar im trockensten Sommer unwegsamer Morast, hinter welchem der Herzog von Weißenfels mit vier Reiterregimentern und 4000 Fußknechten stand. Nichts dest-

weni-

weniger verfertigte er in dessen Angesichte die Brücken zum Uebergange, und vollendete dieselben bey allen Anfällen, die derselbe auf die Arbeit that, worauf der Herzog ihm am 4ten November durch seinen Rückzug die weitere Straße öffnete. Dieses bewegte die dänische Besatzung zu Rostock, daß sie am 5ten diese Stadt räumte, und anfangs zu der Mannschaft stieß, mit welcher Ranzau Wismar eingesperrt hielt, den Tag darauf aber nebst derselben nach Holstein zog. Darauf bemächtigte sich Steenbock am 14ten der Stadt Rostock, der sächsische Generalfeldmarschall Flemming hingegen am 20sten der Stadt Güstrau. Unter solchen Umständen pflegten beyde Feldmarschälle geheime Unterhandlung über einen Frieden zwischen ihren Königen, und da der beym schwedischen Heere gegenwärtige König Stanislaus auf den Vortrag, der ihm vom preußischen Hofe geschehen war, daß der König August zu einem Schweden vortheilhaften Frieden geneigt sey, wenn ihm nur darinn der Besitz der polnischen Krone gelassen würde, selbst eine sehr bewegliche Vorstellung an die schwedischen Generale that, um sich in ihrer jetzigen Bedrängniß von einem Feinde zu befreyen, und zugleich die einzige Hinderniß wegzuräumen, welche sonst für Schweden gutgesinnte Mächte verwehre, sie wider ihre beyden übrigen Feinde zu begünstigen, diese Friedensbedingung einzugehen, und sich noch dazu erbot, selbst nach Bender zu reisen, und dem Könige von Schweden zu berichten, daß dessen Generale bloß auf seine wiederholten Bitten und Versicherungen, daß er ihren König bewegen werde, diese seine Abtretung der polnischen Krone an den König August zu billigen, bewogen worden seyn, dieses Begehren König Augusts einzugehen: so hielt Steenbock nicht unmöglich, den König von Polen durch einen besondern

Friedensschluß vom Czar und Dänemark abzuziehen. Wenn aber gleich diese Hoffnung nicht erfüllt werden möchte: so nutzte ihm doch die Einlassung in die Friedenshandlung dazu, daß er dadurch so lange seine Feinde, denen er sich nicht gewachsen achtete, von Verübung der Feindseligkeiten abzuhalten dachte, bis er die Verstärkung und Nothwendigkeiten erlangt hätte, die er noch aus Schweden erwartete. Darauf vereinigten sich beyde Feldmarschälle am 20sten November oder 1sten December über einen vierzehntägigen Stillstand, kamen auch zweymal zusammen, da bey der erstern Zusammenkunft sich der König August und eine Menge hoher und niedrigerer russischer und sächsischer Befehlshaber, bey der letzten aber die beyden Feldmarschälle allein befanden. Während diesen Friedenshandlungen hatte der König von Polen den König von Dänemark ersuchen lassen, mit seinem Heere nach Mecklenburg zu eilen, und entweder zu ihm und den Russen zu stoßen, oder das schwedische Heer zwischen ihnen einzuschließen. Solches Verlangen gewährte ihm der König von Dänemark sehr gerne, weil ihm aufs höchste daran lag, daß entweder die Friedenshandlung zwischen dem Könige von Polen und Schweden fruchtlos abliefe, oder auf solche Bedingungen, daß er etwas gewänne, mit ihm zugleich Friede gemacht würde. Denn Augusten konnte leicht die Gefahr, in welcher er schwebte, falls das steenbockische Heer nach Polen käme, wieder seine Krone einzubüßen (S. poln. Gesch. Th. I. S. 890.), und der Unwille, den ihm der Brief des Königs von Dänemark erregte, welchen er auf Vernehmen, daß die von ihm so stark widerrathene Religionsänderung des Churprinzen doch erfolgt sey, am 12ten November an ihn geschrieben hatte, bewegen, seinen Frieden mit Schweden mit Aufgabe des Königs von Dänemark zu berich-

richtigen. Aus dieser wichtigen Ursache nahm er auch den durch den König von Polen geschlossenen Waffenstillstand nicht an, sondern sein nun in Mecklenburg hereingerücktes Heer verübte während demselben Feindseligkeiten. Nichts desto weniger wartete Steenbock das Ende des Stillstandes ab, ehe er etwas wider die Dänen vornahm. Aber gleich am Tage, da derselbe ablief, rückte er den Dänen entgegen, nachdem er am 11ten December eine kurze kriegerische Rede an alle wismarische Kriegs- und Regierungsbeamte gehalten hatte, in welcher er diesen seinen Vorsatz anzeigte, allen, besonders den Bürgern, für die Beweise ihrer Treue dankte, und eröffnete, daß er nun gehe, sein Leben zu ihrer aller Befreyung und zum Dienste seines Königs zu wagen. Am 20sten traf er das dänische Heer bey Gadebusch, und that darauf den Angriff, da, als es schon in Schlachtordnung stand, Flemming mit 32 sächsischen Reiterhaufen dasselbe verstärkt, und den König von Dänemark vergeblich ersucht hatte, seine Stellung anders einzurichten. Anfangs sahe die Sache wegen des Vortheils, den der Ort, wo die Dänen standen, diesen gab, sehr gefährlich für die Schweden aus, indem diese durch ein schmales Erdreich dicht an einander auf sie gehen und sich dergestalt ihrem Geschütze und kleinem Gewehre bloß stellen mußten. Sie selbst thaten eher keinen Schuß, als bis sie sich auf zwölf Schritte ihren Feinden genahet hatten. Die Schweden selbst berichten, daß alle dieselben ohne Ausnahme als die tapfersten Leute gefochten haben. Ja beyderseitige Regimenter verwickelten sich dergestalt, daß sich die allgemeine Schlacht in lauter einzelne Gefechte verwandelte, und den Generalen unmöglich fiel, ihre Leute von den Feinden abzusondern, indem sie vielmehr selbst in dieser Vermengung wie die gemeinen Soldaten fechten mußten.

Zum Glücke der Schweden brachte hier der Oberstlieutenant Kronstedt seine neue Erfindung der Geschwindschüsse der Kanonen mit so guter Wirkung unter der Reiterey des linken feindlichen Flügels zuerst an, daß, da dieselbe zugleich durch den Anfall der schwedischen Reiterey unterstützt ward, die feindliche Reiterey bald in Unordnung gebracht wurde, und, weil es ihr am Platze gebrach, nicht wieder hergestellt werden konnte. Nach einem solchen harten zwostündigen Gefechte räumten die Dänen die Wahlstatt, und wurden von den Schweden eine halbe Meile bis ans Dorf Radegast verfolget. Weiter geschahe das Nachsetzen nicht, weil die Nacht einbrach, unter den Schweden sowohl Leute als Pferde äußerst matt waren, und in einer solchen Entkräftung unmöglich weiter gehen konnten, da das in einem sehr guten Zustande sich befindende sächsische und russische Fußvolk nur eine Meile entfernt stand, daß Steenbock folglich Gefahr lief, wenn die Geschlagenen zu diesen kämen, als der gleichfalls viele Leute in der Schlacht verloren und außer der übrigen Beute, die aus dreyzehn Kanonen und allem von den Dänen mitgebrachten Gepäcke bestand, über 2000 gesunde und 1000 verwundete Kriegsgefangene, worunter ein dänischer Generalmajor, Mörner, acht andere Rangbefehlshaber, vierzehn Befehlshaber von der dänischen und fünf von der sächsischen Reiterey und 74 Befehlshaber vom dänischen Fußvolk waren, zu bewahren hatte, selbst eine Niederlage zu empfangen, die in seinem gegenwärtigen Zustande sein Heer, auf welchem die Erhaltung alles dessen, was Schweden noch in Deutschland besaß, beruhte, gänzlich zu Grunde gerichtet hätte. Aus dem eigenen allgemeinen Berichte dieses schwedischen Feldherrn halte ich dafür, daß sein Verlust in dieser Schlacht sich höher als auf 600 Todte und

Schwer-

Schwerverwundete, wie man solchen in einem schwedischen Berichte angab, belaufen habe, ob wohl die Dänen vermuthlich zu viel rechnen, wenn sie denselben bis auf 2000 Todte und Verwundete erhöhen. Sie selbst ließen wenigstens 2000 Todte auf dem Schlachtfelde, worunter der Generalmajor Gregorius Daa den Tod für die ihm angebotene Uebergabe in die Gefangenschaft wählte. Der König von Dänemark hielt selbst viele Flüchtlinge auf, und verharrte so lange auf dem Schlachtfelde, daß ihn bloß die Nacht vor der Gefangenschaft sicherte, und begab sich in einem Ritte nach Ratzeburg, und, weil die Wache sich weigerte, gleich hinter ihm das Thor zu sperren, weiter nach Oldeslo. Eben die Ursachen, welche Steenbocken nöthigten, den Flüchtigen nicht weiter nachzusetzen, bewegten ihn, sich vorerst wieder nach Wismar zu ziehen, und hier die Meynung des Grafen Welling über das, was er weiter vorzunehmen hätte, abzuwarten, ob er sich gleich die schlechtesten Folgen davon versprach, daß der königliche Rath zu Stockholm seinen König überredet hatte, daß er wegen seiner Heftigkeit und Offenherzigkeit zwar einen vortrefflichen Feldherrn und Soldaten, aber nicht so guten Staatsmann abgebe, und es hiedurch dahin brachte, daß derselbe ihm befahl, alle seine Entschlüsse mit Wellingen zu überlegen, mit dem er schon lange in äußerster Feindschaft lebte, ob wohl Welling, als ein Mann, der bey den größten Fähigkeiten ein grundböses Herz besaß, als ein Meister in der Verstellungskunst, um bessere Bequemlichkeit, Steenbocken zu schaden, zu erlangen, sich als sein Freund aufführte. Dieser, der nicht nur deswegen für Rachbegierde gegen die Dänen brannte, weil dieselben ihm seine einträgliche Statthalterschaft über Bremen genommen, und bey der Bombardirung von Stade sein

Haus zerstöret hatten, sondern auch wünschte, daß dieses Land aufs eiligste auch aus der Ursache wieder erobert würde, damit ihm sein König über die zur Erhaltung desselben zu gebrauchenden Gelder, die er theils durch Verkaufung der stadischen Magazine an Holland, theils vom Könige von Frankreich gehoben hatte, keine Rechenschaft abfordern möchte, schrieb ihm am 27sten December: er sollte sogleich nach Holstein ziehen, und Altona abbrennen, und solches gleich darauf dem Könige von Dänemark mit dem Beyfügen melden, daß, wenn derselbe nicht unverzüglich Bremen räume, alle Städte und Dörfer in Holstein verbrannt und ihm in seinem Lande nichts als Schnee und Asche übrig gelassen werden sollte. Denn Welling zweifele nicht, daß hierauf die Dänen Stade und ganz Bremen räumen würden, und Steenbock müßte die Ausziehenden anhalten, und würde in Holstein, welches ganz vertheidigungslos stehe, Gelegenheit haben, sein Heer zu ergänzen, zu verpflegen und mit allen Nothwendigkeiten zu versehen, und doch noch ein ansehnliches Geld erübrigen, daß er bald sich wieder wenden und seinem Könige in Polen werde begegnen können. Kein Nachkommen von Russen und Sachsen dürfe er besorgen. Denn wenn diese gleich das Schrecken des gadebuschischen Siegs und der Mangel des Unterhalts in einem von Steenbocken verheerten Lande hievon nicht abhielte, so wisse doch Welling, wie er mit Flemmingen stehe, und der Czar traue Flemmingen nicht, und werde daher lieber seine Mannschaft zu dem bevorstehenden Türkenkriege sparen. Sollte ja alles dieses trügen, und die Russen und Sachsen in Holstein ihn aufsuchen: so wolle er ihm das fast unüberwindliche Tönningen zum Rückhalt verschaffen, von wo er ferner sich nach Jütland begeben könnte, entweder die in Schweden fertig stehende

hende Verstärkung an sich zu ziehen, oder, wenn es die Noth erforderte, nach Götheburg zu gelangen. Dieser Rath, nach Holstein zu gehen, war nun der beste für Steenbocken, weil er weder Brodt noch Geld oder Troß hatte, und die gottorpische Regierung ihr Versprechen, ihm mit 50000 Thalern zu helfen, und dadurch in den Stand zu setzen, den Weg nach Polen anzutreten, verweigerte. Er genehmigte daher diesen Vorschlag ohne Widerstreben; aber das Verlangen Wellings wegen der Einäscherung von Altona erregte sowohl bey ihm als dem ganzen Heere einen allgemeinen Unwillen. Doch da Steenbock die Vielvermögenheit Wellings sowohl beym Könige als der stockholmischen Regierung kannte: so mußte er nach einem langen Wortwechsel, den er hierüber mit Wellingen führte, am 8ten Jänner 1713 mit blutendem Herzen und solchem Widerstreben, daß er in die Worte ausbrach, daß, da man ihn zwinge, so viel unschuldige Leute ohne Noth unglücklich zu machen, er wenigen Segen zu seinen weitern Verrichtungen von Gott hoffe, da er auf fußfälliges Flehen der Einwohner und des lutherischen Predigers Saß, der ihn um der Wunden Jesu willen bat, Gnade und Mitleiden zu erzeigen, vor wenigen Augenblicken sich erklärt hatte, die Stadt für eine Brandschatzung von 50000 Thalern zu verschonen, Wellings Willen vollstrecken, und die Stadt bis auf die lutherischen und reformirten Kirchen und höchstens hundert Häuser abbrennen, wodurch über 2000 Gebäude vernichtet, und mehr als 20000 Menschen zu Bettlern gemacht wurden. Die Mehresten dieser Unglücklichen mußten die ganze Nacht durch in strengster Kälte unter freyem Himmel sich aufhalten, weil man ihnen die Thore von Hamburg erst gegen Morgen öffnete. Dieses legten einige der Stadt Hamburg als eine Unbarmher- 1713.

zigkeit zur Last; ja einige beschuldigten sie gar, als wenn ihre Regierung diese Abbrennung Wellingen gut bezahlt habe, indem dieser dabey eine Gasterey in der Stadt anstellte, und den Rathspersonen, die derselben beywohnten, die Flamme mit den Worten zeigte: Dieses sey ein Tag, welchen ihre Väter und Vorfahren längst gewünscht hätten. Allein hiegegen antworteten die Hamburger: wenn der Rath den Schweden wegen der Abbrennung von Altona Geld gegeben hätte, würde es nicht verborgen geblieben seyn, weil derselbe von den Stadtgeldern der Bürgerschaft Rechnung thun müsse; die meisten Häuser zu Altona gehörten mehr den Hamburgern wegen der Gelder, die von ihnen darauf stünden; die Thore habe man vor den Unglücklichen wegen der zu Altona herrschenden Pest, aus welcher Ursache Hamburg auf dringendes Anhalten des Churfürsten von Hannover alle Gemeinschaft mit Altona aufheben müssen, geschlossen halten müssen, sein Mitleid aber durch unentgeldliche Reichung der Nothwendigkeiten des Lebens und Bergung der nach Hamburg gebrachten Güter hinlänglich erwiesen, worüber der König von Dänemark ein Danksagungsschreiben an Hamburg geschickt habe. Nun mußten Steenbock und Welling diese Handlung wider die Vorwürfe, die ihnen Scholten und Flemming darüber machten, rechtfertigen; aber ihre Ursachen hielt niemand des Beyfalls werth. Denn das Wiedervergeltungsrecht wegen Stade fand daher keine Statt, weil die Bombardirung von Stade ein Mittel war, diese Stadt zu bezwingen. Daß in Altona Bierbrauereyen und Kornscheuern für die den Schweden auf dem Fuße nachdringenden Russen und Sachsen errichtet worden, und die Schweden diesen zur Versorgung ihrer Feinde bestimmten Vorrath weder in der Geschwindigkeit fortbringen, noch, ohne die ganze

Stadt

Digitized by Google

Stadt abzubrennen, vernichten können, lief wider die Wahrheit, weil ein solcher Vorrath, als die Schweden vorgaben, zu Altona nicht war, und eben so wenigen Grund hatte die geflissene Verzögerung der Altonaer mit Bezahlung der von ihnen bewilligten Brandsteuer in der Absicht, daß die Ankunft der Russen und Sachsen den Schweden nicht erlauben werde, den Empfang dieses Geldes abzuwarten, und auf die Beschwerde wegen der von Russen in verschiedenen polnischen und pommerischen Oertern verübten Einäscherungen erwiederte man, daß dieselben allemal mit so offenbarer Misbilligung des Czars geschehen, daß derselbe nicht nur die Thäter aufs schärfste bestraft habe, sondern sich auch gefallen lassen, daß die Schweden, wenn sie seine Leute über dergleichen ergriffen, mit ihnen als Mordbrennern verfahren möchten. Um desto höher beleidigte den Czar nun ein solcher schwedischer Vorwurf, und bewegte ihn, daß er nachher Schleswig abbrennen wollte, und als der König von Dänemark sich ihm hierinn widersetzte, seine Rache in Pommern durch Einäscherung der Städte Garz und Anklam ausließ. Denn Steenbocks Besorgniß bey der Abbrennung von Altona gieng sehr zeitig in Erfüllung. Kaum war Steenbock nach am 30sten December 1712 geschehener Andeutung an die dänischen Unterthanen in den Herzogthümern in ihren Wohnungen zu verbleiben, und das, was er ihnen zur Nothdurft seiner Kriegsvölker absordern würde, ohne Verzögerung zu entrichten, 1713 in Holstein eingerückt; so 1713.
hoben schon die ihm nachkommenden Feinde die auf, welche sich von seinen Leuten zu Itzehoe verspäteten, und zugleich schrieb ihm Welling, daß der Czar im Anzuge wider ihn sey, und daß er daher umkehren, und mit demselben schlagen möchte. Denn ohngeachtet weder Menzikow noch Flemming anfangs

fangs Lust zu diesem Zuge bezeigten; so brachte doch der dänische geheime Rath Reventlau durch seine Vorstellungen und die Beschenkung mit einem kostbaren Degen Menzikowen dahin, daß er seine Gedanken hierüber änderte, und Flemming, entweder freywillig, oder weil er mußte, mitkam. Steenbocken war unmöglich, den Rath, den ihm Welling jetzt gab, zu befolgen, und bey der erbärmlichen Verfassung seiner Kriegsvölker, die überhaupt nicht viel über 12000 Köpfe betrugen, einem dreymal so starken und mit allem aufs beste versehenen Feinde die Spitze zu bieten. Daher wußte er sich auf keine andere Art zu helfen, als daß er am 19ten Jänner bey Friedrichsstadt eine Brücke über die Eider schlug, und von dort nach Husum gieng, in der Hoffnung, ganz Jütland entweder durch Ueberredung oder Zwangsmittel zu bewegen, sein Heer zu ergänzen, und dasselbe mit Gelde und allen andern abgegangenen Nothwendigkeiten in bessern Stand zu setzen, um seinem Gegentheile auf den Fall gewachsen zu seyn, falls der Winter nicht so gut für ihn einschlage, daß er über das Eis nach Fühnen und Seeland gehen möchte. Allein alle diese Absichten schlugen fehl. Ein plötzliches Thauwetter fiel ein, und die Dänen bekamen aus Norwegen 6000 Mann, welche durch Jütland zogen, die vornehmsten Pässe besetzten, und alle Einwohner dahin brachten, daß sie ihre Wohnungen verließen, obgleich der schwedische Feldmarschall in einem einnehmenden Schreiben alle Einsassen der Herzogthümer, denen er die Blutsfreundschaft beyder Könige, die Verbindung, welche die Gleichheit der Religion zwischen beyden Völkern stifte, und alles, was vermögend war, ihnen die Gedanken einzuflößen, daß dieser Krieg, den sein König führe, der gerechteste Vertheidigungskrieg sey, zu Gemüthe führte, dergestalt

gestalt zu gewinnen getrachtet hatte, daß sie theils aus der guten Gesinnung, die ihnen diese Gründe für die schwedische Sache beybringen sollten, theils aus Furcht vor den Grausamkeiten der Russen und der Uebel, die ihnen das schwedische Heer zuzufügen drohte, falls sie den Ermahnungen nicht nachkämen, ihm alle mögliche Unterstützung zu leisten, hingegen den ihn verfolgenden Kriegsvölkern ihres eigenen Königs und dessen Bundesgenossen das Nachkommen zu verwehren. Die gottorpische Regierung gerieth hiebey in die äußerste Bedrängniß, und wußte gar nicht, wie sie sich rathen solle, um es mit keinem von beyden kriegenden Theilen zu verderben, so lange der Ausgang zweifelhaft blieb, ob sie gleich einsah, daß, falls sie dem schwedischen Heere die Einnahme in Tönningen auf den Fall, daß dasselbe die Noth zwinge, in dieser Festung Sicherheit zu suchen, nicht gewähren wollte, das herzogliche Haus alle Gunst, die es von Schweden genoß, einbüßen könne. Ueberdem erforderte die Erwägung, daß der unmündige Herzog vermuthlicher nächster Erbe des schwedischen Reiches war, dessen Nutzen nach Möglichkeit zu suchen. Wenn man aber Schweden in seiner jetzigen Verlegenheit hülflos zu lassen sich entschließen möchte, mußte man befürchten, daß Schweden dieses Betragen durch Vernichtung der nahen Anwartschaft des jungen Herzogs auf die Reichsfolge ahnden dürfte. Allein die größte Kunst mußte man aufbieten, diese Gefälligkeit für Schweden gegen den dänischen Hof zu verbergen, um nicht selbst diesem gerechte Ursache zu geben, wenn er Steenbocken aus den Herzogthümern vertreiben möchte, den Ersatz der ihm hiedurch verursachten Kosten und Gefahren von dem Herzoge zu nehmen. Von diesem zeigte Steenbock einen Befehl an den Befehlshaber von Tönningen Zacharias Wolf vor,

vor, den derselbe zu Karlsberg in Schweden am 23sten Julius 1712 ausgefertigt hatte, und Wolfen gebot, Steenbocken, sobald derselbe es begehre, mit seinem Heere unter das Geschütz der ihm anvertrauten Festung, oder auch in die Festung selbst aufzunehmen. Allein ob dieser Befehl wirklich vom jungen Herzoge herrühre, ist wegen eines geheimen vom dänischen Hofe selbst der Welt mitgetheilten Briefes von Steenbocken zweifelhaft, in welchem dieser saget, daß dessen Hand darinn von ihm nachgekünstelt worden. Genug, der Administrator und dessen geheimer Rath erkannten dieselbe für ächt, und ließen daher Banern und Reventlauen, denen der Administrator unter dem 19ten Jänner ein Beglaubigungsschreiben an Wolfen des Inhalts zustellte, daß, da er ihm gewisse Befehle zu ertheilen habe, die er Bedenken trage der Feder anzuvertrauen, er allem, was diese beyden geheimen Räthe ihm in seinem Namen unter ihrer Hand zur schriftlichen Aufzeichnung vortragen würden, wenn es gleich vorherigen schriftlichen Befehlen des Administrators entgegen liefe, genau nachkommen sollte, demselben anzeigen, daß, ob wohl der Administrator sich vor der Welt stellen müsse, als wenn er mit diesem Befehle des unmündigen Herzogs nicht zufrieden sey, doch derselbe mit seiner Gesinnung vollkommen übereinstimme, und er deswegen Wolfen befehle, denselben in allen Stücken, doch dergestalt zu erfüllen, daß er aufs beste geheim hielte, daß der Administrator diesen Befehl seines Mündels und dessen Vollstreckung genehmigt habe, weil auf dieser Sache das Wohl und das Wehe der gottorpischen Länder beruhe. Weil aber der wahre Grund des Wohlmeynens, welchen der Administrator und Görz in diesem Stücke für den jungen Herzog sowohl als für Schweden zeigten, darinn lag, daß beyde nichts von

ihrer

ihrer Nutzung der bisherigen vormundschaftlichen Regierung einzubüßen, sondern vielmehr durch Steigung des jungen Herzogs auf den schwedischen Thron dem Administrator das Eigenthum der gottorpischen Länder zu verschaffen dachten: so mußte sich Steenbock am 21sten Jänner verpflichten, daß in Betrachtung, daß Dänemark den Vorschub, welchen man ihm durch Tönningen leiste, als einen offenbaren Friedensbruch aufnehmen würde, welcher Dänemark berechtige, die gottorpischen Lande der dänischen Herrschaft zu unterwerfen, der König von Schweden keinen Frieden mit Dänemark schließen solle, wenn nicht dem fürstlichen Hause eine vollkommene Wiederherstellung und dabey zulänglicher Ersatz des erlittenen Schadens, wenigstens durch Abtretung des Amts Segeberg und der Grafschaft Pinneberg von Dänemark gewährt würde, der Graf auch sich auf keine Weise in die Haus- und vormundschaftlichen Angelegenheiten des gottorpischen Hauses mischen, vielweniger des zu Tönningen in Gewahrsam sitzenden Wedderkopps oder dessen Sache, nicht einmal durch Vorsprache, sich annehmen wolle. In eben diesen Augenblicken aber bestrebte sich der Administrator durch die theuersten schriftlichen Versicherungen, wie auch Abschickungen des Freyherrn Görz und des Grafen von der Natte, welcher letztere seinen Kopf und seine Ehre verpfändete, daß die Schweden nimmermehr in Tönningen eingelassen werden würden, dem Könige von Dänemark die Gedanken aufs festeste einzuprägen, daß das fürstliche Haus nicht nur die allergenaueste Partheylosigkeit zu halten, sondern sogar das Einigkeitsband mit Dänemark noch fester zu knüpfen denke, und hiedurch eine Erklärung des Königs auswirkte, daß er nicht nur bey seiner Mannschaft die beste Kriegszucht zu möglichster Schonung des gottorpischen Gebie-

bietes beobachten und auf alle den gottorpischen Unterthanen aus Kriegsnothwendigkeit abgeforderte Lieferungen Empfangsscheine ausstellen, sondern auch die Schonung des fürstlichen Landes bey seinen Bundesgenossen befördern wolle. Aus eben dieser wichtigen Ursache band die vormundschaftliche Regierung die Hülfe, welche sie durch Tönningen dem schwedischen Heere leisten wollte, an die Bedingung, daß Steenbock sich dieser Festung nicht eher, als im äußersten Nothfall, wenn ihm sonst keine Rettung übrig sey, bedienen sollte, und Steenbock schrieb sein ganzes nachheriges Unglück dieser Verzögerung, ihn die Festung nutzen zu lassen, zu. Denn schon am 19ten Jänner geschah der Aufbruch des ganzen russischen und sächsischen Heeres, worunter man die Russen 30000 und die Sachsen 8000 schätzte, nach Holstein, wohin es der Czar selbst führte, welcher auf dem Wege nach Altona kam, unter die dortigen ärmsten Einwohner einige tausend Rubel vertheilte, und der Stadt versprach, sie in der Handlung sowohl nach seinen ostseeischen Häfen als nach Archangel zu begünstigen. Der eigene König dieser unglücklichen Stadt aber ertheilte, um sie aus ihrer Asche besser wieder hervorzubringen, am 18ten März allen, welche sich darinn setzen und Häuser aufbauen wollten, wie auch allen Abgebrannten, die bis zum 1sten Jänner 1715 die Wiedererbauung ihrer Wohnungen unternähmen, nach Verhältniß der Größe der Häuser gewisse Freyjahre, und trug Sorge, daß durch eine Baucommission die Stadt und alle Gebäude regelmäßiger würden. Zugleich führte er zur Aufnahme der Nahrung das Wechselrecht darinn ein, machte die Verfügung, daß jährlich wenigstens ein Islandsfahrer nach Altona gesandt werden sollte, stand allen Religionen, mit Ausnahme der einzigen Socinianer, die Ausübung ihres Gottesdiensts, und

allen

allen in dieser Stadt verfertigten Waaren, wie auch ihrem Kornbranntwein die Zollfreyheit zu, und schaffte alle geschlossene Zünfte, außer den Barbier- Goldschmidt- und Schlachterinnungen, ab, und verschaffte, daß der König von Polen das durchs Sächsische gehende Bauholz von seinen Zöllen frey sprach s). Da nun eine so große Macht wider Steenbocken gieng: so ward derselbe täglich mehr eingeschränkt, und gleichergestalt misglückte alles, was er selbst oder andere, um ihn aus seiner Verlegenheit zu befreyen, vornahmen. Am 26sten Jänner setzte er sich auf die Ebene bey Milsted, um seinen Feinden Gelegenheit zu geben, ihn anzugreifen. Allein diese wollten die Gewißheit ihres Sieges, den sie auf den Mangel bauten, der ohne Waffen das schwedische Heer zu Grunde richten müßte, nicht aufs Spiel setzen, sondern befolgten unverrückt ihre mit Einsicht erwählten Maaßregeln, ihm eine Postirung nach der andern abzunehmen. Endlich versetzte ihn am 12ten Februar die Vertreibung des Generalmajors Stackelberg (den Welling, da er auf sein Ehrenwort Urlaub vom Könige von Dänemark erhalten hatte, durch Drohungen nöthigte, mit Verletzung dieses Versprechens wiederum gegen diesen König Kriegsdienste zu thun t)) aus Friedrichsstadt (dessen Vertheidigung er mit 1400 Schweden, ohngeachtet der Ort bloß mit einer Brustwehr und Pallisaden versehen war, wider den Czar, der selbst mit 8000 Mann ihn angriff, so tapfer führte, daß er ihn zweymal mit großem Verluste der Angreifer zurückschlug, und hiedurch Steenbocken Zeit gab, selbst hin zu kommen, und ihn mit den meisten Leuten,

s) Schmids Versuch einer Beschreibung von Altona S. 67—80.

t) Aufgedeckte Schande ꝛc. S. 134.

ten, die ſonſt alle verloren gegangen wären, durch einen guten Abzug zu erhalten), in den Fall, daß ihm anders keine Möglichkeit, ſich und ſein Heer zu retten, als die Aufnahme in Tönningen, übrig blieb, in welche Feſtung man nun am 14ten vier ſchwediſche Regimenter nahm, da am 16ten nach Steenbocks Berichte der Secretair Stambke mit einem Befehle des Adminiſtrators an Wolfen kam, bey Verluſt ſeines Kopfes ſich von den Schweden nicht verleiten zu laſſen. Zwar möchte man dieſe ſteenbockiſche Ausſage aus dem Grunde falſch achten, weil Steenbock, um dem gottorpiſchen Hauſe nicht Schaden zuzuziehen, durchaus nicht äußern durfte, daß die vormundſchaftliche Regierung ſeiner Aufnahme in die Feſtung beförderlich geweſen. Da er aber ſo vorſichtig verfährt, daß er die Mittel, welche ihm die Feſtung verſchafften, ganz verſchweigt, weil er ſonſt unumgänglich entweder Unwahrheiten reden oder dem däniſchen Hofe Waffen wider Gottorp herreichen mußte, der Bericht von dem durch Stambken überbrachten Gegenbefehl nach bereits geſchehener Aufnahme die Sache des gottorpiſchen Hauſes nichts beſſert, und das ganze Betragen der Vormundſchaft beweiſt, daß dieſelbe höchſt ungerne in die Aufnahme des ſchwediſchen Heeres wegen der ſehr miſlichen Folgen gewilligt habe: ſo erhält dieſes Zeugniß Glaublichkeit. Dieſe befürchteten übeln Folgen zeigten ſich den Augenblick, da nur der König von Dänemark und der Czar die Aufnahme der Schweden in Tönningen vernahmen, obgleich der Adminiſtrator und die vormundſchaftlichen Räthe einen völligen Abſchlag des Adminiſtrators unter dem 28ſten Jänner auf Steenbocks am 24ſten geſchehenes Begehren, ihm Tönningen einzuräumen, aufwieſen, und Welling am 20ſten Februar bekannt machte, daß, weil dieſe Ueberlieferung bloß auf einen

nen von einem unmündigen und unter schwedischer Gewalt seyenden Herrn ausgestellten Befehl wider das ausdrückliche Verbot seines Vormundes bewerkstelligt worden, dieserwegen keine Ahndung gegen die fürstlichen Lande oder Unterthanen Statt finde, und Schweden, was man unter diesem Vorwande wider das herzogliche Gebiet und die herzoglichen Unterthanen vornähme, bey erster vorfallender Gelegenheit den dänischen und augustischen Unterthanen vergelten werde. Denn sogleich ergriff der König von Dänemark nicht nur vom fürstlichen Theile beyder Herzogthümer, sondern auch vom Bisthum Lübeck Besitz, setzte statt der mehresten fürstlichen Beamten die seinigen herein, befahl, alle herrschaftliche Gefälle an ihn abzutragen, und belegte überdem alle Unterthanen mit großen Geldsteuern und andern schweren Lieferungen, welcher Befehle Befolgung er mit größter Schärfe erzwang, wodurch eine Menge Einwohner bewegt wurden, das Land zu verlassen.

Am 16ten Februar machten zwar die Gesandten vom Kaiser, Preußen, Churpfalz, Hannover, Münster, Wolfenbüttel und Kassel zu Braunschweig den Entwurf, durch ein Heer von 20000 Mann diesen nordischen Krieg (auf die Art, daß das Herzogthum Bremen nebst dem, was in Pommern den Schweden abgenommen worden, in kaiserliche Verwahrung gegeben würde, und alle in Deutschland noch vorhandene schwedische Kriegsvölker außer denen, die zur Besatzung ihrer Festungen unentbehrlich seyn, ohne Hinderung der nordischen Unterthanen über die See in ihr Reich giengen,) aus den Gränzen des deutschen Reichs zu entfernen, und alsdann unter Vermittelung des Kaisers und des deutschen Staatskörpers durch einen völligen Friedensschluß gänzlich zu endigen. Aber dieser Entwurf

blieb ein bloßer Entwurf, und zwar um desto mehr, weil Schweden sich zu dem, was man darinn von ihm forderte, nicht verstehen wollte, ohngeachtet es am 25sten Februar durch des Königs von Preußen Tod einen guten Freund eben zu der Zeit einbüßte, da die Freundschaftsversicherungen, die derselbe durch seinen Brigadier Lofander dem Könige von Schweden ertheilte, den Schweden Hoffnung gaben, daß er aus der Ursache, weil er ihre äußerste Bedrängniß wahrnahm, ernstliche Maaßregeln nehmen werde, sie von der sonst unvermeidlichen Unterdrückung zu befreyen. Steenbock war kaum in Tönningen angelanget, so trachtete er dahin, wie er von dort nach Ditmarsen übersetzen, und sich durch die in dieser Gegend stehenden Dänen und Russen den Weg nach Mecklenburg eröffnen möchte. Aber weil es ihm an Fahrzeugen mangelte, und wegen der heftigen Stürmwinde, hatte er nur einen geringen Theil seines Heeres über die Eider gebracht, als der Czar selbst am 20sten Februar ihm begegnete, und ihn hiedurch nöthigte, unter Bedeckung des Feuers der Stücke von Tönningen diese Uebergekommenen wieder an sich zu ziehen. Doch gelangs Görzen, bey Flemmingen und dem Czar auszuwirken, daß sie versprachen, sich des Herzogthums Gottorp dergestalt anzunehmen, wenn Steenbock Tönningen räumen, und mit seinem Heere nach Götheborg sich überschiffen lassen wolle. Bald hierauf, am 25sten, begab sich der Czar mit Uebergabe seiner zurückbleibenden Mannschaft an Menczikow aus Holstein, und traf die Verfügung, daß die 1664 unter Adam Olearius Aufsicht von Andreas Busch vollendete kupferne Weltkugel (die im Durchschnitte $10\frac{1}{2}$ Werkschuhe enthielt, auswendig die Erde und inwendig den Himmel abbildete, wobey die an dem inwendig befindlichen Tische Sitzenden den ganzen Him-

Himmelslauf vermittelst einiger durch ein vom Berge herabschießendes Wasser getriebenen Kunsträder, von welchen das Hauptrad bereits 1670 ziemlich ungangbar war, bemerken konnten,) ihm von Gottorp zu Wasser nach Petersburg übersendet würde. Weder aus Schweden noch von dem zu Hamburg sich aufhaltenden Welling erlangte Steenbock lange die geringste Hülfe, ohngeachtet er seit den ersten vierzehn Tagen nach seiner Ankunft zu Tönningen Briefe über Briefe schrieb, daß er sich wegen ermangelnder Lebensmittel kaum vier Wochen halten könne. Endlich schrieb Welling an Pels, einen Banquier zu Amsterdam, Fahrzeuge zu besorgen, die es übernähmen, dem schwedischen Heere Zufuhr zu thun. Allein Pels gieng mit diesem wichtigen Auftrage nicht verschwiegen genug um, und so erfuhren ihn die Feinde, welche ihn dadurch vereitelten, daß sie in die holländische Zeitung einrücken ließen, daß bereits einige dänische Fregatten auf der Eider angekommen seyn, und täglich mehrere erwartet würden. Denn nun unterstanden sich die Schiffer nicht, die Unternehmung zu wagen, da doch erst drey Wochen hernach dänische Fregatten sich auf die Eider legten. Alsdann miethete man zwar zu Vertreibung derselben zu Amsterdam einige mit Kanonen versehene Schiffe. Aber eine Weigerung, höchstens 5000 Thaler zu zahlen, machte auch diesen Vorschlag rückgängig. In solcher Noth lebte doch Görz noch immer der Hoffnung, durch seine Geschicklichkeit in Gewinnung der Gemüther sowohl Steenbocken als dem herzoglichen Hause durchzuhelfen, und hiezu trieb ihn auch die Bemerkung an, daß Wolf zu Rettung seines guten Rufes, und wenn er nebst der Festung in dänische Gewalt gerathen sollte, die ihm zur Ueberlieferung der Festung vom Administrator zugefertigten Befehle ent-

decken würde, indem er darauf nicht fußte, daß der Administrator, als er dergleichen Reden von Baniern, gegen den sich Wolf dergestalt herausgelassen, gehöret hatte, denselben von diesem Vorsatze durch ein Schreiben vom 23sten März durch folgende Gründe abzuwenden sich bemühte, daß ihm dieses Geheimniß unter vorhergeforderter Verschwiegenheit desselben anvertraut worden, und deswegen seine Eidespflicht gegen seinen Herrn ihm auflege, dieses Stillschweigen nie zu brechen, und zwar um desto mehr, weil auf den Fall, daß er diesen Befehl nicht vollstrecken wollen, bey ihm gestanden, die Erlassung seines Dienstes zu begehren, daß die ächte Ehre eines Dieners in der Zufriedenheit seines Herrn mit dessen Betragen bestehe, und daß der Administrator selbst aller Welt bekannt machen werde, wie er vollkommen versichert sey, daß Wolf bey Einlassung der Schweden nichts wider die Pflicht eines treuen Dieners und rechtschaffenen Befehlshabers gethan habe, und wenn dieser ja durch Zwangsmittel angehalten würde, den Dänen zu bekennen, daß er hiezu Befehl vom Administrator gehabt, ihm auch dieses, in Betrachtung, daß eine erzwungene Aussage nichts gelte, und durch einen, wenn der Zwang aufhöre, erfolgenden Wiederruf ganz vertilgt werde, gestattet werden könne, wenn nur keine schriftlichen Beweise in feindliche Hände kämen. Deswegen sollte Görz diese abholen, und Wolf weigerte sich der Ueberlieferung nicht, behielt aber von allen Abschriften, die er durch seinen Oberauditeur beglaubigen ließ. Die Ueberlieferung geschah vermuthlich damals, als Görz auf sein Erbieten, Steenbocken zu überreden, sich mit seinem Heere der Kriegsgefangenschaft zu unterwerfen, am 30sten März vom Könige von Dänemark die Versicherung erhielt, daß, da die Einlassung der Schweden weder durch

des

des Administrators noch durch der Räthe desselben Veranlassung geschehen, oder von denselben genehmigt sey, wenn durch Görzen die Schweden zur Uebergabe gebracht würden, alles Vorgefallene der Vergessenheit übergeben, und alles fürstliche Land nebst dem Stifte Lübeck von aller Belegung der Kriegsvölker aller Bundesgenossen und übrigen Belastungen sogleich befreyt werden sollte, und der König sich in keine vormundschaftlichen und fürstlichen Angelegenheiten mischen werde.

Inzwischen stieg das Elend der Schweden so hoch, daß täglich Menschen und Pferde verschmachteten, ohngeachtet Steenbocken sehr zeitig die Noth gedrungen hatte, die Tödtung der meisten Pferde zu befehlen, und den Leuten, die keinem Befehlshaber weiter gehorsamten, sondern droheten, die Stadt zu plündern und alsdann dem Feinde das Thor zu eröffnen, zu verstatten, hundertweise zum Feinde zu gehen. Denn sogar das Fleisch der getödteten Pferde konnte nicht genossen werden, weil sowohl Brodt als Salz, ja trinkbares Wasser fehlte, und man zum See- und Pfützenwasser Zuflucht nehmen mußte. Zu Vergrößerung dieser überaus kläglichen Umstände lag die meiste Mannschaft unter blauem Himmel, und der Feind entzog den traurigen Trost der Möglichkeit, durchs Schwerdt umzukommen. Aber obgleich Görz Steenbocken einen Brief vom Administrator brachte, daß derselbe den Vergleich, welchen so beschaffene Umstände Steenbocken abzwängen, bey dessen Könige verantworten wolle, indem durch sonst keinen Weg weder die Festung dem Herzoge noch das Heer dem Könige von Schweden zu erhalten sey: so weigerte sich doch Steenbock, vor Einziehung der Meynung Wellings, mit dem Feinde in Unterhandlung zu treten, und Görz versprach, Wellings Gutheis-

sen zu verschaffen. Allein Welling freute sich über diese erwünschte Gelegenheit, ein Meisterstück der abscheulichsten Staatslist auszuüben, nämlich Steenbocken auf eine solche Art ins äußerste Unglück zu stürzen, daß, was für ein Entschluß auch gefaßt würde, alle Schuld des daraus erwachsenden Uebels von seinem Könige bloß Steenbocken zugeschrieben werden möchte, Welling hingegen die Gnade seines Herrn behielte. Daher antwortete er erst durch Görzen, daß er sich hierüber gar nicht auslassen könne, weil es schlechterdings eine Kriegssache sey; bald darauf aber schrieb er an Steenbocken: es sey besser, das Heer falle außerhalb der Festung durch die Schärfe des Schwerdtes, als daß mit dem Heere die Festung verloren gehe. Ob nun gleich dieses bloß von einem Unmenschen diesen braven Leuten zugemuthet werden konnte, und zwar um desto weniger mit einigem Scheine der Schuldigkeit von ihnen gefordert wurde, weil sie durch ihren Untergang ihrem Könige und Vaterland nicht den mindesten Nutzen schaffen konnten: so stellte doch Steenbock einen Kriegsrath von allen Generalen und Obersten über die Ausführbarkeit des wellingischen Rathes an. Aber alle stimmten überein, daß er weder bewerkstelligt werden, noch, wenn er sich gleich thun ließe, die Festung retten, sondern vielmehr die Bemächtigung der Festung durch den Feind ohnfehlbar nach sich ziehen werde. Nun erst bewilligten Steenbock und der ganze Kriegsrath, daß durch Görzen mit dem Feinde ein solcher Vergleich gestiftet werden möchte, vermittelst dessen dieses Heer aufs eheste wieder in den Stand käme, seinem Vaterlande zu nützen. Hierauf versprach Görz im Namen des Administrators, gleich beym Abzuge das Lösegeld, welches man bewilligen würde, zu bezahlen, Fahrzeuge zur unverzüglichen Ueberschiffung

zu

zu verschaffen, alle Mannschaft bis zur Einschiffung und die ganze Fahrt über zu verpflegen, allen Befehlshabern aber einen Monatssold zu reichen. Weil er aber gerne mit den mindesten Kosten die Erhaltung des schwedischen Heeres bestreiten, und dabey manches für das gottorpische Haus bedingen wollte, und deswegen die Unterhandlung in die Länge zog: so gerieth er bey beyden Theilen in Verdacht, und da mittlerweile der König von Dänemark die genauesten Nachrichten vom Zustande der Schweden erhielt, und bemerkte, daß Görz Menczikowen und Flemmingen auf schwedische Seite zu ziehen trachtete, so gab derselbe Görzen einen Reisepaß nach Hamburg, Steenbocken hingegen zeigte er an, daß er, durch seine Weigerung, die ihm vom Könige zugestandenen Bedingungen anzunehmen, sich derselben verlustig gemacht, und sich innerhalb 24 Stunden erklären solle, ob er gesonnen sey, sich dem, was der König jetzt vorschreibe, zu unterwerfen. Denn nach Ablauf besagter 24 Stunden würde kein Erbieten zum Vergleiche weiter gehört, sondern die Festung beschossen werden. Da nun bey Erfüllung dieser dänischen Drohung nicht nur der Festung, sondern auch der gesammten schwedischen Mannschaft das gewisse Verderben bevorstand: so bequemte sich Steenbock am 8ten May zur unmittelbaren Unterhandlung mit den Abgeordneten der drey nordischen Bundesgenossen zu Oldensworth, welche am 16ten dergestalt die Endschaft erreichte, daß das ganze schwedische Heer mit Zurücklassung des Geschützes, des Obergewehres der Unterofficiers und Gemeinen, aller Reiter- und Artilleriepferde und sonstiger Kriegsrüstungen, wie auch der Ehrenzeichen, innerhalb eilf Tagen in die Quartiere, welche man anweisen würde, gehen, dort aber auf schwedische Kosten unterhalten werden, und aufs

forderſamſte auf ſchwediſchen und ſolchen Schiffen, die Dänen und Gottorper dazu freywillig vermiethen würden, nach geſchehener Löſung, die durch Befreyung aller noch in den ſchwediſchdeutſchen Ländern befindlicher Kriegsgefangenen der nordiſchen Bundesgenoſſen (wobey Steenbock verſprach, nach aller Möglichkeit zu gleicher Erledigung der in Schweden ſeyenden zu arbeiten,) und durch baare Bezahlung des Ueberſchuſſes, der alsdann den Bundesgenoſſen zukomme, nach Schweden übergeſchifft werden ſolle. Dabey verpflichtete ſich der König, dieſes Jahr Tönningen nicht zu bombardiren, und erlaubte den Schweden, die däniſchen Belagerungswerke vor ihrem Auszuge zu vernichten, und die Gewähr auswärtiger Mächte über dieſen ganzen Vergleich ſich zu verſchaffen. Doch Görz und der Adminiſtrator thaten nicht alles, die Räthe zu Stockholm aber faſt nichts von dem, was ſie thun konnten und ſollten, den König zu Vollſtreckung der Vortheile zu verbinden, welche derſelbe vermittelſt dieſes Vergleiches weniger Steenbocken und allen, die hiedurch in ſeine Kriegsgefangenſchaft geriethen, als dem ganzen ſchwediſchen Reiche, welchem ihre Befreyung jetzt von unſchätzbarem Werthe war, zugeſtanden hatte, und ſo ſtand Wellingen nichts im Wege, auf Antrieb ſeines äußerſten Haſſes gegen Steenbock, und um zu hindern, daß dieſer nie ſeinem Könige die Geheimniſſe der wellingiſchen Schandthaten als offenbarer Verräthereyen wider den König und das Land entdecken möchte (da er ſeine Abſicht, daß Steenbock in der Gefangenſchaft ſterben ſollte, nur durch den Weg erreichen konnte, daß er deſſen ganzes Heer gleichem Schickſale unterwarf,) alle Mittel zur Auslöſung, die in ſeinen Händen waren, auf die Weiſe zur Zerſtörung dieſes Werkes umzuwenden, daß er mit einigem Scheine die Schuld

auf

auf den Gegentheil werfen, und hiemit seinen eigenen König hintergehen könnte. Bey der Uebergabe belief sich das Heer über 11000 Köpfe, und der König von Dänemark wünschte gewiß aufrichtig, theils zu seiner Sicherheit, theils um des Vorschusses zu ihrer Unterhaltung loszukommen, theils baares Geld zu erlangen, daß eine solche Menge Gefangener je eher je lieber aus den Herzogthümern in ihr Vaterland käme. Denn Geldes war er aufs höchste bedürftig, indem ihn der Mangel dieses Hauptmittels zum Kriege bereits 1711 nöthigte, einige Münzen, besonders die Zwölfschillingsstücke, zu Glückstadt und Rendsburg geringhaltiger zu prägen, am 8ten April gegenwärtigen 1713ten Jahres die Einführung der Münzzettel, die auf 100, 50, 25, 10 und 5 Thaler gestellt wurden, und in Bezahlung vieler königlicher Gefälle und aller Waarenschulden zum halben Abtrag der schuldigen Geldsumme angenommen werden sollten, 1715 aber in den norwegischen Münzstädten gleichmäßige Ausmünzung, als seit 1711 zu Glückstadt und Rendsburg geschah, verursachte, ohngeachtet beyde Anstalten seinen Unterthanen großen Schaden zuzogen, indem sie die neue Münze, da die wahrhafte Verschlechterung nur $17\frac{11}{17}$ aufs Hundert betrug, an Auswärtige mit einem Verluste von vierzig aufs Hundert weggeben mußten, die Münzscheine aber, da sich dieselben auf 1600000 Thaler gehäuft hatten, kaum mit einem Verluste von siebzig gegen Geld verwechseln konnten. Aus dieser Ursache durfte niemand dem Könige verdenken, daß er sich weigerte, eine Schuldverschreibung von 160000 Thalern, die der König an den Administrator 1710 über das Darlehn ausstellte, welches ihm derselbe damals auf die Zölle der Herzogthümer vorstreckte, und vom Administrator an Görzen und von der Natte gegen einen von diesen

getha-

gethanenen Vorschuß von 120000 übertragen war, statt der baaren Bezahlung, wozu ihn der Buchstabe des oldenswortischen Vergleichs berechtigte, zu Auslösung des schwedischen Heeres anzunehmen, wenn er gleich sonst nichts wider diesen Schuldschein einzuwenden gehabt, da er doch aus wichtigen Gründen die Berichtigung derselben ablehnen konnte. Denn zuvörderst war die Verfallzeit noch nicht da; hernach wußte er, daß die Gelder, welche der Administrator damals dem Könige vorgestrecket, einen Theil der Wedderkoppen unrechtmäßig entzogenen Güter ausmachten, weswegen der König billig achtete, dieselben zu behalten, damit er sie dem wahren Eigenthümer erstatten könne, wenn derselbe sein Recht darauf darthue; und endlich sahe der König bereits das gottorpische Haus als seinen erklärten Feind an, und war folglich von aller Verbindlichkeit befreyet, demselben bey einem solchen Verhältnisse eine noch dazu zweifelhafte Schuld abzutragen. Selbst Steenbock erkannte die Gültigkeit dieser dänischen Weigerung, und nach seinem Geständnisse besaß der Administrator Geld genug, ihm zu helfen, wenn er nur seinen Geldkasten öffnen wollte. Doch that Görz wenigstens etwas für das schwedische Heer, indem er für 10000 Thaler, wofür man demselben Lebensmittel anschaffte, sich verbürgte. Denn daß er mit dazu wirkte, daß Flemming, der ohnedem auch jetzt noch mit Steenbocken so vertraulich umgieng, daß er sich darüber dem Könige von Dänemark verdächtig machte, und deswegen gezwungen sahe, sich kaltsinniger gegen Steenbocken aufzuführen, sich gefallen ließ, auf Görzens Wechsel, daß die 22883 Thaler, welche dem Könige von Polen vom Lösegelde gebührten, abgetragen werden sollten, Steenbocken eine Quittung, daß er wegen dieser Summe vergnügt worden, einzuhändigen, daß

der-

derselbe solche dem Könige von Dänemark vorzeigen konnte, geschahe nicht so sehr zum Nutzen des schwedischen Heeres, als um die Sachsen und Russen desto geschwinder zu Räumung des Gottorpischen zu bewegen, welche Absicht er im Junius erreichte, da Russen und Sachsen, nachdem Görz ihren beyden Feldherren überdem ein so genanntes freywilliges Geschenk von fünf Tonnen Goldes von der holsteinischen Ritterschaft, wie auch den Städten Hamburg und Lübeck, verschafft hatte, nach Pommern zogen, um die Schweden aus diesem Lande zu vertreiben.

Alle wellingische und görzische Künsteleyen, Gottorp und Holstein dem Herzoge zu erhalten, schlagen fehl.

Das Verlangen, diese dem schwedischen Reiche schädliche Unternehmung zu vereiteln, reichte nun dem Administrator einen guten Vorwand, mit Wellingen gewisse Maaßregeln zu nehmen, wodurch man hauptsächlich den Nutzen des Administrators suchte. Denn Welling nahm über sich, ins Werk zu richten, daß Wismar und Stettin von den schwedischen Besatzungen mit Zurücklassung zweyer Bataillons in jeder dieser beyder Festungen, die in gottorpische Pflicht treten sollten, geräumet würden, und bewilligte, daß der Administrator nach Rückkunft der holsteinischen Kriegsvölker aus Brabant durch dieselben diese zurückbleibenden schwedischen ablösen, und von einer andern partheylosen Macht noch vier Bataillons denselben beyfügen möchte, wenn diese Macht sich anheischig machte, mit allen ihren Kräften beyde Festungen wider alle feindliche Anfälle zu beschirmen, Stralsund und Rügen, welche mit Schweden besetzt bleiben sollten, gleichen Schutz zu gewähren, und nach Beendigung dieses nordischen Krieges Stettin und Wismar ohnverzüglich an Schweden in dem Stande zurück zu geben, in welchem sie sich bey der Einräumung befanden. Denn bald brach es aus, daß man unter dieser ungenann-

genannten partheylosen Macht den neuen König von Preußen Friedrich Wilhelm meynte, indem sich dieser am 22sten Junius gegen den Administrator zu Berlin erklärte, diese Verbindlichkeiten auf die mit Wellingen vom Administrator getroffenen Verabredungen zu übernehmen, wie auch mit ehestem einen billigen allgemeinen nordischen Frieden zu befördern, ingleichen dem holsteinischen Hause den völligen Besitz und Genuß aller seiner Länder nebst Entschädigung wegen des, so es erlitten habe, zu verschaffen, und hiezu mit England, Holland und Hannover zusammen zu treten, und, wenn gleich die beyden letztern mit ihrem Beytritte zögerten, in Vereinigung der Königinn von England alle dienliche Mittel zu Erfüllung dieses dem fürstlichen Hause geleisteten Versprechens anzuwenden. Ein solcher Vertrag erregte mit Rechte beym Könige von Dänemark das größte Misvergnügen, indem ihm derselbe den größten Gewinn entzog, den er aus diesem Kriege bey jetziger Beschaffenheit der Umstände erwarten konnte, auch bereits in Händen hatte, und bey diesem Verdrusse wäre Steenbocken ein leichtes gewesen, ihn zu einem besondern Frieden zu bewegen, wenn Steenbock die zu dergleichen Unterhandlungen erforderliche Geduld, Kaltblütigkeit, Verheimlichung seiner Herzensgedanken und Anlockung derer, die ihm in diesem Geschäfte helfen mußten, oder nur einigermaßen wahrscheinliche Hoffnung gehabt hätte, daß sein König, oder die stockholmische Regierung, an welche er dieserwegen schrieb, ihn in seiner Unterhandlung unterstützen, und die Bedingungen, zu welchen sich Dänemark verstehen möchte, genehmigen möchten. Denn Steenbock genoß vom Könige von Dänemark ganz außerordentliche Ehre und Gnade, weil derselbe seine Kriegsthaten der Bewunderung, seine Theilhaftigkeit am Brande von

Altona

Altona (weil denselben Welling ihm abgezwungen hatte, und Steenbock darüber seine Reue durch die zuverlässigsten Kennzeichen beständig bezeugte,) der Verzeihung, und die Redlichkeit, mit welcher Steenbock öffentlich die ganze Handlungsart der stockholmischen Regierung Wellings, Görzens und der übrigen holsteinischen Staatsbedienten misbilligte, der Liebe würdig achtete. Denn alles, was diese bey jetziger Bewandniß der schwedischdänischholsteinischen Angelegenheiten thaten, erweckte bey jedem Vernünftigen eine starke Vermuthung, als wenn sie zusammen im genauesten Verständnisse lebten, dessen Hauptzweck dahin gehe, die heiligsten Pflichten, ja selbst den äußerlichen Schein davon dem Vorsatze, durch Verwerfung ihres Königs Karls XII., und Erhebung des unmündigen Herzogs von Gottorp auf dessen Thron, unter dessen Namen ein reichsräthliches Regiment in Schweden einzuführen, und dem Administrator entweder die gottorpischen Staaten oder sonst ein Land, das Schweden abtreten sollte, zuzuwenden, aufzuopfern. Daher legte vergebens Steenbock durch häufige Briefe der stockholmischen Regierung vor Augen, der Auftrag des Auslösungsgeschäftes an Welling sey nicht anders anzusehen, als wenn man ihn und sein ganzes Heer vorsetzlich in der Gefangenschaft verderben lassen wolle, und als diese Vorstellung hierinn keine Aenderung bewirkte, daß alle Mittel, durch welche nun Welling die Auslösung auf eine solche Art zu vereiteln suchte, daß er die Schuld den Dänen zuschreiben möchte, entweder dem Buchstaben des oldenswortischen Vergleiches entgegen liefen, oder zu unbedeutend im Verhältnisse gegen den Nutzen des schwedischen Reiches aus der Befreyung des Heeres seyn. Den mehresten schwedischen Einsassen leuchtete diese Wahrheit so helle ins Gesichte, daß sie in

der

der äußersten Armuth, in welcher sie dieser langwierige und seit der pultawaischen Niederlage fast aus einer Kette von lauter Unglücksfällen bestehende Krieg versetzt hatte, schon im Anfange des Junius 100000 Thaler zusammenbrachten, welche zu keiner andern Ausgabe als zur Erledigung dieser Gefangenen angewendet werden sollten. Aber sobald Welling dieses Geld in seine Hände bekam, nahm derselbe 20000 Thaler davon unter Vorwendung anderer Nothwendigkeiten ab, ohngeachtet kaum die ganze Summe zu Bezahlung der Forderungen zureichte, die an Dänemark abzutragen waren. Vom Ueberreste wollte Welling nicht 20000 Thaler auf Steenbocks Erinnerung, daß sonst das ganze Heer wegen Mangel der unentbehrlichsten Bedürfnisse ohnfehlbar zu Grunde gehe, hergeben, und doch waren innerhalb zween Monaten alle diese Gelder fort, und die stockholmische Regierung bezeigte hiebey sogar kein Misfallen über ein solches Betragen von Welling, daß sie vielmehr ihm in allen den Ausflüchten getreu half, wodurch er alle Möglichkeit, mit den Dänen eine richtige Rechnung über ihre gegenseitigen Forderungen zu schließen, unter andern auch deswegen vernichtete, weil, wenn es hiezu gekommen wäre, ein jeder mit Händen gegriffen hätte, die ganze Unterhandlung über die Auslösung sey ein Spiel gewesen, weil kein Geld dazu da sey. Hingegen bey den schwedischen Befehlshabern über Stettin und Wismar, Meyerfeld und Schulz, beym Könige von Schweden, und bey auswärtigen Mächten fanden Welling und die holsteinischen Staatsbedienten schlechtes Gehör. Denn Meyerfeld und Schulz weigerten sich, die von ihrem Könige ihnen anvertrauten Festungen auf Wellings Befehl und die Vortheile, welche ihnen die gottorpischen Staatsbedien-

bedienten antrugen, in preußische und gottorpische Verwahrung zu geben, und der König von Preußen trug Bedenken auf Görzens Ansuchen, welcher vermuthlich hierüber mit Wellingen einverstanden war, durch Unterstützung der Sachsen und Russen mit seinem schweren Geschütze die Ueberlieferung zu erzwingen. Nach einem solchen Abschlage wendete sich Görz an Flemmingen, welcher ihm am 20sten August im Namen seines Herrn, des Königs von Polen, versprach, daß derselbe, wenn er mit den Russen sich Stettins und Stralsunds bemächtigt haben würde, beyde Festungen gemeinschaftlich mit Gottorp besetzen, und dem fürstlichen Hause (doch unter der Bedingung, daß dieses nichts wider Dänemark unternehme,) zum Besitze seiner Länder verhelfen wolle. Denn die Sachsen und Russen hatten schon am 17ten Julius Stettin, und, nachdem der dänische Commandeur Rosenpalm sie am 23sten nach Rügen überschifft hatte, Tages darauf Stralsund einzuschließen angefangen, und ließen alsdann das zur Beschießung erforderliche Geschütz aus Stade und Sachsen kommen. Da nun der gute Wille des englischen Hofes, durch Anwendung der Waffen die Feinde von Schweden zu Räumung der deutschen Landschaften dieser Krone anzuhalten, (weil Holland, als sich die am 19ten August zu dem Vortrage, dieses freywillig zu thun, im Haag versammleten dänischen, polnischen und russischen Gesandten nicht bequemten, unter dem Vorwande, daß die Generalstaaten erst untersuchen müßten, ob sie ihre Gewährleistung des traventhalischen Friedens zu etwas Mehrerem verpflichte, als beyde kriegende Theile zu Schließung eines Friedens zu ermahnen, anstand, mit England hierinn gemeinschaftliche Sache zu machen,) unerfüllt blieb: so wählte Meyerfeld am 28sten September das geringere Ue-

bel u) durch Annahme des von Wellingen und dem Administrator mit Preußen getroffenen Vergleichs, und darauf bewirkte der König von Preußen bey den nordischen Bundesgenossen, daß dieselben, da er nebst Gottorp Stettin, nebst dem ganzen Striche Landes von der Oder bis an die Pene mit Einschliessung der Städte Demmin, Anklam und Wolgast in Verwahrung nahm, Rügen und alles, was sie sonst in Vorpommern besetzt hielten, räumten, und, was nun noch in Deutschland unter schwedischer Gewalt blieb, mit allen Feindseligkeiten zu verschonen versprachen, falls man allem nachleben würde, worüber sich der König von Preußen am 6ten October zu Schwed mit ihnen vereinigte. Da aber durch diesen zu Schwed mit den nordischen Bundesgenossen errichteten Vertrag der König von Preußen mit denselben in ein Verhältniß gerieth, welches ihm (besonders, nachdem er aus den Unterhandlungen der holsteinischen Staatsbedienten erkannt hatte, daß diese bloß für sich sorgten, ohne darauf zu achten, ob sie im Stande seyn, denen, mit welchen sie sich einließen, das, wozu sie sich ihnen anheischig machten, zu leisten, ja ohne das geringste Bedenken mit andern solche Dinge schlossen, die ihre erstern Verträge umstießen,) das Gesetz auferlegte, dieselben nicht ohne Noth zu beleidigen: so fand er täglich unrathsamer, bloß wegen der holsteinischen Angelegenheit nicht nur mit Dänemark, sondern auch mit dem Czar zu brechen, welcher am 1sten September durch ein Schreiben an den König von Dänemark anzeigte, daß, wofern wider Denken des Czars die Aussage des in England für Gottorp handelnden Grafen von der Natze gegründet sey, und Menczikow dem

cza-

u) Man vergleiche hiemit poln. Gesch. Th. III. S. 207—213.

czarischen Gesandten in England befohlen habe, zu erklären, daß der Czar sich in die holsteinischen Sachen gar nicht mischen wolle, dieser Befehl der wahren Meynung des Czars entgegen stehe, als welcher, da er anfangs vom Vorsatze des Königs, Holstein feindlich zu behandeln, nicht unterrichtet gewesen, sobald er denselben erfahren, in Betrachtung, daß Holstein durch Einräumung seiner Festung Tönningen an den Feind Dänemark hiezu berechtige, allen seinen Gesandten bey andern Mächten befohlen habe, diese Absicht des Königs zu unterstützen, indem der Czar fest entschlossen sey, demselben in allen Vorfällen mit allen Kräften bis zum Ende dieses Kriegs beyzustehen. Eine so nachdrückliche Erklärung des Czars benahm auch überdem sowohl England, dessen Drohungen den König von Dänemark bewogen hatten, zwey Blockhäuser, Prövesteen und die drey Kronen, zu Deckung des kopenhagischen Hafens anzulegen, als dem Kaiser und den deutschen Reichsständen die Gelegenheit, ihren guten Willen für Gottorp durch kräftigere Mittel, als durch Unterhandlungen, zu zeigen. Allein die holsteinischen Staatsbedienten begehrten sich so wenig in die gegenwärtige Zeit zu schicken, daß Görz die Vorschläge, zu welchen den König die Vorsprachen der Freunde des gottorpischen Hauses vermochten, bloß deswegen verwarf, weil durch dieselben Wedderkopp in Freyheit gekommen wäre. Denn der Sohn dieses Unglücklichen hatte die Engländer für denselben eingenommen, und die Verlobung einer Tochter desselben mit ihrem Landsmanne Wich erwarb ihm noch wärmere Freunde unter ihnen. Daher waren die Erbietungen des Königs, welcher schon am 5ten Junius das Stift Lübeck dem Administrator zurückgab, sobald Tönningen mit partheylosen Kriegsvölkern, namentlich Engländern und Holländern, besetzt

worden wäre, seine Kriegsvölker aus dem herzoglichen Holstein zu ziehen, und über das Schleswigische auf der Zusammenkunft zu Braunschweig (denn man gab die Hoffnung noch nicht auf, zu Braunschweig einen nordischen Frieden zu stiften, ohngeachtet Karl XII. von einer Zeit zur andern erklärte, daß, weil er wahrnähme, daß die, welche die Vermittlung desselben dort übernommen, seinen Feinden sich günstiger bezeigten, als Vermittlern gebühre, er keinen Gesandten zu dieser Versammlung schicken werde) Unterhandlung zu pflegen, Görzen gar nicht anständig. Denn der am 23sten Junius ausgestellte Befehl, Wedderkoppen vor der Uebergabe der Festung hinzurichten, welcher am 14ten Julius in Wolfs Hände gelangte, ward, da Görz sich damit öffentlich zu Berlin rühmte, durch den an diesem Hofe seyenden englischen Gesandten Raby dem Könige von Dänemark entdecket, worauf dieser am 19ten Julius Wolfen warnte, durch Vollstreckung desselben sich nicht selbst zu verderben, welche Drohung Wolfen in der Gesinnung, die er dieserwegen hegte, befestigte, ohngeachtet die ihm bekannte Unterzeichnung des Administrators da war, welcher dem Herzoge von Wolfenbüttel versicherte, daß er von einem solchen Befehle nichts wisse, ohngeachtet er wohl glauben wolle, daß ihn Görz denselben mit andern Papieren unterzeichnen lassen. Görz hingegen sagte nachher: er habe dieses Todesurtheil gefliſſentlich verlautbaret, weil es bloß zu den Absichten, die unter Wellings Vermittlung mit den wedderkoppischen Kindern angestellte Vergleichshandlung zu befördern, und die Belagerer von Betreibung der Einnahme der Festung abzuschrecken, dienen, nie aber vollzogen werden sollen. Nach aller Wahrscheinlichkeit war dieses Verlangen Görzens, um sich wider allen rechtlichen Anspruch

Wed-

Wedderkopps zu sichern, demselben alle Gelegenheit zu seiner Befreyung abzuschneiden, die Hauptursache des Verlusts von Tönningen, und alles Schadens, der hieraus dem herzoglichen Hause erwuchs. Denn der König von Dänemark bequemte sich, über die holsteinische Angelegenheit von Preussen, Hannover und Wolfenbüttel Vorschläge anzuhören, und ertheilte, als vorläufige Bedingungen, im September Görzen einen Geleitsbrief, dieser Unterhandlung beyzuwohnen, und eine Erlaubniß, von dessen Ankunft zu Gottorp an, bis daß die Unterhandlungen entweder von einem oder andern Theile abgebrochen würden, die Festung, welche er beständig eingeschlossen hielt, von acht Tagen zu acht Tagen mit Lebensmitteln zu versehen. Aber Görz bestand darauf, daß neben den partheylosen Kriegsvölkern fürstliche Soldaten in Tönningen bleiben sollten, und wollte dagegen nicht bewilligen, daß, wenn der König sich dieses gefallen ließe, eine gleiche Anzahl Dänen in die Festung aufgenommen würden, als Görz Gottorper darinn behalten wollte. Ja er gieng, ohne die letzte Entschließung des Königs abzuwarten, ohne Abschied am 4ten October heimlich von Gottorp nach Berlin, und zerstörte hiedurch die Unterhandlung. Doch rechnete Görz darauf, daß die Fregatten, welche von der Natte in England miethete, der Festung Bedürfnisse auf eine lange Zeit zubringen, und zugleich Wedderkoppen abholen würden. Aber auch dieses schlug fehl. Denn im Jänner 1714 blieb eine dieser Fre- 1714.
gatten unter Helgoland; die beyden übrigen aber geriethen auf den Strand und dadurch in dänische Gewalt.

Nun wollte der König, welcher sich durch der holsteinischen Freunde Vorstellungen kurz zuvor wieder bewegen lassen, daß er Tönningen aufs neue von

vierzehn zu vierzehn Tagen die nothwendige Verpflegung zukommen ließ, keinen Augenblick säumen, die in Händen habenden Mittel, Tönningen zu erlangen, anzuwenden. Er deutete daher am 7ten Februar Wolfen an, daß er ihm, falls ers nicht zum Angriffe kommen lasse, dem er unmöglich widerstehen könne, gute Bedingungen gewähren wolle, und Wolf schloß noch an eben dem Tage den Vergleich der Uebergabe. Zwar hatte der Administrator am 28sten November 1713 demselben vorgeschrieben, die Erhaltung der Festungswerke, Abführung aller herrschaftlichen Briefschaften, Ueberbringung des verhafteten Wedderkopps nach Helgoland, und viele andere Dinge, sich versprechen zu lassen. Allein sein Gegentheil kannte den äußerst schlechten Zustand zu gut, und schlug daher alle Forderungen des Befehlshabers der Festung ab, welche ihm die Hände gebunden haben würden, sich die Vortheile zu verschaffen, zu welchen er jetzt die Mittel bekommen konnte. Also mußte sich Wolf begnügen, daß er nebst seiner Besatzung mit allen kriegerischen Ehren den freyen Abzug nach Eutin bekam. Gleich beym Einzuge der Dänen kündigte ein Oberster im Namen seines Königs, in dessen Dienst ein Sohn von Wedderkoppen als Kammerjunker stand, seine Befreyung und Wiederherstellung in alle gehabte Ehrenstellen an, und dieser Staatsbediente beharrte bey den größten Drangsalen, welche man ihm unter der vormundschaftlichen Regierung zufügte, und der großen Wohlthat, die er jetzt von Dänemark empfieng, so sehr in seinen alten Gesinnungen, daß, da er in diesen Augenblicken die erste Nachricht von allen vorgegangenen großen Veränderungen mit Holstein vernahm, (indem man ihn in einem Loche, worinn nur durch eine Raute das Tageslicht fiel, so enge eingesperrt gehalten, daß man ihm während dem

dem ganzen vierjährigen Verhafte sogar den Genuß des Abendmahls verweigerte,) er seinen Unwillen nicht bergen konnte, daß er nun seine vierzigjährigen Arbeiten zum Besten des herzoglichen Hauses vernichtet sahe. Vom Administrator aber verlangte er in einem Schreiben, welches er am 22sten ausfertigte, doch nun einmal die bey seiner Verhaftung allenthalben bekannt gemachte Erklärung, seine rechtmäßigen Ursachen zu einem so harten Verfahren wider seine Person und Güter der Welt mitzutheilen, in Erfüllung zu bringen, indem den Administrator hiezu seine Gerechtigkeitsliebe sowohl als seine Schuldigkeit in Betrachtung seiner Verpflichtung gegen göttliche und menschliche Gesetze, ja seine Ehre aufforderte, um die allgemeine Rede zu widerlegen, daß Haß, Neid und Verlangen, Wedderkopps Vermögen an sich zu ziehen, die alleinigen Antriebe hiezu gewesen seyn; er, Wedderkopp, sey bereit, alle Verläumdungen seiner Widerwärtigen zu vernichten, und vor dem gebührenden Richterstuhle seine Unschuld darzuthun. Der Administrator ertheilte auf diese wichtige Aufforderung keine Antwort. Der König hingegen nahm Wedderkoppen zu Kopenhagen, wo derselbe ihm am 11ten März aufwartete, mit der größten Gnadenbezeigung auf, und dem ohngeachtet wählte dieser einen stillen Aufenthalt zu Hamburg für die größten Staatsbedienungen unter einem Könige, dessen Staatsnutzen den Vortheilen der Herrschaft entgegen lief, welche ihn so ungerecht verfolgt hatte. Erst 1719, da Herzog Karl Friedrich nach Deutschland kam, und sich der Regierung seines Landes unterzog, erlebte er bey desselben angestellter Untersuchung der Vormundschaft, daß nicht nur dieser, sondern auch der Bischof, ihn für einen funfzigjährigen treuen Diener erklärten, und zum offenbaren Beweise, daß dieses ihr Zeugniß sich

auf eine wahrhafte Ueberzeugung gründe, zum Ersatz seiner widerrechtlichen Schäden das Amt Tremsbüttel auf dreyßig Jahre ihm und seinem Geschlechte zum Genusse einräumten, wogegen er sich aller seiner Anforderungen und Rechtsklagen am kaiserlichen Hofe verzieh. Ob aber gleich die Ungerechtigkeit der görzischen Staatsverwaltung durch Enthüllung aller Umstände, die sein Gefängniß in eine ewige Finsterniß begraben sollte, der vormundschaftlichen Regierung bey allen für den Unmündigen wohlgesinnten Höfen einen sehr schlechten Ruf erwarb: so empfieng dieselbe doch einen weit tödtlichern Streich durch die Abschriften von allen an Wolfen über Einlassung der Schweden ergangenen Befehlen, die insgesammt mit der Festung in dänische Hände fielen. Einige schreiben diese für Holstein so nachtheilige Begebenheit einem Versehen zu, da die, welche den Coffre mit diesen Briefschaften in Sicherheit bringen sollen, einen unrechten ergriffen hätten. Allein wahrscheinlich behielt dieselben Wolf vorsetzlich in seiner Gewalt. Denn bereits im abgewichenen Junius zeigten die Dänen Steenbocken einen Brief der Frau dieses herzoglichen Befehlshabers an ihre Schwester, daß ihr Mann seine Rechtfertigung in seiner Tasche habe, und gegenwärtig gestand derselbe den dänischen Abgeordneten auf ihr Befragen die Aechtheit dieser Abschriften, und als sie weiter in ihn drangen, ob ihm der Administrator die Aufnahme der Schweden befohlen, antwortete er mit einem Ja, und daß er sich nicht fürchte, sein desfallsiges Betragen vor dem Administrator zu rechtfertigen.

Nach solchem offenbaren Beweise der Feindlichkeit der vormundschaftlichen Regierung gegen den König von Dänemark konnten die besten Freunde des holsteinischen Hauses demselben nicht verdenken, daß derselbe hierauf von Gottorp Ersatz des ihm hiedurch zuge-

zugefügten Schadens eintrieb, auch demselben das Mittel, ihm bey ähnlicher Vorfallenheit gleiche Gefährlichkeit zu erwecken, durch schleunigste Schleifung der tönningischen Werke entzog. Nur die Insel Helgoland fehlte, so war der ganze herzogliche Theil beyder Herzogthümer dem Könige unterwürfig gemacht. Denn ob man wohl den Bewohnern dieser Insel durch Kreuzer alle Nahrung nahm: so bequemten sich doch dieselben zu dem jetzigen Schicksale ihrer gesammten Mitunterthanen nicht. Diese Standhaftigkeit nöthigte den König, dem Generalmajor Wilster die Eroberung aufzutragen, welcher am 7ten August landete, und durch alsdann angestellte Bombardirung, hauptsächlich aber wegen Mangel an frischem Wasser, folgenden Tags die Uebergabe erzwang, bey welcher die fürstliche aus vierzig Soldaten bestehende Besatzung freyen Abzug nach Eutin erlangte. Alle görzische Anschläge, dem gottorpischen Hause zu helfen, schlugen fehl. In Schweden schmeichelte sich die stockholmische Regierung zwar, durch Wellingen einen dänischen Frieden auszuwirken, in welchem man zugleich für Gottorp sorgen wollte. Ich weiß aber nicht, wie man in Stockholm auf die Gedanken gerathen, als wenn ein dem dänischen Hofe aus vielen hochwichtigen Ursachen äußerst verhaßter Unterhändler etwas Fruchtbares bey demselben ausrichten werde, und König Karl XII. hatte daher die größte Ursache, hiebey entweder die Treue oder die gesunde Vernunft der stockholmischen Regierung sowohl als Wellings zu bezweifeln, und jenem Befehle zuzuschicken, ohne seine Vollmacht keine Friedenshandlung mit einem Feinde zu pflegen; er solle versichert seyn, daß er alle Unterthanen zu ihrer Schuldigkeit zurückbringen werde, wenn er auch nur mit einem Stocke in der Hand nach Hause käme; Wellingen aber anzu-

zeigen, daß er weder Schulzen in Wismar noch Dückerten in Pommern mehr etwas zu befehlen haben, auch sich alles Briefwechsels mit den schwedischen Gesandten an auswärtigen Höfen, und aller Friedenshandlungen mit Dänemark enthalten solle. Der König von Preußen, von welchem Görz begehrte und hoffte, Zwangsmittel zu Holsteins Bestem gegen den König von Dänemark zu gebrauchen, konnte hierein mit Versäumniß der Pflicht gegen seine eigene Sicherheit nicht willigen, und versprach daher nur, durch nachdrückliche Vorstellungen sich für Gottorp in Dänemark zu bemühen, falls dieß Haus andere Mächte bewegen könnte, sich seiner ernstlich anzunehmen. Nach diesem Vorschlage des Königs von Preußen wendete sich Görz an Hannover und Wolfenbüttel, wo er zwar gleichfalls gute Neigungen antraf, aber dabey vernahm, daß man sich für den Herzog, als einen deutschen Mitstand und Mitglied des niedersächsischen Kreises, auf der braunschweigischen Zusammenkunft verwenden wolle, allein sich selbst Gefahr zuziehen würde, wenn man bey gegenwärtigen Zeitläuften wegen des außer den deutschen Gränzen gelegenen Schleswigs wider Dänemark feindselig verführe. Doch fielen die Bedenklichkeiten aller dieser holsteinischen Freunde weg, wenn es dem Hofe des Administrators gelang, den Czar auf seine Seite zu ziehen, und hiezu bahnte der gute Wille Menczikows einen Weg. Menczikow nämlich hatte sich während seinem Feldzuge wider Steenbocken geäußert: die fürstlichen Lande lägen so, daß der Czar durch eine Verbindung mit dem Besitzer derselben eine beyden nützliche Freundschaft errichten könnte. Dieses erfuhr Görz, und dieser besaß gewiß Geschicklichkeit und Begierde, eine seinem Wunsche so gemäße Gesinnung des ersten czarischen Staatsbedienten zu nähren, und auf dieses

ein-

einzige Wort demselben weitläuftige Staatsentwürfe vorzulegen. Noch mehr befestigte dieselbe des herzoglichen Landraths Bassewitz Treuherzigkeit und Gabe zu trinken, wodurch sich dieser zu Schwed eine so hohe Gunst Menczikows erwarb, daß derselbe ihm antrug, er sollte mit genugsamer Vollmacht nach Petersburg kommen, um eine genaue Vereinigung zwischen dem Czar und dem Herzoge vermittelst einer Vermählung desselben mit einer Prinzessinn aus dem czarischen Geblüte zu stiften. Allein eben dieser Umstand, daß Bassewitz durch einen Trunk und eine kurze Unterredung Menczikowen so sehr eingenommen hatte, erregte Görzen Scheelsucht gegen Bassewitzen und zugleich Besorgniß, daß Bassewitzen, wenn durch denselben ein so großes Geschäfte zu Petersburg ausgerichtet würde, alle Ehre und aller Vortheil davon zu Görzens Nachtheile zufallen würde. Daher sendete er nicht Bassewitzen, sondern den Secretair Negelin an den czarischen Hof. Allein da man Negelin keine Macht zu schließen gab, hielt der Czar dessen Absendung für einen Fallstrick, welchen die holsteinischen Staatsbedienten ihm legten, von ihm Vortheile für ihren Herrn heraus zu locken, und nichts dagegen zu erwiedern. Daher knüpfte Negelins Ankunft das Band seiner Freundschaft mit Dänemark in der holsteinischen Angelegenheit fester, und bloß ein so beträchtlicher Schaden bewegte endlich Görzen, daß er sich entschloß, Bassewitzen nach Petersburg zu schicken, und, da dieser bey so verdorbener Sache und aus Mistrauen gegen Görzen sich weigerte, dahin zu gehen, sogar ihn darum bat. Er übergab ihm aber seine Gesandtschaftsvorschrift erst den Augenblick, als er sich von ihm trennte. Diese enthielt: als das Hauptaugenmerk seines Geschäftes sollte er sich um eine schriftliche Erklärung des Czars

in

in der Art, als Menczikow versprochen hatte, bemühen, und, um diesen Zweck zu erlangen, alles anbieten, doch sich wohl vorsehen, daß er nichts Schriftliches von sich gebe, was man zum Nachtheil des holsteinischen Nutzens aufzeigen könnte. Damit aber Görz der Erreichung seiner hiebey führenden Absicht völlig gewiß wäre: so ließ er statt Negelins, welchen Görz (dem das Gewissen eine Geblütskrankheit hieß, von welcher man durchs Aderlassen sich entledige,) für zu ehrlich hielt, sich seiner jetzt zu bedienen, den Secretair Christ Bassewitzen nachreisen, und schickte ihm durch denselben einen Anhang zu seiner Vorschrift, der alles umstieß, was er nach der ersten Vorschrift thun sollte. Folglich hatte er nun gar keine gewisse Vorschrift, und beschwerte sich daher mit Recht hierüber schriftlich gegen Görzen, der ihm keine andere Aufklärung ertheilte, als daß man ihn von Zeit zu Zeit nach Bewandniß der Vorfallenheiten mit Vorschriften versehen werde. Beym Czar verschaffte ihm zwar Menczikow gute Aufnahme. Aber seine Antwort auf das Begehren des Czars, ihm seine Vorträge schriftlich zu geben, daß er hiezu noch nicht gnüglichen Unterricht von seinem Hofe erhalten, erweckte sogleich einige Erkaltung in der Gütigkeit des Czars, und gleich darauf langten die Abschriften der zu Tönningen gefundenen Briefschaften beym Czar an, und vermehrten das Uebel. Bassewitz wußte das Geheimniß der tönningischen Sache nicht, und daher gerieth er über diese Nachricht hievon in nicht geringere Bestürzung, als Furcht, da der Czar zu ihm sagte, daß, da ihm ein so offenbarer Beweis von der Unredlichkeit des gottorpischen Hauses vor Augen liege, er Bassewitzen für keinen Gesandten, sondern für einen Ausspäher und ein Werkzeug, Uneinigkeit zwischen ihm und seinen Bundesgenossen auszusäen,

Digitized by Google

zusäen, ansehe, und nach Siberien senden wolle. Doch gelangs Bassewitzen durch die Sprache der Aufrichtigkeit, welche der Czar an ihm erkannte, und Menczikows Unterstützung, welcher auf Görzen einen Unwillen geworfen hatte, seitdem Görz, um den dänischen Hof gegen Menczikowen mistrauisch zu machen, dem dänischen Staatsbedienten Reventlau anzeigte, durch welche Bestechung er Menczikowen für Holstein gewonnen hatte, von welcher Entdeckung Dänemark den Czar benachrichtigte, daß der Czar seinen Unwillen hierüber bloß Görzen empfinden lassen, und zu dessen Kränkung von Bassewitzen einen nach Maaßgabe der von Görzen sowohl Menczikowen als Bassewitzen gethanenen Eröffnungen abgefaßten Vortrag annehmen wollte. Weil nun Bassewitz dachte, er könne bey gegenwärtiger Bewandniß nicht besser sowohl für seine Herrschaft als für sich sorgen, so verfertigte er nebst Menczikowen durch Christs Hand und ohne Unterzeichnung einen solchen Aufsatz, trug auch kein Bedenken, denselben den für seinen Herrn gutgesinnten preußischen und sächsischen Gesandten Schlippenbach und Loos, wiewohl mit Uebergehung einiger Stücke, mitzutheilen, die ihnen verborgen bleiben sollten, damit sie nicht durch die genaueste Verbindung, die dadurch zwischen dem Czar und dem gottorpischen Hause gestiftet werden sollte, veranlaßt würden, ihre jetzige gute Neigung von demselben wegzuwenden. Ehe aber der Czar darauf sich erklärte, erscholl eine Zeitung von baldiger Rückkehr des Königs von Schweden in sein Reich, und trieb Görzen an, daß derselbe aus Furcht einer Ahndung dieses Monarchen, wenn derselbe sonnenklare Beweisthümer überkäme, daß die holsteinischen Staatsbedienten mit vielen Gliedern der stockholmischen Regierung sich verstanden, und daran arbeiten,

ten, seine Krone von seinem Haupte auf das Haupt des jungen Herzogs von Holstein zu bringen, Bassewitzen befahl, weder mündlich noch schriftlich sich mit dem Czar einzulassen. Bey dem Czar aber vermehrte eben diese Zeitung die schon habende Bedenklichkeit, wegen der holsteinischen Sache dem Könige von Dänemark miszufallen. Im bassewitzischen Aufsatze begehrte man vom Czar: derselbe sollte dafür Gewähr leisten, daß die Werke von Tönningen nicht geschleift würden, und innerhalb vier Monaten dem fürstlichen Hause völlige Wiederherstellung verschaffen oder wenigstens demselben freye Hand lassen, sein Bestes nach Möglichkeit zu suchen, und hiewider Dänemark sich nicht annehmen; bey ereignender Erledigung des schwedischen Throns nach allen Kräften dem Herzoge von Holstein dazu beförderlich seyn, und hiezu die Maaßregeln mit dem fürstlichen Hause verabreden; wenn es zum allgemeinen Frieden komme, dem jungen Herzoge das, was der Czar von seinen schwedischen Eroberungen nicht behalten wolle, abtreten, und wenn derselbe den schwedischen Thron besteige, die Verknüpfung hievon sowohl als von den herzoglichen Erblanden an die schwedische Krone geschehen lassen. Hiefür erbot sich die vormundschaftliche Regierung, sogar auf den Fall, daß der unmündige Herzog weder den schwedischen Thron noch einige schwedische Eroberungen des Czars erlangte, wenn nur dem fürstlichen Hause zu Bewerkstelligung der Wiedererlangung seiner Erblande freye Hand gelassen würde, nicht nur ein ewiges Bündniß zwischen dem Czar und dem fürstlichen zu errichten, und durch Vermählung des Herzogs Karl Friedrich mit der ältesten Tochter des Czars Anna Petrowna zu befestigen, wofern der Czar seine Tochter ansehnlich ausstatten, und die Aufnahme des herzoglichen Erbstaates durch Verfertigung eines

Canals,

Canals, wodurch die Ostsee mit dem Westmeere verbunden, und die Sundfahrt entbehrlich würde, befördern wollte. Wenn aber der Herzog König von Schweden würde, so wollte derselbe dem Czar die Wahl lassen, entweder Ingermannland und Karelien von Wiborg bis Narva oder Liefland und Esthland zu behalten, den König von Preußen vergnügen, daß derselbe zu diesem ganzen Vertrage mitwirke, (diesen hatte sich die vormundschaftliche Regierung in einem geheimen Anhange des berlinischen Vertrages vom 22sten Junius 1713 durch Versprechung Stettins und des schwedischen Anwartschaftsrechts auf das churfürstliche Pommern und dazu gehörige Neumark verpflichtet,) Wismar dem Herzoge von Mecklenburgschwerin, welchem der Czar eine Bruderstochter vermählen könne, und Bremen nebst Verden dem bischöflichlübeckischen Hause abtreten.

Wenn man nun die vorerwähnten Gründe erwägt, nach welchen der Czar sein Betragen in dieser Angelegenheit einrichten mußte und wollte: so vermuthet man zum Voraus, daß seine Antwort, die er auf einen solchen bassewitzischen Antrag am 25sten März A. K. ertheilte, so ausfiel, daß er die Verbindung mit dem fürstlichen Hause nebst der vorgeschlagenen Vermählung nicht verwarf, aber seine entscheidende Erklärung über diese Sache bis zur Mannbarkeit seiner Tochter und Erfahrung ihrer eigenen Neigung ausstellte, und auf das Uebrige sich gar nicht einließ, sondern hiezu unter andern folgende Bewegursachen anführte: »Ich bin darinn mit diesem Aufsatze einstimmig, daß der König von Preußen vergnügt werden muß. Aber da man zugleich verlanget, ich soll zu Unterdrückung meines Bundesgenossen, des Königs von Dänemark, mitwirken und dem Herzoge beförderlich seyn, bey Erlangung der schwedischen Krone sein Erbland beyzubehalten, (welches doch vermuth-

muthlich niemand zugeben würde,) da man doch Dänemark hierüber noch Bremen und Verden, dessen sonstige einzige Entschädigung und die es bereits besitzt, entziehen will, so giebt man aufs deutlichste zu verstehen, daß man bey diesem ganzen Vortrage die Absicht führe, daß man aller Welt zu zeigen begehre, wie Rußland gegen seine Bundesgenossen verfahre, und uns hiedurch von unserm Verbundenen abzuziehen, und zu vermögen gesonnen sey, unsern ewigen Staatsnutzen gegen einen steten Feind selbst über den Haufen zu werfen. Daß man vorgiebt, diese Vorschläge sollten von beyden Theilen so geheim gehalten werden, daß einer gleich dem andern alle, welche davon etwas wissen, bey Ehre, Leib und Leben zur Verschwiegenheit verpflichten sollen, ist ein bloßes Blendwerk. Denn dieselben waren mir schon vor Ankunft dieses Gesandten bekannt, und sie sind auch nicht aufrichtig gemeynt. Das Betragen gegen Steenbock und die Aufführung bey Einnahme der Schweden in Tönningen, wovon die in Tönningen vorgefundenen Schriften unverwerflich zeugen, und deswegen hier beygelegt werden, lehren diese Wahrheit aufs überzeugendste. Es wird demnach das Beste seyn, diese Waare wieder in den Kasten zu legen, woraus sie genommen ist.“ Da nun erst nach geschehener Uebergabe dieser Vorschläge der Befehl von Görzen, daß Bassewitz nichts, weder mündlich noch schriftlich, vortragen sollte, bey diesem anlangte: so sahe er bey so beschaffener Sache das Gebot des Czars, in wenig Tagen und aufs schleunigste dessen Gebiet zu verlassen, als ein großes Glück für sich an, ob er gleich die völlige Größe der Gefahr, in welche ihn Görz gestürzt hatte, erst erfuhr, da er bereits über die czarische Gränze gekommen war, indem Görz eben jetzt die gottorpischen aus Braband zurückkehrenden Kriegsvöl-

völker in schwedische Pflicht treten ließ. Doch auch hierüber schöpfte ein solches Gemüthe, als Bassewitz besaß, so wenig Verdacht einer übeln Gesinnung von Görzen, daß er an den Administrator um Erlaubniß schreiben wollte, nach Schweden zu gehen, um sich beym jungen Herzoge über seine russische Unterhandlung zu rechtfertigen. Aber der ihm von Görzen zum Ausspäher zugeordnete Christ schrieb diesem, daß die schwedische Reise Bassewitzens Görzen nachtheilig seyn, und daher zu Görzens mehrerem Vortheil dienen möchte, wenn Görz Bassewitzen dahin überredete, zuvörderst Christen unter Vorschützung, daß man schon sowohl in Schweden als zu Berlin wider Bassewitzen eingenommen sey, und deswegen dessen Sicherheit beyderwärts Gefahr laufe, erst zu Görzen nach Berlin, und darauf nach Schweden zu schicken. Görz befolgte diesen Rath nicht nur, sondern verbesserte ihn auch dadurch, daß er an eben dem Tage, da er das von Christen ihm an die Hand gegebene Begehren an Bassewitzen ergehen ließ, Christen schrieb, sich ohne desselben Vorwissen aller zur petersburgischen Unterhandlung gehörender Schriften zu bemächtigen, und dieselben Görzen mitzubringen. Christ vollzog diesen geheimen Auftrag, ohne daß es Bassewitz merkte, und hatte schon einen Vorsprung von eilf Stunden, als Bassewitzen einfiel, nach dem Kasten mit seinen Briefschaften zu sehen. Hiedurch entdeckte er, daß Christ ihm seine Briefschaften geraubet, setzte ihm nach und holte ihn ein. Hiemit bekam er nebst seinen Briefschaften auch den ihm höchst verfehrlichen Briefwechsel Görzens mit Christen in seine Gewalt, und erkannte folglich, was Görz wider ihn im Sinne führe. Dieses bewegte ihn, am 21sten Junius sich hierüber gegen den Administrator zu beschweren, und dem-

ſelben dabey anzuzeigen, daß er unverzüglich nach Berlin reiſe, und dort Geld vom Adminiſtrator zu Bewerkſtelligung der ihm von dieſem unterm 15ten May zugefertigten Vorſchrift, ſich, ehe er nach Schweden reiſe, zu Hamburg mit dem Adminiſtrator zu beſprechen, erwarten wolle, zu ſeiner Sicherung wider Görzen aber alle ſeine Briefſchaften abſchreiben laſſen, und heute verſiegelt nach Schweden an einen guten Freund geſchickt habe. Eben dieſe Entdeckung lehrte ihn, daß man ihn bloß darum von der Reiſe nach Berlin abwenden wollen, damit der preußiſche Hof nichts durch ihn erführe, was demſelben eine ſchlechte Meynung von Görzen beybrächte, und Baſſewitz auf dem Wege nach Hamburg in Pommern von den daſelbſt liegenden holſteiniſchen Kriegsvölkern gefangen genommen werden möchte, und daher ſchrieb nun Baſſewitz an den König von Preußen um deſſen Schutz, und um dieſes Geſuchs deſto leichter gewährt zu werden, und zugleich ſeine gerechte Empfindlichkeit gegen Görzen auszulaſſen, berichtete er in dieſem Briefe dem Könige, daß und aus was für Abſicht ihn Görz von der Reiſe nach Berlin abzuſchrecken geſucht habe. Der König von Preußen erhörte ihn, und er kam darauf nach Berlin, und eröffnete Friedrich Wilhelmen von Görzen ſolche Dinge, daß derſelbe Görzen gebot, innerhalb 24 Stunden ſein ganzes Gebiet zu verlaſſen, Baſſewitzen hingegen am 7ten Julius ein Zeugniß ſeiner Treue und Empfehlung an den Herzog ertheilte, und dieſem dabey verſicherte, daß der König dem Herzoge gerne helfen wolle, wenn man nur nicht ſelbſt deſſen guten Willen durch Befolgung der görziſchen Rathſchläge entkräften würde. Dieſe Erklärung des Königs von Preußen trug vermuthlich dazu bey, daß Baſſewitz in Schweden ſowohl bey ſeinem Herzoge als der

ſtock-

stockholmischen Regierung gewünschten Glauben und das beste Zeugniß zu seiner Rechtfertigung an den auf der Rückreise in seine Staaten begriffenen König von Schweden empfieng.

Allein bey diesem, welcher am 22sten November in Stralsund anlangte, kamen ihm Welling und Görz zuvor, daß der König, ob er gleich bereits zu Demotika eine Rechtfertigung Bassewitzens empfangen hatte, auch in einer im Namen sämmtlicher fürstlicher Unterthanen unterm 1sten November aufgesetzten Schrift gebeten wurde, zu seinem (des Königs von Schweden) und zu des jungen Herzogs Besten das ganze Betragen der vormundschaftlichen Regierung zu untersuchen, sowohl auf Wedderkopps als auf Bassewitzens Schriften, ob er gleich sonst vielmal das Verfahren gegen den erstern gemisbilligt hatte, Bassewitzens Aufsatz aber ihm durch den wegen seiner Tapferkeit hochgeschätzten General Bassewitz überreicht wurde, nach einem aufmerksamen Durchlesen kein Wort erwiederte, und Bassewitzen, ohngeachtet dessen Beglaubigungsschreibens von seinem Schwestersohne, das Gehör verweigerte, wiewohl er dem Bischofregenten dessen Verlangen, diesen Gesandten seines Vetters anzuhalten, abschlug. Inzwischen fiel dem Könige von Dänemark auch die Haupturkunde des zu seinem Schaden abzielenden Verständnisses zwischen dem Bischofregenten und Schweden, nämlich der Vergleich zwischen dem Administrator und Steenbocken über des letztern Aufnahme in Tönningen, durch Geschicklichkeit des dänischen Postinspectors Christian Erlund in die Hände, und verursachte, daß die Dänen am 8ten December sich aufs neue des Stifts Lübeck bemächtigten. Denn als Erlund auf wahrscheinliche Spuren, daß Steenbock in seiner Kriegsgefangenschaft einen geheimen Däne-

Obgleich der aus der Türkey endlich zurückkommende König von Schweden selbst die Vertheidigung des Restes seiner deutschen Staaten übernimmt: so werden doch dieselben von den nordischen Bundesgenossen erobert.

mark schädlichen Briefwechsel führe, den Auftrag erhielt, in der Stille alle ihm verdächtig scheinende Briefe zu öffnen, und seine hiedurch gemachten Entdeckungen dem Könige zu hinterbringen: so erfuhr er, daß Steenbock nicht nur alles, was er von seinem Vaterlande nachtheiligen Vorsätzen vernehmen konnte, nach Schweden berichte, und zugleich dawider Gegenmittel vorschlage, sondern auch aus seiner Gefangenschaft zu entwischen trachte, und dem Kaufmanne Dunt in Hamburg, wie auch dem schwedischen Residenten Jock in Lübeck, Packete und Kasten mit wichtigen Briefschaften anvertraut habe, und bemühte sich, von allem diesem den nützlichsten Gebrauch zu machen. Deswegen studirte er die Schriftzeichen dieses Briefwechsels aus, daß er nicht bloß sie verstand, sondern auch in eben dieselben seine Gedanken einkleiden konnte, und schrieb alsdann bald in Steenbocks Namen, bald an diesen, und benahm den Freunden des Generals durch die Entschuldigung, daß sich derselbe wegen sehr genauer Aufsicht eines Vertrauten zu Schreibung seiner Briefe bedienen müsse, dem Generale aber durch andere wohl erdachte Erfindungen alle Gelegenheit, auf den Verdacht zu fallen, daß ihr Geheimniß offenbar worden, und man ihnen Fallen aufstelle. Durch diesen Weg erlangte er unter Steenbocks Namen erst von Dunten, und zuletzt auch von Jocken die ihnen in Verwahrung gegebenen Briefschaften, von welchen der König von Dänemark, was er zu seiner Rechtfertigung vor der Welt dienlich fand, bekannt machte, andere Nachrichten aber zu Vorkehrung der Gegenmittel wider Anschläge nutzte, die vielleicht sonst nie zu seiner Kenntniß gekommen wären. Steenbock hingegen zog sich durch solch Betragen am 17ten Februar eine genauere Aufsicht, am 31sten Julius noch engere Einschränkung und am

17ten

17ten November die Einsperrung in der kopenhagischen Festung nebst einem scharfen gerichtlichen Verhöre zu, wobey man ihn durch Vorzeigung der in Händen habenden Urkunden überführte, daß alle seine mit den höchsten Betheurungen begleiteten Verneinungen ihm nichts helfen könnten, und der König von Dänemark ihn noch sehr gelinde behandle, da er ihm bloß das Vermögen, ihm weiter zu schaden, nahm, und sogar das mit den Briefschaften überkommene Silberzeug schenkte. In einer so traurigen Verfassung ergab er sich dem Trunke, und beschleunigte vielleicht hiedurch und durch den Gram seinen am 23sten Februar 1717 in diesem unglücklichen Zustande im 53sten Lebensjahre erfolgenden Tod v). Andern schwedischen Befehlshabern und Soldaten gelang ihre Entkommung, und sie hielten sich wider die Gefahr, mit welcher der König von Dänemark nach dem Ausspruche eines von ihm in dieser Angelegenheit angestellten Kriegsgerichtes, wenn sie aufs neue in seine Gewalt geriethen, und wider die Schmach der Ehrlosigkeit, mit welcher sie dieser feindliche König belegte, dadurch genugsam gedeckt, daß ihr Landesherr das Urtheil fällte, Dänemark habe den oldensworthischen Vergleich nicht erfüllen wollen, und hiedurch sie von aller Verbindlichkeit desselben selbst befreyet, und in dieser Voraussetzung eben so viele Namen dänischer aus den Verzeichnissen der dänischen Kriegsmacht 1715 in der Absicht ausgesucht wurden, daß man mit diesen eben so verfahren wollte, als die Dänen diesen Schweden begegnen

v) Nemeitzens vernünftige Gedanken Th. III. S. 128 —161. Anzeige der Ursachen, welche Ihro Kön. Maj. zu Dänemark genöthigt, wider den gefangenen Graf Steenbock solchergestalt, als geschehen, zu verfahren. Andere Staatsschriften und Urkunden.

würden. Sonst unternahm der König von Dänemark 1714 nichts Feindliches wider Schweden, weil der Geldmangel, die guten Anstalten der Schweden in ihrem Reiche, und die Furcht, Preußen möchte ihn inzwischen von der holsteinischen Seite anfallen, ihm im Wege standen, ob wohl der Czar ihn aufs stärkste zu einer Unternehmung auf Schonen antrieb, weil derselbe ihm 300000 Rubel abschlug, welche Dänemark zu Ausrüstung seiner Flotte von ihm forderte, auch sich weigerte, nach dem dänischen Verlangen wider Preußen seine Waffen zu wenden, und hiedurch dem Schaden zuvor zu kommen, den Friedrich Wilhelm, wenn man demselben verstatte, den bequemsten Augenblick, wider die nordischen Bundesgenossen loszubrechen, abzuwarten, denselben zufügen möchte, weil der Czar andere Gedanken vom Könige von Preußen hegte, und dafür hielt, daß derselbe, wenn er seine Partheylosigkeit verlasse, nicht zu Schweden, sondern zu den nordischen Bundesgenossen sich schlagen würde.

1715. Der König von Preußen und neue König von England helfen ihnen dazu.

Das folgende Jahr 1715 erfüllte des Czars Vermuthung, wozu Görzens Begierde, sich am Könige von Preußen zu rächen, mitwirkte, indem dieser Karln XII. in den Gedanken bestärkte, den preußischen Erbietungen kein Gehör zu geben. Als man hievon bereits Gewißheit hatte, und der König von Preußen im Februar hierüber mit den nordischen Bundesgenossen Unterhandlung pflegte, und nebst dem Czar den König von Dänemark zu bewegen suchte, den Churfürsten von Hannover, welcher, da er 1714 durch Annens Tod unter dem Namen Georg I. den englischen Thron ererbt hatte, dem Theile, welchem er beytrat, ein doppeltes Gewicht geben konnte, durch Ueberlassung der bremischen Herzogthümer (welche Georgen, um die Kriegsvölker seines Reiches und seines Churfürstenthums

aus

aus einem ins andere zu bringen, sehr wichtig waren,) in ihre Verbindung zu ziehen: so schickte der König von Dänemark am 16ten April den Schout by Nacht Christian Karl Gabel mit acht Kriegsschiffen und zwey Fregatten in die Ostsee, zur Vereitelung des Vorhabens der schwedischen Seemacht, die sich schmeichelte im Stande zu seyn, nicht nur die Gemeinschaft zwischen ihrem Reiche und Stralsund zu unterhalten, und dergestalt nicht bloß ihrem Herrn den wenigen Ueberrest seiner deutschen Staaten zu sichern, sondern auch solche Verstärkungen zuzuführen, daß er aus denselben seine Feinde angreifen könne, sondern auch wohl die kleinern dänischen Inseln, ja vielleicht gar Fühnen und Seeland anzufallen. Nach dieser Vorschrift suchte Gabel den schwedischen Schout by Nacht Karl Hanns Wachtmeister, Schwiegersohn des gefangenen Steenbocks, auf die Kundschaft, daß derselbe mit vier Kriegsschiffen und zwey Fregatten vor der Trave liege, und nöthigte ihn zum Gefechte, welches am 24sten von halb vier Uhr Nachmittags bis zu der um halb zehn Uhr einbrechenden Finsterniß währte. Aber am folgenden Tage jagte der dänische Schiffshauptmann Peter Wessel den Feind anderthalb Meilen von Friedrichsort bey Bulkershaven auf den Strand, und vereitelte dessen Vorhaben, das Volk ans Land zu setzen und alle Schiffe zu verbrennen, durch seine geschwinde Ueberkunft und die Drohung, daß, falls die Schweden die Schiffe vernichteten, keinem einzigen das Leben geschenkt werden sollte, indem alsdann Wachtmeister, nachdem er seinen Degen über Bord geworfen, sich mit allen Schiffen und Leuten ergab, und von Gabeln dessen eigenen silbernen Degen zum Geschenke empfieng. Die Ueberwinder brachten alle eroberte Schiffe bis auf das Hauptschiff, um sie nun für sich zu nutzen, los, und

bekamen 1825 Gefangene, von welchen Nordberg berichtet, daß sie größtentheils an die mit den Türken Krieg führenden Venetianer verkauft worden seyn, welches zwar das dänische Leben Tordenskiolds für eine Erdichtung erkläret, aber von der hierinn gewiß glaubwürdigen rendsburgischen Chronik widerlegt wird, als welche S. 322 im 17ten Theile des büschingischen Magazins den nordbergischen Bericht bestätigt. Der König von Dänemark belohnte das Wohlverhalten der Seinigen in dieser Schlacht allen insgesammt durch Vertheilung von 75464 Thalern als Vergütung der ihm erworbenen Beute, Gabeln durch die Ehrenstellen eines Viceadmirals und wirklichen Kammerherrn und Abbildung seiner Person auf einer Münze, deren Rückseite die Schlacht vorstellte, allen Schiffshauptleuten mit einer güldenen Medaille auf der Brust zu tragen, und Wesseln insbesondere durch ein größeres Schiff. Bald hernach, nämlich am 17ten May, erlangte die Unterhandlung zwischen den Königen von Dänemark und England durch das Verdienst des ersten hannöverischen Staatsbedienten Bernstorf und des Gesandten in Kopenhagen Johann Friedrich Bothmar x) ein beyden Höfen angenehmes Ende, indem der letztere als Churfürst von Hannover versprach, den erstern beym Besitz des herzoglichen Schleswigs zu erhalten, ihm Hülfsgelder, Kriegsvölker vor Wismar zu gebrauchen, und Kriegsschiffe zuzusenden, auch dem Könige von Schweden den Krieg anzukündigen und denselben bis zu einem in Gemeinschaft mit Dänemark erworbenen Frieden fortzusetzen, der erstere hingegen dem letztern als Churfürsten Bremen und Verden für sechs Tonnen Goldes verkaufte. Hierauf verwechselte man am 17ten

x) Pfeffinger Th. III. S. 686.

17ten Julius die beyderseitigen Genehmigungen dieses Vertrages (bey welchem noch die geheime Bedingung gewesen seyn soll, daß der König von England als König sich verpflichtete, die Forderung zu berichtigen, welche Dänemark wegen der im letzten Kriege England gelieferten Hülfsvölker an die englische Krone machte,) gegen einander. Allein die Ueberlieferung der bremischen Herzogthümer verzog sich bis zum 15ten October. Denn einmal wollte Dänemark die ihm von den Herzogthümern noch gebührende Kriegssteuer von 277000 Thalern nicht einbüßen. Hernach fiel dem Könige von England bey der starken Gegenparthey, die er in England hatte, die Lieferung der Dänemark versprochenen Kriegsschiffe nicht leicht. Denn es schien zwar sowohl dem englischen Volke als den Holländern eine große Ungerechtigkeit vom Könige von Schweden, daß derselbe seine Kaper alles zu einer guten Beute machen ließ, was nur einigermaßen und von weitem diente, seine Feinde mit Mitteln, diesen Krieg wider ihn zu führen, zu versehen, wodurch er diesen handelnden Völkern fast alle ihre Schiffsnahrung auf der Ostsee nahm, und die Holländer belegten sogar dieses Verfahren der Schweden mit dem Namen einer allgemeinen Seeräuberey. Aber doch wäre vermuthlich dieser Unwille bey heftigen Beschwerden und Drohungen stehen geblieben, weil eine übermäßige Schwächung der schwedischen Macht zu Vergrößerung der russischen und dänischen Stärke weder einer noch der andern Seemacht zuträglich war, und die Ausrüstung einer zu Deckung ihrer Kauffahrer gnüglichen Kriegsflotte im Verhältnisse zu ihrem Nutzen zu viel kosten mußte, wenn nicht die Erwerbung, welche der König von England als Churfürst mit Bremen zu machen wünschte, diesen angetrieben hätte, die Generalstaaten dahin zu bringen, daß sie

gleichermaßen eine Kriegsflotte mit ihren Kaufschiffen nach der Ostsee sendeten. Denn nachdem die holländische Flotte, die auf zwölf Schiffen 624 Stücke und 3170 Mann führte, sich im Sunde mit der englischen aus neunzehn mit 1052 Kanonen und 5340 Leuten besetzten Schiffen bestehenden vereinigt hatte, brachten beyde ihre Handelsschiffe nach der liefländischen Küste, und nach Vollbringung dieses Geschäftes stießen acht von diesen englischen Kriegsschiffen, die Eduard Hopson befehligte, am 15ten September unter dänischer Flagge und dem Namen eines churfürstlichen Hülfsgeschwaders zur dänischen Flotte und gehorchten den Befehlen des dänischen Admirals Peter Rabe. Sonst schaffte dieser Vertrag mit dem Könige von Dänemark auch darinn beträchtlichen Nutzen, daß ihm das Geld des Königs von England zum Unterhalte seiner Kriegsmacht vortrefflich zu Statten kam, und ein an die hannöverische Gränze gelegtes churfürstliches Heer von 10000 Mann einen vielleicht gehabten Vorsatz des Landgrafen von Hessen, dessen Erbprinz Friedrich am 4ten April Karls XII. einzige noch lebende Schwester heirathete, in Gemeinschaft mit den von der schwedischen Regierung in Zweybrücken geworbenen Soldaten, die wegen der starken Abdankung des Churfürsten von der Pfalz ein großes Heer zusammenbringen können, wenn sie nur Geld genug dazu gehabt hätte, ja wohl gar das Bestreben eines französischen Heers, in Pommern einzubrechen, und dem dort wider 36000 Dänen, wenigstens 14000 Preußen und 8000 Sachsen mit ohngefähr 12000 Mann kämpfenden Könige von Schweden Luft zu machen, zerstörte.

Doch vielleicht hätten alle sonstige Besorgnisse und Anstalten Ludwigen XIV., König von Frankreich, nicht abgehalten, seinen guten Willen für Schwe-

Digitized by Google

Schweden, den er durch Geldhülfen, eine Anzeige an die Generalstaaten, auf den Fall, daß einige Thätlichkeit zur See wider Schweden durch sie oder durch England verübt würde, zu Schwedens Schutze eine Flotte zu senden, und durch seine Bemühung, den König von Preußen von den nordischen Bundesgenossen abzuziehen, sattsam offenbarte, durch Gebrauch der Waffen wider die schwedischen Feinde aufs kräftigste zu zeigen, wie man denn meynet, er habe bereits den Churfürsten von Bayern vermocht, wider die nordischen Bundesgenossen loszubrechen, wenn nicht Frankreichs letzter Krieg Ludwigen mit der ungeheuersten Schuldenlast überhäuft und seine gefährliche Erkrankung bey so hohem Alter einen baldigen Tod geweissagt hätte, welcher einen fünfjährigen Urenkel auf den Thron setzen sollte, dem, so wie sich die Umstände sowohl im französischen Reiche als außerhalb demselben gegenwärtig verhielten, ein neuer Krieg nicht bloß überaus zur Last gereichen, sondern auch große Gefahr erwecken konnte; und am 1sten September verlieh der die nordischen Bundesgenossen von allen Hinderungen, die sie, so lange er lebte, von Frankreich zu befürchten Ursache hatten, befreyende Tod dieses Monarchen alle Bequemlichkeit, das Wenige, was Karl XII. noch von den schwedischdeutschen Ländern wider sie beschützte, zu erobern, ohngeachtet ihr Feldzug sehr spät angieng, indem der König von Dänemark, nachdem er auf dem Wege einige Regimenter unter dem Generallieutenant Friedrich Legaard, zu welchen eben so viele Preußen und Hannoveraner stießen, unter dem Oberbefehle des dänischen Generals Franz Joachim Dewitz zur Einschließung Wismars stehen lassen, erst am 15ten Julius mit dem preußischen Heere, wobey sich der König Friedrich Wilhelm und der Fürst Leopold von Dessau befan-

fanden, und den Sachſen unter dem Grafen von Wackerbarth vor Stralſund ſich vereinigte, und auch alsdann der wirkliche Angriff dieſer von einem Karl XII. vertheidigten, und auf einer Seite durch eine Verſchanzung, welche dieſer Held, ohngeachtet ſie für die bey ſich habende Mannſchaft von zu groſſem Umfange war, im Vertrauen auf ſeine und die durch ſeine Gegenwart und ſein Beyſpiel angefeuerte Tapferkeit der Seinigen faſt unüberwindlich achtete, auf der andern aber durch die Inſel Rügen bedeckten Feſtung wegen Mangel des ſchweren Geſchützes und der noch habenden Obermacht der Schweden zur See verſchoben werden mußte. Denn die Hinbringung des preußiſchen ſchweren Geſchützes, welches zu Stettin lag, ward durch die im großen Haffe liegenden ſchwediſchen Kreuzer verwehret, und der däniſchen Hauptflotte, welche die Ueberführung des ihrigen bewerkſtelligen ſollte, ſtand anfangs der Wind, überhaupt aber die Stärke der Schweden zur See entgegen. Bey dieſem Stillliegen ereignete ſich, daß der König von Dänemark mit einem Gefolge ſich auf 500 Schritte dem Könige von Schweden nahete, und einige der Begleiter Karls XII. hielt bloß die Beſorgniß, daß ihr Herr es ungnädig nehmen würde, wenn ſie ihr Gewehr bey dieſer Gelegenheit auf den König von Dänemark richteten, von dieſer That zurück, die nach ihrer Meynung das Betragen der Sachſen in Thorn rechtfertigte, welche 1703 täglich mit ihren Stücken auf das Hauptgezelt Karls XII. und den Weg, welchen derſelbe ritt, richteten. Nachher ſagten ſie ihrem Könige ihr gehabtes Vorhaben und deſſen Bewegungsgrund, der ihnen durch die Worte antwortete: „Hättet ihr auf ſolche Weiſe ein Unglück angerichtet, ſo würde es euer Leben gekoſtet haben. Hat man vor Thorn nach mir gezielet, ſo will ich doch darum nichts Ungerech-

gerechtes thun, weil es andere gethan haben. Hätte der König von Dänemark ein Zeichen gegeben, daß er mit mir sprechen wolle, so wäre ich ihm auf den halben Weg entgegen geritten.“ Sobald der Wind es vergönnte, lief der dänische Viceadmiral Christian Thomsen Sehested mit sechs Fregatten, fünf Schnauen, vier Pramen, drey Bombenschiffen und zwey Gallioten, die zusammen 276 Kanonen und 1852 Mann führten, theils zur Bedeckung der mithabenden mit dem dänischen Geschütze und andern Bedürfnissen des Heeres beladenen Schiffe, theils zur Vertreibung des zwischen Stralsund und Rügen liegenden schwedischen Viceadmirals Michael Henke nach der pommerischen Küste, und die Hauptflotte unter Raben sollte denselben wider die Anfälle der schwedischen Hauptflotte, wenn diese aus Schweden kommen würde, sichern. Allein Henke hatte die Oerter, wo ihm beyzukommen war, durch versenkte Schiffe zu gut verwahret, und nachdem Sehested kaum das schwere Geschütz ausgeschiffet, langte am 19ten Julius die schwedische Hauptflotte, deren Auslaufen ihr König Karl durch wiederholte nachdrückliche Befehle bey der stockholmischen Regierung wider Vermuthen der Dänen auswirkte, unter dem Admiral Nicolaus Sparre an. Da diese nun ohne die Fregatten aus 21 Rangschiffen von hundert bis funfzig Stücken bestand, Rabe hingegen nur sechzehn Rangschiffe unter seinem Befehle hatte: so war es für diesen ein Glück, daß er zeitig genug die wahre Stärke seines Gegentheils von Wesseln erfuhr, um demselben noch in geraumer See ausweichen und nach Möen segeln zu können. Dieses sein Wegbegeben zwang Sehesteden, sich unterhalb Usedom bey Vineta zu setzen, wo er sowohl von der schwedischen Flotte als von der Insel Usedom beschossen ward, und schon an mancherley, vornehm-

nehmlich an friſchem Waſſer, Mangel litt, als ihn am 31ſten die Preußen durch Bemächtigung der Inſel Uſedom aus ſeiner großen Gefahr befreyten. Da auch Rabe inzwiſchen eine Verſtärkung von fünf Schiffen erlangte: ſo durfte er nicht weiter eine Seeſchlacht ſcheuen, und ſuchte daher jetzt ſeinen Feind auf, der ihm, weil er von ſeinem Könige einen unbedingten Befehl zur Schlacht hatte, bey Jasmund entgegen gieng. Folglich kam es am 8ten Auguſt um ein Uhr Mittags zu einem Seetreffen, worinn man bis zum Anbruche der Finſterniß über ſechs Stunden auf einander feuerte, worauf die ſchwediſche Flotte ſich nach Karlskrona zurückbegab, die däniſche hingegen nach einem zweytägigen Verweilen nach Kopenhagen kehrte, und hiedurch offenbarte, daß ſie zwar etwas, aber nicht viel weniger als die ſchwediſche, gelitten hatte. Der erheblichere Verluſt an Leuten war gleichfalls nach allen Vermuthungsgründen auf der ſchwediſchen Seite, wiewohl die ſchwediſchen Berichte das Gegentheil behaupten. Von hohen Befehlshabern büßten die Schweden die Viceadmirale Michael Henke und Erich Johann Lillie, die Dänen aber ihren Viceadmiral Juſt Juel ein. Doch blieb im Verhältniſſe zu der langwierigen und heftigen Kanonade wenige Mannſchaft, und weder von einer noch der andern Seite gieng ein Schiff verloren. Es verdient bemerkt zu werden, daß die Befreyung eines däniſchen Schiffes, dem ein ſchwediſcher Schout by Nacht, Daniel Wilſter, welchem 1713 das däniſche Kriegsgericht eben dieſe im däniſchen Dienſte habende Stelle aberkannte, aufs heftigſte zuſetzte, Juels Tod verurſachte, Wilſter aber wegen ſeines Wohlverhaltens in dieſer Gelegenheit in ſeinem jetzigen Dienſte zum Viceadmiralat ſtieg. Durch Entfernung der ſchwediſchen Hauptflotte gewann Sehested Bequemlichkeit,

keit, seinen Auftrag wider die schwedischen Kaper im großen Haffe zu vollziehen, und diese fanden jetzt rathsam, so gut es ihnen bey dem Feuer der preußischen Batterien glücken wollte, in die offene See zu gehen, und sich zu den im neuen Tiefe seyenden zu legen. Hierauf beförderte Sehested durch sein Geschütz den Angriff der Penamünderschanze, deren Befehlshaber, der Oberstlieutenant Kuse, dem Befehle, sich bis auf den letzten Mann zu wehren, dergestalt nachkam, daß die Schanze am 22sten August von Preußen und Sachsen mit stürmender Hand erobert werden mußte, und er ohngeachtet einer schweren Verwundung nicht eher zu fechten aufhörte, bis er getödtet wurde, und die Vertreibung der Schweden aus dem großen Haffe nutzte dazu, daß das bey Stettin eingeschifft seyende preußische Geschütz, wie endlich der Wind fugte, am 5ten September nach Anklam kam, von welchem Orte man dasselbe, weil die im neuen Tiefe noch vorhandenen schwedischen Schiffe das weitere Fortbringen zu Wasser verwehrten, mit großer Mühe und Zeitverlust auf einem durch langwieriges Regenwetter verderbten Wege vermittelst einiger tausend Pferde, die man aus dem Lager der Verbundenen schickte, zu Lande dahin führte. Denn Sehesteds Vorsatz, die Schweden im neuen Tiefe anzufallen, machte der widrige Wind lange unthunlich, bis ein Sturm einige von den versenkten schwedischen Schiffen losriß, und ein Loots von Ruden Peter Holländer, der da vermeynte, daß ihm von den Schweden seine geleisteten Dienste schlecht vergolten worden, zu den Dänen übergieng, und diesen den Weg zeigte, wo sie ohne sonderliche Gefahr durchkommen konnten. Hiedurch bekam Sehested Freyheit, am 24sten September die Schweden im Zuschauen beyder Könige von Dänemark und Preußen, von welchen der

erstere

erstere ihn für diese That durch die Admiralswürde belohnte, aus dem neuen Tiefe zu verjagen, und hiemit die Hülfsleistung zwischen Rügen und Stralsund sehr beschwerlich zu machen.

Weil nun alle diese Umstände die Unternehmungen der Verbundenen sehr in die Länge zogen, so fehlte es der schwedischen Flotte nicht an Zeit, aufs neue nach Pommern zu kommen, wenn nur der stockholmischen Regierung nicht entweder der Wille oder das Vermögen, sie dahin in solchem Stande zu senden, daß sie mit einiger Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs dieses Geschäfte übernehmen könnte, gemangelt hätte. Da sie also nicht erschien: so konnten alle schwedische vortreffliche Anstalten, alle Kriegserfahrenheit und äußerste Wagnisse Karls XII. und alles Wohlverhalten der Seinigen den Verlust von Rügen und Stralsund nicht abwenden. Am 19ten October eröffnete man die Laufgraben vor Stralsund, wobey Wackerbarth die Oberaufsicht und die Dänen unter dem General Scholten den Angriff zur linken Hand führten. Am 5ten November bemächtigten sich die Preußen und Sachsen der für unüberwindlich gehaltenen Verschanzung vor Stralsund durch Eindringung von der Seeseite, indem die Schweden nicht wußten, daß bey einem Südostwinde die See durchgewadet werden könne, welches Wackerbarth entweder durch einen preussischen Officier, den die mehresten Nachrichten den Oberstlieutenant Köppe, die brandenburgischen Denkwürdigkeiten hingegen Gaudi nennen, oder nach Nordbergen von einem übergegangenen schwedischen Lieutenant erfuhr. Denn hiedurch kamen die Feinde in der Nacht so unvermuthet den Vertheidigern gemeldeter Verschanzung in den Rücken, daß sehr wenige davon sich in die Stadt retteten; ja weil die Stadtthore beständig offen standen,

hätte

hätte man sich beynahe zugleich der Stadt bemeistert. Am 15ten geschahe die Landung auf Rügen, die, was die Schiffe angieng, Sehested befehligte, gleich unerwartet für die dortigen Schweden, als welchen ein Nebel nicht erlaubte, den Ort, wohin die Absicht der Feinde gieng, zu bemerken, daß folglich diese bey Stresow, wo nur dreyßig Schweden standen, landeten, und König Karl mit der ungleichen Macht, mit welcher er am folgenden Morgen ihre Vertreibung aus ihrer gemachten Verschanzung versuchte, wobey er durch eine Stückkugel das Pferd unterm Leibe verlor, und durch einen Flintenschuß in die Brust dergestalt getroffen ward, daß er unter dem todten Pferde zu liegen kam, sich gezwungen sah, mit Zurücklassung der mehresten Mannschaft sich wieder nach Stralsund zu begeben. Am 17ten eroberte man das Hornwerk, und dem Könige von Schweden schlug seine Bemühung, dasselbe Tages darauf wieder zu gewinnen, fehl, indem tausend Preußen den schon in Unordnung gerathenen Dänen zu Hülfe kamen. Hiedurch lief die ganze Festung Gefahr, durch den ersten Anfall eingenommen zu werden, und bloß dieser Umstand, und daß, wenn Karl noch länger hier verharre, die Zufrierung des Wassers alles Entkommen unmöglich machen werde, und er deswegen eben so leicht als ein Gefangener in feindliche Gewalt gerathen, als fechtend den Heldentod sterben möchte, vermochten einen Karl XII., endlich einmal dem unabläßlichen Anhalten aller, die um ihn waren, Statt zu geben, und sich von Stralsund zu entfernen. Man hatte zu diesem Zwecke längst ohne des Königs Wissen die Aufeisung des Seebusens und einige Fahrzeuge besorgt. Allein die Aufeisung schaffte beym heftigen Froste wenigen Vortheil, und der Eisgang nöthigte die Fahrzeuge, in die offene See zu gehen. Ue-

herdem waren dieselben fast ganz unbrauchbar, und die Schaluppe Schnappup mußte sogar wegen Mangel der Lebensmittel nach Ystedt kehren, wo aber weder der Statthalter Burenskiold noch sonst jemand dem Capitain Theodor Christoffers, ohngeachtet seiner Vorstellung, daß sein Schiff eben das sey, welches den König in Sicherheit bringen solle, nur 25 Thaler hiezu creditiren wollte. Ja Burenskiold gebot ihm sogar, nicht anders als auf Befehl der stockholmischen Regierung nach Stralsund zurück zu gehen. Zum Glücke kamen Görz und Poniatowski inzwischen nach Ystedt, von welchen der erstere dem Capitain funfzig Thaler vorstreckte, und beyde Burenskiolden dahin brachten, daß er demselben die Abfahrt erlaubte. Aus diesen Hinderungen begegnete ihr der König (welcher am 21sten December, die sechs Ruderer ohngezählet, selb viert eine Schaluppe bestieg, und mit unglaublicher Arbeit sich durch das Eis durcharbeitete, und beständig von den feindlichen Batterien (welches die Schweden den Dänen für eine Verletzung des Völkerrechts vorwerfen, diese aber durch die Rechte des Kriegs rechtfertigen,) beschossen wurde, wodurch auf den zwey Jagden, die ihn vergesellschafteten, zehn Personen das Leben einbüßten, wiewohl keiner auf der Schaluppe Schaden nahm,) erst am andern Tage seiner Fahrt, und erreichte auf derselben nach funfzig Stunden am 23sten Trelleborg, und sah auf diese Art nach funfzehnjähriger Abwesenheit sein Reich wieder. Eben den Tag gerieth das fast in einen Steinhaufen verwandelte Stralsund durch Uebergabe in die Hände der davor liegenden drey Bundesgenossen, welche die hiebey in Gefangenschaft fallenden 1800 Gesunden und 2000 Kranken (welche nebst tausend gebornen Schweden, denen der König von Preußen, der noch immer die

Freund-

Freundschaft Karls XII. wieder zu gewinnen suchte, den Rest von dreyßig Regimentern ausmachten,) unter sich theilten, Stralsund aber und Rügen ausschließungsweise dem Könige von Dänemark einräumten, der den Generalmajor Gerhard Christian Stöcken zum Befehlshaber über Stralsund, und den General Dewitz zum Statthalter dieser seiner ganzen Eroberung erklärte.

Allein diese zu behalten war er so wenig gewiß, daß er vielmehr Gefahr lief, wichtige Stücke seines eigenen Reiches an Schweden einzubüßen. Denn Karl XII. entschloß sich 1716, alle Macht, die er aufbringen könnte, wider Dänemark anzuwenden, und sich durch den guten Erfolg dieser Waffen den Weg zu einem guten Frieden zu bahnen, daß er denselben, wie es ihm am vortheilhaftesten wäre, entweder mit allen Feinden auf einmal, oder zuerst mit einem oder dem andern, schließen möchte. Deswegen zog er jetzt Görzen, welcher als ein anderer Alcibiades sich in alle Gemüther zu schicken wußte, und durch seine Vergesellschaftung in allen stralsundischen Gefahren und Ungemächlichkeiten, hernach aber durch den Dienst, welchen er ihm zu Ystedt leistete, ihn eingenommen hatte, zum erstenmale über den Plan, welchen man ihm zu Verschaffung des hiezu erforderlichen Geldes vorgelegt hatte, zu Rathe, und als dieser ihm die Unthunlichkeit desselben zeigte, begehrte er von demselben, andere Mittel zu erfinden, und, da diese hinwieder alle schwedische Räthe nicht nur als höchstverderblich für das ganze Reich, sondern auch als ganz unausführbar verwarfen, die Ausführung desselben zu übernehmen, wozu sich Görz auch, nachdem er dem Könige gesaget, daß dieß Geschäfte ihm, falls der König stürbe, das Leben kosten könne, auf die Bedingungen verstand, daß der König vom Herzoge von Holstein,

Es entsteht ein großes Misvernehmen zwischen dem Czar und den Königen von Dänemark und England, mit sehr gefährlichen Aussichten, vornehmlich für Dänemark. 1716.

der bereits als unabhängiger Herzog von Schleswig für volljährig erklärt war, als Herzog von Holstein hingegen unter der Vormundschaft blieb, hiezu für ihn und andere Holsteiner Erlaubniß auswirken, und daß seine Verbindlichkeit nur ein Jahr währen, und in demselben eine Friedensunterhandlung angestellt werden sollte. Da solchergestalt Karl XII. Görzen gegenwärtig brauchte, nutzte dieser seine hiedurch erlangten Vortheile dazu, daß der Ausspruch, den die vom Könige von Schweden am 26sten November 1715 zu Untersuchung der vormundschaftlichen Regierung verordneten Schiedsrichter am 18ten April 1716 zu Stockholm thaten, ohngeachtet die Antwort des Grafen von der Natte auf den vom jungen Herzoge selbst verfertigten Aufsatz über die Beschuldigungen gegen die vormundschaftliche Regierung diese Beschuldigungen nicht tilgte, die geführte vormundschaftliche Regierung völlig billigte. Dänemark veranlaßte diese durchgängige Genehmigung zur Rückgabe des lübeckischen Stiftes und zu desto stärkerer Behauptung der Länder des jungen Herzoges, als welchem wegen dieser Billigung die Dänemark zugefügte Beleidigung zuzuschreiben sey. Inzwischen zog der König von Schweden ein starkes Heer zu Karlskrona zusammen, und vernahm durch einige schwedische Kriegsgefangene, die aus Seeland übers Eis zu ihm entwischten, daß man auf dieser Insel bey der gegenwärtigen Dicke des Eises einen Einbruch besorge. Diesen erleichterte die durch das unsichere Eis verhinderte Ueberkunft der aus Pommern im Rückzuge begriffenen Regimenter, welchem Mangel durch Bewaffnung der Bürgerschaft von Kopenhagen, Errichtung eines Regimentes von den Studenten, welche sich auf 600 Köpfe beliefen, und Forderung der seeländischen Landsoldaten in die Hauptstadt nur schwach abgeholfen ward. Diese

Besorg-

Besorgniß stieg, als am 18ten Jänner die Schweden sich auf der Insel Hveen festsetzten, verschwand aber am 8ten Februar durch plötzliche Zerbrechung des Eises den Tag darauf, da man auf Karls Befehl einen Buß- und Bettag in Schonen gehalten, und an demselben über Psalm 18. Vers 36 bis 44. gepredigt hatte. Daher mußte Karl seine Absicht bloß auf Norwegen einschränken, wo er gleichfalls wenig Widerstand vermuthete, weil darinn kaum Soldaten genug zur Besetzung der Gränzfestungen und in der Kriegscasse keine 200 Thaler vorhanden waren, auch die Bewohner durch Heirathen mit ihren Gränznachbarn verbunden waren, und wider die von beyden Theilen ergangenen Verbote den ganzen Krieg über Handel und Gewerbe mit ihnen getrieben hatten, überdem wegen ihres langwierigen Friedens von den Waffen gänzlich entwöhnt und ungeneigt zu Ergreifung derselben schienen. Doch hierinnen irrte Karl, indem 10000 norwegische Landleute, um ihm den Eingang zu verwehren, zusammenkamen, wiewohl man, weil man weder Waffen noch Lebensbedürfnisse für sie hatte, solchen guten Willen nicht nutzen konnte. Dagegen hatte Görz noch nicht Zeit genug gehabt, die schwedische Kriegsmacht, der es nicht weniger an allem fehlte, mit ihren Nothwendigkeiten hinreichend zu versehen. Nichts desto weniger betrat Karl XII. am 8ten März den norwegischen Boden, und am 9ten erdreistete sich der dänische Ob-erste, Ulrich Christian Kruse, welcher ohnfern Havon bey Basmoe mit 200 Dragonern stand, ihm entgegen zu rücken. In diesem Gefechte erlegte Kruse, welcher eine ungemeine Stärke besaß, sieben Schweden, und würde den König, falls derselbe seinem Hiebe nicht ausgewichen wäre, gefährlich verwundet haben. Zuletzt mußte er sich wegen Ungleichheit der Zahl gefangen

geben, und weil er wegen seiner drey Wunden nicht ins Quartier des Königs gehen konnte, besuchte ihn dieser, und fragte ihn, wie er mit so wenig Leuten ein solches Unternehmen gewagt habe. „Dieß ist ein Glück für Ew. Majestät, erwiederte der tapfere Normann; denn wenn ich mehr Leute gehabt, hätte man mich nicht, oder wenigstens nicht so leicht, bekommen.“ Karl versetzte hierauf: „Das ist ein braver Mann! Sind mehr dergleichen in Norwegen?“ „Ich bin nur einer der Geringsten,“ war Krusens Antwort. Alles dieß nahm Karln so für ihn ein, daß er seine Wunden durch seinen eigenen Feldscheerer verbinden ließ, und ihm den Antrag that, nebst den übrigen in diesem Gefechte Gefangenen nach Basmoe zurück zu gehen, unter der Bedingung, daß entweder der König von Dänemark sie auswechsele, oder sie auf Verlangen des Königs von Schweden sich zu Oerebro stellen sollten. Gleiche Herzhaftigkeit und Ergebenheit für ihren Landesherrn bewiesen alle Norweger ohne Unterschied des Geschlechtes und Standes; selbst Weiber, Dienstboten und Prediger. Christiania traf Karl von allen Einwohnern verlassen an, als er am 21sten in diese Stadt rückte. Die Festung aber konnte er, da er noch kein Geschütz hatte, nicht angreifen, und in den Wäldern lauerten die Bauern seinen Soldaten auf, und es half ihm nichts, daß er am 23sten durch einen gnädigen Befehl sich bemühte, sie zu Wiederbeziehung ihrer Wohnungen zu vermögen, ja jeden, den man aus den Wäldern zu ihm brachte, mit einem Ducaten beschenkte, und frey ließ.

Bald hernach versetzte ihn die vom Prediger zu Skieberg, Peter Rumohr, beförderte Wegnahme von Moß und der aus derselben entstehende Rückzug des Generals Christian Ludwig Aschenberg, der ihm den Rücken bewahrte, in die Nothwendigkeit,

keit, entweder Norwegen zu räumen, oder Gefahr zu laufen, daß er wegen Mangel der Gemeinschaft mit seinem Reiche mit seinem ganzen Heere in Feindes Gewalt komme. Rumohr nämlich, der vorher als Cornet unter den Dänen in Irrland gedienet, nahm seinen gegenwärtigen Gast Aschenberg so sehr ein, daß derselbe nicht bemerkte, daß Rumohr alle Boten aufhob, die zwischen Skieberg und Moß giengen, welcher Umstand die vornehmste Ursache abgab, daß der Oberste Melchior Falkenberg, der zu Moß mit 800 Mann stand, als er auf beyden Seiten, nämlich auf einer von dem Obersten Hartwich Hvitfeld mit einem Theile der 4000 Mann, welche Gabel am 17ten April in Norwegen aussetzte, und auf der friedrichstädtischen vom Generalmajor Vincent Budde, am 23sten April angegriffen wurde, weil er keine Unterstützung von Aschenbergen genoß, nach einer dreystündigen Gegenwehr, tödtlich verwundet, sich mit seiner noch übrigen Mannschaft ergeben mußte. Weil nun hiemit zugleich das in Moß seyende Magazin für die aschenbergischen Kriegsvölker verloren gieng, und Rumohr durch viele falsche Nachrichten der hier und dort aufgehobenen Schweden Aschenbergen furchtsam machte: so jagte demselben die Deutung, welche ihm Rumohr auf sein Befragen von einigen Schüssen aus Frederikshald gab, daß sie Zeichen einer mit mächtiger Verstärkung angelangten dänischen Flotte seyen, solch Schrecken ein, daß er in eben dem Augenblicke aus Norwegen heraus eilte. Dieser unglückliche Vorfall bewegte den König, dessen Mannschaft gleichfalls sehr abgenommen hatte, und an Brodt und Futter für die Pferde Noth litt, den Generalmajor Karl Gustav Delwig mit 500 Pferden in sein Reich zu senden, um ihm Verstärkung und Geschütz von dort zu holen, und einige

Tage darauf jemanden in dänischer Montur abzufertigen, im Lande Kundschaft einzuziehen, ob Delwigs Verrichtung gelungen sey. Dieser überbrachte ihm einige dänische Briefe, zu denen ihm seine Verkleidung verhalf, aus welchen der König die Stärke der nun unter dem Generallieutenant Barthold Heinrich von Lützow in Norwegen seyenden dänischen Macht und den Vorsatz, alles Landvolk aufzubieten und ihn von allen Seiten einzuschließen, erkannte. Diese Nachrichten verursachten, daß er die Freudenschüsse der Festung von Christiania über die Uebergabe von Wismar, weil er von dem Verluste von Wismar nichts wußte, für das Zeichen zur Anrückung der Völker hielt, die ihn umringen sollten, und deswegen in größter Eile Christiania verließ, und nach einem wegen der vielen Berge und Moräste und abgeworfener Brücken höchst beschwerlichen und gefährlichen Zuge sich zu Anfang des May nach Torpum, eine halbe Meile von der schwedischen Gränze, setzte. Hier stieß bald darauf Delwig, nachdem Görz den Mangel an Lebensmitteln, der dessen Aufbruch verzögerte, gehoben hatte, mit einer Verstärkung zu ihm, die ihn in Stand setzte, nach verfertigter Brücke über den Swinesund, und nachdem am 2ten Junius der Hauptmann Malkolm Hamilton die Absicht der Feinde auf diese Brücke vernichtet hatte, sich am 6ten der Spänwicksschanze durch Uebergabe zu bemeistern und dieselbe alsdann zu schleifen. Darauf versuchte er, ob er die Festung Frederiksteen durch einen Ueberfall bekommen möchte, weil man ihm berichtete, daß fast die ganze Besatzung sich in der dabey liegenden offenen Stadt Frederikshald aufhalte, welches ihm Hoffnung einflößte, entweder sie in der Stadt zu fangen, oder, wenn sie sich in die Festung zu retten suche, mit ihr in Frederiksteen

einzubringen. Denn die Fortbringung des Geschützes und anderer Erfordernisse zum ordentlichen Angriffe machte die Länge und Beschaffenheit der Wege, auf welchen es geschehen mußte, zu einer völligen Unmöglichkeit, und, ohne vorherige Beschießung sie durch Sturm erobern, hieß, seine Leute vergeblich aufopfern. Allein sogar die Einnahme der offenen Stadt geschah nicht ohne Gegenwehr. Denn die Einwohner waren fest entschlossen, ihm dieselbe nach allen Kräften zu bestreiten, und, wenn sie endlich seine überlegene Macht zu Räumung derselben zwinge, die ganze Stadt vermittelst der leicht entzündbaren Sachen, mit denen sie ihre Häuser anfüllten, einzuäschern, damit der Feind nicht die Bedeckung der Häuser wider die Festung nutzte. Peter Kolbiörnsen, ein reicher Kaufmann in Frederikshald, ermunterte sie hiezu vorzüglich durch Verwendung seiner Geldmittel und durch seinen Vorgang, indem er aus ihnen eine Fahne Freywilliger errichtete, dieselbe selbst anführte, und durch viele Arbeiter der Schneidemühlen in Tistedalen vergrösserte. Dabey unterhielt er auf seine Kosten Kundschafter sowohl in Norwegen als selbst in Schweden, und freute sich, als ihm der Küster in Ide, Ole Svendsen Bake, vortrug, mit seinen Freywilligen ihn beym Angriffe auf drey Fahnen Schweden, die bey Kirkeböe, zwo Meilen von Frederikshold, standen, zu begleiten, welche Unternehmung zwar dem tapfern Küster das Leben kostete, aber doch glücklich vollbracht wurde. Als nun Kolbiörnsen am 4ten Julius den Schweden nach einem sehr tapfern Widerstande die Stadt überlassen mußte, gab er durch das Feuer, welches er durch seine Dienstmägde in seinem Hause anstecken ließ, seinen Mitbürgern ein Beyspiel zur Nachfolge, und eine andere Magd vernagelte in eben diesen Augenblicken die Kanonen am

Hafen, und warf die Kugeln in den Strom. Da nun hiebey aus der Festung unaufhörlich auf die Stadt geschossen und mit Bomben und Feuerkugeln gespielt wurde, waren alle Löschungsanstalten der Schweden vergeblich, und Karln nöthigte die Gefahr, sonst mit seinem ganzen Heere, ohne seinem Feinde den geringsten Schaden zuzufügen, umzukommen, nach einem empfangenen Verluste von zwey Generalmajors und wenigstens 750 Soldaten, da manche Nachrichten gar 1500 angeben, mit einer Versehrung des Gesichtes durch einige Holzsplitter noch an eben dem Abende wieder aus Frederikshald zu gehen.

Wenige Tage hernach wagte er sich in Begleitung des einzigen Gustav Köhler so nahe an eine feindliche Schanze, daß nicht viel daran fehlte, daß er durch eine Parthey aus derselben aufgehoben worden wäre. Inzwischen empfieng er die sicherste Nachricht, daß der König von Dänemark und der Czar alle Anstalten zu einer Landung in Schonen vorkehrten. Aber nicht diese Zeitung, sondern die am 8ten durch Tordenskiolden (eben den, der sich bisher als Peter Wessel zur See so sehr hervor gethan, daß ihn sein König unter dem Ehrennamen Tordenskiold, zu Deutsch Donnerschild, am 24sten Februar adelte,) glücklich bewerkstelligte Unternehmung flößte ihm die Gedanken ein, seinen dießjährigen Feldzug in Norwegen zu endigen. Tordenskiold empfieng auf eine von ihm am 8ten Junius gethanene Vorstellung, daß die Erhaltung Frederikshalds davon abhänge, daß man zur See diese Festung mit Proviant versehe, und alsdann die im Hafen Dynekillen liegenden Lastschiffe und Galeeren in seine Gewalt bringe, am 28sten Befehl, mit zwey Fregatten, drey Galeeren, zwey Geschützpramen und einigen Proviantschiffen sich vor Dyne-

killen

killen zu legen, und alsdann fernern Verhaltungsbefehl von Gabeln einzuziehen, und eine Nachricht von Gabeln, daß keine Zeit zu Ausführung dieses Entwurfs zu versäumen sey, beschleunigte seine Abfahrt, und verursachte, daß er die Proviantschiffe nicht erwarten konnte. Auf seinem Wege, ohnfern vom Orte seiner Bestimmung, erfuhr er, daß die mehresten schwedischen Befehlshaber am folgenden Tage einer Hochzeit in der Nacht beywohnen würden. Diese Gelegenheit wollte er sich durch Einziehung der Befehle Gabels nicht entwischen lassen, sondern schiffte mit anbrechendem Morgen in den Hafen, und um ein Uhr Nachmittags ward er durch Eroberung einer feindlichen Batterie Meister vom Hafen, und versetzte dadurch die schwedische Flotte in die Nothwendigkeit, alle ihre Mannschaft ans Land zu flüchten, und ihre Fahrzeuge, damit der Feind derselben nicht theilhaftig würde, in Brand zu stecken. Ohngeachtet aber die Schweden auf dem Lande durch unaufhörliches Schießen ihn von Löschung und Bemächtigung der Schiffe abzuhalten trachteten: so brachte er doch mit dem geringen Verluste von neunzehn Todten einen Geschützpramen, drey ganze, fünf halbe Galeeren und 21 kleinere mit Kriegs- und Mundvorrath beladene Fahrzeuge am 9ten Julius unversehrt nach Magoe, und nur eilf schwedische Schiffe wurden vernichtet. Zur Belohnung dieses wichtigen Dienstes, der Frederikshald und vielleicht ganz Norwegen rettete, erhob Tordenskiolden sein König zum Commandeur, und beschenkte denselben mit einer güldenen Medaille von eben dem Gepräge, als 1715 wegen des gabelischen Siegs geschlagen wurde, und die übrigen Schiffshauptleute mit silbernen. Der König von Schweden hingegen ließ in der Absicht, die nun misgeglückte Eroberung von Norwegen zu einer andern Zeit vorzunehmen,

und

und seinen Feind in diesem Lande unaufhörlich zu beunruhigen, zu Bedeckung seiner Brücke über den Swinesund und Verhinderung dieser Schifffahrt der Dänen nach Frederikshald die Festung Sundsborg anlegen, den Hafen Strömstäd haltbar machen, und einige Regimenter seines jetzt aus Norwegen gebrachten Heeres auf der Gränze stehen. Die übrigen zog er nach Schonen, und wirklich standen durch die Vorkehrungen Görzens, da er vorher Karln an allem, außer seinem Muthe, zu Fortsetzung eines Krieges wider so viele mächtige Feinde gebrach, drey zahlreiche und mit den geringsten Erfordernissen aufs beste ausgerüstete Heere, nämlich an der norwegischen Gränze, bey Stockholm und in Schonen, in vollkommener Bereitschaft wider alle feindliche Unternehmungen. Doch hielt vermuthlich nicht so sehr die gute schwedische Verfassung als ein großes zwischen den nordischen Bundesgenossen herrschendes Misverständniß und Mistrauen diese von der Landung auf Schonen zurück. Eine große Veranlassung hiezu gab die am 19ten April erfolgende Uebergabe Wismars, des letzten Ortes, den Karl XII. in Deutschland besaß. Durch die langwierige Einschließung dieser Festung nahm endlich der Hunger darinn so überhand, daß Pferdefleisch ein Leckerbissen hieß, und da überdem keine Hoffnung einiger Hülfe mehr vorhanden war, so mußte Schulz auf die Uebergabe denken.

Dieses veranlaßte den Herzog von Mecklenburg, der sich schmeichelte, durch Zustimmung des Czars und vielleicht auch Karls XII. jetzt Herr dieses Ortes zu werden, die in seinem Herzogthume seyenden Russen zu bewegen, gegen diese Stadt anzurücken, und ihr Oberhaupt Repnin bot Schulzen Geld, wenn er dieselbe ihm, nicht aber den übrigen belagernden Bundesgenossen, einräumen würde. Allein

die-

Digitized by Google

dieser bediente sich des repninischen Erbietens nur dazu, daß er bessere Bedingungen von den übrigen auswirkte. Ob aber schon dieser Vergleich in der Stille geschlossen ward: so rückten doch in dem Augenblicke, als Dänen, Preußen und Hannoveraner das Thor besetzen wollten, die Russen heran, und begehrten, daß man sie zur Mitbesatzung herein nehmen sollte, wichen auch nicht eher, als bis von beyden Seiten einige Schüsse geschehen waren. Hierauf schlossen die Russen Schulzen mit den tausend Schweden, die nach dem Uebergabsvergleich nach Schweden gehen sollten, in ihren Quartieren ein, und als der Czar nach am 19ten April zu Danzig vollzogener Vermählung seiner Brudertochter mit dem Herzoge von Mecklenburg nach Mecklenburg kam, vertrieb er die Dänen aus Pöhl und Neukloster, und erwies den aus Wismar gezogenen Schweden alle Höflichkeit und Beförderung ihrer Fahrt nach ihrem Reiche. Der Czar bestärkte sich nämlich aus dem Abschlage, den er von den Königen von England und Dänemark auf sein Verlangen, Wismar dem Herzoge von Mecklenburg zu verkaufen, erhielt, weil dieses eben so viel war, als wenn man es dem Czar einräumte, in den schon habenden Gedanken, daß beyde eben so wenig gesonnen seyn, ihm einige Theilnehmung am deutschen Staatskörper, wornach er bereits vor einigen Jahren durch den Antrag, Liefland als ein deutsches Lehen zu besitzen, wiewohl fruchtlos, seine Begierde merken lassen, zu verstatten, als sie ihm dazu helfen würden, daß er alle seine von Schweden gewonnene Eroberungen behalte. Vom letztern belehrte ihn unter andern, daß der König von England, als der Czar auf dessen Verlangen, zu Schließung eines engern Freundschaftbundes einen Gesandten nach London zu schicken, zu Anfange des gegenwärtigen Jahres

res den Prinzen Kurakin an ihn sendete, lieber dieses Geschäfte abbrach, als in das Verlangen des Czars willigte, als König aus allen Kräften dem Czar beyzustehen, daß Schweden demselben Ingermannland, Liefland, Esthland und Karelien auf ewig abtrete, und bey allen künftigen Anfällen auf diese abgetretenen Lande den Czar und alle dessen Nachfolger mit funfzehn Kriegsschiffen auf englische Kosten und zwar nach den Verhaltungsbefehlen, welche der Czar oder dessen Admiral dieser Hülfsflotte vorschreibe, zu unterstützen. Solche schlechte Neigung des Czars gegen diese beyden Bundesgenossen vermehrte auch die Erwägung, daß es wider seinen Staatsvortheil streite, daß Dänemark noch mehr von Schweden gewinne, und daß vielmehr Schweden das Vermögen behalten müsse, diesem Nachbar die Waage zu halten. In diesen Gedanken stimmte der König von Preußen mit dem Czar überein, und diese Umstände zusammengenommen erregten in Görzen die Hoffnung, den Czar entweder zu Beförderung eines allgemeinen Friedens mit allen schwedischen Feinden, oder zu Abschließung eines besondern zu bewegen, von welchem der preußische eine unausbleibliche Folge seyn würde. Diese Hoffnung wuchs, als sich offenbarte, daß der Czar, als er, nachdem er einige Kriegsvölker von denen, mit welchen er die dänischen bey der Landung auf Schonen zu vergrößern versprochen hatte, nach Seeland voran geschickt hatte, am 17ten Julius zu Kopenhagen angekommen war, da die Dänen auf die Ueberschiffung nach Schonen drangen, allemal neue Ursache anführte, warum er dieselbe verweigere, ja solche Schritte und Forderungen an den König that, welche die Nachricht bestätigten, die ein ungenannter hoher Herr (vermuthlich der König von England) dem Könige von Dänemark ertheilte, der Czar

wolle

wolle sich der ganzen Insel Seeland und des ersammten königlichen Hauses bemächtigen. Dänemark sowohl als England warfen dem Czar diese Absicht hernach in vielen Staatsschriften öffentlich vor. Dem Czar aber fehlte es dagegen nicht an wichtigen Gründen, gegen ihre Behauptung bey Partheylosen Zweifel zu erwecken, indem er anführte, er habe bey seiner Gegenwart in Seeland aufs deutlichste bemerket, daß England und Dänemark dadurch, daß sie ihn zu der Unternehmung auf Schonen überredet, nur gesuchet, sich auf seine Kosten und mit Aufopferung seiner besten Kriegsvölker zu einem (in Betrachtung der starken Gegenverfassung der Schweden in Schonen, der Vernachlässigung, der zur Landung auf Schonen bestimmten Kriegsmacht genugsamen Unterhalt zu verschaffen, und des Beyspiels des gleichmäßigen dänischen Versuches von 1710) mislichen Erfolge sich einen ihnen beliebigen Frieden von Schweden zu erwerben, und alsdann sich mit Schweden zu vereinigen, um ihn, dessen Freundschaft sie doch gleichsam erflehet hätten, dessen Aufnahme ihnen aber nun eben so viele Scheelsucht errege, als vormals die schwedische, zu zwingen, alle seine jetzt in Händen habenden Vortheile umsonst fahren zu lassen. Wenigstens schaffte der Aufenthalt dieses russischen Heeres auf Seeland dem Könige von Dänemark so wenig einigen Nutzen, daß er vielmehr beträchtlichen Schaden dadurch erlitt, weil der Unterhalt desselben (da es nach dänischer Angabe fast zweymal so stark war, als Dänemark begehrt hatte, und die Sache erforderte,) seinen Unterthanen auf Seeland Theurung und Mangel an Lebensbedürfnissen zuzog, die Transportschiffe Dänemark monatlich 40000 Thaler kosteten, die Russen in manchen Quartieren als in einem feindlichen Lande handelten, auch bey der Rückfahrt hie und da im dänischen Gebiete

biete ausstiegen, und alles, was sie fanden, auf ihre Schiffe mitnahmen. Der Czar verachtete sogar die Beschwerden seiner Bundesgenossen über sein Betragen in Ansehung ihrer in der Maaße, daß er sagte: „Wenn ihr Gewissen sie überzeuget, sie haben verdienet, daß ich sie verlassen, so werden sie auch wissen, was sie zu thun haben, mich in ihrer Verbindung zu erhalten.“

Als hierauf der Czar nach Deutschland gekommen, erbitterte denselben der König von England durch das eifrige Verlangen, seine Kriegsvölker aus Mecklenburg zu nehmen, noch mehr. Denn als dessen Gesandter Werpup, ein Schwiegersohn des ersten hannöverischen Staatsbedienten, (welcher eben so wie ein anderer hannöverischer geheimer Rath, Bülow, und der dänische General Dewitz und der dänische geheime Rath Holstein ein Mitglied des mecklenburgischen Adels war, welche alle aus dieser Ursache durch ihren Einfluß bey ihren Königen zur ernstlichsten Betreibung dieser Angelegenheit sich wirksam bewiesen, indem der Aufenthalt der Russen nicht nur ihren Gütern sehr kostbar fiel, sondern auch den Adel zwingen konnte, in dessen Zwiste mit seinem Herzoge sich ganz nach dessen Willen zu bequemen,) ihn durch Berufung auf den westphälischen Frieden und den Kaiser hiezu zu bewegen meynte: so erhielt er vom Czar die unangenehme Antwort: „Mein Verfahren hierinn läuft nicht mehr wider den westphälischen Frieden, als wenn der König von England als Churfürst Bremen und Verden zu behalten gesonnen ist. Zwar bin ich Willens gewesen, meine Kriegsvölker aus Mecklenburg abzuführen. Aber nun ich vernehme, daß der Kaiser dieses fordere, will ich es nicht mehr, sondern meine Leute sollen da bleiben, und ich habe Lust zu sehen, wer sie herausjagen wird.“ Denn, was den Kaiser betrifft,

trifft, so baute der Czar auf dessen gegenwärtigen Türkenkrieg und Besorgniß eines Angriffes seiner italiänischen Länder von Spanien, als wichtige Gründe für diesen, den Czar nicht zu erzürnen, sondern Gegentheils um dessen engere Freundschaft sich zu bemühen. Diese Begebenheiten nutzte Welling, der, nachdem er zu Stralsund seinem Könige aufgewartet, und durch Vorstreckung ansehnlicher Geldsummen (die vermuthlich doch nur einen Theil des Gewinns ausmachten, den er mit Verletzung der Pflichten gegen seinen König und sein Vaterland sich zuwege gebracht hatte,) denselben bewegt, seine Handlungen aus dem Gesichtspunkte anzusehen, als Welling selbst und dessen Freunde, der Administrator und Görz, dieselben vorstellten, weil er etwa merkte, daß der König doch einigen Verdacht hierüber hege, unter Vorschützung seiner Kränklichkeit die Erlassung seines Dienstes erhalten hatte, und jetzt als ein Privatmann in der Stadt Bremen lebte, ohne Görzens Vorwissen durch einen gewissen Canal den Czar nicht nur in der Gesinnung, seine Kriegsvölker in Mecklenburg zu behalten, zu bestärken, sondern auch dahin zu bewegen, daß er sich der von den drey Königen, von Dänemark, England und Preußen, beschlossenen Schleifung der wismarischen Festungswerke widersetzte, und zu einem Frieden mit Schweden, wenn die Bedingungen davon gleich nicht die Wünsche der übrigen nordischen Bundesgenossen erfüllen sollten, geneigt finden lassen möchte, und brachte auch den Herzog von Mecklenburg dahin, daß derselbe dieses alles als zu seinem eigenen Vortheil gereichend dem Czar empfahl. Als Welling hievon Görzen benachrichtigte, billigte dieser alles aufs vollkommenste, und eröffnete demselben zugleich, daß sein König hierüber die größte Zufriedenheit bezeige, und daß der Czar einen

Schottländer, Areskin, nicht nur als Leibarzt, sondern auch als einen vertrauten Rath gebrauche, durch welchen man erfahren habe, daß sein Herr sich mit allen seinen Bundesgenossen überworfen, vorzüglich aber den König von England aufs stärkste hasse, und aus dieser Ursache jetzt mehr als jemals geneigt sey, sich mit Karln XII. zu setzen, und daß man sich diese günstige Gelegenheit nicht entwischen lassen müsse, weswegen es sehr vortheilhaft seyn würde, wenn, ohne sich hievon etwas merken zu lassen, falls der Czar nicht selbst nach Holland, wo Görz damals lebte, käme, dieser Arzt, als eine Person, die ohne Verdacht mit allen Leuten umgehen könne, von demselben dahin geschickt werde. Um eben diese Zeit vernahm Görz von seinem Könige, daß es scheine, als wenn sowohl der Czar als Dänemark sich mit ihm ohne Wissen des andern zu setzen begehre, und empfieng zugleich die Macht zu weiterer Betreibung dieses Geschäftes, falls es einer dieser seiner Feinde oder auch beyde ernstlich meynten. Auch hatte das Vorgefallene bereits sowohl beym Kaiser als bey Frankreich Besorgniß erreget, Karl möchte durch einen geheimen Friedensschluß sich mit jemanden von seinen Feinden vergleichen, und hiedurch ihre Vermittlung und ihre dabey führenden Absichten vereiteln. Auf diese Art stieg das Misverständniß zwischen den nordischen Bundesgenossen immer mehr zu einem solchen Unwillen eines gegen den andern, daß Schweden, so viel Land es verloren, und ob es gleich damit die Hälfte seiner Einkünfte und seiner Stärke eingebüßt hatte, die schönste Aussicht überkam, daß, falls es sich entschließe, einem oder dem andern Feinde etwas abzutreten, dieser selbst dazu helfen werde, daß Schweden sich dieses Schadens wegen an seinen bisherigen Bundesgenossen erhole.

Bey

Bey so beschaffenen Umständen befürchtete der König von England als Churfürst gar sehr, dieses Schicksal werde ihn treffen und er Bremen und Verden abzugeben gezwungen werden, und aus dieser Ursache trieb der Herzogregent von Frankreich, welcher wegen seines häuslichen Vortheils (da er auf den Sterbefall seines unmündigen Königs vorzüglich auf England baute, um die französische Krone wider den König von Spanien zu behaupten,) England alle mögliche Dienste leistete, Schweden aufs stärkste an, sich zuvörderst mit Georgen I. zu vergleichen, und bemühte sich unter der Hand, die besondere Friedenshandlung mit dem Czar kraftlos zu machen. Aber auf der schwedischen Seite war man entweder fest entschlossen, am allerwenigsten diesem Feinde zu fugen, oder man hielt Bremen und Verden wichtiger, als die Aufopferungen, durch welche man von andern Gegnern den Frieden zu erkaufen hoffte; oder man glaubte, daß die Widersetzlichkeit des englischen Volkes, sich einer Sache anzunehmen, die nicht ihr Reich, sondern ihren König als Churfürsten betreffe, wie auch der Handlungsvortheil der Engländer, den ihnen ein gutes Vernehmen mit dem Czar verschaffe, Georgen außer Stand setze, Schweden kräftig genug wider den Czar zu helfen. Dieserwegen hielt Görz besser, statt diesen Wunsch des Königs von England und des Herzogsregenten von Frankreich zu erfüllen, vermittelst des schwedischen Gesandten in London, Grafen Karl Gyllenborg, der durch seinen funfzehnjährigen Aufenthalt an diesem Hofe, vornehmlich aber durch seine Heirath mit einer Engländerinn, Sara Wright oder Howard, sich dort viele Freunde erworben hatte, sich an die Gegner der Hofparthey in England zu schlagen, und durch dieselben im Parlamente die Maaßregeln des Hofes wider Schweden zu zerstören, auch, da die

Jacobiten sowohl in Paris dem Gesandten, Freyherrn Erich Sparre, und zu London Gyllenborgen, dessen Gemahlinn zu dieser Parthey gehörte, auf den Fall, daß Karl XII. den Prätendenten mit gewaffneter Hand auf den englischen Thron setzen wolle, alle Unterstützung versprachen, sich mit denselben einzulassen, und ihre Ergebenheit für den Prätendenten unter andern dazu anzuwenden, daß Karl XII. von denselben ansehnliche Geldsummen als Darlehen, Schiffe und gute Seeleute erlange, auch, weil Areskin gut jacobitisch gesinnt war, denselben desto mehr antreibe, seinem Czar einen besondern Frieden mit Schweden, und zwar auf bessere Bedingungen, anzurathen, als der Czar sonst diesem Reiche zugestehen möchte. Ob aber Görz wirklich Willens gewesen, seinen Herrn dahin zu vermögen, daß derselbe mit 12000 Mann in England landen möchte, ist zweifelhafter, noch unwahrscheinlicher aber, daß Görz gesonnen gewesen, durch eine solche schwedische Unternehmung den Prätendenten auf den englischen Thron zu setzen, am allerunglaublichsten, daß der König von Schweden, dieser so eifrige Protestant, und der es auch vor der Welt bleiben mußte, einen katholischen König in England einsetzen wollen. Der prätendentische Hof selbst urtheilte, die erwähnten schwedischen Staatsleute schmeichelten seinen Anhängern bloß als Werkzeugen, die den schwedischen Nutzen befördern könnten, ohne im Ernst daran zu gedenken, sich seiner anzunehmen, und Görz schlug, so oft und inständig man in ihn drang, das Begehren, einen ausdrücklichen Vergleich im Namen des Königs von Schweden zur Einsetzung des Prätendenten zu errichten, mit deutlicher Verneinung ab, und wollte die Gelder, welche ihm die Jacobiten hiezu anboten, nicht als Hülfsgelder zu den Kosten einer zum Besten ihres Herrn gerichteten

Unter-

Unternehmung, sondern als ein bloßes Darlehn empfangen, und als sie hiemit und mit seinen mündlichen Versprechungen sich nicht begnügen wollten, schrieb er an Gyllenborgen, man müsse sie ihrem Unsterne und bösem Schicksale überlassen. Am 5ten October schrieb er sogar an Gyllenborgen, derselbe möchte weder dem Könige noch in andern nach Schweden gehenden Briefen etwas von den ihnen wegen des Prätendenten gethanenen Vorschlägen erwähnen, und am 8ten Jänner 1717 berichtete er zwar demselben, daß er jetzt vollkommene Macht habe, in diese Angelegenheit zu treten; wenn er aber zu Beglaubigung dieser Behauptung sich auf Karls XII. ihm am 23sten October 1716 A. K. ausgefertigte Plenipotenz berufet, kurz darauf aber nochmals Gyllenborgen einschärfet, ja nichts Schriftliches in dieser Sache unterlaufen zu lassen, so sieht man deutlich, daß er weder seinen König noch sich selbst zu Beförderung der prätendentischen Angelegenheit verpflichten wollen. Nach aller Wahrscheinlichkeit wird dieses Geheimniß wohl nie gänzlich aufgeklärt werden. Nach einigen Berichten empfieng der englische Hof die erste Entdeckung von dieser für ihn so höchst gefährlichen Unterhandlung mit den Jacobiten durch eine schwedische nach Holland bestimmte Postjagd, die im Jänner 1717 ein widriger Wind nöthigte, zu Arendal in Norwegen einzulaufen; da sich darauf seyender Reisender anzeigte, daß der Schiffer ein Felleisen mit Briefschaften versteckt habe, worauf man dieses Felleisen nach Kopenhagen sendete, wo man achtzehn gefundene und zum Theil in Ziffern geschriebene Briefe durch den Druck der Welt mittheilte. Weil aber in allen diesen Briefen keine Spur anzutreffen ist, die nur von weitem Anlaß giebt, auf ein solches Werk zu verfallen, so ist es wahrscheinlicher, daß die ersten Warnungen vom

Herzogregenten von Frankreich als einem Gegner des Königs von Spanien, dieser stärksten Stütze des Prätendenten, und zwar vielleicht eher, als diese Schriften den Dänen in die Hände geriethen, ergangen seyn. Doch ists auch möglich, daß im Felleisen mehrere Briefe gewesen, die der dänische Hof nicht gut befand bekannt zu machen, die etwas von dieser Angelegenheit enthielten.

Auf diese Benachrichtigungen bemächtigte sich der König von England am 9ten Februar der Person des Grafen von Gyllenborg und dessen Briefschaften, brachte es auch bey den Generalstaaten dahin, daß dieselben am 19ten im görzischen Quartiere sich der Person des Bruders des schwedischen Gesandten in London, Gustav Gyllenborgs, wie auch aller Papiere, und am 21sten zu Arnheim Görzens selbst versicherten. Der spanische Gesandte in London, Monteleone, suchte vergeblich, die Gesandten anderer Mächte zu bewegen, daß sie sich in Gemeinschaft mit ihm bey dem Könige von England über das Verfahren mit Gyllenborg als über eine Verletzung des Völkerrechts beschweren sollten, und der schwedische Commissionssecretair erhielt auf die Schrift, in welcher er am 23sten sich Görzens als eines Staatsbedienten seines Königs und Gustav Gyllenborgs als eines schwedischen Unterthanen annahm, gar keine Antwort, ja es fehlte wenig daran, daß die Generalstaaten die Auslieferung ihrer Verhafteten und ihrer Papiere an den König von England zu einer weitern Ueberlegung ausstellten. Denn da Görzens Beglaubigungsschreiben nicht an sie gestellt war, sondern überhaupt dahin lautete, daß in Betrachtung, daß die gegenwärtige Beschaffenheit der Zeit und der Sachen nicht wohl verstatteten, daß Karl XII. Görzen zu jeder besondern Angelegenheit besondere Vollmachten ertheile,

theile, er gedachten Görzen überhaupt zu seinem Plenipotentiarius auf die Art ernenne, daß derselbe mit allen und jeden, wer sie auch seyn, alles, was des Königs Nutzen und Dienst angehe, handeln und schließen könne, indem der König alles, was Görz dergestalt abmachen und schließen würde, zu genehmigen verspreche; und Görz überdem kein eigentlicher schwedischer Diener war, sondern keinen andern Charakter besaß, als den er vom holsteinischen Hofe hatte: so stand es um diesen gefährlicher als um die beyden Gyllenborge. Die Staatsbedienten des Königs von England bemühten sich aufs eifrigste, dem englischen Volke die Gedanken einzuflößen, als wenn der vom prätendentischen Hofe und dessen Anhängern in England den schwedischen Staatsleuten gethanene Vorschlag vom Könige von Schweden völlig genehm gehalten sey, und dieser im Begriff stehe, dieß Jahr eine Landung an einem Orte der großbritannischen Reiche zu thun, und daß es alsdann sehr gefährlich für Großbritannien aussehe, indem eine starke Menge von Jacobiten bereit stehe, diese schwedische Unternehmung zu unterstützen. Daß sie ein anders wußten, erkennt man daraus, daß man nur drey Engländer wegen dieser Sache befragte, und auch diese bald auf freyen Fuß setzte. Man theilte zwar den gyllenborgischen Briefwechsel gedruckt der ganzen Welt mit; aber aus demselben erhellte nicht, daß in dieser Sache etwas Mehreres geschehen sey, und noch dazu erweckte der Umstand, daß die Handschriften auf das Anhalten einiger Gesandten und Parlamentsglieder nicht vorgelegt wurden, den Verdacht, als wenn dieselben manche Veränderungen erlitten haben möchten, ob wohl andere behaupten, man habe die Urschriften dem Könige von Schweden zugesendet, damit derselbe sich durch seine Augen überzeugen

könne, daß man seinen verhafteten Staatsleuten nichts aufbürde. Genug, man erreichte den hiebey habenden Zweck, indem man das Parlament dahin brachte, daß es die Erwerbung, welche sein König an Bremen und Verden gemacht, als eine England zuträgliche Sache betrachtete, und dem Könige Hülfsgelder zu Zerstörung zum Vortheile des Prätendenten dienlicher schwedischer Anschläge und die Schickung einer Flotte in den Sund bewilligte. Karl XII. sahe das Verfahren gegen Gyllenborg und Görz als einen offenbaren Freundschaftsbruch und Eingriff in sein Majestätsrecht an, und übte in dieser Voraussetzung gegen die in Schweden anwesenden engländischen und holländischen Gesandten Vergeltung aus, bis die Staaten von Geldern am 2sten Julius ohne vorheriges Vernehmen mit den Generalstaaten Görzen mit Ueberlieferung aller seiner angehaltenen Briefschaften befreyten, und durch Vermittlung des Herzogregenten von Frankreich im September Gyllenborg gegen den englischen Residenten Jackson ausgewechselt wurde. Karl XII. hatte vorher öffentlich erkläret, daß er den bloßen Verdacht, als wenn er je sich in Sinn kommen lassen, wider den König von England oder dessen Reiche seine Waffen zu wenden, für eine Beleidigung schätze, und Gyllenborgen, falls derselbe wider die Würde eines Gesandten gehandelt, hiefür bestrafen wolle. Da er nun denselben bald nach seiner Rückkunft zum Staatssecretair erhob, und nebst Görzen nach wie vorher eines vorzüglichen Vertrauens, vornehmlich in der Friedenshandlung mit dem Czar, würdigte: so ist wohl nicht zu zweifeln, daß er ihre Handlungen ganz anders angesehen habe, als dieselben vom englischen Hofe abgeschildert wurden. Denn eben dieser gyllenborggörzische Vorfall verursachte neue Beschwerden des Czars und

des

des Königs von England gegen einander, und vergrößerte bey beyden die Begierde, einander durch einen besondern Frieden zuvor zu kommen, in welchem beyde sich bereit finden ließen, Schweden für den Abtritt eines Theils seines gemachten Gewinns Beystand gegen den andern zu leisten. Denn in einem Briefe Gustav Gyllenborgs berichtete dieser seinem Bruder, wie er von Sparren in Pgris vernommen, daß man durch Areskin wisse, daß der Czar nur eine gute Gelegenheit wünsche, um seine Geneigtheit zur Wiedereinsetzung des Prätendenten in seine Reiche zu beweisen, und der Czar erklärte durch seinen Gesandtschaftssecretair in London seinen höchsten Unwillen darüber, daß der englische Hof, mit dem er doch im Bündnisse lebe, ein dieser Freundschaft so zuwiderlaufendes Vorgeben, ohne darüber sich mit ihm zu vernehmen, durch den Druck bekannt gemacht habe, und fügte hinzu, daß er deswegen Areskinen befraget, dieser aber eidlich versichert habe, daß er nie dergleichen an irgend einen Menschen geschrieben habe. Ob nun gleich der englische Hof hierauf antwortete, daß eben hieraus, daß man wegen dieser von dem czarischen Arzte im gyllenborgischen Briefe enthaltenen Stelle nichts an den Czar gelangen lasse, zur Gnüge erhelle, wie man nicht den geringsten Argwohn einiger Gemeinschaft des Czars mit dieser Angelegenheit hege, den Druck dieser Stelle aber mit der Nothwendigkeit rechtfertigte, alle vorgefundene Briefschaften ohnverändert dem Parlamente vorzulegen: so glaubte doch der englische Hof das, was er sich hier nicht zu glauben stellte, so fest, daß er den Czar durch Antrag ansehnlicher Geldsummen und durch das Zureden des russischen Vicekanzlers Schaffirof, nichts von seinen schwedischen Eroberungen zurück zu geben, von Schließung eines besondern Friedens mit Schwe-

den und dem Vorsatze, sich mit dem Prätendenten und dem spanischen Hofe mehr zu vertiefen, abzuwenden trachtete. Der Czar hingegen hielt mit Görzen am 21sten August zu Loo eine Unterredung, in welcher der Czar auf Görzens Versprechen, drey Monate nach seiner Rückkunft in Schweden Karln XII. zum Friedensschlusse mit dem Czar zu vermögen, die Versicherung ertheilte, innerhalb dieser Frist weder mittel- noch unmittelbar etwas gegen Schweden zu unternehmen. Die Hauptschwierigkeiten betrafen die dem Czar zu thuenden Abtretungen, was für Bundesgenossen und auf welche Art dieses Friedens theilhaft werden, und was für Vergeltung der Czar Schweden für dessen an ihn abzutretende Länder geben solle. Denn Schweden wollte dem Czar nicht gern ein Mehreres als Ingermannland bis an den Luga und für Reval die Festung Wismar, dem Könige von Preußen aber durchaus nichts überlassen. In dem erstern Stücke boten sowohl Areskin, wenn man dagegen dem Prätendenten helfen wolle, als der preußische Hof, wenn man demselben Stettin und das Land bis an die Peene abtrete, Görzen ihren auf den Czar habenden Einfluß an. Mit beyden trieb er die Unterhandlung auf der Commenthurey Lietzen, wohin er auf das Gesuch des preußischen Gesandten im Haag Kniphausen gekommen war, und unter einem fremden Namen lebte, desto verborgener, mit dessen Schwiegervater Ilgen sich über den schwedisch-preußischen Vergleich unterreden zu können. Allein diesen zu errichten war Görz nicht gesonnen, und Ilgen merkte dieses bald, und enthielt sich daher näherer Eröffnungen, ja rückte ihm schriftlich Unlauterkeit vor. Gleich nach Empfang dieses Verweisschreibens reisete Görz, welcher aus zwo Absichten, nämlich den preußischen Hof auszuforschen,

und

und sicher nach Schweden zu gelangen, Knip-hausens Erbieten angenommen hatte, in der Stille ins Sächsische, wo er eine geheime Unterredung mit seinem Freunde Flemming, und von demselben einen Reisepaß erlangt hatte, vermittelst welchem und dem czarischen er durch Liefland nach Reval, und von dort zur See nach Abo, und weiter nach Stockholm gieng, wo er am 23sten November eintraf.

Bey so beschaffenen Umständen achteten sowohl der Czar als der König von Schweden für nützlich, dieses Jahr über unthätig zu bleiben, und auch die Kriegsverrichtungen von dänischer Seite waren in demselben von keiner Erheblichkeit, indem die beyden einzigen Unternehmungen Tordenskiolds misglückten. Sein erster Anschlag gieng auf Verbrennung der im Flusse vor Götheborg liegenden Schiffe und dazu gehöriger Magazine, und die Ausführung desselben schien keiner Hinderung unterworfen, weil man schwedischer Seits diese Unternehmung gar nicht befürchtete, und deswegen nicht die geringste Vorkehrung dawider getroffen hatte, indem die meisten Schiffe entwaffnet und auf keine Weise zum Widerstande gerüstet waren. Allein weil der Befehlshaber einer Fregatte, Vosbein, welcher mit ihm im Zwiste lebte, seinem Befehle, einen Geschützpram an seinem Schlepptau zu befestigen, und solchermaßen geschwinde zu den übrigen Schiffen zu bringen, nicht gehorchte: so konnte Tordenskiold nicht, wie er sich vorsetzte, in der Nacht des 11ten May in den Fluß kommen, indem der Pram nun erst am folgenden Morgen um sechs Uhr sich zu ihm verfügte, und da sich eben damals der Wind veränderte, gewann man Zeit, nicht nur sowohl von der Landseite als auf den Schiffen Vertheidigungsanstalten zu treffen, sondern auch dem Feldmarschall

Mör-

Mörner und dem Erbprinzen von Kassel die gegenwärtige Gefahr zu melden, und sie mit mehrerer Mannschaft herein zu ziehen. Nichts deste weniger erkühnte Tordenskiold sich um neun Uhr Abends die Festung Neuelfsborg vorbey auf die Schiffe los zu segeln. Weil er aber verabsäumte, sich zwischen die Schiffe und die Landbatterien zu setzen y): verursachte dieser Fehler, daß er so vielen Schaden erlitt, daß er, nachdem man auf beyden Seiten fünf Stunden einander beschossen hatte, sein Vorhaben aufgeben, und um sieben Uhr Morgens am 14ten sich zu seinen zurückgelassenen zwey Kriegsschiffen zurückbegeben mußte, wiewohl er am folgenden Tage doch durch Abschickung einiger Fahrzeuge an der Küste eine Seilerbahn abbrannte, und viel Tauwerk nebst einigen Fahrzeugen erbeutete, und bis zum 26sten Götheborg gesperrt hielt. Sein König bezeigte sowohl über seine Aufführung in dem Versuche auf Götheborg als über seine Aufhebung der Sperrung dieses Hafens seine Unzufriedenheit, und gebot, ohne Verzug die letztere wieder vorzunehmen. Tordenskiold rechtfertigte sich über beyde Vorwürfe mit der schlechten Sorgfalt, die andere, deren Pflicht erfordere, ihn mit Mitteln zu Ausführung seiner zum Dienste des Königs gereichenden Unternehmungen zu versehen, hiefür trügen, und berufte sich hiebey auf seine hierüber schon oft angebrachten Klagen, mit Beyfügen, sobald diese Mängel gehoben wären, diesen königlichen Befehl zu vollstrecken. Man zauderte aber auch jetzt hiemit so lange, daß er, um nicht unbeschäftigt zu seyn, einen Anschlag machte, Strömstad zu erobern, und dessen angelegte Festungswerke, ehe sie mehr verstärkt werden möchten,

y) Folards Geschichte des Polyb Th. IV. S. 357, 358.

ten, zu vernichten. Nordberg selbst gesteht, daß derselbe ihm vermuthlich gelungen wäre, wenn er eine genugsame Macht dazu gehabt hätte. Weil es ihm aber doch rathsamer schien, denselben mit der, die er gegenwärtig hatte, vorzunehmen, als durch längeres Warten dem Feinde Gelegenheit zu gönnen, seine Vertheidigungsanstalten und Mannschaft zu verstärken; auch diese seine Meynung von seinem hierüber angestellten Kriegsrathe Beyfall erhielt: so wagte er am 19ten Julius den Angriff. Allein es ereigneten sich bey demselben so viele Unglücksfälle, daß er nach einem achtstündigen Schießen und Fechten sich gezwungen sah, denselben aufzugeben. Nordberg meldet, er habe auf einer nahen Insel seine Todten beerdiget, damit seinem Könige die Menge derselben verborgen bleiben sollte, und dieses ist eben nicht unwahrscheinlich, da er bey demselben seinen Verlust nur 96 Todte und 246 Verwundete angab. Gleich gegründet ist die Vermuthung, daß Tordenskiold aus eben dieser Ursache den schwedischen Verlust übertrieben habe, wenn er schreibt, derselbe übersteige den seinigen mehr als dreyfach, wiewohl auch Nordberg eben so große Partheylichkeit zeiget, wenn er den Dänen 1200 und den Schweden nur zwanzig Todte zuschreibt. Tordenskiold wollte zwar diesen Fehlschlag am 13ten August verbessern. Allein inzwischen setzten sich die Schweden in noch bessere Bereitschaft, und Tordenskiold mußte seinen Oberbefehl an Rosenpalmen abgeben, der nach einigen Tagen von Strömstad absegelte. Denn da Tordenskiolden seine Gemüthsart, da er niemanden nachgab, sondern zu verlangen schien, daß alle ihm nachgeben sollten, demselben viele Feinde machte: so stellten diese ihrem Könige die mehresten von dessen Unternehmungen in einer solchen Gestalt vor, daß sie demselben zuletzt die Meynung

nung beybrachten, Tordenskiold besitze Herzhaftigkeit überflüssig, aber diese arte, weil ihm Ueberlegung gebreche, in Verwägenheit aus, die, wenn man ihr nicht einen Zaum anlege, seinem Herrn weit mehr schaden, als sein Muth nutzen könne. Weil er nun hiedurch fast in Unthätigkeit versetzt ward; Unthätigkeit aber wider seine Natur lief: so bat er selbst den König um Erlaubniß, ihm anderwärts zu dienen, die er um desto leichter erhielt, weil die norwegischen Landgenerale mit ihm in beständigem Zwiste lebten, und deswegen wünschten, von ihm befreyt zu seyn. Die Fahrt nach Dänemark trat Tordenskiold auf einem von den Schweden ohnlängst eroberten Hucker an, in welchem nebst ihm nur 21 Mann fuhren. In diesem Zustande fiel ihn ein Schwede, Lind, dessen Mannschaft sich auf sechzig belief, an. Allein Tordenskiold wehrte sich so tapfer, daß dieser Feind ihm die Fahrt frey lassen mußte. Doch bald darauf gerieth der Hucker auf der schonischen Seite auf den Grund, und Tordenskiold begab sich darauf unverzüglich in seiner Schaluppe nach Seeland, mit Hinterlassung des Befehles, daß seine zurückbleibenden Leute sich bey ereignendem schwedischen Anfalle so lange wehren sollten, bis er ihnen Hülfe zusenden würde, woran ihm um so mehr gelegen seyn mußte, weil der Werth seines auf diesem Hucker seyenden Eigenthumes über 30000 Thaler betrug. Weil es ihm aber unmöglich fiel, dieß Wort zu erfüllen: so mußten die Leute, welche durch ihre langwierige Vertheidigung bis auf zehn Personen abgenommen hatten, sich ergeben, und die Ueberwinder fällten über den Vornehmsten, Henrich Mauriz Harz, den sie ohngeachtet seiner Verneinung für Tordenskiolden ansahen, das Todesurtheil, dessen Vollstreckung dieser bloß durch das Vorgeben entgieng, daß er

dem

dem Könige von Schweden wichtige Eröffnungen thun wolle. Denn als er nun vor König Karln kam, lobte ihn derselbe als einen tapfern Mann, und schickte ihn auf sein Wort nach Dänemark, ließ auch seinem Herrn melden, daß er ihm alles sein auf dem Hucker verlornes Gut schenke, und er dasselbe aufs eheste abholen lassen könne.

Außerdem machten beyde kriegführende Theile in diesem Jahre zween wichtige Entwürfe gegen einander, deren jeder auf den Fall eines guten Ausgangs dem, welchem er gelungen wäre, fast ohne einigen Aufwand den vollständigsten Sieg überliefert hätte. Die Friedrichshalder Bürgerschaft nämlich dachte den König von Schweden aufzuheben. Allein sie kam zu spät. Hingegen war John Norcroß, ein geborner Engländer und Jacobite, nachdem er aus dem Gefängnisse entwischet, woraus er gleich andern Jacobiten zum Galgen geführt zu werden befürchtete, in schwedischen Dienst getreten, und da er von keinem andern Verdienste als Muth etwas wissen wollte, schien er Görzen der rechte Mann zu Ausführung solcher Unternehmungen, denen sich sonst keiner unterziehen würde. Aus dieser Absicht brachte Görz den König von Schweden dahin, daß derselbe die Erzählungen, welche man bey ihm von Norcrossens Seeräubereyen anbrachte, als Verläumdungen ansahe, indem er ihn gebrauchen wollte, den König oder den Kronprinzen von Dänemark entweder zu entführen oder zu tödten, oder auch die dänische Flotte zu verbrennen. Norcroß wagte sich auch etlichemal mit einem Fischerboote, in welchem er zwölf bewehrte Männer verbarg, unter die lange Brücke bey Güldenlund, fand aber nie Gelegenheit zu Ausführung seiner Vorsätze, ob er wohl allemal unentdeckt nach der schonischen Küste zurücksegelte.

te a). Inzwischen vereinigten sich die beyden Könige von Dänemark und Preußen, die Festung Wismar nebst der Wallfischschanze zu schleifen, und machten ganz unvermuthet am 4ten September den Anfang hiemit, setzten auch dieses Geschäfte, ohngeachtet der Vorstellung des hannöverischen Gesandten am dänischen Hofe, und der am 28sten September ergehenden kaiserlichen Abmahnungsschreiben, ununterbrochen fort, welches sie doch wegen Weitläuftigkeit der Werke, ohngeachtet sie täglich 1400 Menschen dazu gebrauchten, erst im Julius des folgenden Jahres vollendeten, worauf sie das darinn gefundene Geschütz unter sich theilten, weil der König von England das Drittheil, welches sie ihm davon anboten, nicht annahm.

Sonst legte der König von Dänemark in diesem Jahre verschiedene Zeugnisse von seiner Hochschätzung der Religion, zu welcher er sich bekannte, der Welt vor Augen: eines durch Anordnung einer achttägigen Jubelfeyer vom 31sten October bis 7ten November zum Gedächtnisse des vor 200 Jahren angegangenen Lutherthums, in allen Orten, die jetzt unter seiner Herrschaft standen, wobey er selbst nebst dem ganzen königlichen Hause, 31 Rittern vom Danebrog und zehn vom Elephantenorden am 31sten October und 1sten November zwo Jubelpredigten und am 3ten November eine Jubelrede in der hohen Schule anhörte, und drey Jubelmünzen prägen ließ, auf deren einer er Evangelii propagator et defensor und M. Lutherus Germanorum, I. Bugenhagius Danorum Apostoli heißen b); ein anderes

z) Leben John Norcroß S. 51—57, 88, 185—195.

a) E. S. Cypriani Bericht vom andern evangelischen Jubelfest S. 1—92.

deres durch seine Antwort auf des Königs von Polen Berichtschreiben, daß sein Prinz sich nun öffentlich zu Wien zur katholischen Religion bekannt habe; ein drittes durch einen scharfen Befehl, der allen Waarenverkauf an Sonn- und Festtagen in Seeland untersagte. Von seiner Sorge für die Aufnahme seines Landes zeugten eine allgemeine Auflage auf alle liegende Gründe in allen seinen Staaten, um die Frederikshalder für die zum Allgemeinen gethanenen Aufopferungen schadlos zu halten, wiewohl dieselbe kaum so viel betrug, daß man davon die Kirche und öffentlichen Gebäude wieder herstellen konnte; eine Befreyung aller Schiffe vom Beschlage, die Lebensmittel, Branntwein und andere Waaren Kopenhagen zuführten; und die Anlegung einer spanischen Schnupftabacksfabrik zu Kopenhagen. Ueberdem verordnete er am 4ten Julius eine Reluitionscommission, welche die verpfändeten Krongüter entweder einlöfete, oder für einen Nachschuß den Inhabern völlig abtrat. Ferner ertheilte er am 2ten August Befehl, daß man zu zwölf Regimentern Reiterey Einquartierung bequeme Gegenden aussuchen sollte, und so errichtete er theils aus Krongütern, theils aus andern, die er den Eigenthümern theils mit baarem Gelde bezahlte, theils gegen Krongüter abtauschte, sechs Reiterdistricte auf Seeland, drey in Jütland, einen auf Fühnen, einen auf Laaland und einen auf Falster. 1721 den 28sten März ließ er in jedem Districte zwanzig gemauerte Schulen zum Unterrichte der Reiterkinder erbauen, und verwendete überhaupt sehr große Kosten auf diese Anstalt. Allein seine Nachfolger fanden, daß man dadurch schlechtere Pferde, ausgemergelte Aecker und arme Bauern machte, und deswegen hoben Christian VI. 1732 die auf den Inseln, und Friedrich V. 1765 und Christian VII. 1767 die

jütländische auf, und veräußerten die Ländereyen als Rittergüter.

Eine heftige Ueberschwemmung der Nordsee verursachte am 25sten December im ganzen Niederdeutschland großes Unglück, und betraf auch Schleswig und Holstein so sehr, daß über etliche tausend Menschen theils ersoffen, theils erfroren; und kaum hatte man angefangen, den an den Teichen gehabten Schaden auszubessern, so ereignete sich am 25sten Februar 1718 ein gleicher Unglücksfall, der nicht nur alles wieder vernichtete, sondern auch manche Oerter traf, die der vorige nicht beschädigt hatte. Der König that alles, was in seinen Kräften stand, um seinen Unterthanen, die hiedurch litten, wieder aufzuhelfen, und verordnete deswegen eine besondere Teichcommission, die alles aufs genaueste untersuchen, und die besten Mittel zum Ersatze der dem Lande und Leuten zugefügten Schäden veranstalten sollte. Daher erhielten die Einwohner vom Könige ansehnliche Gelder, und einige Regimenter Soldaten zu Mitarbeitern bey Wiederherstellung der vernichteten Schleußen und Teiche b). Doch 1720 verschlang den aufs neue mit einem Aufwande von zwey Tonnen Goldes angelegten Süderditmarser Teich eine mäßige Fluth wiederum. Dieses veranlaßte den König, dieses Werk dem General Jobst von Scholten zu übergeben, und dieser erfüllte sein Vertrauen so vollkommen, daß bey dieses Generals am 7ten November 1721 sich ereignendem Tode alle Köge bis auf einen wieder gewonnen waren.

Unter diesen Begebenheiten empfanden sowohl der Staat der vereinigten Niederlande als die Stadt Hamburg den Unwillen des Königs durch Beschlag ihrer

b) Denkmale der göttlichen Zorngerichte durch Wind- und Wetterschaden, auch eine entsetzliche Wasserfluth bey

ihrer Handelsschiffe. Der Stadt Hamburg nämlich legte er zur Last, daß sie seinen 1712 gethanenen Forderungen noch kein Genüge geleistet, die neuen rendsburgischen und glückstädtischen Sechsschillinge und Schillinge, ohngeachtet 1681 und 1682 eben dergleichen holsteinische Münze für gültig angenommen worden, herabgesetzt, verschiedenen königlichen Unterthanen Gerechtigkeit verweigert, einen mit einem königlichen Passe versehenen Juden gefangen gesetzt habe, und die Stadt Altona auf mancherley Weise kränke. Doch da sich verschiedene Höfe, besonders Frankreich, der Stadt nachdrücklich annahmen: so ließ er nach einigen Wochen die angehaltenen Schiffe wieder frey. Was die Holländer betrifft, so befahl der König am 5ten December 1716 seinen Unterthanen, daß jeder, welcher von den Holländern seit dem Riswycker Frieden an Schiffen oder Gütern Verlust erlitten, hierüber ihm eine Rechnung übergeben sollte. Im October 1717 forderte er seinen Gesandten aus dem Haag ab, und bald darauf beschlug er alle nordholländische Schiffe, wie auch die in andern Schiffen befindlichen nordholländischen Güter. Als sich die Generalstaaten hierüber beschwerten, antwortete er: die Schuld liege an ihnen. Denn weil dieselben das schwedische nie erhörte Kaperreglement geduldig ertrügen, so berechtige den König von Dänemark das Natur- und Völkerrecht, dergleichen zu thun, und alle Fahrt nach Schweden zu hemmen. Vornehmlich aber rühre die Anhaltung der nordholländischen Schiffe und Güter davon her, daß den dänischen Kriegsvölkern, welche dem Staate gedienet, die Bezahlung noch nicht geschehen sey, weil diese Bezahlung von

bey Ausgang des 1717ten und Anfang des 1718ten Jahres.

Nordholland berichtigt werden solle, und der König zeige hiebey noch, wie sehr er die Freundschaft der Generalstaaten zu erhalten wünsche, weil er die Schiffe aller ihrer übrigen Unterthanen frey fahren lassen, da doch der ganze Staat für diese Schuld hafte. Als aber diese Erklärung die Generalstaaten so wenig zufrieden stellte, daß sie vielmehr drohten, falls der König seine Anforderungen nicht durch bloß freundschaftliche Mittel betreibe, sich der Wiedervergeltung zu gebrauchen: so hob der König auch diesen Beschlag wieder auf. Denn er mußte die Generalstaaten, besonders jetzt, schonen, weil dieser schwedische Krieg noch nie so gefährlich für ihn ausgesehen hatte, und König Karl XII. sich bereits gegen dieselben dahin erkläret, falls der König von Dänemark ihnen die Fahrt nach den schwedischen Häfen frey lasse, ihre dänischen und norwegischen Fahrten gleichfalls nicht zu hindern, wenn sie aber eine Flotte wider den König von Dänemark schicken wollten, dieselbe in alle seine Häfen aufzunehmen. Denn ohngeachtet der Czar aufs äußerste zu verhehlen sich bemühte, daß er auf die görzischen Vorschläge zu einem besondern Frieden mit Schweden Neigung gefaßt habe, und dabey, um für sich größere Vortheile zu erlangen, alle seine bisherigen Bundesgenossen mit Ausnahme des einzigen Königs von Preußen aufopfern wolle: so merkten doch diese, daß derselbe mit einem solchen Vorsatze umgehe, und daher erforderte die Klugheit von ihnen, alles wider die ihnen hiemit drohende Gefahr anzuwenden. Denn die Vorschläge, welche der König von Schweden dem
1718. Könige von England that, als dieser 1718 im April Fabricen an ihn wegen einer Aussöhnung sendete, waren so beschaffen, daß der König von England seine Rechnung dabey gar nicht fand, indem der König von Schweden demselben als Churfürsten

Bre-

Bremen und Verden bloß so lange als ein Unterpfand zu lassen willigte, bis demselben sein an Dänemark dafür bezahltes Geld wieder erstattet wäre, und dabey verlangte, daß das Einkommen dieser Länder für die Zinsen dieser Geldsumme angesehen werden sollte, und überdem noch zwölf Kriegsschiffe begehrte. Hingegen hielten am 15ten May die schwedischen und russischen Gevollmächtigten beym Dorfe Wargath auf der Insel Aland ihre erste Friedenszusammenkunft. Doch hielt es wegen der Friedensbedingungen ziemlich hart, mit einander zur Einigkeit zu gelangen, indem es dem Könige von Schweden sehr schwer ankam, ganz Esthland, Liefland, Ingermannland und einen Theil von Karelien auf ewig an Rußland abzutreten, und auch keinen Geschmack an dem Plane fand, welchen die Jacobiten zum Besten ihres Herrn an den russischen Hof brachten, und welcher beym Czar Beyfall zu finden schien, weil der spanische Hof in diesem Falle beyden Herren, nämlich dem Könige von Schweden und dem Czar, große Geldsummen versprach, an welchem zu einem so weit aussehenden Kriege, den dieser ihr Friedensschluß verursachen sollte, unentbehrlichen Mittel es einem sowohl als dem andern sehr mangelte. Denn der Czar verpflichtete sich, falls der König von Schweden ihm die gemeldeten Länder abtrete, ihm mit aller seiner See- und Landmacht dazu zu helfen, daß er vom Könige von Preußen, doch daß dieser durch Mitwirkung des Königes von Schweden und des Czars entweder mit Curland oder im polnischen Preußen schadlos gehalten würde, das, was dieser vom schwedischen Pommern inne hatte, vom Könige von England aber nicht nur Bremen und Verden, sondern auch überdem eine genugsame Entschädigung bekomme, und Norwegen erobere, oder, falls Karl XII. ihn von dieser Verpflichtung befreyen

wolle, Mecklenburg von dessen Herzoge erlange, weil der Czar diesem hiefür ein polnisches Land verschaffen wolle, welches Stanislaus für den Dienst, daß der Czar denselben aufs neue zum Könige von Polen mache, gerne hergeben werde.

Karl XII. bricht in Norwegen ein und verliert vor Frederikshald sein Leben.

Deswegen gieng Görz im Junius zu seinem Herrn zurück, den er in voller Arbeit antraf, alles zu einem norwegischen Feldzuge zu veranstalten; und ohngeachtet Görz ihm mündlich und schriftlich erwies, daß er besser thun würde, wenn er diesen Feldzug zum Winter verspare, weil alsdann der Schnee und das Eis die Fortbringung des Geschützes, wie auch der übrigen Kriegs- und Lebensbedürfnisse erleichtere, so blieb doch alles sein Widerrathen fruchtlos. Vermuthlich wollte Karl den Czar hiedurch überzeugen, daß er noch genug vermöge, auch ohne ihn sich wieder aufzuhelfen, und gedachte, durch diesen Weg von demselben zu erhalten, daß er sich in seinen Friedensforderungen mehr mäßige. Wirklich hatte Karl nie ein so zahlreiches Heer gehabt. Denn es bestand außer 14000 Mann, die aus dem Bauerstande ausgehoben und in den Waffen geübt wurden, um bedürfenden Falls gebraucht zu werden, aus 72000 Soldaten, von denen ein großer Theil aus Freywilligen bestand, die das gute Handgeld zu dem Kriegsdienste anlockte. Von Handswerksgesellen wurde keiner gezwungen, außer denen, die man darüber betraf, daß sie wider das Gebot des Königs freyen Montag hielten. Der französische Gesandte de la Mark, der einige Regimenter bey Swinesund sahe, sagte frey heraus, er hätte nie vermuthet, daß der König von Schweden nach einem so langwierigen Kriege und darinn erlittenem so großem Verluste an Mannschaft noch ein so zahlreiches mit Allem so wohl versehenes und so geübtes Heer zusammenbringen können. Aus dieser

Macht

Macht zog der König zwey Heere zusammen, von welchen eines meistens aus finnischen neu gekleideten Soldaten bestand, und von den Dänen 10000, von den Schweden aber 6500 Mann geschätzt wird, welches der Generallieutenant Karl Armfeld von Jemtland aus im Anfange des Augustmonats ins Drontheimische führen sollte, damit der König, welcher selbst mit 12600 Fußknechten und 9500 Reitern bey Frederikshald in Norwegen einzudringen entschlossen war, desto geringern Widerstand anträfe. Hiegegen war damals in Norwegen eine Landmacht von 28000 Mann zusammen; in die Ostsee aber wurde der Admiral Rabe mit zwölf Kriegsschiffen und zwey Fregatten gesendet, zu welchem am 9ten Junius der englische Admiral Norris mit zehn Kriegsschiffen und zwey Fregatten stieß. Doch diese Flotte lag fast beständig in der Bucht bey Kiöge oder unter Bornholm, und that nichts weiter, als daß sie die englischen und holländischen Kaufschiffe auf ihrer Fahrt nach Kopenhagen wider die schwedischen Kaper bedeckte. Ja sie verwehrte nicht einmal den schwedischen Kapern, in diesem Jahre den im vorigen von dem kleinen tordenskioldischen Geschwader erlittenen Schaden durch Aufbringung vieler dänischen Schiffe wieder einzubringen. Zu Lande schienen die Sachen noch besser für die Schweden zu laufen. Denn der General Dückert hatte mit Zuziehung des Mathematicus Emanuel Swedenborg einen Damm von gefällten Bäumen verfertigt, auf welchem der König von Schweden am 17ten Julius zwey Galeeren, vier Schaluppen und zwölf andere bewaffnete Fahrzeuge einen Weg von dritthalb Meilen vom Stromstäder Busen nach dem Idefiord bringen ließ, und nach einem hartnäckigen Widerstande die norwegischen Fahrzeuge, welche unter dem Commandeur Paulsen sich widersetzten, (wobey

der König selbst verwundet, und durch einen andern Schuß ein Kammerpage an seiner Seite getroffen wurde,) am 22sten zum Weichen nöthigte. Am 7ten September machte erst eine Hitze, die alle unwegsame Moräste ausgetrocknet hatte, Armfelden möglich, ins feindliche Gebiet zu kommen, und am 21sten eroberte er die Steinschanze, und am 26sten Skognässchanze ohne sonderliche Schwierigkeit. Gleichergestalt verließen die Vertheidiger am 27sten die Enge bey Langsteen, ohngeachtet sie sowohl durch die Natur als durch Kunst so wohl gesichert war, daß es fast unmöglich schien, sie daraus zu treiben. Doch als Armfeld nun ein wenig vorgerücket war, nöthigte ihn ein starkes Regenwetter, welches ihm das fernere Fortkommen unmöglich machte, und der Brodtmangel, nach zween kleinen Marktflecken, Löfänger und Wärdahlsöhren, sich zurück zu wenden. Allein auch hier traf er nur einige alte Männer und Weiber, und keine Lebensmittel, außer die noch auf dem Felde standen, und von seinen Soldaten, so gut sie konnten, abgemähet, und zur Speise bereitet wurden. Nachdem er auf diese Art einen vierzehntägigen Unterhalt sich verschafft hatte, gieng er vor Drontheim, fand aber diese Stadt mit allen Erfordernissen zur Vertheidigung so versehen, daß der Angriff eine gewisse fruchtlose Aufopferung seiner Leute gewesen wäre, und überdem erlaubte ihm sein weniger Vorrath von Lebensmitteln nicht, in dieser von allen Dörfern entblößten Gegend lange zu verharren. Allein sein König maß dem Berichte, den er demselben hievon abstattete, sogar keinen Glauben bey, daß er Armfelden vorrückte, daß er sich besser vorsehen, und mehrern Eifer brauchen sollen, und den Befehl beyfügte, durch alle Schwierigkeiten durchzudringen. Inzwischen hatte Görz beym Könige von Schweden wegen des Friedens mit dem

Czar

Czar so viel gearbeitet, daß er mit guter Hoffnung, denselben zu Stande zu bringen, wieder nach dem Orte der Zusammenkunft gereiset war. Kaum aber war er dort angelanget, als er solche Verhaltungsbefehle erhielt, die diese seine Hoffnung wieder umstießen. Daher ließ er Gyllenborgen auf Aland, und gieng selbst unverzüglich zu Karln, um durch Unterstützung des Feldmarschalls Rheenskold (den der Czar, um dem König von Schweden von seiner aufrichtigen Neigung, Freundschaft mit ihm zu errichten, einen Beweis zu geben, von seiner neunjährigen Kriegsgefangenschaft gegen die Erledigung der russischen Generale Trubetskoi und Golowin befreyte) denselben auf andere Gedanken zu bringen. Als er nun Rheenskolden im September in Schweden antraf, versprach derselbe, auch ohne Görzen dieses Geschäfte beym Könige zu betreiben, weil Görzens Gegenwart auf Aland weit nöthiger sey, um dem russischen Friedensgesandten Ostermann den Verdacht zu benehmen, den derselbe in die Aufrichtigkeit der schwedischen Verhandlungen setze, und den äußersten Entschluß des Czars auszuwirken, um dadurch in Stand zu gelangen, vom Könige gleichmäßige Endentschließung zu überkommen. Nach dieser Verabredung begab sich Rheenskold auf den Weg zum Heere des Königs; Görz aber eilte nach Aland, und kehrte von dort mit solcher Verrichtung zurück, daß er fest vertrauete, nun Karls Genehmigung zu den durch ihn abgemachten Friedensbedingungen zu erhalten. Als er aber nun auf dem Wege zum Könige begriffen war, bemächtigte sich am 16ten December der schwedische Oberste Baumgarten seiner Person, und er empfieng alsdann die Nachricht vom Tode des Königs. Den 14ten November drangen in dessen Gegenwart die schwedischen Fahrzeuge nach einem dreystündigen ta-

pfern Gefechte, welches beyden Theilen viele Leute koſtete, aus dem Idefiord in den Swineſund, und die Norweger entwichen nach dem Hafen von Frederikshald, in welchem ſie ihre Fahrzeuge verſenkten. Sobald hierauf nur ein Theil des ſchweren Geſchützes bey dem königlichen Heere ankam, eröffnete er am 4ten December die Laufgräben vor Frederikshald, und ließ, um durch ſeine beſtändige Gegenwart die Seinigen ſowohl aufzumuntern als zu ihrer Schuldigkeit anzutreiben, für ſich eine kleine breterne Hütte bey den Laufgräben erbauen. Von dieſem Augenblicke ward ſowohl die Hauptfeſtung Frederikſteen als die Schanze Güldenlöwe unaufhörlich beſchoſſen, und die letztere nach geſchoſſener Oeffnung dreymal beſtürmt, und im dritten Sturme, wo der König ſelbſt die Leiter beſtieg, und nur den Oberſten Bousquet vor ſich hatte, doch dergeſtalt, daß faſt die ganze Beſatzung ſich nach Frederikshald rettete, am 9ten eingenommen. Am 11ten, der in Schweden der erſte Adventsſonntag war, ruhete auf Befehl des Königs alle Arbeit, und er wohnte ſowohl dem vor- als nachmittäglichen Gottesdienſte bey. Gegen den Abend aber gieng er, vom Kriegsbaumeiſter Negret und vom Generaladjutanten Sickert, beyden Franzoſen, begleitet, in die Laufgräben, ohngeachtet des ſtarken Feuers, ſo man aus der Feſtung auf die Laufgräben machte, und bezeigte ſeine Unzufriedenheit, daß man mit der Arbeit noch nicht weiter gekommen ſey, worauf Negret ſich durch das Verſprechen rechtfertigte, innerhalb acht Tagen entweder die Feſtung oder ſeinen Kopf zu liefern. Allein gegen eilf Uhr in der Nacht näherte ſich Sickert mit einigen in der Nähe befindlichen Officiers dem Könige, der noch unten im Laufgraben ſtand, aber mit dem Kopfe oben auf der Bruſtwehre auf beyden Armen lag, und fanden, daß ihn ein Schuß,

der

der zum rechten Schlafe hinein, und zum linken hinaus gegangen war, getödtet hatte. Sickert befahl alsbald seinen Gesellschaftern, diesen Todesfall zu verheimlichen, damit ihn weder der Feind noch das schwedische Heer erführe, und der Schwager des Königs, der Prinz von Hessen, machte gleich darauf die Anstalten, welche er, theils damit der Feind diese traurige Begebenheit nicht zu seinem Nutzen anwenden möchte, theils um seiner Gemahlinn die erledigte schwedische Krone zu verschaffen, nöthig achtete. Daher wurde gleich den folgenden Tag unter dem Vorwande, daß die Russen bey Stockholm und die Dänen in Schonen eingefallen seyn, dem schwedischen Heere geboten, die Belagerung aufzuheben, und in ihr Vaterland zurückzugehen, und am 20sten war bereits ganz Norwegen von ihm geräumet, nachdem es nach dem dänischen Berichte in diesem Feldzuge auf 4000 Todte eingebüßt hatte, und noch weit mehrere wegen großen Hungers und anderer erlittenen Beschwerden Kranke zählte.

Ohngeachtet man aber so sehr diesen Tod zu verhehlen trachtete: so fiel es doch besonders daher unmöglich, weil die Soldaten gewohnt waren, alle Stunden ihren König vor Augen zu haben, und daher hörte man diese wichtige Zeitung bereits den 13ten durch einen Ueberläufer in der Festung, wo man sie doch nicht eher als am 18ten für ganz zuverlässig annahm. An eben diesem Tage empfieng sie Tordenskiold, der jetzt nach Norwegen eine Verstärkung von 3426 Soldaten übergeführet hatte, und eilete darauf so sehr nach Kopenhagen, daß er der erste war, welcher sie am 28sten seinem Könige meldete, der ihn darauf auf seine Bitte zum Schout by Nacht erklärte. Armfeld, den Hunger und die Besorgniß, von den sich zusammenziehenden feindlichen Soldaten und Bauern von den eingenommenen

Schan-

Schanzen abgeschnitten und fast ohne Schwerdtstreich überwältigt zu werden, zur Umkehr nach den eroberten Schanzen gezwungen hatte, erhielt den Bericht davon auf diesem Wege durch die Briefe eines von ihm aufgefangenen dänischen Postknechts, und zweifelte daher, ob diese Nachricht gewiß, oder eine feindliche Kriegslist sey, wodurch derselbe ihn aus seinem Lande zu entfernen denke. Er verharrte also bey seinem Vorsatze. Allein ein tiefer Schnee bewegte ihn, denselben zu verändern, und durch Tydalen über ein acht Meilen langes Gebirge den Weg nach Handoel, das erste Dorf in Jemteland, einzuschlagen. Diesen Zug trat er am 12ten Jän-
1719. ner 1719 bey ziemlich gutem Wetter an. Kaum aber hatte er sich innerhalb zwey Tagen zwey Meilen durch den tiefen Schnee durchgearbeitet, so stiegen aus dem Meere schwarze Wolken auf, die sich mit Schnee und Eis überall ausbreiteten, und eine so schneidende Kälte verursachten, daß Menschen und Vieh erstarrten, und todt niederfielen. Dieses ungestüme Wetter hielt drey Tage in einem fort an, und benahm das Gesicht, daß niemand wußte, ob er vor- oder rückwärts gehen sollte, und dergestalt kam die Mannschaft von einander. In diesem erbärmlichen Zustande befreyte Armfeld einige gefangene dänische Dragoner von ihren Banden, die, als keiner von ihren Wächtern, die mit ihnen im vordersten Zuge sich befanden, mehr vorhanden war, sich entschlossen, zurück zu gehen, worauf sie endlich wieder mitten in das feindliche Heer kamen. Hier fanden sie ganze Haufen gliederweise im Schnee stecken und todt gefroren, und schätzten alle noch Lebende auf wenige Hunderte, die sich noch dazu auf keine Weise helfen oder retten konnten, und zum Theil den Rückweg mit ihnen antraten, und solchergestalt, ihr Leben zu erhalten, der Gefangenschaft freywillig ent-

entgegen giengen, aber auch dieses unglücklichen Glücks nicht einmal theilhaft wurden, sondern auf dem Wege wegen Mattigkeit im Schnee stecken blieben. Diese dänischen Gefangenen hingegen erreichten am 15ten ihre Landsleute wieder, worauf der dänische Befehlshaber über Drontheim, Generalmajor Budde, 300 Skielöber oder schrittschuhlaufende Soldaten auf das Gebirge sendete, die mit 150 mit allerley Beute beladenen Schlitten zu ihm zurückkehrten, und berichteten, daß, wenn sie mehrere Schlitten gehabt, und ihnen der tiefe Schnee die Gelangung an den rechten Ort der Ereignung des Unglücks nicht verwehrt hätte, sie noch weit ansehnlichere Beute mitgebracht haben würden. Diese Menge todter Körper zog so viele Wölfe und mancherley andere fleischfressende Thiere, die sonst nie den Bewohnern dieser Gegend zu Gesichte gekommen waren, auf dieses Gebirge, daß dasselbe auf viele Jahre einer der besten Plätze für die norwegischen und lappländischen Jäger wurde. Daher verliert der nordbergische Bericht alle Glaubwürdigkeit, nach welchem hier nur etwa 600 gemeine Soldaten todt geblieben, über 200 an Händen und Füßen beschädigt, und 300 Kranke nebst den Gesunden in ihre Quartiere zurückgekommen seyn sollen, da die Dänen berichten, daß die ganze Zahl derer, die ihr Vaterland wieder gesehen, nur 500 gewesen, und Armfelden die Nase abgefroren sey d). Die in seinen eroberten Schanzen hinterlassenen Besatzungen waren glücklicher, indem sie, ohne einen Befehl von ihm, dieselben aus Hunger verlassen, und, nachdem sie solche, so viel ihre Eile litt, unbrauchbar

d) Nordbergs Leben Karls XII. Voltairens Leben Karls XII. Rettung der Ehre des Freyherrn von Görz.

bar gemacht, ganz ohne Schaden in ihr Vaterland gelangt waren.

Die Schweden selbst schrieben damals öffentlich den Tod ihres Königs einem aus der Festung geschehenen Schusse zu, ob es wohl aller Wahrscheinlichkeit entgegen lief, indem die Wunde für eine Falconetkugel zu klein und kaum für eine Flintenkugel groß genug war, und überdem in der Entfernung keine Flintenkugel den König erreichen mögen. Daher erhielt der Bericht, den man einander ins Ohr sagte, daß Sickert ihm den tödtlichen Schuß während der Zeit, daß er tief eingeschlafen war, mit einer Pistole beygebracht habe, und dazu von einigen vornehmen Schweden (die der Haß, den fast das ganze schwedische Reich gegen Görzen trug, und das von einem langwierigen unglücklichen Kriege herrührende große Elend in Schweden, von welchem viele sich einbildeten, daß es bloß daher komme, weil Karl XII. nie einen Frieden, so gut man ihm auch denselben anbiete, annehmen wolle, glauben ließ, daß niemand in Schweden diese Sache untersuchen, sondern ihnen vielmehr dieser Vorfall dazu dienen werde, durch Ulrikens Eleonorens Erhebung auf den schwedischen Thron ein reichsräthliches Regiment einzuführen,) vermocht worden sey, bey allen Vernünftigen mehrern Beyfall. Ja man nannte sogar in allgemeinen Reden Sickerten Sicaire, und dieser selbst gab sich 1722 in Stockholm an, daß ihn sein Gewissen dringe, sich für den Mörder des Königs zu bekennen. Allein man stellte sich, als wenn man versichert sey, daß dieses Geständniß einer Wahnsinnigkeit, die ihn überfallen, zugeschrieben werden müsse, und sperrte ihn als einen verrückten Menschen ein. In Schweden regte man sich daher nicht dawider, als die Dänen sich auf verschiedenen Münzen und dem marmornen Denkmal, wel-

welches die Bürgerschaft von Frederikshald auf der Stelle, wo dieser nordische Held fiel, errichtete, die Ehre dieser wichtigen Begebenheit zueigneten, die so viele Entwürfe in ganz Europa vernichtete, wobey man auf Karls XII. Leben gerechnet hatte.

Karls XII. Tod und die Folgen desselben trugen viel dazu bey, daß Fr. IV. seinen schwedischen Krieg durch einen vortheilhaften Friedensschluß endiget.

In Schweden zog sie zu allererst die Abschaffung der Unumschränktheit (die Ulrica Eleonora dem Vortheile aufopferte, statt des Herzogs von Holstein den Thron zu erlangen, und hiemit ihrem Gemahle den Weg, ihn mit ihr zu theilen, zu bahnen,) Görzens Enthauptung, und eine gänzliche Veränderung in den vom verstorbenen Könige beliebten Maaßregeln, sich auf die erträglichste Art aus diesem unglücklichen Kriege zu ziehen, nach sich. Denn da der Czar nach dem Tode des Königs sich annoch erbot, auf die demselben bewilligten Bedingungen den Frieden zu schließen, und alles das zu erfüllen, wozu er sich gegen denselben, um Schweden für die Abtretungen an ihn schadlos zu stellen, anheischig gemacht: so wollte die neue schwedische Regierung von keinem andern Frieden mit dem Czar hören, als daß derselbe alle seine in Händen habenden Eroberungen ohne einige Vergütung zurückgäbe. Es ist nicht zu läugnen, daß sich schwerlich vermuthen ließ, Schweden werde bey seiner gegenwärtigen neuen reichsräthlichen Regierung, wenn ihm gleich der Czar nach allen Kräften helfen wolle, so weitläuftige und schwere Dinge ausführen können, als kaum zween solche mit einander verbundene Monarchen, wie Karl XII. und Peter der Große, bewerkstelligt haben würden, und daß daher der Werth, den Peter jetzt Schweden für so große Abtretungen bot, fast als ein Nichts angesehen zu werden verdiente, und daß man überdem besorgte, daß derselbe durch diesen Weg nach einem nähern Einfluß in die innere Regierung von Schweden trachte,

und alsdann wohl gar den Herzog von Holstein, wenn er denselben erst zu seinem Schwiegersohne gemacht, zum Nachfolger Ulrikens und zum unumschränkten Könige zu machen denke. Allein hiebey hätte man auch erwägen sollen, daß die jetzige schwedische Regimentsverfassung das noch unmöglicher gemacht habe, was zuletzt sogar ein Karl XII. für eine unüberwindliche Unmöglichkeit erkannte, nämlich mit den alleinigen Kräften des schwedischen Reichs vom Czar die Rückgabe der gewonnenen schwedischen Länder zu erzwingen, und ob auch die Gehülfen, von welchen die Schweden hofften, daß sie hierinn mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen würden, guten Willen und Kräfte genug besäßen, daß sie durch derselben Beystand ihren Zweck zu erhalten versichert wären. Folglich hätten sie wenigstens versuchen sollen, ob sie nicht vom Czar durch einen Verzicht auf die Zwangsmittel, die derselbe Karln wider andere schwedische Feinde versprochen hatte, einen Theil von dem zurückerhalten könnten, was derselbe ihnen entrissen hatte, ehe sie sich zu Fortsetzung eines Krieges entschlossen, in welchem derselbe leicht nicht nur alles, was er bereits hatte, wider sie behaupten, sondern ihnen noch größern Schaden zufügen konnte. Allein sie waren zu stark von der Meynung eingenommen, daß der König von England, wenn sie demselben Bremen und Verden überließen, vermittelst der Verbindung, in welcher derselbe mit dem Kaiser, Frankreich und den Generalstaaten stand, ihnen den größten Theil der vom Czar ihnen abgenommenen Länder wieder verschaffen könne und werde. Dem Czar schien dieses Vorhaben der Schweden so fürchterlich, daß er beschloß, den Herzog von Holstein, von welchem er wußte, daß er noch eine starke Parthey in Schweden

den hatte, an seinen Hof zu ziehen, die schrecklichsten Verwüstungen im Herzen des schwedischen Reichs anzurichten, und den König von Dänemark zu bewegen, die Friedensgedanken (die derselbe nach Karls XII. Tode der Königinn von Schweden durch einen Abgesandten, seinen Generaladjutanten Paul Lövenörn, einen wegen der Wohlthaten, die er, als er noch im russischen Dienste lebte, vielen schwedischen Kriegsgefangenen erwies, in Schweden beliebten Unterhändler, eröffnete) fahren zu lassen, und dafür den Krieg eifrig zu treiben, damit er die Schweden antreiben möchte, aufs eheste den Frieden mit ihm auf ihm annehmliche Bedingungen abzuschließen. Der Herzog von Holstein wollte sich zwar noch nicht zur Annahme des czarischen Antrages verstehen, theils aus Liebe, die er für Schweden hegte, theils aus Besorgniß, durch diesen Schritt die Gunst nicht nur seiner Freunde in Schweden, sondern auch derer Mächte zu verlieren, deren Gewogenheit er wegen seines Erblandes erhalten wollte; allein die russische Seemacht richtete im Julius und August solchen Schaden in Schweden an, daß man denselben auf zehn Millionen Thaler schätzte, und der König von Dänemark beliebte den Antrag des Czars, als das Mittel, die holsteinische Parthey in Schweden zu bewegen, sich der Erblande dieses Herrn nicht weiter anzunehmen, indem der römische Kaiser seine gute Gesinnung für denselben stark offenbarte, und der König von England sogar bey der Verbindung, in welcher er mit dem Könige von Dänemark stand, deutlich zeigte, daß er wünsche, Dänemark möchte den Herzog durch einen annehmlichen Vergleich zufrieden stellen, und die Könige von Preußen und Polen ein Gleiches merken ließen. Deswegen schiffte der König mit dem Kronprinzen

nach Norwegen, und kam am 25sten Junius zu Frederikshald an. Von hier begab er sich Tags darauf nach Christiania, wo er am 10ten Julius den schwedischen Unterthanen bekannt machte, daß er nicht als ein Feind, sondern in der Absicht, die schwedische Regierung zu einem beyden Reichen ersprießlichen Frieden zu nöthigen, mit seiner Kriegsmacht zu ihnen komme, und daher ein jeder ohngestört in seiner Wohnung verbleiben solle, indem alle Lieferungen baar bezahlt, und, wofern etwa jemanden einiger Schaden zugefügt werden möchte, alle solche Einbußen ersetzt werden sollten. Am 14ten, welchen Tag er erwählt hatte, daß man daran in seinem ganzen Reiche von Gott den Frieden erbitten sollte, ließ er sein ganzes Heer das Abendmahl empfangen, und schickte darauf 15000 Mann in Bahuslehn, und den Generalmajor Budde mit vier Regimentern nach Jemtland. Der letztere kehrte nach einigen angerichteten Verheerungen bald zurück. Das erstere Heer aber nahm ohne Widerstand am 19ten Besitz von Strömstad. Denn da am 13ten Vosbein mit einigen Schiffen sich vor Strömstad gelegt, um den dort liegenden schwedischen Fahrzeugen, auf welche man allen hier als dem Orte, den Karl XII. zu seinem Hauptzeughause gegen Norwegen bestimmte, befindlichen Kriegs- und Mundvorrath eingeschifft hatte, das Entkommen abzuschneiden, bis Rosenpalm mit seiner Flotte nachkäme: so hatten die Schweden die Fahrzeuge mit allen Gütern versenkt oder verbrannt, die Werke von Strömstad sowohl als Sundsborg verderbt, und ihr dort 8800 starkes Landheer so geschwinde weggezogen, daß der demselben nachsetzende Generalmajor Trampe ohnverrichteter Sache umkehren mußte. Am 20sten kamen der König und der Kronprinz hieher,

her, und vertheilten die noch gefundenen schwedischen Lebensmittel an die schwedischen Landleute, und blieben mit dem Heere an diesem Orte stehen. Tordenskiold hatte den Vorschlag gethan, sich auf Hisingen zu setzen, indem er meynte, daß alsdann Götheborg, Bahus und Marstrand schon so gut als erobert wären. Da aber der König zuvörderst Marstrands sich bemächtigen wollte, und Tordenskiold erfahren hatte, daß sowohl die Besatzung auf Marstrand geringe, als die dortige Flotille schlecht bemannt war: so hielt er seine unterhabende Schiffsmacht hinreichend, diesen Hafen in der Nähe zu sperren. Da er aber hernach als ein schwedischer Fischer verkleidet die Kuhinsel, die Stadt Marstrand und die schwedischen Schiffe besichtigt hatte: so faßte er noch höhere Gedanken, nämlich eine Batterie auf der Kuhinsel zu errichten, und solchergestalt entweder die schwedische Flotille zu vernichten, oder gar nebst der Stadt in seine Gewalt zu bringen. Die Befehlshaber der auf seinen Schiffen befindlichen Landvölker hielten dieses für eine solche Unmöglichkeit, daß sie sich weigerten, daran Theil zu nehmen, ja nicht einmal ihr Geschütz dazu hergeben wollten. Nichts desto weniger bewerkstelligte er es am 23sten, ohngeachtet er sich bloß seiner Seeartilleristen dabey bedienen konnte, und die Mannschaft sich nur auf 700 Mann belief, und der Feind verlor hiebey sechzehn Schiffe und 479 Stücke. Hierauf schrieb er an den König um eine Verstärkung von tausend Soldaten, indem er mit derselben innerhalb drey Wochen die Festung Karlstein zu liefern hoffe. Doch da die Besatzung des Karlstrins aus 200 Deutschen, größtentheils Sachsen, und nur 91 Schweden bestand, und er in der Stadt verschiedene Flinten fand, auf welchen statt des Flintensteins

görzische Kupferthaler geschraubt waren: hielt er für möglich, ehe diese Verstärkung anlangte, die Uebergabe der Festung zu erlangen. Er schickte daher einen Kundschafter, der bey Nacht dicht an die Mauern kam, und aus den Gesprächen der Schildwachen vernahm, daß dieselben lieber ihren Befehlshaber zur Uebergabe zu zwingen, als mit ihm das Aeußerste zu wagen entschlossen seyn. Dieser Bericht bewegte ihn, deutsche Zettel unter die Besatzung auszustreuen, ihren Befehlshaber anzuhalten, daß derselbe sich zeitig zur Uebergabe bequeme, und nicht mehr auf die Stadt feuere, indem die Beschädigung der Stadt von ihm, wenn er die Festung, woran es ihm nicht fehlen könne, in seine Gewalt bringe, aufs schärfste an der ganzen Besatzung geahndet werden solle. Zugleich ließ er dem Befehlshaber, dem Obersten Heinrich Dankwardt, durch eine Bürgerinn falsche Nachrichten von seiner jetzigen Macht und einer großen Verstärkung, die bereits auf dem Wege sey, hinterbringen. Das Glück beförderte sein Vorhaben auch dadurch, daß eine Bombe den Pulverthurm von oben, und eine andere die Wohnung des Befehlshabers verletzte. Denn dieses zog die Folge nach sich, daß die Familie des Befehlshabers in denselben drang, durch die Uebergabe sich und ihnen das Leben zu retten. Diese Umstände bewegten endlich Dankwardten, daß er (so wie Tordenskiold ihm angetragen hatte) einen Befehlshaber absendete, dessen Stärke in Augenschein zu nehmen, den Tordenskiold dergestalt zu hintergehen wußte, daß er ihn dreymal so stark schätzte, als er wirklich war. Da aber Dankwardt doch noch wankte, bewirkte endlich die nach Auffliegung eines Pulvermagazins erfolgende Empörung der deutschen Soldaten am 26sten dessen völlige Entschlies-

schließung zur Uebergabe. Tordenskiold war hiebey so edelmüthig gesinnt, daß, da er dafür hielt, daß diese Uebergabe leicht dem Obersten in Schweden Verantwortung zuziehen könne, er demselben anbot, wenn er nach Dänemark gehen wolle, von seinem Könige ihm ein hinlängliches Jahrgehalt und seinen Kindern gewisse Versorgung auszuwirken. Allein Dankwardt glaubte, daß er sich dießfalls genugsam rechtfertigen könne, befand aber zu seinem Unglück, daß er sich geirret, indem er wegen dieser Uebergabe 1720 seinen Kopf dem Scharfrichter hergeben mußte. Dieses Glück frischte Tordenskiolden an, am 1sten August ein Gleiches mit Neuelfsborg zu versuchen. Allein da die 6000 Mann ausblieben, die er von Strömstad erwartete, daß sie sich auf Hisingen setzen sollten, und folglich die Schweden von dieser Insel die dänischen Schiffe beschädigten: so mußte dieses Vorhaben am 4ten mit Verlust der auf eine kleine Insel gepflanzten Mörser und Kanonen aufgegeben werden.

Zwischen diesen Begebenheiten arbeitete der englische Hof nach allen Kräften daran, Schweden mit allen dessen Feinden auszusöhnen, und sendete daher den Lord Carteret nach Stockholm, welcher sowohl der Königinn von Schweden als dem Könige von Dänemark und dem Czar die englische Friedensvermittlung antrug, die von Schweden und Dänemark mit Dank erkannt, vom Czar hingegen, weil zugleich eine englische Flotte sich mit der schwedischen vereinigte, um es dahin zu bringen, daß er Liefland und Karelien an Schweden abgäbe, nicht so gut aufgenommen ward, ob er wohl übrigens sich sowohl als Dänemark und Schweden nach dem Ende eines ihnen allerseits so kostbaren Krieges sehnte. Da nun der König von Dänemark meynte, daß die

Freundschaft des Königs von England ihm bald einen guten Frieden verschaffen würde: so hielt er für unnöthig, bey schon verflossener besten Jahrszeit zu kriegerischen Unternehmungen mehrere Kosten daran zu verwenden, und schaffte daher die nach Norwegen überbrachten dänischen Kriegsvölker nach Dänemark zurück, und räumte nach gänzlicher Vernichtung der Werke von Strömstad und Sundsborg am 8ten August das schwedische Gebiet. Auf seiner Rückfahrt nach Dänemark besahe er am 17ten Marstrand, und belohnte Tordenskiolden durch die Viceadmiralswürde, sein königliches Brustbild, welches er, weil er kein anderes bey der Hand hatte, von Gabels Brust nahm, (ein um desto rühmlicheres Geschenk, weil Tordenskiold nach Gabeln und dem Generalmajor Hvitfeld, der es wegen seiner vortrefflichen Abrichtung des bergenhusischen Regimentes überkommen hatte, der dritte war, dem der König diese Ehre erwies, der nach ihm nur Löwenörn wegen des schwedischen Friedensschlusses theilhaft ward,) und einen reichbeladenen schwedischen Spanienfahrer, wie auch eine goldene Medaille von 64 Ducaten, dergleichen jeder vornehme bey der Einnahme von Marstrand gebrauchte Befehlshaber von 32 Ducaten, und jeder Subalterne in Silber an einem blauen Bande zu tragen empfieng. Tordenskiold aber wirkte bey dieser Gelegenheit der Bürgerinn, deren Einfluß auf den schwedischen Befehlshaber vielleicht am meisten die Uebergabe bewirkt hatte, ein Jahrgehalt von 200 Thalern aus, und dachte groß genug, um versichert zu seyn, daß er keine Verkleinerung seiner Ehre befürchten dürfe, wenn er auf diese Art selbst erklärte, daß er ohne ein Frauenzimmer nicht so bald und leicht eine so wichtige Erwerbung seinem Könige verschafft haben wür-

würde. Ob er aber wohl bald darauf Befehl erhielt, die bisherige Sperrung des götheborgischen Hafens, weil der Feind, nach geschehener Verminderung der hiezu gebrauchten dänischen Schiffe, am 12ten September durch einen Ueberfall eine Galeere und sechs andere Fahrzeuge genommen und in den götheborgischen Hafen gebracht hatte, völlig zu verlassen: so hielt er doch diesen Verlust für so schimpflich, daß er denselben nicht ungeahndet lassen wollte, und seine Kühnheit gelang ihm so gut, daß er am 8ten October die feindlichen Wachen bey Altelfsborg durch Umwendung der dänischen Montirung, die seinen Leuten das Ansehen der schwedischen Soldaten gab, überwältigte, die vor kurzem genommene dänische Galeere wieder nahm, alle andere dort liegende Schiffe verbrannte, und solchergestalt die ganze schwedische Seemacht in der Nordsee bis auf fünf kleine Galeeren vernichtete. Er genoß die Ehre, mit dieser Verrichtung diesen ganzen Krieg zu beschliessen, indem England, dessen König als Churfürst bereits seines Friedens mit Schweden, durch welchen er Bremen und Verden behielt, versichert war, am 30sten October einen halbjährigen Waffenstillstand stiftete, der den 8ten November in Dänemark und den deutschen Ländern, in Norwegen aber den 18ten November angehen sollte, und allen beyderseitigen Unterthanen freye Schifffahrt und freyes Verkehr in den Ländern des andern Theils verschaffte. Die Vollendung des Friedenswerkes verzog sich länger, als der König von Dänemark sich vorstellte. Denn ob wohl dieser (weil er wußte, daß er die Abtretung von Schonen oder auch von Stralsund und Rügen nicht einmal erwähnen dürfe, weil alle gegen ihn freundschaftlichgesinnte Höfe darinn übereinstimmten, daß weder Dänemark Meister beyder

Seiten des Sundes werden, noch Schweden aufhören müßte, ein Mitglied des deutschen Staatskörpers zu seyn,) sich erbot, Stralsund und Rügen gegen eine Vergütung an Gelde und Begebung der schwedischen Sundfreyheit zurück zu liefern: so schien doch selbst diese Bedingung in Verknüpfung mit den übrigen, nämlich daß Schweden Marstrand und ganz Bahuslehn abtreten, und sich in die Sache des Herzogs von Holstein gar nicht mischen solle, dem schwedischen Hofe so anstößig, daß Carteret sie demselben nicht einmal vortragen wollte, damit nicht das Friedenswerk gleich im Anfange zerstört würde.

Dieses Betragen des englischen Staatsmanns erregte beym Könige von Dänemark Verdacht wider die Aufrichtigkeit des Vermittlers, ihm zu dienen, und er beschwerte sich desfalls am 19ten December gegen den König von England, der es desto nöthiger erkannte, sich und seinen Gesandten unter dem 29sten Februar 1720 gegen den König von Dänemark zu rechtfertigen, weil die durch englische Beförderung bewirkten Vergleiche zwischen Schweden und den Königen von Polen und Preußen, (mit welcher ersterm am 7ten Jänner ein Waffenstillstand, mit dem letztern hingegen ein völliger Friedensschluß vermittelst Abtretung des so lange von Preußen innegehabten Theils vom schwedischen Pommern errichtet ward,) wie auch der am 1sten Februar gestiftete Vertheidigungsbund zwischen England und Schweden, leicht nachtheilig von Dänemark ausgelegt werden mochte. Denn schon traf der König von Dänemark die Vorbereitungen, nach abgelaufenem Stillstande, wenn sich inzwischen Schweden nicht näher erkläre, den Krieg fortzusetzen, ließ sich aber doch wieder bewegen, denselben

bis

bis zur Berichtigung des Friedens zu verlängern. Da man schon über alles Uebrige sich vereinigt hatte, blieb die Geldsumme, welche Dänemark von Schweden begehrte, der härteste Anstoß, indem Dänemark auf einer Million Thaler bestand, Schweden aber nur 200000 zahlen wollte. Endlich kamen doch Löwenörn und Carteret zum Schlusse, daß unter englischer und französischer Vermittlung am 3ten Julius zu Frederiksborg der dänischschwedische Friede unterzeichnet werden konnte. Durch denselben gab Dänemark das von ihm besetzte schwedische Pommern, die Insel Rügen und Marstrand nebst den dabey gelegenen Inseln in dem jetzigen Zustande, (für 600000 Thaler in Zweydrittelstücken, wovon zwölf Thaler eine Mark feines Silbers austragen, wie auch gegen Begebung der Freyheit im Sund und beyden Belten, so alle Unterthanen des schwedischen Reichs und dazu gehöriger Länder bisher genossen, doch dergestalt, daß die Schweden bey ihrer Durchfahrt gleich der von Dänemark best begünstigten Völkerschaft behandelt werden sollten,) Wismar aber, welches nie wieder befestigt werden solle, ohnentgeldlich zurück. Dänemark versprach, in dem gegenwärtig noch dauernden russischschwedischen Kriege keinen russischen Kaper oder dessen Prisen in einigen seiner Häfen zu dulden, doch mit dem Vorbehalt, daß auch kein Schwede einige russische Prisen in einigen dänischen Häfen führen solle. Dagegen erklärte Schweden, sich dem, was die zween Vermittler dieses Friedensvergleichs dem Könige von Dänemark wegen Schleswig versprochen, (man wollte Ehren wegen nicht sagen, daß England und Frankreich Dänemark beym ruhigen Besitze des Herzogthums Schleswigs zu schützen sich verpflichtet hatten,) weder mittel- noch unmittelbar zu widersetzen,

ßen, und gedachtem Herzoge wider Dänemark keine Hülfe zu leisten. Ferner machte man mit einander ab, die Gränze beyder Reiche in Finmarken drey Monate nach Verwechselung der beyderseitigen Genehmigungen dieses Friedensvergleichs nach Maaßgabe der alten Verträge zu bestimmen.

Dergestalt beschloß Friedrich IV. diesen Krieg, der sich manchmal sehr gefährlich für ihn anließ, auf eine solche Art, daß er zwar nicht, wie er bey seinem Entschlusse zu demselben sich vorsetzte, Schonen oder andere von seinem Reiche an Schweden gekommene Länder, hingegen durch Verknüpfung des Herzogthums Schleswig an sein Reich und den schwedischen Verzicht auf die Zollfreyheit im Sunde eben so viel, wo nicht mehr, gewann, wobey dieses noch ein beträchtlicherer Gewinn war, daß die durch Karls XII. Tod veranlaßte neue Regierungsform in Schweden, der Verlust am Einkommen und der Stärke des schwedischen Reichs durch die Länder, die es bey den andern Friedensschlüssen einbüßte, die Entkräftung, in welche es dieser unglückliche Ausgang eines so langjährigen unglücklichen Krieges stürzte, und zu deren Hebung die jetzige Regimentsverfassung die undienlichste war, und der Nachtheil, daß Schweden nun bloß an den Sund und an Norwegen Dänemark begränzte, Dänemark nach aller Wahrscheinlichkeit auf ewig wider alle von Schweden bevorstehende Gefährlichkeiten Sicherheit verliehen. Er erkannte aber auch, daß eben diese Schwäche Schwedens ihm und seinen Nachfolgern keine Hoffnung lasse, durch einen neuen Krieg ein Mehreres von demselben an sein Reich zu bringen, weil auf einen solchen Fall sich ganz Europa für Schweden wider Dänemark erklären würde. Daher faßte er den festen Vorsatz, von nun an in einem

nem beständigen Frieden zu leben, und empfahl dieses allen seinen Nachfolgern als die beste Staatsvorschrift, der sie auch nachgekommen sind, ohne je Ursache gehabt zu haben, die Beobachtung derselben zu bereuen. Zum Zeugniß dieser seiner Gesinnung baute er auf der Stelle, wo der Meyerhof Oestrup stand, nach seinem eigenen Entwurfe Fredensborg, welches er zur steten Sommerwohnung des Hofes bestimmte, und am 11ten October 1722 als seinem Geburtstage bezog, ob es wohl erst 1726 vollendet ward, ließ (da er bey dem vorjährigen Feldzuge eine Medaille, die, weil nur wenige Stücke davon geprägt wurden, sehr selten ist, hatte schlagen lassen, auf einer Seite mit seinem und seines Kronprinzen Bildnissen, auf der andern mit drey in einander geflochtenen Lorbeerkränzen, deren Inschriften: Ou victoire entiere, ou paix assurée, ou mort honnette, seine bey diesem Feldzuge führende Absicht andeuteten,) nun auf einer andern setzen, daß ein Glaube, eine Treue und ein Name (der Erbprinz von Hessen Friedrich war am 13ten April auf Verlangen seiner Gemahlinn, die auf seine Lebenszeit sich der Würde einer regierenden Königinn verzieh, zum König von Schweden erwählt worden) Nordens Frieden und Glück hergebracht habe, beschenkte den englischen Gesandten Carteret unter den Worten mit einem kostbaren Degen, daß, da er nun keines Degens weiter bedürfe, derjenige, welcher den Frieden gestiftet, dieses Gewehr am meisten verdiene, und stellte am 5ten November eine große Abdankung seines Landheeres, das fast 70000 Köpfe stark war, durch Verminderung der Subalternofficiere und Gemeinen aller Regimenter an, wobey er täglich tausend Reichsthaler gewann. Damit aber diese Wohlthat für seine übrigen Unterthanen denen,

die

die hiedurch ihre jetzige Versorgung verloren, nicht zum Verderben gereichte, wies er jedem abgedankten Officier nebst dem Versprechen, daß er bey der ersten eröffneten Stelle wieder in Dienst genommen werden solle, vier Reichsthaler auf jeden Monat an, alle Gemeine aber bekamen freye Ueberfahrt nach Lübeck oder Norwegen, und die sich im königlichen Gebiete niederlassen wollten, Befreyung von allen Auflagen. Hingegen behielt er 3000 Matrosen, die er in sechs Divisionen und dreyßig Compagnien theilte, in einem Quartier von Kopenhagen, die neuen Buden genannt, daß sie beständig unterhalten, und, da man sie sonst zu der Arbeit auf dem Holm brauchte, bey vorfallender Gelegenheit auf die Flotte gesetzt werden könnten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google